Geschichte

des

Kirchenlieds und Kirchengesangs

der

christlichen,

insbesondere der

deutschen evangelischen Kirche.

Von

Eduard Emil Koch,

Dekan, ordentlichem Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig.

Erster Haupttheil.

Die Dichter und Sänger.

Vierter Band.

Dritte umgearbeitete, durchaus vermehrte Auflage.

Stuttgart.

Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Verlagshandlung.

1868.

Inhaltsübersicht des vierten Bandes.

Vierte Periode.

Die Zeit des Gegensatzes zwischen äußerem Kirchenthum und lebendigem Gefühlschristenthum.

Vom westphälischen Frieden bis zum Beginn des siebenjährigen Krieges. 1648—1756.

Das evangelische Kirchenlied als Andachtslied mit dem vorherrschenden Gepräge der Subjectivität.

Abschnitt I.

Die Zeit der Herrschaft des äußern Kirchenthums. 1648 – 1680.

1. Die lutherische Kirche.

Von Gerhardt bis Spener.

Abschnitt II.

Die Zeit der Herrschaft des lebendigen Gefühlschristenthums. 1680—1756.

1. Die lutherische Kirche. S. 197—549.

Von Spener bis Gellert.

Seite

c. Der jüngere schlesische Dichterkreis.

Das überschwengliche Andachtslied.

War an die Stelle der alten Kraft, mit welcher Gerhard und die um ihn sich gruppirenden Dichter ihre persönlichen Gefühle im Liede aussprachen, durch den Nürnberger Dichterkreis in das Kirchenlied eine gewisse süßliche Weichheit und Sentimentalität, verbunden mit der Liebessprache des hohen Liedes, eingedrungen, so gesellte sich durch den jüngern schlesischen Dichterkreis, in welchem gegenüber von dem nüchternern und verstandesmäßigern Schaffen des hauptsächlich um Opitz sich gruppirenden ältern schlesischen Dichterkreises (Bd. III. S. 5 ff.) die Phantasie lebhafter angeregt ist, hiezu auch noch das Element des Ueberschwenglichen.

Von zwei ganz entgegengesetzten Seiten machte sich dasselbe in Schlesien geltend. Zu allernächst und zu allermeist auf religiösem Gebiet durch jenes Streben, sich im Gefühle unmittelbar mit der Gottheit zu vereinigen und wie unter Vermittlung eines höhern Lichtes zu schauen und zu erkennen, so im Schwunge einer höhern Freiheit zu wirken und zu handeln, welches man Mysticismus nennt. Und dessen Heimath war Schlesien schon seit lange her. Hier hatte schon in der Reformationszeit Schwenkfeldt von Ossigk, als er noch am Hofe des Herzogs von Liegnitz lebte, den Grundsatz der alleinigen Geltung des innern frommen Lebens geltend gemacht (Bd. II. S. 151 ff.); hier hatte der Görlitzer Schuhmacher Jakob Böhme in seinen theosophischen Schriften, welche der schlesische Edelmann Abraham v. Frankenberg seit 1624 zum Druck zu besorgen angefangen, die Anschauung eines ewigen und wahrhaften Seyns, dessen Seligkeit das Men-

schenherz erfüllt, als das Höchste angepriesen (Bd. III. S. 286 ff.); hier hatte sich die von diesen Männern gepflegte Mystik auch unter katholischen Einflüssen noch weiter ausgebildet, indem die in Breslau einheimischen Jesuiten mit Vorliebe die Mystik Johann Taulers trieben, welcher die Vereinigung der Seele mit Gott, das Absterben von der Welt und Selbstsucht und die Vollendung der Liebe als ein Zurückgehen und Aufgehen in Gott als Aufgabe des Christen aufstellte (Bd. I. S. 189 ff.). Diesen Einflüssen sein ganzes Herz und Wesen erschließend, hat nun Johann Scheffler von Breslau, genannt Angelus Silesius, seine tiefgefühlten, mit sinnlichem Bilderreichthum ausgestatteten Lieder vom seligen Geheimniß der Vereinigung der Seele mit Gott gesungen und darin einen Ton mystischer Ueberschwenglichkeit angeschlagen, welcher solchen Anklang fand, daß er damit einen höhern Schwung und ein tieferes Leben in die geistliche Poesie brachte und ihm nach nun in Schlesien und anderwärts Lieder überschwenglicher Jesusliebe im vollsten Ton erklangen.

Bald darnach zeigte sich die Kehrseite dieser Ueberschwenglichkeit auf dem Gebiete der weltlichen Dichtung, wo nun, durch den Breslauer Rathsherrn Christian Hoffmann v. Hoffmannswaldau angeregt, die sogenannte zweite schlesische Dichterschule sich bildete, welche die sinnliche Liebe zum Stoffe ihrer Darstellungen machte und sie in phantastischem Schwung und hochtrabender, schwülstiger Sprache mit theils überschwenglich süßen, theils geradezu zerrbildartigen, wollüstigen Uebertreibungen besang, so daß dem Kirchenliebe die größte Gefahr drohte, in solche Verirrungen einer schwärmerischen und krankhaften Phantasie gleichfalls hineingezogen zu werden. Allein der edlere Kern jener Mystik wurde zum bewahrenden Correctiv für dasselbe, so daß selbst Hoffmann v. Hoffmannswaldau und seine Nachfolger auf dem Gebiet der religiösen Dichtung heiliges Maß hielten und ihrentheils derselben mehr nur größere Leichtigkeit und Beweglichkeit in der Versbehandlung und eine lebendigere, mannigfaltigere und glänzendere Sprache zubrachten.

Lernen wir nun diese überschwenglichen Dichter auf beiden Seiten der Reihe nach näher kennen, und zwar zuerst den Meister der mystischen Ueberschwenglichkeit —

Scheffler*), Johann, Dr., genannt **Angelus Silesius**, geboren zu Breslau im Jahr 1624 als der Sohn des Stanislaus Scheffler, Herrn zu Borwicze im Königreich Polen, der von Kaiser Sigismund III. mit einem Adelswappen versehen worden, später aber um seines evangelischen Glaubens willen, den er bedrückt sah, nach Breslau ausgewandert war. Er wurde von seinen Eltern mit aller Treue im lutherischen Bekenntniß erzogen und erhielt seine erste wissenschaftliche Ausbildung auf dem Elisabethen-Gymnasium zu Breslau, wo seine Dichtergabe durch den Rector Elias Major, Professor Christoph Coler, einen Verehrer des Opitz, und einen Dichterjüngling mit Namen Andreas Schulz frühe schon geweckt und ausgebildet wurde, so daß von den Jahren 1641 und 1642 mehrere im Druck erschienene weltliche Gelegenheitsgedichte desselben vorhanden sind und sich Spuren finden, wornach er im Mai 1642 bei einer Gymnasialfeier ein deutsches Gedicht über die Leiden Christi nach Psalm 22. und bei einer „deutsch-poetischen Mayenlust", welche der Rector im selbigen Monat mit seinen Gymnasisten veranstaltete, ein Gedicht, betitelt: „Die Nachtigall" vortrug. Ein Jahr später, 4. Mai 1643, bezog er, um sich dem Studium der Arzneikunde zu widmen, als 19jähriger Jüngling die Universität Straßburg, und nach Ver-

*) Quellen: Engelart, an dem Leben und Wandel des wohlehrw. Herrn Joannis Angeli Scheffler, Phil. et med. Dr., der h. röm.-kath. Kirchen Priesters bei seinem kirchlichen Leichenbegängnisse . . . 12. Juli 1677, gelobt von P. Daniele Schwarz, Soc. Jesu. Breslau, in der Baumann'schen Druckerey. — G. Scultetus, de Hymnopoeis Silesiorum. Dec. IV. Viteb. 1711. — Großes Univ.-Lexicon aller Wissenschaften. Leipz. und Halle. 1742. Bd. 34. — Bibliothek deutscher Dichter von Wilh. Müller. 9. Bd. 1829. — C. F. Gaupp, die römische Kirche, beleuchtet in einem ihrer Proselyten. Dresden. 1840. — Patricius Wittmann, Ang. Silesius als Convertite, als mystischer Dichter und als Polemiker. Augsb. 1842 (vom kath. Standpunkt). — Dr. W. Schrader, Ang. Silesius und seine Mystik. Halle. 1853 (mit der unbegründeten Behauptung, Scheffler und Angelus seyen zwei verschiedene Personen). — Dr. Aug. Kahlert, Prof. in Breslau, Ang. Silesius, eine literar-hist. Untersuchung. Breslau. 1853 (nach manchen bis dahin unbenutzten Quellen, — werthvoll). — Hoffmann v. Fallersleben, im Weimarischen Jahrbuch für deutsche Sprache, Literatur und Kunst. 1. Bd. Hannover. 1854. — J. Schefflers sämmtliche poet. Werke, mit biogr. Einleitung herausg. von Dr. Dav. Aug. Rosenthal. 2 Bände. Regensburg. 1862 (vom kath. Standpunkt). — Geschichte der deutschen Literatur von Heinr. Kurz. 2. Bd. Leipz. 1865. 4. Aufl. S. 290—293. 355—358.

fluß eines Jahrs die holländische Universität Leyden, auf der er zwei Jahre verweilte und bei Besuchen in Amsterdam seinen Landsmann Abraham v. Frankenberg näher kennen lernte, welcher dort in den Jahren 1645—1650 sich aufhielt, um Jakob Böhme's Schriften, die er im Manuscript besaß, zum Druck zu besorgen (Bd. III. S. 290). Durch ihn wurde er mit Böhme's Schriften bekannt, von denen er hernach bekannte: „sie sind große Ursach gewest, daß ich zur Erkenntniß der Wahrheit kommen und mich zur katholischen Kirche begeben habe.“ Zu Amsterdam, wohin er sich dann von Leyden aus auf längere Zeit begeben zu haben scheint, gab er sich im vertrauten Umgang mit Frankenberg und den dortigen zahlreichen Freunden der Kabbala, des Chiliasmus und mystischer Weltanschauung, die zugleich gegen alles äußere Kirchenthum anstrebten, einer mystischen Gefühlsstimmung hin, die sich in schwärmerischen Entzückungen zur Anschauung der Gottheit zu erheben und durch eine sich selbst vergessende Betrachtung in die ewige Liebe zu versenken strebte. In solcher Stimmung und überhaupt auch mächtig angefaßt von dem regen und ernsten religiösen Leben, das damals in Holland zu Hause war, fieng er wahrscheinlich nun auch an, sich viel mit religiöser Poesie zu beschäftigen, so daß Ort und Zeit der Erstlinge seiner überschwenglichen Jesusliebeslieder hier zu suchen seyn werden. Von Holland begab er sich dann 1647 nach der Sitte seiner Zeit auch noch nach Padua, wo er sich 25. September als Studirender der Medicin einschreiben ließ und 9. Juli 1648 Doctor der Philosophie und Medicin wurde.

Nun kehrte er nach fünfjähriger Abwesenheit in die Heimath zurück und wurde 3. Nov. 1649 von dem Herzog Sylvius Nimrod von Württemberg-Oels unter sehr günstigen Bedingungen als Leibarzt in Oels angestellt. Allein er konnte sich nicht lange an diesem Hofe vertragen. Der Herzog, ein Mann von ernster Lebensansicht, nach der er 1652 den Orden des Todtenkopfs zum steten Andenken an die Sterblichkeit und Erweckung aller christlichen Tugenden stiftete, war ein so strenger und eifriger Lutheraner, daß er nicht einmal seiner Gemahlin, die reformirten Bekenntnisses war, einen eigenen Beichtvater in Oels gestattete, und sein Hofprediger, Christoph Freitag, leitete das Kirchenwesen im

Fürstenthum in entschieden orthodoxem Sinne. Scheffler dagegen, der in Holland einen mystischen Separatismus eingesogen hatte, welcher alles äußere Kirchenwesen im Vergleich mit der innern Frömmigkeit geringschätzt, fühlte sich durch solche strenge lutherische Kirchlichkeit, die ihn allenthalben umgab und für die Beobachtung der äußern kirchlichen Formen eiferte, beengt und durch den dürren Buchstabenglauben, der dabei mit unterlief und jede freiere Lebensregung verketzerte, unbefriedigt. Je länger je mehr, und zumal nachdem Abraham v. Frankenberg 1650 wieder von Amsterdam auf sein nahe bei Oels gelegenes Erbgut Ludwigsdorf zurückgekehrt war, sprach er seine Abneigung gegen die Sätze der Augsburgischen Confession und gegen die Gebräuche und Ordnungen der lutherischeu Kirche aus. Zuletzt rühmte er sich besondrer Gesichte und Erscheinungen, namentlich der Person Christi selbst, sonderte sich ab vom Gottesdienst und verschmähte den Gebrauch der Beichte und des h. Abendmahls, wodurch er mit der lutherischen Geistlichkeit in Conflict gerieth. Und als er seine Gedichte und ascetische Schriften, die er verfaßt hatte, herausgeben wollte, verweigerte ihm der Hofrediger Freitag, welcher wie der Herzog allem separatistischen Wesen entschieden abhold und sein eifrigster Gegner war, den Druck derselben um ihres mystischen Inhalts willen, was ihn auf's tiefste kränkte. Wie weit er aber auch bereits als 28jähriger Jüngling in die mystische Glaubensrichtung hineingerathen war, welche das Heil allein in stiller Versenkung des Gemüths in Gott und in steter Verachtung aller Ehren und Schätze der Welt sucht, das zeigt das „christliche Ehren-Gedächtnüs", welches er auf die 14. Dez. 1652 in der Schloßkirche zu Oels stattgehabte adelige Bestattungsfeier seines Freundes Frankenberg, der seine theuersten Schriften als einen „wahren Arzneischatz der Seelen" in einem besondern Kasten abgesondert und ihm testamentarisch vermacht hatte, verfaßte und in welchem er sich dahin aussprach:

„Du bist nunmehr mit Gott ein Geist, ein Licht, ein Leben,
Du bist ein Gott, mit Schmuck und Herrlichkeit umgeben,
Du bist mit Gott ein Gott und eine Seligkeit,
Du bist ein Thurm, ein Berg, ein Fels der Ewigkeit.

Wollt ihr nun diesen Stand, ihr Sterblichen, erlangen
Und edle Leute seyn, so geht, wie er gegangen,

Thut, wie die Helden thun, verachtet diese Zeit,
Schwingt euren Geist durch Gott hin in die Ewigkeit.

Seht, alles, was die Welt pflegt hoch und groß zu achten,
Das wird in einem Hui durch's Feuers Brunst verschmachten.
Wer aber seine Seel allhier hat ausgeziert
Und adelig gemacht, der bleibet unberührt.

Wer Zeit nimmt ohne Zeit und Sorgen ohne Sorgen,
Wem gestern war ein heut, und heute gilt wie morgen,
Wer alles gleiche schätzt — der tritt schon in der Zeit
In den gewünschten Stand der lieben Ewigkeit.

Zu Ende selbigen Jahrs noch trat er von seiner Stellung in Oels, die unter diesen Umständen unhaltbar geworden war, zurück und begab sich nach Breslau. Die dort thätigen Jesuiten trieben damals mit besonderem Eifer die Mystik Johann Taulers, des Dominikanermönchs zu Cöln, und während er selbst auch, durch Böhme's mystische Schriften zuerst angeregt, mehr und mehr zum Studium der ältern Mystiker des Mittelalters, eines Bernhard v. Clairvaux, Bonaventura, Ruisbroich, Eckart, Tauler und Andrer übergegangen war, fühlte er sich mit denselben geistesverwandt*) und ließ sich nun bei seiner Verbitterung gegen die lutherische Kirche, der er lange zuvor schon in mystischem Separatismus innerlich entfremdet und zuletzt in Oels, wo er als Schwärmer sich abgestoßen sah, feind geworden war, das Herz durch die Proselytenmacherei derselben um so eher umstricken, so daß er sich entschloß, zur katholischen Kirche überzutreten, zu welcher ihn auch die mystische Symbolik ihres Cultus hingezogen haben mag. Am 12. Juni 1653 erfolgte sein Uebertritt in der Kirche zu St. Matthias in Breslau, wo er bei der Firmung dann den Namen „Angelus" annahm, wahrscheinlich nach einem spanischen Mystiker des 16. Jahrhunderts, Johann **ab Angelis**, dem Verfasser eines Gedichtes: „**los triumfos del amor**" und eines Gedichtes über das Hohelied Salomonis, oder sonst nach einem theosophischen Lieblingsschriftsteller,

---

*) In seiner Vorrede zum Cherub. Wandersmann empfiehlt Scheffler deßhalb auch das Studium jesuitischer Schriften, z. B. eines Thomas a Jesu, Nicolaus a Jesu und besonders des Maxim. Sandäus von der Gesellschaft Jesu, welcher sich „mit seiner theologia mystica und dem clave über die Maßen gegen die Liebhaber dieser göttlichen Kunst verdient gemacht".

welcher Angelus hieß. Den Beinamen „Silesius", so daß er nun „Johann Angelus Silesius" hieß, fügte er dann aber noch hinzu, um sich von einem gleichzeitigen lutherischen Theologen, Johann Angelus in Darmstadt, zu unterscheiden. An der Matthiaskirche, in der Angelus übertrat und die dem für die Jesuiten eröffneten Hospitalstifte der „Kreuzherren mit dem rothen Stern" gehörte, stand damals Hartmann, ein für die katholische Sache äußerst rühriger Prälat, der mehrere bedeutende Männer für den Uebertritt zum Katholicismus zu gewinnen gewußt, als Prior, und zugleich war in Breslau als päpstlicher Generalvicar Sebastian v. Rostock, ein Mann von entschiedener Thatkraft und großem Einfluß, thätig. Diese Beiden scheinen bestimmenden Einfluß auf den Schritt des Angelus gehabt zu haben. Der letztere bewirkte dann auch durch sein Gewicht, das er beim kaiserlichen Hofe hatte, daß Angelus 24. März 1654 vom Kaiser Ferdinand III. den Ehrentitel eines Kaiserlichen Hofmedicus erhielt „in Anbetracht der getreuen gehorsamsten Devotion und Dienste, die er anjetzo dem hochlöblichen Erzhause erweise". Er war übrigens nie persönlich am kaiserlichen Hofe als Arzt thätig, sondern blieb in Breslau, wahrscheinlich ohne sich ferner der ärztlichen Praxis zu widmen, vielmehr einzig und allein in stiller Zurückgezogenheit mit ernsten Studien und poetischen Arbeiten, insbesondre der Sammlung und Herausgabe seiner Gedichte beschäftigt. Die erste Schrift, die eine Frucht dieser stillen Muße war, ist: „Joh. Schefflers von Breslau gründliche Ursachen und Motiven, warumb er von dem Lutherthumb abgetretten und sich zu der Catholischen Kirche bekannt hat. Olmütz. 1653." In derselben giebt er 55 Merkmale für die Falschheit des erstern und 83 für die alleinige Wahrheit des letztern an und betheuert: „Ich habe als ein aufrichtiger Christ gehandelt, indem ich, was ich in meinem Herzen getragen, in gänzlicher Ueberzeugung meines Gewissens mit dem Munde öffentlich bekannt habe." Nachdem er bei einer 1656 stattgehabten Wallfahrt zu dem 3 Meilen von Breslau gelegenen Kloster Trebnitz seinen Religionseifer bethätigt hatte, indem er derselben unerschrocken vorangieng „mit einer brennenden Fackel in der Linken, mit einem Crucifix in der Rechten und mit einer dörnern Krone auf dem Haupt", ließ er 1657 seine

zwei bedeutendsten und berühmtesten Gedichtwerke öffentlich im Druck erscheinen, den „Cherubinischen*) Wandersmann" mit einer sehr beifälligen Approbation des Generalvicars Rostock vom 6. Juli 1656, und die „Heilige Seelenlust" mit solcher Approbation vom 1. Mai 1657, über deren gegenseitiges Verhältniß er sich selbst in der Vorrede zum ersten dahin aussprach:

„Ich habe den Seraphischen Begehrer in seiner verliebten Psyche geschrieben zur glückseligen Entzündung des Herzens in göttlicher Liebe, den Cherubinischen Wandersmann aber, um durch denselben die Augen der Seele zur göttlichen Beschaulichkeit zu leiten und zu erheben. Glückselig magst du dich schätzen, wenn du dich beide lässest einnehmen und noch bei Leibes Leben bald wie ein Seraphin von himmlischer Liebe brennest, bald wie ein Cherubin mit unverwandten Augen Gott anschauest, denn damit wirst du dein ewiges Leben in dieser Sterbligkeit, so viel es seyn kann, anfangen und deinen beruf oder außerwälung zu derselben gewiß machen."

Während also in der h. Seelenlust das lebendige Wechselspiel der innigsten Liebe zwischen der erlösten Seele und ihrem Erlöser zur Darstellung kommt, wird im Cherubinischen Wandersmann, welcher mit Böhme'schen und Tauler'schen Gedanken ganz durchwebt ist, die Wechselbeziehung zwischen Gott und Welt als einer unzertrennbaren Einheit dargestellt und der Weg gezeigt, auf welchem der durch sein Verhältniß zur Welt, in der sündlichen Weltliebe von Gott abgekommene Mensch als ein Wanderer wieder zur Gemeinschaft mit Gott zurückkehren soll, nämlich durch gar sonst nichts, auch nicht durch bloßes glaubiges Annehmen des ihm in Christi Menschwerdung und Sterben zur Erlösung oder Vereinigung entgegenkommenden Gottes, sondern allein durch die Wiederholung der Menschwerdung Gottes im Innern des Menschen, welches geschieht durch das Bestreben, mittelst unverwandten Anschauens Gottes, mittelst gänzlicher Verleugnung seiner selbst und aller irdischen Wege und mittelst reiner Hingebung an die göttliche Liebe und vollkommener Gelassenheit und Geduld vom göttlichen Wesen und Geist im innersten Herzensgrund erfüllt und also aus Gott geboren und selbst ein Gottes-

*) D. i. einen vom Licht des göttlichen Verstands durchdrungenen, in sich selbst hell gewordenen und alle Dinge mit der göttlichen Klarheit in diesem Licht anschauenden Mann.

sohn und Christus zu werden.*) Und bei der im höchsten Grad excentrischen Schilderung dieses durch die Selbstmittheilung Gottes zu Stand kommenden Einswerdens des Menschen mit Gott erscheint dann Angelus, wenn er es später auch zu bemänteln suchte, dem Irrwahn der völligen „Gottallheit" oder des Pantheismus verfallen, wobei das Unterschiedenseyn des Schöpfers und der Creatur aufhört.**)

---

*) Hieher gehören die Sinn- und Schlußreime:

I. 72. Gott wohnt in einem Licht, zu dem die Bahn gebricht;
Wer es nicht selber wird, der sieht ihn ewig nicht.

I. 6. Soll ich mein letztes End und ersten Anfang finden,
So muß ich mich in Gott und Gott in mir ergründen
Und werden das, was Er: ich muß ein Schein im Schein,
Ich muß ein Wort im Wort, ein Gott im Gotte seyn.

III. 163. Der Glaub allein ist todt, er kann nicht eher leben,
Bis daß ihm seine Seel, die Liebe wird gegeben.

I. 61. Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren
Und nicht in dir: du bleibst noch ewiglich verloren.

I. 62. Das Kreuz zu Golgatha kann dich nicht von dem Bösen,
Wo es nicht auch in dir wird aufgericht't, erlösen.

I. 101. Hört Wunder! Christus ist das Lamm und auch der Hirt,
Wenn Gott in meiner Seel ein Mensch geboren wird.

VI. 133. Gott ist das Seligste. Willst du so selig seyn,
So bring in die Geburt des Sohnes Gottes ein.

VI. 134. Gott zeuget nichts als Gott: zeugt er dich, seinen Sohn,
So wirst du Gott in Gott, Herr auf des Herren Thron.

VI. 236. Gott's Sohn ist Gott, mit Gott regiert auf einem Thron,
Nichts Höhers ist, als ich, wenn ich bin dieser Sohn u. s. w.

**) Er sagt zwar in der Vorrede zur 2. Ausgabe seines Cherub. Wandersmanns zur Bemäntelung und um geschehenen Angriffen zu begegnen: „Des Urhebers Meinung ist nirgends, daß die menschliche Seele ihre Geschaffenheit solle oder könne verlieren und durch die Vergötterung in Gott oder sein ungeschaffenes Wesen verwandelt werden. Denn obwohl Gott allmächtig ist, so kann er doch dieses nicht machen (und wenn er's könnte, wäre er nicht Gott), daß eine Creatur natürlich und wesentlich Gott sey. Auch Tauler hat es so gemeint, daß die gewürdigte Seele zu solcher vollkommener Gleichnüß Gottes gelangen könne, daß sie aber dasjenige sey auß Gnaden, was Gott ist von Natur und also in diesem Verstand ein Gott in Gotte könne genennet werden." Aber seine eignen bestimmten Worte in den Schlußreimen der ersten Bücher des Wandersmanns sind entweder Unsinn oder entschieden pantheistischen Sinnes, wie er ihn unleugbar noch vor seinem Uebertritt zum Katholicismus gehabt hat, vor dem er auch die ersten Bücher verfaßt zu haben scheint, während die erst nach demselben verfaßten spätern Bücher, namentlich das sechste vom J. 1668, kaum noch eine Spur davon enthalten und bloße Moral oder ganz allgemeine Gedanken über Welt und Menschen aussprechen. Solche pantheistische Schlußreime sind:

I. 8. Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein' Stund kann leben,
Werd ich zu nicht, er muß von Noth den Geist aufgeben.

Während er in diesen Gedichtswerken die confessionellen Unterschiede noch ganz unberührt ließ, trat er nun wenige Jahre nachher noch viel excentrischer, ja mit wahrem Fanatismus, zu dem je mehr und mehr die ihm angeborne Neigung zur Schwärmerei herangewachsen war, in einer Reihe von Streitschriften als Bekämpfer der evangelischen Kirche auf. Dieß war der Fall, nachdem er 27. Febr. 1661 in den Minoriten-Orden des h. Franziskus aufgenommen worden war und 21. Mai zu Neisse die Priesterweihe empfangen hatte. Nun trat er zunächst mit thätigem Eifer für die Ausdehnung der Befugnisse der katholischen Kirche in Schlesien auf und wußte es zu bewirken, daß 8. Juni 1662 zum erstenmal wieder seit der Reformation auf kaiserlichen Befehl eine öffentliche Fronleichnamsprozession in den Straßen Breslau's abgehalten wurde, wobei er die Monstranz tragen durfte, aber auch den allgemeinen Volkshaß auf sich lud und viele Spottgedichte gegen seine Person hervorrief, die ihn schwer kränkten. Als er dann im Jahr 1664 von seinem seitherigen Gönner, dem zum Fürstbischof von Breslau und Neisse erwählten und bald darauf sogar zum Kaiserlichen Oberhauptmann in Schlesien ernannten Sebastian v. Rostock alsbald als sein Rath und Hofmarschall oder oberster Hofmeister berufen worden war, begann er die Befehdung der evangelischen Kirche mit seiner „Türkenschrift, von den Ursachen der Türkischen Ueberziehung und der Zertretung des Volkes Gottes", worin er die dem teutschen Reiche von den Türken drohende Gefahr als ein Strafgericht

---

I. 9. Daß Gott so selig ist und lebet ohn' Verlangen,
Hat er sowohl von mir, als ich von ihm empfangen.

I. 10. Ich bin so groß als Gott, er ist als ich so klein:
Er kann nicht über mich, ich unter ihm nicht seyn.

I. 73. Eh ich noch etwas ward, da war ich Gottes Leben:
Drum hat er auch für mich sich ganz und gar ergeben.

I. 201. O Unbegreiflichkeit! Gott hat sich selbst verlor'n,
Drum will er wiederum von dir seyn neugebor'n.

I. 203. Ich ward das, was ich war, und bin, was ich gewesen,
Und werd es ewig seyn, wenn Leib und Seel genesen.

II. 201. Sag zwischen mir und Gott den ein'gen Unterschied?
Es ist mit einem Wort nichts als die Anderheit.

IV. 181. Die sel'ge Liebe weiß nicht mehr von Anderheit,
Sie ist ein Licht mit Gott und eine Herrlichkeit.

Gottes für die Reformation darstellte. Er selbst spricht sich über dieses Auftreten dahin aus: „Ich habe lange geschwiegen, aber dann ist mich auß Liebe zum Heil der Seelen ein solcher Eifer und feuriger Antrieb, den verführten und verirrten Schafen dieß fürzuhalten ankommen, daß ich mich auch, weil ich in dieser Materie etwas zu thun vorhin keine Lust noch einigen Gedanken gehabt, auch meine geistliche Ruhe am aller ungernsten durch äußerliche Geschäfte zerrüttet sehe, mit großer Gewalt aus der anmüttigen Innigkeit habe herausziehen müssen und wirken können. Aber die Liebe Christi zwang mich dazu, weil ich nach dem h. Augustino nicht allein wünschte, daß alle mit ihm leben möchten, sondern sehe, daß ich auch meine Mühe und Arbeit dazu anwenden müßte." Allein daraus entspann sich nun ein 12 Jahre lang sich hinziehender und unter lebhafter Theilnahme ganz Deutschlands geführter heftiger Streit, in welchem geübte evangelische Streiter, wie Christian Chemnitz in Jena, Aegid. Strauch in Danzig (Bd. **III.** S. 407 f.), Adam Scherzer, Prof. Phil., und Val. Alberti, Prof. Theol. in Leipzig, ihm widerstanden und er sich zu den lieblosesten Schmähungen gegen die Reformatoren als Diener des Teufels und gegen alle Protestanten als Abgöttische, weil ihr Gott nur ein von ihrer eigenen Vernunft gebildeter Abgott sey, hinreißen ließ und unter Bestreitung jeglicher Berechtigung sogar den Gewissenszwang und die äußerste Gewaltsmaßregeln gegen sie anempfahl, so daß er zuletzt, nachdem er nicht weniger als 55 Streitschriften hatte ausgehen lassen, von beiden Parteien für einen halb wahnwitzigen Schwärmer gehalten wurde. Wenigstens spricht er selbst in der Vorrede zu einer von ihm veranstalteten Auswahl seiner Streitschriften unter dem Titel: „**Ecclesiologia** oder Kirchenbeschreibung, bestehend in 39 auserwählten Traktätlein. Neisse und Glatz. 1677." die Klage aus: „Man fiel mich mit den ärgsten Schmähungen, Verleumdungen, Erlügungen und Lästerungen, mit unzählichen Schimpf-, Spey- und Spottreden, wie mit einem großen Heere Hornissen an. Wie mir damals zu Muth gewesen, der ich auch von vielen Catholischen, welche aus Mangel der Liebe die Ketzer lieber wollen sanft und ruhig in die Hölle fahren lassen, als mit der Wahrheit erzürnen, scheel angesehen worden, auch ganz allein und solcher Pfeile noch

ungewohnt war, lasse ich einen Jeden erachten. Denn es thut einem ehrlichen Gemüthe nichts weher, als wenn es in seinen Ehren angegriffen und wie sonderlich mir geschehen, durch eine ganze Völkerschaft als der ärgste Schelm und Bube durchgezogen und ausgetragen wird. Ich habe es aber alles mit großer Geduld getragen und bin allein wider sie alle gestanden."

Nachdem nun sein vieljähriger Gönner und Herr, der Fürstbischof Seb. v. Rostock, 9. Juni 1671 unerwartet an einem Schlagfluß gestorben war, zog er sich kampfesmüde in das Stift der Kreuzherren zu St. Matthias in Breslau zurück, um seine letzten Tage in ungestörter Einsamkeit zu verbringen. Die aufregenden Kämpfe und Widerwärtigkeiten der vorangegangenen Jahre hatten seine Lebenskraft erschöpft. Trotz schwerer „lungen- und dörrsüchtiger Beschwerden", die ihn nun befielen, unterzog er sich noch mehreren wissenschaftlichen und dichterischen Beschäftigungen, indem er z. B. neben der Sammlung seiner Streitschriften eine bedeutend vermehrte Ausgabe seines Cherubinischen Wandersmanns 1674, eine deutsche prosaische Uebersetzung des von einer brabantischen Jungfrau, Anna Bijes, 1539 in Antwerpen verfaßten lateinischen Andachtsbuches: **„margarita evangelica"**, unter dem Titel: „Die köstliche evangelische Perle zur vollkommnen Ausschmückung der Braut Christi. Glatz. 1676." und auch noch ein poetisches Werk unter dem Titel: „Sinnliche Beschreibung der vier letzten Dinge" herausgab, in welchem aber seine frühere dichterische Flamme fast als erloschen erscheint und aller poetische Duft durch einen rohen und fast wahnwitzigen zelotischen Eifer verwischt ist. In den letzten Wochen seines Lebens ließ er keinen Menschen mehr zu sich, und mit seinem Leibe war er bei der wenigen Nahrung, die er nur noch genoß, „fast gleich gemacht denen, die keinen Leib natürlich und wesentlich haben." Sein Gebet unter diesen letzten auszehrenden Leiden waren die hernach handschriftlich aufgefundenen Worte: „Jesus und Christus, Gott und Mensch, Bräutigam und Bruder, Friede und „Freude, Süßigkeit und Lust, Zuflucht und Erlösung, Himmel „und Erd, Ewigkeit und Zeit, Liebe und Alles, nimm dich doch „meiner Seele an!" Er starb, erst 53 Jahre alt, am 9. Juli 1677 und der Jesuiten-Pater Schwarz hielt ihm 12. Juli bei

seiner Beerdigung in der Matthiaskirche die Leichenrede, in welcher derselbe ausführte, daß Angelus wahrhaft einem „Engel“ gegleichet in der Reinigkeit und keuschen Jungfrauschaft Leibes und der Seele, im beständigen Anschauen des Angesichtes Gottes, mit Fasten und Almosen und als raphaelartiger Arzt für die Seelen.

Die poetischen Werke, welche Scheffler als geistlicher Dichter geschaffen hat, sind folgende drei:

1. „Johannis Angeli Silesii Cherubinischer Wandersmann oder Geistreiche Sinn- und Schluß-Reime zur göttlichen Beschaulichkeit anleitende. Wien, bei Joseph Kürner. 1657.“

   Mit 5 Büchern, von welchen die beiden ersten und vielleicht auch ein Theil des dritten noch vor seinem Uebertritt zum Katholicismus verfaßt sind, das erste wohl während seines Aufenthalts in Holland.

   Zweite Auflage — „von dem Urheber auf's Neue übersehen und mit dem sechsten Buche vermehrt, den Liebhabern der geheimen Theologie und beschaulichens Lebens zur Geistlichen Ergötzlichkeit zum andernmal herausgegeben. Glatz. 1675.“

   In der Vorrede sagt Scheffler: „Diese Reimen, gleich wie sie dem Urheber meistentheils ohne Vorbedacht und nüchternes Nachsinnen in kurtzer Zeit von dem Urheber alles Guten einig und allein gegeben worden aussetzen, also, daß er auch das erste Buch in 4 Tagen verfertiget; sollen auch so bleiben und dem Leser eine Aufmuntterung seyn, den in sich verborgnen Gott und dessen heilige Weißheit selbst zu suchen und sein Angesicht mit eignen Augen zu beschauen.“

   (Hievon ein unveränderter Abdruck. Glogau. 1676. und eine neue Ausgabe besorgt und mit Vorrede versehen von Gottfr. Arnold. Frankf. 1701., wovon dann neuere Auflagen: Altona. 1737. — Sulzbach. 1829. — München. 1827. von L. Aurbacher besorgt.)

   Sämtliche 6 Bücher enthalten zusamen 1673 „Sinn- und Schlußreime“ oder theosophisch-poetische Sprüche voll tiefsinniger Gedanken, größtentheils in 2, nicht selten 4 Alexandrinern, hie und da in 6 oder 8, und in den 11 ersten Numern des sechsten Buchs in 14, einmal sogar in 28 Alexandrinern, für die christliche Mystik von großer (s. oben S. 8. 9.), für das Kirchenlied aber von keinerlei Bedeutung.

2. „J. Angeli Silesii Sinnliche Beschreibung der vier letzten Dinge zu heilsamem Schrecken und Aufmunterung aller Menschen in Druck gegeben. Schweidnitz. 1675.“ (Die erste Aufl. muß aber schon zu Anfang des Jahrs 1674 oder noch früher erschienen seyn, da bereits in der Vorrede zum Cherub. Wandersmann vom 7. Aug. 1674 ihrer Erwähnung geschieht.)

   Vermehrte Auflage, „mit der himmlischen Procession vermehrt. Zum andernmal gedruckt zur Neyß bei J. C. Schubert. 1677.“ (Zeit des ersten Drucks dieser vermehrten Aufl. — unbekannt.)

   Weiterer Druck hievon unter dem Titel: „Sinnreiche Betrachtung der vier letzten Dinge, mit der himml. Procession vermehrt. Glatz, bei Pega. 1689.“

Es ist dieß ein aus seiner letzten Zeit stammendes, für die abergläubische rohe Volksmasse verfaßtes katholisches Gedicht von 309 achtzeiligen Strophen, worin die Geheimnisse der Ewigkeit, insbesondre die Qualen der Verdammten in den übertriebensten und grellsten sinnlichen Bildern ausgemalt werden. (s. S. 12.) 1. Abschnitt — der Tod, Psalm 39, 5., mit 20 Strophen; 2. Abschn. — das jüngste Gericht, 2 Petr. 3, 10., mit 60 Str.; 3. Abschn. — die ewige Pein der Verdammten, Esaj. 30, 33., mit 72 Str.; 4. Abschn. — die ewigen Freuden der Seligen, Offenb. 21, 2., mit 157 Strophen, deren letzte ächt katholisch im Blick auf's ewige Leben mit dem Gelübde schließt:

Hier will ich mir ein ew'ges Haus
Durch gute Werke bauen,
Auf daß ich ewig mög daraus
Gott und den Herrn anschauen.

In der Vorrede sagt Angelus: „ich habe das Werk geschrieben, hoffend, ich werde die Gemüter meiner Zuschauer durch die theils erschrecklichen Darstellungen, theils lieblichen Anmuttungen, zu einer heilsamen Besserung und glückseligen Verzuckung bringen."

Für das Kirchenlied gleichfalls von keiner Bedeutung.

3. „Heilige Seelenlust oder Geistliche Hirten-Lieder der in ihren Jesum verliebten Psyche, gesungen von Joh. Angelo Silesio und von Herrn Georgio Josepho mit außbündig schönen Melodeyen geziert. Breßlaw, bei Baumann. O. J." (wahrscheinlich 1657, die bischöfl. Approbation ist vom 1. Mai dieses Jahrs datirt.) 3 Theile mit 123 Liedern.

„Joannis Angeli Silesii Vierter Theil der geistlichen Hirtenlieder, zu der verliebten Psyche gehörig, bestehend in allerhand schönen Anmutungen in neuen Melodeyen. Breßlaw" (wahrscheinlich 1657). Mit 32 Liedern.

„Heilige Seelenlust oder Geistliche Hirten-Lieder u. s. w. Anjetzo auf's Neue übersehen und mit dem fünften Theil (mit 50 Liedern) vermehrt. Allen denen, die nicht singen können, statt eines andächtigen Gebetbuchs zu gebrauchen. Breßlau, bei den Baumann'schen Erben. 1668." Im Ganzen also 205 Lieder.

Zweite Aufl. daselbst 1697 mit einem weitern Lied: „Mehr als mein Augen lieb ich dich", das zuerst als Anhang zur „Sinnlichen Beschreibung" 1657 sich gedruckt findet.

Weitere Ausgaben: Berlin 1702 von Andronicus besorgt mit Weglassung von 2 Marienliedern, „weil sie ein widernatürliches Lob Mariä enthalten" (also mit 204 Liedern). — München 1826 von Ludw. Aurbacher. — Mannheim 1838, bearbeitet und als Andachtsbuch herausg. von W. Winterer und H. Sprenger, Stuttgart bei Cast. 1845. 1849 mit Auswahl.

In der Vorrede zur Ausgabe vom Jahr 1668 „an die verliebte Seele", in welcher Angelus diese Hirtenlieder als „liebreiche Begierden der Braut Christi zu ihrem Bräutigam" bezeichnet und rathet, „dieses Büchleins „inner und außer den Kirchen statt eines Gebetbuchs zu gebrauchen", spricht sich Angelus in überschwenglicher Weise dahin aus: „Du kannst dich mit diesen Liedern nach deinem „Gefallen erlustigen und in der Wüste dieser Welt als ein Turtel„täublein nach Jesu, deinem Geliebten, inniglich und lieblich seufzen. „Es wäre uns ein Spott, wenn wir uns die Welt-Verliebten, „welche von ihrer schnöden und blinden Liebe so viel singen und

„sagen, wollten lassen zuvor thun und nicht auch etwas von der „Liebe unsers süßen Gottes singen. — O ihr Poeten, wie seyd ihr „solche Thoren, daß ihr eure Hertzen und Sinne euren Dorinden, „Flavien, Purpurillen und wie sie weiter heißen, ergebet, welche doch „entweder nichtige Undinger und Schatten in der Lufft oder ja wahr„haftige Syrenen und Verführerinnen eurer Seelen seyn. Wendet „hier eure Erfindungen und Federn an; hier, hier in dem unver„gleichlichen Angesichte Jesu Christi ist die allerfreundlichste Anmutig„keit, die alleranmutigste Liebligkeit, die allerlieblichste Holdseligkeit und „allerholdseligste Schönheit. Hier blühen die unverwelkliche Rosen „und Lilien, seine Wangen; hier wachsen die unverbleichliche Co„rallen, seine Lippen; hier scheinen die unverfinsterliche Sonne und „Monde, seine Augen; hier ist der anbetungswürdige Thron deß „Glanzes der Herrligkeit, seine Stirne; hier wehet der ewige West„wind, sein holdseliger Athem, der die erfrorne Erde eures Hertzens „kann aufthauen und erquicken. Wollt ihr mehr, so wisset, daß hier „ist der holdselige Daphnis, der sorgfältige Corydon, der treue „Damon, jeder Preiß und die Krone aller tugendhafften und außer„lesenen Schäfer und Schäferinnen. Es ist hier die mildreiche „Galathea, die ewige Gütigkeit (als eine süße Milch-Göttin); die „edle Sophia, die ewige Weisheit; die schöne Callisto, die ewige „Schönheit und Alles, was ihr nur wollet. — Du aber, verliebte „Seele, gebrauche dich unterdessen dieser Lieder und erhebe dein Ge„müte zu dem Schönsten unter den Menschenkindern, unsrem Jesu, „dessen seligmachender Umfahung ich dich hertzlich be„fehle."

Und mit Bezug auf diese Hirtenlieder, deren Hauptinhalt die Liebe der Seele zu Jesu, ihrem Bräutigam, dem Schönsten unter den Menschenkindern ist, hat sein Leichenredner Schwarz sich in bezeichnender Weise also über ihn ausgesprochen: „Herr Dr. Scheffler könnte „nicht unwahr den Namen **Ecstaticus** haben. Seine Psyche steht „zum Zeugen. Denn es ist das ganze Buch nichts als ein Köcher, „in welchem der Herr Doctor seines Herzens lebendige Anmuthun„gen zu der Gottheit und Gottes Menschheit eingesteckt, als feurige „Pfeiler aber und abermal auf den Bogen zu legen hinauf gen „Himmel. Dazu er sich bekennet in dem geheimen Büchlein mit dem „Titel: **Libellus Desideriorum Joannis Amati**, so nach seinem Ab„leiben gefunden worden, **Litera B.** da er spricht: „„Ich habe eine „Kunst gelernet und bin ein Schütz worden: der gute Vorsatz ist „mein Bogen und die unaufhörlichen Begierden meiner Seele sind „die Pfeile. Der Bogen ist durch die Hand des gnädigen Beistands „Gottes stets gespannt und der h. Geist lehret mich, die Pfeil gerad „nach dem Himmel zu schießen. Gott gebe, daß ich das Schießen „besser lerne und einmal das Herz Jesu treffe.""

Die drei ersten Bücher, deren Lieder voll schwärmerischer Liebe zum himmlischen Bräutigam und meist weichlicher Hingebung an ihn, verwebt mit mancherlei Liebeständeleien, größtentheils vor seinem Uebertritt zum Katholicismus, in der Zeit, als er von der lutherischen Kirche, der er noch äußerlich angehörte, sich in seine innere Herzenskirche zurückgezogen hatte und in mystischer Ueberschwenglichkeit Liebesumgang mit Jesu pflegte, gedichtet zu seyn scheinen, bilden ein zusamenhängendes Ganzes, wie schon mit Recht gesagt wurde, ein „lyrisches Epos" von Christi Leben, dem es von der Geburt bis zur Himmelfahrt folgt. Für alle drei zusamen galt deßhalb

auch die eine Zuschrift: „Jesu Christo dem Liebwürdigsten unter allen Menschen-Kindern, dem Könige, dem Gotte, dem Anfänger und Vollender aller Liebe, dem einzigen Ziel und Ende der verliebten Hertzen, übergiebt zum Zeugniß seiner Liebe mit aller möglichster Demüthigkeit und hertzlicher Begierde, ihn über Alles abgründlich ewiglich zu lieben, diese aus seiner Liebe entsprungnen und gesungnen Hirten-Lieder — Seiner Heiligkeit allerunwürdigster Liebhaber Joh. Angelus."

Das 1. Buch mit seinen 40 Liedern beginnt mit dem Ausdruck der Sehnsucht der Seele nach Christo, ohne den ihr die ganze Welt öde und leer erscheint (1—12.), spricht die Bereitung auf Christi Geburt aus (13. 14.), preist Maria als Gebärerin des Welthei-lands (15.), begrüßt dann das neugeborne Jesulein mit Preisen und Liebkosen mannigfalt (16—40) und mit entzückten Betrachtungen.

Das 2. Buch mit seinen 24 Liedern handelt von Christi Leiden im Garten bis zu seinem Tod am Kreuz.

Das 3. Buch mit seinen 59 Liedern handelt von Christi Auferstehung und Himmelfahrt nebst den Gaben des h. Geistes und besingt dann ganz in der mystischen Weise des Hohenlieds die geistliche Vermählung mit Christo, dem Geliebten, vornämlich die im h. Abendmahl.

Die zwei letzten Bücher, deren Lieder wohl größtentheils erst nach seinem Uebertritt zum Katholicismus gedichtet sind und hie und da einen kräftigern Schwung und männlichere Thatkraft ausdrücken, nachdem er nun „vom schmachtenden Liebhaber zum ernsten Mann geworden" sich anschickt, für die katholische Kirche, zu der er übergieng, in den Kampf einzutreten, stehen in der Ausgabe von 1668 unter der gemeinschaftlichen Zuschrift: „Maria der glorwürdigsten Königin deß Reichs der Himmel, der außerwählten Gebärerin der ewigen Liebe, der allertreusten Liebhaberin und großartigsten Beförderin derer in ihren Sohn verliebten Hertzen, seiner ersten und höchsten zuversichtigen Patronin beim himmlischen Hofe überreichet . . . diesen 4. und 5. Theil seiner Hirtenlieder der, wie ihrem Sohne, also auch ihr, dessen allerwürdigsten Jungfrauen Mutter, mit ewiger Liebe verbundene und zugethane unwürdigste Joh. Angelus."

Das 4. Buch mit seinen 32 meist nur einen Nachtrag und Ergänzung zu den 3 ersten Büchern bildenden Liedern besingt zuerst Maria, die Himmelskönigin, den Evangelisten Johannes und Maria Magdalena als die unter Jesu Kreuz aushaltenden wahren Vertreter der Liebe zu Christo (124—126) und schildert dann die Aeußerungen der Christusliebe in den verschiedenen Lebensbeziehungen.

Das 5. Buch enthält 50, beziehungsweise 51 meist weit später gedichtete Lieder verschiedenen Inhalts, von denen mehrere, wie z. B. 11 Uebersetzungen lateinischer Hymnen und Sequenzen oder Marienlieder, für den besondern Gebrauch der katholischen Kirche bestimmt sind.

Von diesen 205 oder 206 Hirtenliedern Schefflers, in Betreff derer sich nicht mehr sicher ermitteln läßt, wie viele von ihm noch als Genossen der evangelischen Kirche und wie viele von ihm als Katholik gedichtet worden sind, die aber durch das Band

der innigen Seelen-Liebe zu Christo, die sie in ihrer großen Mehrzahl ohne allen confessionellen Beigeschmack besingen, die Genossen der evangelischen und katholischen Kirche gleicherweise angezogen und durch die für sich errungene Werthschätzung gleichsam in Eine innere Kirche vereinigt haben, sind die gediegenern in reicher Anzahl zuerst durch die Nürnberger Pegnitzschäfer, dann durch die Spenerianer und Halle'schen Pietisten, in deren Kreisen sie die größten Sympathien fanden, in evangelische G.G. eingeführt worden, während die Orthodoxen sich längere Zeit gegen die Aufnahme dieser Lieder des irrglaubigen Mystikers und des verhaßten Convertiten und Schmähers der evangelischen Kirche in eines ihrer Kirchen-G.G. sträubten und z. B. noch im Jahr 1738 der Mühlhäuser Magistrat ihre Aufnahme verboten hat. Den Anfang machte im Todesjahr Schefflers das Nürnberger G. von 1677 mit 17 Liedern, dann folgte das Dresdner G. von 1694 und das Darmstädter G. von Züehlen 1698, worauf Freylinghausen nicht weniger als 41 in sein geistreiches G. von 1704 und dazu noch 10 in den 2. Theil von 1714 und Porst in das Berliner G. vom J. 1713 sogar 45 aufnahm*), welche alsdann mit wenigen Ausnahmen durch J. F. Burg sogar in das K. privilegirte Gesangbuch für die schlesischen Lande. 1745., das ihrer etliche 50 enthält, übergiengen. Namentlich war auch Zinzendorf für die Verbreitung dieser ihm besonders zusagenden Lieder besorgt, indem er 1727, wo er den Gedanken faßte, Herrnhut zu einem Vereinigungspunkt für alle bisherigen Formen der christlichen Gemeinschaft zu machen, in seine Liedersammlung: „Christ-katholisches Sing- und Betbüchlein" eine namhafte Zahl aufnahm und es so dem Fürsten von Fürstenberg, als Prinzipal-Commissarius der Reichsversammlung, dedicirte. Bei dieser Verwerthung der Scheffler'schen Lieder für den evangelischen Kirchen-Gebrauch wurden jedoch die 184 Josephischen Melodien, mit denen sie geziert waren**), so anmuthig auch manche dersel-

*) Die 29. Auflage von Crügers Praxis piet. mel. von 1702 hatte nur ein Lied: „Meine Seele, willt du ruh'n" mit Schade's Zugabe und die 35. vom J. 1712 nur wenige mehr.

**) Einundzwanzig von den 205 Hirtenliedern haben die Ueberschrift: „auf eine bekannte Melodey", sind also nicht von Josephi, sondern, wie die Vorrede sagt, „anderwärts hergenommen".

ben sind, beseitigt, weil sie zum lutherischen Choralstyl nicht paßten und einen allzu arienmäßigen und süßlichen Ton haben, und dazu ältere Melodien beigezogen oder vielfach auch neue geschaffen, wie denn z. B. in Freylinghausens G. sich 35 solche neue Melodien finden. Nur eine einzige derselben, die zu dem Lied: „Lobt den Herrn weit und fern", übrigens jetzt angewandt auf das Herrnschmidt'sche Lied: „Singt dem Herrn nah und fern" ist in der evangelischen Kirche gebräuchlich.

Die in den evang. G.G. verbreitetsten und besten Lieder*) sind:

aus dem 1. Buch. 1657.

„Geh auf, mein's Herzens Morgenstern" — sie (die Psyche) sehnt sich nach der geistlichen Geburt Jesu Christi und bittet, daß solche in ihrem Herzen geschehen möge.

„Ich will dich lieben, meine Stärke" — sie verspricht sich, ihn bis in den Tod zu lieben.

„Jesu, komm doch selbst zu mir" — sie sehnet sich nach Jesu allein.

„Jesus ist der schönste Nam" — sie lobet die Fürtreffligkeit des Namens Jesu.

Aus dem 2. Buch. 1657.

„Die Seele Christi heil'ge mich" — die Psyche bittet, daß ihr Jesu Leiden möge zu statten kommen. (Aus dem Lateinischen: **Anima Christi sanctifica me.**)

„Fürst der Fürsten, Jesu Christ" — sie bittet um seine Gnade im letzten Gericht.

„Ich danke dir für deinen Tod" — sie danket dem Herrn Jesu für seinen Tod.

„Ich lebe nun nicht mehr, denn Christus ist mein Leben" — ihre Liebe ist gekreuziget.

„O Elend, Jammer, Angst und Noth" — sie will sterben mit ihrem Jesu.

„O treuer Jesu, der du bist" — sie bittet ihn um ein seliges Ende.

Aus dem 3. Buch. 1657.

„Ach (O) Gott, was hat für Herrlichkeit" — die Psyche erfreut sich über Jesu Herrlichkeit.

„Ach, sagt mir nicht von Gold und Schätzen" — sie will sonst nichts als ihren Jesum lieben.

„Hinweg mit Furcht und Traurigkeit" — sie hoffet auf ihren Jesum.

„Jesus ist der beste Freund" — sie hält ihn für ihren besten Freund.

„Keine Schönheit hat die Welt" — sie erwieget seine Liebligkeit an den Creaturen.

„Liebe, die du mich zum Bilde" — sie ergibet sich der ewigen Liebe.

---

*) Irrthümlich werden ihm häufig zugeschrieben: „Allenthalben, wo ich gehe" (A. Fritzsch) und: „O du Liebe meiner Liebe".

„Meine Seele, willst du ruh'n" — sie weiset ihre Seele zu der wahren Ruhe. (4 Strophen, in Crügers Praxis piet. mel. 1702. und im Freylingh. G. 1704. mit 8 weitern von J. C. Schade hinzugedichteten Strophen.)
„Nun danket Gott, ihr Christen all" — sie erzählet die Herrlichkeit seiner Auferstehung.
„Spiegel aller Tugend" — sie bittet ihn um seine Liebe.
„Wie lieblich sind die Wohnungen" — sie betrachtet die Herrlichkeit der himmlischen Wohnungen und des ewigen Lebens.
„Wo willt du hin, weil's Abend ist" — sie bittet, Jesus wolle bei ihr bleiben, weil's Abend worden. (Luc. 24.)
„Zeuch mich nach dir, so laufen wir mit herzlichem Belieben"
oder mit Voranstellung der letzten Strophe bei Freylingh. 1704:
„O Jesu Christ, der du mir bist der Liebst auf dieser Erden"
— sie begehrt, daß er sie soll nach sich ziehen.

Aus dem 4. Buch. 1657.

„Ach weh, ach weh, wo soll ich hin" — die Psyche beweinet ihre Sünden.
„Die Zeit geht an, die Jesus hat bestimmt" — sie erfreuet sich, aufgelöset zu werden.
„Wollt ihr den Herren finden" — sie gibt Bericht, wo Jesus anzutreffen sey.

Aus dem 5. Buch. 1668.

„Auf, auf, o Seel, auf, auf zum Streit"
oder seit Freylingh. 1704:
„Auf, Christenmensch, auf, auf zum Streit"
— sie muntert auf zum Streit.
„Du unvergleichlich's Gut" — sie hält die Hochheit Gottes und ihre Nichtigkeit gegen einander.
„Geduldig's Lämmlein, Jesu Christ"
oder nach Knapp:
„Geduldig Lamm, Herr Jesu Christ"
— sie hält bei dem Lämmlein Jesu um Geduld an.
„Gott Vater, der du aller Dinge" — sie singet Gott dem Vater einen Lobgesang.
„Großer König, dem ich diene (den ich ehre)" — sie schenkt ihrem Geliebten ihr Hertze in unterschiedlicher Gestalt zu einem Morgengeschenke.
„Hochheilige Dreifaltigkeit (Dreieinigkeit)" — sie rufet die h. Dreifaltigkeit an.
„Höchster Priester, der du dich" — sie begehret, ein Schlachtopfer Christi zu werden.
„Jesus, ein Schatz voll Seligkeit"
in A. Knapps Bearbeitung:
„Jesus, der Quell der Seligkeit"
— Jesus ist ihr ein Schatz voll Seligkeit. Das Schlußlied.
„Mir nach, spricht Christus, unser Held" — sie ermahnet zur Nachfolgung Christi.
„Treuster Meister, deine Worte" — sie begehrt, von ihrem Meister gelehrt zu werden.
„Tritt hin (her), o Seel, und dank dem Herrn" — sie danket Gott für viel empfangene Wohlthaten.
„Weil ich schon (nun) seh die golden Wangen" — sie singet ihm ein fröhliches Morgenlied.
„Wie süß ist dein Gebot" — sie liebet das Gebot Christi.

Die genannten Hirtenlieder sind die besten Lieder Schefflers, von unvergänglicher Schönheit, ausgezeichnet durch sinnige Tiefe und liebliche Innigkeit, der Ausdruck der Mystik eines von der Liebe Christi entzündeten und in heiliger, manchmal nur zu weichlicher und fast weiblicher Sehnsucht nach ihm verlangenden Herzens*), während die meisten andern seiner Hirtenlieder eine allzu starke sinnliche Färbung, einen allzu sinnlichen Bilderreichthum im Geschmack des Hohenliedes haben und eine Verirrung der mystischen Entzückung des Dichters in schwärmerische Ueberschwenglichkeit und Ueberspannung oder in tändelnde Liebes-Spielerei mit Worten und Bildern zeigen. Unvergleichlich sind gleichwohl aber auch diese durch ihren poetischen und anschaulichen Ausdruck, durch ihren Wohllaut und ihre rhythmische Ebenmäßigkeit, durch die Gefügigkeit und Geschmeidigkeit der äußern Form, welche Scheffler mit ungezwungener Leichtigkeit zu beherrschen verstand, durch den überwältigenden, den Stempel der Unmittelbarkeit an sich tragenden Charakter der Sprache, den ihm als gebornem Dichter seine feurige Phantasie und glühende Gefühlsweise verschafft haben.

In evangelischen Schulen zur deutschen Poeterei nach Opitzens Regeln angeleitet und auf denselben seine poetische Thätigkeit in der ältern schlesischen Dichtungsweise seiner evangelischen Landsleute beginnend, dann in seinem innersten Gemüth mit evangelischer Mystik aus Böhme's Schriften getränkt durch seinen schlesischen Landsmann Frankenberg und dadurch bei nachträglichem

*) Die katholischen Biographen Schefflers, welche überhaupt denselben ganz und gar zu dem ihrigen machen, während er doch in der evangelischen Kirche wurzelte, wollen freilich den Geist der Liebe, den seine Lieder athmen, einzig und allein aus der katholischen Kirche ableiten, die solchen Geist in ihrem Glauben bewahrt habe, und Dr. Rosenthal, der die geistliche Liederdichtung der Protestanten im 17. Jahrh. nicht tief genug herabzusetzen weiß, scheut sich nicht, 1862 noch beifällig die keiner weitern Widerlegung werthe Blasphemie des Patricius Wittmann vom Jahr 1842 (s. S. 3) wieder abzudrucken: „Weiß das Lutherthum, besonders das Buchstaben-erstorbene, orthodox erstarrte Lutherthum des 17. Jahrh.'s von solch freudigem Liebesgeist, von solcher Seelenherrlichkeit? Dieses Lutherthum mit seiner tiefen Herabwürdigung der menschlichen Seele, mit seiner weiten Kluft zwischen der Seele und Christus, hat gerade das Gegentheil von alle dem, was diese Gottinnigkeit und Seligkeit in der Liebe hervorrufen kann."

Studium mittelalterlicher Mystiker zuletzt durch die in seiner Umgebung Tauler'sche Mystik treibendeu Jesuiten zur katholischen Kirche hinübergezogen, erscheint Scheffler bei seiner poetischen Thätigkeit als geistlicher Liederdichter unter dem unverkennbaren Einfluß einestheils der evangelischen Blumen-Hirtendichter Nürnbergs, iu deren Schäfermauier er die in ihren Jesus verliebte „Psyche" ihre Liebeslieder an den Bräutigam Jesum Christum als „Hirtenlieder" singen läßt, die er in manchen Stellen offenbar nachahmt und deren weltlichen Schäfergedichten er absichtlich geistliche laut seiner Vorrede zu den Hirtenliedern entgegensetzt, anderntheils des Cölner Jesuiten Friedrich v. Spee (s. unten im Abschn. „kath. Kirche"), der in seiner 14 Jahre nach seinem Tod im Druck erschienenen „Trutz-Nachtigall" vom J. 1649 von heiliger Liebe und Andacht durchglühte Lieder gesungeu hat, welche die zärtlichste Sehnsucht der Seele nach ihrem Bräutigam Jesu in lyrischen Schwärmereien ausdrücken und an deren Haltung und Sprache Schefflers Lieder bei aller Selbstständigkeit und sonstigen Verschiedenheit erinnern. Während aber diese Einflüsse auf ihn statt hatten, übte er hinwiederum den eingreifendsten Einfluß aus auf die weitere Entwicklung des evangelischen Kirchenlieds, indem nicht nur zunächst in Schlesien und andern Ländern manche Dichter seinen überschwenglichen Liebeston anstimmteu, sondern auch weiter hinaus die pietistischen Kreise und die Herrnhuter*) ihn zum Musterbild bei ihren Dichtungen mit besondrer Vorliebe ererwählten.

Von seinen schlesischen Landsleuten, die nun als Dichter zu nennen sind, schließt sich an Scheffler mittelst des mystischen Grundzugs, der bei ihnen sich findet, zunächst an:

v. Czepko und Reigersfeld**), Daniel, Erbherr zu Merzdorf und Kletsch. Er wurde geboren 23. Sept. 1605 zu Coschwitz,

*) Graf v. Zinzendorf hat für seine süßlichen Tändeleien mit Jesu Wunden hauptsächlich in den Hirtenliedern des 2. Buchs seine Vorbilder gefunden, z. B. im 46.: „Seyd gegrüßt, ihr Honiggraben" (die Psyche nimmt ihre Zuflucht zu Jesu Wunden), im 52.: „Du grüner Zweig, du edles Reis" (die Psyche begehrt ein Bienelein auf Jesu Wunden zu seyn), im 53.: „Die Seele Christi heil'ge mich" u. s. w.

**) Quellen: Crusii Vergnügung müßiger Stunden. Leipzig. 1719. 2. Bd. P. XIII. S. 1 ff. und P. XVIII. S. 845. — M. Gottlieb

einem Dorfe im Fürstenthum Liegnitz, als der Sohn des dortigen, aus einem alten adeligen litthauischen, später in Böhmen unter dem Namen Czapko, Coapcho angesiedelten Geschlechte stammenden Pfarrers Daniel Czepkius. Erst ein halbes Jahr alt kam er nach Schweidnitz, wohin sein Vater als Pfarrer an die Liebfrauen- oder Klosterkirche berufen worden war. Bis in sein 14. Jahr zeigte er auf dem Schweidnitzer Gymnasium so wenig Geschick und Lust zum Lernen, daß die Lehrer endlich seinem Vater riethen, ihn aus der Schule zu nehmen. Da erwachte mit einemmal eine solche Lernbegierde und Munterkeit des Geistes in ihm, daß die Lehrer sich bald nicht genug über seine Fortschritte verwundern und ihn selbst zur Unterrichtung der andern Schüler gebrauchen konnten. In seinem 17. Jahr trat er zu Ostern 1623, bald nachdem sein Vater 23. Febr. gestorben war, von dem Gymnasium zu Schweidnitz auf die Universität Leipzig über, um dort Medicin zu studiren, und von da begab er sich auf die Universität Straßburg, um die Rechte zu studiren. Nebenher erwarb er sich daselbst während eines dreijährigen Aufenthalts auch eine so große Geschicklichkeit in allerhand ritterlichen Uebungen, daß ihn der heldenmüthige Markgraf Christoph von Baden als Hofmeister seiner Söhne annehmen wollte. Er lehnte jedoch diesen ehrenvollen Antrag ab und bereiste lieber zu seiner weitern Ausbildung Frankreich und Italien. Als er nun 1629 in die Heimath zurückgekehrt war, wandte er sich zuerst nach Brieg, konnte aber daselbst bei dem immer mehr überhand nehmenden Kriegsjammer unter Rauben und Plündern, Sengen und Brennen nicht verbleiben, sondern zog sich nach Oberschlesien zurück, wo er drei Jahre lang als Gastfreund in verschiedenen hohen adeligen Häusern zubrachte, z. B. bei den Grafen Schlick, Henkel, Geschin, insbesondre aber beim Freiherrn Czigianisch-Dobroßlavitz. In dieser stillen Zurückgezogenheit versenkte er sich ganz und gar in

---

Klugens, Pastoris Primarii zu Neumarkt, **Hymnopoeographia Silesiaca. Dec. II.** Breslau. 1752. S. 1—72. — Dr. Aug. Kahlert, Prof. in Breslau, ein Aufsatz über Czepko in Prutz liter.-histor. Taschenbuch. Jahrg. 1844. S. 133—152. — Hoffmann von Fallersleben im Weimarischen Jahrbuch für deutsche Sprache, Literatur und Kunst. 2. Band. Hannover. 1855.

mystische Studien, angeregt wie Scheffler von Abraham v. Frankenberg (Bd. II, 287 ff.), welcher wenige Jahre zuvor die ersten Schriften Jak. Böhme's durch den Druck veröffentlicht hatte und dessen Tugend und Weisheit er hernach in einem besondern Lobgedichte gerühmt hat. Er las Pythagoras und Plato's Schriften und lag den geheimen Wissenschaften der Kabbala ob, wozu er sich bei seinen naturwissenschaftlichen Studien frühe schon hingezogen fühlte; auch schrieb er selbst verschiedene Bücher von der geheimen Weisheit, z. B. „**de mente, Dei objecto, a Deo illuminata, transfigurata et deificata**“, die aber — „vieler wachsamer Nächte Arbeit“ — bei der Eroberung Hiltschins von den Crabaten 1634 verbrannt wurden.

Als nun die Kriegsstürme sich etwas gelegt hatten, begab er sich aus diesem seinem „Arcadien“, wie er es nannte, nach Schweidnitz und verehlichte sich dann dort 16. Febr. 1637 mit Anna Catharina, der hinterlassenen einzigen Tochter des berühmten frommen Arztes Christian Heinze von Pölzen, mit welcher er theils auf der Burggasse zu Schweidnitz, theils auf seinem Landgut zu Merzdorf, nahe bei dieser Stadt, bis in's 20. Jahr „als Eine Seele in zwei Leibern friedlich gelebt, also, daß ihm diese Zeit kaum so viel Stunden gedäucht, ohnerachtet es lauter Angst- und Qualjahre abgegeben, denn in ihren Herzen war lauter Fried und Einigkeit.“ Sie hatte ihm einen reichen Mahlschatz, bestehend in vier Landgütern und hunderttausend baaren Gulden, in die Ehe gebracht. Aber durch allerlei Unglück, namentlich durch Raub und Brand, büßten sie in den Kriegszeiten fast ihr ganzes Vermögen ein, und gleichwohl nahmen sie sich der Armen, der Wittwen und Waisen nach wie vor treulich an. Dazu kamen dann auch noch langwierige und schmerzhafte Krankheitsleiden, von welchen seine Frau heimgesucht wurde, die sie aber, wie alle andre Drangsale, mit so hohem Glaubensmuth getragen, daß sie selbst ihn oftmals unter allen solchen Trübsalen zu trösten und aufzurichten vermögend war. In solcher Kreuzschule wurde er immer tiefer im innern Glaubensleben gegründet und in eine wahre und lautere Mystik hineingeführt. Ein von ihm zu Merzdorf 1653 vollendetes Manuscript unter dem Titel: „**Monodisticha sexcenta sapientum**“, das sich mit einer Zu-

eignung an die fruchtbringende Gesellschaft in seinem handschriftlichen Nachlaß gefunden hat, enthält theosophische Reimsprüche, mit Frankenberg'schen Gedanken getränkt, ähnlich den dann auch 1657 in Schefflers cherubinischem Wandersmann zu Tag getretenen Sinn- und Schlußreimen, aber mit dem Unterschied, daß, während Scheffler irre gehend in die bodenlose Tiefe falscher Mystik sich immer tiefer versenkt hat, Czepko sich in eine wahre und reine Mystik durchgearbeitet und bei ihm, als einem durch Welterfahrung geläuterten Geist, sich eine freiere Anschauung und ein praktischer Gesichtskreis geltend gemacht hat, wobei ihm zwar auch die Liebe als das Höchste galt, aber zugleich auch als der Inbegriff von Vernunft, Glauben und Tugend, indem er z. B. in einem jener Reimsprüche sagt:

Der Sinn muß in Vernunft, Vernunft in Glauben geh'n,
Der Glauben in die Lieb, und so kannst du besteh'n.

Am 8. Sept. 1656 starb seine Frau nach vielen ausgestandenen Schmerzen im 37. Jahre ihres Lebens in sehnlichem Verlangen nach dem Himmel und unter unaussprechlicher Freude mit den Worten auf den im Tod erblassenden Lippen: „Herr Jesu, dir leb ich, dir sterb ich", weßhalb auch Pastor Hofmann zu Schweidnitz bei der Leichenpredigt, die er über ihren Leibspruch 2 Tim. 1, 12. hielt, „vom Grund der herrlichen Gewißheit unsrer Seligkeit" redete. Als Czepko nun ihre Gebeine zur Grabesruhe gelegt, setzte er die Worte auf:

O Jesu, hole mich zu dir, da wo sie ist.
Dich hab ich stets in ihr, sie in dir auserkiest.

und bekannte hernach oftmals: „Ich habe nichts weher's empfunden, als daß mir die Zeit so lang geworden, bis ich zu ihr gelegt werden könnte." Sie hinterließ ihm zwei Töchter und einen einzigen Sohn, der ihm aber viel Kümmernisse machte, denn er stürzte sich durch eigne Schuld mittelst unnöthiger Prozesse in die äußerste Armuth und ergab sich dann völliger Schwärmerei.*)

*) In dieser zog er sich in eine Einsiedelei bei Hohengiersdorf zurück und starb in solcher 5. Nov. 1716 in größter Dürftigkeit, der letzte seines Geschlechts. Er ließ auch, wie sein Vater, eine „Todesbetrachtung. Gesangsweise." mit 30 Strophen drucken: „Lieber Gott, wann werd ich sterben".

Nach diesem Verlust seiner Frau trat Czepko als Regierungsrath in die Dienste des Herzogs Christian von Liegnitz, Brieg und Wohlau und hinterließ als solcher den Nachruhm, daß er „gegen Jedermann friedlich, verträglich, freundlich, willfährig, dienstfertig, wohlthätig, vornehmlich aber daß er gottesfürchtig und in der erkannten und bekannten evangelischen Religion beständig gewesen“. Kaiser Ferdinand IV. hatte ihn 28. Nov. 1658 für seine „Beschreibung der Fürstenthümer Schweidnitz und andere“ zum Römisch-Kaiserlichen und Königlichen Rath ernannt. Aber er ließ sich durch keinerlei Kaiserliche Ehren- und Gnadenbezeugungen vom Glauben seiner Väter abwendig machen und blieb eifrig bemüht, wie er schon 5. März 1645 ganz freimüthig ein „unverfängliches Bedenken für Zulassung des Exercitiums der Augsburgischen Confession“ dem Kaiser vorgelegt hatte, worin er darlegte, daß seit 1629 trotz der gewaltsamen Gegen-Reformation doch Niemand katholisch geworden sey, als solche, die dadurch zu einem Amt gelangen oder einer weltlichen wohlverdienten Strafe hätten entgehen wollen, seinen unterdrückten Glaubensgenossen in den schlesischen Erbfürstenthümern Schweidnitz und Jauer größere Freiheit in Ausübung der evangelischen Religion zu erwirken und den Gebrauch oder die Errichtung einer Kirche in jedem Weichbild zu verschaffen. Er war deßhalb schon vom Mai 1654 an ein ganzes Jahr lang bei 566 Meilen umhergereist durch Brandenburg und Niedersachsen bis nach Schweden, um für die Erbauung einer evangelischen Kirche in Schweidnitz zu collectiren, und konnte dieselbe dann 24. Juni 1657 einweihen helfen. Die schlesischen Stände wählten ihn auch bei wichtigen Sendungen an den kaiserlichen Hof zu ihrem Vertreter. Sein staatsmännisches Wirken, in welchem er sich ebenso als Patriot, wie als Christ bewährte, sollte aber nicht von langer Dauer seyn. Schon im Sommer 1660 erkrankte er und ahnete sein nahes Ende, worüber er sich in einem Liede, betitelt: „Todesgedanken, anno 1660. 2. Aug. In meinem Siechbettlein.“ in der ersten und den beiden letzten Strophen also aussprach:

Wenn Krankheit, Weh und Schmerzen
Des Todes Boten sind,
So nehm ich recht zu Herzen,
Was Gott mit mir beginnt.

Ich lieg in seinem Willen,
(Sein Wille, der ist gut)
Weil, meine Pein zu stillen,
Kein Arznei etwas thut.

Drum fleuch aus dieser Hölen,
Aus diesem Neste hin,
Du Geist von meiner Seelen!
Der Tod ist dein Gewinn.
Halt dich in wahrem Glauben
Aus fester Zuversicht,
Das kann dir Niemand rauben,
Was Jesus dir verspricht.

Schleuß dich in seine Wunden
Und forsche weit und breit,
Bis du das Kind gefunden
Der Lehns-Gerechtigkeit.
Siehst du den Titul blinken,
So sprich: Der Erden Pracht,
Ihr Reich, ihr Purpur stinken!
Ihr Freunde, gute Nacht!

Er erholte sich jedoch wieder in so weit, daß er sich des herzoglichen Auftrags, für das gesammte fürstliche Liegnitz-Brieg- und Wohlauische Haus das Bergwerk in Reichstein wieder in Gang zu bringen, entledigen konnte. Kaum jedoch war ihm dieß unter mancherlei Unwohlseyn gelungen, so erkrankte er gleich nach seiner Ankunft in Wohlau, wo er Geschäfte zu besorgen hatte, am 3. Sept. 1660 schnell in sehr bedenklicher Weise, worauf er das h. Abendmahl sich reichen ließ und schon 8. Sept. 1660 starb, nachdem er noch mit zitternder, aber gleichwohl noch verständlicher Stimme Pauli Worte gesprochen hatte: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet“ u. s. w. (2 Tim. 4, 7. 8.)

Kurz zuvor hatte er noch zu Reichstein eine „Rede aus dem Grabe“ mit den Anfangsworten: „O Mensch, du Grab der Eitelkeit, tritt her zu diesem Grabe“*), aufgesetzt, welche dann auf 4 Folioblättern 1660 zu Breßlaw gedruckt erschien und hernach auch von seinem Schwager und Geistesverwandten, Andr. Gryphius, in seine „Todesgedanken“ aufgenommen wurde, die sich in dessen „Gesammelten Trauerspielen, Oden und Sonetten. Leipz. 1663.“ finden. Hier redet er als aus dem Grab heraus

*) Ueberarbeitet in A. Knapp's Liederschatz. 2. Ausg. 1850. und 3. 1864.

heilsame Wahrheiten zu jedem Erdenpilger und macht den Schluß mit den Worten:

Wenn es am letzten Abdruck ist,
So hilft dir nichts dein Wissen:
Gott sieht blos deinen Glauben an;
Fehlt dieser dir, fehlst du der Bahn.

Der Glaube aber, den Gott sieht,
Muß nichts, als Christum wissen,
Muß dich (d'raus ew'ges Leben blüht)
In seine Wunden schließen;
Muß ihn und dich in Eines zieh'n:
Denn Gott nimmt sonst nichts an, als ihn.

Mein Pilgrim, Eines, das ist noth;
Dasselbe heißt: Wohl sterben!
Kannst du es, du siehst nicht den Tod;
Wo nicht, du mußt verderben.
Wohl sterben, ist wohl auferstehn!
Drauf wart ich; du magst fürder geh'n.

Czepko, ein edler Charakter, von tiefem religiösem Gefühl und sittlichem Ernste, von männlicher Würde und patriotischem Sinne, war ein Geistesverwandter Schefflers, sofern er wie dieser von Frankenbergs Mystik getränkt war und seine Dichtungen viele Aehnlichkeit mit den Scheffler'schen haben. Aber er bewahrte eine gesunde Mystik und war vielseitiger als Scheffler, denn bei aller Hinwendung zu den überweltlichen Dingen war sein Sinn nicht verschlossen für die Dinge dieser Welt, wie sich denn auch unter seinen hinterlassenen Handschriften eine große Menge von Gedichten weltlichen Inhalts, Vaterlandslieder, Liebes- und Scherzgedichte vorfinden und der anonyme Verfasser seines lateinisch aufgesetzten Lebenslaufes „**Riborni.** 17. Febr. 1658." unter den Schriften, die er von ihm aufzählt, 8 Bücher Sonette, 4 Bücher Oden, 100 Bücher Epigramme, 12 Bücher „Phyllidis" und 3 Bücher „Adonidis" aufführt. Von religiösen Dichtungen finden sich auf der Rhedinger'schen Bibliothek zu Breslau von ihm im Manuscript gute Proben seiner dichterischen Begabung vor, meist für vornehme Damen verfaßt, wovon insbesondre zu nennen: „**Semitae amoris divini**, das h. Dreieck oder die drei fürnehmsten Tage unsres Heils, von welchem wir unsrem Erlöser unaussprechlichen Dank schuldig sind" (Tag der Menschwerdung, Tag der Creutzigung, Tag der Auferstehung, Himmelfahrt und Geistesausgießung). Aus dem des 2. Tags theilt

Kluge 1752 acht bewegliche Passionslieder mit, die aber in keinem Gesangbuch Aufnahme fanden. In besondrem Druck erschienen vortreffliche Bußlieder unter dem Titel: „**Plejades poenitentiae regiae,** Sieben Gestirne Königlicher Buße oder die sieben Bußpsalmen Davids in Versen. Zum Brieg. 1671." Während auch von diesen keines in einem K.-G. Eingang gefunden hat, ist dieß bei folgenden zwei, jedoch meist nur für Schlesien, der Fall:

„Mein Herz ist froh, mein Geist ist frei" — Kirchenlied. Aufgesetzt (nach Kluge), „als die Evangelischen Schweidnitzer ihr Gotteshaus erbauten". Wahrscheinlich zum 24. Juni 1657, wo der erste feierliche Gottesdienst in der neuen Kirche, für die er durch Deutschland und Schweden 1654 und 1655 persönlich umherreisend collectirt hatte und deren Bau 1650 begonnen worden war, abgehalten wurde.

„O Sündenlast! O schwere Centnerbürde" — Bußlied.

Knorr, M. Christian, Freiherr von **Rosenroth***), wurde 15. Juli 1636 geboren zu Alt-Rauten, einem Dorfe nahe bei der schlesischen Stadt Rauten im Fürstenthum Wohlau, wo sein aus einer von Maximilian I. in den Adelsstand erhobenen Familie stammender Vater, Abraham Knorr, Pfarrer war. Seinen ersten Unterricht genoß er in den Schulen zu Fraustadt und Stettin, worauf er dann zu Leipzig und Wittenberg, wo er zugleich mit Carpzov Magister wurde, studirte und sofort eine größere gelehrte Reise durch Frankreich, England und Holland machte. Hier machte er zu Amsterdam die Bekanntschaft eines damals dort als Flüchtling sich aufhaltenden Armenischen Fürsten, des Oberrabiners R. Meier Stern von Frankfurt a./M. und der drei gelehrten Engländer Lightfoot, Henry More und Mercurius von Helmont, in deren Umgang er sich in den orientalischen Sprachen ausbildete und zugleich auch mit den alchymistischen und sogenannten kabbalistischen Wissenschaften sehr vertraut machte. Weil er sich nun in diesen geheimen Wissenschaften viele Kenntnisse gesammelt hatte, gewann er sich nach seiner Rückkehr in's deutsche Vaterland die Gunst des im Jahr 1655 um seiner mystischen Richtung willen zur katholischen Kirche übergetretenen Pfalzgrafen Christian

*) Quellen: Casp. Wezel, **Hymnopoeographia.** 2. Bd. Herrnstadt. 1721. S. 43—45. und: **Anal. hymn.** 2. Bd. 4. Stück. Gotha. 1754. S. 444—450.

August zu Sulzbach, welcher ein großer Liebhaber der Alchymie war. Dieser ernannte ihn 1668 zu seinem Geheimerath und Kanzleidirector oder ersten Minister, welches Amt er auch 21 Jahre lang bis an seinen Tod mit aller Treue verwaltete. Im selbigen Jahr noch vermählte er sich mit Anna Sophia, geb. Paumgart von Holenstein, der er zu Lieb und Ehr während ihres glücklichen Ehestands viele geistliche Lieder dichtete. Im Jahr 1677 erhob ihn Kaiser Leopold I. in den Freiherrnstand.*) Er war ein ganz eigenthümlicher Mann, der sich der mystischen Schriftforschung ergab, darüber er die ganze Bibel fast auswendig wußte, nach dem Stein der Weisen forschte und neben der Herausgabe rabbinischer Werke kabbalistische Schriften schrieb, unter welchen vornehmlich seine „**Kabbala denutata.** Sulzbach. 1677.", ein mit „Herculischem Fleiß" verfaßtes Buch von 2 Bänden, berühmt geworden ist. Er starb 52 Jahre alt nach dreitägigem Fieber zu Sulzbach 4. Mai 1689 zu der von ihm zuvor genau vorhergesagten Stunde.

Aus seinen herzlich frommen und geistreichen, im Anschluß an Joh. Frank und Scheffler gedichteten Liebern von ächt dichterischem Schwung und glühender Sehnsucht nach der innigen Vereinigung mit Christo spricht eine edle, mit hohem sittlichem Ernste verbundene Mystik, bei der sich eine ganz besondre Mischung von philosophischer und Gefühls-Religion zeigt, wie überhaupt bei ihm der forschende Verstand und das fromme Gefühl Hand in Hand giengen. Ausdruck und Versbau sind fließend. Er hat sie seiner Frau und seinen Kindern „nach und nach und in der Eil und zum Theil im Spazierengehen, alle aber ohne Vorsatz, daß sie in ein Werklein verfasset werden sollten", gedichtet und ihnen einzeln auf kleinen Blättlein übergeben, worauf sie dann die Frau fünf Jahre vor seinem Tod gesammelt und einem ungenannten Freund zum Druck übergeben hat, der sie sofort anonym herausgab unter dem Titel:

*) Knorr widmete demselben: „**Conjugium Phoebi et Palladis** oder die durch Phöbi und Palladis Vermählung erfundene Fortpflanzung des Goldes, bei Kaiser Leopolds I. Vermählung mit der Pfalzgräfin Eleonora Magdalena Theresia, zu Vermehrung des allgemeinen Frolockens in ein chymisches Prachtspiel verfasset. 1677."

„Neues Helicon mit seinen neun Musen, d. i. geistliche Sittenlieder von Erkenntniß der wahren Glückseligkeit und der Unglückseligkeit falscher Güter, dann von den Mitteln, zur wahren Glückseligkeit zu gelangen und sich darin zu erhalten. Von einem Liebhaber christlicher Uebungen zu unterschiedlichen Zeiten mehrentheils zur Aufmunterung der Seinigen theils neu gemacht, theils übersetzt, theils aus andern alten, bei Unterrichtung seiner Kinder geändert, nunmehro aber zusamengeordnet und von einem guten Freunde zum Druck befördert. Sampt einem Anhang von etlichen geistlichen Gedichten desselben (seines Freundes). Nürnberg. 1684." in 12. (2. Auflage das. 1694.)

Jedem Liede ist eine von ihm als gutem Musikverständigen selbst gefertigte „Aria" mit beziffertem Basse beigefügt.

„Der Zweck des Büchleins," — sagt er selbst in einer Nachschrift an seine Frau, worin er ihr das angehängte geistliche Lustspiel: „Die Vermählung Christi mit der Seelen" dedicirt — „ist kein andrer, als gleichsam singend und spielend die menschliche Seele auf den Weg ihrer wahren Glückseligkeit zu leiten." Und diese „wahre Glückseligkeit" beschreibt er dann in 7 den 1. Abschnitt bildenden „Arien" oder Liedern als einen „beständigen, mit Gemüthsruhe verbundenen Seelengenuß eines ungezweifelten Guten und zwar des Höchsten". Der 2. Abschnitt handelt in 19 Liedern von der Unglückseligkeit falscher Güter; der 3. Abschnitt in 30 und der 4. Abschnitt in 14 Liedern von den Mitteln, zur wahren Glückseligkeit zu gelangen und sich darin zu erhalten, wobei er als solche Mittel die tiefe Demüthigung der Seele über ihre natürliche Armuth am Geist, das Verlangen nach göttlicher Hülfe und Weisheit, Wiedergeburt und geistliche Beschneidung des Herzens unter Betrachtung der Geburt und Beschneidung Christi mit rechtem und linkem Schnitt, Unterschnitt, Mittelschnitt, Umkreisschnitt u. s. w., Anschauung des Leidens Christi, geistliche Auferstehung mit Christo und Benutzung des Kreuzes zur Besserung des Lebens besingt.

Von diesen 70 Liedern sind 15 über Abschnitte aus den drei im Gefängniß geschriebenen Büchern des als neuplatonischer Philosoph bekannten römischen Senators Boetius († 525) **de consolatione philosophiae***) gedichtet, 8 sind bloße Uebersetzungen lateinischer Hymnen eines Prudentius Fortunatus, Gregor M., Thomas von Aquino, Bernhard von Clairvaux, und 8 bloße Ueberarbeitungen älterer deutscher Gesänge, z. B. Zwicks Himmelfahrtslied: „Auf diesen Tag" (Jetzund betrachten wir), und auch englischer und holländischer Originale. Der ganz frei gedichteten sind es 40. Sie fanden bald, wie die Scheffler'schen Lieder, besondern Anklang in den Pietisten-Kreisen, wie denn auch Freylinghausen 14 derselben in sein Gesangbuch von 1704 und noch zwei weitere in das von 1714 aufgenommen hat. Dadurch erhielten namentlich weitere Verbreitung:

„Ach Jesu, meiner Seelen Freude" — Freude an Jesu.
„Bewein, o Christenmensch, selbst deine eigne Noth" — vom hohepriesterlichen Amt Christi.
„Der Gnaden Brunn fleußt noch" — Offenb. 22, 17.
„Höchster Formirer der löblichsten Dinge" oder nach A. Knapp 1857: „Heiligster Schöpfer der löblichsten Dinge" — Gottes Lob.

*) Uebersetzt von Freitag. Riga. 1794.

„Jesu, Kraft der blöden Herzen" — vom menschlichen Verderben.
„Jesu, mein Treuer! laß doch dein Feuer" — Jesuslied.
„Kommt, seyd gefaßt zum Lammesmahl" — Osterlied.
„Morgenglanz der Ewigkeit" — Morgenlied (mit der Grundlage des Opitzischen: „O Licht, geboren aus dem Licht").
„Zeuch meinen Geist, triff meine Sinnen" — Begierde nach Gott mit der charakteristischen Strophe:

So werd ich mich dann endlich scheiden
Von Ichheit, Zweiheit und von Beiden;
Ich werd ein All und All in ein,
Recht ich und Eins und Alles seyn.

Eine besondere Vorliebe zu Schefflers Liedern, für deren baldige Verbreitung noch zu dessen Lebzeiten er besorgt war, zeigte:

Janus*), Martin, geboren um's Jahr 1620. Er war zuerst als Candibat der Theologie Cantor und Musikdirector in den beiden Kirchen zu Sorau, wo ihn der Patron Sigismund Seyfried, Freiherr v. Promnitz, Herr auf Pleß, Sorau, Triebel und Neuenburg, wie er selbst sagt, „als einen armen Exulanten" aufgenommen hatte. Bald darnach, um's Jahr 1653, kam er dann als Rector an die evangelische Schule in der benachbarten Fürstlich Lobkowitzischen Residenzstadt Sagan in Niederschlesien, wo er 1654 ein Grablied mit 4 Stimmen auf Frau Eva Heidenreichin Begräbniß drucken ließ und als guter Tonmeister zugleich das Cantorat in der Kirche vor dem Eckersdorfer Thore zu besorgen hatte. Endlich wurde, nach neun= bis zehnjähriger Besorgung dieser mühevollen Stelle, sein sehnlichster Wunsch, ein Predigtamt begleiten zu dürfen, durch die Berufung auf die Pfarrstelle in dem nahe gelegenen Dorfe Eckersdorf erfüllt. Allein seines Bleibens sollte hier nicht lange seyn, denn als 13. März 1668 bei der vom Kaiser ausgeführten katholischen Gegenreformation alle evangelischen Prediger und Schuldiener aus dem Fürstenthum Sagan vertrieben wurden, mußte er abermals den Exulantenstab ergreifen und mit seiner Familie längere Zeit darben. Damals verfaßte er das schöne Trostlied: „Jesu, meiner Seelen Wonne", in dessen siebenter und letzter Strophe er singt:

*) Quellen: Gabr. Wimmer, ausführliche Liedererklärung. 2. Bd. Altenburg. 1749. S. 127—131.

Muß ich Alles gleich verlassen,
Was ich hab in dieser Welt,
Will ich doch im Herzen fassen
Meinen Jesum; der gefällt
Mir vor allen andern Schätzen,
An dem ich mich kann ergötzen.
Er ist meine Zuversicht.
Meinen Jesum laß ich nicht.

Ach, wie wird mich Jesus herzen,
Meiner Augen Trost und Licht,
Alle Thränen, alle Schmerzen
Wischen von dem Angesicht
Und mit großem Jubiliren
Mich zur Himmelsfreud einführen.
Drum so höret alle her:
Jesum laß ich nimmermehr!

Nach längerem Harren fand er ein Unterkommen auf der Cantoratsstelle zu Ohlau in Schlesien, wo er dann auch um's Jahr 1682 sein mühseliges Leben selig endigte. Einige seiner Töchter lebten hernach in dürftigen Umständen zu Zittau und die letzte derselben soll zu Markt Lissa am Queiß gestorben seyn.

Er gab als Cantor von Sorau mit einer Widmung an seinen Patron Sigismund Seyfried vom 21. Febr. 1652 ein zu Berlin in klein Duodez gedrucktes Cantional von 50 deutschen Passionsliedern heraus, die er von verschiedenen der besten Dichter aus der Mitte des 17. Jahrhunderts sammelte und mit neuen vierstimmigen Melodien zierte, welche er theils selbst verfertigte, theils von Andern entlehnte. In Sagan besorgte er dann hievon eine vermehrte Auflage in größerem Duodez unter dem Titel:

„Passionale melicum, d. i. außerlesene, geist- und trostreiche Betrachtungen des allerschmerzlichsten Leydens und Todes unsres Einigen Heylandes und Erlösers Jesu Christi, bestehend in 250 nach reiner teutscher Poeßy gesetzten Liedern, benebenst ihren Melodien, mit besondrem Fleiß zusamengetragen und in eine richtige Ordnung gebracht von Mart. Jano. Görlitz, bei Zipper. 1663."

Mit einer Widmung an die Herzoge Ludwig und Christian zu Liegnitz vom Tage der Kreuzerhebung. 1663.

In der Vorrede giebt er sich zugleich auch als Tonsetzer kund, indem er sagt, er habe Luthers und Goudimels Kirchenmelodien „mit 5 Stimmen in contrapuncto fracto et composito gesetzt" und sey Willens, sie bald herauszugeben.

Die größte Zahl der hier befindlichen Passionslieder besteht neben Liedern von A. Gryphius, Joh. Frank, Sigmund v. Birken und David v. Schweinitz aus Joh. Schefflers Liedern, insbesondre den im 2. Buch der h. Seelenlust befindlichen. Von ihm

selbst finden sich hier nur 2 unbedeutende Lieder, die keine Verbreitung fanden, während sich einer solchen in ausgedehntem Maße zu erfreuen hatte das oben schon genannte Lied desselben:

„Jesu, meiner Seelen Wonne, Jesu, meine beste Lust" — sehnlich Verlangen und herzlich Umfangen dessen, den unsre Seele liebet (nach Schamel). Gedichtet nach seiner Vertreibung aus Eckersdorf 13. März 1668 und bereits in's Stettiner G. Alten-Stettin 1671. aufgenommen (in Pommern nach dem 1853 neu aufgelegten Vollhagenschen G. heute noch gebräuchlich).

Ein anderer schlesischer Dichter, der auch, wie Janus, zugleich Sänger und Setzer war und gleichzeitig mit Scheffler in Breslau wohnte, ist der übrigens mehr noch zum ältern schlesischen Dichterkreis sich hinneigende —

Tzeutschner (Zeutschner)*), Tobias, gebürtig aus Neurode, in der Grafschaft Glatz am Riesengebirge. Er kam mit seinem Vater, der dort Tuchmacher war und um seines evangelischen Glaubens willen ausgetrieben wurde, in seiner Kindheit schon nach Bernstadt in Schlesien, wo er Gelegenheit hatte, sich frühe in dem nahen Oels in der Musik gute Kenntnisse zu erwerben. In Oels wurde er dann, noch in jungen Jahren, in den Rath gewählt und darnach auch zum Organisten an der Pfarrkirche bestellt. Im Jahr 1649 aber erfolgte seine Berufung als Organist nach Breslau, wo er als solcher zuerst an der Bernhardinerkirche und dann an der Marien-Magdalenenkirche bis zu seinem 15. Sept. 1675 eingetretenen Tod gestanden ist.

Er gab seine mit eignen Melodien geschmückten Lieder im Druck heraus unter dem Titel:

„Musicalischer Haußandacht erstes Zehn. Brieg. 1667. Anderes Zehn. Brieg. 1670."

Hier die in's Breslauer G. und andere G.G. aufgenommenen kräftigen Bußlieder:

{„Ach Herr, ach Herr, mein schone".
oder nach dem Vollhagenschen G.:
„Ach Herr, schone meiner, schone".
„Wie bist du, Seele, in mir so gar betrübt".
„Wo find ich Hülf und Rath".

Weitere, wenn auch nicht so mystisch getränkte, so doch mehr oder minder den überschwenglichen Scheffler'schen Liebeston anschlagende schlesische Dichter sind:

---

*) Quellen: Joh. Sinapius, **Olsnographia.** Leipz. 1706. Bd. 2. S. 144. und Anhang S. 36 f.

Klesel, Abraham, geboren 7. November 1636 zu Fraustadt in Großpolen, wohin sein Vater, Paul Klesel, als Pfarrer von Tieffhartmannsdorf des Kriegs wegen sich geflüchtet hatte. Er war zuerst Pfarrer zu Ulbersdorf bei Fraustadt, dann zu Zeblitz in der Steinauer Diöcese, hierauf zu Dibritz bei Glogau und zuletzt seit 1680 an der Kirche zum h. Geist in Jauer, wo er als Oberpfarrer 13. April 1702 starb.

Seine Lieder erschienen unter dem Titel:

„Vergißmeinnicht oder Jesussüße Andachten. Jauer. 1688." Hier:

„Jesus ist erstanden, freu dich, Osterherz" — Osterlied. In der Breslauer Kirchen- und Hausmusik. 9. Aufl. um's J. 1706.

„Seele, mach dich eilig auf, Jesum zu begleiten" — Passionslied. Auf den Palmtag.

v. Schweinitz*), Hans Christoph, auf Friedrichsdorf und Niederlaube, ein Sohn des Freiherrn Hans Christoph v. Schweinitz auf Crane und Hähnichen, fürstlich Liegnitz'schen Raths, wurde 1. Febr. 1645 zu Crane in Schlesien geboren, studirte in Straßburg, Leyden und Paris und machte dann gelehrte Reisen durch verschiedene Länder, namentlich Italien, von denen er 1668 in's Vaterland zurückkehrte. Er wurde Landesältester im Görlitzischen Kreise und später auch K. Polnischer und churfürstlich sächsischer Rath und Kammerherr. Im Jahr 1708 legte er sein Amt als Landesältester nieder und zog sich in die Stille zurück nach Laube, wo er 10. November 1722 starb.

Von ihm verbreiteten sich hauptsächlich durch das Zittauer G. die beiden schönen innigen Lieder:

„Was soll, Jesu, meine Liebe, ich dir singen vor ein Lied" — Jesusliebe.

„Wird das nicht Freude seyn" — gedichtet 1697 auf den Tod seiner Frau, Theodore v. Festenberg, und mit einer rührenden Melodie geziert von Christoph Adolph, Diaconus in Niederwiese.

Herrmann**), M. Zacharias, geboren 3. Oktober 1643 zu Namslau, einer Weichbildstadt im Breslauischen Fürstenthum,

---

*) Quellen: Gottlieb Friedr. Otto, Prediger zu Friedrichsdorf, Lexicon der seit dem 15. Jahrh. verstorbenen und jetzt lebenden Oberlausitzischen Schriftsteller. Görlitz. 1803.

**) Quellen: Casp. Wezel, Hymnopoeographia. 4. Bd. Herrnstadt. 1728. — M. Gottlob Kluge, Pastor prim. in Neumarkt, Hymnopoeographia Silesiaca. 2. Dec. Breslau. 1752, S. 121—138.

wo sein Vater, Elias Herrmann, Administrator der Königlichen Burglehensgüter war. Seine Mutter war Anna, geb. Thomas von Thomasdorf im Ohlauischen. Nachdem er seine Vorbildung zuerst durch Hauslehrer und dann von 1656 an auf dem Magdalenen-Gymnasium zu Breslau, wo ihm seine liebliche Discantstimme Aufnahme unter die Chorschüler verschaffte, erhalten hatte, bezog er zu Ostern 1664 die Universität Jena, wo er 5 Jahre lang verweilte und zwei Jahre lang mit Caspar Neumann auf Einer Stube unter fleißigen Studien zusamen lebte. Im Jahr 1667 wurde er daselbst Magister und an Pfingsten 1669 begab er sich nach vollendeten Studien nach Breslau, wo er aushülfsweise in den beiden Hauptkirchen mit so großem Beifall predigte, daß ihn ein Rathsältester und Kaufmann aus Lissa, der ihn predigen hörte, einlud, daselbst eine Gastpredigt zu halten. Nachdem er dieß am 11. Sonntag nach Trin. gethan, wurde er alsbald zum Diaconus in Lissa erwählt, wo er dann, nachdem er am Freitag vor Michaelis 1669 durch Inspector Acoluth in der Elisabethenkirche zu Breslau ordinirt worden war, am 17. Sonntag nach Trin. seine Antrittspredigt hielt und sich 1670 mit Susanna Catharina, Tochter des Kaufmanns Gottfried Link in Breslau, verehlichte, die ihm drei Söhne gebar. Im Jahr 1681 wurde er Pastor und Inspector in Lissa, hatte aber daselbst mancherlei, namentlich durch Krankheiten, zu leiden, und am 11. August 1691 starb ihm seine „geliebte Rahel" an einer hitzigen Krankheit. Er litt aber Alles mit unaussprechlicher Geduld, die er in seinem Liede: „Was betrübst du dich, mein Herze" ein jedes betrübtes Herz von Gott erbitten gelehrt mit den Worten:

Laß mich nimmermehr verzagen,
Wehre aller Ungeduld;
Hilf die Kummerbürde tragen,
Tröste mich mit deiner Huld.

Gib, daß ich dir treulich diene
Und in mir die Hoffnung grüne,
Daß du mir aus allem Leid
Helfen wirst zur Herrlichkeit.

Am 12. Mai 1692 wurde ihm, trotz seiner Gegenvorstellungen, von dem Convent der polnischen Ritterschaft und Geistlichkeit, des Lissa'schen Kirchenraths und der Städtedeputirten, das

Generalseniorat der vereinigten Kirchen der unveränderten Augsburgischen Confession in Großpolen übertragen, und zu diesem schweren und mühseligen Amte, in welchem er 66 Candidaten zum Predigtamt ordinirte, stärkte ihn der Herr so kräftig, daß er es stets mit aller Freudigkeit verrichten konnte und auch jedesmal stärker und gesünder von der Kanzel herabkam, als er hinaufgegangen war. „Ich habe mir," konnte er öfters seinen Freunden bezeugen, „manchen beschwerlichen Zufall des Hauptes und der Brust durch Gottes Gnade hinweggepredigt." Damit er aber in seinen schweren Amtssorgen nicht ohne Gehülfin wäre, verehlichte er sich gegen Ende des Jahrs 1692 zum zweitenmal mit Catharina Veronica, einer Tochter des Consulenten Martin Haider zu Freystadt in Schlesien, die ihm 8 Kinder gebar, und hielt nun auf seinem Posten treulich aus, obgleich einerseits verschiedene ehrenvolle Berufungen auf andere Stellen an ihn ergiengen und andrerseits über ihn und sein Haus, ja über die ganze Stadt große Trübsale hereinbrachen. Im Jahr 1702 wurde nämlich fast die ganze Stadt vom Feind in Brand geschossen und dabei war er so sehr in Gefahr, gefangen genommen zu werden, daß er es mit eignen Ohren hören mußte, wie man ihn mit Gewalt heben und binden wolle. Nachdem sein Pfarrhaus und sein eignes vor der Stadt gelegenes Haus in Rauch aufgegangen war, mußte er mit den Seinigen, nichts als das nackte Leben davon tragend, in's Exil wandern. Sobald es aber die Umstände nur irgend zuließen, kehrte er zu dem Graus und Aschenhaufen zurück und fieng den Gottesdienst von Neuem an, so kümmerlich er sich auch dabei mit den Seinigen behelfen mußte. Aber er duldete als ein treuer Diener Gottes alles Ungemach williglich, dessen gewiß:

Gott wird alle deine Sachen,
Alles, was dich jetzt betrübt,
Wieder wissen gut zu machen;
Denn er schläget, die er liebt;
Er verletzt und wirft darnieder,
Er erhebt und heilet wieder:
Thränen, Angst und bitter Leid
Wandelt er in Fröhlichkeit.

Bald darauf brach eine ansteckende Seuche in Lissa aus, an der er selbst als einer der ersten erkrankte. Er genas aber wie-

der und ward vom Herrn gestärkt, daß er „als ein andrer Aaron stets unter den Todten und Lebendigen stehen und alles Uebel mit gelassenem Herzen ansehen und betrachten konnte". Mittlerweile starben ihm Kinder und Hausgesinde weg, und da die Plage schien vorüber zu seyn, beschloß seine Ehefrau als die letzte dieses Sterben 10. Nov. 1710. Und ob es ihm auch in der nachfolgenden Zeit nicht an weitern Widrigkeiten im Haus und Amt gefehlet, so hat er doch Alles durch Gottes Kraft sieghaft überwunden und sind auch seine vielen Neider und Verleumder, die ihn heimlich zu fällen und in's Unglück zu bringen suchten, durch sonderbare Schickung Gottes ohne alle seine Verantwortung zu Schanden und Spott geworden.

In der Nacht vom Samstag auf den ersten Adventssonntag 1716 überfiel ihn plötzlich ein Schauer und heftiges Brechen. Gleichwohl aber zwang er sich noch zur Abhaltung der Adventspredigt und da „legte nun," wie sein Leichenredner bezeugte, „das werthe graue Haupt diese dem Kirchenjahr nach erste und den Lebensjahren nach letzte Predigt bei großer Schwachheit seines Leibes ab, so daß man ihn gegen den Schluß derselben kaum hören konnte; doch war der Geist Gottes in diesen Sachen desto mächtiger, maßen er sonderlich von dem himmlischen Jerusalem solche lehr- und trostreiche Gedanken hatte, daß sich alle andächtige Zuhörer darob verwundern müssen. Den Eingang machte er mit der apostolischen Ermunterung Col. 3, 2.: „Trachtet nach dem, das droben ist" u. s. w. und hielt dann solchen evangelischen Vortrag:

Irdischer Güter Eitelkeit und Vergänglichkeit
Und himmlischer Güter Köstlichkeit und Beständigkeit.
Die irdischen sollen wir lernen verachten
Und nach den himmlischen desto mehr trachten.

Als er dann diese schöne Predigt durch Gottes kräftigen Beistand vollendet hatte, wurde er in sein Haus und Lager getragen, bis er 10. Dez. 1716 der Eitelkeit und Vergänglichkeit irdischer Güter gänzlich entkommen und die Köstlichkeit und Beständigkeit der himmlischen Güter zu völliger Besitzung und ewiger Genießung überkommen hat." Es war eine gänzliche Brustfellentzündung bei ihm ausgebrochen, mit der sich heftige Steinbeschwerden verbanden, die ihm Tag und Nacht keine Ruhe ließen und ihn gänz-

lich entkräfteten. Doch blieb sein Geist frei und kräftig bis an's Ende. Und so brachte er denn seine letzten Zeiten mit seinem Herrn in Gebeten und theologischen Meditationen, so wie in bedenklichen Reden zu. Als er dann vor großer Hitze und Unruh nicht mehr wohl im Bette bleiben konnte, ließ er sich öfters herausheben und auf einen Stuhl bringen, dabei er sagte: „Man muß dem ankommenden, gnadenreichen Adventskönig entgegeneilen und, wenn es möglich, auch stehend sein Leben beschließen." Als man ihm seine eignen „Jesusseufzer" vorlas, wobei er sonderlich die 3. Strophe seines geist- und kraftvollen Liedes: „Liebster Jesu, laß mich nicht" öfters begehrte:

Starker Jesu! laß mich nicht,
Denn ohn' dich kann ich nicht siegen,
Wenn der Satan mich anficht,
Noch die Lebenskrone kriegen.
Streitest aber du für mich,
So gewinn ich ritterlich.

gab er zuletzt noch im Bette sitzend und der Sprache nicht mehr mächtig mit Zeichen und Händeaufheben zu erkennen, daß er zu allem einstimme, und schlief dann Mittags 1 Uhr im 73. Jahre seines Lebens und im 43. seines Predigtamtes sanft und selig ein in dem freudigen Sterbenssinne seines Sterbeliedes: „Zu dir, o Fürst des Lebens":

Nun will ich gerne sterben,
Mein Jesus geht voran.
Wie kann ich denn verderben?
Ich bleib ihm zugethan.

Er hat sich mir verbunden,
Sein Bund soll feste stehn,
Durch seine offne Wunden
Will ich in Himmel gehn.

Bei seinem mehrere Wochen hernach 24. Jan. 1717 abgehaltenen öffentlichen Leichenbegängniß hielt der letzte Candidat, den er ordinirt hatte, Daniel Gottlieb Seidel, Pfarrer in Driebitz, die Standrede über Luc. 1, 67. 68., worin er von ihm rühmte, daß Gott ihn beehret 1. mit einem geistreichen Herzen, 2. mit einem weissagenden Haupte, 3. mit einer lobenden Zunge. Die Leichenpredigt hielt Samuel Günther, Pastor in Lissa, über Zach. 3, 7., und die Parentation zum Schlusse Johann Christoph Jacobi, Pfarrer in Zaborava, über Mal. 2, 7., wobei derselbe

bezeugte: „Die Liebe und Hochachtung hat ihn verewigt bei seinen Zuhörern durch sein lehr- und trostreiches Amt, die Wachsamkeit bei allen Gemeinden durch väterliche Sorgfalt, die Treue bei den Lehrern durch klugen Rath, der Geist und die Andacht bei der ganzen Kirche Christi durch die schönen Seufzer und herrlichen Lieder."

Er hat nämlich bei 300 Lieder gedichtet, die in der Gemeinde zuerst meist auf Einzelblättern zur Verbreitung kamen und dann in mehreren Nummern bereits in die Breslauer Kirchen- und Hausmusik. 8. Aufl. 1690. übergiengen. Mehrere Jahre nach seinem Tod hat sofort sein Sohn, Daniel Herrmann, Diaconus in Lissa, eine Auswahl von 40 derselben in einem erbaulichen Traktat zum Druck gegeben unter dem Titel:

„Frommer Christen seufzende Seele und singender Mund in Gebeten und Liedern. Breslau und Leipz. 1722." (2. Aufl. Schlichtingsheim. 1739.)

Hier finden sich zuerst Reimgebete über die Evangelien, dann die 40 ausgewählten Lieder und schließlich noch einmal Reimgebete über die Episteln. Die in G.G. verbreitetsten und jetzt noch darin erhaltenen Lieder sind:

„Liebster Jesu, laß mich nicht, schau auf mich, wenn ich muß kämpfen" — Sterbelied.
(Irrthümlich im Breslauer G. M. Jak. Feldner zugeschrieben.)

„Mein Herze, schicke dich, denn Jesus zeiget sich" — vor dem h. Abendmahl.

„Was betrübst du dich, mein Herze" — Psalm 42, 6. ff. (Sein bestes und verbreitetstes Lied. Bereits auch in dem Breslauer G. um's J. 1690.)

„Wie kurz ist doch der Menschen Leben, wie eilend wird man weggerafft" — Begräbnißlied für ein Kind.

„Zu dir, o Fürst des Lebens" — Sterbelied. Onomastichon auf seinen Namen.

v. Hippen*) (Hippe, Hipffe), Johann Heinrich, gebürtig aus Wohlau in Schlesien, wo sein Vater, Elias Hippe, ein ehrbarer Bürgersmann, Glasermeister und seit 1656 Gerichtsbeisitzer und Kirchen- und Almosenpfleger war. Nach längerem Aufenthalt in der Vaterstadt erscheint er 1676 als Limpurgischer Rath und Hofmarschall. In dieser Eigenschaft schrieb er seinem Landsmann Calisius, der als Prediger in Limpurgischen Diensten stand

*) Quellen: M. Köllner, de eruditis Wolavia oriundis. S. 35.

(s. Bd. III. S. 535 ff.), ein deutsches Ehrengedicht zu seiner „andächtigen Haußkirche. Nürnb. 1676." Weiteres ist von ihm nicht bekannt. Folgende Lieder desselben giengen in die G.G. über:

„Gute Nacht, ihr Eitelkeiten, gute Nacht, du falsche Welt"
oder nach der Fassung im Freylingh. G. 1704.:
„Gute Nacht, ihr eitle Freuden, gute Nacht, du falsche Welt" — Passionslied.

„Komm, o Sonne meiner Seelen" — Abendlied. In der Wust'schen Ausgabe der Crüger'schen Prax. piet. mel. Frankf. a./M. 1693.

„So tret ich demnach an, wie stark ich immer kann" — Morgenlied zum Antritt der Berufsarbeit.

Auch über die schlesischen Gränzen hinaus dehnten sich die Schwingungen des mystischen Liebestons aus. Zunächst begegnen sie uns bei dem christosophischen Mystiker —

Fritsch*), Dr. Ahasverus, geboren 16. Dez. 1629 in dem jetzt zur preußischen Provinz Sachsen gehörigen chursächsischen Städtchen Möcheln an der Geisel im Amte Freiburg, wo sein aus Krimmitsch im Voigtland gebürtiger Vater, Andreas Fritsch, gewöhnlich nur der „redliche Fritsche" genannt, ältester Bürgermeister und Syndikus war. Seine Mutter, Esther, geb. Hesse, deren achtes Kind von eilf, die sie gebar, er gewesen, war die Tochter des Pfarrers M. Augustin Hesse in Möcheln. Von Kindesbeinen an bis an seinen Tod hat ihn der Herr mit vielem Kreuz und Elend belegt. Seine Kindheit und Jugend fiel in die Jammerzeiten des dreißigjährigen Kriegs, unter denen er schwer zu leiden hatte. Gleich im zweiten Jahr seines Alters flüchteten seine Eltern mit ihm vor den Kriegsschrecken in's Voigtland, während die Vaterstadt ganz in Feuer aufgieng und ihner

*) Quellen: H. Pipping, Septenarius zu den memor. theol. Lips. 1705. S. 1104—1119 (nach den Personalia der Leichenrede des Andreä). — Kleine Schriften des verst. ruhm- und verdienstvollen Fürstl. Schwarzburgischen Canzlers A. Fritsch. Mit Vorausschickung dessen Biographie von C. Fr. Freiherr v. Moser. Als ein Lesebuch für Regenten und Geschäftsmänner gesammelt, zum Theil aus dem Lat. übersetzt und herausgegeben von L. H. W. Spiller von Mintenberg, Herz. Sachsen-Coburg- und Saalfeld. Kammerjunker und Reg.-Rath. Coburg. 1792. und: v. Mosers patr. Archiv. 12. Bd. — L. Fr. Hesse, Prof. (später Archivrath) in Rudolstadt, ein Schulprogramm. 1833.
Prof. Dr. Leo in Halle ist ein Nachkomme Fritschens.

vier Häuser verbrannten, so daß sie Hab und Gut verloren. Unstät mußten sie nun von einem Ort und Land in's andere flüchten, während rings um sie her nichts als Plündern, Rauben, Sengen, Morden und Brennen war. So mußte Fritsch während seiner Knabenzeit in Wäldern und Feldern umherirren und bald auf einem Thurme, bald in einem ausgemauerten Grab, bald in Kellern und Büschen sich verbergen; so bald er entdeckt ward oder der Hunger ihn aus seinem Versteck heraustrieb, wurde er von den herumstreifenden Soldaten seiner Kleider beraubt und im kalten Winter bis auf's Hemde ausgezogen oder jämmerlich geschlagen. Nicht weniger als sechsmal gerieth er so in Feindeshand. Dazu verlor er dann noch in seinem vierzehnten Jahr 1643 seinen Vater, dem alle diese unaufhörlichen Abwechselungen von Brand, Flucht, Mangel, Noth und Elend das Herz gebrochen hatten. Seine Mutter aber, obwohl sie noch für sieben weitere meist unerzogene Kinder, deren jüngstes er war, zu sorgen hatte, wußte ihn dennoch auf dem Gymnasium zu Halle, von wo sie aus der Familie Edel stammte und wohin sie ihn unter vielen Gebeten und Thränen geleitet hat, unterzubringen. Hier mußte er sich unter Hunger und Mangel durch Informationen in Bürgershäusern und Famulatsdienste bei Advokaten sechs Jahre lang mühselig fortschleppen, bis er endlich im Juli 1650 die Universität Jena beziehen konnte, um die Rechte zu studiren. Dort nahm sich seiner der alte berühmte Rechtsgelehrte Georg Adam Struve liebreich an, aber wegen großer Theurung, die daselbst eintrat, mußte er schon an Martini 1651 wieder nach Halle übersiedeln, wo er bei Vice-Kanzler Johann Krull als Informator der fünf Kinder desselben ein Unterkommen fand, bis er 1653, nachdem er auch noch einige Zeit Hofmeister bei dem chursächsischen Capitain v. Erkstadt gewesen war, wieder die Universität Jena beziehen konnte, wo er dann nach einem halben Jahr, um sich die nöthigsten Mittel zum Lebensunterhalt und Fortsetzung der Studien zu verdienen, 1654 Privat-Collegien über die Institutionen zu halten anfieng, die vielen Beifall fanden, ihn aber auch so sehr abmatteten, daß er öfters große Leibesbeschwerung empfand.

Da wurde er im Juli 1657 wider alles Vermuthen als Hofmeister des jungen Grafen Albert Anton von Schwarzburg

nach Rudolstadt berufen. Dadurch ward der Grund seines Glücks gelegt. Zu Ende des Jahrs 1661, nachdem er im October in Jena Doctor der Rechte geworden war, ernannte ihn die regierende Wittwe des Grafen Ludwig Günther zum Hof- und Justizrath, worauf er sich, „ohne daß es viele Mißgünstige zu verhindern vermochten", am 10. Febr. 1662 mit Dorothea Maria, einer Tochter des Schwarzburgischen Hof- und Assistenzraths v. Henningen, vermählte, die ihm in einer lieb- und segenreichen Ehe vier Söhne und fünf Töchter gebar, von denen 7 Kinder ihn überlebten. Im Jahr 1679 wurde er, nachdem ihm der Kaiser um seiner dichterischen Arbeiten willen bereits 1669 die Pfalzgrafenwürde übertragen hatte, von seinem 1665 zur Regierung gelangten Zögling zum Kanzleidirector und Consistorialpräsidenten, so wie zum Ephorus aller Schwarzburgischen Schulanstalten ernannt, bis er 1687 zum Lohn seiner langen und treuen Dienste, von welchen er sich selbst durch die ehrenvollsten Rufe als Rath des Herzogs Ernst von Gotha und des Landgrafen von Hessen und als Professor der Rechtswissenschaft auf die Universitäten Wittenberg, Gießen, Jena und Heidelberg nicht hatte abziehen lassen, die Würde eines Kanzlers bekam.

In allen diesen Aemtern war er als ein durchaus redlicher und gewissenhafter, frommer und gewandter Staatsmann hochgeschätzt. Er war auch einer der fruchtbarsten Schriftsteller seiner Zeit, der durch unermüdeten Fleiß drei- bis vierthalbhundert geistliche und weltliche Schriften im Druck herausgab. So schrieb er in lateinischer Sprache eine Menge zum Theil sehr werthvoller Schriften über das bürgerliche, Staats-, Lehens- und Kirchenrecht, über Landespolizei und politische Sittenlehre, die hernach einer seiner Söhne, welcher Sachsen-Weimarischer Leibmedikus war, im J. 1732 in zwei starken Foliobänden herausgab; daneben aber ließ er nicht weniger als 186 deutsch geschriebene theologische und erbauliche Schriften*), meist Traktate, erscheinen, wozu er an-

*) Ein Catalog aller seiner Schriften erschien bei Joh. Heinichen 1692 in 2 Theilen, wovon der erste die lateinischen und der zweite die deutschen Schriften enthält.

fangs die vielen schlaflosen Nächte benützte, an denen er bei seinen vielen Krankheitszufällen zu leiden hatte, nachher aber in den Jahren 1677—1681, in denen er sich auf sein neugekauftes Landgut Mellingen wegen seiner angegriffenen Gesundheit zurückgezogen hatte, reiche Muse fand. Während dieser Ruhezeit, die er aber auch ganz dem Lesen und Betrachten der h. Schrift, so wie dem Studium der Kirchengeschichte und Kirchenväter widmete, schrieb er die meisten seiner geistlichen Schriften, z. B. „unchristliches Christenthum" — „das wahre apostolische und heutige falsche Christenthum gegen einander gehalten" — „Christenthumsfragen" 2c. (neu herausgegeben im Jahr 1841 von Delitzsch in Dresden). Das wahre Christenthum, auf das er in diesen Schriften vor Allem drang, suchte er auch durch eine von ihm zu Ende des Jahrs 1673 gestiftete „fruchtbringende Jesusgesellschaft" unter seinen Mitchristen in's Leben einzuführen. Der in 12 Punkten festgesetzte Zweck derselben war häusliche Erbauung neben der öffentlichen in der Kirche, gegenseitige Ermunterung und Warnung, unsträflicher Lebenswandel, Versorgung und Erziehung armer und verlassener Kinder. Es nahmen daran sehr viele vornehme und gelehrte Männer, selbst Professoren auswärtiger Universitäten, Theil; allein je länger je mehr fand sie bei der Welt Aergerniß und Anstoß, so daß die seltsamsten und schändlichsten Gerüchte darüber in Umlauf kamen und sie sich deßhalb nach einiger Zeit wieder auflöste. Allermeist aber suchte Fritsch ein wahres Christenthum an seinem eigenen Wandel zu bewähren, also, daß sein Beichtvater J. M. Andreä von ihm bezeugen konnte: „er ist ein exemplarischer, frommer, gottesfürchtiger, aufrichtiger, demüthiger, sanftmüthiger und gewissenhafter Mann gewesen, der Gott den Herrn von Herzen geliebet und bei dem wohl der geringste Betrug nicht anzutreffen gewesen, wiewohl er sich nicht unter die Engel zählte, sondern in täglicher Buße vor denen allsehenden Augen Gottes einherzugehen beflisse. Daher er auch Gottes Wort und die h. Sakramente in hohen Ehren hielt; zu Hause las er nicht nur die Bibel unermüdet, sondern suchte seine Freude auch darinnen, wie er von geist- und göttlichen Sachen reden sollen. Komm ich von seinem Eifer im Gebet zu reden, war dieser unermüdet; vier Betzeiten hielt er täglich auf seinen Knieen

und Angesichte liegend, er mochte zu Hause oder auf Reisen seyn. Richtig war der wohlselige Mann im Glauben, demuthsvollen Sinnes und Geistes bei hocherlangtem Ruhm und Namen; treu seiner gnädigsten Herrschaft, treu auch dem ganzen Lande und war dieses sein steter Spruch: „„ich habe Gott einmal geschworen, Beiden treu zu seyn, dabei bleibe ich."" Gerecht war er und absonderlich dem Geize feind. Wie reichlich gab seine Hand Almosen; wöchentlich ließ er für zwanzig Personen Brod austheilen und wo er einen dürftigen Kranken wußte, da mußte jedes Montags der Kanzleibote demselben etwas Geld in's Haus bringen. Wiewohl er von Kindesbeinen an bis in sein hohes Alter viel Kreuz, Trübsal, Schrecken und Verfolgung erduldet, so hat er doch in diesem Allem mit der Güte Gottes sich getröstet, welche ihn aus vielen Nöthen gerissen, wie er denn auch an die zwanzig Krankheiten ausgestanden, mehr als zehnmal hat vor dem Einfall der Feinde fliehen müssen, dreimal gefährliche Fälle gethan, zweimal bald nach einander an seinen Gütern großen Brandschaden erlitten hat, viele große Mühe und Arbeit, Gefahr und Verdruß Zeit seiner schweren Dienste hat ausstehen müssen, dabei auch vornehmlich von Menschen öfters betrübet, Verfolgung, Schmach und Verachtung erlitten, worüber er denn viele Thränen vergossen, bennoch aber Alles in Gottes Willen gestellet." Unter alle dem sang er sein Lied: „Schönster Immanuel, Herzog der Frommen, du meiner Seelen Trost", in welchem er bekennen konnte:

Ob mich das Creutze gleich hier zeitlich plaget,
Wie es bei Christen oft pflegt zu gescheh'n,
Wenn meine Seele nur nach Jesu fraget,
So kann das Hertze schon auf Rosen geh'n.
Kein Ungewitter
Ist mir zu bitter.
Mit Jesu kann ich's fröhlich übersteh'n.

Ob mich auch will die Welt verfolgen, hassen,
Und bin dazu veracht't bei Jedermann,
Von meinen Freunden auch gänzlich verlassen,
Nimmt Jesus meiner sich doch herzlich an
Und stärkt mich Müden,
Spricht: „sey zufrieden,
Ich bin dein bester Freund, der helfen kann."

Drum fahret immer hin, ihr Eitelkeiten,
Du, Jesu, du bist mein und ich bin dein.

Ich will mich von der Welt zu dir bereiten,
Du sollt in meinem Herz und Munde seyn.
Mein ganzes Leben
Sey dir ergeben,
Bis man mich einsten legt in's Grab hinein.

Ein solcher Christ in der That und Wahrheit war Fritsch und Spener hat darum auch seine Frömmigkeit gar sehr gerühmet.*)

Endlich brach aber nun sein schon längst mit vielen Gebrechen und Leiden gedrückter Körper vollends zusamen. Schon in seiner Jugend hatte er sich durch allzu strenges Sitzen und Studiren die Hypochondrie in hohem Grad zugezogen; in den männlichen Jahren überwältigten ihn anhaltende Kopfschmerzen oft so, daß er zu allen Geschäften untüchtig war; im Alter litt er oft an völliger Schlaflosigkeit. So kam er denn einst 20. August 1701 von der Regierung unwohl nach Hause, legte sich und ward am dritten Tage darnach von einem lähmenden Schlagfluß befallen, der ihm den Tod brachte. Darauf aber hatte er sich bei Zeiten bereitet. So hatte er, als im J. 1684 die Pest ganz Sachsen in Schrecken setzte, eine Schrift geschrieben unter dem Titel: „Vorbereitung zum Tode“, in deren Vorrede er meldet, die grausame Pest habe damals viel hunderttausend Menschen hingerissen und ganze Städte und Dörfer wüste gemacht, in solch jammervoller Zeit aber habe er sich durch ernstliche Buße, Gebet, Geduld und Beständigkeit, besonders durch stündliche Betrachtung des Todes und drauf folgenden ewigen Lebens samt den Seinigen wohl und christlich geschickt. Als ihn nun die tödtliche Krankheit erfaßte, behändigte er seiner Frau den schriftlich aufgesetzten und wohl oft zuvor von ihm gebrauchten Seufzer:

Herr Jesu, lehre mich mein Ende bedenken inniglich,
Umleuchte mich kräftiglich,
Daß ich bei Leibes Leben hieran gedenke stetiglich
Und mich dazu bereite williglich:
So kann ich, wenn ich sterben soll, scheiden fröhlich
Und in dir entschlafen selig! Amen.

Seine letzten Betrachtungen hatte er über die Schriftstellen Ebr. 12, 22—24.: „Ihr seyd gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes“ rc. und Hiob 30, 23.:

*) Vergl. **Consilia latina. Tom. I. Pg. 289. Tom. III. Pg. 537.**

„Denn ich weiß, du wirst mich dem Tod überantworten, da ist das bestimmte Haus aller Lebendigen" angestellt, wozu er sich mehrere Wochen zuvor gelehrte Schriften aus der Bibliothek hatte kommen lassen. Als er nun aber sein Ende nahen fühlte, schickte er sich zur Feier des h. Abendmahles an, wobei er, wiewohl mit schwerer Zunge, noch also beichtete: „Herr, allmächtiger, barmherziger und grundgütiger Gott, du hast mir Zeit meines Lebens unzählich viel Gutes gethan, daß ich wohl sagen mag: der Herr hat mit mir Alles wohl gemacht! Ich danke dir für so reichlich mir geschenkte Vergebung der Sünden, wie auch für alle übrigen nochmals unzähliche geist- und leibliche Wohlthaten. Habe auch Dank, lieber Vater, für alles Kreuz, das du mir zu tragen auferlegt und dadurch du mich in deiner Gnade förderlichst zu erhalten gemeint hast. Siehe, ich armer Sünder lege mich auch nochmals in deine Gnade und in meines Jesu blutige Wunden; ach laß mich darinnen Trost, Schutz und Segen, Heil, Leben und nach deinem h. Wohlgefallen ewige Seligkeit finden. Ich will dir davor Dank, Lob, Ehr', Ruhm und Preis bringen in Ewigkeit und sagen: Hallelujah. Amen." Als er darauf das h. Abendmahl genossen hatte, übergab er seine Seele Gott mit den Worten: „Herr Christ! es ist genug, so nimm denn meine Seele zu dir, ich bin nicht besser, als meine Väter; aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Mich verlanget nach dir, bis du kommest, und ich warte auf dich mit inniger Begierde. Komm doch und laß deinen Diener, wie den alten frommen Simeon, in dem Frieden fahren. Amen!" Sein Seelsorger rief ihm dann noch, als allbereits die Sprache entfallen war, die Worte aus dem Evangelium auf den Feiertag Bartholomäi, der gerade angebrochen war, in's Ohr: „Selig seyd ihr, die ihr bei mir beharret habt in meinen Anfechtungen; ich will euch das Reich bescheiden, wie mir's mein Vater beschieden hat, daß ihr essen und trinken sollt über meinem Tische in meinem Reich." Luc. 22, 28—30. Als er darauf noch mit freundlichen Blicken erwiedert hatte, schlief er „ohne Rucken und Zucken" sanft ein 24. August 1701 Morgens vier Uhr in einem Alter von 72 Jahren. Wohin er in dem Himmelssehnsuchtslied: „Ist's? oder ist mein Geist entzückt?" in glaubiger Hoffnung vorausgeblickt, dahin

hat ihn sein Herr nun eingeführt. Sein Leichentext war Joh. 5, 24, und zum Eingang Sir. 10, 5., dabei 28. Aug. Pfarrer J. Mich. Andreä von Rudolstadt über „des Todes bestes Gegengift" redete. Seine Ruhestätte zu Rudolstadt ziert die von ihm schon zweiundzwanzig Jahre zuvor am 14. Nov. 1679 eigenhändig entworfene Grabschrift: „E Jesu omnia, in Deo aliquid, in se ipso nihil fuit." *)

Seine vornehmlich die heilige Liebesfreude an Jesu und die durch Jesum erweckte Himmelslust in überschwenglichen Worten zum Ausdruck bringenden Lieder lassen sich nicht mehr mit vollkommener Sicherheit ermitteln, weil sie sich in seinen Schriften mitten unter vielen Liedern andrer „christlicher Freunde" oder „Jesusherzen" **), wie diese, ohne alle Namensbezeichnung vorfinden. Die in kirchliche G.G. übergegangenen, welche ihm nach allgemeiner Annahme zugeschrieben werden und für die bis jetzt auch noch kein andrer Verfasser nachgewiesen werden konnte ***),

*) Sie lautet vollständig: „Hic quiescit in pace Domini A. Fritschii servulorum Dei minimi ac fidelium Jesu Christi indignissimi vile corpusculum; e Jesu omnia, in Deo aliquid, in se ipso nihil fuit, vermiculus mortalitate, peccato, miseria, vilissimus, tot ac tantis per omnem vitam gratiis a Deo mirifice ditatus, verbi divini dulcissimo solamine in omnibus adversitatibus refectus, in variis tentationibus clementissime servatus, animulam suam Salvatori Christo, quam pretioso suo sanguine redemit, gratias agens humillimas tradidit et nunc inter angelorum choros triumphans Alleluja, Alleluja, Alleluja, cantat laetissimus."

**) Es finden sich hauptsächlich Lieder von Joh. Heermann, Joh. Rist, M. Moller, Flittner, P. Gerhard, Joh. Frank, Mich. Frank, Herzog Anton Ulrich von Braunschweig, Anna Sophia, Landgräfin von Hessen-Darmstadt, Louise Henriette, Churfürstin von Brandenburg, Amalie Juliane und Ludämilie von Schwarzburg-Rudolstadt, Erasmus Francisci, Sigmund v. Birken u. s. w. und insbesondre auch als das 55. oder letzte Lied unter den Himmelsliedern des 2. Theils der 2. Ausgabe der Himmelslust und Welt-Unlust von 1679 das Lied des seligsten Landgraven zu Hessen-Darmstadt, Ludwigs VI.:
„Wenn ich meine Sinnen lenke und dieß Leben recht bedenke" — Verschmähung der Eitelkeit dieser Welt.

***) Dieß ist der Fall z. B. bei folgenden lange Zeit Fritsch zugeschriebenen Liedern:
„Hast du denn, Jesu, dein Angesicht gänzlich verborgen" — ein nachweislich älteres anonymes Lied, für das schon 1660 eine Melodie sich vorfindet.
„Jesus ist mein Freudenleben" — von M. Matthäus Büttner, geb. 9. Nov. 1620 zu Doberstroh in der Niederlausitz, 1644

sind theils Jesuslieder, theils Himmelslieder und finden sich erstmals in folgenden Liedersammlungen Fritschs:

1. „Einhundert Einundzwanzig Neue himmelsüße Jesuslieder, darinnen der hochteure süße Kraft-Nahme Jesus über siebenhundertmal zu finden; zu schuldigster Ehre unsres hochverdienten Heylandes und Erlösers, auch Erweckung heiliger Andacht und Seelen-Freude, theils abgefaßt, theils colligirt von A. Fritschio, Dr. Zum drittenmal uffgelegt und vermehrt. In Verlegung J. Theod. Fleischers in Jena. Gedr. durch Georg Heinr. Müller in Gera. 1675."

a. In der ersten Auflage vom Jahr 1668 mit einer Vorrede: „Rudolstadt 18. April 1668", in welcher diese himmelsüße Jesuslieder als „theils neu verfasset, theils als liebliche Herz-stärkende Röslein aus verschiedenen Paradiesgärten colligirt" bezeichnet werden, finden sich, wie auch in der zweiten, deren Jahrzahl nicht ermittelt werden konnte, blos 72 Lieder. Unter diesen stehen folgende Lieder:

„Ach, wenn werd ich schauen dich" — Verlangen nach Jesu.
„Allenthalben, wo ich gehe" — Verlangen, abzuscheiden und bei Christo zu seyn.
„Jesu, liebster Herzensfreund" — Jesus-verlangende Seele.
„Jesu, mein Jesu, mein einziges Leben" — Jesus alles in allen.
„Jesu, Ruh der Seelen" — himmlische Ruhe und Friede.
„Ist's oder ist mein Geist entzückt?"*) — der heimführende Jesus.
nach J. S. Diterichs Ueberarbeitung 1765:
„Mein ganzer Geist, Gott, wird entzückt".
nach dem Württemb. G. 1792 und 1842:
„Mein Geist, o Gott, wird ganz entzückt".
„Mein Herr Jesus mich erfreut" — Alles Eitelkeit, Jesus Herzensfreud.
„Wann werd ich dein Abendmahl" — Abendmahl des Lammes.

b. In der dritten Auflage vom Jahr 1675 sagt Fritsch in einer Vorrede „an die liebsten Jesusherzen": „Nachdem diese Jesus-Lieder

---

Pfarrer zu Friedersdorf in der Niederlausitz, 1654 Pfarrer in Lohle und 1674 zu Baruth in der Oberlausitz, wo er 15. Juni 1678 starb. Von ihm gedichtet nach der Aussage seines eigenen Sohnes, des Seniors und Consistorialraths Joh. Ernst Büttner in Stade. (Vgl. C. Wezels **Anal. hymn. Bd. I.** Gotha. 1752. 2. Stück. S. 26. und Otto's Lexicon der Oberlausitzer Gelehrten. 1803.)

„Seele, was ist schönres wohl" — von Diac. Ludwig Starke in Mühlhausen. (Bd. III, 430.)

„Welt, packe dich" — von Justus Sieber, Pfarrer in Schandau. (Bd. III, 405.)

*) Das Lied steht zwar in den Nürnberger G.G. 1677 und 1690, welche unter den „h. Liebes-Freuden- und Jesus-Liedern 9 mit Fritschs Namenschiffre „A. F." aufführen, mit der Bezeichnung „Incerti Autoris". Allein die Unzuverläßigkeit der Autorenangabe in diesen beiden G.G. zeigt sich hinsichtlich der Fritschischen Lieder darin, daß das Büttner zugehörige Lied: „Jesus ist mein Freudenleben" mit „A. F.", also als Fritschisches Lied bezeichnet ist.

vielen frommen Herzen wohl gefallen, als ist wegen starken Abgangs derer Exemplarien solche zum 3. Mal uffzlegen zu lassen gut befunden worden. Und seynd inzwischen noch einige neue Jesuslieder, so von mir und andern Jesushertzen verfertigt, hinzu kommen. Gebrauchet Euch solcher, obgleich nicht so genau nach der Teutschen Poesie eingerichteter Psalmen in diesen hochbetrübten und erbärmlichen Zeiten zu Eurer Erbauung und Erweckung h. Seelenfreud .... Alles ist Eitelkeit, alles ist Elend und Jammer. Aber unser Jesus ist alles in allen. Jesus ist der glaubigen Seelen eitel Zucker und Honig, Manna, Milch und Wein, Zimmet, Nelken und Balsam. Selig, der diese himmlische Jesus-Süße in seinem Geist kräftig empfindet." Die auf dem Titel genannten 121 Jesuslieder reduciren sich auf 119, weil zwei doppelt aufgeführt sind. In einem Anhang sind aber noch 4 ältere Morgen-, Abend- und Loblieder beigegeben.

Hier unter den 47 neu hinzugekommenen Jesusliedern:

„Jesu, Herzensfreud und Wonne" — Jesus, der teure Seelenschatz.

„Jesus ist mein einig Leben" — nur Jesum haben.

„O Jesu, wann soll ich erlöset doch werden" — Verlangen nach der Himmelsruh.

2. „Schöne Himmelslieder", eine Beigabe zu dem Traktat:

„Himmelslust und Welt-Unlust oder Ein und vierzig himmlische Seelengespräche von der großen überschwenglichen Herrligkeit des zukünftigen Ewigen Freudenlebens und elenden zeitlichen Welt-Wesens zur Erweckung eines h. Verlangens nach dem Himmlischen und Verschmähung des Irdischen samt etlichen neuen Himmelsliedern. Jena. 1670." in 24-Format.

In der Vorrede „an den himmlisch gesinnten Leser" sagt Fritsch nach Schilderung des damaligen Zeitverderbens: „Nachdem dergleichen betrübte Gedanken über solchen erbärmlichen Zustand mein Gemüth öfters beunruhigt und viel heiße Thränen und Herzensseufzer nach der endlichen Erlösung ausgepresset: habe ich solche christliche Sonntagsübungen zuvörderst zu meiner eignen Seelenberuhigung und öftern Wiederholung entwerfen und meinen lieben Nebenchristen ... zur Erbauung mittheilen, auch einige himmlische Lieder, so theils von einigen christlichen Freunden abgefasset" (darunter z. B. Erasmus Francisci, von dem er zwei Lieder, „Ein Tröpflein" und „Wie wird erneuet", ausnahmsweise mit Namenschiffre — E. F. — bezeichnet) „hinzufügen wollen."

Es sind 33 Lieder, unter welchen aber 12 von der 1. Ausgabe der „Jesuslieder". 1668 und darunter alle bei dieser Ausgabe oben genannten sich eingereiht finden.

In der zweiten Auflage dieses Traktats unter dem Titel:

„Himmels-Lust und Welt-Unlust oder Zwei und viertzig himmlische Seelen-Gespräche von der ..... mit einigen schönen Himmelsliedern u. s. w. vermehret, auf sonderbares Begehren zum andernmal vorgestellet von A. Fritschio. Leipzig. Verlegts E. Lunizius. 1679. Gedr. zu Jena in 8-Format."

ist die Zahl der Himmelslieder auf 55 vermehrt mit 21 (nicht 22), meist ältern, Melodien.

Unter diesen Himmelsliedern finden sich erstmals:

„Herr, wenn ich dich nur werde haben" — Gott das beste und höchste Gut.
„Liebster Immanuel, Hertzog der Frommen" — der allzeit erwünschte süße Jesus.

3. Unter den weitern Beigaben in der eben genannten zweiten Auflage der Himmelslust findet sich noch, soweit sie Bedeutung für die Fritschischen Lieder haben*), neben diesen den 2. Theil bildenden Himmelsliedern

a. als dritter Theil — Ein Traktätlein „von der Wunderkraft des Blutes Jesu Christi" in 13 Capiteln, deren jedes mit einem Andachtsliede schließt.

Dasselbe war zuvor schon einzeln erschienen unter dem Titel:
„Lehr- und Trostbüchlein von der herrlichen Wunderkraft des allerheiligsten Bluts des Sohnes Gottes Jesu Christi. Jena. 1674."

Die hier befindlichen Lieder haben zwar, mit Ausnahme des 6. und 11., alle ihre besondern Namenschiffern, aber nur bei einem einzigen weisen die Buchstaben „A. F." auf Fritsch als Verfasser hin, beim zweiten:
„Mein Herz ist ganz beschlossen" — Herzleben in Jesus Blut. Zum 2. Capitel von der Reinigungskraft des Blutes Jesu Christi. 1 Joh. 1, 7. Offenb. 1, 5. 7, 14.

b. als Siebenter Theil — „Neue Himmelsüße Jesuslieder", 40 an der Zahl, nebst 18 „vom Namen Jesu" (ohne Melodien). Unter diesen 58 Liedern, die wieder keinerlei Namensbezeichnung haben und notorisch vielfach andern Verfassern angehören, wie z. B. das gleich an der Spitze stehende: „Ach! wenn ich mich doch könnt in Jesus Lieb versenken" Fritschs Landesfürstin, Aemilie Juliane, angehört, sind 5 aus den 121 Jesusliedern vom J. 1675 und eines: „Liebster Immanuel" aus den schönen Himmelsliedern von dem 2. Theil herübergenommen. Von den nicht anderswoher entlehnten und darum etwa Fritsch selbst zuzuschreibenden Liedern gieng keines in ein Kirchen-G. über.

An Fritsch schließen sich zunächst zwei edle Dichterinnen aus dem Rudolstädtischen Grafenhause an, dem er 44 Jahre lang gedient hat, —

Ludämilie (Ludomilla) **Elisabeth**, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt**), die zweitälteste Tochter des

*) Der vierte Theil: „das wahre apostolische, im Glauben und Liebe bestehende Christenthum", welcher zuvor schon als besondrer Traktat in 12° erschienen war und in seinem Titel auch als „Morgen- und Abendgebet und Lieder" in sich fassend bezeichnet ist, enthält blos 1 Morgenlied von Gesenius, 1 Abendlied von Rist und ein älteres tägliches Loblied, welche zusamen nebst einem Morgenlied von 1586 schon als Anhang zu den „121 neuen Himmelsüßen Jesusliedern." 1675 sich vorfinden.

**) Quellen: Joh. Friedr. Treiber, Geschlechts- und Landesbeschreibung des durchl. Hauses Schwarzburg. S. 60 ff. — Ludäm. Elisab., Gräfin v. Schwarzb.-Rudolstadt. Ein Beitrag zur Geschichte der geistl.

Grafen Ludwig Günther I. von Schwarzburg-Rudolstadt, wurde auf der Heidecksburg zu Rudolstadt 7. April 1640 geboren mitten unter den Kriegsdrangsalen, mit welchen damals Piccolomini ganz Thüringen heimsuchte. Im Jahr 1646, als sie erst 6 Jahre alt war, verlor sie ihren Vater, der von seinen Unterthanen noch zu seinen Lebzeiten „der treue milde Vater" genannt wurde und seinen evangelischen Glauben stets treu und freudig bekannt hatte, durch den Tod, worauf dann ihre Mutter, Aemilie Antonie, eine Tochter des Grafen Anton II. von Oldenburg und Delmenhorst und Nichte des Herzogs August von Braunschweig, des Bruders ihrer Mutter, an dessen Hof zu Hitzenacker sie nach dem Tod ihrer Eltern in Sprachen und Künsten wohl gebildet worden war (s. Bd. III, 538.), ihre und ihrer 3 Geschwister, eines jüngern Bruders und zweier Schwestern, Erziehung in ächt Paulinischem Sinne und in wahrhaft deutscher Weise besorgte. Dieselbe berief 1649 zum Lehrer ihrer Kinder zunächst einen jungen Theologen Namens M. Johann Hettwig, nachmals Pfarrer in Königssee, dem sie als ernste Regel in seiner Instruktion festsetzte: „weil die Furcht des Herrn der Weisheit Grund und Anfang ist, soll der Präceptor bei Repetirung des Catechismi und der Psalmen und Sprüche, wie auch bei allen begebenden Gelegenheiten dasjenige, was zur Gottesfurcht, Zucht und Tugend dienen kann, zu erinnern und dadurch die lieben Kinder bei der Pietät und Frömmigkeit zu erhalten, ihm zuvörderst angelegen seyn lassen." Durch diesen treuen Lehrer ließ sie ihre Kinder 9 Jahre lang nächst der h. Schrift mit den Schriften des Joh. Val. Andreä, Heinr. Müller, Joh. Arnd und den Meditationen des Joh. Gerhard, mit denen sie selbst sehr vertraut war, näher bekannt machen und in eine genaue Kenntniß der h. Gesänge der evangelischen Kirche nach Text und Musik einleiten, daneben aber auch in der Poetik

---

Dichtung im 17. Jahrh. Ein Vortrag, im evang. Verein für kirchl. Zwecke gehalten 19. März 1855, in erweiterter Gestalt von Wilh. Thilo. Berlin. 1855. (zuerst abgedruckt in der Zeitschrift für christl. Wissenschaft u. s. w. Berlin. 1855. Nr. 20—23.) — Der Gräfin Lud. Elis. geistl. Lieder in einer Auswahl und mit einer kurzen Lebensbeschreibung, herausg. von J. D. Sarnighausen, Past. coll. an St. Albani in Göttingen. Halle. 1856. (in Schirks geistl. Sängerinnen. 3. Heft. Halle. 1857.)

nach Opitzens Regeln unterrichten. So erlangten sie eine nicht ungewöhnliche Bildung, daß sie die lateinischen Schriften älterer und neuerer Kirchenlehrer lesen und auch in lateinischer Sprache mit Johann Gerhard in Jena über theologische Gegenstände Briefwechsel führen konnten. Vor allen zeichnete sich Ludämilie hierin aus, weßhalb auch der alte Kanzler Lentz oftmals den Wunsch aussprach: „Wollte Gott, Fräulein Ludämilie Elisabeth sollte nur auch ein Graf von Schwarzburg seyn!“ Zu ihrer weitern Ausbildung und insbesondre zu der Anregung ihrer dichterischen Thätigkeit trug dann auch noch der fromme und gelehrte Ahasverus Fritsch, den die Mutter als Privatdocenten von Jena zur Vollendung der wissenschaftlichen Bildung des einzigen Bruders, des Erbgrafen Albert Anton, im J. 1657 zum Instruktor desselben an ihren Hof berufen hatte (s. S. 41 f.), Vieles bei. Unter dem Einfluß dieses edlen Dichters der himmelsüßen Jesuslieder begann für die damals 17jährige Ludämilie die Blüthezeit ihrer geistlichen Liederdichtung.

Als nun der Bruder 1665 nach einer längern Reise in's Ausland selbst die Regierung des Landes übernahm und durch seine Vermählung mit Aemilie Juliane, einer Tochter des Grafen Albert Friedrich von Barby und Mühlingen, welche schon in ihrem 5. Lebensjahr als vater- und mutterlose Waise an den Rudolstädter Hof gekommen und mit Ludämilie dort in inniger Verschwesterung erzogen worden war, eine eigene Hofhaltung gründete, siedelte dieselbe mit ihrer Mutter und ihren beiden Schwestern auf das Schloß Friedensburg in der Wittumsherrschaft Leuchtenberg über, wo sie fünf Jahre lang still und verborgen vor der Welt ein Leben führte, das köstlich ist vor Gott, mit ihrer Mutter des Hauses und Altares des Herrn wartete, Kranke labte und Bedrängte unterstützte und, durch den im nahen Jena weilenden Joh. Gerhard in vertraute Bekanntschaft mit Joh. Arndts Schriften, welche die Mutter „nicht von der Hand kommen ließ“, eingeführt, ihre frommen Gefühle in einer reichen Zahl lieblicher Lieder aussprach. Als nun aber die treue Mutter, der sie bei ihrer mehr und mehr sich einstellenden Leibesschwachheit pflegend und bei manchem schweren Leid, das sie durch den Tod von Geschwistern und nahen Angehörigen traf, tröstend

und aufrichtend zur Seite gestanden war, im Jahr 1670 unter dem Spruch Röm. 8, 39. und dem Gesang: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist“ die Augen geschlossen hatte, kehrte sie mit ihren beiden Schwestern auf die Heidecksburg bei Rudolstadt an den Hof ihres Bruders Anton zurück, wo sie sich dann zu Anfang des Jahrs 1672 nach mancher vorausgegangenen Ablehnung mit Christian Wilhelm, Grafen von Schwarzburg-Sondershausen, einem „gottesfürchtigen Herrn von vielem und verdientem Ruhm vor den Menschen“, der eben die Regierung seiner Lande angetreten hatte, verlobte und nach geschlossenem Verlöbniß in einem Liede voll Gottergebenheit dem Herrn die Bitte vortrug:

Nun, du wirst ferner Vater seyn,
Und weil doch deine Hände
Hierin den Anfang ganz allein
Gemacht, so laß das Ende
Seyn, wie du willt, du weißt, was gut
Und jedem nützt an Leib und Mut:
Sey über uns nur gnädig.

Und nach des Herrn verborgnem Rathschluß sollte das Ende kommen, ehe nur eigentlich recht der Anfang gemacht war. Im Februar desselben Jahrs wurde ihre älteste Schwester, Sophie Juliane, von der Masernkrankheit ergriffen, die seit einiger Zeit in der Gegend ausgebrochen war und an der sie, von Ludämilie leiblich und geistlich gepflegt, 14. Febr. starb. Bald darnach wurde sie selbst auch samt ihrer jüngern Schwester, Christiane Magdalene, von dieser Krankheit ergriffen und am 12. März 1672 folgten beide Schwestern der ältern Schwester im Tode nach, Ludämilie zuletzt, nur zehn Stunden später als Christiane Magdalene.

So war sie bald erfüllt ihre Ahnung, die sie in christlichem Pilgersinn in ihrem beim Umzug von der Friedensburg nach der Heidecksburg 1670 gedichteten Liede: „Wann wird mein Pilgrimsleben doch einmal hören auf?“ ausgesprochen hatte in den Worten:

Wir haben doch auf Erden
Zu bleiben keine Statt,
Es ist wohl voll Beschwerden,
Was auf der Welt man hat.
Hat man ein Oertlein schon!
Wie bald heißt's doch: davon!
Und muß zur Erden werden
Der Mensch mit seinem Thron.

Ich sterbe, wo ich sterbe,
Die Erde, die mein Grab,
Den Himmel, der mein Erbe,
Ich allenthalben hab.
Behalt ich denn nun Gott,
Was hab ich denn für Not?
Mit ihm ich nicht verderbe
Im Leben und im Tod.

Obwohl schon erkrankt, beschäftigte sie sich noch mit Abfassung von Liedern. Es mag zwischen dem Sonntag Oculi und Lätare gewesen seyn, daß sie im Hinausblick auf Ostern ihr letztes Lied dichtete:

Liebreicher Gott, mein Freudenschein,
Ich hab Lust abzuscheiden,
Bei Christo wünsch ich nur zu seyn
Aus diesen Eitelkeiten.
Ich bin Gottes, Gott verpflicht't,
Gott verläßt die Seinen nicht.
Komm doch, komm und mich auflöse,
Komm, Jesu, bald.

Als sie den Tod herannahen fühlte, genoß sie noch das h. Abendmahl, wobei ihr das Herz von Jesu übergieng, daß sie ausrief: „Jesus ist mein ganzes Leben; Jesu, du in mir und ich in dir, das will ich dir danken für und für. Jesus ist mein Alles; mit Jesu kämpfe ich, mit Jesu siege und überwinde ich, mit Jesu triumphire ich. Jesus über mir, Jesus neben mir, Jesus in mir. Mit Jesu wollen wir Thaten thun; nicht ich, Jesus wird's thun." Ihre Brautschaft auf Erden erschwerte ihr den Abschied nicht; ihr wahrer Bräutigam war droben. Darum erwiederte sie auch ihrer Dienerin, die sich ihres fröhlichen Aussehens verwunderte: „Ich verlasse die Welt und sehne mich nach meinem Himmelsbräutigam.

Ich muß zu meinem Bräutigam,*)
Ich kann nicht länger bleiben,
Es ist Jesus, das Gotteslamm,
Von dem mich nichts soll treiben."

Mit fröhlichem Herzen nahm sie Abschied von den Ihrigen und dankte ihrem Verlobten für seine Liebe und Treue, und als sie sich noch einmal gefreut, daß sie heute schon mit den lieben Engeln das Heilig, Heilig, Heilig! singen dürfe, stimmte sie noch in der Schwachheit hienieden das Lied an: „Freu dich sehr, o meine Seele!" Darauf wurde sie todesschwach, hatte aber noch so viel Kraft, auf die Frage ihres Beichtvaters, des Hofpredigers Söffing, ob sie ihren Jesum noch im Herzen halte, ihren Lieblingsspruch aus Jer. 31, 20. mit den Worten anzuführen: „Meinen Jesum laß ich nicht, er lässet mich auch nicht, er kann mich nicht

*) Anfangsworte eines ihrer eigenen Lieder.

lassen, ich bin ja sein Ephraim" und die um ihr Bette Weinenden zu trösten mit den Worten ihres eigenen Liedes:

Ach, wer schon im Himmel wäre,
Liebster Gott, bei dir, bei dir!
Höre doch, mein Schöpfer, höre
Und laß mich nicht länger hier!
Ich muß ja seyn, wo du bist,
Wo mein Schatz, mein Jesus ist;
Ich muß aus dem Weltgetümmel,
Weil mein Tröster ist im Himmel.

Und als ihre Kräfte zum Sprechen nicht mehr ausreichten, ließ ihr Bruder, Graf Anton, als man eben Mittags zur Betstunde in der Hofkirche läutete, auch vor ihrem Sterbebette Betstunde halten und an den Gebeten, als ihrem letzten Labsal, sich erquickend und still sie mitbetend gieng sie im vollen Besitze ihres Verstandes Mittags 1 Uhr zum ewigen Leben ein.

Söffing hielt ihr die Leichenpredigt über Phil. 1, 23. und bei der Beisetzung ihrer Leiche, die zugleich mit der ihrer jüngern Schwester geschah, wurden ihre eigenen Lieder gesungen: „Jesus, Jesus, nichts als Jesus" und: „Alleine mein! ich, Jesu, sage", — ein Gespräch zwischen Jesu und einer glaubigen Seele.

Es ist von ihr bezeugt: „Sie hielt sich lebenslang zu Jesu und war ihre höchste Lust, in der Welt außer der Welt zu seyn und mit ihrem Seelenbräutigam vertraulich umzugehen. Mit Herzensfreude und Begierde hörte sie zu, wenn er mit ihr in der h. Schrift, in christlichen Predigten, in geistreichen Büchern oder in ihrem Herzen durch guten Zuspruch des h. Geistes redete. In andächtiger Wonne schüttete sie wiederum ihr Herz getrost vor ihm aus. Sie sang aber und spielete dem Herrn nicht blos innerlich, sondern brachte auch viel Gutes herfür und zu Papier aus dem guten Schatz ihres Herzens, indem sie nach ihrer guten theologischen Wissenschaft den Kern dessen, was sie gelesen, gehört und selbst meditirt, leicht in christliche Lieder, doch mehr auf den Geist, als poetische Zierlichkeit sehend, zu verwandeln wußte."

In ihren Liedern, die sie nicht zur Erbauung Anderer, und noch weniger für die kirchliche Gemeinde, sondern in stillem Herzensverkehr mit dem Herrn rein für sich als eine zu Jesu Füßen sitzende und von seiner Liebe gedrungene Maria, die es eben nicht lassen konnte, zu zeugen von dem, was ihr volles liebewarmes

Herz bewegte, in fließender Sprache verfaßt hat, erklingt der von Angelus Silesius und Fritsch angestimmte Ton der überschwenglichen Jesusliebe, aber in solchem evangelischem Ernste und kräftigem Heiligungsverlangen, daß sie dabei von allem weichlichen Wesen und von spielenden Tändeleien und Schwärmereien bewahrt blieb, weil sie von Joh. Gerhards und Joh. Arndts Geist dabei getragen war. Von denselben erschienen, nachdem einige zuvor schon zum Druck gekommen waren, 215 auf Veranstaltung ihrer Schwägerin und Pflegschwester, der regierenden Gräfin Aemilie Juliane, wahrscheinlich unter Mitwirkung des Kanzlers Ahasv. Fritsch, erst nach ihrem Tode mit folgendem Titel:

„Die Stimme der Freundin, d. i. Geistliche Lieder, welche aus brünstiger und bis an's Ende beharrender Jesus-Liebe verfertiget und gebrauchet Weiland die hochgeborne Gräfin und Fräulein, Fräul. Ludämilia Elisabeth, Gräfin und Fräulein zu Schwarzburg und Hohnstein u. s. w. Christseligen Angedenkens. Rudolphstadt. 1687."

Aus dieser Sammlung nahm Dr. Hedinger in sein Stuttgarter Hof-G. von 1705 nicht weniger als 58 Lieder auf; in andern ältern G.G. erschienen sie sparsamer, Freylinghausen z. B. nahm in sein G. 1704 blos 1 und in das vom J. 1714 blos 6 auf. Die am meisten verbreiteten sind:

„Ach! es mag ja immer gehen" — Freundschaft mit Gott.
„Ach! wer schon im Himmel wäre" — Verlangen nach dem Himmel.
„Gott kennet mich, deß freuet sich" — Gott kennet die Seinen.
„Jesu Blut komm über mich" — Passionslied. Vom Blute Jesu.
„Jesus, Jesus, nichs als Jesus" — Ergebung in Gottes Willen. Von A. Fritsch schon in seine „neue himmelsüße Jesuslieder" aufgenommen.
„Preis sey dem Vater, der verheißt" — Pfingstlied. Danksagung für die Sendung des h. Geistes.
„Schaff in mir, Gott, ein reines Herz, mein Herz ist ganz verderbet" — Psalm 51, 12—14. Bitte um ein reines Herz und den h. Geist. Das jetzt noch üblichste Lied.
„Sorge, Vater, sorge du, sorge für mein Sorgen" — Morgenlied.
„So will ich, Jesu, dich nicht lassen" — von der süßen Gesellschaft des Herrn Jesu.
„Zeuch mich dir nach, so laufen wir" — Hohel. 1, 4.

Aemilie Juliane, Reichsgräfin von Schwarzburg-Rudolstadt*), die Pflegerin und Pflegschwester der

*) Quellen: Schwarzburgisches Denkmahl einer Christgräflichen Lammesfreundin. 1707. in Folio. — Der Gräfin Aemilie Jul. v.

Ludämilie Elisabeth, wurde, wie diese, auf der Heidecksburg bei Rudolstadt geboren 19. August 1637. Ihre Eltern waren der Graf Albert Friedrich zu Barby und Mühlingen und Sophie Ursula, geborne Gräfin von Oldenburg und Delmenhorst. Weil der Krieg an der Nieder-Elbe in hohem Grade wüthete, hatte sich ihr Vater mit seiner Gemahlin, die gesegneten Leibes war, zu seinem Oheim, dem damals noch unverehlichten Grafen Ludwig Günther von Schwarzburg-Rudolstadt, auf sein Schloß Heidecksburg geflüchtet, und so kam es, daß sie dort als ein Flüchtlingskind geboren wurde. Als ihr nun 1641 und 1642 der Reihe nach zuerst der Vater und dann die Mutter, die wieder mit ihr in ihre Herrschaft Barby zurückgekehrt waren, wegstarben, fand das fünfjährige verwaiste Kind auf der Heidecksburg hülfreiche Aufnahme, denn hier war unterdessen seine Tante, die Gräfin Aemilie Antonie von Delmenhorst, die Gemahlin des Grafen Ludwig Günther geworden, der sie, als sie bei dieses Kindes Taufe als Canonissin von Quedlinburg die Pathenstelle versah, kennen gelernt und bald darauf geehlicht hatte. Diese wurde nun ihre Pflegemutter und erzog sie mit ihren 4 eignen Kindern, unter welchen sie sich mit besonderer Innigkeit an die nur 3 Jahre jüngere Ludämilie Elisabethe anschloß, treulich und gottselig. Nachdem sie unter so guter Pflege zu einer durch die seltensten Vorzüge und Tugenden ausgezeichneten Jungfrau von 20 Jahren herangewachsen war, erlas sie sich ihr um 2 Jahre jüngerer Pflegbruder, der nun mündig gewordene und zur Regierung des Landes gelangte einzige Sohn des schon 1646 heimgegangenen Grafen Ludwig Günther, Albert Anton, welchen der fromme und gelehrte Ahasverus Fritsch seit 1657 zu seinem hohen Beruf herangebildet hatte, zu seiner Gemahlin, also, daß 7. Juli 1665, dem Tage ihrer Trauung, das auf der Heidecksburg geborne Flüchtlingskind nun daselbst als Herrin einzog. Diese von Gott mit 42jährigem Bestand gesegnete Ehe, aus welcher 15. Okt. 1667 der

---

Schwarzburg-Rudolstadt geistl. Lieder, herausg. zugleich mit einer kurzen Lebensbeschreibung der Verfasserin von Dr. Jul. Leop. Pasig, Pfarrer und Superintendent zu Pegau. Halle. 1855. (in Schirks geistl. Sängerinnen. 1. Heft. Halle. 1855.) — Wilh. Thilo's Schrift über Ludämilie s. S. 51.

Erbgraf Ludwig Friedrich, nachmals der erste Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt, entsproßte (ein zweites und letztes Kind starb schon drei Tage nach seiner Geburt), war für das ganze Land das Muster einer glücklichen und christlichen Ehe. Aemilie Juliane, ihrem Gemahl mit zärtlicher Liebe zugethan, hieß ihn doch stets wie Sara, deren Tochter sie geworden, ihren Herrn (1 Petri 3, 6.), und er konnte von ihr rühmen, daß sie ihm niemals auch nur einen Schein von Mißvergnügen, dagegen aber tausenderlei köstliche Freuden bereitet habe. Dabei war sie eine ächte christliche Landesmutter, voll Freundlichkeit und milder Herablassung auch zu den Niedrigsten, bei der jeder Bedrückte und Verfolgte, jeder Arme und Kranke sichere Zuflucht und Hülfe fand, und ein Vorbild aller Gottseligkeit. „Allein bei Christo die ewige Freude!" das war ihr Wahlspruch. Und dem war sie auch in ihrem ganzen Bezeugen treu. Alles, auch das Geringste, was sie that, mit Worten oder Werken, that sie in dem Namen des Herrn Jesu. Täglich hatte sie ihre bestimmten Gebetsstunden, und wenn sie betete, so that sie das mit solcher Inbrunst, daß sich ihr ganzes Angesicht verklärte und es schien, als ob sie außer dem Leibe wallete. Das Wort Gottes war ihre tägliche Speise und ihre Stärkung in innerer und äußerer Anfechtung. Einstmals, als sie während der Passionszeit erkrankt war, ließ sie sich im Bette in ihre Kirchenstube bringen und verblieb dort mit ihrem Gemahl, der gleichen Sinnes mit ihr war, die ganze Charwoche hindurch, um an dem in dieser h. Woche jeden Tag zu bestimmter Stunde gehaltenen Gottesdienst theilnehmen zu können.

Nachdem sie 1667 das 30. Lebensjahr zurückgelegt hatte, fieng ihre bis dahin dauerhafte Gesundheit zu wanken an, indem sie nun bald an Stein-, bald an Gichtschmerzen viel zu leiden hatte und trotz aller angewandten Heilmittel nicht mehr völlig geheilt werden konnte. Einmal erkrankte sie während eines Besuches am Braunschweiger Hofe so heftig, daß sie dem Tode nahe war. Dazu mußte sie eines der Ihrigen um's andre dahinsterben sehen, frühe schon Vater und Mutter und dann 3 Schwestern und den einzigen Bruder, so daß sie als der letzte Sproß des Barbyschen Grafengeschlechts noch übrig war und deßhalb einmal die Klage anstimmte:

Vater, Mutter, Bruder, Kind,
Schwestern, die gestorben sind,
Und wer sonst noch mußt erblassen,
Haben alle mich verlassen.

Ach, ich bin alleine blieben,
Und mein ganz Geschlecht ist hin,
Sollte mich das nicht betrüben,
Die ich nun die letzte bin?

Ueber alle dem drängte sich ihr immer ernstlicher der Gedanke auf: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende?", und dieser Gedanke gestaltete sich 1686 zu jenem nun in der ganzen evangelischen Kirche zur Todesbereitung üblichen Liede, in welchem sie den Herrn mit der heilsbegierigen Bitte angeht:

Herr, lehr mich stets mein End bedenken,
Und, wenn ich einsten sterben muß,
Die Seel in Jesu Wunden senken
Und ja nicht sparen meine Buß.
Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut,
Mach's nur mit meinem Ende gut.

So veranstaltete sie dann auch in den letzten Jahren ihres Lebens für jeden Tag eine besondere Sterbebetstunde, um sich in recht christlicher Weise auf ihr Ende vorzubereiten. Und der Herr schenkte ihr hiezu, trotz ihrer Kränklichkeit, eine lange Gnadenzeit von nahezu 69 Jahren, unter der aber ihre Sehnsucht, zu der „Lammeshochzeitfreud" eingehen und von ihrem himmlischen Bräutigam als Braut abgeholt zu werden, höher und immer höher stieg. Denn ihr Alles in Allem war Christus. Da entquoll dann auch ein Himmels-Sehnsuchtslied um's andere ihrem gottverlangenden Herzen, z. B.: „Ach! wann werd ich dahin kommen, daß ich dich, mein Jesu, seh?" oder: „Wird mein Bräut'gam nicht bald kommen, daß er abhol seine Braut?" oder: „Flügel her, nur Flügel her, Jesu, ich will gerne scheiden" und noch eines, in welchem sie zu rufen anhebt:

Ach, wie so sehnlich wart ich drauf,
Herr Jesu, meinen Geist nimm auf!
Er will zu dir, mein Tausendschatz;
Ach, mach ihm doch bald Raum und Platz!

Verzieh nicht länger, o Herr Christ,
Ich muß dich sehen, wie du bist
Von Angesicht zu Angesicht
Und preisen dich im ew'gen Licht.

Am 3. Dezember 1706, zu eben der Zeit, da sie gewöhnlich die Sterbebetstunde gehalten hatte, ward ihr Sehnen gestillt und ihre Seele aufgenommen zu ihres Herrn Freude. Die letzten Worte, die sie noch triumphirend ausrief, waren: „Aufgelöst! aufgelöst!" Vom ganzen Lande, dessen treue Mutter sie gewesen, betrauert, wurde ihr sterbliches Theil in der Erbgruft zu Rudolstadt beigesetzt, wobei der Generalsuperintendent Dr. Julius Söffing über den von ihr bestimmten Text Phil. 1, 21. die Leichenpredigt hielt. Nicht lange darnach folgte ihr Gemahl und 24. Juni 1718 ihr Sohn, von dem das Rudolstädter G. von 1704 auch einige Lieder enthält, ihr im Tode nach.

Sie war eine fruchtbare geistliche Liederdichterin, welcher das Hardenbergische Liederverzeichniß nicht weniger als 587 Lieder zuschreibt. Wann sie zu dichten begonnen hat, läßt sich nicht mehr ermitteln. Angeregt dazu und geleitet darin wurde sie, nachdem sie frühe schon mit den Kindern ihrer Tante Unterricht in der Poetik durch M. Hettwig erhalten hatte und am Rudolstädtischen Hof unter der Leitung des Musikdirectors Bleyer den evangelischen Kirchengesang auf's schönste gepflegt und so mit dem evangelischen Liederschatz nach Text und Musik genau vertraut worden war, ohne Zweifel durch den 1657 als Informator ihres nachmaligen Gemahls, des damaligen Erbgrafen Albert Anton, nach Rudolstadt berufenen und dort 42 Jahre als treuer Diener des gräflichen Hauses in einflußreicher Stellung wirkenden Ahasverus Fritsch (s. S. 40 ff.), dem sie auch urkundlich hinsichtlich der Poesie, wie hinsichtlich der Orthodoxie damals alle ihre Dichtungen zur Durchsicht und Correctur übergeben und der überhaupt ein geistliches Dichterleben in Rudolstadt geweckt hat. Zugleich übte sicherlich der Vorgang ihrer frühe dichtenden Pflegschwester Ludämilie Elisabeth, „mit der sie sich mehr als schwesterlich geliebet", solchen bestimmenden Einfluß auf sie aus, daß sie nicht nur, so lange sie noch im Leben verbunden waren, mit einander in Dichtungen wetteiferten und gegenseitig sich ihre Poesien mittheilten, sondern daß auch die überlebende sich durch das Vorbild der frühe heimgegangenen bis in ihr Alter hinein zu immer neuen Liedern anregen ließ, wie sie denn auch mit eigner, sehr zierlicher Hand die Lieder derselben in ihr handschriftlich ein-

gerichtetes Erbauungsbuch, das heute noch in Rudolstadt aufbewahrt wird, eingetragen und später, 1687, den Druck derselben veranstaltet hat. Ihre Lieder athmen dieselbe tiefe, innige Jesusliebe, wie die der Ludämilie. Wie sie ihr beiderseitiger Meister Fritsch in überschwenglichem Tone mystischer Herzvertraulichkeit sich aussprechen gelehrt, so redet auch sie z. B. in dem Abendmahlsliebe: „Ach! wenn ich mich doch könnt in Jesu Liebe senken" zu ihrem Jesu: „Dein eigen Blut, das hat mein Herz und Sinn verwandelt, daß ich nichts denn lauter Jesus bin" und fährt dann V. 3. fort:

„Ich bin gantz durch und durch mit Jesu angefüllet,
Kein' Ader ist in mir, die nicht von Jesu quillet.
Das Hertz das triesset noch von's liebsten Jesu Blut
Und brennet liechterloh in Jesu Liebesglut."

Ludämiliens Lieder aber haben mehr Reichhaltigkeit und freiere Erfindung, mehr Geist und Schwung, die ihrigen sind schon mehr nach Spenerischer Art, betrachtend und alle Heilsmomente mit sorglicher Umständlichkeit begründend, eben deßhalb dann aber auch öfters zu breit und prosaisch. Thilo sagt von ihr: „sie ist eine arzneiende Seele. Die Sorge ist der Trieb und Drang, der wie ihr Walten als Hausmutter, so ihr Dichten veranlaßt, und man kann sie eine Seelsorgerin, Tröfterin und Beichtmutter unter den Fürsten nennen, eine ächte Hauspriesterin und Pflegerin der innern Mission unter den Hohen der Erde." Dabei hat sie so wenig, als Ludämilie, für die kirchliche Gemeinde gedichtet; ihre Lieder sind gleichsam ein unter der h. Geistesleitung geschriebenes Tagebuch von ihrem innern Leben, Gespräche ihrer Seele mit dem Herrn, in welchen sie alles, was ihr Herz bewegte, vor ihm auszuschütten sich gedrungen sah — und das in recht liebenswürdiger Demuth und in kindlich glaubigem Sinn. Das Lamm Gottes, das der Welt Sünde getragen, ist als ihr Lebenselement auch der Angelpunkt ihrer Lieder.

Ein Theil derselben erschien anonym neben andern Liedern zuerst in den von ihr wahrscheinlich zunächst zu ihrem eigenen Gebrauch verfaßten erbaulichen Schriften:

„Spezereien zum süßen Geruch für dem Herren."
„Kühlwasser in großer Hitze des Kreuzes. Rudolstatt. 1685."
„Tägliches Morgen-, Mittags- und Abendopfer. Rudolst. 1685." (2. Aufl. 1699.) mit 355 Liedern.

woraus mehrere, gleichfalls anonym, in die 2. Aufl. des von Lic. Joh. Georg Roht, Hofprediger zu Rudolstadt († 1684), zuerst im Jahr 1682 besorgten Rudolstädter Gesangbuchs vom Jahr 1688 und in größerer Anzahl ebenso auch in die von Generalsuperintendent Söffing 1704 besorgte Auflage desselben aufgenommen wurden. Gesammelt erschienen sie erst nach ihrem Tode und zwar erstmals in zwei Theilen unter dem Titel:

„Der Freundin des Lammes geistlicher Brautschmuck" und „der Freundin des Lammes täglicher Umgang mit Gott. Rudolstadt. 1714."

und noch vollständiger, nachdem 31 in das Rudolstädter G. von 1734 aufgenommen waren, in einer durch Generalsuperintendent North in Rudolstadt veranstalteten Sammlung von drei Theilen, von welchen die zwei ersten unter ihrem alten Titel 1742 erschienen und der dritte erst nach Norths Tod zum Druck kam unter dem Titel:

„Der Freundin des Lammes Kreuzschule und Todesbetrachtungen. 1770."

In der Vorrede zum 1. Theil dieser auch viele Gebete und kurze Seufzer enthaltenden Gesammtausgabe sagt zwar North, daß „diejenigen Andachten, Gesänge und Seufzer, welche nicht aus der Feder der Hochseligen Freundin des Lammes geflossen, hinweggelassen worden", aber gleichwohl finden sich darin viele Lieder, die andern Dichtern zugehören, und zwar nicht blos solche, die ausdrücklich deren Namen tragen, wie manche Lieder ihrer Schwägerin Ludämilie und ihres Sohnes Ludwig Friedrich, sondern auch namenlos gelassene und darum für Aemiliens Lieder angesehene Lieder der Ludämilie, Mart. Böhms, Mich. Dilherrn, Christoph Homburgs u. s. w., was daher rühren mag, daß North dieselben, weil sie, als ihr besonders zusagend, von ihr eigenhändig abgeschrieben sich vorfanden, ohne nähere Untersuchung für ihr Eigenthum angesehen hat.

Nicht alle Lieder also, die hier nicht ausdrücklich andern Verfassern zugeschrieben sind, gehören deßhalb ihr an. Von den ihr zugehörenden und zum Theil durch sie selbst auf die Bitte der Gräfin Johanna Elisabeth zu Arnstadt in deren Exemplar des Rudolstädtischen G.'s von 1704 mit ihrem Namenszeichen A. E. bezeichneten Liedern fanden die meiste Verbreitung in kirchliche G.G.:

„Ach, wenn ich mich doch könnt in Jesus Lieb versenken" — Dank nach dem h. Abendmahl.

A. Fritsch nahm es unter die seiner Himmelslust und Weltunlust vom J. 1679 angehängten Jesuslieder auf.

„Bis hieher hat mich Gott gebracht" — Dank für Gottes Hülfe.

„Ein Wetter steiget auf, mein Herz, zu Gott hinauf" — bei einem Ungewitter.

„Es mag, was auch will, geschehen" — von Gottes Leutseligkeit.

In Freylingh.'s G. 1714 mit einer besondern Mel.

„Gott sey Lob, der Tag ist kommen" — Morgenlied am h. Abendmahlstag.
„Herr, mein Gott, lehre mich stets meine Tage zählen" oder nach A. Knapps Fassung im Liederschatz 1837: „Mein Vater, lehre mich stets meine Tage zählen" — Abendlied.
„Ich bin in allem wohl zufrieden" — Gelassenheit in Krankheit.
„Jesu Güte hat kein Ende" — Befehlung in Jesu Hände.
„Mein Herz sey Gottes Lobethal" — tägliches Lob Gottes.
„O heilige Dreieinigkeit, erhalt uns unsre Obrigkeit" — um Erhaltung der Obrigkeit (7 Strophen. Mit 3 im neuen Bairischen und Schlesischen G.)
„Wer weiß, wie nahe mir mein Ende" — verfaßt: „Neuhaus (Jagdschloß bei Rudolstadt) den 17. Sept. 1686" — nach der Ueberschrift in ihrem eigenhändigen Manuscript des Liedes, wie es in der Kirchenbibliothek zu Gera urkundlich niedergelegt wurde und dort noch aufbehalten ist.

Dicht neben ihr möge nun der Dichter seine Stelle finden, welcher in räthselhafter Weise das eben genannte Lied in mehreren Privatschreiben an den Hymnologen Joh. Avenarius, Archidiaconus in Schmalkalden, sich als sein Eigenthum zugeeignet, diese Behauptung aber den mit den deutlichsten Zeugenaussagen ausgestatteten öffentlichen Widerlegungen gegenüber niemals öffentlich durch eine in den Druck gegebene Schrift aufrecht erhalten und dasselbe wahrscheinlich blos überarbeitet hat. Es ist dieß der geistesverwandte —

Pfefferkorn*), M. Georg Michael, geboren im Jahr 1646 zu Iffta, einem Eisenach'schen Dorfe, wo sein Vater, Georg Pfefferkorn, nahezu 58 Jahre lang Pfarrer war. Nachdem er seine Vorbildung in dem nahen Creutzburg und in Gotha genossen, bezog er die Universität Jena, wo er 1666 Magister wurde, und dann auch noch die in Leipzig. Von hier kam er nach vollendeten Studien als Informator der Söhne des Dr. Schelhas nach Altenburg, wo er hernach Schulcollege an der ersten Classe des Gymnasiums wurde. Fünf Jahre hernach berief ihn um seiner Frömmigkeit und Begabung willen Herzog Ernst der Fromme nach Gotha als Informator seiner drei Söhne, der Prinzen Chri-

*) Quellen: Brückners Kirchen- und Schulenstaat im Herzogthum Gotha. 3. Thl. Gotha. 1760. Stück 4. S. 80—82.

stian, Ernst und Johann Ernst, worauf er sich 1672 mit Sybilla, Tochter des Altenburgischen Kammerschreibers Johann Christoph Pelmann, die aber schon nach einem Jahr über der Geburt ihres ersten Kindes starb, verheirathete. Zum Lohn für seine treu geleisteten Erzieherdienste wurde er 1676 zum Pfarrer und Adjunkt in Friemar bei Gotha ernannt und im März 1682 zum Consistorial-Assessor und Superintendenten im Flecken Gräfen-Tonna bei Gotha, wo er am 3. Ostertage investirt wurde. Hier schenkte ihm der Herr eine schöne, gesegnete Arbeitszeit von 50 Jahren und sättigte ihn mit einem langen Leben von 86 Jahren. Er starb zuletzt als ein erblindeter Greis, von seinem Eydam David Bernegger, bisherigem Pfarrer zu Haußen, in seinem Amte unterstützt, 3. März 1732, „des Lebens sehr satt" und den Seufzer stets im Munde führend: „Ach! wer nur bald im Himmel wär!" entsprechend dem Refrain des ersten seiner unten genannten Lieder, das mit den ihm nun zur seligen Wahrheit gewordenen zwei Strophen schließt:

Im Himmel wird sich Niemand kränken;
Im Himmel wird nur Wonne seyn;
Im Himmel wird uns Jesus schenken
Freud ohne Lust, Lust ohne Pein;
Im Himmel ist kein Jammer mehr,
Ach! wenn ich nur im Himmel wär!

Ey, mein herzliebster Jesu, führe,
Entführe mich aus dieser Welt.
Schließ auf die güldne Himmelsthüre,
Worauf mein Herz am meisten hält.
Ich achte nun der Welt nicht mehr.
Ach! wenn ich nur im Himmel wär!

Neben mehreren Schriften zu Ehren Luthers, den er allezeit hoch gehalten, neben etlichen Religionsfragen beim Abfall der schwedischen Königin Christine unter dem Titel: „Jesuitischer Guckucksruf. Altenb. 1671." und den sogenannten „Pleißnischen Ehrenkränzen" oder deutschen Reden, bei Leichenbegängnissen gehalten, entfaltete er seine poetische Thätigkeit während seines Lehramts zu Altenburg durch Herausgabe einer „Anweisung zur **Verskunst. 1669."** und einer **„Poetisch-philosophischen Fest- und Wochenlust. Altenburg. 1667."**, für die er zum Poeten gekrönt wurde.

Von den fünf in kirchliche G.G. übergegangenen körnigen und liebesinnigen Liedern fanden die meiste Verbreitung:

„Ach, wie betrübt sind fromme Seelen" — Himmelssehnsucht.

„Mein Gemüth! wie so betrübt?" — Aufmunterung zur Genügsamkeit.

„Was frag ich nach der Welt und allen ihren Schätzen" — gedichtet 1667 zu Altenburg und dort auf einem Einzeldruck zuerst vor Dr. Kellners Thüre gesungen.

Von Rudolstädtischen Dichtern, deren poetische Erzeugnisse in achtbaren Proben sich im Rudolstädter G. von 1734 finden, reihen sich weiter noch an Ahasv. Fritsch an:

Hoffmann*) (Elpiander), M. Johannes, geb. 12. Juni 1644 zu Teichel, einem Schwarzburgischen Städtchen, wo sein Vater gleichen Namens 40 Jahre lang Bürgermeister war und ein Alter von 80 Jahren erreichte. Er kam zuerst auf die Schule zu Rudolstadt und von da nach Magdeburg zu Dr. Sam. Pomarius, einem Anverwandten seiner Mutter, einer gebornen Haselich, und Vorgänger Scrivers auf dem Pastorat an St. Jakob. Dieser nahm ihn 1667, als er Director und Professor der Theologie am Gymnasium zu Eperies geworden war, mit sich nach Ungarn, wo er während eines zweijährigen Aufenthalts daselbst öfters vor den dortigen Evangelischen predigte. Auf Verlangen seiner Mutter, die ihn wieder in ihrer Nähe haben wollte, begab er sich 1670 auf die Universität Jena, wo er dann 1672 Magister wurde und nach vollendeten Studien sich auch noch eine Zeit lang als Privatdocent aufhielt. Während dieses Jenenser Aufenthalts trat er in innigen Verkehr mit Ahasv. Fritsch im nahen Rudolstadt, der ihn in seine 1673 gestiftete fromme Jesusgesellschaft aufnahm und ihm für die gelungenen Proben seiner dichterischen Thätigkeit als kaiserlicher Pfalzgraf 1674 den Dichterlorbeer ertheilte. Im Jahr 1676 wurde er Subconrector zu Rudolstadt und 1681 zu Frankenhausen. Hier hatte er das Unglück, durch eine 17. Sept. 1689 ausgebrochene Feuersbrunst sein kurz zuvor erkauftes eignes Haus samt seiner ganzen Bibliothek einzubüßen, und nun erst, bereits 47 Jahre alt, entschloß er sich 1691,

*) Quellen: Casp. Wezel, Hymnopoeographia. 1. Bd. Herrnstadt. 1719. S. 450—454. und: Anal. hymn. 2. Bd. Gotha. 1756. 3. Stück. S. 304 f.

nach einer Lebensgehülfin sich umzusehen, die er dann auch in Maria, geb. Lindemann, fand. Sie beschenkte ihn in glücklichem Ehestande mit 7 Kindern und überlebte ihn, als er 74 Jahre alt nach 27jähriger gesegneter Lehrwirksamkeit in Frankenhausen 1. Juni 1718 an einem hitzigen Fieber starb. Am dritten Pfingsttag war er geboren, am ersten Pfingsttag wurde er begraben, wofür er sich unter Bezugnahme auf seinen Namen, dem er als ein Mann von lebendiger Christenhoffnung in allwege Ehre gemacht, als Leichentext die Schlußworte des alten Lieds: „O Herre Gott, dein göttlich Wort" erwählt hatte:

Herr, ich hoff ja, du werdest die in keiner Noth verlassen,
Die dein Wort recht als treue Knecht im Herz und Glauben fassen;
Giebst ihn'n bereit die Seligkeit und läßt sie nicht verderben.
O Herr, durch dich bitt ich: laß mich fröhlich und willig sterben.

Er versuchte sich in lateinischen und deutschen Gedichten. Die erstern, meist Uebersetzungen bekannter deutscher Kirchengesänge, erschienen als Anhang zu seinen Gymnasialprogrammen und von den letztern gab er eine besondre Sammlung heraus unter dem Titel:

„Geistliche Schul-Harffe. Langensaltza. 1687."
Mit 48 Liedern, von welchen A. Fritsch mehrere theils zuvor schon, theils hernach in seinen verschiedenen erbaulichen Traktaten mitgetheilt hat. Die bekanntesten sind:
„Nichts als Jesus süßer Name und sein Wort, der Lebenssame, soll mir stets im Herzen seyn" — mit der Ueberschrift: „Nichts als Jesus." Das einzige Lied in Fritschs Traktat: „Die auf dem h. Berg Golgatha unter dem Kreuz Christi liegende und des gekreuzigten Sohnes Gottes blutende Wunden zu tausendmalen lieblich küssende und andachtseufzende Christenseele, nebst 35 Betrachtungen des Berges Golgatha und süßen Liebes-Küssen. Rudolst. 1698."
„Triumph, Triumph, Victoria!" — Osterlied.
„Was für Marter, Spott und Hohn" — von dem verspeieten Jesu. Zuvor schon dem Fritschischen Traktat: „Geistlicher Myrrhenbüschel, zwischen zwei Brüsten hangend. Breslau. 1680." beigedruckt.

Hörnlein*), Dr. Michael, geboren 1. März 1643 zu Rudolstadt als eines Schneiders Sohn, studirte in Jena und war zuerst Pfarrer in Leutenberg, dem Wittwensitz der alten Gräfin Aemilie Antonie. Von da kam er 1684 als Hofprediger nach Rudolstadt, und war als solcher 1686 zu Neuhaus anwesend,

*) Quellen: Jöchers allgem. Gelehrten-Lexicon. 1750.

als die Gräfin Aemilie Juliane daselbst das Lied: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende" verfaßte. Seine Frau war lange Zeit „Kammerbediente" der Gräfin. Zuletzt wurde er Generalsuperintendent in Rudolstadt und erster Assessor des Consistoriums und starb als solcher 29. März 1703. Er hinterließ als Denkmal seiner herzlich glaubigen Predigtweise eine Postille über die Sonn- und Festtags-Evangelien unter dem Titel: „Bewährte Kunststücke wider des Todes Furcht und Bitterkeit."

Unter seinem Namen findet sich im Rudolstädter G. von 1734 das auch in andere G.G. übergegangene kindlich naive Lied:

„Auf, ihr Christen, werdet munter" —
nach Dr. Daniels Auszug im Kirchen-G. 1842:
„Welch ein Glück ward mir zu Theil" } — von der h. Taufe.

Außer dem Rudolstädter-Thüringischen Kreise zeigen sich die Schwingungen der von Joh. Scheffler angeschlagenen mystischen Erotik auch bei zwei hervorragenden praktischen Theologen, Heinr. Müller und Christian Scriver, welche, nicht so christosophisch wie Fritsch, mehr in Arndischem Sinne die Gegenstände des Lebens in den Kreis ihres Wirkens und Dichtens hineinzogen. Nennen wir, nebst einem seiner Jünger, zuerst —

Müller*), Dr. Heinrich, geboren 18. Okt. 1631 zu Lübeck, wohin sich seine Eltern während der Besetzung Mecklenburgs durch das Wallensteinische Heer, das wie ein reißender Strom Alles verwüstete, von Rostock aus geflüchtet hatten. Sein Vater, Peter Müller, war Kaufmann und Kirchenvorsteher an St. Marien in Rostock, ein gottesfürchtiger Mann,

---

*) Quellen: Ludwig Barclai, Archidiaconus in Rostock, Klagstimm über den unheilbaren Schaden Babels. Rostock. 1675. (die Müller'sche Leichenpredigt). — Henning Witten, memor. theol. Dec. XV. Francof. 1684. S. 1883 ff. — Der kurze Bericht über Müllers Leben in der von Joh. Georg Rußwurm in Ratzeburg, später Pastor in Selmsdorf, besorgten Ausgabe der geistl. Erquickstunden. Lüneburg. 1822. (Reutlingen. 1826.) 2. Ausg. 1842. — Bittcher in Tholucks liter. Anzeiger. 1844. Nr. 15—18. — Dr. H. Müller, eine Lebensbeschreibung von C. O. F. Aichel, Superint. und Pastor zu Neuenfelde. Hamburg, Agentur des rauhen Hauses. 1854. — Schillingsbücher des rauhen Hauses. Nr. 47. 48. — F. K. Wild, Pfarrer in Kirchheim am Ries, Leben und Auswahl von Müllers Schriften in Klaibers evang. Volksbibliothek. Bd. III. Stuttg. 1864.

der seinen Sohn in der Zucht und Vermahnung zum Herrn auferzog; namentlich aber war es die Mutter, Elisabeth, Tochter des Kaufmanns Matthäus Stubbe, eine gar fromme Frau, die, wie einst Anthusa dem Chrysostomus oder wie Monica dem Augustin, ihrem Sohne die erste Liebe zu Christo einflößte. Als seine Eltern 1644 endlich wieder nach Rostock zurückkehren konnten, war er bereits in einer Schule zu Lübeck so herangebildet und zeigte so gute Weisheit und Kenntnisse, daß er, obwohl erst dreizehn Jahre alt und mit vielen Leibesschwachheiten behaftet, nun doch schon auf die Universität Rostock, an der Lütkemann die Philosophie lehrte, übertreten konnte. Darnach studirte er noch von 1647 an drei Jahre lang Theologie in Greifswalde und erhielt dann zum Beweis seiner bewunderungswürdigen Gelehrsamkeit schon im siebenzehnten Jahr zu Rostock, wo er seit 1650 seine Studien wieder fortsetzte, die Magisterwürde, worauf er sofort noch als ein wissenschaftlicher Wanderer verschiedene Hochschulen besuchte, z. B. zu Danzig, Königsberg, Helmstädt, Wittenberg, Leipzig, wo er Carpzovs Haus- und Tischgenosse war, und zuletzt in Jena.

Nach seiner Rückkehr fieng er im J. 1651 an, zu Rostock philosophische Vorlesungen zu halten und hie und da als Prediger aufzutreten. Durch Beides erwarb er sich solchen Beifall, daß auf Michaelis 1653 der Rath dem einundzwanzigjährigen Jüngling schon das erledigte Archidiaconat an der Marienkirche zu Rostock übertrug, worauf er sich 24. Jan. 1654 mit Elisabethe Margarethe, einer Tochter des Kaufmanns und Marien-Kirchenpflegers Siebrand, vermählte, mit der er zweiundzwanzig Jahre lang eine durch sechs Kinder gesegnete friedliche und christliche Ehe führte. Drei hoffnungsvolle Söhne überlebten ihn. Von dem Antritt seines Predigtamtes erzählt er selbst: „ich erinnere mich gar wohl, da ich das hochheilige Amt antrat, das ich jetzt in der Kraft des Herrn bediene, wie mir zu allen Füßen kalt war, denn ich noch unerfahren war und in göttlichen Dingen ungeübte Sinne hatte, wenig Muths, die Gottlosen getrost zu strafen. Was sollte ich thun? Vor meinem Gott kniete ich in meinem Kämmerlein und sprach zu Gott, wie Jeremia, worauf ich dieselbe Antwort von oben erhielt, was zu lesen ist

Jerem. 1, 6—8.: „sage nicht: ich bin zu jung; sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dich heiße; fürchte dich nicht vor ihnen, denn ich bin bei dir und will dich erretten."" Er nahm überhaupt das Predigtamt im Blick auf Ezech. Kap. 33. so ernst, daß er einmal sagte: „ich glaube nicht, daß ein Diener Gottes, der sein Amt recht bedenket und den Schaden Josephs treulich zu Herzen nimmt, einmal recht von Herzen fröhlich seyn könne, ja ich glaube nicht, daß er fröhlich sterben könne." In solchem Gefühl that er auch seine erste Predigt mit vielen hundert Thränen. Anfangs war er von Eitelkeit und Ehrgeiz noch etwas geplagt und wollte so einmal vor einer fürstlichen Person, von der er voraus wußte, daß sie seine Predigt besuchen werde, recht gelehrt predigen. Da blieb er mitten in der Predigt stecken und das brachte ihn zu einer gar heilsamen Sinnesänderung, so daß er acht Tage darauf, indem er dieselbe Predigt ohne Anstoß hielt, im Eingang vor der ganzen Gemeinde sich demüthigte und erklärte: „vor acht Tagen habe der Herr Doctor Müller predigen wollen, jetzt aber solle der h. Geist predigen."

Neben seinem Predigtamt setzte er auch seine Vorlesungen an der Hochschule mit dem gesegnetsten Erfolge fort und die Universität Helmstädt machte ihn schon in seinem zweiundzwanzigsten Jahre zum Doctor der Theologie, obgleich die theologische Fakultät zu Rostock diese Würde erst im J. 1660 anerkannt und bestätigt hat. Das Jahr zuvor, 1659, hatte er die Professur der griechischen Sprache erhalten, nun wurde er auch im Jahr 1662 an Caspar Mauritius Stelle ordentlicher Professor der Theologie und Pastor an der St. Marienkirche; neun Jahre später aber, 1671, erwählte ihn an Joh. Kentzlers Stelle der Rath und die Geistlichkeit einstimmig zum Stadtsuperintendenten und Pastor an St. Petri. Diese hohe und heilige Würde eines Bischofs nahm er nicht anders als unter Thränen an, weßhalb Sommerfeld, der herzogliche Superintendent zu Parchim, der ihn im Namen des Herzogs in sein Amt einzuführen hatte, voll Verwunderung darüber ausrief: „Was seh ich? Thränen bei Ehren; das will ich merken!" In diesem Amte war er denn auch ein gar treuer Hirte, der auf die ganze Heerde achtete, über

welche ihn der h. Geist gesetzt hatte zum Bischof, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche Christus durch sein eigenes theures Blut erworben. Im Dienst der Liebe des Herrn übte er selbst, wo er konnte, christliche Liebe und Barmherzigkeit, war gütig und hülfreich, gerecht, billig und willig gegen Jedermann, mitleidig und wohlthätig, wie er denn auch nach dem Beichtsitzen die Beichtpfennige unter die Armen austheilte. Vor Allem ließ er sich aber die Verbesserung des so sehr verfallenen Christenthums, besonders im geistlichen Stande, angelegen seyn und drang wie Arnd und Spener auf ein praktisches und thätiges Christenthum. „Wir heilen Babel; ach! daß sie sich nur wollte heilen lassen!" (Jer. 51, 9.) — schrieb er einmal, ein zweiter Jeremias, an den gottseligen Spener. Mit dem Schwerte des Geistes eiferte er wie ein zweiter Luther, besonders gegen die Schein- und Maulchristen, und zeugte gewaltig gegen ihre „vier stummen Kirchengötzen, den Taufstein, Predigtstuhl, Beichtstuhl und Altar, worauf sie ihr Vertrauen setzen und womit sie Abgötterei trieben", indem er klagte: „Die heutige Christenheit tröstet sich ihres äußerlichen Christenthums, daß sie getauft ist, Gottes Wort höret, zur Beichte geht, das Abendmahl empfängt, aber die innere Kraft des Christenthums verleugnet sie. Wer Gott nicht dienet, wie man ihm nach seinem Wort dienen soll, im Geist und in der Wahrheit, sondern nur mit bloßem äußerlichem Schein und Werk, der ist abgöttisch."*) Mehrere „pharisäische Mückenfeiger" und darunter auch ein Namensverwandter, Dr. Johann Müller, Pastor an St. Peter in Hamburg, schrieen ihn deßhalb für ketzerisch und wiedertäuferisch aus und schalten ihn einen „Mann irriger Lehre". Er ließ sich aber durch solche bösliche Anfeindungen und Verunglimpfungen, die in gerütteltem Maß über ihn kamen, im Mindesten nicht abhalten, mit dem Feuereifer eines Elias und Bußernst eines Täufers Johannis die Heuchler und Gottlosen ohne alles Ansehen der Person zu strafen und zwar die Größesten am härtesten, daß ihnen das Herz im Leibe bebte, während er die, so sich krank an der Seele fühlten, gar bedächtlich und schonend zu behandeln wußte. Dabei betete er ohne Unterlaß und mit

*) Vergl. Geistl. Erquickstunden. Nr. 151.

Thränen, daß Gott zu seiner Kur an ihnen das Gedeihen geben möge. „Wie oft habe ich," sagt Barclai, sein Archidiaconus, „mit seinem ganzen Haus ihn oben auf seiner Studirstube so kräftig und so beweglich beten hören, daß ich dadurch bewogen wurde, auch meine Kniee mit ihm zu beugen vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi und meine Gebete mit den seinigen zu vereinigen, daß es desto kräftiger seyn möchte, denn viele Pfeile bringen stärker, als einer." So stand er in Mecklenburg als ein streitender Arbeiter (Nehem. 4, 17.), obwohl vielfach verfolgt und verlästert, doch immer wieder durch's Gebet gestärkt, wie ein Cedernbaum mit hohen Wipfeln, aber tiefen Wurzeln, unbeweglich im Sturmwind der Anfechtungen, und Freunde und Feinde mußten ihm das Zeugniß eines treuen, standhaften, ja musterhaften Lehrers und Christen geben. Sein Wahlspruch war nach 2 Cor. 6, 10.: „immer fröhlich!" und seine beständige Rede: „je bitterer die Welt, desto süßer Jesus". Diesem Wahlspruch getreu schloß er auch sein Lied: „Lebt jemand so wie ich, so lebt er kümmerlich", in welchem er die unbilligen Angriffe beklagt, die er um seiner Lehre willen zu erleiden habe, mit den Worten:

So will ich fröhlich seyn
Auch mitten in der Pein.
Wenn Menschen trotzig toben,
Will ich dich, Jesu, loben
Und singen für und für:
Lob sey, Herr Jesu, dir!

Namentlich aber auch durch seine erbaulichen Schriften, unter welchen die „Kreuz-, Buß- und Betschule" vom J. 1661*), der „himmlische Liebeskuß" oder Uebung des wahren Christenthums**) vom J. 1664, die „geistlichen Erquickstunden" vom J. 1664

*) Ihr vollständiger Titel ist: „Creutz-, Buß- und Betschule, vorgestellt von David im Psalm 143. und in zweijährigen Betstunden geöffnet. Rostock. 1661." (Weitere Ausg. Frankf. 1668. 1671. 1673. Neuer Abdruck. Stuttgart. 1835. und Hamburg in der Agentur des rauhen Hauses. 1844.). Sie besteht aus 22 Betrachtungen über den 143. Psalm, alles in ungebundner Rede.

**) Nach seinem Tod erschien diese die Liebe Gottes und die Liebe zu Gott schildernde Schrift unter dem Titel: „Göttliche Liebesflamme oder Aufmunterung zur Liebe Gottes durch Vorstellung der Liebe Gottes gegen uns. Frankf. 1676."

—1666*), die köstlichsten und verbreitetsten sind, so wie auch durch die Herausgabe seiner Predigten, von welchen 1663/68 eine apostolische und 1672 eine evangelische „Schlußkette und Kraftkern" erschien, wurde er ein hellglänzendes Licht für die Nähe und Ferne. Ausgezeichnet durch ihren biblischen Geist, ihre fröhliche Kräftigkeit und die sinnvolle Körnigkeit des Ausdrucks in schlagenden Gegensätzen und Wortspielen, wurden sie überall im ganzen deutschen Reiche gelesen und sind jetzt auf's Neue wieder gesucht und geschätzt. „Müller war ein geistlicher und geistreicher Mann," so wird mit Recht von ihm gezeugt, „gelehrter, als viele große Theologen der damaligen und jetzigen Zeit, von hoher Kraft und Bildung des Verstandes, lehrhaftig, weise, überströmend von scharfsinnigen Sprüchen (Sir. 18, 27.) und reich an sittigem, geistlichem Witz (1 Tim. 3, 2.), ein Mann der Sprache und seine Sprache kernhaft, klar und tief. Wahrheit und Demuth waren seine Geleitsleute."

Obgleich er an mehrere angesehene Orte bald als Professor der Theologie, bald als Superintendent ehrenvolle Rufe erhielt, wie er denn auch vielfach von Fürsten, Consistorien und großen Städten um Rath gefragt wurde, so konnte er sich doch nie entschließen, sein liebes Rostock zu verlassen; dem wollte er dienen bis an sein Ende. Er schrieb einmal bei solcher Gelegenheit: „ich habe eine gute Gemeinde, die mich wie einen Engel Gottes werth hält und mich mit Wohlthaten überschüttet. Was mich hätte bewegen können, solche zu verlassen, kann ich noch zur Zeit nicht absehen. Reichthum habe ich nie gesucht, laß mir an meinem Groschen, an Nahrung und Kleidung sehr gern genügen." So harrte er auf seinem Dienstplatz treulich aus, immer besorgt für die Gesundheit der ihm an's Herz gelegten Seelen, weniger für die Gesundheit seines eigenen schwächlichen Körpers. Drum konnte auch sein Leichenredner hernach der Gemeinde zurufen: „Was hat ihn so frühzeitig unter die Erde gebracht? — seine

---

*) Geistliche Erquickstunden oder 150 Hauß- und Tischandachten. Erster Theil. Rostock. 1664. Zweiter Theil oder 100 neue Hauß- und Tischandachten. 1665. Dritter Theil oder 50 neue . . . Andachten. 1666. (Weitere Ausg. 1669. 1670. 1673. Neuere Ausg. zu Lüneburg 1822 von Rußwurm und zu Hamburg im rauhen Hause. 1846.)

gar zu große Sorgfalt für eure Seelengesundheit; zu todt hat er sich studiret und meditiret!"

Er starb nämlich, erst vierundvierzig Jahre alt, nachdem er schon einmal im Winter 1669 gefährlich darniedergelegen*), nach drei Monate langen schmerzlichen Qualen, die er mit christlicher Geduld ertrug, an einer völlig scorbutischen Auflösung aller Säfte. Noch kurz vor seinem Tode genoß er mit der tiefsten Demuth und Andacht das h. Abendmahl und sang, obwohl sehr ohnmächtig, vor großer Herzensfreude doch noch verschiedene Gesänge, z. B.: „O Lamm Gottes" und: „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott". Als er unter viel tausend Thränen und herzbrechenden Worten des väterlichen Segens und der Ermahnung zum Glauben und zur Gottesfurcht von den Seinen Abschied nahm, sprach er: „nicht ich, sondern mein Elend und Jammer wird sterben. Ich weiß nicht, daß ich in meinem ganzen Leben einen recht fröhlichen Tag in dieser Welt gehabt; nach diesem Leben wird meine Herzensfreude erst recht angehen. Ungehindert von dem Leibe des Todes werde ich vor dem Stuhle des Lammes mit größerer Kraft für Euch beten. Darum seyd Alle getrost! Ich weiß, daß ich bald gar sanft, ohn' einige Verstellung der Geberden und Herzensangst aus diesem Leibe abscheiden werde." Und so geschah es auch. Am selbigen Tage noch, 17. Sept. 1675, entschlief er unter Anrufung seines Erlösers sanft und selig. Hatte er doch lange zuvor in seinem Liede: „Ade, du süße Welt" mit Himmelssehnsucht gesungen:

O süße Himmelsluft!
Wohl dem, dem du bewußt!
Wenn wir ein Tröpflein haben,
So kann es uns erlaben.
Wie wird mit großen Freuden
Der volle Strom uns weiden!

Der Tag seines Todes war ein allgemeiner Trauertag, daß eine solche Säule der Kirche so früh gefallen war. Archidiaconus Barclai an der Marienkirche hielt ihm die Leichenpredigt über den von ihm selbst erwählten Text Jer. 51, 9. 10.

Während die Pegnitz-Blumengenossen an der saft- und kraft-

*) Zum Dank für seine damalige Genesung verfaßte er das köstliche Buch: „Geistlicher Dankaltar. 1670.", in dessen Vorrede er mit Hiskia das dann auch noch treu gehaltene Gelübde that: „O wie will ich noch reden." (Jesaj. 38, 15.)

vollen, bilderreichen Prosa Müllers in seinen „geistl. Erquickstunden oder Hauß- und Tischandachten" Grundlage und Anregung für ihre Dichtungen fanden und darüber von 1673 bis 1691 einen poetischen Andachtsklang in mehr denn hundert Liedern ertönen ließen (Bd. III. S. 470 f.): waren H. Müllern für seine geistlichen Dichtungen die des Joh. Frank und Joh. Scheffler und besonders die letztern mit ihrem Charakter frommer Liebesverzückung zum Vorbild geworden. Die geistreichen Lieder Müllers, kräftig im Ausdruck der Weltverachtung und feurig in der Liebe zum Himmel und zum himmlischen Bräutigam, lassen sich nicht mehr genau zählen, da sie vielfach seiner Namensbezeichnung ermangeln. Sie sind von ihm mit Liedern andrer geistesverwandter Dichter, vornehmlich mit vielen aus der kaum 2 Jahre zuvor erschienenen h. Seelenlust Schefflers, der Erbauung seiner Mitchristen dargeboten worden in folgendem Werk:

„Geistliche Seelenmusik, bestehend in zehn Betrachtungen und 400 auserlesenen geist- und kraftreichen sowohl alten als neuen Gesängen mit allerhand schönen, unter andern fünfzig ganz neuen Melodien gezieret. Rostock, bei Joh. Richeln. Im 1659. Jahre." (2. Ausg. „Vom Autore selbst revidirt und verbessert." Frankf. a./M. bei Balth. Christof Wust 1668, und nach seinem Tod 3. Ausg. daselbst bei Balth. Chr. Wust und Joachim Wilden um 1684.)

Mit einer Widmung an Herzog Johann Georg von Mecklenburg vom 2. Dez. 1659 und 398 (nicht 400 wie der Titel angiebt) Liedern in allen 3 Ausgaben.

Voran stehen 10 „Betrachtungen" in Prosa über den Werth und Gebrauch geistlicher Lieder, welche Senior Arcularius in Frankfurt der dortigen Ausgabe der Crüger'schen Praxis piet. mel. 1700 voranzudrucken ließ und die dann auch in Frankfurt 1724 und durch C. Wezel besorgt unter dem Titel: „Hymnologia sacra. Nürnb. 1728." in besondrem Druck erschienen.

Dann folgt ein besondrer Abschnitt mit dem Titel:

„Himmlische Liebesflamme, angezündet oon Henrico Müllern, Predigern zu Rostock, oder zehn geistliche Liebeslieder, in welchen der Authur seinem Freund und Liebhaber Jesu sein brennendes Herz zeiget, mit schönen Melodien von Nic. Hasse (Organisten an der Hauptkirche in Rostock) gezieret." Auf der Kehrseite des Titels: Hohel. Cap. 2, 16. Hier:

„Fahr nur hin, du schnöde Welt" — ans den Worten des 73. Psalmen: Herr, wenn ich nur dich habe.

„Selig ist die Seele, die in ihrer Höhle dich, o Jesu, liebt" — Seligkeit der Liebhaber Jesu.

„Sollt ich meinen Gott nicht lieben, der mich doch so herzlich liebt" — ein kurzer Inbegriff meines „himmlischen Liebeskusses". Mit 31 Strophen (eine Imitation des Gerhard'schen Liedes: „Sollt ich meinem Gott nicht singen") mit dem Refrain;

Alle Ding sind wandelbar;
Gottes Lieb währt immerbar.

„Wie ein Hirsch zur dürren Zeit" — Hohel. 1, 1.

Zuletzt ein weiterer Abschnitt: „Geistliche Lieder" — 388 im Ganzen, mit 40 Mel. Hasse's und 38 Mel. andrer Tonmeister, geordnet nach den Rubriken des Nürnberger G.'s, worüber Müller im Vorwort sagt: „Unter jeder Rubrik habe ich erstlich aus dem gemeinen Gesangbuch die gebräuchlichsten behalten, jedoch, wo sie von den Druckern oder dem unverständigen Haufen zerstümmelt und verfälscht, gebessert. Darnach habe ich hinzugethan viele bewegliche Gesänge aus Joh. Heermann's G. und die anmuthigsten herausgezogen aus den Gesängen der neuen Scribenten, Herrn Joh. Rist, Sigm. Betulio, Dan. Wülfern, Joh. Angelo (am zahlreichsten bedacht), Sim. Dach, Joh. Crügern u. s. w.*) Endlich seyn noch etliche hinzugekommen, so vor diesem von keinem in Druck gegeben und aus eigner Andacht geflossen." (Die letzten ohne nähere Bezeichnung.)

Unter den hier mitgetheilten Müller'schen Liedern giengen in G.G. über:

„Ade, du süße Welt, ich schwing in's Himmelszelt" — Ade!

„Frisch auf, mein Herz, und traure nicht! der Himmel läßt sein Freudenlicht" — Bitte um Tröstung in Anfechtung beim Besuch des Hauses Gottes.

„Lebt jemand, so wie ich, so lebt er jämmerlich" — aus Hohel. Sal. 3, 2. Klaglied einer Seele, so die süße Liebe Jesu nicht empfindet.

„Lebt jemand, so wie ich, so lebt er seliglich" — Freudenlied einer Seelen, die Jesum und seine Liebe schmecket.

„Lebt jemand, so wie ich, so lebt er kümmerlich" — Klag-, Bet- und Trostlied wider alle unbillige Verfolgung.

Tribbechovius**), Dr. Adam, ein Schüler Heinrich Müllers, geboren 16. (nach Andern: 11.) August 1641 zu Lübeck, wo sein Vater, Justus Tribbechov, vieljähriger Lehrer am Gymnasium war und sich durch lateinische Dichtungen berühmt machte. Seine Mutter war Anna, Tochter des Seniors Adam

---

*) Es findet sich darunter auch von einem damals noch lebenden, sonst nicht näher bekannten Licentiaten der Rechte, Ludwig Vollbrächt in Nürnberg, mit Bewilligung des Autoris in Druck gegeben: „Davidisches Bußpsälterlein" — die 7 Bußpsalmen in Lieder verarbeitet, von welchen das über den 7. Bußpsalm, Psalm 143., im Freylingh. G. 1704. Aufnahme fand:

„Laß dein Vaterantlitz sehen"

**) Quellen: Leben und Schriften Herrn A. Tribbechovs. 1690. 2. Thl. Stück 12. S. 61—77. — Parentalia von Wilh. E. Tenzel in Tribbechovs Schrift: Liber de doctoribus scholasticis, herausg. von Dr. Christoph Aug. Heumann. 1719. — H. Pipping, memor. theol. Dec. II. Lips. 1705. S. 187—201. — Brückner, Kirchen- und Schulenstaat des Herzogthums Gotha. 1. Thl. Gotha. 1753.

Helmson, Pastors an St. Petri daselbst. Die Hand Gottes hat ihn in seiner Kindheit und Jugend aus vielen Fährlichkeiten errettet, indem er aus schweren Krankheiten, die ihn dem Tode nahe brachten, immer wieder genas: einmal, als er beim Dorfe Echof aus einem Boot in's Wasser fiel, vom Ertrinken, ein anderesmal, als ein trunkener Mensch, der sich in seinem elterlichen Haus aufhielt, ihn aus großem Grimm mit bloßem Messer überfallen hatte, vor Mördershänden bewahret wurde. Nachdem er unter seines Vaters Anleitung auf dem Gymnasium zu Lübeck seine Vorbildung genossen und schöne Proben seiner Geschicklichkeit in gebundner und ungebundner Rede an den Tag gelegt hatte, bezog er 1659 die Universität Rostock, wo er sich vor allen an den Professor der Theologie Heinrich Müller anschloß, der ihn dann auch, nachdem er gestorben war, noch unterwies, indem sich Tribbechov beständig aus dessen geistreichen Schriften erbaute und ihn als Prediger und Lehrer der Gottseligkeit ganz zu seinem Muster nahm. Von Rostock gieng er auch noch auf die Universitäten Wittenberg, Leipzig und Helmstädt, wo er bei Ulrich Calixt Wohnung nahm. Darnach war er eine Zeit lang der Erzieher des nachmaligen kaiserlichen Raths Antonius Heinrich Gloxinus, einzigen Sohnes des dänischen Gesandten David Gloxinus, auf dessen Gut Dankelroda er in der Stille seine Studien fortsetzte. Als er dann im April 1662 in Rostock Magister geworden war, begab er sich im Mai nach Gießen, um dort Vorlesungen zu halten. Hier schrieb er ein Werk über die scholastischen Kirchenväter (s. unten), dem er die im September 1664 erfolgte Berufung auf die neu gegründete Universität Kiel als außerordentlicher Professor der Moral zu verdanken hatte, und nach zwei Jahren schon wurde er dort an Watsons Stelle ordentlicher Professor der Geschichte.

Nach achtjähriger Lehrthätigkeit auf der Universität Kiel berief ihn 1672 Herzog Ernst der Fromme wenige Jahre vor seinem Tod als Kirchenrath nach Gotha, worauf er vorher noch sich unter Kortholt die theologische Doctorwürde in Kiel erwarb mittelst einer Disputation über Joh. 14, 16. Der Herzog, der ihm seine besondre Liebe und Hochachtung zuwandte, versuchte durch ihn den in Folge der syncretistischen Streitigkeiten

getrübten Frieden der Kirche wieder herzustellen, und so war er auch redlich, wiewohl vergeblich, bemüht, bei der Zusamenkunft in Orlamünde zwischen den in diesem Streit einander feindlich entgegenstehenden Wittenberger und Jenenser Theologen Frieden zu stiften. Einige Monate nach dem Tod des Herzogs vermählte er sich 10. August 1675 mit Sophie Elisabethe, Tochter des Hofdiaconus Abraham Gießbach, die als Wittwe des Landinspectors Thomas v. Aussen in Gotha lebte und ihm 3 Söhne und 6 Töchter gebar. Als dann Johann Christian Gotter gestorben war, wurde er 1677 an dessen Stelle Generalsuperintendent des Herzogthums und hielt am Christfest als solcher seine Antrittspredigt. In diesem Bischofsamte wirkte er dann noch sieben Jahre lang zu großem Segen der Gothaer Landeskirche, „weil die Gemüther sahen, daß der Lehrer nach seinem Worte lebte und daß der Regente Gott liebte als der geringste.“ In seinen Predigten drang er mit brennendem Eifer auf die Erkenntniß und Liebe Christi; aber auch seine Leutseligkeit, Mildthätigkeit, Unverdrossenheit und Friedensliebe waren so beschaffen, daß nicht nur seine Lehre, sondern auch sein Leben erbaute.

Erst 43 Jahre alt, starb er nach einer langwierigen Krankheit 16. August 1684, alle seine neun Kinder als vaterlose Waisen dahintenlassend. Die Leichenpredigt hielt ihm Heinrich Fergen über Psalm 119, 132., dabei er handelte vom „Gott liebenden Kirchenlehrer Weh und Wohl“.

Auf Befehl des Herzogs Ernst, des Frommen, hatte er zwei erbauliche Schriften verfaßt, die oftmals aufgelegt und vom Volke viel gelesen wurden, nämlich: „Andachten vom ewigen Leben aus dem Freudenspiegel des ewigen Lebens Dr. Ph. Nicolai gezogen. Gotha. 1674.“ und: „Die gekreuzigte Liebe, d. i. andächtige Betrachtung einer glaubigen Seelen über die Historie des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi, wie solche aus den vier Evangelisten beschrieben. Gotha. 1676.“ In diesem letztern nach des Herzogs Tod erst vollendeten und mit einer Zuschrift an dessen Sohn und Nachfolger, Herzog Friedrich, vom 27. Sept. 1676 versehenen Traktat findet sich sein beliebt gewordenes und in alle ältere Thüringer G.G. übergegangenes Lied:

„**Meine Liebe hängt am Kreuz, ich will ihn daselbst um-**

fassen" — über Ignatii Wahlspruch: „amor meus crucifixus est." Das Lied steht als Umschrift um das Titelkupfer, welches ein Christum am Kreuz in seiner Mitte tragendes Herz darstellt. Als Aufschrift stehen darüber die Worte: „Meine Liebe ist gekreuzigt" und als Unterschrift darunter die Worte: „Ich halt ihn und will ihn nicht lassen (Hohel. 3.) nach des Ignatius Wort, weil Herzog Ernst Ihren gekreuzigten Jesum zu Ihrem liebsten Symbolo und Denkspruch erwählten und für Ihren allerbesten Schatz hielten, darum auch Ihr Herz bei Ihrem Jesu war; Sie sehnten, Sie seufzeten in Begierden und winselten nach Ihm."

Als Schlußvers hat hiezu M. Heinrich Rumpel, eines Messerschmids Sohn aus Schmalkalden, Lehrer am Gymnasium zu Gotha 1674—1692 und zuletzt Superintendent in Salzungen (geb. 16. März 1650, † 19. Aug. 1699, mitten unter der Predigt vom Schlag gerührt), eine 4. Strophe hinzugedichtet.

Scriver*), M. Christian, wurde 2. Januar 1629 zu Rendsburg, wo sein Vater, Christian „Schriver", als angesehener und gottesfürchtiger Kaufmann lebte, geboren gerade als diese holsteinische Stadt von den Kriegsgreueln des Wallensteinischen Heeres umtobt ward. Seine Mutter, Abigail, Tochter des dortigen Rathsherrn Michael Gude, die „einen eifrigen Gebetsgeist gehabt", gelobte und weihte ihn schon, da sie ihn noch unter ihrem Herzen trug, dem Dienst des Herrn und ließ ihm deßwegen in der h. Taufe den Namen „Christianus" geben. Als ihr nämlich ein dreijähriges Söhnlein in den nahe bei ihrem Wohnhaus befindlichen Gartenteich gefallen war und sie, zu seiner Rettung durch das Jammergeschrei eines ihrer ältern Knaben herbeigerufen, sich an einem im Weg stehenden Wagen gestoßen hatte,

*) Quellen: Seth Calvisii sermo funebris cum Appendice biographica accurata, M. Sam. Schmidii, Rect. Quedl. parentatione vernacula amicorumque Epicediis. Helmst. 1694. 1698. — H. Pipping, mem. theol. Dec. IV. Lips. 1705. S. 466—482. — J. Molleri Cimbria literata. Haun. Tom. I. 1744. S. 614—619. — Vorrede von J. G. Poitius, Senior in Frankfurt a./M., zu Scrivers Seelenschatz. Magdeb. und Leipz. 1737 (1681). — Christian Otto Weinschenk, Pastor zu St. Ulrich in Magdeburg, erbauliches Leben M. Scrivers. Magdeb. und Leipz. 1729. — J. Christmann, Scrivers Leben. Nürnb. 1829. — Ferd. Brauns, Pastor in Oechselse, Scrivers Leben; in der Sonntagsbibliothek. Bielefeld. 1846. 2. Bd. Heft 1. und 2. — Dr. Hagenbach, Prof. in Basel, Vorlesungen über Wesen und Gesch. der Reformation. Bd. IV. 1856. und in Herzogs Real-Encycl. Bd. XIV. 1861. — Wilh. Ludw. Ergenzinger, Pfarrer in Unterriexingen, Scrivers Leben und Auswahl seiner Schriften, in Klaibers evang. Volksbibliothek. Stuttg. 3. Bd. 1864. — Casp. Wezels Hymnopoeographia. 3. Bd. 1724.

daß sie ohnmächtig niederfiel, gleichwohl aber sich wieder hatte aufraffen und das dem Ertrinken nahe Kind aus dem Wasser ziehen können, blieb ihr auch das Kind in ihrem Leibe wunderbar erhalten, und sie genas gleich darnach eines gesunden Knaben, der, dessen eingedenk, hernach als christlicher Sänger in dem Liede „Jesu, meiner Seelen Leben" dem Herrn dankbar zugesungen hat:

Deine Hand hat mich bereitet,
Dein Mund blies mir Odem ein,
Deine Gnad war ausgebreitet
Ueber mich, da ich ganz klein
Lag im Mutterleib verschlossen,
Darum sag ich unverdrossen:
Ich bin dein und du bist mein,
Allerliebstes Jesulein.

Und so wachte denn auch über diesen Knaben, den er sich zu seinem Rüstzeug erlesen hatte, Gottes Vaterauge noch oft und viel mit besonderer Fürsorge in seinen jungen Jahren. Er war erst ein Kind von einem halben Jahre, da raffte den Vater und drei Geschwister eine verheerende Pest in Einer Kürze hinweg und auch seine Mutter ward, während er an ihren Brüsten lag, von der Pest befallen, daß Jedermann glaubte, das Kind würde mit Absaugung des Gifts die Mutter retten und sein Leben einbüßen. Aber alle beide, Kind und Mutter, blieben wunderbar am Leben erhalten. Als er fünf Jahre alt war, fiel er in den Fluß, aber eine Frau, die gerade, Wasser zu holen, an den Fluß gegangen war, zog ihn noch, halb entseelt, aus den tiefen Wasserfluthen. Und als er ein Jüngling von 26 Jahren war, stürzte ein wüthender Hund auf ihn los, dessen er sich, nachdem beim ersten Schlag gegen ihn sein Stock zerbrochen war, durch die Flucht nicht hätte erwehren können, wenn nicht das ihm nachstürzende Thier plötzlich Halt gemacht und sich umgekehret hätte; im selbigen Jahr noch fiel er in dem tiefen Keller seines Hauses die Staffeln hinab, aber von dem schweren Sturz unverletzt ward er wieder aufgehoben, und als er am Himmelfahrtstage des folgenden Jahres in der Morgenfrühe sich in seinen Hausgarten begeben wollte, um den das hohe Fest einläutenden Glockenklang deutlicher hören zu können, stürzte ein Ziegel vom Dach seines Hauses mit heftiger Gewalt gerade vor seine Füße, so daß, wenn er nur einen

Schritt weiter hätte gethan gehabt, er des Todes gewesen wäre. Aber auch durch die geistlichen Gefahren der Jugendzeit führte ihn seines treuen Gottes Aug und Hand, daß er im Rückblick auf dieselbe sagen konnte: „ich bin ein Wunder der göttlichen Güte in leiblichen und geistlichen Dingen!" Deßhalb auch im vorhin genannten Liede sein dankbares Bekenntniß:

Auf der Kindheit wilden Wegen
Folgte mir stets deine Güt';
Deines Geistes Trieb und Regen
Regte mir oft das Gemüth,
Wo ich etwa ausgetreten,
Daß ich wieder käm mit Beten.
Ich bin dein und du bist mein,
Allerliebstes Jesulein.

Ach, wie oft hat meine Jugend
Deine Gnadenhand gefaßt,
Wenn die Frömmigkeit und Tugend
War in meinem Sinn verhaßt.
Ach, ich wäre längst gestorben
Außer dir, und längst verdorben.
Ich bin dein und du bist mein,
Allerliebstes Jesulein.

In dem frommen und gelehrten Probst G. Kuhlmann von Rendsburg, einem vertrauten Freunde Speners und des Theosophen Joachim Morsius, der zwei Jahre nach dem Tode seines Vaters seiner hülflosen, um ihr ganzes Vermögen gekommenen Mutter die Hand zum Ehebund geboten hatte, erhielt er einen Stiefvater, der ihn „wie sein eigen Kind" liebte. Aber nicht lange durfte er dessen Leitung genießen; im Jahr 1635, als er noch nicht ganz 7 Jahre alt war, wurde er zum zweitenmal vaterlos. Die nun abermals verwittwete Mutter hätte ihn bei ihrer völligen Mittellosigkeit nicht zum Studiren bringen können, wenn sich seiner nicht ein alter reicher Vetter, der Kaufmann Thomas Hebbers, dem sie ihn in seinem 9. Jahr darstellte, kurz vor seinem Sterben väterlich angenommen und ihm testamentarisch 900 Thaler vermacht hätte, damit er Theologie studiren könne, wozu ihn sein Vater gleich nach der Geburt feierlich geweiht hatte. Mit dieser Unterstützung konnte er sich denn auch bis zum Jahr 1645 zu Rendsburg und bis 1647 zu Lübeck, wo er im Haus der Wittwe seines Wohlthäters drei Söhne unterrichtete, die nöthigen Vorkenntnisse für die Universität sam-

meln und dann am 9. Oktober 1647 die Universität zu Rostock beziehen. Hier nahm ihn der fromme Professor Mauritius als Haus- und Tischgenossen auf und Quistorp und der ächte Gottesgelehrte Joachim Lütkemann, dessen Wahlspruch hieß: „ich will lieber Eine Seele selig, als hundert gelehrt machen", waren seine Lehrer in der Theologie, Andr. Tscherning aber (Bd. III, 60.) unterwies ihn in der deutschen Sprache und Poetik. Neben Luthers Schriften war damals insbesondere Arnds Paradiesgärtlein, das er fleißig brauchte und selbst noch in alten Tagen nicht genug preisen konnte, sein Lieblingsandachtsbuch.

Als er nun 1649 die Magisterwürde erlangt und im April 1650 die Universität verlassen hatte, wurde er Hauslehrer bei Joach. Radebrand in dem Städtchen Segeberg und predigte von da aus mehreremal in Stendal, der Hauptstadt der ehemaligen Altmark, wohin sich im Jahr 1652 seine Stiefschwester, Lucia Kuhlmann, an den Conrector Triceus verheirathet hatte. Dort fand er solchen Beifall, daß er als 24jähriger Jüngling am 11. März 1653 Archidiaconus zu St. Jakob wurde. Am Sonntag Oculi hielt er die Antrittspredigt über 1 Petri 2, 21—25. und „Christus, der Versöhner", blieb von da auch das Grundthema aller seiner Predigten, so daß er am Schluß seines dortigen vierzehnjährigen Amtslaufes bezeugen konnte: „der gekreuzigte Christus mit seinem Verdienst, theuren Blut und süßer Gnade, mit seiner Liebe als einem edlen Strömlein, eure Seelen zu wässern und zu erquicken, ist aller meiner Lehren Anfang und Ende, Zweck und Ziel gewesen." Er nahm das Predigtamt so wichtig und schwer, daß er einmal ausrief: „o schweres Amt, o überschwengliche Sorgen! Ein jeder Mensch hat genug mit seiner eigenen Seele zu thun und ein Prediger soll für so viele Seelen wachen, beten, sorgen und Rechenschaft geben! Fürwahr, wenn ich das oftmals erwäge, so schauert mir die Haut, der Angstschweiß bricht mir aus und ich wünsche oft, daß ich nie ein Prediger geworden wäre!" Wenn er aber in seinen späteren Jahren einmal schrieb: „so ist's nun gewiß, wenn unser Herr sich einen rechtschaffenen Diener erwählt, so verordnet er ihm wie ein gewisses Maß von Gaben, also auch des Kreuzes; das Kreuz ist ein Beding im Predigerberufe, damit die Natur der Gnade, das

Fleisch dem Geiste nicht hinderlich sey; eine kleine Hausuhr bedarf nicht eines so schweren Gewichtes, als eine Uhr auf dem großen Thurme, welche der ganzen Stadt mit Bedeutung der Stunden dienen muß:" so hat er damit nur aus seiner eigenen Erfahrung heraus gesprochen. Denn wie der Hohepriester in Israel in Form eines Kreuzes gesalbet wurde, so ist auch er von Gott durch ein reiches Maß von Kreuz zum gesalbten Prediger und Priester in Gottes Haus gemacht worden. Am 10. Mai 1653 trat er in den Hausstand, in welchem er aber eigentlich immer nur besitzen sollte, als besäße er nicht. Denn drei Frauen raffte ihm der Tod der Reihe nach weg und von vierzehn Kindern blieben ihm nur drei übrig. Seine erste Gehülfin, Anna Margaretha, die Tochter seines Ordinators, des Generalsuperintendenten der Altmark, Joh. Strahl, mit der er „in großer und vergnügter Ehe" lebte", starb schon ein Jahr nach ihrer Verheirathung an der Entbindung, worauf er, „wegen seiner Haushaltung gezwungen", im Februar 1655 zum zweitenmal mit der Tochter seines Amtsgenossen, des Pastors Joh. Herphard an St. Jakob, sich verehlichte, von deren 9 Kindern schon in Stendal nebst dem Söhnlein der ersten Gattin drei nach einander wegstarben. Sein Einkommen war auch bei der allgemeinen Verarmung durch den dreißigjährigen Krieg so gering, daß er bei schwerer Arbeit noch das Seinige zusetzen mußte. „An Verfolgung, Verleumbdung und Zunöthigung von unruhigen, bösen, gottlosen Leuten" — so berichtet er selbst über seinen Aufenthalt in Stendal, — „hat's auch nicht gefehlt und etlichemal mußte ich den bösen Mäulern dieser zankſüchtigen und gewissenlosen Zeiten auch meiner Lehre wegen herhalten." Die Verketzerungssucht war ja damals gar groß. Zu all dem kamen für ihn nun auch noch innere Anfechtungen und Seelenmartern, als habe ihn der Herr in seinem Weinberg verworfen, weil er zu wenig Frucht bei ihm fand. „Ja! daher ist es kommen" — sagte er selbst vor seiner Abreise von Stendal, — „daß ich im dreiunddreißigsten Jahr meines Alters angefangen habe, grau zu werden und jetzt, da ich noch nicht neununddreißig Jahre alt bin, ein ziemlich graues Haar von hinnen mit wegnehme."

An Michaelis 1667 hielt er nämlich in Stendal über

1 Theß. 2, 11—13. seine Abschiedspredigt, weil er als Pastor an die Kirche zu St. Jakob in Magdeburg berufen worden war. An dieser Kirche, in welcher erst neun Jahre seit der grauenvollen Zerstörung Magdeburgs durch Tilly wieder Gottesdienst gehalten wurde, hielt er 5. Okt. 1667 am 19. Sonntag nach Trin. seine Antrittspredigt über Matth. 9, 1—8. Magdeburg, wo es viel Wunden zu heilen und viel Schäden zu bessern gab und er „große Mühe gehabt, die verbitterten Herzen in der Liebe Jesu zu versüßen", war während eines Zeitraums von 23 Jahren der Hauptschauplatz seiner geistlichen Wirksamkeit. Im Jahr 1674 wurde er daselbst auch noch zum Assessor des geistlichen Gerichts, 1676 zum Scholarchen, 1679 zum Senior des geistlichen Ministeriums und 1685 noch zum Kircheninspector über den vierzig Pfarreien mit ihren Schulen umfassenden Holzkreis befördert. Hier stand er als ein gewaltiger Prediger, der eben so trösten, wie strafen konnte. Häufig wurde er der „Thisbiter von der Elbe" genannt, denn von ihm galt, was Sirach von dem Propheten Elias spricht: „sein Wort brannte, wie eine Fackel" (Sir. 48, 1.). Keine Menschengefälligkeit konnte ihn bewegen, das Wort zu versüßen, keine Menschenfurcht ihn hindern, ohne alles Ansehen der Person und Tausenden gegenüber das Schwert des Geistes zu ziehen und die im Schwang gehenden Sünden der Prediger, der Rathhäuser, der Kanzleien, der Gerichtsstuben, der Cabinette und der Akademien, wie auch alles im Volk eingerissene Sittenverderben zu strafen. Man fühlte es ihm aber dabei an, er thue solches um Christi willen und aus Liebe zu den Seelen, daß sie selig würden. Die apostolische Mahnung: „predige das Wort, halte an, es sey zu rechter Zeit oder zur Unzeit; strafe, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre" (2 Tim. 4, 2.) klang stets durch seine Seele. Seine Stimme war zwar schwach und gelinde, bald aber, wenn er seine Rede begonnen, „eröffneten sich die Schleußen des Lebensstromes und die Fluthen der göttlichen Gedanken wogten heran und Blitz auf Blitz leuchtete und die Donner rollten über dem Strom seiner Worte, daß Jedermann wie gebannet seiner Rede zuhören mußte." Selten konnte Jemand, wie er, die christlichen Lebensaufgaben in dieser Dringlichkeit und mit solcher Fülle, Klarheit,

Herzlichkeit und Ueberwältigung zeichnen und unerschöpflich war er in Auffindung treffender Gleichnisse, daß man die Worte Marc. 4, 34. auf ihn anwenden kann: „und ohne Gleichniß redete er nichts zu ihnen." Dabei zeigte er als ächter Seelsorger die aufopferndste, hingebendste Thätigkeit für die Bedürfnisse aller einzelnen Seelen in der Gemeinde. „Prediger" — pflegte er oft zu sagen — „müssen sich, wie die Lichter, selbst verzehren, nur daß sie Andern leuchten; sie müssen keinen Abgang ihrer Kräfte scheuen, der Herr nennt sie ja das Salz der Erde; man weiß aber, daß das Salz, indem es gebraucht wird, zerschmilzt." — „Wir Prediger," sagte er ein andermal, „müssen die Gemeinen im Sinn haben. Ein Kardinal von Frankreich, der einen kostbaren Edelstein besaß, trug ihn aus Furcht vor Verlust beständig unter den Kleidern auf seinem Herzen; wie vielmehr muß der Prediger jetzt die Seelen der Gemeine auf dem Herzen tragen, die ja ein unsterbliches Kleinod ist." In Magdeburg schrieb Scriver dann auch neben solcher ausgedehnten Wirksamkeit als Prediger und Seelsorger noch in staunenerregender Weise seine meisten und umfangreichsten, gediegensten Schriften. Hatte er in Stendal unter den Schriften von Bedeutung blos seine auf Grund von Psalm 119, 72. „Goldpredigten" genannten Predigten über Luthers kleinen Katechismus im Jahr 1659 herausgegeben, so traten hier nun der Reihe nach folgende neben manchen andern heute noch in gesegnetem Gebrauch stehende Werke zu Tag: im J. 1674 „Gottholds 400 zufällige Andachten" — eine Handvoll Kreuzblumen unter Dornhecken gewachsen, mit dem Endzweck, die Liebe und Güte Gottes in allen Dingen, welche vorkommen, zu zeigen und das menschliche Herz dadurch zur Gegenliebe anzufrischen*); im J. 1678 — aus Wochenpredigten entstanden — die drei ersten Theile seines unschätzbaren „Seelenschatzes"**), an welchem er im Ganzen dreiunddreißig Jahre lang

*) Von diesen „Andachten bei Betrachtung mancherlei Dinge der Kunst und Natur in unterschiedlichen Veranlassungen geschöpft, aufgefasset und entworfen" — nach dem Vorgang des Joseph Hall, episcopi **Exoniensis** — erschienen die 3 ersten Hundert Magdeb. 1663. und Leipz. 1671. und diese dann mit einem 4. Hundert vermehrt Leipz. 1674. und 1679. (19. Aufl. 1724.)

**) Die ersten 2 Theile dieser 74 als Wochenpredigten gehaltenen

arbeitete und der mit den nachfolgenden zwei Theilen 1965 Folioseiten umfaßt; im J. 1684 „die Herrlichkeit und Seligkeit der Kinder Gottes im Leben, Leiden und Sterben" — ein Jahrgang Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien.

Solche köstliche Früchte seiner Thätigkeit konnten aber nicht anders gedeihen, als unter großer Hitze der Trübsal, die denn nun auch in Magdeburg in noch höherem Grade über ihn kamen, als in Stendal, so daß er einmal darüber ausrief: „ich wundre mich, wie ich noch leben kann," aber auch öfters vor seinen Zuhörern sagte: „o du liebes Kreuz! du hast mein Gebet brünstig und meine Lehre andächtig gemacht und wenn die Gabe des h. Geistes im Predigen und Zusprechen sich zu eurem Trost bei mir ereignet, so danket Gott, der des Kreuzes Bitterkeit mit seinem Trost hat süß gemacht, daß es in Anderer Herzen sich hat ergießen können." Zunächst fielen in seine Magdeburger Zeit neben den Nachwehen des dreißigjährigen Krieges neue Kriege, insbesondre von 1672—1679 der französisch-holländische Krieg, so daß er in seinen Predigten oftmals klagen mußte über den „unseligen Krieg, der die werthe Christenheit fast zur Mördergrube und Wüstenei gemacht und so viel Gut, Blut und Thränen gekostet". Dann mußte er nicht nur erleben, wie man ihn zum Fälscher des kirchlichen Lehrbegriffs und Ketzer machte, zumal da ein gewisser Professor Rango in Greifswalde sich erbot, in seinem Seelenschatz mehr denn dreihundert Ketzereien nachzuweisen; es sollte auch eine Probe, wie sie Satan dem Hiob (Kap. 2, 4. 5.) zugedacht, über ihn kommen. Am 14. August 1670 wurde er elendiglich krank, als er gerade bei der Ausarbeitung von „Gott-

---

und hernach weiter ausgeführten Predigten von der menschlichen Seele Würde, Sündenfall, Elend, Erneurung durch Christum, Kreuz und ewiger Seligkeit, erschienen Leipz. 1675., der dritte erschien Magdeb. 1678., der vierte Frankf. 1681., der fünfte das. 1688. und Leipz. 1699. und erstmals das ganze Werk mit allen seinen 5 Theilen erst nach seinem Tod Leipz. 1693. Alle in Quart. Als es sich mit dem Erscheinen des letzten Theils länger verzog, entschuldigte er sich bei seinen auf Vollendung bringenden Freunden mit den Worten: „wenn ich so schreiben wollte, wie man heutiges „Tages schreibt, wollte ich bald damit fertig werden. Es scheint, als wolle „es mein Jesus nicht haben; ich möcht' es nicht recht treffen. Er wird „es wohl müssen selbst vorher Alles in Augenschein nehmen. Dieß ist „mein einiges Verlangen, mein täglicher Wunsch."

holds zufälligen Andachten" bis zu der Andacht: „die Ruthe" gekommen war; zwanzig Wochen lang schwebte er da zwischen Tod und Leben; mitten drin, nach der zehnten Woche, nahm ihm der Herr am 6. Nov. seine treue Pflegerin, seiner „Augen Lust", mit der er 15 Jahre „in erwünschtem Frieden hingebracht". Als er nun im Januar 1671 wieder von seinem Krankenbett erstanden war und sich wieder neu gestärkt fühlen durfte, vermählte er sich 28. Nov. 1671 zum drittenmal mit Margaretha, Tochter des gewesenen Bürgermeisters Drehn in Magdeburg, die ihm auch noch zwei Söhne und eine Tochter gebar, und es kehrte nun auf solche Stürme eine Zeit lang wieder die Ruhe in seinem Hause ein. Als er aber gerade bei der Ausarbeitung des 4. Theils seines „Seelenschatzes" an dem Kapitel „vom Kreuz und Trübsal der Seele" schrieb, da erhob sich plötzlich wieder ein nur um so heftigerer Leidenssturm. Um Neujahr 1679 starb ihm eine dreiundzwanzigjährige, an den Prediger Häveker in Calbe verheirathete Tochter, die vier kleine, unerzogene Kindlein zurückließ, bald darauf ein wohlgeartetes, frommes Söhnlein von sechs Jahren und gleich darnach ein halbjähriges Kind, im April 1680 aber zuletzt auch noch seine liebreiche Ehegenossin, an deren Beerdigungstag alsdann auf den ganz erschöpften Dulder wieder ein so heftiges Fieber einstürmte, daß er in wenigen Tagen am Rande des Grabes schwebte und sich schon die Todeszeichen bei ihm einstellten, die jeden Augenblick seine irdische Auflösung erwarten ließen. Und dennoch genas er wieder und fieng dann, um ein in dieser Krankheit seinem Gott gegebenes Gelübde zu lösen, „allerhand Gottselige Gedanken, Kranken und Gesunden zum Trost, Unterricht und Erbauung" unter dem Titel: „Gottholds Siech- und Sieges-Bette" zu schreiben an — eines seiner köstlichsten Werke, das, aus jenen Schmerzenstagen und Angstnächten geboren, in seinem ersten Theil 1687 im Druck erschien.*) Aber noch warteten seiner neue Prüfungen. Im Jahr 1681 kam nämlich über Magdeburg die Pest, welche sechstausend Menschen in der Stadt hinraffte und unter den ersten Opfern des Würgengels war der älteste Sohn Scrivers, ein hoffnungsvoller junger Theo-

*) Der zweite Theil wurde erst nach seinem Tode 1694 gedruckt.

loge, der schon zwei Jahre die Universität besucht hatte — des Vaters schönste Hoffnung und Freude, von dem er bezeugen konnte: „man mochte ihn mit höchstem Recht ein Licht nennen, dessen erstes Anglimmen schon zeigte, in welchem Glanz er einst Gott zu Ehren und der Kirche zum Besten leuchten würde." Ihm nach sanken noch zwei Töchter in's frühe Grab, und als die Pest immer heftiger wüthete, mußte er endlich sogar, seiner Kinder bis auf zwei beraubt, sein Pfarrhaus verlassen. Er war jetzt zweiundfünfzig Jahre alt, aber er hatte sich todt gelebt und war zum Greise geworden. Zwar entschloß er sich wegen seiner häuslichen und persönlichen Verhältnisse, am 19. Okt. 1681 zum viertenmal in den Ehestand zu treten mit Elisabethe, einer Tochter des churfürstlich brandenburgischen Zeugwärters Silo auf der Festung Spandau, an der er wieder ein frommes Weib gefunden, die er dann auch behalten durfte bis an sein Ende und die ihn noch mit einem ihn gleichfalls überlebenden Töchterlein erfreute. Aber er sehnte sich gleichwohl mächtig nach der ewigen Ruhe und bat seinen Gott täglich, „ihn mit Simeon und auf gleichen Schlag leben und sterben zu lassen." Je matter er übrigens wurde, desto stärker häufte sich die Arbeitsmasse auf seine Schultern, namentlich als er vollends noch, wie bereits erwähnt, im J. 1685 das Kircheninspectorat über den Holzkreis zu allen seinen andern Aemtern hin erhielt, wobei er viel zu amten und rein weltliche Händel zu schlichten hatte. Dieses Amt wurde ihm denn auch mehr und mehr zu einem schweren Joch, das ihn in der freien, reinen Geistesarbeit störte, und an seinem liebsten Werk, der Erbauung der Kirche, hinderte, weßhalb er sich 1689 von Spener ein Gutachten erbat, ob er die Losspannung aus diesem Joche suchen dürfe. Als nun dieser es bejahte und auf sein Betreiben die edle Herzogin zu Sachsen, Anna Dorothea, damalige Aebtissin des kaiserlichen freien weltlichen Stifts zu Quedlinburg, gewöhnlich nur die „sächsische Debora" genannt, ihn am 3. Jan. 1690 zu ihrem Oberhofprediger, Beichtvater und Consistorialrath berief: da nahm er, so sehr auch die Magdeburger Gemeinde und das Kirchencollegium zu St. Jakob sich dagegen wehrten und es für keine göttliche Berufung wollten gelten lassen, diesen Ruf an, während er 1676 einen Ruf auf die

Probstei in Berlin und 1679 einen noch ehrenvolleren der frommen Gemahlin Königs Carl **XI.** von Schweden, Ulrike Eleonore, zu ihrem Hofprediger, „der ihr ungescheut sagen möge, nicht was man thun wolle, sondern was man thun solle", abgewiesen hatte, weil er Magdeburg herzlich liebte und sich dort auch bereits seine Begräbnißstätte ausersehen hatte. Am dritten Osterfeiertage 1690 hielt er seine Abschiedspredigt in Magdeburg über Gal. 6, 14—16.

Er war 61 Jahre alt, als er in Quedlinburg eintrat, und als er nun 18. Mai 1690 am Sonntag Rogate daselbst seine Antrittspredigt hielt über Joh. 16, 23—30., bat er seine neue Gemeinde: „was du zur Bekehrung thun willst, das thue bald, weil mich Gott hieher gesandt in meinem hohen Alter und zu besorgen ist, daß ich nicht lange mehr leben werde." Und diese Ahnung sollte bald in Erfüllung gehen. Zuvor aber mußte er auch hier noch bittere Erfahrungen machen. Zwar durfte er hier ebenfalls den Segen seiner evangelischen Verkündigungen erfahren und viele tausend Seelen wandten sich mit der herzlichsten Liebe zu ihm, der in solcher Kraft und Klarheit das Heil in Christo Allen anpries und seinem Worte auch durch seinen ächt apostolischen Wandel einen unwiderstehlichen Nachdruck gab. Aber schon im J. 1691 tauchte in Halberstadt und Quedlinburg die Schwarmgeisterei der Inspirirten auf, die sich einer innern Erleuchtung rühmend vor dem Wort und ohne das Wort den h. Geist zu haben vorgaben, und ihn nun, weil er nicht mit ihnen hielt und als ein im Gotteswort unerschütterlich stehender nüchterner Mann an ihrem selbstgemachten Joche nicht ziehen wollte, als „Heuchler" und als „alten Bösewicht, der das Maul nicht aufthue", verlästerten. Noch war er nicht ganz anderthalb Jahre in Quedlinburg, als sich in bestimmten Zwischenräumen mehrere Schlaganfälle bei ihm einstellten, worunter sein Heimweh nach der obern Heimath immer größer wurde.

Am 23. Februar 1693 kam der letzte Schlaganfall, der so heftig war, daß er Gedächtniß und Sprache verlor. Doch erholte er sich wieder so weit, daß er am 4. März mit den Seinen noch einmal das h. Abendmahl feiern und sein Testament machen konnte, worin er seinen Kindern freilich wenig zeitliche Güter zu

vermachen hatte, dagegen aber also sich aussprach: „ich erkläre hiemit meinen süßen Herrn Jesum zu meinem völligen Erben und vermache ihm vor allen Dingen meine Seele; dann will ich ihm auch meine Kinder, Schwestern, Blutsverwandte und Freunde sämmtlich vermacht und übergeben haben, daß er sie aufnehme, versorge, bewahre und durch seine Macht zur Seligkeit erhalte." Nachdem er dann noch vollends den ganzen Märzen lang mit stiller Geduld in Gottes Willen sich fügend und aus dem Leiden und Sterben seines Heilands seinen süßesten Trost ziehend auf dem Krankenlager verbracht hatte, neigte sich zu Anfang Aprils sein Leben sichtlich zum Ende. Den Tag vor dessen Eintritt fragte ihn seine Ehefrau, ob er denn auch Jesum noch im Herzen habe? und darauf antwortete er ihr mit süßer Freundlichkeit und deutlicher Stimme: „Ach ja! ich schmecke und sehe, wie freundlich der Herr ist!" Achtzehn Jahre zuvor schon hatte er einmal in seinem „Seelenschatz"*) geschrieben: „Ich entschließe mich im Namen Gottes, wenn es mit mir zum Tode kommt, daß ich meiner Seele besten und werthesten Freund, Jesum Christum, den Gekreuzigten, in meine Glaubensarme fassen will; ich zweifle auch nicht, daß er mich wird in die Arme seiner Liebe einschließen; und so will ich fröhlich und selig sterben, welchen Schluß ich längst in ein schlechtes Lied gebracht, dessen Anfang und Ende dieses ist: „Jesu, meiner Seele Leben" u. s. w. (B. 1. 12. 13.) Die Schlußstrophe dieses Liedes aber ist die:

Höre, Jesu, noch ein Flehen,
Schlag mir diese Bitt nicht ab:
Wenn mein' Augen nicht mehr sehen,
Wenn ich keine Kraft mehr hab,
Mit dem Mund was vorzutragen,
Laß mich seufzend doch noch sagen:
Ich bin dein und du bist mein,
Allerliebstes Jesulein!

Und diesem Vorsatz getreu bezeugte er sich denn auch in seinem Ende, das nun mit Anbruch der Morgenröthe heran kam. Als ihm da die Seinigen noch aus seinem Lieblingsbuch, dem Arnd'schen Paradiesgärtlein, das „Gebet vom seligen Ende" beteten, jauchzte er auf einmal: „ich bin froh!" und dann betete er noch

*) im 2. Theil. Predigt. 6. §. 35.

leise: „Laß mich dein seyn, dein bleiben, o du treuer Gott!“ Von da an sprach er nichts mehr und entschlief dann sanft und selig am Morgen des 5. April 1693. Am 11. April wurde seine entseelte Hülle in seinem Erbbegräbniß in der St. Jakobskirche zu Magdeburg an der Seite seiner drei ihm vorangegangenen Frauen beigesetzt. Aber auch in Quedlinburg feierte man am 20. April seine Todtenfeier und der Stiftssuperintendent **M.** Seth Calvisius hielt die Predigt über Ps. 37, 4. 5., wobei sein Thema war: „Derer am Herrn ihre Lust habenden und auf ihn hoffenden Kinder Gottes gewährter Wunsch und vergnügte Hoffnung.“ Der Rector des Gymnasiums, Schmidt, aber hielt die Parentation über die Worte aus 2 Sam. 3, 38.: „Wisset ihr nicht, daß ein Großer in Israel gefallen ist?“

Von vierzehn Kindern überlebten ihn blos ein Sohn aus seiner zweiten Ehe, der hernach ein angesehener Kaufmann in Kiel wurde, und die einzige Tochter aus seiner letzten Ehe, Catharine Elisabethe, die nachmalige Gattin des Superintendenten Polykarp Leyser in Merseburg. Heute noch ist in der Magdeburger Jakobskirche sein Bild in Lebensgröße über seiner Grabstätte zu sehen mit der seine ganze Grundgesinnung ausdrückenden Ueberschrift: „Nicht ich, sondern Gottes Gnade.“ (1 Cor. 15, 20.) Denn so zeugete er auch in dem vorhin genannten, seinen ganzen Lebens- und Herzensstand darlegenden Liede:

Dein Geist zeiget mir das Erbe,
Das im Himmel beigelegt.
Ich weiß, wenn ich heute sterbe,
Wo man meine Seel hinträgt,
Zu dir, Jesu, in die Freude,
Trotz, daß mich was von dir scheide.
Ich bin dein u. s. w.

Dieses Alles ist gegründet
Nicht auf meiner Werke Grund,
Alles, was mein Herz empfindet,
(Das sey allen Menschen kund.)
Kommt allein aus deinen Wunden,
Da hab ich mein Heil gefunden.
Ich bin dein u. s. w.

Scriver war ein Mystiker im edelsten Sinne des Wortes, der, indem er vor Allem und in Allem auf lebendiges, thätiges Christenthum drang, in segensreicher Weise der Wirksamkeit Spe-

ners die Bahn gebrochen hat. Schmidt hat von ihm bezeugt: „es leuchtete an Scriver hervor eine angeborene Freundlichkeit und Sanftmuth, eine ungemeine Geduld und Demuth, eine rechte altdeutsche Treue und Aufrichtigkeit." Seine herrlichen Geistesgaben und sein Wirken waren geheiligt und gesegnet durch das Gebet. Sein Leben war ein Gebetsleben; wie er essen und trinken mußte, so mußte er beten. Des Morgens vier oder fünf Uhr hielt er eine volle Stunde mit Gebet, auch oft unter Thränen, an, und Abends um neun Uhr verrichtete er mit den Seinen knieend sein Gebet aus dem Herzen. Vom Gebet, dessen Kraft er oft erfahren und zu dem er nie genug ermahnen konnte, sagte er auch: „es ist unsrer Seele Athem, es ist der Himmelsschlüssel, eine Säule der Welt und der christlichen Kirche. Wie man keinen lebendigen Menschen findet ohne Pulsschlag, so keinen lebendigen Christen ohne Gebet; das Gebet ist der Pulsschlag des christlichen Lebens." Sein Wahlspruch, den er sich in seiner Krankheit 1670 erwählt hatte, war: „als die Sterbenden, und siehe! wir leben." 2 Cor. 6, 9. Aus seinen Predigten und Schriften sieht man's, wie er der h. Schrift in's innerste Herz gehorcht; der Schriftsinn wurde unter seinen Händen wunderbar reich und er vermochte, wie Wenige, Schrifttiefen aufzudecken, die Niemand geahnt. In seiner Darstellung ist er ein Maler sonder Gleichen mit einer gewaltigen und schöpferischen Phantasie und seine Sprache ist gedankenvoll und klar.

Von seiner reichen Bildnerkraft zeugen auch seine Lieder, welche, getränkt von der geistlichen Liebessprache des Hoheliedes, dessen Erklärung sich auch unter seinen nachgelassenen Manuscripten vorgefunden hat, vereinzelt zu Tage traten und sich in Auswahl zusamengedruckt finden in dem von **M.** Crispinus Weise besorgten Auszug aus seinem Seelenschatz*), welcher den Titel hat:

„Seelenschatzes Kraft und Saft oder geistreiche und bewegliche Seelen-Andachten aus des wohlseligen Herrn Autore größerem Werke und mit dessen eignen Worten, sonderlich Unvermögenden zum Besten, deutlich zusamen gezogen. Wittenb. 1704. — Magdeburg. 1745."

Folgende sechs giengen in G.G. über:

*) Im Originalwerk des Seelenschatzes finden sich keine Scriver'schen Lieder.

„Auf, Seel', und danke deinem Herrn" — Morgenlied.
„Der lieben Sonnen Licht und Pracht" — Abendlied. Im Lüneb. G. 1686., im Freylingh. G. 1704. mit besondrer Melodie.
„Hier lieg ich nun, mein Gott, zu deinen Füßen" — Bußlied.
„Jesu, meiner Seelen Leben, meines Herzens höchste Freud" — des Herrn Namen, Lieb und Wohlthat stetig zu betrachten. Nach seiner eignen Angabe im Seelenschatz (II. Thl. Pr. 6. §. 35.) lange vor 1675 verfaßt. Im Freylingh. G. 1704. ist die Schlußzeile des Refrains: „Allerliebstes Jesulein" geändert in: „Ich will keines andern seyn".
„Lustig, ihr Gäste, seyd fröhlich in Ehren" — von der üppigen Weltfreude auf Hochzeiten. Schon im Schweinfurtischen G. 1673. Davon berichtet er selbst in Gottholds zuf. Andachten S. 877, als er es einst einem frommen Musikanten übergeben, und dieser dasselbe mit schicklichen Symphonien und artiger Stimme eines Knaben auf etlichen Hochzeiten gemachet, habe solches etlichen Gästen die Thränen in die Augen getrieben, den Weltgesinnten aber einen Verdruß und dem Musikanten einen Verweiß erwecket.
„Was sollte mich, Jesu, auf Erden noch binden" — die verschmähte Eitelkeit und verlangte Ewigkeit.

Kehren wir nun wieder zu den schlesischen Dichtern dieses Zeitraums zurück, so erübrigt noch an einigen der die Kehrseite der mystischen Ueberschwenglichkeit repräsentirenden Dichtern aus der die phantastische und schwülstige Ueberschwenglichkeit auf dem Boden des weltlichen Liedes pflegenden sogenannten zweiten schlesischen Dichterschule (s. S. 2) das Verhältniß derselben zum geistlichen Liede überhaupt und insbesondre zum Kirchenlied darzulegen, und zwar zunächst an einem ihrer beiden Häupter*) —

*) Auch das andere Haupt dieser Dichterschule, Dan. Caspar Lohenstein, der die Schwülstigkeit und reizende Lüsternheit in seinen dichterischen Schilderungen, namentlich in seinen Trauerspielen auf's Höchste getrieben hat, so ehrsam sonst auch sein persönlicher Lebenswandel war, hat „geistliche Gedanken über das 53. Capitel des Propheten Esajas" und „die Thränen der Mutter Gottes unter dem Creutze des Herrn", auch eine „Maria Magdalena" und mehrere christliche Lieder verfaßt, die sich mit dem Namen „Himmel-Schlüssel oder geistliche Getichte" gedruckt finden in seinen „Trauer- und Lust-Gedichten. Breslau. 1680." Sie stehen auch in „Dan. Casp. v. Lohensteins sämtlichen Gedichten. Breslau. 1689.", wo zugleich sein Lebenslauf verzeichnet ist. Von denselben wird das Weihnachtslied: „Jesu, der du bist erschienen armen Hirten" öfters genannt, ohne daß es aber in G.G. sich verbreitet hätte.

Er wurde zu Nimptsch geboren 25. Jan. 1635, studirte von 1650 an die Rechtswissenschaft in Leipzig und Tübingen, wo er Doctor der

Hoffmann von Hoffmannswaldau*), Christian, geboren 25. Dez. 1618 zu Breslau, wo sein Vater Kaiserlicher schlesischer Kammerrath war. Vom Breslauer Gymnasium kam er auf das zu Danzig, wo seine frühreife Bildung die Aufmerksamkeit Opitzens auf sich zog und ihn in näheren Verkehr mit demselben brachte. Hierauf studirte er zu Leyden in Holland und bereiste dann mit dem Fürsten v. Fremonville die Niederlande, Frankreich, England und Italien, ja er wollte selbst mit dem Kaiserlichen Gesandten v. Greiffenklau an den Türkischen Hof nach Constantinopel reisen, als ihn sein Vater, um ihn in der Heimath zurückzuhalten, veranlaßte, sich zu verehlichen und ihm 1646 eine Rathsherrnstelle in Breslau verschaffte, ob er gleich hiezu das gesetzliche Alter noch nicht hatte. Er rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen durch eifrige und rechtliche Amtsführung, und sein erfolgreiches Wirken für der Stadt Bestes fand solche Anerkennung, daß er öfters in wichtigen Angelegenheiten an den Kaiserlichen Hof nach Wien abgeordnet wurde. Hier erhielt er dann auch 1657 den Titel eines Kaiserlichen Raths und in demselben Jahr noch wurde er Präses des Breslauer Raths und Director des Königlichen Burglehens Namslau. Mit diesen Aemtern noch bekleidet starb er 61 Jahre alt 18. April 1679.

Bei seinem angebornen Dichtertalent regte sich in ihm frühe schon die Lust und Liebe zur Dichtkunst. Im neunten Jahre las er den „Theuerdank“ mit der größten Begierde und lernte daran die Sylben zählen. Dann wurde er zu Danzig der Schüler Opitzens, von dem er in der Vorrede zu seinen Gedichten sagt: „seine Schreibart gefiel mir so wohl, daß ich mir aus seinen Exempeln Regeln machte und bei Vermeidung der alten rohen deutschen Art sich der reinen Lieblichkeit so viel möglich gebrauchte.“

Rechte wurde. Nach einer größern Reise ließ er sich in Breslau nieder, wo er sich 16. Okt. 1657 mit Elisabethe Hermann verheirathete, die ihm 3 Güter mitbrachte. Im Jahre 1666 wurde er Württembergisch-Oelsnischer Regierungsrath und später berief ihn der Rath von Breslau als seinen Syndikus und der Kaiser ertheilte ihm den Rathstitel. Nach längern Gichtleiden starb er als Protosyndikus der Stadt Breslau am Schlagfluß 28. April 1683.

*) Quellen: Lobrede bei Hoffmanns v. Hoffmannswaldau Leichenbegängniß von Dr. Casp. v. Lohenstein. Breslau. 1679.

Während aber Opitz mit seinen Dichtungen „nützen" wollte, wollte er „belustigen". Darum ließ er im Gegensatz gegen die verstandesmäßigere, nüchterne und lehrhafte Art Opitzens die Phantasie walten und wählte sich nach dem Muster Ovids und der neuern italienischen Dichter „galante und verliebte Materien" zu Gegenständen seiner Dichtungen aus, wobei er, so sehr er im Uebrigen durch seinen dichterischen Vorgang mehr Schwung und Leben und leichtern, beweglichern Versbau in die Poesie brachte, einerseits mittelst der sogenannten „durchdringenden löblichen Beiwörter" in einen bombastischen Schwulst und ungemessene Ueberschwenglichkeit und hohles, unnatürliches Pathos bei seinen mit grellen und schreienden Farben aufgetragenen Schilderungen verfiel, andrerseits, so sehr auch sein persönlicher Charakter alles Lob verdiente, zu einem Förderer der gemeinen Sinnenlust herabsank durch seine üppigen, lüsternen und schlüpfrigen Schilbereien, die er besonders in seinen „Hochzeitgedichten" und in seinen „Heldenbriefen oder Heroiden" und überhaupt in seinen „poetischen Episteln" zum Besten gab.

Was er so in seinen weltlichen Gedichten gesündigt hatte, wollte er später durch Abfassung „geistlicher Oden" gut machen. Er war zur Reue darüber gekommen und bekannte dann auch demüthig und offenherzig in einer dieser Oden:

Kann ich mit einem Thone,
Der schwer von Erden ist,
Mich schwingen zu dem Throne,
Den du dir hast erkiest;
Kann ich die schnöden Flecken
Der sündlichen Begier
Mit Zuversicht entdecken,
O reines Wesen! dir?

Ich liebte blos das Gläntzen,
Die Eitelkeit der Welt;
Die Lust vergaß der Gräntzen,
So man ihr vorgestellt.
Mein Auge war ein Spiegel,
Der alle Formen fieng,
Der, frei vom Zaum und Zügel,
Durch geile Felder gieng.

Vergiß der alten Sünden,
Laß einen neuen Sinn
Bei dir Genade finden,
Wirff alte Schulden hin,
Ich wil nun reiner leben
Und dienen dir allein,
Dir etwas Opffer geben,
Die Zeit soll Zeuge seyn.

Er war aber der Uebertreibung schon so sehr gewohnt geworden, daß er auch in seinen geistlichen Dichtungen nicht ganz davon lassen konnte, so daß deßhalb auch in ihnen manche Anhäu-

fung von Bildern anzutreffen ist. Es finden sich von ihm 24 geistliche Oden und Lieder zugleich mit seinen weltlichen Gedichten, die spät erst und ohne seinen Willen zum Druck gelangten*), in dem Werke:

„Christian Hoffmanns v. Hoffmannswaldau deutsche Uebersetzungen und Gedichte. Breslau. 1673." (2. Ausg. das. 1679. 3. Ausg. das. 1684. — Weitere: Breslau und Leipzig. 1686. 1689. 1691. 1696. 1700. 1717. 1730.)

Daraus giengen nicht weniger als 10 in's Breslauer G. zunächst und dann auch in andre G.G., eines sogar in's Freylingh. G. über, insbesondre:

„Ach, was wollt ihr trüben Sinnen doch beginnen?" — von der christlichen Gelassenheit. (Freylingh. G. 1714.)
„Der schwarze Flügel trüber Nacht" — Abendlied.
„Herr, der du den Kreis der Erden" — Abendlied.

An Hoffmann reihen sich an zwei seiner eine gemäßigtere Haltung zeigende Schüler:

Hans Aßmann, Freiherr v. **Abschatz****), Herr zu Mörbitz, Gölschau, Bürschdorf, Petschkendorf und Lederosa, geb. 4. Febr. 1646 zu Mörbitz in Schlesien. Er hatte eine drangsalsvolle Kindheit. Kaum von den Blattern genesen, verlor er im 5. Lebensjahr seinen Vater gleichen Namens und bald darauf brannte sein Erbschloß zu Mörbitz bis auf den Grund nieder, wobei er kaum noch aus den Flammen gerettet werden konnte. Als er noch nicht ganz 13 Jahre alt war, verlor er auch seine Mutter, eine geborne Freiin v. Canitz, die bis dahin seine Erziehung mit großer Sorgfalt geleitet hatte. Nachdem er dann 6 Jahre lang seine Vorbildung auf dem Gymnasium zu Liegnitz erhalten hatte, bezog er die Universitäten Straßburg und Leyden, um die Rechte

*) Viele seiner kleinern Dichtungen erschienen erst nach seinem Tod gedruckt, jedoch mit allerlei Textveränderungen, in dem von Benjamin Neukirch, einem Schlesier, Professor an der Ritterakademie in Berlin, ohne Nennung seines Namens in 7 Bänden herausgegebenen Sammelwerk der Poesien der hauptsächlichsten Glieder der zweiten schlesischen Schule (neben Hoffmann und Neukirch eines Lohenstein, Aßmann v. Abschatz, v. Assig, Mühlpfort u. s. w.) unter dem Titel: „Herrn v. Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesene und bisher ungedruckte Gedichte. Sieben Theile. Frankf. und Leipzig. 1. Bd. 1695. 2. Bd. 1697. 3. Bd. 1703." u. s. w.

**) Quellen: Großes Universal-Lexicon von Zedler. Tom. I. fol. 178. — Casp. Wezel, Anal. hymn. Bd. I. Gotha. 1752. Stück 1. S. 43. f.

und nebenbei die alten und neuen Sprachen zu studiren, machte sofort 3 Jahre lang gelehrte Reisen durch Holland, Frankreich und Italien und übernahm dann, 23 Jahre alt, die Verwaltung seiner väterlichen Güter und trat in die Ehe. Als im Jahr 1675 die schlesischen Herzogthümer an den Kaiser Leopold I. fielen, wurde er als ein warmer Vaterlandsfreund zur Wahrung der Landesrechte gegenüber von den voraussichtlichen Eingriffen des Kaisers in die Freiheiten des Vaterlandes zum Landesbestellten des Fürstenthums Liegnitz und zum Abgeordneten bei den Breslauer Fürstentagen gewählt. Außerdem wurde er zweimal als Gesandter an den Kaiserlichen Hof nach Wien geschickt, wobei er sich die Achtung des Kaisers Leopold I. in solchem Grad erwarb, daß ihn dieser in den Freiherrnstand erhob. Wie der Anfang, so war auch das Ende seines Lebens drangsalsvoll. Die Schrecknisse des Kriegs, die übergroße Last der Kriegssteuern, das Hinwegsterben naher und geliebter Verwandter und die schnelle Abnahme seiner Leibeskräfte lagen in seinen letzten Jahren als ein schweres Kreuz auf ihm. Da sang er über die Worte Sirachs 41, 1.:

Wie bitter bist du, herber Tod,
Wenn du uns das entziehst,
Was uns auf dieser Welt nächst Gott
Am allerliebsten ist:
Wenn mit betrübtem Herzzerschneiden
Die treusten Freunde von uns scheiden.

Er starb 53 Jahre alt 22. April 1699 und 27 Stunden hernach folgte ihm seine treue Gattin, die 30 Jahre lang Freud und Leid redlich mit ihm getheilt hatte. Ihre Gebeine wurden unter großen Feierlichkeiten in der Oberstadtkirche zu Liegnitz in einer gemeinschaftlichen Gruft beigesetzt.

Als Dichter hat er zwar auch die schwülstige Manier Hoffmanns v. Hoffmannswaldau, aber doch zeichnet er sich vor ihm durch gemäßigtern Ausdruck und reine, sittliche Haltung seiner weltlichen Dichtungen aus. Er hatte unter den Italienern, von welchen er Vieles in deutsche Verse übersetzt hat, insbesondere den **Pastor fido** des Guarini unter dem Titel: „Der deutschredende getreue Schäfer", die einfacheren Dichter zu seinen Vorbildern erwählt. Und wenn er auch in seinen geistlichen Gedich-

ten meist zu viel Bilder anhäuft, so hat er doch in mehreren derselben eine schlichtere, volksmäßigere Sprache geredet. Neunundfünfzig derselben erschienen in einer besondern Abtheilung unter dem Namen: „Himmel-Schlüssel oder Geistliche Gedichte" in der erst nach seinem Tode veranstalteten Sammlung seiner sämmtlichen Dichtungen mit dem Titel: „Poetische Uebersetzungen und Gedichte. Leipzig und Breslau. 1704." Die volksmäßigern waren aber schon zu seinen Lebzeiten in die Breslauer vollständige Kirchen- und Hausmusik. 8. Aufl. um's J. 1690 und in andere G.G. aufgenommen worden, z. B.:

„Herr, die Stund ist angebrochen" — Sterbelied.
„Nun hab ich überwunden" — Sieg des sterbenden Christen.
„Zwei Stücke bitt ich, Herr, von dir" — Sprüchw. 30, 7—9.

Hans v. Assig und Siegersdorf*), ein schlesischer Edelmann, geboren 8. März 1650 in Breslau. Nachdem er seine erste Bildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt erhalten hatte, studirte er die Rechte in Leipzig und trat dann in schwedische Kriegsdienste. Nach seiner 1678 erfolgten Rückkehr in die Heimath wurde er Churbrandenburgischer Schloßhauptmann, Burg-Lehns- und Kammeramts-Director in Schwiebus, wo er auch, erst 44 Jahre alt, nach längerem Krankenlager 5. August 1694 starb.

Während er sich in seinen weltlichen Gedichten ganz und gar die Manier Hoffmanns v. Hoffmannswaldau zum Vorbild genommen hatte, lebt in seinen geistlichen Liedern und Begräbnißgedichten**) ein innig religiöses und wahres Gefühl, dem er in einfacher und doch warmer Sprache den rechten Ausdruck zu geben wußte. Sie erschienen in der erst nach seinem Tod veranstalteten Sammlung: „Herrn Hanß v. Assig Gesammelte Schriften, bestehend theils aus Geistlichen und Vermischten Gedichten, theils aus gehaltenen Parentationen. Breslau. 1719." Mehrere derselben sind jetzt noch in den G.G. einheimisch:

*) Quellen: Der Lebenslauf des Hans v. Assig in seinen Gesammelten Schriften. Breslau. 1719.

**) Irrthümlich hat ihm J. P. Oettel in den „Nachrichten von dem Osterlied: „Jesus, meine Zuversicht". Schneeberg. 1728." dieses Lied der Churfürstin Louise Henriette von Brandenburg und ihm nach auch Kirchner im Freylinghausen'schen Lieder-Verzeichniß zugeschrieben.

„Dreifaltig heilig großer Gott" — oder nach dem Schlesischen G. Breslau. 1863.: „Dreiein'ger, heil'ger, großer Gott" } zur Kircheinweihung.
„So versigelt der Gerechte sein Bekenntniß durch den Tod" — St. Stephanus. Apost.-Gesch. St. Luc. 7, 58. 59.

Wie nun aber im Laufe der Zeiten unter den schlesischen Dichtern solche Ueberschwenglichkeit, der man bald satt geworden war, durch ein mehr und mehr hervortretendes gegensätzliches Dringen auf Natürlichkeit theils in ihr gerades Gegentheil, in die platteste Nüchternheit umgeschlagen, theils in die rechten kirchlichen Bahnen eingelenkt hat, das wird uns der Abschnitt **II.** dieser Periode zeigen.

Auf dem Gebiete des lutherischen **Kirchengesangs** wußte sich in den vierzig Friedensjahren unsres Zeitraums seit dem Aufhören des vieljährigen Kriegsgetümmels, welches Saitenspiel und Gesang oft lange verstummen gemacht hatte, die schon in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts vor Ausbruch des Kriegs aus Welschland eingedrungen gewesene neuere Kunstrichtung (Bd. **III.** S. 261—269) nun je länger je mehr Eingang und zuletzt ausschließliche Geltung zu verschaffen.

Auf einer **Mittelstufe zwischen der alten und neuen Kunstrichtung** stehen noch mit einem Joh. Hermann Schein, Joh. Schop und den im Gothaer Cantional vertretenen Tonmeistern (Bd. **III.** S. 270—277) die an der Spitze dieses Zeitabschnitts erscheinenden Berlinischen Sänger und Tonmeister, die sich um den größten geistlichen Dichter ihrer Zeit, Paulus Gerhardt, schaarten. Wie Gerhardt, dessen Lieder sie mit ihren Melodien schmückten, im Kirchenliede, so bilden sie im Kirchengesang den Uebergang aus der alten zur neuen Zeit. Ihre Melodien sind zwar noch Nachklänge der alten Kirchenweise, aber die alten kirchlichen Tonarten verklingen mehr und mehr; der Rhythmus des ältern Volksgesangs ist zwar noch vorhanden, aber der ursprüngliche lebendige und mannigfaltige Schwung desselben ist im Verschwinden; auch die frühere Art des Tonsatzes ist noch festgehalten, aber an die Stelle der künstlichen Stimmenverwebung tritt schlichte **Einfachheit**.

Der hervorragendste unter ihnen ist:

Crüger*), Johann, der vieljährige Cantor an der St. Nicolaikirche zu Berlin. Er wurde am 9. April 1598 zu Großbrensen bei Guben in der Niederlausitz geboren. Bis zu seinem fünfzehnten Jahre besuchte er die Schule zu Guben; hierauf lag er den Studien ob in Breslau, später zu Olmütz in Mähren, wo er das Jesuiten-Collegium, und zu Regensburg, wo er ein Jahr lang die dortige Poetenschule besuchte. Nachdem er sodann auf einer größern Reise durch Ungarn, Mähren und Böhmen sich vielfache Erfahrungen und Kenntnisse gesammelt hatte, kam er im J. 1615 zum erstenmal nach Berlin als Informator der Kinder des churfürstlichen Hauptmanns auf dem Amt Mühlenhof, Christoph v. Blumenthal. Im J. 1620 bezog er noch die Universität Wittenberg, um Theologie zu studiren, und hier machte er sich schon als Student durch Herausgabe eines musikalischen Werks unter dem Titel: „**Meditationum musicarum Paradisus primus** oder Erstes musicalisches Lustgärtlein von 3 und 4 Stimmen. Frankf. a./O. 1622." **) einen Ruf, so daß er im J. 1622 auf die Cantorstelle an der St. Nicolaikirche zu Berlin, mit der eine Lehrstelle am Gymnasium zum grauen Kloster verbunden war, berufen wurde. Im Vertrauen auf den Herrn trat er am ersten Sonntag nach Trinitatis dieses Amt an, in welchem es ihm stets Herzenssache war, das Lob Gottes durch sein musikalisches Talent auszubreiten. Am 3. August 1628 verehlichte er sich mit der Wittwe des Rathsverwandten Aschenbrunner zu Berlin, Maria Beling, einer Tochter des Bürgermeisters zu Bernau, die ihm fünf Kinder gebar. Nach kurzer Zeit rief aber der Herr

*) Quellen: Müller und Küster, Altes und Neues. Berlin. 1756. S. 966 ff. — Joh. Crügers Choralmelodien mit einem kurzen Abriß seines Lebens und Wirkens von E. C. G. Langbecker. Berlin. 1835. — Dr. J. F. Bachmann, Consistorialrath und Pfarrer an St. Jakobi, Geschichte der Berliner G.G. Ein hymnolog. Beitrag. Berlin. 1856. und dessen Vortrag im evang. Verein über P. Gerhardt. Berlin. 1863.

) Der zweite Theil erschien im J. 1626. Es zeigt sich dabei der Einfluß des damals hoch berühmten Joh. Hermann Schein, Musikdirectors in Leipzig. In der ersten Zeit seines Berliner Aufenthalts ließ Crüger auch neben verschiedenen Motetten und Concerten im Druck erscheinen: „Synopsis Musices, continens rationem constituendi et componendi melos harmonicum. Berol. 1624.**"

Weib und Kinder wieder von seiner Seite ab, was seinem Herzen tiefe Wunden schlug. Im Jahr 1637 verehlichte er sich zum zweitenmal mit Elisabethe Schmidt, der Tochter eines Berliner Gastwirths, durch die ihm der Herr 14 Kinder schenkte, von denen er aber auch viele gar frühe zu Grab begleiten mußte; auch brachte ihm der dreißigjährige Krieg, dessen Schrecknisse sich über Berlin verbreiteten, gar viele und schwere Drangsale. Dennoch aber blieb sein Herz unverzagt und von keinem Sturme gebrochen; ihm war der Herr eine feste Burg und seine Zuflucht blieb das Wort Gottes, dessen Kraft er auch an seinem Herzen so wesentlich hatte erfahren dürfen, daß er laut bekennen konnte: „Außer Gott und seinem seligmachenden Wort (als aus welchem die allerhöchste und ewig währende Belustigung einer Gott liebenden und christlichen Seele entspringt) ist keine einige wahre, sichere noch beständige Freude zu finden." *) Wie sehr er dasselbe liebte und wie innig er sich an den frommen Liedern zur Stärkung seines Glaubens erbaute, beweisen die von ihm herausgegebenen Gesangbücher, so wie die in denselben befindlichen kräftigen Melodien, die ihm tief aus der glaubigen Seele quollen und die aus dem gleichen Glaubensgrunde entstammenden Kirchenlieder am entsprechendsten zu beleben und zu schmücken geeignet waren.

Vierzig Jahre verwaltete er so an der St. Nicolaikirche, an der neben ihm auch, nicht ohne sonderliche Fügung Gottes, fünf Jahre lang, von 1657—1662, der edle Gottessänger P. Gerhard als Diaconus angestellt war, mit gesegneter Treue sein Amt und verherrlichte durch sein musikalisches Talent die öffentliche Gottesverehrung, bis er am 23. Febr. 1662 heimgeholt wurde, um im höhern Chor dem Gotteslamm neue Lieder zu singen. Er liegt in der St. Nicolaikirche begraben, wo heute noch sein von seinem Schwiegersohn, dem churfürstlichen Hofmaler Mich. Conrad Hirt, in Oel gemaltes Bildniß zu schauen ist, auf welchem in einem weißen Feld zur linken Hand die lieblichen Verse stehen:

---

*) Vergl. die Dedikation seiner **Psalmodia sacra** vom J. 1658.

Die Ihr in dieß Gottes Haus
Oft mit Eurer Andacht gehet
Und im Wandern ein und aus
Dieß mein leblos Bildniß sehet:
Denkt, wie Gott zu Lob und Preis
Ich sang manche schöne Lieder;
Schöner in dem Paradeis
Klingen sie anjetzo wieder.
Wollte Gott, all meine Lieben,
Die noch in dem Jammerthal,
Möchten sich gleich mir bald üben,
Singen mit in's Himmels Saal.

Johann Frank rühmt dem ihm innig befreundeten Sänger, den er den Assaph seiner Zeit genannt*), mit gutem Fug und Grund es nach:

Durch deinen Ton, mein Freund, wird alles Gift vertrieben,
Damit die Höllenschlang hat auf uns losgepfeilt.
Wohl dir, du edler Geist, der du in Geistes Sachen
Dich selber regig machst und so zu spielen weißt,
Daß sich der Freuden Feind alsbald davon muß machen,
Wenn deine Harfe klingt. Wohl dir, du edler Geist!

Seinen eigentlichen Beruf, den geistlichen Liedergesang, ergriff er im Jahr 1640 durch Herausgabe des Werks:

„Newes vollkömmliches Gesangbuch Augsburgischer Confession auf die in der Chur- und Mark Brandenburg Christliche Kirchen, sonderlich beider Residenzstädte Berlin und Cölln, gerichtet, in welchem nicht allein vornemlich des Herrn Lutheri und anderer gelehrten Leute geist- und trostreiche Lieder, so bishero in christlicher Kirche bräuchlich gewesen, sondern auch viel schöne neue Trostgesänge insonderheit des vornehmen Theologen und Poeten, Herrn Joh. Heermanns, zu finden, in richtige Ordnung gebracht und mit beigefügten Melodien nebst dem Generalbaß (wie auch absonderlich nach eines oder des andern Belieben) in vier Stimmen gefertigt von J. Crüger. Berlin. Verlegt von Martin Guthem. Gedr. und zu finden in Berlin bei Georg Rungens Selig Wittwe. 1640."

Mit einer vom Himmelfahrtstag 1640 datirten Widmung an den „Großmächtigsten, Allergnädigsten, Unendlichen, allein Weisen und „Gerechten, großen Wundergott und Menschen Jesum Christum, mei„nen und aller glaubigen Seelen hochverdienten Erlöser, Seligmacher „und herzlich geliebten himmlischen Bräutigam, wie auch der auser„wählten, mit ihm in Ewigkeit verlobten und in Gerechtigkeit und „Gericht, Gnade und Barmherzigkeit vertrauten liebsten Braut, der „christlichen Kirchen, und dann auch aller deroselben getreuen Glied„maßen."

Dieses Gesangbuch — das erste lutherische Gesangbuch Berlins, wo man sich bis dahin lediglich an die G.G. Wittenbergs, das Brandenburg auch seine Kirchenordnung zugebracht, gehalten hatte, — enthält für 248 Lieder, die als die besten Dichtergaben

*) in seinem irdischen Helicon. Guben. 1674. S. 189 f.

der damaligen Zeit in ächt kirchlicher Ordnung, mit Voranstellung der Lieder für die Festtage und den öffentlichen Gottesdienst, zusamengestellt sind, 137 dreistimmige Melodien, von welchen 18 mit Sicherheit Crügern selbst zugerechnet werden können, nämlich 4 zu den 35 Liedern Joh. Heermanns, 2 für Lieder Joh. Herm. Scheins und je 1 für Lieder von Eber, Helmbold, Mülmann, Ringwald (der mit 12 Liedern vertreten ist), Steuerlein, Erasmus Winter und einigen unbekannten Dichtern. Von diesen sind jetzt noch in Berlin und auch in vielen andern Orten Deutschlands im Gebrauch:

„Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen" — Passionslied von Joh. Heermann. 1630. (Bd. III, 32.)

g g g f d g a b b c a.

„Nun jauchzet all, ihr Frommen" — Adventliedlein von Schirmer. 1640. (Bd. III, 341.)

g h a h cis d h — eine Umbildung der Schein'schen Mel. „Ich hab mein'n Lauf vollendet" vom J. 1627, hier noch anonym, aber in den geistl. Liedern 1653 und in der Praxis piet. mel. 1656 mit J. C. unterzeichnet.

„Von Gott will ich nicht lassen" — von Helmbold. 1563. (Bd. II, 245.)

c d c b a g g (eine andre erstere und strengere, aber gebräuchlichere Mel. ist vom Jahr 1571 vorhanden. (Bd. II, 380.)

„Zion klagt mit Angst und Schmerzen" — von Joh. Heermann. 1636. (Bd. III, 33.)

h fis fis a g fis e dis — eine Umbildung der Schein'schen Mel. „Seligkeit, Fried, Freud und Ruh" in Scheins Cantional. 1645., von ihm für das Begräbniß seiner achtjährigen Tochter Susanna Sidonia 23. Aug. 1623 in Leipzig gedichtet und componirt.

Sein zweites und sein bedeutungsvollstes Werk, fast ein Jahrhundert lang in verschiedenen Ausgaben das eigentliche Gesangbuch der lutherischen Kirche in der Mark Brandenburg, ist:

„Praxis pietatis melica, d. i. Uebung der Gottseligkeit in christlichen und trostreichen Gesängen . . . . mit vielen schönen Gesängen vermehrt, auch zur Beförderung des sowohl Kirchen- als Privat-Gottesdienstes mit beigefügten bishero gebräuchlichen und vielen schönen neuen Melodien verfertigt von J. Crüger. Berlin. 1644. Apud Authorem. Gedr. bei Christoph Runge." in 12°.*) Mit einer Widmung an den Churfürsten.

---

*) Dr. Spener, welcher den Titel dieses Werks von der sehr verbreiteten Schrift des englischen Bischofs von Banger, Ludwig Bayle († 1632), Praxis pietatis Ballii, entlehnt seyn läßt, hat in seiner Vorrede zur 29. Ausgabe. Berl. 1702. die irrige Vermuthung ausgesprochen, es sey erstmals schon 1640 bei Runge's Erben erschienen. Er verwechselte aber dabei das erste Werk Crügers, das „Newe vollkömmliche Gesangbuch Augsb. Confession" von 1640. (s. oben S. 101.)

Dieses in derselben Weise 1647 zum zweitenmal und 1648 zum drittenmal, 1649 aber dann im Verlag Christoph Runge's und unter Nennung seines Namens, als Verlegers, mit Churfürstl. Privilegium gegen den Nachdruck vom 11. Mai 1649 zum viertenmal und sofort 1650. 1651. 1652. Jahr für Jahr ohne wesentliche Aenderungen immer wieder neu ausgegebene Gesangbüchlein enthält in diesen seinen ersten 7 Ausgaben — mit Sicherheit wenigstens in der dritten und den folgenden Ausgaben*) — zu 387 Liedern, worunter sich die ersten 18 Gerhardt'schen befinden, 170 Melodien im Discant und Baß mit Bezifferung der Mittelstimmen. Darunter sind 13 neue Crügerische Melodien, von welchen folgende noch im Gebrauch sind:

„Auf, auf, mein Herz, mit Freuden" — Osterlied von Gerhardt. Vor 1648.

c a c b a g f

„Lasset uns den Herren preisen" — Osterlied von Rist. 1641. (Bd. III, 216.)

d g a h c h a a

„Nicht so traurig, nicht so sehr" — von Gerhardt. Vor 1648.

g b a b c b a g fis (G-moll)

„Nun danket alle Gott" — von Rinkart. 1643 oder 1644. (Bd. III, 98.)

g g g d d g

„O Gott, du frommer Gott" — von Joh. Heermann. Vor 1630. (Bd. IV, 33).

a c h a a gis

„O wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen" — von Sim. Dach. 1635. (Bd. III, 190.)

a d c a b a g a g f

In wesentlich erneuerter Gestalt ließ sodann Crüger dieses Werk in drei jüngern Ausgaben 1653, 1659 und 1661 zu Berlin bei Chr. Runge unter dem Titel erscheinen:

„Praxis pietatis melica, d. i. Uebung der Gottseligkeit in christlichen und trostreichen Gesängen Herrn Dr. Martini Lutheri fürnemlich, wie auch andrer seiner getreuen Nachfolger und reiner evangelischer Lehr Bekennerer. Ordentlich zusamen gebracht und über vorige Edition mit noch gar vielen schönen Gesängen de novo vermehrt und verbessert, auch zur Beförderung sowohl des Kirchen- als Privat-Gottesdienstes mit beigesetzten bisher gebräuchlichen und vielen schönen neuen Melodien, nebst dem dazu gehörigen Fundament angeordnet von Joh. Crüger." u. s. w.

Die Ausgabe vom Jahr 1653, der Reihenfolge nach die achte, welche aber lange als die älteste Ausgabe der Praxis piet. mel. ge-

*) Die beiden ersten Ausgaben sind nicht mehr aufzufinden. In der Vorrede zu seinen „geistl. Kirchenmelodien" vom J. 1649 sagt Crüger: „Darnach ich vor weniger Zeit ein christlich Gesangbüchlein unter dem „Titel: Praxis pietatis melica und zwar im verwichnen 1648. Jahr zum „drittenmal in Druck befördert und ausgehen lassen."

golten hat*), hatte Crüger dem Nürnberger Rath gewidmet und gab darin zu 506 Liedern 209 Melodien nebst der bloßen Grundstimme. In dieser achten, sowie dann gleichermaßen auch in der neunten vom J. 1659 und in der zehnten oder letzten von Crüger selbst besorgten und 15. Jan. 1661 mit 550 Liedern den Herren Ernst Georg und Otto Christoph v. Sparr und Joach. Rüdiger von Goltz gewidmeten Ausgabe vom J. 1661 finden sich von neuen Melodien Crügers, die sich jetzt noch im Gebrauch erhalten haben, folgende vier, die dann auch bereits im Dresdner G. von 1656 Aufnahme fanden:

„Brunnquell aller Güter" — von Joh. Franck. 1649. (Bd. III, 384.)

e f g a f e — Umbildung einer ältern Mel. für dieses Lied, die sich in ihrer alten Fassung anonym im Rungeschen G. von 1653 und in Peters Andachts-Cymbeln. 1655. findet und in den letztern dem Joh. Franck auch als Componisten zugeschrieben ist.

„Fröhlich soll mein Herze springen" — Weynachtlied von Gerhardt. 1651/57.

f g a c̄ b a g f

„Jesu, meine Freude" — von Joh. Franck. 1648. (Bd. III, 385.)

a a g f e d

„O Jesu Christ, dein Kripplein ist" — Weynachtlied von Gerhardt. 1651/57.

a f f g a b b a

Sein drittes Werk hat den Titel:

„Geistliche Kirchenmelodien über die von dem Herrn Dr. Luthero sel. und andern vornehmen und gelehrten Leuten aufgesetzten geist- und trostreichen Gesänge und Psalmen, der göttlichen Majestät zu Ehren und zu nützlichem Gebrauch seiner Kirchen in 4 Vokal- und 2 Instrumentenstimmen als Violinen und Cornetten übersetzt. Leipzig. In Verlegung Dan. Reichels, Buchhändlers zu Berlin. Gedr. bei Tim. Ritzschen ao. Christi 1649."

Von den 161 Melodien, welche hier dargeboten werden und von welchen 109 zweistimmige Instrumental-Begleitung haben, gehören 15 Crügern an, von welchen, so weit sie nicht schon in der Praxis piet. mel. von 1644—1648 erschienen waren, folgende neue, sämmtlich auf Lieder von Joh. Franck verfaßt, sich noch im kirchlichen Gebrauch erhalten haben:

„Du o schönes (geballtes) Weltgebäude".

d a d̄ d̄ c̄ c h a

„Herr, ich habe mißgehandelt".

g d fis g a b a g — der Goudimel'schen Mel. des 77. und 86. Psalmen in den Pseaumes LXXXIX vom J. 1555 nachgebildet.

„Schmücke dich, o liebe Seele".

a g f g a c̄ b a.

---

*) Sie ist übrigens nur noch in einem bei Casp. Röteln zu Frankfurt gedruckten und von Mevius in Wittenberg verlegten Nachdruck vom J. 1656 vorhanden.

Weiter noch hat Crüger seiner Churfürstin zu Gefallen und theilweise in ihrem ausdrücklichen Auftrag die Melodien zugerichtet für zwei vorzugsweise zum Gebrauch der Reformirten in Berlin bestimmten Kirchen-Gesangbücher —

1. für das sog. Rungesche Gesangbuch — eigentlich ein unirtes Gesangbuch, in welches unverkennbar für Unionszwecke nach dem Wunsch der Churfürstin neben der den Reformirten zu lieb geschehenen Weglassung aller lateinischen Gesänge und möglichster Bedachtnahme auf Lieder reformirter Dichter auch viele Lutherlieder den Lutheranern zu lieb aufgenommen waren. Es hat den Titel:

„Dr. Martin Luthers und anderer vornehmen, geistreichen und gelehrten Männer Geistliche Lieder und Psalmen. Auff sonderbarem, Ihrer Churfürstl. Durchlaucht zu Brandenburg, Meiner gnädigsten Churfürstin und Frauen gnädigstem Befehl, zur Erweckung wahrer Andacht bei frommen Hertzen zusamengetragen. Darin die frembde und zum Theil annoch unbekannte Lieder mit ihren nothwendigen Melodien versehen. Zu Berlin. Gedr. und verlegt von Christoph Runge. 1653."

Unter den jeglichen mehrstimmigen Tonsatzes und selbst einer begleitenden Grundstimme ermangelnden Melodien für 375 Lieder, mit welchen Crüger dieses Gesangbuch ausgestattet hat, finden sich 37 mit seiner Namenschiffre J. C. bezeichnet; in Wirklichkeit gehören ihm aber noch mehr unter denselben. Folgende neue sind davon in den Gebrauch der lutherischen Kirche übergegangen:

„Herr, wie lange willst du doch" — von Joh. Franck. Psalm 13. 1648. (Bd. III, 385.)
später übergetragen auf:
„Ach, was ist doch unsre Zeit" — anonym.
d d a a g f e

„Lobet den Herren, alle, die ihn fürchten" — von Gerhardt. 1651/57.
g $\bar{c}$ h a g e fis g g

„Schwing dich auf zu deinem Gott" — von Gerhardt. 1651/57.
e e a gis a h $\bar{c}$

„Zeuch ein zu deinen Thoren" — von Gerhardt. Vor 1648.
h g $\bar{d}$ $\bar{c}$ h a g

2. Das sogenannte Märkische Gesangbuch, welches vorzugsweise für die reformirte Domgemeinde zu Berlin bestimmt, den Gesammttitel hat:

„Psalmen Davids Ambrosii Lobwassers. Nebst des Herrn Lutheri und anderer gottseliger Männer geistreiche Lieder und Psalmen mit

beigefügten derer beiderseits schönen Psalmen und Melodien. Berlin. Gedr. bei Christoph Runge. Im J. 1658."

Hier finden sich zu 319 Liedern 184 Melodien mit vierstimmigen, von Crüger gefertigten Tonsätzen, wovon 93 der bedeutendern „auf eine ganz neue und vor niemals hervorgekommene Art" (nicht blos) „mit 4 Vocal- und" (sondern auch) „3 Instrumentalstimmen" (Geigen oder Zinken) „nebst dem Basso continuo aufgesetzt sind" und 8 sogar fünffache, 4 vierfache Posaunenbegleitung haben.

Während der erste Theil, welcher mit dem Nebentitel: „Psalmodia sacra. 1658." die Lobwasser'schen Psalmen enthält, Crüger'sche Tonsätze für die alt gebräuchlichen Psalmmelodien giebt, finden sich in dem zweiten Theil, der für den allgemeinen Gebrauch und vorläufig blos mit der Oberstimme der Melodien voraus schon 1657 gedruckt erschien, unter dem Titel:

„Dr. Mart. Luthers, wie auch anderer gottseliger und christlicher Leute geistliche Lieder und Psalmen, wie sie bisher in evangelischen Kirchen dieser Lande gebraucht worden . . in 4 Vocal- und 3 Instrumental-Stimmen übersetzet von Joh. Crügern. 1657,"

folgende zwei, jetzt noch im Kirchengebrauch befindliche Melodien Crügers:

„Jesus, meine Zuversicht" — von der Churfürstin Louise selbst verfaßt.

g e a h c̄ c̄ h — wovon sich die vielleicht gleichfalls von der Churfürstin stammende und von Crüger nur überarbeitete Grundlage gleichen Anfangs, die sich ohne Wiederholung des ersten Theils jeder Zeile in eigenthümlicher Wendung anschließt, schon im Runge'schen G. von 1653 findet.

„Nun danket all und bringet Ehr" — von Gerhardt. Vor 1648.

f d e a b c̄ c̄ b

Alle diese 23 jetzt noch in der ganzen evangelischen Kirche Deutschlands im Gebrauch befindlichen Melodien fanden Aufnahme und Verbreitung in den von Christoph Runge in Berlin (Bd. III, 327 ff.) nach Crügers im Dezember 1681 eingetretenem Tod noch weiter besorgten 10 Auflagen der Praxis piet. mel., z. B. vom Jahr 1664. 1666. 1667. 1672. 1675. 1678. und 1679. (XX. Auflage). Die mehr denn 50 Melodien, welche Crüger sonst noch, am liebsten und zahlreichsten zu Liedern Joh. Heermanns, P. Gerhardts (18) und Joh. Francks (14) gefertigt hat, erhielten sich wenigstens in den Kirchen Norddeutschlands theilweise noch fast hundert Jahre lang nach ihrem Bestehen. In Süddeutschland geschah die Einbürgerung Crügerischer Melodien hauptsächlich durch die von dem Buchdrucker Christoph Balthasar Wust in Frankfurt a./M., welcher sich bei Crüger ebenfalls das

Verlagsrecht erworben hatte, geschehene Veranstaltung weiterer Ausgaben der **Praxis piet. mel.** Von diesem erschien die dritte, gegen die zwei vorigen „um hundert und etliche dreißig“ Lieder vermehrte und so mit 731 Liedern und 275 Melodien ausgestattete Auflage mit der empfehlenden Vorrede sämmtlicher evangelischer Prediger von Frankfurt a./M. unter dem 3. Sept. 1666 zu Frankfurt a./M. Diese Auflage enthält 30 mit Crügers Namenschiffre ausdrücklich bezeichnete Melodien, während außerdem noch manche darin sich finden, welche dieses Zeichen nicht tragen und doch notorisch Crügern zugehören.

Die vorzüglichste Gabe Crügers bestand in der Betonung, in dem Erheben des Wortes seiner Dichter zum Gesang, der sich bedeutsam an den Inhalt des Gesungenen anschließt und zwanglos und leicht einherfließt. Darum ist auch in seinen Melodien ein seltener melodischer Reichthum und ein ungemeiner Ausdruck. Sein vom Glauben ganz durchdrungenes Gemüth, das in jener Zeit der Kriegsnoth und des Jammers aller Art viele Erfahrungen gemacht hatte, war vorzugsweise geeignet, die Lieder eines Heermann, Gerhardt, Franck, Dach, die aus den gleichen Erfahrungen hervorgegangen und unter denselben Einflüssen entstanden waren, in ihrer tiefsten Tiefe in sich aufzunehmen und in angemessenen Singweisen wiederzugeben, die darum auch das Eigenthum des deutschen Volkes wurden. Er ist so durch seine Melodien seiner Zeit und dem ganzen protestantischen Deutschland das geworden, was jene Dichter durch ihre Lieder der Kirche waren. Diese führte er eigentlich erst recht in die Kirche ein. Deßhalb tritt uns auch in seinen Melodien ein kräftiger, Alles besiegender Glaube, ein jubelnder Dank, eine kindliche Demuth, eine zarte, innige Liebe zum Heiland ergreifend entgegen.

Er ist der Erste seit der Reformation, der eine namhafte Zahl eigener Melodien dauernd in die Kirche eingeführt hat, und mit Recht weist ihm Langbecker nächst Luther eine der ersten Stellen unter den geistlichen Sängern der evangelischen Kirche an.

Er ist vorherrschend ein Sänger und sein Hauptverdienst ist die Ausbildung der Melodie und die Melodienerfindung; er sucht, wie die Eccard'sche Schule, vor Allem die tonkünstlerische Bedeutung der dichterischen Form, der Strophe, völlig zur An-

schauung zu bringen, während in der ältern Behandlung des Motetts die an die Strophenform sich lehnende Melodie fast ganz untergieng. Während aber in Eccard Sänger und Setzer innig eins geworden waren, trennt sich bei Crüger wieder der Sänger vom Setzer wenigstens so weit, daß er seine Melodien für sich allein und nicht im Zusammenhang mit ihrer harmonischen Ausgestaltung erfindet, diese vielmehr erst später als Setzer hinzuthut. Damit begründet er eine neue Richtung. Als Setzer hält er übrigens die frühere Art des Tonsatzes fest, nur daß sein Satz nicht eine künstliche Stimmenverwebung, sondern ganz einfach und schlicht ist, meist für vier Stimmen. Dabei wendet er — und dieß ist neu bei ihm — nicht, wie die jüngern Genossen der preußischen Tonschule, blos zur Einleitung und zum Schluß des Gesangs das Instrumentenspiel an, sondern gesellt es in gleichzeitiger Verbindung dem Gesang selbst bei, so daß meist zwei Geigen und fünf Posaunen bei ihm den vierstimmigen Gesang begleiten. Es ist dieß schon ein Versuch, den Gemeindegesang in's Kunstgebiet zu erheben, dabei aber den kirchlichen Kunstgesang der Gemeinde faßlich zu erhalten.

Crügers Melodien deuten, so sehr er noch auf der Seite des Alten steht, schon auf eine neue Zeit hin, in der die kirchlichen Tonarten allgemach erlöschen und aufhören, schöpferisches Gesetz für Sänger und Setzer zu seyn; die weiche Tonart schlägt schon vor der harten vor, sie haben daher auch jene kräftige Färbung nicht mehr, welche die ältern Melodien auszeichnet und die ihnen die mit dem Rhythmus der Volksgesänge vereinte Tonart des alten Gregorianischen Kirchengesangs verlieh. Es fängt daher bei ihm auch die eigenthümliche rhythmische Mannigfaltigkeit des ältern Volksgesangs zu schwinden an, obwohl gerade diese sich am ehesten noch erhält. Es sind seine Melodien noch aus der kirchlichen Volksgemeinde tönende, lebendige Nachklänge der alten Kirchenweise, denen aber freilich die Urkraft gebricht.

In ähnlicher Art, nur daß die kirchlichen Tonarten bei ihnen nun immer mehr erlöschen, wenn gleich der belebte Volksrhythmus am längsten sich noch erhält, sangen und setzten zwei jüngere Berliner Tonkünstler:

Hintze*), Jakob, geboren 4. September 1622 zu Bernau in der Mark, war **musicus instrumentalis**, wie er sich selbst nannte, oder Stadtzinkenist in Berlin, wo er auch als hochbetagter Greis von 80 Jahren 5. Mai 1702 starb. Der Buchdrucker Christoph Runge benützte ihn als einen vorzüglichen Contrapunktisten nach Crügers Tod für die musikalische Ausstattung der weitern Ausgaben der **Praxis piet. mel.** Namentlich der 12. Ausgabe vom Jahr 1666, welche dem Churfürsten Friedrich Wilhelm gewidmet ist, hat Hintze eine namhafte Anzahl eigner Melodien beigefügt in einem besondern Anhang mit der Ueberschrift: „Fünfundsechzig geistreiche epistolische Lieder auf alle Sonn- und die fürnehmsten Festtage durch's gantze Jahr." Von diesen, unter welchen sich 56 Epistellieder des Mart. Opitz vom Jahr 1624 befinden, erschien dann eine mit Instrumentalbegleitung vermehrte, sonst aber in den Weisen und deren Harmonisirung unveränderte besondre Ausgabe unter dem Titel:

„Mart. Opitzens . . . epistolische Lieder mit 1, 2, 3 oder 4 Vocalstimmen und 2 oder mehr Instrumenten nach Belieben samt dem Generalbaß. Auf mancherlei Art sowohl in den Kirchen, als in den Privathäusern zu musiciren, als auch von den **musicis instrumentalibus** zum Abblasen zu gebrauchen. Mit einer Zugabe von 3 Concerten componirt und Gott zu Ehren an's Licht gegeben von Jacob Hintze, **musico instrumentali** der Stadt Berlin. Dresden und Leipzig. 1695."

Und als Hintze dann nach dem im Dezember 1681 erfolgten Absterben Runge's für die von Dav. Saalfeld und hernach von dessen Wittwe in Berlin fortgesetzten Ausgaben der **Praxis piet. mel.** bis zur 28. vom J. 1698 die musikalische Ausstattung besorgte, erschienen diese Epistolischen Lieder in Verbindung mit den Evangelien-Liedern Joh. Heermanns, zu denen er nun gleichfalls Melodien und Tonsätze lieferte, als besondrer sechster Theil (Nr. 1073—1194) förmlich einverleibt der für den Privatgebrauch bestimmten reichhaltigen 24. Ausgabe der **Praxis piet. mel.** vom J. 1690**), welche den Titel hat:

*) Quellen: Speners Leichenpredigten. Thl. 12. S. 218 ff.

**) Schon in der noch von Runge selbst für den Kirchengebrauch herausgegebenen Ausgabe von 1667 (einem sonst völligen Abdruck der von 1666) erscheinen sie ohne jenen besondern Titel zwar noch als Anhang, aber mit fortlaufenden Zahlen der Lieder-Numern (642—710) und im Register ganz und gar mit andern Liedern eingereiht.

„Praxis pietatis melica . . . . . ordentlich zusamen gebracht und nunmehr mit Joh. Heermanns Evangelien bis 1220 Gesängen (und 387 Melodien) vermehrt. Jetzo mit vielen neuen Stimmen vermehret und verbessert von Jac. Hintzen. 1690."

Hier sind 17 Melodien am Ende des Tenors und Basses mit Hintzes Namenschiffre J. H. bezeichnet, wobei aber zweifelhaft bleibt, ob sich dieß nicht blos auf das Arrangement oder die Harmonisirung bezieht. Davon haben sich zwei, übrigens schon im Lüneburger G. von 1686 befindliche, Melodien bis heute noch im kirchlichen Gebrauch erhalten:

„Gieb dich zufrieden und sey stille" — von Gerhardt. 1667.

c̄ b as g g f g es d — aus C-moll.

„Alle Menschen müssen sterben" — von Albinus. 1652. (Bd. III, 397.)

g c̄ g a g f e c — Ueberarbeitung oder Variation der vielfach Rosenmüller zugeschriebenen Mel. a d̄ a h a g fis fis.

Ebeling*), Johann Georg, geboren um's Jahr 1620 zu Lüneburg, war seit Februar 1662 der unmittelbare Nachfolger Joh. Crügers im Musikdirectorat an der St. Nicolaikirche zu Berlin und zugleich Schul-College am Gymnasium zum grauen Kloster, nachdem er sich durch Herausgabe der „Archaeologiae Orphicae sive Antiquitates musicae. Stettin. 1657." als gelehrter Musikforscher bekannt gemacht hatte. Im Jahr 1668 kam er als Professor der griechischen Sprache und Dichtkunst an das Gymnasium nach Stettin, wo er zugleich Cantor und Lehrer der Musik war und 1676 starb. Er verfaßte mehrere Gedichte**)

---

*) Quellen: Stammii programma funebre in obitum J. G. Ebelingii. Gymn. Carol. Prof. mus. Stettin. 1676. — Neue Berliner Monatsschrift. 1809. Heft 2. S. 347.

**) Unter den gedruckten Beileidsbezeugungen in der Trauerschrift: „Castae castissimorum manium inferiae u. s. w. Berol. 1667." findet sich z. B. ein schönes Trauergedicht von ihm vom 24. Febr. 1667 auf den Tod eines Töchterleins des Bürgermeisters Mich. Zarlang in Berlin, Margaritchen. Er beginnt mit den Worten: „Euch betrübt wohl sehr mein Scheiden" und schließt mit den drei Strophen:

In den endelosen Freuden
Such ich nur vergnügt zu seyn;
Da weiß man von keinem Leiden,
Da man fühlet keine Pein.
Ich geh aus der Eitelkeit
Und verlasse Leid und Freud.

Ewig hier bei Jesu leben,
Heißet nur Beständigkeit,

und war voll Begeisterung für die wunderbare Kraft der Tonkunst, die er „ein zeitliches Wunderwerk“ nennt, das der Herr „zu einem geist- und göttlichen Wesen verordnet, das ihm nicht allein ein tägliches Opfer im Heiligthum ist, sondern auch von seinen Engeln in einem ewigen Dreimalheilig unaufhörlich vor seinem Gnadenthron geübt wird.“ Darum wandte er auch allen Eifer zur Hebung des Kirchengesangs an, dessen Verfall er im April 1667 mit den Worten beklagte: „Ach! eine gute Zeit war dieselbe, als in Städten die feinen ehrbaren Bürger Gott zu Ehren, ihnen zur geistlichen Belustigung Sonn- und Festtags in Kirchen auf den Choren mit erschienen, bisweilen selbst allein ihre männlichen Stimmen hören ließen, bisweilen mit ein singen hulfen, damit, was sie in der Jugend gelernt, auch im Alter zu Gottes Ehren gebrauchen wollten. Summa Summarum, es war ein erleuchteter Sinn und h. Wohlgefallen an christlicher Musik. Aber das ist alles weg und dahin, altvätterische Mode“ u. s. w. Fast seine ganze musikalische Thätigkeit*) concentrirte er auf die Ausschmückung der Lieder des von ihm hochverehrten Predigers an seiner Nicolaikirche, des Diaconus P. Gerhardt, welche er in vertrautem Einvernehmen mit ihm, 120 an der Zahl, als in erster Gesammtausgabe 1666 und 1667 in 10 Klein-Folio-Heften mit je einem Dutzend Liedern unter der Aufschrift: „P. Gerhardi geistliche Andachten“ zum Druck besorgte, indem er jedem

---

Ihr alleine sich ergeben,
Das erwecket lauter Freud.
Wo er ist, da bin auch ich
Und wir leben ewiglich.

Drumb verachtet dieses Leben
Sampt der Unbeständigkeit,
Soll Euch Gott bald überheben
Aller Sorge, Müh und Streit.
Gott vergnüget nur allein,
Bei ihm kann man sicher seyn.

*) Es finden sich von ihm nur noch zwei Tonschöpfungen vor, — ein „Concert. Berl. 1662.“ und ein sechsstimmiger Tonsatz unter dem Titel: „Letzter Theil des 81. Psalm (V. 11—13.), aus welchem der Leichspruch genommen bei der feierl. Beisetzung der Freifrau Anna Maria v. Löben am 26. Febr. 1665 in St. Nicolai, mit 4 Singstimmen, wegen hoher Landestrauer ohne Orgel oder Regal zu singen gesetzet und nach gehaltenem Leichensermon dienstfertig abgesungen. Berlin. 1666.“

Liebe eine vierstimmige, mit 2 Geigen begleitete Melodie beifügte (die Instrumentalbegleitung erschien in besondern Notenheften).

Diese der Oberstimme zugetheilten 120 Melodien sind bis auf 7 alle von ihm selbst erfunden, während die Harmonie bei allen ohne Ausnahme sein Werk ist. Nachdem sämmtliche Hefte erschienen waren, gab er sie dann als ein ganzes Buch in Klein-Folioformat heraus unter dem Gesammttitel:

„P. Gerhardi geistliche Andachten, bestehend in 120 Liedern, aus hoher „und vornehmer Herren Anforderung in ein Buch gebracht" u. s. w. (s. Bd. III. S. 321.) „Also dutzendweise mit neuen" (unter Hinzurechnuug der Instrumentalbegleitung) „sechsstimmigen Melodeyen „gezieret. Herausg. und verlegt von J. G. Ebeling, der Berlini„schen Hauptkirchen Musikdirector. Berlin, bei Chr. Runge. 1667."

Als Ebeling nach Stettin übergesiedelt war, gab er dort 1669 bei Dan. Starken, des K. Gymn. Carol. in Alten Stettin Buchdrucker, eine neue, für den allgemeinen Gebrauch bestimmte Octavausgabe mit Zurichtung der Lieder auf alle Sonntage und gewisse Zeiten im Jahr und einer Widmung vom 1. Dez. 1669 heraus unter dem wesentlich gleichen Titel, den er jedoch 1670 und 1671 in den Titel: „Evangelischer Lustgarten Herrn Pauli Gerhards, gewesenen wohlverdienten Predigers in Berlin" umwandelte.*)

Von den 113 Ebeling'schen Melodien zu Gerhardts Liedern haben sich jedoch verhältnißmäßig nur wenige in der Kirche eingebürgert, am meisten noch die für Lieder, welche von Gerhardt nicht auf bekannte Melodien verfaßt waren, sondern einen neuen Strophenbau haben. Zu nennen sind:

„Der Tag mit seinem Lichte" — Abendsegen.

d g a h d a g — im III. Dutzend. 1666.

„Die güldne Sonne voll Freud und Wonne" — Morgensegen.

c c d c b a c b g a g f — im III. Dutzend. 1666.

*) Ueber eine dritte, nach seinem Tod erschienene Ausgabe, vgl. Bd. III. S. 321. In der „neu vermehrten geistl. Wasserquelle (von Basilius Förtsch). Berlin, bei Chr. Runge. 1672." finden sich alle 120 Lieder „nebst ihren zugehörigen rechten", d. i. durch den Gebrauch autorisirten „Weisen".

„Gieb dich zufrieden und sey stille" — Trostlied.

d f g a b $\bar{c}$ a g f — im I. Dutzend. 1666.

„Schwing dich auf zu deinem Gott" — Trost in schwerer Anfechtung. 1653.

d fis a a h $\overline{cis}$ $\bar{d}$ (anderwärts für die Anfangszeile variirt: **a c h a h $\overline{cis}$ $\bar{d}$**).

im Freylingh. G. 1704. entlehnt für:

„Christe wahres Seelenlicht" — von Christoph Prätorius, Advokat in Stendal.

„Warum sollt ich mich denn grämen" — christl. Freudenlied. 1653.

f g a g a $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\bar{c}$ — im II. Dutzend. 1666.

Bei Ebelings Melodien ist manche Grundtonart schon im modernen Sinne behandelt; es erscheinen schon ganz unsere harten und weichen Tonarten, die sich nicht in Folge ihrer Tonverhältnisse, sondern durch die Tonstufe, auf der ihr Grundton erscheint, unterscheiden. Der belebte Volksrhythmus jedoch hat sich in ihnen noch ziemlich erhalten, jedoch so, daß manche bereits das Gepräge von geistlichen Arien haben. Nur bei 55 derselben waltet der gerade Takt vor. Auch bei Ebeling herrscht die Gabe der Melodienerfindung vor; sein Tonsatz ist, obwohl er an manchen Stellen fehlerhaft und unrein sich darstellt, klangvoll und belebt und in Entfaltung der Melodien dem Crüger'schen Tonsatz noch vorzuziehen. Mit Crüger theilt er auch die Instrumentalbegleitung, welcher er aber, minder geschickt, nicht selten die gute Stimmführung opfert.

Mit diesen Berlinischen Sängern steht auch noch auf derselben Mittelstufe zwischen alter und neuer Kunstrichtung ein Hamburger Sänger, der zwar nicht wie sie noch durch volksmäßige und rhythmisch belebte Haltung der Melodie auf dem Boden der alten Zeit fußt, dagegen aber weit mehr denn sie ein Verständniß für die alte kirchliche Tonkunst und ein entschiedenes Bemühen, sie anzuwenden und ihren Lebenskeim zu erhalten, zeigt. Es ist —

Selle (Sellius), Thomas, geboren 23. März 1599 in der sächsischen Stadt Zörbig. Nachdem er zuerst Rector zu Weßlingbüren in Dithmarschen und dann seit 1624 zu Heide gewesen war, wurde er um's J. 1636 als Cantor nach Itzehoe in

Holstein berufen. Von da erhielt er, durch verschiedene Werke geistlichen und weltlichen Inhalts, die er in der von Italien aus beliebt gewordenen „Concertart" zu Tage geschafft hatte*), bereits rühmlich bekannt, im Jahr 1641 einen Ruf nach Hamburg als Stadt-Cantor, Canonicus minor und Musikdirector an der Domkirche. Dieses Amt bekleidete er dann noch 22 Jahre lang in größtem Ansehen, von seinen Zeitgenossen, neben Schütz, Scheidt und Schein auch noch den berühmten musikalischen „S" beigezählt, bis an seinen 3. Juli 1663 eingetretenen Tod.

Er schloß sich auf's engste an Joh. Rist als seinen Lieblingsdichter und vertrauten Freund an. Dessen Lieder schmückte er mit 110 Melodien, und zwar —

1. Die „sabbathische Seelenlust" vom J. 1651 (s. Bd. III, 219) mit 58 Melodien, von welchen kirchliche Verbreitung fanden:
   „Auf, auf, ihr Reichsgenossen" — Adventsgesang.

   a d d c b a a

   „Heut ist der Tag der Freuden" — Ostergesang.

   d a d cis d e e

2. Die „neuen musicalischen Festandachten" vom J. 1655 (s. Bd. III, 220) mit 52 Melodien, von welchen heute noch Geltung haben:
   „Nun gibt mein Jesus gute Nacht" — Passionslied.

   c c h a g c d e

   „O herrliche (fröhliche) Stunden, o herrliche Zeit" — Osterlied. Im Freylingh. G. 1714 übergetragen auf:
   „O Ursprung des Lebens, o ewiges Licht" — von Koitsch. 1703.

   c g g f e c g a h c h

   „Werde Licht, du Stadt der Heiden" — Erscheinungsfest-Lied.

   g b d b c b a g.

Ueber diese Selle'schen Melodien hat Rist in der Vorrede zu den Festandachten das anerkennende Urtheil ausgesprochen: „Es hat sie der fürtreffliche und berühmte Herr Thomas Sellius, des musikalischen Chores der sämmtlichen Kirchen in der Stadt Hamburg Führer und Regierer, mein fast bei die 24 Jahre hero alter und bekannter Freund, dermaßen wohl, anmuthig, künstlich

*) Er gab z. B. heraus: „Arcadische Hirtenfreude, darin 10 neue weltliche, mit lustigen, amouresischen Texten gezierte Pastorellen begriffen", aber auch „zehn geistliche Concertlein" und ein „liber concertuum latinorum sacrorum."

und geschicklich gemacht, daß sie denjenigen, welche die Kunst recht verstehen, ein sonderbares angenehmes Vergnügen geben und ertheilen werden." Indem Rist dann aber noch im Besondern das Prädikat „geschicklich" damit begründet, daß „wohlgedachter Musicus mit den Sangweisen sich sehr wohl und gar vernünftig nach Text und Worten hat gerichtet und geschicket", deutet er an, wie der Sänger von ihm als Dichter zu der Richtung auf Wortausdruck und Zierlichkeit hingedrängt wurde und seine Melodien auf diese Weise bei aller Haltung und Gemessenheit, wodurch sie sich zu ihrem Vortheil vor vielen ihrer Zeit bemerklich machen, zu künstlich gerathen sind. Sie erscheinen in der That bei schwierigen Tonverhältnissen, chromatischen Intervallen und dergleichen für die Kirchengemeinde im Großen und Ganzen zu schwer und minder faßlich; auch mangelt der größern Mehrzahl der belebte Volksrhythmus. Unter den 58 Melodien der h. Sabbathlust gehören 48 dem geraden Takt an. So sehr Selle aber auch im Sinne der neuern Tonkunst empfunden hat, ein so lebhaftes Gefühl und inniges Verständniß hatte er doch noch für die ältere Tonkunst, daß er recht geflissentlich an die äußern herkömmlichen Züge der Kirchenweise sich hielt und die Zierlichkeit und Genauigkeit des Ausdrucks im Einzelnen mit der Feier und dem Ernst der kirchlichen Tonarten vereinigte.

Frank, Michael, der Coburger Dichter, welcher zu den 36 Liedern seines „geistlichen Harpffenspiels. Cob. 1657." eigene vierstimmige Melodien gefertigt hat (Bd. **III**, 440), von welchen zum kirchlichen Gebrauch kamen:

„Ach! wie nichtig, ach wie flüchtig".
: **e fis g g a a h h** — in Crügers 10. Ausg. der **Praxis piet. mel. 1661.** und in Erks Choralb. für evang. Kirchen. Berl. 1863.

„Kein Stündlein geht dahin".
: **b b as g g f** — in Crügers **Praxis piet. mel.** Berlin. 1703. und in Freylingh. G. 1714., so wie in Erks Choralbuch. Berlin. 1863.

Sonst fanden seine Melodien wenig Anklang.

Je mehr wir nun aber in die zweite Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts eintreten, desto mehr zeigt

sich das moderne Gepräge und das **Uebergewicht der neuen Kunstrichtung**, wodurch sich allmählich eine Kluft befestigt zwischen dem Liedergesang der Tonkünstler dieser Zeit und dem ursprünglichen Volksgesang, der alten Grundlage des evangelischen Kirchengesanges. Dem begegnen wir hauptsächlich bei den meisten Sängern des Rist'schen Sängerkreises. Wenn gleich die Melodie sich bei ihnen einigermaßen noch an die dichterische Form, an die Strophe, anschließt, und das Liedhafte, die Liedform, noch nicht zerstört wird, so herrscht doch bei ihnen die musikalische Deklamation, die Richtung auf Wortausdruck und Zierlichkeit, der die neue Tonkunst nachtrachtet, so sehr vor, daß bei ihnen je länger je mehr das Gepräge wahrer, volksgemäßer, aus dem Gemeindegefühl heraus gesungener Melodien verloren geht. Großen Antheil hieran hatte auch die Art der spätern Lieder Rists, die sie besangen, und die meist blos Gelegenheitsgedichte auf alle mögliche besondere, blos vorausgesetzte Lebensverhältnisse waren, so wie die Manier Rists, seinen Sängern blos die erste Strophe mitzutheilen, wo sie dann gerade nur den besondersten Zügen der ersten Strophe nachgiengen und so kein melodisches Gegenbild des ganzen Liedes im ächten Sinne gestalten konnten, weßhalb auch die so geschaffenen Melodien keinen Eingang bei der Gemeinde fanden und von 629 Melodien, die zu Rists Liedern gefertigt wurden, nach Abrechnung der 18 Schop'schen Melodien, blos 10 in kirchlichen Gebrauch kamen.

Hieher gehören nun also zunächst die weitern Rist'schen Sänger*), die fast alle der „neuen himmlischen Lieder sonderbares Buch" vom J. 1651 (s. Bd. **III**, 218) musikalisch ausgestattet haben, nämlich:

Stade, Sigmund Gottlieb oder Theophilus, „der Nürnberger Apollo" genannt, geboren 1607 in Nürnberg, wo sein Vater, Johann Stade, bis an seinen 1634 erfolgten Tod Organist an der Sebalduskirche war. Im Jahr 1635 erhielt er, während Valentin Drezel der Nachfolger seines Vaters an St.

*) Ueber Joh. Schop, den Sänger der himmlischen Lieder Rists vom Jahr 1641 und 1642 vergl. Bd. III, 272 ff., und über Thomas Selle, den Sänger der sabbathischen Seelenlust und der neuen musikalischen Festandachten vom J. 1651 und 1655, vergl. S. 118 ff.

Sebald wurde, die Organistenstelle an der Lorenzerkirche, die er auch bis an seinen 1655 eingetretenen Tod 20 Jahre lang mit Ruhm und Ehren bekleidet hat. Er war zugleich ein gelehrter Forscher auf dem Gebiet der Musikgeschichte, wie er denn auch einsmals, als Mich. Dilherr 28. Mai 1643 eine Festrede über den Anfang und Fortgang der Musik hielt (s. Bd. **III**, 514), den 150. Psalm mit verschiedenen alten Instrumenten der Ebräer begleitet zur Aufführung brachte. Auch schrieb er eine kurze Anleitung zur Singkunst unter dem Titel: „**rudimentum musicum. Norib. 1636. 1648.**“ Der ältern Richtung trug er noch Rechnung durch Herausgabe der „Kirchengesäng, Psalmen und geistlichen Lieder von Wl. Herrn Joh. Leo Haßler von Nürnberg auf die gemeinen Melodeyen mit 4 Stimmen simpliciter gesetzt. Nürnb. 1637.“ Unter den 88 Tonsätzen dieses Werkes finden sich den Haßler'schen Tonsätzen 5 von ihm und 11 von seinem Vater über Melodien, die Haßler nicht bearbeitet hatte, beigefügt — Nachklänge des 16. Jahrhunderts. Bereits aber im J. 1630 hatte Stade den welschen recitativischen Styl selbst auf bekannte Kirchenmelodien, z. B. „O Christe, wahrer Gottes Sohn“ — „Herr Jesu Christ, du höchstes Gut“ — „Ach Gott und Herr“ „Ach bleib mit deiner Gnade“ angewendet in seiner „Herzens-Trost-Musica geistlicher Meditationen mit einer Stimme neben dem **Basso continuo**. Nürnb. 1630.“ (12 Lieder.) Ebenso behandelte er ganz recitativisch 12 Lieder, unter welchen das erste der epistolischen Lieder des Mart. Opitz: „Auf, auf, die rechte Zeit ist hin“ sich befand, in seinem „geistlicher Musica Klang. Nürnb. 1639.“ Er war es auch, der die in Instrumentenspiel und Gesang bestehende Begleitung geliefert hat zu den geistlichen Halb-Dramen oder deklamatorischen Acten des Joh. Klaj, die in der St. Sebalduskirche nach geendigtem Gottesdienst zur Aufführung kamen (s. Bd. **III**, 476), z. B. zu dem 29. März 1645 aufgeführten „leidenden Christus“, worüber ausdrücklich bezeugt ist: „es sind die Chöre von dem kunstberühmten Herrn Staden mit anmuthigen und belebenden Melodien beseelt worden.“ So hat er denn auch ganz im Geiste der auf musikalische Deklamation und Wortausdruck gerichteten neuern Tonkunst 10 Melodien geliefert zu der ersten Abtheilung des sonderbaren Buchs

neuer himmlischer Lieder Rists vom J. 1651, von welchen folgende einige Verbreitung fanden:

„O starker Gott, du lässest recht" — bei einem Gewitter.

c h a g a g f e. (Vergl. Sohrs musikal. Vorschmack. Ratzeburg. 1683.)

„Wie groß, o Gott, ist deine Macht" — in großem Ungewitter, Donner und Blitz.

g g a g c h a g.

Auch als Sänger des gefeierten Nürnberger Predigers Mich. Dilherr, dem er 19 Lieder mit Melodien geschmückt hatte, veröffentlichte er eine Liedersammlung unter dem Titel: „Seelenmusik Geist- und Trostreicher Lieder. Nürnb. 1644." (Vergl. Bd. III, 516.)

Meier*), Peter, ein halbtauber Hamburger Rathsmusikus, welcher 1651 50 weltlich erotische, meist aus dem Französischen, Italienischen und Spanischen übertragene Lieder Rists unter dem Titel: „Des edlen Daphnis auß Cimbrien besungene Florabella" mit Melodien „ausgezieret und herausgegeben" hat, lieferte auch drei Melodien zu der dritten Abtheilung des sonderbaren Buchs neuer himmlischer Lieder Rists vom Jahr 1651, von welchen zu nennen ist:

„O Gott, der du mit eigner Hand" — Lied frommer christlicher Eheleute.

d c b a b c a b b a.

In demselben Jahr hat er auch „Geistliche Musikalische Klag- und Trostsprüche (Hiob 3, 20, — Psalm 42, 1. 2. — Ps. 88, 14.) mit 3 oder 4 Stimmen samt einem **Basso continuo** in die Musik versetzt" herausgegeben. Später zeigte er sich auch als geistlicher Sänger des **Dr.** Joh. Balth. Schuppius, Pfarrers an St. Jakob in Hamburg (s. Bd. **III**, 451 ff.), dessen „Morgen- und Abendlieder" und dessen „Passions-, Buß-, Trost- und Danklieder" er im J. 1655 mit seinen Melodien geschmückt hat, und des Philipp v. Zesen, dessen „geistliche Seelenlust. Amsterd. 1657." er musikalisch ausgestattet hat. Dem

---

*) Quellen: **J. Molleri Cimbria literata. Hauniae. Tom. I. 1744.** S. 402.

letztern hatte er zuvor schon auch weltliche Weisen zu seinen „dichterischen Tugend- und Liebesflammen. Hamb. 1651." geschaffen. (Vgl. Bd. **III**, 242.)

Kortkamp, Jakob, Organist an der St. Gertrudenkirche in Hamburg, lieferte im J. 1651 vier Melodien zu der dritten Abtheilung des sonderbaren Buchs neuer himmlischer Lieder, die aber keinerlei Verbreitung fanden.

Pape, Heinrich, Organist zu Altona, ein Schüler des Groß-Orgelmeisters Jakob Prätorius an der St. Peterkirche in Hamburg und Schwager Rists, lieferte 2 Melodien zur dritten Abtheilung des sonderbaren Buchs neuer himmlischer Lieder vom J. 1651, von denen sich übrigens keine weiter bekannt gemacht hat, und 19 ohne allen Anklang an Kirchentonarten, aber sehr feierlicher, ernster und fast düsterer Art, zu den „Passionsandachten" Rists vom J. 1648, von welchen in kirchlichen Gebrauch kam:

„Bleiches Antlitz, sey gegrüßet" — 7. Andacht am Kreuze an das h. Antlitz Jesu.
d e f g a a g f. (Vergl. Crügers Praxis piet. mel. 1690.)

Prätorius, Jakob, geboren zu Hamburg im J. 1600, ein Sohn des berühmten Hieronymus und Enkel des Jakob Prätorius (vgl. Bd. **II**, 364). Er konnte seinen Vater bald in der St. Jakobskirche beim Orgelspiel unterstützen und zog dann als sechzehnjähriger Jüngling mit Heinrich Scheidemann nach Amsterdam zu dem großen Orgelmeister Peter Sweelink, wofür der Hamburger Rath die Hälfte der Kosten bezahlte. Nach seiner Heimkunft wurde er noch zu seines Vaters Lebzeiten Organist an der St. Peterskirche und nach dessen Tod am 27. Jan. 1629 sein Nachfolger als Organist an St. Jakob und St. Gertrud. Er soll ganz seines Meisters Sweelinks Sitten und Geberden angenommen und ein gewisses hohes, gravitätisches Wesen und äußerste Nettigkeit in all seinem Thun gezeigt haben. Es sey eine Lust gewesen, ihn an der Orgel nicht blos zu hören, sondern auch zu sehen, denn er soll den Leib ohne sonderliche Bewegung gehalten haben. Er starb am 26. Okt. des Jahrs 1651, in welchem gerade auch seine zehn Melodien zur vierten Abtheilung des „sonderbaren Buchs neuer himmlischer Lieder", welche

die Sterbens- und Gerichtslieder enthält, im Druck erschienen waren. Deßhalb sang ihm auch Rist nach:

> Nachdem Herr Schulze nun den Tod
> Und das Gerichte wohl besungen,
> Ist er auch durch die letzte Noth
> Recht als ein Siegesfürst gedrungen.

Seine Melodien tragen ein sehr modernes Gepräge; sie sind reich an Melismen und chromatischen, synkoptischen Stellen, haben nicht einmal im Phrygischen einen Anklang an kirchliche Tonart und überall unbedingt geraden Takt. Von denselben sind nur zwei etwas bekannt geworden:

„Kommt her, ihr Menschenkinder"
oder: } — Gerichtslied.
„Merkt auf, ihr Christenkinder"

a c̄ b a g a a — vergl. Preußisches Kirchen-, Schul- und Haus-G. Königsb. 1675. bei Reußner.

„Wach auf, wach auf, du sichre Welt" — Gerichtslied.

f a b c̄ d̄ f̄ c̄ c̄.

Scheidemann, Heinrich, Organist an der St. Katharinenkirche zu Hamburg, ein Sohn des berühmten David Scheidemann (vgl. Bd. II, 364), wurde geboren im Jahr 1600. Mit Jakob Prätorius erlernte er in rühmlichem Wetteifer die Orgelkunst bei Sweelink in Amsterdam. Aber er war freundlicher und leutseliger, als Prätorius, gieng mit Jedermann frei und fröhlich um und machte nichts Sonderliches aus sich selbst. Von derselben Art war auch sein Orgelspiel, munter und aufgeräumt. Man nannte ihn „den vortrefflichen Arion der Stadt Hamburg". Er starb drei Jahre nach Prätorius im J. 1654. Er lieferte die 10 Melodien zu den Liedern der fünften Abtheilung des sonderbaren Buchs neuer himml. Lieder, und diese, die geringhaltigsten Lieder Rists, konnten ihn freilich nicht begeistern; seine Melodien haben wunderliche Sprünge und launenhafte Gegensätze, dem Gemeindegesang durchaus nicht angemessen. Am meisten hat sich eingebürgert:

„Frisch auf, und laßt uns singen" — Himmelslied.

c̄ d̄ e f̄ c̄ d̄ c̄ — vgl. Leipz. G. von Vopelius. 1682.

Eben solche den Kräften und dem Fassungsvermögen einer Gemeinde unangemessene Melodien mit Fortschreitungen durch

weite Sprünge und mit verminderten oder übermäßigen Tonverhältnissen lieferten auch:

Jacobi*), Michael, aus der Mark gebürtig, kam noch in jungen Jahren, nachdem er den größten Theil von Deutschland, von Italien, wo er als Reiter unter dem von Venedig gegen Rom geworbenen Söldnerheer diente, von Frankreich, wo er sich in Paris längere Zeit aufhielt, und von Dänemark und Schweden bereist und sich dann auf dem Rittergut eines Herrn v. Ahlefeld in der Nähe von Glückstadt als Sänger, Geigen-, Lauten- und Flötenspieler verweilt hatte, als Cantor an die Stadtschule nach Kiel. Hier verheirathete er sich mit Johanna Catharina, der Tochter des Kaufmanns Franz Holst daselbst, und Rist, dessen Bekanntschaft er während seines Aufenthalts bei dem Herrn v. Ahlefeld gemacht hatte, sang ihm dazu ein „hochzeitliches Ehrenlied". Im Jahr 1648 gab er ein von ihm über die der Stadt Kiel widerfahrnen göttlichen Wohlthaten verfaßtes und in Musik gesetztes Gedicht im Druck heraus. Im Jahr 1651 kam er dann als Stadt-Cantor nach Lüneburg, wo er auch in der Hälfte seiner Jahre gestorben zu seyn scheint, und von Lüneburg aus lieferte er an Rist, der ihn seinen „an Sohnes Statt geliebten Freund" nennt, 1 Melodie zur dritten Abtheilung des sonderbaren Buchs der neuen himmlischen Lieder vom Jahr 1651, 22 Melodien zur „Hausmusik" vom J. 1654, 12 Melodien zu den Haustafelliedern der „neuen musicalischen Catechismusandachten" vom Jahr 1656 und 70 zur „Kreuz-, Trost-, Lob- und Dankschule" vom J. 1659. Von diesen 105 Melodien Jacobi's, in welchen er eine nicht geringe Erfindungsgabe bekundet, fanden nur drei Aufnahme in kirchliche Cantionale, und zwar:

aus der Hausmusik. 1654.

„Ich will den Herren loben" — Loblied zu Gottes Ehre.
d b c d d c b

„Wie selig ist der Mann" — Lied für einen Ehemann.
b b fis g a fis (in Königs harm. Liederschatz 1738: b b a g a fis)

Aus der Kreuz-, Trost-, Lob- und Dankschule. 1659.

„Wie geh ich so gebückt" — vom Alter.
c gis a h h a. (Vergl. Crügers Praxis piet. mel. 1690.)

---

*) Quellen: J. Molleri Cimbria literata. Hauniae. Tom. II. 1745. S. 396.

Im Jahr 1663 erschien er auch noch als Sänger Jakob Schwingers, dessen zu Hamburg gedruckte „geistliche Seelenangst" er mit Melodien geschmückt hat.*)

Colerus, Martin, geboren um's Jahr 1620 in Danzig, lebte in den Jahren 1660 und 1661 zu Hamburg, wo er unter dem Namen „Musophilus" in den eben damals von Rist neu gestifteten Elbschwanorden aufgenommen wurde. Von Hamburg kam er als Capellmeister in die Dienste des Herzogs August von Braunschweig-Lüneburg, welchen Rist den „einzig wahren Phöbus unsres ganzen Teutschlands" nannte. Um's Jahr 1670 trat er dann als Capellmeister in Holsteinische Dienste über, und aus diesen zog er sich zuletzt im Alter nach Hamburg zurück, wo er hochbetagt um's J. 1703 oder 1704 starb. Er lieferte zu der mit 27 Liedern vermehrten neuen Auflage der Rist'schen Passionsandachten vom J. 1648, betitelt: „Neue hochheilige Passionsandachten. 1664." (vgl. Bd. III, 221) 46 Melodien und darunter auch für die ältern 19 Lieder der ersten Ausgabe, die Pape bereits mit Melodien geziert hatte. Von diesen Coler'schen Melodien fanden 10 Aufnahme in den beiden mit Vorrede von Saubert und Feuerlein erschienenen Nürnbergischen G.G. von 1677 und 1690, z. B.:

„Liebste Seel, erkenne doch" — von der Führung Christi aus dem Saal des Hohenpriesters in der Diener Beigemach.
g fis g a h h a.

Kaum von diesen, geschweige denn von den andern zeigt sich aber eine Spur in sonstigen geistlichen Melodienbüchern.

Die Melodien haben nun vollends den rhythmischen Wechsel und fast jeden Anklang an eine kirchliche Tonart verloren; der gerade Takt und die weiche Tonart herrschen unbedingt vor.

Dasselbe moderne Gepräge tragen auch die Melodien der Nürnberger, mit dem Pegnesischen Blumenorden in Verbindung stehenden Sänger.

Den Zusamenhang mit den Rist'schen Sängern repräsentirt

*) Er gab auch eine Sammlung geistlicher Gesänge heraus unter dem Titel: „Timor Domini, optima mentis humanae cum divina harmonia, variis, tum vocibus, tum instrumentis musicis, harmonice proposita."

der Lorenzer Organist Sigmund Gottlieb Stade, den wir bereits S. 116 ff. als Sänger der Lieder Rists in der ersten Abtheilung seines sonderbaren Buchs neuer himmlischer Lieder vom J. 1651 und zugleich als Sänger Dilherr'scher Lieder kennen gelernt haben. Neben ihm stand in Nürnberg —

Kindermann*), Johann Erasmus, Organist an St. Aegidien, geboren in Nürnberg 29. März 1616 und gestorben daselbst 14. April 1655. Er hat die evangelischen Schlußreime, mit welchen Mich. Dilherr**) als Pfarrer an St. Sebald seine 1649—1651 abgehaltenen Predigten geschlossen hatte, für die Hausandacht in Melodien gebracht und diese dann mit leicht auszuführenden Tonsätzen 1652 in Druck gegeben.

Kindermann wurde der tonkünstlerische Vater einer ganzen Reihe von Nürnberger Organisten und Sängern, welche sich vorzugsweise von den Dichtern des Blumenhirtenordens, der in ihrer Mitte zu Nürnberg 1644 gestiftet worden war (Bd. III, 465 ff.), und insbesondre auch von den Nürnberger Predigern Mich. Dilherr und Joh. Christoph Arnschwanger an der Lorenzerkirche (s. Bd. III, 518 f.) den Stoff zu ihren Tonschöpfungen holten. Die Hauptniederlagen ihrer Melodien sind die beiden Ausgaben des ersten umfangreichen Melodienbuchs Nürnbergs, von dem unter dem Titel: „Nürnbergisches Gesangbuch" die erste mit einer Vorrede des Altdorfer Professors und Pfarrers Dr. Saubert vom 16. Weinmonat 1676 besorgt und verlegt von Christoph Gerhard und Sebast. Göbel im Jahr 1677 (vgl. Bd. III, 522) und die zweite mit einer Vorrede des Nürnberger Antistes und Sebalduspfarrers Conr. Feuerlein vom 24. September 1690 besorgt und verlegt von Joh. Mich. Spörlin erschien. Die erste enthält für 1160 Lieder 176 Melodien, von welchen neben andern hauptsächlich dem Rist'schen Sängerkreis entnommenen

*) Auch ihn hat Rist einmal seinen Sänger genannt. Von geistlichen Liedern Rists, die er besungen hätte, ist aber nichts bekannt. Wahrscheinlich hat er einige weltliche Lieder Rists musikalisch ausgestattet.

**) Dem musikverständigen Dilherr wird selbst auch die Erfindung einer Melodie zugeschrieben, nämlich der zu seinem eigenen Lied: „Hör, liebe Seel, dir ruft der Herr" gefertigten und von Stade 1644 in seiner Seelenmusik in Druck gegebenen Melodie: g h cis $\overline{d}$ h a a g. Vgl. Bd. III, 516.

Melodien 40 von Nürnberger Tonmeistern herstammen und die zweite blos mit einem Anhang vermehrte giebt zu 1230 Liedern noch 12 weitere Melodien, von welchen mindestens 8 Nürnbergischen Ursprungs sind.*) Von folgenden Nürnberger Sängern haben sich durch Königs harmonischen Liederschatz von 1738 Melodien in der evangelischen Gesammtkirche eingebürgert und zum Theil bis heute noch erhalten:

Schwemmer, Heinrich, geboren 28. März 1621 zu Gubertshausen bei Halberg in Franken, kam 1641 als Schüler zu Kindermann nach Nürnberg, wo er dann 1650 Adjunkt an der Lorenzerschule wurde und 1656, nachdem er als Schul-College an die Sebalderschule befördert worden war, in Verbindung mit Paul Heinlein (s. unten) das Directorium des Musikchors an der Sebalderkirche erhielt. Vom J. 1670 an hatte er dasselbe allein zu besorgen, und nachdem er dann auch noch 1690 College an der 5. Classe der Sebalderschule geworden war, starb er als ein Greis von 72 Jahren 26. Mai 1693. Er war der Lehrer des Joh. Krieger, Joh. Balth. Schütz und insbesondre des hochberühmt gewordenen Orgelmeisters Joh. Pachelbel.

Er lieferte 16 Melodien zu Arnschwangers „neuen geistlichen Liedern. Nürnb. 1659." und 28 zu dessen „heiligen Psalmen und christlichen Psalmen. Nürnb. 1680." Acht seiner Melodien fanden mit der Bezeichnung **H. S.** Aufnahme im Nürnberger G. von 1677; davon hat sich aber blos die einzige zu einem Harsdörfferischen Lobliede im kirchlichen Gebrauch erhalten:

„Lobet den Herren mit ewigem Ruhm".
a a h $\overline{\text{cis}}$ $\overline{\text{d}}$ $\overline{\text{e}}$ $\overline{\text{d}}$ $\overline{\text{cis}}$ h cis.

Heinlein, Paul, geboren zu Nürnberg 11. April 1626 als der Sohn des dortigen Arztes Sebastian Heinlein. Er bildete sich in den Jahren 1646—1649 zuerst in Linz und München und dann in Italien in der Satzkunst aus und wurde dann in seiner Vaterstadt 1650 als Rathsmusikus und 1655 als Organist an St. Aegidien angestellt, worauf ihm im J. 1656 in Verbindung mit Schwemmer auch die Direction des Sebalder-Musik-

*) Darunter z. B.: „Was Gott thut, das ist wohlgethan".

chors übertragen wurde. Von seinem Orgelspiel ist bezeugt, daß er „mit wenig sparsamer Bewegung der Finger und Hände auf das fertigste gespielt" habe. So erhielt er dann um's J. 1658 das Amt des ersten Organisten an der Hauptkirche Nürnbergs, der Sebalderkirche, dem er 28 Jahr lang bis an seinen 6. Aug. 1686 erfolgten Tod in allen Ehren vorstand, indem er zugleich auch viele Toccaten, Fugen und andere Tonstücke für die Orgel componirte und eine Menge Tonsätze für Gesang und Instrumente fertigte. Von den 14 Melodien, die er zu den „neuen geistlichen Liedern" Arnschwangers 1659 lieferte, und von den 51 zu dessen „h. Palmen und christlichen Psalmen" vom J. 1680 ist keine mehr im Gebrauch. Dagegen ist von den 6 im Nürnberger G. von 1677 mit seiner Namenschiffre **P. H.** befindlichen Melodien desselben noch gebräuchlich:

„Ermuntert euch, ihr müden Seelen" — Pfingstlied von Schirmer. 1650. (Bd. **III**, 333 ff.)

g d d h d e d c h a g.

Scheblich, David, Organist an der Lorenzer Kirche, als der er 1665 unter dem Titel: „Musikalisches Kleeblatt" eine Sammlung von Instrumentalstücken herausgab. Von den 4 Melodien, die er zu den „neuen geistlichen Liedern" Arnschwangers 1659 lieferte, ist keine im Gebrauch. Dagegen hat sich noch von seinen zwei im Nürnbergischen G. von 1677 befindlichen Melodien erhalten —

„Gehet in die Christenschul" — Catechismuslied von **M.** Andr. Unglenk. *)

g g d c b a g.

---

*) Unglenk ist als der Sohn des Schneiders Mich. Unglenk 28. April 1632 zu Nürnberg geboren und wurde daselbst, nachdem er in Jena Adjunkt der philosophischen Fakultät gewesen war, 1663 Diaconus zum h. Geist, 1666 Diaconus an St. Lorenz, 1674 fünfter Prediger an St. Sebald, 1676 Prediger an St. Jakob und 1685 an Wülfers Stelle Antistes an St. Lorenz und seit 1687 auch zugleich noch Professor der Logik und Metaphysik am Egidien-Gymnasium. Er starb 11. Aug. 1697 und Antistes Georg Wilh. Böhmer hielt ihm die Leichenpredigt über Luc. 23, 46. Neben 2 Liedern im Nürnb. G., dem obigen und einem Passionslied: „Trauter Jesu, geh uns für" finden sich von ihm 32 biblische Lieder in seiner Schrift: „Das älteste Alterthum, von den zehn Patriarchen vor der Sündfluth."

Wecker, Georg Caspar, geboren 2. April 1632 in Nürnberg, wo sein Vater, Johann Wecker, als Instrumentalmusikus lebte. Seine Mutter, deren andächtiges Gebet er stets gerühmt und als die Ursache seines zeitlichen Glückes angesehen hat, war Agnes, geb. Schneider. Als ein Schüler Kindermanns konnte er schon in seinem 16. Jahre auf dem Chor von St. Sebald unter allgemeinem Beifall an den Fest- und Feiertagen das Regal schlagen und wurde deßhalb bereits im 19. Jahr Organist an St. Walburg auf der Nürnberger Veste. Von da kam er als Organist an die Liebfrauenkirche und sodann, als Nachfolger seines Lehrers Kindermann, 1655 an die Aegidienkirche, worauf er sich in seinem 25. Jahre 1657 mit Maria Löhner, Tochter eines Nürnberger Röhrmeisters, verheirathete. Bei geringer Besoldung und 9 Kindern, die er zu versorgen hatte, mußte er sich den ganzen Tag mit Unterrichtgeben beschäftigen, um durchzukommen, und war dabei viel kränklich und mit Herzklopfen geplagt. Nachdem er 31 Jahre lang unter solchen Verhältnissen auf seinem Posten gottergeben ausgeharrt hatte, wurde er 1686 auf die Organistenstelle an der Hauptkirche St. Sebald berufen, der er noch 9 Jahre lang vorstehen durfte, bis ihn der Herr 20. April 1695 heimrief und von allem Uebel erlöste.

Seine „starken Musiken" an den hohen Festen in der Kirche*) und „bei angestellten Concerten und **collegiis musicis**", wofür er sich den Kaiserlichen Capellmeister Antonio Bertali als Muster gewählt hatte, ernteten großen Beifall. Er dachte überhaupt, wie von ihm bezeugt ist, „mit ungemeiner Scharfsinnigkeit immer auf Verbesserung der Musik". Für seine Concerte wandte er zuerst die gegenwärtig übliche runde Notenform an, weßhalb auch sein früherer Schüler, der mit ihm dann zeitlebens innig vertraut gebliebene Buchhändler Wolfgang Moriz Endter, der ihm die Typen dazu lieferte und den Druck besorgte, von dem kunstfertigen, strebsamen Manne berichtet: „Sonderlich gieng seine Sorge dahin, wie die alten gedruckten Noten möchten abgethan und neue erfunden werden, welche den geschriebenen gleich kämen."

*) Er schrieb 18 „geistliche Concerte mit 4 Vokal- und 5 Instrumentalstimmen auf die Festtage des Jahrs. Nürnb. 1695."

Von den 4 Melodien, die er zu den „neuen geistlichen Liedern" Arnschwangers 1659 lieferte, hat sich gleichfalls keine kirchlich eingebürgert, dagegen ist dieß bei einer von den zwei Melodien der Fall, welche sich von ihm mit **G. C. W.** bezeichnet im Nürnb. G. 1677. befinden.

„Schaue, Jesu, schau vom Himmel" — auf das Michaelisfest. Schirmer. 1650.

g g c c c h c d h g.

Löhner, Johann, Weckers Schwager, wurde als Zwillingskind 21. Dez. 1645 geboren in Nürnberg, wo sein Vater Röhrenmeister war. Nachdem er im 15. Jahre seines Lebens Vater und Mutter verloren hatte, nahm ihn Wecker zu seinen vielen Kindern, und bei bedrängten Verhältnissen liebreich in sein Haus auf und unterrichtete ihn in der Tonkunst mit allem Fleiße, so daß er bald zu seiner weitern musikalischen Ausbildung eine Reise nach Wien, Salzburg und Leipzig unternehmen konnte. Nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt erhielt er dann zuerst die Organistenstelle an der Liebfrauenkirche, darnach die an der h. Geist- oder Spitalkirche und zuletzt die an St. Lorenz, auf der er dann auch, ledigen Standes, in einem Alter von nahezu 60 Jahren 2. April 1705 gestorben ist.

Er lieferte 21 Melodien zu Arnschwangers „h. Palmen und christlichen Psalmen" vom J. 1680. Von seinen frühern, bereits den Uebergang in die Arienform darstellenden Melodien, von denen 8 mit J. L. bezeichnet sich im Nürnbergischen G. von 1677 finden, sind noch da und dort bekannt:

„Gläub es nicht, es sind Gedanken" — der beständige Jesus, von Sigmund v. Birken. (Bd. III, 478 ff.)

d d g b a a b c b g

„Wach auf, mach auf die Pforten" — wenn ein Kranker das h. Abendmahl zu Hauß empfahen will. Von „Dr. Joh. Saubertus", dem Vorredner des Gesangbuchs. (Bd. III, 522.)

d fis a d cis d d d (im Anhang des Nürnb. G.'s von 1690 noch einmal, aber ohne Schleifnoten).

Allen diesen Melodien der Nürnberger Sänger mangelt die Frische wirklicher Empfindung; es ist alles zu schulmäßig und künstlich auf Zierlichkeit und modische Gefälligkeit angelegt und

dieselbe gleichmäßige, eintönige Färbung, welche die dem Pegnesischen Blumenhirtenorden entstammenden Lieder haben, findet sich naturgemäß auch bei den für sie erfundenen Weisen. Galt ja doch in diesem Orden, dessen Dichtern sich diese Sänger vorzugsweise anschloßen, das jede freie Entwicklung hemmende Gesetz, daß zur Verhütung ordenszweckwidrigen Dichtens vor dem Druck eines jeden Gedichts das Gutachten und die Genehmigung der Ordensvorsteher eingeholt werden mußte (s. Bd. III, 469 f.).

Wenn auch ein modernes, so doch immerhin noch ein frischeres, volksmäßigeres und faßlicheres Gepräge haben die Melodien folgender anderweitigen Sänger:

Flittner, Johann, der Hennebergische Dichter, Cantor und Diaconus zu Grimmen in Vorpommern (Bd. III, 442 ff.). Er hat von den 11 eignen Liedern, die er in dem „musikalischen Weckerlein", dem fünften Theil seines „himmlischen Lustgärtlein", vom Jahr 1661 mittheilt, 10 selbst auch mit Melodien geschmückt und von diesen sind 4 in das Nürnbergische G. von 1677 und 1 noch weiter in das von 1690 aufgenommen worden. Folgende drei haben sich weiter verbreitet*):

„Jesu, meines Herzens Freud" — vor dem Genuß des h. Abendmahls. Das Lateinische: **Salve cordis gaudium.**
c d es c h a h

„Selig, ja selig, wer willig erträget" — Röm. 8, 18.
d d d c c c h h a g g

„Was quälet mein Herz" — die Begier nach Jesu.
g g a h c.

Zwei Sänger der „geistlichen Lieder" des Naumburger Dichters und Gerichtsschreibers Ernst Christoph Homburg (Bd. III, 388 ff.) —

Fabricius**), Werner, geboren 10. April 1633 zu Itze-

---

*) Die ihm sonst gewöhnlich auch als eigen zugeschriebene Mel. auf sein Buß-, Klag- und Trostlied: „Ach! was soll ich Sünder machen" **e e f f g g a f** ist die Melodie eines weltlichen Volksliedes: „Sylvius ging durch die Matten" und von ihm aus Enoch Gläsers, Professors der Rechte in Helmstädt (geb. zu Landshut 1628, † 1668) „Schäffers Belustigung. Altdorf. 1653." (2. Buch, Nr. 28.) in seinem Weckerlein 1661 seinem Liede untergelegt worden.

) Quellen: **J. Molleri Cimbria literata. Hauniae. 1744. Tom. I. S. 168.

hoe in Holstein, wo sein Vater, Albert Fabricius, damals Organist war. Seine Mutter, Elisabeth, war die Tochter des dortigen Pastors Michaelis. In seinem 11. Jahre hatte er unter der Anleitung des Cantors Paulus Molitius in Flensburg, wohin sein Vater nicht lange nach seiner Geburt als Organist berufen worden war, bereits solche Kenntnisse und Fertigkeiten im Gesang und Orgelspiel sich erworben, daß er sich vor dem König Christian **IV.** von Dänemark und andern Fürsten zu Flensburg und Glücksstadt hören lassen durfte und dabei große Bewunderung erregte. Darnach kam er auf das Gymnasium zu Hamburg, wo er sich unter der Leitung des Thomas Selle und Heinrich Scheidemann (s. S. 120) in der Musik noch weiter ausbildete. Im Jahr 1650 bezog er die Universität Leipzig, wo er neben der Philosophie auch die Rechtswissenschaft bei Joh. Philippi studirte, was ihm hernach den Titel eines Kaiserlichen öffentlichen Notars verschaffte. Namentlich aber erhielt er hier durch den Professor der Mathematik, Joh. Kühne, in der Theorie der Musik gute Förderung. Der akademische Senat übertrug ihm dann im J. 1656 die Musikdirectorstelle an der Paulinerkirche und der Rath der Stadt zugleich auch die Organistenstelle an der Nicolaikirche. Um's Jahr 1665, in welchem er sich mit Martha, einer Tochter des Pfarrers Joh. Korthum zu Bergerdorf an der Elbe verehlichte, scheint er auf die Organistenstelle an St. Thomas übergetreten zu seyn. Obgleich er sich durch sein Orgelspiel einen solchen Namen gemacht hatte, daß er oftermalen vor dem churfürstlichen Hof sich hören lassen mußte und viele ehrenvolle Berufungen auf andere Stellen erhielt, so wollte er doch in dem ihm theuer und werth gewordenen Leipzig, von wo aus er namentlich auch einen lebhaften Verkehr mit dem berühmtesten Tonmeister Deutschlands, dem alten Heinrich Schütz, churfürstlichem Capellmeister in Dresden, pflegen konnte, ausharren. So starb er dann auch in Leipzig an einer langwierigen Schwindsucht in einem Alter von 46 Jahren 9. April 1679. Seine Frau war ihm fünf Jahre zuvor vorangegangen mit Hinterlassung eines einzigen Sohnes, des nachmals durch seine Gelehrsamkeit berühmt gewordenen Joh. Albert Fabricius, **Dr.** der Theologie und Professors am Gymnasium zu Hamburg.

„Der durch Tüchtigkeit, Gelehrsamkeit und Sittenreinheit ausgezeichnete Mann" — wie ihn H. Schütz bezeichnet hat — erwarb sich vielen Beifall durch seine reichen Tonsätze, die er herausgab unter dem Titel: „Geistliche Arien, Dialogen, Concerten, so zur Heiligung hoher Festtage mit 4 bis 8 Vokalstimmen samt ihrem gedoppelten **Basso continuo** mit allerhand Instrumenten können gebraucht werden. Leipz. 1662.", größern aber noch durch seine 100 zweistimmigen Melodien, die er zum ersten Theil der „geistlichen Lieder" Homburgs im J. 1659 lieferte und von denen besonders die zu den Festliedern beliebt wurden. Fünf derselben fanden Aufnahme im Nürnbergischen G. 1677. und 8 in Königs harmonischem Liederschatz 1736. Von diesen haben sich bis heute noch im Gebrauch erhalten*):

„Jesu, du, du bist mein Leben" — **meae divitiae Jesus.**
c d e c d h a g
„Laßt uns jauchzen, laßt uns singen" — Osterlied.
f g a g g a b c h c.

Becker, Paul, „der Musik Beflissener zu Weissenfels", von dessen Lebensumständen sonst nichts Weiteres bekannt ist. Er lieferte 50 dreistimmige Melodien zu dem zweiten Theil der „geistlichen Lieder" Homburgs vom J. 1659. Es ist aber keine derselben in den Kirchengesang übergegangen.

Wenden wir uns nun vollends zu den **entschiedenen Vertretern der neuen Richtung** in der Tonkunst, zu den **concertmäßigen Meistern**, so erinnern wir uns, daß der Eine von den Tonkünstlern, welche in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts die Concertmusik aus Italien nach Deutschland verpflanzten (M. Prätorius), die volksmäßige Kirchenweise phantastischer Willkür und völliger Entstellung Preis gab, wobei die Theilnahme der Gemeinde völlig wegfiel, und der Andere (H. Schütz) in keines seiner Tonbilder auch nur die geringste Erinnerung an

---

*) Die ihm sonst auch zugeschriebene Mel. auf Homburgs Osterlied: „Jesu, unser Trost und Leben" c d c f b b a a, die sich im Freylingh. G. 1704. findet, ist nicht von ihm gefertigt, sondern aus Quirsfelds geistl. Harfenklang. 1679. **entlehnt.**

irgend eine Kirchenmelodie verwebt, ja selbst ohne alle Rücksicht auf den Gemeindegesang nirgends an die Liedform angeknüpft hat (Bd. III, 265—269). Diese beliebt gewordenen italienischen Formen hatte nun mit dem Beginn der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts in deutschem Sinn ausgestaltet und ihnen so erst wahres Bürgerrecht in Deutschland erworben —

Rosenmüller, Johannes, aus Chursachsen; über seine frühern Schicksale ist nichts bekannt. Zuerst erscheint er im Jahr 1647 zu Leipzig als Collaborator an der St. Thomasschule und 1648 als Musikdirector und Vorsteher eines eigenen Chors neben dem Cantor Tobias Michaelis, dem Nachfolger J. H. Scheins. Wahrscheinlich würde er nach dessen Tod im J. 1657 bei seinem Geschick und seinen vorzüglichen Gaben dessen Nachfolger geworden seyn, wenn ihn nicht im J. 1655 eine schwere Anklage als Verführer seiner Schüler zu unzüchtigem Treiben in peinliche Haft und Untersuchung gebracht hätte. Er wußte Mittel zu finden, nach Hamburg zu entfliehen, von wo aus er, wiewohl fruchtlos, den Churfürsten Johann Georg schriftlich angefleht und seiner Bittschrift das für ihn von dem Rector Joh. Georg Albinus in Naumburg, seinem frühern Leipziger Freund, dazu verfaßte Lied: „Straf mich nicht in deinem Zorn“ mit einer von ihm selbst dazu gefertigten Melodie, beigefügt haben soll. Von Hamburg begab er sich nach Italien, wo er sich meist in Venedig aufhielt und sich im Sinne der dortigen Tonschule bei einem Rovetta, Legrenzi, Ziani weiter ausbildete. Von dort berief ihn dann der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel als Capellmeister nach Wolfenbüttel. Hier machte er durch ein unsträfliches Leben seinen frühern Fehltritt vergessen, so daß er sich bis an seinen Tod im J. 1686 vollends der allgemeinsten Hochachtung zu erfreuen hatte. An seiner Kunst hat er sich über die ihn treffenden schweren Geschicke aufgerichtet und ernstlich nach stets größerer Läuterung seines zuvor der Weltlust zugewandten Sinnes gestrebt. Solchen Geist athmet ein trefflicher Satz von ihm über lateinische Worte, in denen das Gebrechliche der menschlichen Natur beseufzt, der vielfache Kummer in dieser Welt in sanften Klagetönen beweint,

dann aber der verblendete Sterbliche zu den himmlischen Freuden hingewiesen wird.*)

Es sind hauptsächlich drei jetzt noch allgemein gebräuchliche, auf Lieder des mit ihm während seiner Studienzeit in Leipzig 1645—1653 befreundet gewordenen Dichters Joh. Georg Albinus, nachmaligen Rectors und zuletzt Pastors in Naumburg (Bd. III, 392 ff.) gefertigte Melodien, welche ihm mit mehr oder weniger Sicherheit zugeschrieben werden:

„Alle Menschen müssen sterben" — kurzer Abriß der Seligkeit, verfaßt von Albinus für das Begräbniß des Kaufmanns Paul v. Henßberg 1. Juni 1652.

a d a h a g fis fis — hievon der älteste Druck in der 19. Ausg. der Praxis piet. mel. Berl. 1678.**)

„Straf mich nicht in deinem Zorn" — Bußpsalm 6. s. S. 131. später angewandt auf:

„Mache dich, mein Geist, bereit" — über die Worte: „Wachet und betet" von Freystein. Zuerst im Geistreichen G. Darmstadt. 1698. mit Verweisung auf die Mel.: „Straf mich nicht".

fis fis g a a d e fis — hievon ältester Druck in „Hundert anmuthig und sonderbahr geistl. Arien, dem neuen G. als ein Anhang beigeleget. Dresden. 1694." — mit der Ueberschrift: Incerti Melodia propria.

„Welt, ade! ich bin dein müde" — die himmlische Ruhestätte, verfaßt für das Begräbniß eines Töchterleins des Archidiac. Abr. Teller an St. Nicolai in Leipzig 27. Febr. 1649.

h h d h c a h a.

Seine Thätigkeit für den Gemeindegesang ist übrigens hierauf beschränkt; das Hauptwerk nun aber, mit welchem er den italienischen Concertgesang ausgebildet hat, sind seine „Kern-

---

*) In hac misera valle lacrymarum nihil dulce, nil jucundum. Mortales sumus, cinis et fumus; semper lacrymae et poenae, suspiria, lamenta, moerores et tormenta, gemitus et cantenae; semper irata fulmina, procellae turbidae, semper horrida bella, caedes semper et vulnera. Et tamen nobis placet exilium, placent dolores, suspiria, poenae, tormenta, cantenae!

O coeci mortales, delusi viventes
Cur fugitis coelum, terrena sequentes?
Cur placent dolores, cur spinas amatis?
Aeternos ad flores cur non anhelatis?
Alleluja.

**) Irrthümlich auch schon J. Hintze, einem Berliner Musikus (s. S. 109), zugeschrieben, weil die Mel. in der 24. Ausg. der Praxis piet. mel. vom J. 1690 mit J. H. bezeichnet steht am Ende des Basses und Tenors. Diese Bezeichnung bezieht sich hier aber nur auf die Harmonisirung.

sprüche, meistentheils aus heiliger Schrift alten und neuen Testaments" vom J. 1648 und 1653, biblische Texte nach Concertweise gesetzt. Was die spätern großen Meister des achtzehnten Jahrhunderts, besonders ein Joh. Sebast. Bach, Händel ꝛc. im geistlichen Kunstgesang leisteten, haben sie meist ihm zu verdanken. Er behandelt in diesem Werk, wie Schütz, keine der Gemeinde bekannte Kirchenweise, sondern blos irgend ein selbst erlesenes Schriftwort in ungebundener Rede, dem seine Betonung in den neu erfundenen italienischen Satzformen gegeben wird, und wobei natürlich die Liedform und deren kunstgemäße Entwicklung, von welcher Eccard so herrliche Muster geboten hatte, vernachlässigt und eben damit auch solcher Kunstgesang vom Gemeindegesang losgetrennt ist. Blos durch Ebenmaß in der Behandlung der einzelnen Sätze oder Verse des ungebundenen Schrifttextes und durch äußerlich hervorgehobene künstlerische Beziehung dieser selbstständig ausgestalteten Theile des Ganzen ließ er einigermaßen eine Art Strophenbau hervortreten, in welchem jene Sätze als Liedzeilen erscheinen konnten, die sich selbst auch als Auf- und Abgesang einander gegenüber ordneten. So zeigt sich zwar einigermaßen der Einfluß, den die Liedform, welche ganz verdrängt werden zu wollen schien, ausübte; leicht faßlich, gleich dem einer Liedweise, war aber dieser Anklang an einen Strophenbau bei Rosenmüller für die Mehrzahl der Gemeindeglieder durchaus nicht, sondern konnte sich blos dem künstlerischen Sinne vollkommen erschließen.

Nun begegnet uns aber auch ein Tonkünstler dieser Richtung, der selbst bei Behandlung der auf gebundene Rede, auf förmliche Liederverse, zu fertigenden Melodie das Gepräge des Liedhaften und die Strophenform ganz verwischt und zerstört. Es ist dieß

Flor, Christian, Organist an der St. Lambertuskirche zu Lüneburg, wo er im J. 1692 starb. Er gehört zum Rist'schen Sängerkreis, indem er 160 Melodien zu Rists „neuem musikalischem Seelenparadies" gefertigt hat, und zwar 82 zu dessen erstem Theil über die Sprüche Alten Testaments vom J. 1660 und 82 zum zweiten Theil über die Sprüche Neuen Testaments vom J. 1662 (vgl. Bd. III, 221). Er hatte frei erklärt, von dem Ton-

künstler oder Setzer sey mit bloßer Erfindung einer Melodie „gar wenig zu erweisen“ und hierin nur eine geringe Kunst an den Tag zu legen. Solche Allgewalt hatte damals bei Vielen die Concertform, daß man das bloße einfache Erfinden einer Melodie nicht mehr zur Kunst rechnen wollte. So war denn nun Flor darauf bedacht, nach Concertmanier die Melodie auf das künstlichstc zu beleben und zu manieriren mit Eingehung auf die einzelnsten Züge und Worte der ersten Strophe. Dabei wandte er nicht blos eine Menge chromatischer Töne an, sondern gab auch den Melodien eine solche rhythmische Ausgestaltung, daß dadurch die ihnen zu Grund liegende Strophe oder Liedform gänzlich zerstört und statt des ruhigen Flusses, den der wahre rhythmische Wechsel des sechzehnten Jahrhunderts, weil bei ihm durchaus nur Rhythmen als lebendige Glieder einzelner Abschnitte einer Sangweise in schönem, bedeutendem Ebenmaß gegenübergestellt sind, weder hemmt noch treibt, ein ruheloses Schwanken hervorgebracht wurde. Dieß that er durch übermäßige Anwendung der gemischten Taktarten, indem er nämlich bei jeder einzelnen Zeile einer Strophe wieder einen verschiedenen Rhythmus gab, ohne auch nur wenigstens zwischen zwei Zeilen eine Art Ebenmäßigkeit festzuhalten. Zu seiner Rechtfertigung und um seine Melodien mundgerecht zu machen, spricht er sich in einem Briefe an Rist, den dieser dem zweiten Theil seines Seelen-Paradieses vorangedruckt hat, sonderbar und naiv genug darüber also aus:

„Wenn Einer oder der Andere einwenden möchte: Herrn Ristens Meinung ist ganz auf den Kirchenstyl gerichtet, wie reimen sich denn diese Melodien dazu, welche theils sehr geschwinde, mit mancherlei Abwechslung des Taktes gesetzet? Diesem und Andern zu begegnen melde Folgendes: Ich präsupponire allezeit eine feine, langsame Mensur. Darnach ist der Kirchenstyl mir gottlob! wohl bekannt, weiß auch wohl, wie ein erbaulich geistlich Lied muß mit Andacht gesungen werden; giebt oder nimmt aber nichts, ob die Melodie mit ganzen, halben, Viertel- oder Halbviertheil-Noten gezeichnet wäre, ein Jeder kann sie doch nach eigenem Belieben, die geschwinde gesetzet, langsam, und die langsam gesetzet, etwas geschwinder spielen oder singen. Es ist und bleibet nur eine schlechte Melodey. Dem die Abwechslung des Taktes nicht gefällt, der mache lauter Choralnoten davor; dazu aber wird keine sonderliche neue Mühe oder Abschreiben erfordert. Man nehme nur, nach Gelegenheit, eine feine langsame Mensur, alsdann gibt es sich von selbst. Im Uebrigen hoffe ich nicht, daß ein verständiger Musicus wird sagen können, daß obgedachte Melodien zu schwer; es möchte denn einer seyn, der nicht gewohnt, der Chromatischen sich recht zu gebrauchen.“

Bei Flors Melodien zeigt sich eine ganz entschiedene Anwandlung der tonkünstlerischen Liedform, weßhalb auch von seinen Melodien, die sonst alle dem Gemeindegesang fremd seyn mußten, blos eine in kirchlichen Gebrauch kam:

„Recht wunderbarlich stand gebauet" — über 1 Cor. 3, 16. Im 2. Theil des neuen musikal. Seelenparadies von Rist. 1662. (Bd. III, 221.)

d b a g fis d g fis g g.

Eine heilsame Gegenwirkung gegen die Alleinherrschaft des Concerts im kirchlichen Kunstgesang und gegen solche Ausschließung der geistlichen Liedweise, die entweder gar nicht mehr beachtet oder doch so manierirt wurde, daß die Liedform darüber ganz zu Grunde gieng, übte nun aber —

Hammerschmidt, Andreas, auch noch einer der Rist'schen Sänger. Er wurde 1611 zu Brix in Böhmen geboren. Sein Lehrer in der Tonkunst war der Cantor zu Schandau, Stephan Otto, ein sonst unbekannter Tonkünstler. Im J. 1635 wurde er Organist an der Peterskirche zu Freiberg und kam dann in gleicher Eigenschaft am 26. April 1639 an die Johanneskirche zu Zittau in der Oberlausitz. Diesem Amte stand er sechsunddreißig Jahre lang mit Ruhm vor, bis er am 29. Okt. 1675 starb. Er liegt in der Zittauer Kreuzkirche begraben und seine Grabschrift nennt ihn mit Recht „den edlen Schwan, der nun hienieden zu singen aufgehört, aber vor Gottes Throne den Chor der Engel vermehrt, Deutschlands Amphion, Zittau's Orpheus."

Unmittelbar für den allgemeinen Kirchengesang hat Hammerschmidt verhältnißmäßig nur Weniges geschaffen. Es sind 10 Melodien zur zweiten Abtheilung von Rist's „sonderbarem Buch neuer himmlischer Lieder. 1651.", und 38 Melodien zu Rist's „musikalischen Catechismusandachten. 1656." wofür ihm Rist, dessen Sängerkreis er sich somit angeschlossen hatte, in einem Ehrenlied die Huldigung dargebracht hat:

O theurer Hammerschmidt, du schmiedest theure Sachen,
Welch' oft ein traurig Herz so frisch und feurig machen.

Von diesen blos einzelne leise Anklänge an die Kirchentöne enthaltenden, sonst aber durch Sangbarkeit, Mannigfaltigkeit und Ungezwungenheit der Modulation sich auszeichnenden Melodien

sind nur zwei Loblieder des sonderbaren Buchs vom J. 1651 in kirchlichen Gebrauch gekommen:

„Ich will den Herren loben".
g g g a h c c h c

„Mein Gott, nun bin ich abermals".
a d a b c d d cis.

Sein Hauptthätigkeit bestand nach dem Vorbilde des Heinr. Schütz in freien concertmäßigen geistlichen Tonschöpfungen, die uns in folgenden Werken aufbehalten sind:

1. Musicalische Andachten in 5 Theilen.
   Erster Theil. Geistliche Concerte. Freiberg in Meißen. 1638.
   21 Tonsätze, meist über Bibelsprüche.
   Zweiter Theil. Geistliche Madrigalien. Freiberg. 1641.
   34 in motettenhaftem Styl mit gesteigertem Ausdruck abgefaßte Tonsätze über biblische Sprüche, in 8 Fällen aber auch über bekannte Kirchenweisen.
   Dritter Theil. Geistliche Symphonien mit 1 und 2 Vokalstimmen, 2 Violinen sampt einem Violon, nebst einem Generalbaß für die Orgel, Lauten, Spinet u. s. w. componirt. Freiberg. 1642.
   31 Tonsätze unter Vereinigung von Gesang und Tonspiel.
   Vierter Theil. Geistliche Motetten und Concerte. Freiberg. 1646. (Mit seinem Bildniß.)
   40 Tonsätze mit beliebig anzuwendenden Geigen, Trompeten und Posaunen und mit mannigfachem Wechsel von Einzelstimmen in Soli, Duetten, Terzetten und vollen Chören meist über Bibelstellen unter gesprächsweiser Beiziehung von Kirchenliedern und ihren Weisen.
   Fünfter Theil. Chormusik. Leipzig. 1653.
   31 Tonsätze „auf Madrigal-Manier" gesetzt, größtentheils über Bibelsprüche, auch lateinische geistliche Texte und teutsche geistl. Liederstrophen und ihre kirchliche Melodien.
2. „Dialogi oder Gespräche zwischen Gott und einer gläubigen Seele auß den biblischen Texten zusamengezogen und componirt in 2, 3 und 4 Stimmen nebenst dem Basso continuo. Dresden. 1645." 2 Theile.
   Der erste Theil mit einer Widmung vom 20. April 1645 behandelt in 22 Tonsätzen gesprächsweise einander entgegen gestellte Bibelsprüche, auch gesprächsweise verbundene geistliche Lieder samt ihren Melodien mit Einschaltung verbindender Zwischensätze.
   Der zweite Theil mit einer Widmung vom 29. Sept. 1645 behandelt in 15 Sätzen strophische Gedichte, insbesondre einzelne Theile aus Mart. Opitzens Hohelied.
3. „Musicalische Gespräche über die Evangelia. Dresden. 2 Theile. 1655. und 1656."
   60 mit Instrumenten begleitete Tonsätze, „Gespräche" genannt, weil Sprüche des A. Testaments, zuweilen auch des N. Testaments oder auch Lieder den Verkündigungen des Evangelii antworten.
4. „Fest-, Buß- und Danklieder mit 4 Vocalstimmen und 5 Instrumenten nebenst dem Basso continuo. Dresden und Zittau. 1658." Mit einer Widmung vom 29. Sept. 1658 an die Churfürstin Magdalene Sybille von Sachsen.

32 Tonsätze, welche durchaus Lieder, und zwar 16 von mitlebenden Dichtern, insbesondre von Rector Keimann in Zittau, Schirmer, Rist, Schottelius, Harsdörfer, Joh. Franck, Mich. Frank, Tscherning, Frenzel, Georg Weber und einigen Unbekannten in einfachem Gegenüberstellen des Einzelgesangs und des vollen Chors behandeln, wobei gewöhnlich ein Vorspiel von 2 Geigen, 2 Violen und dem Baß angebracht ist.

5. „Kirchen- und Tafel-Musik, darinnen 1, 2, 3 Vocal- und 4, 5, 6 Instrumente enthalten. Zittau. 1662." Mit einer Widmung vom 1. Aug. an den Bürgermeister von Zittau.

24 Tonsätze über geistliche Lieder und Schriftworte, worunter 3 Sonaten, wobei die Tafelmusik diejenigen bildeten, welche weniger ernst und mit mehr Freiheit und Weltmanier für geistliche Ergötzungen bei Festmahlzeiten des Zittauer Raths oder des fürstlichen Hofs behandelt waren.

6. „Fest- und Zeit-Andachten. Dresden. 1671." Hammerschmidts Schwanengesang.

38 Tonsätze, meist über Bibelworte oder doch über geistliche Texte in ungebundener Rede und über 12 Kirchenmelodien, welche ganz motettenhaft behandelt sind.

Durch die bei diesen concertmäßigen Tonschöpfungen angewandte Gesprächsform wußte Hammerschmidt zwischen dem alten Kirchengesang und dem geistlichen Kunstgesang, die durch Schütz und Rosenmüller ganz von einander gelöst waren, wieder anzuknüpfen und durch Einflechtung von kirchlichen Weisen den Gemeindegesang einbringen zu lassen, und zwar mit Kraft und Bedeutsamkeit. Dem ganz in der Form des Concerts redegemäß betonten Schriftwort setzt er nämlich häufig irgend ein Kirchenlied mit seiner Singweise, das er am passenden Ort einschaltet, in lebendigem Gespräch gleichsam als Antwort entgegen. Damit wahrt er nicht allein die Liedform im kirchlichen Kunstgesang, sondern setzt eben durch den Gegensatz ihre Bedeutsamkeit in das hellste Licht. Manchmal setzt er auch ein Kirchenlied und dessen Weise einem andern Kirchenlied mit einer von ihm selbst erfundenen kunstmäßig ausgestalteten Weise gegenüber und verflicht die Melodien beider Kirchenlieder. So giebt er z. B. eine concertmäßig figurirte, von ihm erfundene Melodie zu dem Kirchenlied: „Ach, wie nichtig, ach, wie flüchtig ist der Menschen Leben", und verwebt in dieselbe die alte Kirchenmelodie: „Mitten wir im Leben sind", die er bald da, bald dort unter Posaunenbegleitung eintreten läßt, oder giebt er zuerst die alte Kirchenweise: „Allein zu dir, Herr Jesu Christ", und verwebt dann in sie eine eigene concertmäßige Behandlung des

Schriftworts: „Fürchte dich nicht, ich bin dein Schild und sehr großer Lohn". Dadurch ist er historisch bedeutsam geworden, denn Viele folgten ihm im Laufe des Jahrhunderts auf diesem Wege.

Bei dem concertmäßigen Satz, in welchem er diese Lieder giebt, sind die Lieder oder Gesänge strophisch behandelt, freilich aber nicht so, daß die Betonung sich blos auf die erste Strophe beschränkte und dann zu jeder weitern einzelnen Strophe unverändert wiederkehrte, sondern sie dehnt sich auf mehrere Strophen aus; er bildet aus mehreren Strophen ein einziges größeres Gesätz, innerhalb dessen die einzelnen Bestandtheile oder Strophen durch ihre Behandlung dennoch eigenthümlich, durch Taktart, Begleitung, Besetzung unterschieden, hervortreten, vermöge einer entschieden kenntlichen Beziehung aber nicht nur als neben einander gestellte, sondern als innerlich und wesentlich verknüpfte und zusammengehörende erscheinen. Zugleich sind überall die Gegensätze des Einzelgesangs und Chorgesangs angebracht. Der concertmäßige Schmuck, den er dabei seinen Weisen giebt, besteht mehr blos in wirkungsreichem Entgegenstellen von Starkem und Leisem, von Licht und Schatten, von größerer oder minderer Stimmfülle, und ist also leicht abzustreifen, so daß die Gemeinde, wenn ihr diese vom Chor herab erklingenden, kunstgeschmückten Liedergesänge gefielen, gar leicht jenen Schmuck abstreifen und den Kern seiner Melodien sich zurecht machen konnte, um sie dann förmlich in ihren Gesang aufzunehmen. So kam es denn auch, daß, während Hammerschmidt, wo er unmittelbar für den Kirchengesang schuf, keinen Anklang fand, von seinen ursprünglich concertmäßig geschaffenen Weisen gar manche in den kirchlichen Gebrauch übergiengen, wie z. B.:

Aus Nr. 1. Theil 4. vom J. 1646.
„Freut euch, ihr Christen alle" — in Keimanns Weihnachtsspiel: „der neugeborne Jesus. 1646." (Bd. III, 377.)
a a g f e e d d

Aus Nr. 4. vom J. 1658.
„Ach! wie nichtig, ach wie flüchtig" — Alles ist eitel. Pred. 1, 2. Von Mich. Frank. 1657. (Bd. III, 440.)
„Bis hin an des Kreuzes Stamm" — Passionsgesang.
c c d d es es d
„Meine Seele Gott erhebt" — das Magnificat von Keimann.
d d d d d c d

„Meinen Jesum laß ich nicht" — auf des am 8. Okt. 1656 gestorbenen Churfürsten Joh. Georg I. letzte Rede v. Keimann.
a a h h cis cis d

„Schmückt, schmückt das Fest mit Maien" — Pfingstlied von Mich. Schirmer um's J. 1640. (Bd. III, 333.)
cis cis cis cis d cis h a.

Nachdem nun Hammerschmidt auf die angegebene Art der Liedweise auf's Neue eine bedeutendere Stellung verschafft hatte, indem er wenigstens in die concertmäßigen Sätze alte Kirchenweisen in einfachem Satze einreihte, trat ein anderer Tonmeister auf und wählte alte Kirchenweisen zur Grundlage melodischer Ausbreitung. Es ist dieß

Peter*) (Peträus), Christoph, der Landsmann und Sänger Joh. Francks (Bd. III, 378 ff.), Cantor an der Hauptkirche zu Guben in der Niederlausitz. Er bearbeitete die Kirchenmelodien zwar in größter Mannigfaltigkeit mit Allem ausgestattet, was die italienische Tonkunst bot, aber einstimmig, damit man die Worte besser verstehen könne. Bei diesem einfachen Satz der Melodie kehrt allerdings nicht mit jeder Strophe, selbst nicht mit jeder melodischen Wiederholung, innerhalb derselben eine gleiche Betonung wieder und der Tonsatz faßt häufig zwei Strophen zusammen, wo dann je die zweite Strophe stets die Melodie in veränderter Taktart mit reicherem Schmucke zeigt; er giebt also die Kirchenmelodie in einfachem Kunstgesang und es zeigt sich auch hier das Bestreben, den Kunstgesang wieder auf den der Gemeinde zu gründen, indem er die alt gebräuchliche Kirchenmelodie, nachdem sie zuvor aus Aller Munde einfach und einhellig ertönt war, nun in einem mannigfaltigen Schmucke erscheinen läßt.

Seine selbsterfundenen Melodien zu Francks Liedern mit vorherrschender harter Tonart und manchmal mit rhythmischem Wechsel, ohne schwierige Tonverhältnisse, faßlich und gefällig, hätten sich gewiß mehr verbreitet, wenn nicht zu denselben Liedern auch Crüger Melodien geliefert hätte. Sie finden sich in folgenden Werken:

1. „Andachts-Zymbeln und lieblich klingende Arien. Freiberg. 1656." Hier:

*) Vergl. E. Hentschels Euterpe. 1857. S. 246. (eine Mittheilung von F. W. Koch, Organist in Guben.)

„Dreieinigkeit, der Gottheit wahrer Spiegel" — Trinitatislied, von Franck. 1648.

e a gis a h c d e a c h c.

„Ihr Gestirn, ihr hohlen Lüfte" — Weyhnachtlied, von Franck. 1648.

2. „Fest-, Buß- und Danklieder mit 5 Vokal- und 5 Instrumentalstimmen. Zittau. 1658."

3. Geistliche Arien Etlicher auf die hohen Jahresfeste und Psalmen Davids theils bekannten, theils neu herausgegebenen Lieder. Mit 1 Stimme zu singen und mit 5 Violen oder andern Instrumenten benebst dem Basso continuo abwechslungsweise zu spielen. Guben. 1667."

Von den 24 Arien sind 9 mit Peters Namenszeichen versehen und von diesen erhielt kirchliche Verbreitung:

„Dieses ist der Tag der Wonne" — Osterlied, von Franck. 1659.

c g a h c d e d.

4. „Joh. Franckens Teutsche Gedichte, bestehend im Geistlichen Sion u. s. w. Guben. 1672."

In dieser von Franck veranstalteten Sammlung seiner 110 Lieder finden sich auch sämtliche 41 Melodien Peters zu Francks Liedern gesammelt. Hier:

„Herr, hör, ach höre mein Gebet" — Psalm 102.

d f g a a d d cis

„O Traurigkeit, o Herzensſehnen" — zur Passion.

g es es d g d c b a.

Nachdem nun also die Concertmeister wieder angefangen hatten, ältere, schon vorhandene Kirchenmelodien in ihre concertmäßigen Schöpfungen hereinzuziehen, sey es nun, daß sie dem concertmäßig Gesetzten die alte Kirchenweise in einfachem Satz gegenüberstellten, wie Hammerschmidt, oder daß sie die alten Kirchenweisen zur Grundlage melodischer, mehrstimmiger oder auch nur einstimmiger Ausbreitung wählten, wie Christoph Peter, wodurch sie den Gemeindegesang neben dem Kunstgesang wieder berücksichtigten, so regte sich jetzt in ihnen der Drang, in solchem Sinne auch Eigenes neu zu schaffen und der geistlichen Volks- oder Kirchenweise eine geistliche Kunstweise entgegenzusetzen, und so entstand die mit der alten Kirchenweise die Liedform theilende **geistliche Arie** als eine neue Form der Liedweise. Dieser **Arienform** nun verschaffte die erste Aufnahme in den Gemeindegesang —

Ahle, Johann Rudolph, den wir bereits als Dichter kennen gelernt haben (Bd. III, 429). Er wurde in der Reichs-

stadt Mühlhausen in Thüringen am 24. Dez. 1625 geboren und bezog in seinem achtzehnten Jahr die Universität Göttingen, zwei Jahre darauf, 1645, die zu Erfurt, wo man ihn, weil seine tonkünstlerischen Gaben bereits die öffentliche Aufmerksamkeit erregt hatten, 1646 eigentlich nöthigte, das Cantorat an der St. Andreaskirche zu übernehmen. Er gewann durch seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit bald einen weit verbreiteten Ruf*) und erhielt daher im J. 1649 als Organist an der Hauptkirche zu St. Blasien in seiner Vaterstadt Mühlhausen eine Anstellung als Nachfolger Joh. Vockerodt's. Nach sechs Jahren, 1656, wurde er in den Rath aufgenommen und um's J. 1661 zum Bürgermeister gewählt, welche hohe Stelle er auch bis zu seinem Tod im J. 1673 bekleidete. Wenn er sechs Tage der Woche für das irdische Wohl seiner Mitbürger gearbeitet hatte, so erquickte er an dem gemeinsamen christlichen Ruhetage ihr Herz und Gemüth durch seine herrliche Gabe der Tonkunst, die er stets für ihre Erbauung verwandte. So wucherte er treulich mit jedem ihm anvertrauten Pfunde, und eben die bei ihm zu schauende eigenthümliche Verbindung zwischen tüchtigem, gesundem, praktischem Sinne für Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten und zwischen warmer Liebe für die Kunst, der Verein ächt künstlerischen Selbstgefühls mit ungeheuchelter Demuth stellt ihn als eine der liebenswürdigsten Erscheinungen dar. „Alles vergehet, Musik bestehet" — dieses Motto, das er einem von ihm zum Preis der Tonkunst gedichteten Liede vorgesetzt hat, zeigt uns am treffendsten den gottesfürchtigen Sinn, in welchem er als Tonkünstler gewirkt und geschafft hat. Er beginnt dieses Lied mit den Worten:

Was mag doch diese Welt
Mit ihrem Pracht so prangen?
Weil nichts denn Stich hier hält,
Sollt's gleich am Himmel hangen!
Alles, was irdisch, muß endlich vergehen,
Musica bleibet in Ewigkeit stehen.

In seinem „Thüringischen neugepflanzten Lustgarten. Mühl-

---

*) Er hatte, um sich einen tüchtigen Singchor heranzubilden, eine Anweisung zur Singkunst verfaßt, die unter dem Titel im Druck erschien: „**Compendium pro tenellis. Erf. 1648.**" und noch 1704 eine neue Auflage erlebte.

hausen. 1. Thl. 1657." mit 26 „geistlich musicalischen Gewächsen von 3, 4, 5 bis 10 und mehr Stimmen"; 2. Theil. 1658. mit 30 geistlichen Gesängen und 3. Theil. 1665. mit 10 neuen geistlichen musikalischen Concertgewächsen und dem dazwischen erschienenen „Nebengang, in welchem 10 neue geistl. musicalische Concertgewächse eröffnet. Mühlh. und Erfurt. 1663." erscheint er als Concertmeister fortbildend in Hammerschmidts Concertweise. Er hat hier auch die Gesprächsform, in der das Wort der Schrift und ein geistliches Lied oder eine Kirchenmelodie abwechseln; nur wußte er noch bedeutender, als Hammerschmidt, die Weisen des allgemeinen Kirchengesangs auf dieses Gebiet anzuwenden und doch bestimmter das Liedmäßige zu allgemeinerem Verständniß, aller Mannigfaltigkeit unerachtet, festzuhalten. Nun schuf er aber selbst auch geistliche Kunstweisen, meist auf Lieder M. Joh. Vockerodt's, Subconrectors und Cantors an St. Blasien, später an der Marienkirche, M. Ludwig Starks, Archidiacons an der St. Nicolaikirche zu Mühlhausen (Bd. III, 429) und Franz Joach. Burmeisters aus Lüneburg (Bd. III, 448). Unter diesen Dichtern steht er als Haupt, so daß sie sich's zur Ehre schätzen, ihre Lieder durch seine Tonkunst verherrlicht zu sehen. Schon die Benennung „Arien", womit er die ersten und bedeutendsten dieser Tonsätze selbst bezeichnete, deutet zwar auf eine liedhafte, aber nicht volksgemäße, sondern dem Kunstgesang angehörende Melodie und einen dieser sich unterordnenden, der dichterischen Form sich genau anschließenden Tonsatz. In diesem Sinne hatte denn auch Ahle den Gottesdienst durch Kunstgesang zu schmücken gestrebt und seine liedhaften Tonsätze neben die freien Schöpfungen des unbewußten Kunsttriebs, neben die volksmäßigen Singweisen des Gemeindegesangs gestellt. Sie sollten die Stelle der sonn- und festtäglichen Kirchenmusik vertreten. Er setzte deßhalb das Kunstreiche und Schwere dabei absichtlich hintan, damit sie in möglichst einfacher Fassung und mit mäßigem Schmuck der Gemeinde durchaus verständlich bleiben und an ihren Gesang sich unmittelbar anschließen, während Hammerschmidt's Tonsätze immer noch die unverständlichere Form des Concerts an sich trugen und zuvor einer Umbildung oder Umgießung in die Liedform bedurften, um in den Gemeindegesang

übergehen zu können. Er ließ deßhalb auch die Liedform durchaus vorherrschen und die Strophe als Grundgestalt unbedingt vorwalten, wenn freilich auch noch nicht nach strengem Maße und dadurch geregeltem Sylbenverhältniß. So konnten auch von dieser Seite aus die Melodien seiner Tonsätze ohne weitere Veränderung, als etwa das Ausscheiden einzelnen zufälligen Schmucks, wie z. B. der vierstimmigen Begleitung von Geigeninstrumenten, dem Gemeindegesang angeeignet werden, sobald Lied und Melodie, öfter gehört und fester eingeprägt, der Gemeinde zusagten.

So schmeichelten sich denn auch von dem Kirchenchor herab gar manche dieser geistlichen kunstmäßigen Weisen oder Arien Ahle's dem Ohr und Gemüth der Gemeinde ein, also, daß sie das ihr tonkünstlerisch Dargebotene ihrem Gemeindegesang aneignete. Jetzt noch sind siebenundzwanzig dieser Arien als Kirchenmelodien zu Mühlhausen im Gebrauch. Der Consistorialrath Demme in Altenburg hat 1799 bei Abfassung eines neuen Gesangbuchs für Mühlhausen zu allen diesen 27 Melodien neue Lieder im damaligen faden Geschmack verfaßt, um die Melodien dem kirchlichen Gebrauch zu erhalten, da man die alten Lieder verwerfen zu müssen glaubte. Es sind im Ganzen 120 Liedsätze, welche Ahle in der bezeichneten Weise geschaffen und in folgenden Tonwerken veröffentlicht hat, bei denen im Einzelnen die jetzt noch, auch außerhalb Thüringens und Sachsens, wo sie sich am meisten verbreiteten, im Gebrauch stehenden namhaft gemacht werden:

1. „Fünf Zehn neuer geistlicher Arien mit 1, 2, 3, 4 (auch mehr) Stimmen mit oder ohne Fundament, sampt beigefügten Ritornellen auf 4 Violen nach Belieben zu gebrauchen, . . . in Druck gegeben von Joh. Rudolff Ahlen, Mulhus. Organ."

   Erstes Zehn. Mühlhausen. Gedr. von Joh. Huter. Im Verlag von Franz Mohr. 1660. Mit einer Widmung an Rittmeister v. Berlepsch vom 9. April 1660.

   Zweites Zehn. Mühlhausen. Gedr. von J. Huter. Im Selbstverlag. 1660. Mit einer Widmung an Obrist-Wachtmeister v. Bodenhausen vom 18. Brachmonat. 1660.

   Drittes Zehn. Im Verlag von Andr. Möckerts in Sondershausen. 1662. Mit einer Widmung an Christoph v. Hagen vom 6. Febr. 1662. Hier:

„Es ist genug, so nimm, Herr, meinen Geist“ — Sterbelied über Eliä Sehnworte 1 Kön. 19, 4., von Burmeister.

f g g a, c d g g g a

von Knecht 1786 überarbeitet für:

„Gott ist getreu, sein Herz, sein Vaterherz“ — von Liebich. 1768.

g a a h, d g g a a h.

Viertes Zehn, ebendas. 1662. Mit einer Widmung an Christoph v. Worbiß vom 20. Febr. 1662. Hier:

„Ach, du Menschenblum“ — menschliche Nichtigkeit, von Ludw. Stark.

g b a g fis

„Seele, was ist Schöners wohl“ — von Gottes Würdigkeit und Wichtigkeit, von L. Stark.

fis d a h a g fis

oder im Geistr. G. Darmst. 1698. und Freyl. G. 1704. durch Umbildung angewandt auf —

„Auf, hinauf zu deiner Freude“ — Glaubensfreude von Joh. Heinr. Schröder.

fis d a h a g fis fis

oder von Stötzel im Württemb. Ch.-B. 1777. bearbeitet für —

„Ruhe ist das beste Gut“ — von Casp. Schade.

fis d a h g f e d.

Fünftes anmuthiges Zehn. 1669.

2. „Neue geistliche, auff die hohen Festtage durch's gantze Jahr gerichtete Andachten, mit 1, 2, 3, 4 und mehr Stimmen u. s. w. Mühlhausen. Gedr. durch Joh. Huter. Im Selbstverlag. 1662.“

Mit 14 Liedsätzen für Burmeisterische Lieder. Hier:

„Der große Drache zürnt“ — auf das Michaelis-Fest.

d fis a d c d c h

„Du keusche Seele, du“ — auf das Fest Mariä Heimsuchung.

d b a a g g

„Es ist genug, nun geh ich fort“ — auf das Fest Mariä Reinigung.

f c b b a b c d

„Es kommt dein Jesus, du gläubige Schaar“ — auf Adventsfest.

g e c c e fis g a h c h

„Hier grünt des Aaronis Stab“ — auf Weynacht bei der Wiege des Herrn.

e c h a g a h c h

„Nun giebet der Höchste den gnädigen Regen“ — auf das Pfingstfest.

c a a c d d c h h a g g

„Triumph, ihr Himmel, freuet euch“ — auf das Himmelfahrtsfest.

g c h c d e f g e d c

„Zions Fürst aus Davids Samen“ — am Neujahr auf Christi Beschneidung.

es c h c f es d d.

3. „Neue geistliche, auff die Sonntage durch's gantze Jahr gerichtete Andachten mit 1, 2, 3, 4 und mehr Stimmen. Mühlhausen. Gedr. bei J. Huter. Im Verlag von Buchbinder Seb. Erdmann in Sondershausen. 1664.“ Mit einer Widmung an Kanzler und Hofräthe in Sondershausen vom 10. April 1664.

Mit 50 liebhaften Tonsätzen. Hier:

„Ja, er ist's, das Heil der Welt“ — auf den 3. Advent, von Burmeister.

e c d g f e d c h

im Altdorfer G. 1671. übergetragen auf —

„Liebster Jesu, wir sind hier, dich und dein Wort“ — Predigt- und Kanzellied von Tob. Clausnitzer. 1671.

4. „Geistliche Fest- und Communion-Andachten mit Herrn Rud. Ahle's unterschiedlichen Theilen in Einen zusamen getragen und zum Druck beförderi mit Joh. Huters Schriften. Mühlhausen. 1664.“ (nach Ahle's Tod.)

Mit 6 neuen liebhaften Tonsätzen als Communion-Andachten neben den frühern Festandachten. Hier:

„Jesu, Jesu, meine Freude“ — von Ahle selbst gedichtet.
im Mühlhauser G. 1799 auf Demmes Umdichtung:
„Jesum ewig zu verehren“.

Diese Melodien zeichnen sich durch Kraft des Ausdrucks und heiligen Ernst, so wie durch Mannigfaltigkeit in der Erfindung aus, wenn sie gleich dem empfindsamen, grüblerischen Inhalt der Lieder, auf die sie gefertigt sind, als Arien zu sehr nachgehen, woher es auch kommen mag, daß sie sich nicht so verbreiteten, wie die Crügers, den Ahle sogar noch an Erfindungsgabe übertrifft. In einer Zeit begeisterterer Liederdichtung und unter andern Verhältnissen hätte Ahle Melodien gleich den Crüger'schen schaffen können.

Die Arienform, die J. R. Ahle in jugendlicher Frische einführt, ist noch ferne von jener Verweltlichung und spielenden Tänbelei, in welche die spätere Arienform allmählich ausartete. Sie theilt zwar mit der alten Kirchenweise die Liedform, aber da sie nicht einem kräftigen Gemeingefühl entsprossen ist, so trägt sie weder das Gepräge des alten kirchlichen, noch des Volksgesangs. Die Kirchentonart erscheint in ihr höchstens in leisen, unwillkürlichen Anklängen, meist noch an das Phrygische; die weichen Tonarten herrschen vor, die neueren Formen **D, G, A, B, Es-dur, C, E, H-moll** erscheinen häufig und sind schon ganz in moder-

nem Sinne behandelt. Der volksthümlich rhythmische Wechsel begegnet in ihr kaum anders, denn als flüchtige Erinnerung an früher Dagewesenes; gewöhnlich gestaltet sich der rhythmische Wechsel bei ihr so, daß der Sechsviertel-Takt bei den Einschnitten durch die Liedzeilen in den geraden abfällt, am ehesten kommt noch die Form des triplirten Taktes vor. Der Ton des Liebes- und Klageliedes herrscht in ihr vor, denn sie ist auch meist Liedern in Salomonischem Geschmack angepaßt. Diesen Ton gehörig ausklingen zu lassen und zu den Sinnen der Gemeinde damit zu reden, werden alle Ausdrucksmittel, welche die von Italien her sich erneuernde Tonkunst schuf, zumal die Chromatik, aufgeboten. Dieß ist die Arienform in ihrem ersten Stadium.

Ahle nach schufen noch Manche in seinem Sinn und Geist solche geistliche Arien. Es sind diese Ariensänger aber nicht mehr aus der Gemeinde, sondern blos noch zu der Gemeinde tönende Stimmen. Wie das geistliche Concert sich allmählich die Gunst der Mehrzahl gewann, so schmeichelte sich allmählich auch die aus ihm hervorgegangene Arie als etwas vom Tonkünstler der Gemeinde Gebotenes unvermerkt in Aller Ohr, wenn sie eine Zeit lang vom Chor herab erklungen war. Bei dem nunmehr bestehenden veränderten Verhältniß der Gemeinde zur kirchlichen Tonkunst, bei welchem die Gemeinde jetzt bloß den Tönen des Kunstmeisters, der nun auch einzig und allein Sänger und nicht mehr blos Setzer neuer Melodien war, zu lauschen pflegte, während zuvor im Drang der Begeisterung Sänger aus dem Volke neue Melodien sangen oder der Kunstmeister bei Erfindung einer neuen Melodie wenigstens zuvor den Gesängen des Volkes gelauscht hatte, bahnte sich nun also die Arie von dem Ort des Kunstgesangs, vom Chor herab, in den allgemeinen Kirchengesang den Weg.

In solcher arienhaften Form, nur daß bei ihnen nicht einmal mehr Anklänge an kirchliche Tonarten sich zeigen, sangen —

Neumark, Georg, ein Landsmann Joh. Rud. Ahle's aus Mühlhausen in Thüringen, Archivsecretair und Hofpoet in Weimar von 1651—1681, welchen wir als Dichter bereits näher kennen gelernt haben Bd. III, 410 ff. Manche seiner eignen Lieder hat er auch mit eignen Melodien geschmückt in dreistimmigem Satz

und beigefügter Instrumentalbegleitung, aber ohne allen und jeden volksthümlichen rhythmischen Wechsel mit Ausnahme einer einzigen mit breitheiligem Takt (s. unten). Sie erschienen in folgendem Werk desselben:

„Fortgepflanzter Musicalisch poetischer Lustwald. Erster Theil. Jena. 1657." Mit 27 Melodeyen in dreistimmigem Tonsatz.

Im Vorbericht vom 1. Jan. 1657 sagt Neumark: „Hast du Lust, geliebter Leser, dich mit einer zusamenstimmenden Musik zu erfreuen, so kannst du der Waldvögel bewegliches Singen und herzrührendes Tireliren unterschiedlicher Vorspiele (Symphonien) und Melodien, so theils von kunsterfahrnen Capellmeistern und andern Musikverständigen, theils von mir selbst, so wohl es meine wenige und nur zu meiner Ergözung erlernte Wissenschaft zuläßet, aufgesetzt sind, anhören."

Als solche Tonmeister, von denen er 11 Melodeyen und Tonsätze aufgenommen hat, giebt er an:

Erato Bythner, geb. um's J. 1616 zu Sonnenberg in Thüringen, Musikdirector und Cantor an der lutherischen Kirche zu Danzig, wo er 1679 starb, — mit 4 Mel.

Johann Weichmann, Cantor in Königsberg (s. Bd. III, 259) — mit 1 Mel.

Balthasar Erben, Capellmeister zu Danzig — mit 3 Mel.

Christian Compenius, unbekannt, — mit 1 Mel.

Johann Erasmus Kindermann, Organist in Nürnberg, s. S. 123 f. — mit 1 Mel.

Adam Drese, Capellmeister in Weimar und Jena — mit 1 Mel.

Somit kommen von diesen 27 Melodeyen 15 auf Neumark selbst, von welchen aber außer einem Abendmahls- und einem Begräbnißgesang sonst keine für den öffentlichen und kirchlichen Gebrauch bestimmt waren. Unter denselben ist die ausnahmsweise in breitheiligem Takt gefertigte und als die einzige unter allen in kirchlichen Gebrauch gekommene Melodie:

„Wer nur den lieben Gott läßt walten" — Trostlied nach Psalm 55, 23. Verfaßt 1640 in Kiel.
d g c b a g a fis d.

Sohren (Sohr, Sohre), Peter, zuerst „bestellter Schul- und Rechenmeister der christlichen Gemeine zum h. Leichnam in der Königl. Stadt Elbing in Preußen", und später „bestellter Cantor und Organist" an derselben Gemeinde, als der er im J. 1692 oder 1693 gestorben ist. Er besorgte noch als Schul- und Rechenmeister die vierte der von Buchhändler Balth. Christoph Wust in Frankfurt a. M. veranstalteten Ausgaben der Crüger'schen **Praxis piet. mel.** vom Jahr 1668, welche er „über vorige **Editiones** mit etlichen 100 schönen trostreichen Gesängen vermehrt und verbessert" hat, indem er zu 888 Liedern 354 Melodien mit beziffertem Baß mittheilte, von welchen nicht weni-

ger als 202 ihm selbst angehören und seine Namenschiffre P. S. tragen. Von J. Crüger sind mit seinem Namenszeichen J. C. blos 41, aus der preußischen Tonschule von Eccard, Stobäus, Weichmann, auch Alberti 20 und aus dem Rist'schen Sängerkreis, voran Joh. Schop mit 22, etwas mehr als 40 Melodien aufgenommen. Weil der Verleger nun aber gleichwohl dieses Gesangbuch mit Crügers Namen bezeichnet herausgab und Sohr seinen Namen dadurch in Schatten gestellt sah, während er doch weitaus die größte Zahl von Melodien, fast 2 Dritttheile, dazu geliefert hatte, so veranstaltete er als Cantor und Organist bei einem andern Verleger eine neue Ausgabe dieses Buchs, wobei er es in der Vorrede geradezu aussprach: „Man hat, ohnerachtet mein Name auf dem Titel steht, mein früheres Gesangbuch doch Crügers genannt, das jetzige aber soll Sohrens seyn." Er gab ihm deßhalb den Titel:

„Musicalischer Vorschmack der jauchzenden Seelen im ewigen Leben, d. i. Neu außgefertigtes, vollständiges und mit Fleiß durchsehenes nützliches Evangelisch-Lutherisches Gesangbuch, darinnen Herrn Dr. Lutheri und aller andern Geistreicher, Gottseliger, Alten als Neuen Lehrer wohlgesetzte Gesänge, an der Zahl über 1100 Texten, in richtiger Ordnung befindlich und mit Discant und Baß bezeichnet. Allen christlichen Herzen zu sonderem Gebrauch in Freud und Traurigkeit, in den Kirchen und zu Hause, sich damit aufzurichten zu Gut, mit allem Fleiß verfasset . . . von Peter Sohren, bestellter Cantor und Organist in Elbing. Hamburg, in Verlegung H. Völkers. Ratzeburg. Gedr. bei Niclas Nissen. Anno 1683."

Hier sind noch 76 Melodien neu hinzugekommen, so daß die Gesammtzahl derselben nun 430 ist — die höchste Melodienzahl für ein Gesangbuch im 17. Jahrhundert.*) Davon gehören nicht weniger als 238 Peter Sohren zu.**)

So kühn auch Sohren mit seinen Melodien gegen die ersten Sänger der evangelischen Kirche, einen Eccard, Stobäus, Crüger

---

*) Im Ganzen zählte man im J. 1676 bereits 2000 evangelische Choralmelodien.

**) Ohne seine Namenschiffre findet sich hier erstmals die Melodie: „Hast du denn, Jesu, dein Angesicht gänzlich verborgen" (anonymes Jesuslied), aus welcher sich nach mehreren Ueberarbeitungen in J. Neanders Bundesliedern. 1680. und 1691. (Strattner) die Melodie herausgebildet hat: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren" (J. Neander).

g g $\bar{d}$ h a g fis e d e fis g a g.

und Andere in die Schranken trat, indem er ihre bereits mit Beifall aufgenommenen Melodien mit seinen eigenen sogar zu demselben Metrum oder Lied neu erfundenen Melodien überbieten und verdrängen zu können meinte: so fanden doch seine sehr beliebten Melodien, bei denen das Arienhafte noch durch öftern Taktwechsel erhöht ist und von kirchlicher Tonart keine Spur sich zeigt, wenn gleich bei ihnen mit Glück rhythmischer Wechsel angebracht ist, nur sparsame Aufnahme und bloß folgende haben sich da und dort im kirchlichen Gebrauch erhalten:

„Ach, stirbt denn so mein allerliebstes Leben" – Passionslied von Sacer. (Bd. III, 398.)
h c̅ c̅ h d̅ e̅ d̅ c h a g

„Du Lebensbrod, Herr Jesu Christ" — Abendmahlslied von Rist. 1654. (Bd. III, 219.)
später im Geistr. G. Darmstadt. 1698. angewandt auf:
„Mein's Herzens Jesu, meine Lust" — Jesusgesang von Joh. Chr. Lange.
f b c̅ d̅ g c̅ b a — 1668.

„Du willst, mein Heiland, daß ich sey" — von Sacer.
d f g a a b b a

„Ich Erde, was erkühn ich mich" — unter Christi Kreuz. Von Vorberg. (Bd. III, 378.)
a e a gis a h c

„Je mehr wir Jahre zählen" — von Dach. (Bd. III, 182.)
a c̅ e̅ f̅ e̅ d c̅

„Lieblichster Jesu, herzlichste Wonne" — von Harsdörffer. (Bd. III, 471.)
g a b c̅ d̅ b d̅ b a g

„Nun abe, du Weltgetümmel" — von ihm selbst gedichtet.*)
e e a c̅ d c̅ h e

„Wenn meine Sünd' mich kränken" — Passionslied von Gesenius. (Bd. III, 236.)
d f g a c̅ b a

Bald aber sehen wir **die Arienform in ihr zweites Stadium** eintreten, wo sie nun, ohne alle Nachklänge der ältern Zeit, ein fremdartiges, sie von der Volksmäßigkeit, an die sie sich im ersten Stadium noch lehnte, ausschließendes Gepräge erhält, und wo die

*) Peter Sohren hat auch noch folgende Lieder gedichtet:
„Gute Nacht, du eitles Leben"
„Laß mich, Jesu, in dem Leben"
Sie stehen, wie das oben genannte, im Hamburger G. vom J. 1684.

Ariensänger das sie an die Gemeinde knüpfende Band mehr und mehr vergessen und Dichtungen mit ihren Tönen nachzugehen sich bemühen, welche sich das Besonderste und Einzelnste zur Aufgabe gestellt haben. Dieß gilt hauptsächlich von

Ahle, Johann Georg, geboren 1650, Sohn des Johann Rudolph Ahle (s. S. 140 ff.), nach dessen Tod er, obwohl erst 23 Jahre alt, wegen seiner bereits bewiesenen Tüchtigkeit in der Tonkunst, 1673 die Stelle als Organist an der Kirche zu St. Blasien in Mühlhausen erhielt, welche auch sein Vater vor seiner Erwählung zum Bürgermeister so lange Zeit mit Ruhm bekleidet hatte. Wie dieser wurde auch er in den Rath seiner Vaterstadt berufen. Im Jahr 1680 ehrte ihn Kaiser Leopold I. mit der Dichterkrone „wegen seiner Tugend und herrlichen Geschicklichkeit, sonderlich aber seiner trefflichen Wissenschaft in der edlen teutschen Poesie, wie auch seiner raren und anmuthigen Art in der belobten Musik und deren netten Composition halben". Er starb, 56 Jahre alt, 1. Dez. 1706.

Seine hauptsächlichsten Tonwerke sind:

1. „Neues Zehn geistlicher Andachten. Mühlhausen. 1671." — eigentlich eine Fortsetzung der fünf Zehn geistl. Arien seines Vaters, mit Arien zu 4 eignen Liedern und zu Liedern Rists und Philipps v. Zesen.
2. Die vier Musen der musicalischen Mayenlust oder die Unstermusen, und zwar:
   Die Unstruthische Clio. 1676.
   Die Unstruthische Calliope. 1677.
   Die Unstruthische Erato. 1677. Hier:
   „Komm, Jesu, komm doch her zu mir" — brünstiges Verlangen einer für himmlischer Liebe kranker Seelen nach ihrem Jesus.
   fis h $\overline{\text{cis}}$ d h a g fis.
   Die Unstruthische Euterpe. 1678.

Ahle hat seine Arien nicht als Glied der Gemeinde geschaffen, um damit dem Gefühl der Gemeinde eine Stimme zu verleihen, sondern kleidete sie nur nach seiner besondern Empfindung kunstmäßig in Töne mit allerlei weltlichem Schmuck, welcher so sehr mit ihnen verwachsen war, daß er durch Vereinfachung nicht von ihnen abgestreift werden konnte, wie bei den Arien Hammerschmidts und seines Vaters, sondern belassen werden mußte, wenn man nicht zugleich ihr Wesen zerstören wollte.

Darum waren seine Arien auch niemals für den Gemeindegesang geeignet, obgleich ihnen, abgesehen vom Mangel an Volksmäßigkeit, das Lob der Sangbarkeit und Erfindung nicht abgesprochen werden kann und man sie für Händel'sche Arien halten könnte, so sehr nähern sie sich diesen spätern Formen des achtzehnten Jahrhunderts, die sie eigentlich vorbilden.

Ein ähnliches Gepräge haben die Melodien folgender Sänger:

Knorr v. Rosenroth, Christian, der schlesische Dichter voll mystischer Ueberschwenglichkeit, Geheimrath des Pfalzgrafen von Sulzbach vom J. 1668—1689 (s. S. 28 ff.). Von den auf seine eignen Lieder gefertigten und jedem derselben in dem „Neuen Helicon von neun Musen. Nürnb. 1684." als besondre „Aria" beigefügten 70 Melodien haben sich hauptsächlich durch das „Geistreiche G. mit Züehlens Vorrede. Darmst. 1698." und Freylingh. G. 1704. verbreitet und auch bis jetzt noch erhalten:

„Höchster Formirer der löblichsten Dinge".
h c h c d d d c c c c h h

„Jesu, Kraft der blöden Herzen".
d e f d a d c a

„Jesu, mein Treuer".
g a b a a

„Kommt, seyd gefaßt zum Lammesmahl" — Osterlied.
g g a h g d c h a h.

Pachelbel*), Johann, geboren 1. Sept. 1653 zu Nürnberg. Er zeigte schon frühe eine ganz besondre Begabung für die Tonkunst und genoß, während er die Lorenzer Hauptschule unter Rector Großmann besuchte, zu seiner Ausbildung in der Musik den Unterricht des Heinrich Schwemmer, Dirigenten des Musikchors der Sebalderkirche, eines Schülers von Kindermann (s. S. 123). Am 29. Juni 1669 bezog er die Universität Altdorf und versah während seiner Studienzeit daselbst zugleich den Organistendienst. Hierauf kam er als Alumnus des poetischen Gymnasiums

*) Quellen: Nopitsch, Nürnberger Gelehrten-Lexicon. 3. Supplementband. Nürnb. 1806.

nach Regensburg, wo er sich mit unermüdlichem Fleiße den Wissenschaften und der Tonkunst widmete. In seinem 19. Jahre, 1672, begab er sich sodann nach Wien und versah dort drei Jahre lang das Amt eines Gehülfen und Stellvertreters des berühmten Johann Caspar Kerl an St. Stephan, bis er 1675 als Organist an die Prediger- oder Augustiner-Kirche in Erfurt berufen wurde. Hier verheirathete er sich, verlor aber sein ehlich Gemahl durch einen frühen Tod, worauf er 1684 einen zweiten Ehebund eingieng mit einer Tochter des Kupferschmids Trummert in Erfurt, die ihm in 22jähriger Verbindung 5 Söhne und 2 Töchter gebar und von der bezeugt ist, sie sey eine „sonderbar künstliche Jungfrau gewesen, auf welche er ein Ansehnliches mit Lust gewandt und die ihn mit ihren seltenen Wissenschaften und Kunststücken sehr ergötzt habe." Im Jahr 1690 wurde er von dem Administrator Herzog Friedrich Carl von Württemberg als Hoforganist nach Stuttgart berufen, aber von da noch vor Abfluß von zwei Jahren durch die nach dem unglücklichen Treffen bei Oetisheim 17. Sept. 1692, in welchem der Administrator vom Herzog von Lorgu gefangen genommen ward, durch die das ganze Württemberger Land nun mit Feuer und Schwert überziehenden Franzosen vertrieben. Am 8. Nov. selbigen Jahrs erhielt er eine neue Anstellung als Organist an der Hauptkirche zu Gotha, wo er unter Zurückweisung einer ihn nach Stuttgart zurück rufenden Vocation und einer Berufung nach Oxford drei Jahre lang blieb, bis er nach dem Tode Georg Casp. Weckers zu seiner großen Freude 1695 auf die Hauptorganistenstelle seiner Vaterstadt an St. Sebald berufen wurde. Dieser stand er noch 11 Jahre lang vor und starb dann, nachdem er Tags zuvor noch die Ernennung seines ältesten Sohnes, Wilhelm, als Organist an St. Jakob erfahren hatte, 3. März 1706 unter leisem Singen seines Lieblingsliedes: „Herr Jesu Christ, mein's Lebens Licht".

Neben dem, was er als einer der größten Orgelmeister seiner Zeit für die Orgel geschrieben hat, wovon S. 157 f. weiter die Rede seyn wird, sind von ihm handschriftlich auch viele geistliche Gesänge zu 8 Stimmen vorhanden, — liebhafte Sätze, die sich

als sehr melodisch und sangbar erweisen voll anmuthiger Mannigfaltigkeit. Kirchlich sind davon geworden:

„Was Gott thut, das ist wohlgethan" — Trostlied von Rodigast in Jena. 1675.

d g a h c (später: e) d c h — um's J. 1678; erstmals gedr. im Anhang zum Nürnb. G. 1690., wahrscheinlich von ihm erfunden, jedenfalls aber durch ihn mit einem concertmäßigen Satz für 4stimmigen Chor und 6 Instrumente versehen.

„Wo soll ich fliehen hin" — Bußlied von Joh. Heermann. 1630.

g b c f f es.

Einige jüngere Nürnberger Sänger mit der Namensschiffre „F. F.", „H. J. S." und „G. R.", von welchen, wie noch von einigen andern völlig anonym gehaltenen Sängergenossen, in dem Anhang zum Nürnbergischen G. von 1690 mehrere Melodien in der neuen Arienform zu Tag treten, z. B. die in das Züehlen'sche G. Darmst. 1698. und Freylingh. G. 1704. übergegangene Melodie:

„Meine Seele, willt du ruhn" — von Joh. Scheffler. Geistl. Hirtenlieder. 1657.

g g c g c d h — (F. F.)

Der Reiz des Neuen, der in der Arienform für den kirchlichen Gemeindegesang lag, überwältigte nun vollends auch die Ehrfurcht gegen die alten Kirchenmelodien aus den Blüthetagen der Reformationszeit; die zierlichen Formen der Neuzeit gefielen nun besser, als die massenhaften, großartigen Formen der alten Glaubenszeit, und es regte sich der Wunsch, die alten Weisen von allen Unebenheiten und Härten zu befreien, die man der modernen Zierlichkeit gegenüber in ihnen zu finden meinte, und sie dem neuen Geschmack anzupassen, indem man ihnen durch neue Tonverbindungen harmonisch, wie melodisch, neues Leben einzuhauchen suchte. Dieser Ueberwältigung des alten Kirchen- und Gemeindegesangs durch den neuen Kunstgesang brach die Bahn —

Briegel*), Wolfgang Carl, geboren 21. Mai 1626, und „meist aufferzogen in Nürnberg, wo er eine ziemliche Zeit an der Kapelle als Discantist aufgewartet", war anfangs

*) Biographisches über W. C. Briegel von Dr. J. Fölsing. Darmstadt. 1853.

Organist in Stettin, dann seit 1650 Hof-Cantor zu Gotha in Diensten des Herzogs Ernst des Frommen, als der er sich zuerst durch „geistliche Arien und Concerte. Erfurt. 1652." öffentlich bekannt machte. Im Jahr 1658 erscheint er sodann als „Musikdirector auf dem fürstlichen Hause Friedenstein". Wahrscheinlich nach dem Tode des Herzogs Ernst 1675 verließ er Gotha und begab sich als Hof-Capellmeister nach Darmstadt in die Dienste des Landgrafen Ludwig VI. von Hessen-Darmstadt, nach dessen schon innerhalb drei Jahren erfolgtem Tod er dann in gleicher Eigenschaft unter dessen beiden in kurzer Reihenfolge zur Regierung gelangten Söhnen Ludwig VII. und Ernst Ludwig bis an sein erst in hohem Alter eingetretenes Ende diente. Als 82-jähriger Greis ließ er 1709 seinen „letzten Schwanengesang in 20 Trauergesängen zu 4 und 5 Stimmen" in Gießen gedruckt erscheinen und starb dann als emeritirter Capellmeister zu Darmstadt im November 1712. Am 21. Nov. wurde er beerdigt.

Er war ein Concertmeister ganz in Hammerschmidts und Joh. Rudolph Ahle's Art und verpflanzte mittelst 24 concertmäßigen Tonwerken, die er herausgab, diese Art unter Anwendung der Gesprächsform auch nach Süddeutschland. Von seinen Tonwerken sind besonders zu erwähnen:

„Evangelische Gespräche auf die Sonn- und Hauptfesttage. 2 Theile. Mühlhausen. 1660. 1662."

„Musicalische Trostquelle, aus den gewöhnlichen Fest- und Sonntags-Evangelien, auch andern lieblichen Sprüchen geleitet, gesprächsweise. Gotha. 1679."

„Musicalischer Lebensbrunn, gequollen aus den fürnehmsten Kernsprüchen h. Schrift über die gewöhnlichen Fest- und Sonntage durch's gantze Jahr. Meistentheils gesprächsweise eingerichtet. Gotha. 1680."

„Chormusik über die Episteln. Gießen. 1697."

Für den kirchlichen Gemeindegesang war er thätig mittelst Herausgabe eines Hessen-Darmstädtischen Landeschoralbuchs, welches bei seinem Tochtermann, dem fürstlichen Buchdrucker Heinrich Müller in Darmstadt, mit groben Tonzeichen und größerem Format als das zum gewöhnlichen Gebrauch bestimmte G. erschien unter dem Titel:

„Das große Cantional oder Kirchengesangbuch, in welchem nicht allein Dr. Mart. Luthers, sondern auch vieler andrer gottseliger Lehrer der christlichen Kirche geistreiche Lieder begriffen, mit sonderbarem Fleiße zusamengetragen, in gewöhnliche Melodeyen gesetzt und auf vielfältiges Verlangen in Druck gebracht. Darmstadt. 1687."

Mit 291 Melodien für 417 Lieder, unter welchen sich, mit seiner Namenschiffre W. C. B. bezeichnet, 12 von ihm selbst für die noch unbekannten neuen Lieder erfundene Melodien befinden, die, in welcher Tonart und geradem Takt gehalten, ganz den arienhaften Weisen gleichen, mit welchen er die einzelnen Stücke seiner concertmäßigen Kirchenjahrgesänge einleitete. Von diesen sind folgende zur Einbürgerung im süddeutschen Kirchengesang gelangt:

„Ach wie elend ist unsre Zeit" — Psalm 90. Von J. Gigas. 1566. (Bd. I, 369.)
e e a g f e d e

„Ach wie sehnlich wart ich der Zeit" — Sterblied von Albinus. 1679. (Bd. III, 397.)
e e a f e e d e

„Kommst du, kommst du, Licht der Heiden" — Erscheinungsfestlied von Homburg. 1658. (Bd. III, 391.)
g d g d e fis g g

„Sollt es gleich bisweilen scheinen" — Trostlied von Christof Titius. 1663. (Bd. III, 525.)
b b e d b a g fis d

„So wünsch ich nun ein' gute Nacht" — der Welt Abdank, von Ph. Nicolai. 1599. (Bd. II, 341.)
g g a b b a g fis

„Trau auf Gott in allen Sachen" — Trostlied von Just. Sieber. 1658. (Bd. III, 407.)
d d a a g f e d

„Welt Ade, ich bin dein müde" — Begräbnißlied von Albinus. 1649. (Bd. III, 397.)
g a b g f es d d.

Einen bedeutsamen Schritt that Briegel bei Besorgung dieses Cantionals, mit welchem er die Losung gab: Modernisirung der alten Kirchenmelodien, die uns im nächsten Zeitraum als zur Herrschaft gelangend begegnen wird. Er unterwarf nämlich die von andern Sängern aufgenommenen Melodien einer von ihm sogenannten „Revision" und erlaubte sich dabei, dieselben ganz nach seiner tonkünstlerischen Manier und ohne Beachtung ihrer Eigenthümlichkeiten in die moderne Form umzugestalten und meist auch den rhythmischen Wechsel ihnen abzustreifen oder sie durch Sylbendehnungen zu entstellen.

Schließlich sind noch einige unsrem Zeitraum entstammende kirchengebräuchliche Melodien unbekannten Ursprungs*) namhaft zu machen:

---

*) Nachträglich ist eine in den vorigen Zeitraum zu Bd. III, 277 gehörige Melodie hier noch zu nennen:

„Ach! was ist doch unser Leb'n" — Sit. 40, 1—4. Von Rosenthal. (Bd. III, 428.)

g g a a b b f — in (Nic. Stengers) christl. neu vermehrt und verbessert G. Erfurt. 1663.

„Alle Menschen müssen sterben" — von Albinus. 1652. (Bd. III, 397.)

a a gis fis e fis gis a a — in Briegels Darmstädter gr. Cantional. 1687.

oder nach: deutsch evang. Kirch.-G. Eisenach. 1853. —

„Jesu, meines Lebens Leben" — Passionslied von Homburg. 1659.

oder:

„Jesu, der du meine Seele" — Passionslied von Rist. 1641.

g g fis d e fis g g

„Allenthalben, wo ich gehe" — von Ahasv. Fritsch. 1668. (S. 48.)

e e a a g f e e — in Fritschs Himmelslust und Welt-Unlust. 2. Ausg. 1679.

„Alles ist an Gottes Segen" — anonym.

f f c c b c a f

„Jesu, heil den alten Schaden" — Neujahrlied von Sigm. v. Birken. (Bd. III, 478 ff.)

c c h c c h c c — im Nürnb. G. 1677.

„Liebster (Schönster) Immanuel, Herzog der Frommen" — von A. Fritsch. 1668.

später auch übergetragen auf:

„Höchster Formirer der löblichsten Dinge" — von Knorr v. Rosenroth. 1684.

d d d cis h a h g fis e d — zuerst in A. Fritschs Himmelslust und Welt-Unlust. 2. Ausg. 1679.

Zur Hebung des Kirchengesangs, dessen unzertrennbare Begleiterin die **Orgel** im vorigen Zeitabschnitt geworden war (Bd. III, 280), erhielt dieselbe nun in unserem Zeitraum noch weitere Verbesserungen ihres Baus einerseits durch die von Förner (geb. 1610, † 1680) im Jahr 1677 neu erfundene, vermittelst der Windwage, die den Bälgen die nöthigen Windgrade giebt, zu bewerkstelligende Windprobe*), andererseits durch Erweiterung

---

„Keinen hat Gott verlassen" — von Großmann. (Bd. II, 270.)

a a a a d c a — in J. Crügers vollk. G. Augsb. Conf. 1640.

*) Die Windwage ist ein kleiner Windbehälter, ein Kästchen, in dessen Deckel auf der einen Seite eine Glasröhre mit Gradmesser von 6 Zoll, je ein Zoll in 10 Grade getheilt, eingesetzt ist, auf der andern Seite eine kleine gekröpfte Röhre angebracht ist, welche mit dem Kropfende in

der Claviere mit den noch mangelnden Obertasten, wodurch der Umfang der Claviatur nun auch bis zum dreigestrichenen C getrieben wurde mit vier Octaven nebst zwei Oktaven Pedal. Orgelmeister, die durch hohe Kunstfertigkeit sich auszeichneten, mehrten sich nun. Als ein solcher Virtuose im Orgelspiel machte sich zuerst Johann Jakob Froberger, Kaiserlicher Hoforganist in Wien, geltend, ein Schüler des italienischen Orgelvirtuosen Frescobaldi an der Peterskirche zu Rom. Er war der Sohn eines Cantors in Halle, wo er 1637 geboren wurde, und starb nach abenteuerlichen Schicksalen in stiller Zurückgezogenheit zu Mainz, etliche 60 Jahre alt. Ihn übertraf aber nicht nur als Orgelspieler, sondern auch als Orgel-Componist der auch einzig und allein der evangelischen Kirche seine Dienste weihende Nürnberger Johann Pachelbel (s. S. 151 ff.). Sein Spiel auf der Orgel war wirklich großartig und seine Erfindungsgabe für die kunstvollsten und mannigfaltigsten Orgelstücke als Toccaten, Fantasieen, Fugen, Ricercari sehr reich. Und dabei wollte er sich im Unterschied von Samuel Scheidt doch immer nicht als Orgelmeister geltend machen, sondern der Diener der Kirche seyn; er ließ die Orgel nie den Gemeindegesang übertönen und beherrschen, sondern ließ sie ihm in aller Bescheidenheit und Einfachheit dienen und ordnete sich so ganz und gar den Bedürfnissen der Gemeinde unter. Doch beschränkte er sein Orgelspiel nicht blos auf die Begleitung des Gesangs allein, sondern fieng auch an, mit demselben die Ruhepunkte des Gesangs zwischen den einzelnen Strophen nicht blos, sondern auch zwischen Auf- und Abgesang und selbst zwischen jeder einzelnen Zeile durch frei und augenblicklich erfundene, die Ebenmäßigkeit des Ganzen nicht störende Zwischenspiele oder Zwischenharmonien auszufüllen. Dankbar insbesondre ist auch das anzuerkennen, was er für die Einleitung zum Choralgesang der Gemeinde mittelst sogenannter

---

eine in den Windkanal gebohrte Oeffnung eingeführt wird; wird nun das Kästchen mit Wasser bis an den Deckel gefüllt, so kann man aus dem Steigen desselben in der Röhre mit dem Gradmesser den Stärkegrad des erforderlichen Windes abnehmen und genau ermitteln, wie viel Wind jede einzelne Pfeife braucht, um rein und gut anzusprechen, auch alle Unregelmäßigkeiten des Windzuflusses vermeiden.

Choralvorspiele mit Verarbeitung der Melodie in kunstvoller contrapunktistischer Weise geleistet hat durch seine 1693 im Druck erschienenen Choräle zum **Präambuliren** oder **Präludiren**.

---

2) Die reformirte Kirche.

In unsrem Zeitraum lassen sich endlich einmal wieder nach längerem Verstummen (s. Bd. III, 282 f.) einige Liedertöne vernehmen in Mitten der reformirten Kirche. Es war der Norden Deutschlands, in welchem sie erklangen, und die, aus deren Mund und Herz sie kamen — freilich nur zur „personellen Uebung" —, sind:

Louise Henriette, Churfürstin von Brandenburg*), geboren 27. Nov. 1627 zu Grafenhaag (jetzt blos Haag genannt) als die älteste Tochter des eifrigen Reformirten Friedrich Heinrich, regierenden Fürsten von Nassau-Oranien und Erbstatt-

---

*) **Quellen:** Curriculum vitae ser. Dom. Louysae . . descriptum non secundum aduiationem poëticam, sed rei veritatem per Mart. **Schoockium**, Brandenb. Electoris Consiliarium, Historiographum atque in Academia Viadrina Professorem honorarium. Coloniae Brandenburgicae. 1667. — Barth. **Stosch**, Hofprediger, Leichenpredigt und Ehrengedächtniß. Cölln an der Spree. 1667. — Das Leben Friedrich Wilhelm des Gr. von Franz **Horn**. Berlin. 1814. — Die Churfürstin Louise Henriette zu Brandenburg. In Commission bei Wilh. Martins. Berlin. 1835. — L. v. **Orlich**, Gesch. Friedrich Wilhelms. Berl. 1836. 1840. und Gesch. des preußischen Staats im 17. Jahrh., mit bes. Beziehung auf das Leben des großen Churfürsten. 3 Thle. Berlin. 1838. 1839. — Leben der Churfürstin Louise . . . treu geschichtlich dargestellt zunächst für relig. Freundinnen vaterländischer Vorwelt von Joh. **Wegführer** (gew. Pfarrer Pfeiffer). Leipz. 1838. — C. F. **Göschel**, Consist.-Präsident a. D., in Pipers evang. Kalender. 1850. S. 196 ff. — Dr. S. **Hirsch**, Prof. in Berlin, Erinnerungen an den großen Churfürsten und an seine Gemahlin, Louise von Oranien. Ein Vortrag, im evang. Verein am 15. März 1852 gehalten. Berl. 1852. — Dr. Heinr. **Merz** (Decan in Marbach), christl. Frauenbilder. 3. Aufl. 2. Bd. Stuttg. 1861. S. 13 ff. — Wilh. **Hollenberg**, Gymn.-Dir. in Saarbrücken, in Herzogs Real-Encycl. Band XX. Gotha. 1866. S. 14—17.

Die Daten der Monatstage sind in obiger Darstellung durchaus nach dem Kalender **neuen** Styls angegeben. Die Abweichungen und Irrungen in den verschiedenen Biographien rühren vom Citiren bald nach dem Kalender alten Styls, bald wieder nach dem des neuen her.

halters der vereinigten Niederlande von 1625—1647, eines Sohnes Wilhelms von Oranien und Enkels des bei der Pariser Bluthochzeit zum Märtyrer des evangelischen Glaubens gewordenen Admirals Coligny. Sie erhielt eine gute, christliche Erziehung, bei der sie bewahrt blieb vor den eitlen Zerstreuungen und Verderbnissen, wie sie damals vom Pariser Hofe aus fast an allen Höfen zur Modesache geworden waren. Ihre Mutter, eine deutsche Gräfin, Amalie von Solms-Braunfels, hielt es nicht unter ihrer Würde, ihre Töchter bei der Hauswirthschaft anzustellen und ihnen allerlei weibliche Handarbeiten zur Pflicht zu machen. So floßen die Jugendjahre Louisens in stiller Zurückgezogenheit, auch fern von den Schrecknissen des dreißigjährigen Kriegs, von welchen Holland damals verschont blieb, wie ein stiller klarer Bach dahin. Ihr Religionslehrer war Andreas Rivet, ein milder reformirter Theologe, der in zahlreichen Schriften sich eben so gegen die den Bekenntnißstand auflösenden Lehren eines Hugo Grotius, wie gegen die schroffe Vertheidigung der Lehre von einer unbedingten Gnadenwahl zur Seligkeit und Verdammniß ausgesprochen hat. Frühe wurde sie durch ihn zum Lesen und Forschen in der h. Schrift angeleitet und allermeist mit den h. Poesien des Alten Testaments vertraut gemacht. Viele poetische Abschnitte des Propheten Jesajas blieben ihr von dieser Zeit her als ein unverlierbares Eigenthum ihr Leben lang im Gedächtniß.

Am 7. Dez. 1646 vermählte sie sich, erst 19 Jahre alt, mit Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, nachmals der Große genannt. Dieser hatte 2. Dez. 1640 die Regierung angetreten und gegen Ende des Kriegs seine Residenz nach Cleve in der Nähe der Niederlande verlegt, um dem westphälischen Friedenscongreß näher zu seyn. Sie zog aber nicht bälder mit ihm, als bis sie ihren an der Auszehrung leidenden Vater vollends bis an sein Ende verpflegt und ihm 14. März 1647 die Augen zugedrückt hatte. Aber auch nachdem sie diese Kindespflicht in Liebe und Geduld erfüllt hatte, hinderte sie noch der durch die Bedrängnisse der Zeit herbeigeführte Geldmangel an dem Einzug in Cleve bis in die Mitte Juni hinein. Im Friedensjahr 1648 gebar sie nun im Mai zu Cleve ihren ersten Sohn, den sie nach ihrem Gemahl und nach ihrem Vater Wilhelm Heinrich nannte, und

verlebte hier im ersten Sonnenschein ihres ehlichen Glücks und ihrer Herrscherwürde eine recht glückliche Zeit. Wie sie aber solchen Glücksstand sich nur zum demüthigen Dank gegen Gott und zur Ergebung an ihn bewegen ließ, zeigt ihr Lied:

Gott, der Reichthum deiner Güte,
Dem ich alles schuldig halt,
Ursacht, daß mir mein Gemüthe
Gegen dir für Freuden wallt.
Meinen Wolstand, meine Zier
Dank ich, Vatter, einig dir.
Du hast reichlich Leib und Leben,
Ehr und Gutthat mir gegeben.

Wo sich hin mein' Augen wenden,
Was mein Herz bedenken kan,
Da erkenn ich aller Enden,
Was du, Herr, bei mir gethan.
Leut und Länder ehren mich,
Berg und Thäler neigen sich,
Wild und Wald samt tausend Flüssen
Liegen da zu meinen Füßen.

Sollt ich solcher Gnaden wegen
Dir nicht danken, wie ich weiß?
Weil ein Geist mein Herz wird regen,
Sollst du seyn mein Lied und Preiß,
Meine Freude, meine Kron
Und mein tausendfacher Lohn.
Was ich von dir werde singen,
Soll die Ewigkeit durchdringen.

Laß mich stets mehr himmlisch werden,
Daß ich hasse Welt und Zeit
Und ein Feind sey dieser Erden,
Daß mir ihre Herrlichkeit,
Ihre Zier und falsche Lust
Sey ein lauter Stank und Wust,
Kann ich nur mit Glaubens-Sinnen
Dich, mein wahres Gut, gewinnen.

Und diesen hier ausgesprochenen Gesinnungen blieb sie treu ihr Leben lang. Damit sie aber immer himmlischer werde, hat ihr treuer Gott sie frühe auch in die Kreuzschule genommen. Im Frühherbst des Jahrs 1649 wollte der Churfürst wieder in sein Stammland, die Mark Brandenburg, ziehen, um die schweren Wunden zu heilen, die der grausame Krieg diesem Lande vor andern geschlagen hatte. Unterwegs, in Wesel, erkrankte ihr Kind, und trotz ihres flehentlichen Betens und der sorgsamsten Pflege mußte sie dasselbe in ihren Armen verscheiden sehen. Darauf hatte sie mitten in der schlimmsten Jahreszeit durch verwüstete

Gegenden und auf rauhen, ungebahnten Wegen ihren Gemahl auf der Reise in die Altmark zu begleiten. Zu Tangermünde in der Altmark durfte sie einige stille Wintermonate verbringen. Hier wahrscheinlich schüttete sie die Gefühle ihres Herzens, das im Glauben an den Erlöser alles Weh der Welt und alles Grauen des Grabes überwunden hat, in dem unsterblichen Liede aus: „Jesus, meine Zuversicht". Dann begleitete sie vollends ihren Gemahl, der nicht ohne sie leben zu können meinte, trotz der winterlichen Zeit auf seinen Huldigungsreisen nach Minden, nach Halberstadt, nach Großensalze, bis sie endlich mit ihm 10. April 1650 von Spandau aus den Einzug in Berlin halten konnte, wo das Schloß während des Kriegs ganz verfallen war und die ganze Stadt kaum ein paar Tausend verarmte Einwohner zählte.

Ueberall, wohin sie auf diesen Reisen kam, ließ sie es sich von Herzen angelegen seyn, das Elend ihres Volks, das in Folge der Kriegszeiten hereingebrochen war, zu lindern und der Landwirthschaft und den Gewerben aufzuhelfen. In diesem Liebessinn führte sie den Kartoffelbau zuerst in der Mark Brandenburg ein und beschrieb Landwirthe aus Holland, die Musterwirthschaften anlegten. Keinen Tag ließ sie unbenützt verstreichen und theilte ihre ganze Zeit in Uebungen der Andacht und in die Berathung hülfsbedürftiger Menschen. Wenn die Prediger in der ganzen Umgegend eine Wöchnerin fragten: „mit welchem Namen soll ich das Kindlein taufen?" so war meist die freudige Antwort: „Louise"; so sehr war ihr Name bald der Lieblingsname des Volkes geworden und ihr Bildniß hieng noch bis vor dreißig und vierzig Jahren selbst in den Häusern der geringsten Bürger. Dankbar und demüthig vor Gott nahm sie solche Ehre und Liebe von ihrem Volke hin des Sinnes, den sie in einem weitern Liede aussprach:

Ein andrer stelle sein Vertrauen
Auf die Gewalt und Herrlichkeit
Und auf Hochmuth zu jeder Zeit:
Ich will auf Gott, den Höchsten, bauen,
Der unter seiner Macht die Welt
Samt aller Reiche Krone hält.

Neben den leiblichen Bedürfnissen ihrer Unterthanen faßte sie aber besonders auch ihre geistlichen in's Auge; sie legte nämlich Schulanstalten an, wo es nur immer möglich war, und suchte das kirchliche Leben auf alle Weise zu fördern. Namentlich aber war sie stets darauf bedacht, den durch die Streitigkeiten der Reformirten und Lutheraner so oft gestörten Frieden in die Kirche zurückzuführen. So eifrig sie für ihren reformirten Glauben war, bei dem sie übrigens die Dordrechter Beschlüsse vom Jahr 1618 über die göttliche Vorherbestimmung zur Seligkeit oder Verdammniß nicht anerkannte, sondern blos in Betreff des Abendmahls von den Lutheranern sich unterschied, so liebte sie doch den damals üblichen Kanzelkrieg zwischen Lutheranern und Reformirten nicht, sondern bezeugte auch den Lutherischen ihre große und wesentliche Geneigtheit. So stand sie auch mit den lutherischen Liederdichtern, z. B. mit Gerhard, obwohl die äußern Verhältnisse gespannt waren, in dichterischem Verkehr und that Alles, ihn in seinem Amte zu erhalten (Bd. III, 306). Singen und Spielen der schönen geistlichen Lieder, die damals erschienen, tägliches Lesen und Forschen in der heiligen Schrift waren ihre liebste Beschäftigung. In ihr lebte und webte sie. Allermeist aber las und forschte sie viel und sorgfältig in ihrem eigenen Gewissen und strafte sich über die geringste Abweichung vom Willen und Weg des Herrn oder über die kleinste Versäumniß im Gutesthun. Deßhalb bedeutete sie auch ihrem reformirten Hofprediger Stosch: „Ich wiederhole, daß Ihr alle meine Sünden und Fehler mir vorhaltet, auch wenn nur ein Schein hievon da wäre. Vergesset nicht, daß Ihr Seelsorger seyd: ich beschwöre Euch bei Gott, Eurem und meinem künftigen Richter." Eine köstliche Frucht solcher Gewissensmahnungen, die sie sich von ihrem Seelsorger erbat und solcher Gewissensforschungen, die sie in täglicher Buße mit sich selbst anstellte, ist ihr Bußgesang: „Ich will von meiner Missethat zum Herren mich bekehren". Während irdisches Glück und irdische Größe Andere meist zur Selbstüberhebung und Verblendung führt, diente ihr solches zu um so tieferer Demüthigung und klarerer Erkenntniß ihrer Sündenschuld, die zu dem, was sie Gutes und Großes besitze, in umgekehrtem Verhältniß stehe. Darum hatte sie schon in ihrem ersten Liede es bekannt:

Warlich, meiner gelben Haar
Oder Würd und Unschuld wegen
Schweb ich nicht in diesem Segen.
Ich bin nichtig, Asch und Erde,
Meiner Sünden Greuel macht,
Daß ich für dir schamroth werde:
Nähmst du zornig sie in Acht,
O so müßt ich nur vergeh'n.

Ihr Seelsorger hat es dann aber auch hernach von ihr bezeugen können: „Ich habe wohl viel hundert Stunden in Privat-Audienz mit geistlichen Gesprächen, Fragen und Antworten bei ihr zugebracht, nicht eine Frage oder Lehre, so zur Prüfung unsrer selbst und zur Erweckung und Uebung der Gottseligkeit dienet, ist zu nennen, welche sie nicht aus ihrer innern Erfahrung erläutert hätte.“

Im Jahr 1653 kam bei anhaltender Kränklichkeit eine große Betrübniß über sie, da sich bei ihr so lange keine Aussicht mehr auf einen künftigen Thronerben zeigen wollte und sie die Volksstimme wohl vernahm, die laut sich äußerte: „Vom Churhaus geht Stamm und Wurzel aus, und wer ist Schuld daran?“ Längere Zeit verbarg sie ihren Kummer und schüttete nur vor Gott ihr bekümmertes Herz in einem Hannagebete aus. Endlich glaubte sie aber ihrem Manne und dem Staate das große Opfer schuldig zu seyn, förmlich auf Ehescheidung anzutragen. Sie bereitete sich zu diesem Opfer, das sie freilich schwer ankam, durch Gebet, und so erschien sie eines Tags vor dem Churfürsten und sagte: „Ich trage bei dir auf Ehescheidung an, nimm dir eine andere Gattin, die das Land mit einem Thronerben erfreut. Das bist du deinem Volke schuldig.“ Der Churfürst aber nahm dieses schöne Opfer nicht an, sondern sprach mit männlicher Entschlossenheit: „Was mich betrifft, so werde ich den vor Gott geleisteten Eid dir halten, und so es ihm dabei gefiele, mich und das Land zu strafen, so müssen wir es uns gefallen lassen. Meine Louise! hast du schon den Spruch vergessen: was Gott zusammengefüget, das soll der Mensch nicht scheiden?!“ Darauf reichte er ihr die Hand, blickte ihr freundlich in's Auge und sagte: „Nun, was nicht ist, das kann ja noch werden!“

Dadurch ward sie sehr erleichtert und zog sich nun in ihr ländliches Oranienburg zurück, — ein Schloß, das sie sich in dem ihr vom Churfürsten erst 1650 zur Dotation gegebenen Flecken Bötzow neu erbaut hatte. Hier brachte sie ihre Zeit mit Wohlthun und Beten zu. Sie fehlte nie beim Gottesdienst und erschien in

demselben in ganz einfachem Anzug, auch sah sie vor dem Gottesdienst in keinen Spiegel. Endlich besserte sich im Frühjahr 1654 ihre Gesundheit und der Herr that ihr, wie er der frommen Hanna gethan. Sie gebar 16. Februar 1655 einen Thronerben, Carl Emil, den ihre herbeigeeilte Mutter dem Churfürsten an seinem Geburtstag in die Arme legen konnte. Dieser frohe Tag war ein Dienstag; zum Dank dafür weihte sie daher jeden Dienstag bis an ihr Ende durch Beten und Anhören einer Predigt; auch stiftete sie in Oranienburg, als dem Ort, wo sie den Herrn „um den so lange verweileten Ehesegen" gebeten, zum dankbaren Gedächtniß eine Versorgungsanstalt für vierundzwanzig vaterlose Waisen, das nachmals sogenannte Oranienburger Waisenhaus zu Berlin.

Bald traten aber trübselige Zeiten ein; sie mußte sich noch im Jahre ihrer Niederkunft von dem Neugebornen trennen und ihren Gemahl nach Königsberg begleiten, weil Krieg mit Schweden drohte, und wirklich drang dann bald auch Carl Gustav von Schweden mitten im Winter mit bedeutender Heeresmacht vor das fast offene Königsberg und belagerte es, so daß zuletzt dem Churfürsten nichts übrig blieb, als 7. Jan. 1650 dadurch Frieden mit ihm zu schließen, daß er gemeinschaftliche Sache mit den Schweden gegen seinen Lehensherrn, den König von Polen, machte und sich so in einen weitläufigen Krieg verwickelte, in Folge dessen dann die Polen und die wilden Tartaren in's Land einfielen und gräßlich hausten, indem sie nicht weniger als 13 Städte niederbrannten und bei 30,000 Einwohner grausam ermordeten. Das machte Louisen viele Sorgen, und schwere Träume ängstigten sie, worunter ihre Gesundheit litt und ihr Inneres wie von einem täglichen Fieberschauer ergriffen wurde. Sie trug aber geduldig das Kreuz vom Herrn; Jesus war ihre Zuversicht und ihr Heiland und ihr Leben. „Wenn der Herr Jesus noch auf „Erden gienge," sagte sie einmal, als beängstigende Nachrichten vom Kriegsschauplatz kamen, „ich wollte mich noch mehr demüthi„gen, noch mehr ihm auhangen, als das kananäische Weiblein; „was ich aber auf leibliche Weise und mit Geberden nicht thun „kann, das will ich im Geist und im Herzen thun in gewisser „Zuversicht, daß er auch im Stande der Herrlichkeit ein solcher

„Hoherpriester und treuer Heiland sey, der Mitleid haben und „helfen kann." Auf ihre Anordnung mußte auch jeder Soldat ein N. Testament, nebst den Psalmen, bei sich führen.

Doch den Kriegsnöthen folgte auch wieder Waffenruhe und friedlicher Haussegen. Am 11. Juli 1657 gebar sie auf dem Königsberger Schloß abermals einen Prinzen, der als Friedrich **III.** dem Vater in der Churwürde folgte und als Friedrich **I.** 1700 der erste König von Preußen wurde. Nicht lange aber durfte sich Louise der glücklichen Ruhezeit erfreuen und in der Mitte der Ihrigen der Liebe genießen. Ihr Leben sollte eben seyn eine „Gliederkette, da eine Trübsal und ein Unfall an dem andern hieng". Im Herbst 1658 fiel der Churfürst ab von dem Schwedenkönig Carl Gustav und es brach der sogenannte Pommer'sche Krieg los, der bis 1660 währte und erst mit dem Tode des Schwedenkönigs durch den Frieden von Oliva endete. Hier folgte sie dem Churfürsten zur Winterszeit bis an die äußerste Spitze Jütlands und reiste dann auf dem stürmischen Meer nach Holland. Sie stand ihrem Manne in solchen bedenklichen und oft rathlosen Lagen mit weisem Rath, heldenmüthigem Zuspruch und freundlicher Sanftmuth bei, so daß auf sie gar Vieles paßt, was Sprüchw. 31, 10. ꝛc. zu lesen ist, und der Churfürst oft noch nach ihrem Tode ihr Bild betrachtend, ausgerufen hat: „O Louise, wie sehr vermisse ich Euern Rath!"

Kaum schien sie aber der Ruhe nach den Kriegsnöthen endlich genießen zu dürfen, als sie schmerzlich berührt wurde durch die große Unzufriedenheit, die sich in Preußen, wohin sie mit ihrem Gemahl zur Huldigung im J. 1663 gereist war, namentlich durch stürmische Landtagsverhandlungen, gegen den Churfürsten kund gab. 1664 gebar sie Zwillinge, die aber bald wieder starben, und als sie im J. 1666 ihr letztes Kind, Ludwig, zu Cleve geboren hatte, fühlte sie sich todesschwach, so daß sie auf ihr Ende sich zu bereiten anfieng. Sie sagte einmal: „Gott hat mich zu dem Scheiden in der Schule der Leiden vorbereitet und gestärkt, er hat die Zeichen seiner Ruthe in mein Fleisch gedrückt, aber auch seine Furcht in mein Herz gesiegelt." Dann richtete sie ihre Blicke gen Himmel und betete: „Es ist mir lieb, Herr, daß du mich gedemüthigt hast; aus deiner Züchtigung erkenne ich,

daß ich dein Kind bin und daß du Acht auf mich hast, daß du meinen Tod nicht begehrest, sondern daß du aus einem tiefen Schlafe mich erweckest. Du hast mir gezeigt, daß das Wesen dieser Welt vergehet, daß aber, wer deinen Willen thut, bleibet in Ewigkeit." Ihr Leben sträubte sich freilich manchmal wider das Harte des Todes, so daß sie einigemal seufzte: „was bitter ist der Tod! Fleisch und Blut erschrickt vor ihm." Bald aber ermannte sie sich wieder und sprach: „ich nähere mich dem Hafen himmlischer Ruhe. Schon sehe ich Spitzen und Höhen der himmlischen Stadt; wenn ich wieder genäse, so würde ich von Neuem in das ungestüme Meer voller Klippen zurückgeworfen." Den Winter vollbrachte sie unter der Pflege ihrer Mutter zu Cleve, mit dem Frühjahr kehrte aber ihre Gesundheit nicht wieder; sie fühlte selbst die raschen Fortschritte und die Unheilbarkeit ihres Lungenübels und begehrte deßhalb, in einer Sänfte nach Berlin gebracht zu werden, um das Angesicht ihres Gemahls und ihrer ältern Kinder, die sie der Erziehung ihres treuen Raths Otto v. Schwerin anvertraut hatte, noch einmal zu sehen, wobei sie sagte: „Wenn mir Gott die Gnade erweist; mein Ziel zu erreichen, so will ich gern mit Simeon ausrufen: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren!"" Als an einem Rasttage der sie begleitende holländische Prediger Spanheim über die Worte: „Gott mit uns!" gepredigt hatte, wandte sie diese Worte auf sich an und sprach: „Gott mit uns! Welch ein Trost in trauriger Einsamkeit, in gefährlichen Wüsteneien, in abmattenden Kindbetten, im Hause des Weinens, bei den tausendfach listigen Ränken! Wohl uns, wenn dann Gott mit uns ist, wenn sein Auge unser Wächter, seine Vorsehung unsre Burg, die Engel unser Hüter, sein Schatten unser Schirm ist!"

Ungeachtet alles Flehens ihres Gemahls und trotz der sorgsamsten Pflege gieng ihr Leben rasch seinem Ende zu. Am 17. Juni 1667 empfieng sie ihren Beichtvater, Stosch, der täglich um 4 Uhr Nachmittags zu ihr kam, mit den Worten: „Es ist mir „lieb, eines Dieners Christi Ansprach zu vernehmen. Der Proceß, den der Herr mit Elias gehalten, worin er ihn einen „Sturm, ein Beben der Erde und ein Feuer hat erfahren lassen, „ist auch über mich gegangen; nun hoffe ich, es werde auch sein

„sanftes Sausen nachfolgen, er werde mir mit Hülfe und Gnade „erscheinen." Darauf mußte er ihr aus dem 22. Psalmen beten. Und als er dann am folgenden Tage vor ihr als einer Sterbenden stand und sie fragte: „ob sie fühle, daß Gott ihr gnädiger Vater sey?" so antwortete sie noch mit einem deutlichen: „Ja!" und schlummerte dann, neunundbreißig Jahre alt, am 18. Juni 1667 sanft und still hinüber, dahin, wohin sie ihr Herz schon so oft vorausgeschickt, und worauf sie sich durch ein tägliches Bußgebet, das sie sich in den letzten Jahren aufgesetzt, bereitet hatte. Dasselbe befindet sich in der Urschrift heute noch auf der Königlichen Bibliothek in Berlin und schließt, nach herzlichem Bitten für Haus und Land, Kinder und Gemahl, mit den Worten: „Wollest uns darum, o allergetreuester Vater! beiderseits alle Stunden an das Augenblick denken lassen, woran die ewige Ewigkeit hänget, damit uns solches nicht wie ein Fallstrick überfalle, sondern vielmehr bereit finde, dir, wenn du durch den zeitlichen Tod anklopfen wirst, freudig und mit getrostem Gemüth zu folgen ..... Und endlich, wenn nun auch die Tage meines Lebens dahin seyn werden und ich die Schuld der Natur bezahlen soll, so sey alsdann, ach mein getreuer, liebster Vater! in der letzten Todesangst eine beständige Erquickung meiner matten Seelen, richte mich auf durch den Trost deines h. Geistes, labe mich mit dem Wasser des ewigen Lebens, welches ist das vergoßne theure Blut deines Sohnes, meines Erlösers, auf daß ich dir meinen Geist in ungezweifelter Hoffnung der künftigen fröhlichen Auferstehung in deine Hände wieder gebe und meinen Mund schließe mit dem süßen Namen Jesu." Zu dem vor der Leiche seiner zwanzigjährigen Lebensgefährtin tief gebeugt stehenden Churfürsten, der ihr vor dem Sterben noch viele schöne, zuvor oft in ihren Gesprächen gebrauchte Sprüche zugesprochen hatte, um ihr in ihrer letzten Todesnoth mitkämpfen zu helfen, und dann 21 Jahre hernach sein Leben mit dem „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt" beschlossen hat, sagte sodann der Beichtvater: „Sie ist Euer Durchlaucht wie eine Garbe auf Wegen und „Stegen gewesen; aber der Trost bleibt, daß die letzten Seufzer „dieser frommen Seele künftig um Christi willen die Kraft eines „täglichen Gebets haben werden." Die Leichenpredigt, bei der sie

sich alle „Flattereien und Schmeicheleien" verbeten hatte, hielt Stosch über die von ihr selbst gewählten Worte der reformirten Uebersetzung von Hiob 13, 15.: „Ob mich der Herr gleich tödten wird, will ich doch auf ihn hoffen."

Ihre vier Lieder, die sie in der damaligen liederreichen Zeit und als Holländerin, in deren Vaterland ein Heinsius, von dem Opitz gelernt zu haben bekannte, in der Ausbildung kunstgerechter Poesie den Deutschen vorangegangen war, gedichtet hat*), finden sich erstmals gedruckt in dem sogenannten Runge'schen Gesangbuch vom Jahr 1653 (dessen vollständigen Titel s. S. 105), welches sie unter der musikalischen Mitwirkung Joh. Crügers, des Musikdirectors an der Berliner Nicolaikirche, in liebreichen Friedensgedanken veranstaltet hatte, um einestheils das seit dem Uebertritt des churfürstlichen Hauses von der lutherischen zur reformirten Kirche in Berlin und in der Mark gebräuchliche, der lutherischen Lehre in manchen Stellen schroff entgegentretende reformirte Gesangbuch begütigend zu ersetzen, und anderntheils ihre oft verdächtigte freundliche Gesinnung gegen die lutherischen Gesänge zu bethätigen. In der Widmung dieses Gesangbuchs, das selbst auf der Königl. Bibliothek in Berlin nicht mehr vorhanden ist, von dem sich aber eines von den drei Exemplaren, welche die Churfürstin für sich, für ihren Gemahl und für ihren Obersthofmeister, Otto v. Schwerin, auf Pergament hatte drucken lassen, noch auf der Gräflich Werningerodeschen Bibliothek mit Schwerins eigenhändigem Namens-Eintrag: Ottho **I. B. a Schwerin. 1653.**" befindet, sagt der Herausgeber Runge in einer die „Autorschaft der Churfürstin hinsichtlich dieser Lieder außer allen Zweifel" setzenden Weise wörtlich also:

„Euer Churfürstl. Durchlaucht geruhen nun selbst gnädigst zu urtheilen, mit was großer Freude deroselben gnädigsten Befehl ich unterthänigst aufgenommen, den Sie mir durch Dero Obristen Hoffmeister, Herrn Otto von Schwerin, vor zwey Jahre allbereit thun lassen, daß ich die schönen lutherischen Gesänge zusamen suchen und dieselben nebst des Ambrosii Lobwassers Psalmen, Catechismo und täglichen Gebätlein in ein Buch zusamen drucken und

*) Ihr Gemahl, der große Churfürst, war selbst auch 1644 bei einem Besuch in Köthen unter dem Namen „Untadliger kräftiger Tugend" in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen worden.

herfür geben solle, zu geschweigen, daß Euer Churfürstl. Durchlaucht zeither so unabläßig, und zwar, da Sie fern von hier gewesen, um Beschleunigung solches Werks erinnert und solches Buch auch mit Dero eignen Liedern, als:

„Ein ander stelle sein Vertrauen auf die Gewalt und Herrlichkeit".

„Gott, der Reichthum deiner Güter, dem ich alles schuldig halt".

„Jesus, meine Zuversicht, und mein Heyland ist im Leben".

„Ich will von meiner Missethat zum Herren mich bekehren".

vermehren und zieren wollen. Es haben Euer Churf. Durchl. nicht nur in den jetzt gemeldten geistreichen Ihren eignen Liedern Dero Christliches Gemüth: wie Sie allein ihr Vertrauen auf Gott gerichtet: wie Sie dem alle Wohlthaten mit dankbarem Herzen zuschreiben: und wie Sie die Hoffnung Dero künftigen ewigen himmlischen Lebens allein auf Christum als einen unbeweglichen Felsen gegründet der gantzen Welt kund gemachet, besondern haben zugleich in der That und kräftig diejenigen widerleget, ja vielmehr zu schanden gemacht, die aus bloßer Boßhafftigkeit ihres Gemütes und um der Unterthanen unterthänigste Affection von Euer Churf. Durchl. abzuziehen hin und wieder spargiret hatten, als ob E. Churf. Durchl. die Evangelische Religion der Lutherischen so sehr hassten, daß Sie auch weder deren Bekenner, noch Etwas, so zur selbigen Lehre gehörig, sehen, noch weniger gebrauchen möchten."

Die vier Lieder scheinen aber jedenfalls, sey's nun daß die Churfürstin sie ursprünglich durchaus in holländischer Sprache oder nur mit holländischen Rede- und Ausdrucksweisen vermischt allbereits in deutscher Sprache verfaßt habe, hintennach von irgend einem der Poeterei kundigen Deutschen in die Sprachform gebracht worden zu seyn, in der sie 1653 dann zum Druck kamen und wir sie jetzt noch haben. Vielleicht darf hiebei an Otto v. Schwerin gedacht werden, den wir sogleich als Dichter kennen lernen werden und der notorisch für die Churfürstin und ihre Kinder als deren Erzieher wenigstens deutsche Gebete gemacht hat, vielleicht aber auch an Christoph Runge, den sangeskundigen Druckerherrn (Bd. III, 327), dessen poetischem Styl die Fassung derselben besser entspricht, als dem breiten Schwerin'schen.

v. Schwerin*), Otto, Reichsfreiherr, die rechte Hand des großen Churfürsten, wurde 8. März 1616 zu Stettin, der Hauptstadt Pommerns, geboren. Gleich nachdem Bogislav XIV., der letzte Herzog von Pommern, 1637 die Augen geschlossen hatte, war er einer der wenigen Pommer'schen Vasallen, welche Brandenburg als den rechtmäßigen Erben anerkannt und aufgesucht hatten. Obgleich beim Friedensschluß Manches von den Lehen

*) Quellen: L. v. Orlich, Geschichte des preußischen Staats. Berlin. 1839. Bd. III. S. 247 ff. 379—410.

seiner Familie an Schweden gefallen war, blieb er dennoch Brandenburg getreu und gewann sich dadurch auch solche Gunst und solches Vertrauen, daß er 1648 das Erzkämmereramt der Kurmark Brandenburg für sein Haus erlangte und der Reihe nach Domprobst der hohen Stiftskirche zu Brandenburg, Verweser und Amthauptmann zu Crossen wurde. Bald nach ihrer Ankunft zu Berlin im April 1650 ernannte ihn die junge Churfürstin Louise Henriette zu ihrem Obersthofmeister. Als solcher stand er ihr treulich bei und gewann bald ihr völliges Vertrauen; die Liebe zum Herrn schlang zwischen der Fürstin und dem Diener, der ein „überzeugter Reformirter" war, ein gar inniges Band herzlicher Zuneigung. Schwerin erzählt selbst, die Churfürstin habe besonders in ihren Betrübnissen über so viele unglückliche und unzeitige Geburten begehret, daß er mit ihr und Andern, so um sie waren, die Zeit mit Singen, Beten, Lesen in der Bibel und andern Andachtsbüchern zubringen sollte, wie er denn zu dem Ende einige Gebete für sie selbst verfertiget habe.

Auch das Vertrauen des großen Churfürsten erhielt er im vollsten Maße; er mußte ihn überall, in und außerhalb des Landes, auf seinen Reisen begleiten und ihm bei allen nöthigen Geschäften dienen. Deßhalb ernannte ihn derselbe auch am 30. August 1658, nachdem der Kanzler gestorben war und er dessen Geschäfte längere Zeit mit äußerster Treue und unverdrossenen Diensten versehen hatte, zum Oberpräsidenten des Geheimeraths und sämmtlicher Collegia. Der Churfürst sah nämlich, daß er seinen Willen, von den geringfügigsten Dingen stets und durchaus augenscheinlich unterrichtet zu seyn, nicht durchführen könne, daher ernannte er Schwerin zu seinem Stellvertreter. In dem Bestellungsdekrete heißt es, daß in Ermanglung eines gewissen Directors und der davon abhangenden Ordnungen sich allerhand Confusion im Lande ereigne. Er wolle daher, um seinen Staat besser zu fassen und sich einige Erleichterung zu verschaffen, statt der ehemaligen Kanzlerwürde ein neues Amt errichten, das nicht nur die Justizsachen zu verwalten habe, sondern auch alle in- und ausländische Sachen der Gebühr nach unter die geheimen Räthe vertheilen, die Rathsgänge ansagen, die Angelegenheiten vortragen, und ungesäumt expediren solle 2c.

Noch größeres Vertrauen schenkte dem Schwerin das edle fürstliche Paar dadurch, daß es ihn zum Erzieher seiner Söhne erwählte. Es waren die Prinzen Carl Aemil (geb. 1655, † 1674) und Friedrich (geb. 1657, nachher als Friedrich III. Churfürst und als Friedrich I. König von Preußen, der Vater Friedrich Wilhelms I. und Großvater Friedrichs des Großen). Nachdem Schwerin schon im Jahr 1661 angefangen hatte, den ältern Prinzen Aemil im Buchstabiren zu unterrichten, übergaben ihm am 12. August 1662 die Eltern, als sie auf längere Zeit ihren Aufenthalt in Königsberg nehmen mußten, beide Prinzen sehr feierlich und mit gar beweglichen Worten in Zucht und Obhut. Als ein redlicher Christ und treubesorgter Lehrer, ganz nach dem Sinne des göttlichen Wortes, that er denn auch sein Lehr- und Erziehungsamt an ihnen. Jeden Tag begann und schloß er mit den Prinzen im Gebet; er ließ sie den ganzen Heidelberger Catechismus lernen, las das Evangelium und sang allerlei liebliche, geistliche Lieder mit ihnen, besonders Psalm 103.; daneben ließ er sie aber auch sonst in Allem unterrichten, wodurch der Geist gebildet und der Körper gestärkt wurde und flößte ihnen die edelsten Gefühle ein. Jedes Jahr nahm er sie fern von dem Geräusch des Hofs mit sich auf sein Schloß Alt Landsberg, das er zur Dotation erhalten hatte, und lebte hier längere Zeit mit ihnen in aller Stille und Einfachheit. Er schrieb darüber ein besonderes „Tagebuch, die Erziehung der Prinzen Carl Aemil und Friedrich betreffend", das er am 1. Januar 1663 begann und das jetzt noch als Handschrift auf der K. Bibliothek in Berlin sich befindet. Die trefflichsten, edelsten Erziehungsgrundsätze kann man daraus lernen. Als die Churfürstin im J. 1667 das Zeitliche segnete, legte sie ihm sterbend noch ihre Kinder an das Herz, für deren Erziehung sie ihm mehr als einmal in treu besorgten mütterlichen Briefen als oberste Regel das an's Herz gelegt hatte: „Es liegt Alles daran, daß das Herz wohl gegründet ist. Alles Andere ist eitel (fadaise). Sie sollen zwei Männer werden nach dem Herzen Gottes."

Er diente seinem großen Fürsten noch zwölf, im Ganzen fünfundzwanzig Jahre lang, als dessen rechte Hand und ordnete während dessen thatenvoller Regierung alles im Krieg und Frie-

den, bis er ihm neun Jahre zuvor in die Ewigkeit vorangieng am 4. Nov. 1679, seiner Bitte gewähret:

Entbind mich bald der großen Last,
Womit der Leib die Seel umfaßt
Und wie im Kerker hält gefangen,
Und setze sie rein, froh und frei
Dem Chor der h. Engel bei.

In den Schwerin'schen Familienpapieren findet sich noch ein besonderes Heft von Gebeten und geistl. Liedern, die Schwerin für die Churfürstin und ihre Söhne gemacht hat. Sie erschienen gedruckt in einem Quartband unter dem Titel:

„Zweyer hohen Standes-Personen Geistreiche Gebäthe, tiefssinnige Meditationes und anmuthige Paraphrases verschiedener Psalmen, welche anfangs zur personellen Uebung der Herrn Verfasser, nachmahls aber zum Gebrauch der hohen Familie gewidmet Und nunmehro auch zum Nutzen anderer begierigen Christen durch den Druck publiciret worden. Cüstrin, druckts Gottfr. Heinichen, K. Preuß. Neumärk. Regier. Buchdr. Anno 1715."

Die beiden Verfasser sind Otto v. Schwerin, von welchem hier 13 zwar in ernster Andacht verfaßte, aber etwas breit und prosaisch gerathene Lieder mitgetheilt werden, und sein Sohn gleichen Namens, der nachmalige Reichsgraf. Hier des Vaters auch in neuere G.G. noch übergegangenes Lied:

„Mein Alter tritt mit Macht herein" — bei angehendem Alter.

Durch Schwerins und seiner zur Union mit den Lutheranern neigenden Churfürstin Bemühungen erhielt zum erstenmal in Deutschland eine reformirte Landeskirche, die märkische, ein ausgedehnteres Recht auf den Gebrauch des Liedergesangs neben dem Psalmengesang. Die deutschen reformirten Orthodoxen zeigten seither und auch hernach noch in andern Landeskirchen längere Zeit einen besondern Eifer in möglichst buchstäblicher Uebersetzung der Psalmen, „damit nicht aus Gottes Wort Menschenwort würde", wie sie denn auch anfangs nicht einmal die Lobwasser'sche Psalmenübersetzung, als nicht genug textmäßig, hatten annehmen wollen. In der Churpfalz jedoch, wo man in lutheranisirender Richtung sich anfangs nicht an den Psalmengesang binden wollte (Bd. II, 401), war trotz der Herrschaft, zu der zuletzt der Lobwasser'sche Psalter daselbst gelangte, gleichwohl in die Agende für die Abendmahlsfeier der Gebrauch der Lieder neben den Psalmen eingedrungen. Die Praxis beim h. Abendmahl war darnach die, daß nach der Predigt: „Allein Gott in der Höh sey Ehr", bei der Hand-

lung dann Psalm 103. und gleich darauf ein Lied: „Als Jesus jetzund sterben wollt“ und so weiter Psalmen und Lieder zusamen gesungen wurden, bis der ganze Actus geschlossen ward mit dem Danklied: „Gott sey gelobet und gebenedeiet“. Für die Mark Brandenburg wurde nun aber durch der Churfürstin Bemühen durch ein auf Churfürstlichen Befehl zunächst für die reformirte Domgemeinde in der h. Dreifaltigkeitskirche zu Cölln an der Spree eingeführtes Kirchengesangbuch der Gebrauch geistlicher Lieder neben den Psalmen für alle Theile des Gottesdienstes und insbesondre auch für den Predigtgottesdienst förmlich autorisirt.

Zehn Jahre nach dem 1613 geschehenen Uebertritt Joh. Sigismunds, des Großvaters des großen Churfürsten, zur reformirten Kirche war unter seinem Vater, dem Churfürsten Georg Wilhelm, für die Reformirten als Gesangbuch in Gebrauch gekommen:

„Psalter und Psalmen Davids nach französischer Melodey in teutsche Reimen artig gebracht: auch eines jeden Psalmen Innhalt und kurtz Gebetlein darauf durch Dr. Ambr. Lobwasser. Samt Dr. Mart. Luthers und anderer Gottseligen geistlichen Kirchengesängen. Bei Mart. Guthen, Buchhändler in Berlin. 1623.“

Nachdem dann die Churfürstin Louise Henriette durch die von ihr 1653 veranstaltete und mit Crüger'schen Melodien ausgestattete Liedersammlung, das sog. Rungesche Gesangbuch, zur Beseitigung dieses der lutherischen Lehre an manchen Orten schroff entgegentretenden Gesangbuchs und zur Aufnahme weiterer lutherischer Lieder unter den Reformirten den Weg gebahnt hatte (s. S. 168), erschien nun bei Christoph Runge, von Joh. Crüger mit Melodien ausgestattet, für die reformirte Domgemeinde in Cölln folgendes förmliches Kirchengesangbuch, in den Osterfeiertagen 1658 dem Churfürsten und seiner Gemahlin von Runge dediciret, „weil gnädigster Churfürst dieses musicalische Werk Gott zu Ehren in Ihro Churfürstl. Durchlauchtigkeiten Kirchen-Gemein bei dem Gottesdienst zu practiciren vornemlich gerichtet“. Es hat den Gesamttitel:

„Psalmen Davids Ambrosii Lobwassers. Nebst des Herrn Lutheri und anderer gottseliger Männer geistreichen Liedern und Psalmen mit beigefügten derer beiderseits schönen Psalmen und Melodien. Berlin. 1658. bei Christoff Runge.

und besteht aus zwei Theilen, die wieder ihre besondern Nebentitel haben:

I. „Psalmodia sacra, d. i. des Königs und Propheten Davids geistreiche Psalmen, durch Ambr. Lobwasser aus dem Französischen nach ihren gebräuchlichen schönen Melodeyen in deutsche Reimen versetzet, denen auch des Herrn Lutheri und andrer gottseliger und christlicher Leute geistreiche sowohl alte als neue Lieder und Psalmen, wie sie in evangelischen Kirchen gebräuchlich, beigefüget. Zu nützlichem Gebrauch der christlichen Kirchen, fürnemlich Sr. Churfürstl. Durchlaucht zu Brandenburg in deren Residenz . . . von Joh. Crügern, **Dir. Mus.** in Berlin. Berlin, bei Chr. Runge. 1658."

Dieser erste Theil enthält jedoch blos die 150 Psalmen nach Lobwasser mit ihren vorgedruckten rhythmischen Goudimel'schen Melodien.

II. „Dr. Mart. Luthers, wie auch andrer gottseliger und christlicher Leute geistliche Lieder und Psalmen, wie sie bisher in evangelischen Kirchen dieser Landen gebraucht werden. Denen auch anjetzo etliche auserlesene, sowohl alte als neue geistreiche Gesänge beigefüget sind. In 4 Vocal- und 3 Instrumental-Stimmen übersetzet von Joh. Crügern. Bei Chr. Runge. 1657."

Dieser zweite Theil enthält dann vollends die schon auf dem Titel des ersten Theils erwähnten geistlichen Lieder und Psalmen Luthers und Anderer, 319 an der Zahl*), und erschien schon 1657, während der erste Theil und das Gesamtwerk die Jahrzahl 1658 tragen, weil bei der großen Nachfrage nach diesen Liedern mit seinem Druck auch zuerst begonnen wurde.

Dem Ganzen angehängt ist: „Der (Heidelberger) Catechismus oder kurzer Unterricht christlicher Lehre, wie sie in Kirchen und Schulen der churfürstlichen Pfalz getrieben wird. Samt der Form der h. Handlung des hochheiligen Abendmahls."

Dieses Gesangbuch, in unsrem Zeitraum, 1676, mit 4 Liedern vermehrt, zum zweitenmal aufgelegt, bildete denn nun auch auf lange Zeit hinaus die Grundlage für eine ganze Reihe der reformirten G.G. Berlins und der Mark, — deßhalb auch das Märkische Gesangbuch genannt. In seiner 3. Auflage vom Jahr 1700 ist durch die Vorrede Dan. Ernst Jablonski's über den reformirten Kirchengesang in der Mark

*) Unter denselben befinden sich auch die vier Lieder der Churfürstin. Im Vergleich mit der von ihr 1653 veranstalteten Liedersammlung, dem Rungeschen G., ist bemerkenswerth, daß diese Sammlung zwar die Basis bildet, aber gleichwohl 146 Lieder und darunter Lieder der bedeutendsten luth. Dichter, z. B. 9 von Ringwaldt, 7 von Dach, 11 von Joh. Franck, 31 von J. Heermann und sogar 13 von Gerhardt weggelassen und dagegen noch mehr Lieder von reformirten Dichtern, z. B. A. Blarer, Capito, Greitter, Zwick, Barth. Pitiscus u. s. w. und namentlich 32 Lieder aus dem Gesang der Böhmischen Brüder, die ja nun von der lutherischen zur reformirten Kirche sich gewandt hatten, neu aufgenommen sind.

auf Grund dieses Gesangbuchs auch noch folgender Aufschluß gegeben:

„Es haben bereits im J. 1658 Seine damals regierende Churf. Durchlaucht in Bestellung der Kirchenmusik auch die Verordnung gemacht, daß die Psalmen und andere gebräuchliche Kirchen-Gesäng, Gott zu Ehren sowohl instrumentaliter als vocaliter möchten gesungen und musicirt werden, auch dem damaligen Musik-Directori Herrn Joh. Crügern an die Hand gegeben, selbige auf solche Manier zu richten."

Die in den Rheinlanden zu Tag tretende Fortentwicklung auf dem Gebiet des reformirten geistlichen Kirchengesangs durch Joach. Neander und Andere wird am passendsten erst im nächsten Abschnitt im Zusamenhang mit der Spener'schen Bewegung geschildert.

In der deutschen Schweiz blieb in unsrem Zeitraum alles wie vorhin.

---

3) Sektirer und Schwarmgeister.

Die Ansichten des theosophischen Schusters Jakob Böhme fanden in unsrem Zeitraum auf dem Boden der geistlichen Liederdichtung ihre Vertretung durch Johann Scheffler, genannt Johann Angelus Silesius, Knorr v. Rosenroth und Andere, wodurch ein starker mystischer Zug in dieselbe kam, der in mannigfachen Wandlungen sich bis in's 18. Jahrhundert hinein fortsetzt, wie wir dieß bereits gesehen haben S. 21.

Als Sammelpunkt der Böhmeschen Liederdichtung trat zu Ende unsres Zeitraums folgendes Büchlein hervor:

„Hell leuchtender Herzensspiegel, worinnen vermittelst einer dreifachen Vorstellung 1. das Erkenntniß, 2. die Uebung, 3. das Geheimniß der wahren Gottseligkeit, d. i. die ganze That, Kraft und Herzens-Theologia oder das innerliche rechtschaffene gottgefällige Christenthum, sonderlich der völlige Prozeß von der Menschen Fall bis zur endlichen Wiedervereinigung desselben mit Gott als dem Endzweck aller Lehre, mit zur Sache hochdienlichen Kupferfiguren, deutlichen Worten, klaren Schriftzeugnissen, und geistreichen Liedern bewiesen und demonstrirt wird. Alles nach der tiefen Grund- und Kraftlehre Joh. Tauleri verfasset und eingerichtet. Frankf. und Leipzig, bei Bielken, Buchh. in Jena. 1680."

Von Böhmeschen Ideen getränkt, zuletzt aber auf die Irr-

bahn der ausschweifendsten Schwärmerei fortgerissen, erscheint in Schlesien der Enthusiast —

Kuhlmann*), Quirin, geboren als der Sohn eines Handelsmanns gleichen Namens 25. Februar 1651 zu Breslau, wo er auch seine Gymnasialbildung erhielt. Früh schon entwickelte sich in ihm sein ihm in reichem Maß angebornes dichterisches Talent, zugleich aber auch seine Anlage zur Schwärmerei, so daß ihm der Rector Fechner am Magdalenen-Gymnasium öfters sagte: „Du wirst entweder ein großer Theologe oder ein großer Häretiker werden", und seine fromme Mutter, Rosina Ludovika, geb. Hauslöw, die ihn treulich in der lutherischen Religion erzog, hernach viele Jahre lang auf öffentlicher Kanzel soll für ihn haben beten lassen. Schon als ein 13jähriger Knabe hat er „seinen ersten Zug und Trieb gehabt" und verfaßte in der Manier des überschwenglichen schwülstigen Hoffmanns v. Hoffmannswaldau und der mit geistlichen Liebesgefühlen tändelnden Pegnitzschäfer geistliche Sonette, die er aber erst 7 Jahre hernach in Druck gab unter dem Titel:

„Himmlische Liebes-Küsse, über die fürnemsten Oerter der hochgeheiligten Schrifft, vornemlich des Salomonischen Hohenliebs, wie auch anderer dergleichen Himmelschmekkende Theologische Bücher Poetisch abgefasset. Jehna. 1671."

und in seinem 17. Jahre ließ er als Gymnasist von Breslau mit einer Vorrede vom 15. März 1668 eine Reihe von 100 Epigrammen voll geistreicher Einfälle, insbesondre auch zu Ehren der schlesischen und Nürnberger Dichter, eines Opitz, Gryphius, v. Logau, Harsdörffer u. s. w., die ihm Vorbilder für seine „Frülingsgedichte" waren, im Druck erscheinen unter dem Titel:

---

*) Quellen: **Strategemata Pseudo-Prophetae Quir. Kuhlmanni**, oder Bericht, Freund und Feind zur nothwendigen Nachricht, was von 1684 biß hieher zwischen Quir. Kuhlmann und mir, Andr. Luppio, sich zugetragen. Gedr. in diesem Jahr 1688. — Gottlieb Wernsdorf, **dissertatio historica de fanaticis Silesiorum et speciatim Quir. Kuhlmanno, quam publice defendet Gottlieb Liefmann. Viteb. 1698.** — Unschuldige Nachrichten. Leipz. 1705. S. 405 ff. 1711. — Gottfr. Arnold, Unpart. Kirchen- und Ketzer-Historie. Thl. III. Cap. XIX. Schaffhausen. 1742. Bd. II. S. 508—513. S. 1156—1160. — Abbildungen und Beschreibungen berühmter Gelehrter von Joh. Matth. Schröckh, Prof. der Philosophie. 2. Sammlung. Leip. 1765. S. 173—188.

„Unsterbliche Sterblikeit Oder Hundert Spil-ersinnliche Virzeilige Grabeschrifften. Liegnitz. 1668." 2. Aufl. Jena. 1671.

Noch in Breslau aber erlebte er im Mai des Jahrs 1669, wie er selbst sagt, seinen Erleuchtungsmay, indem er während einer schweren Krankheit, in der man ihn bereits für todt hielt, einsmals, nachdem lange kein Schlaf in seine Augen gekommen war, am hellen Mittag sich zuerst von allen höllischen Geistern umgeben sah und dann Gott selber mit Christo und allen Heiligen erblickte und, wie er bekennt, unaussprechliche Dinge empfand, nachdem er aber wieder genesen war, eine große Veränderung verspürte und zu seiner linken Seite einen runden Schimmer als einen Heiligenschein erblickte, der ihn überall hin begleitete, so daß er sich zum Heiligen berufen sah und von da an kein Vergnügen mehr an weltlichen Wissenschaften hatte, auch sich von seinen früheren Vorbildern in der Dichtkunst losriß, deren Irrthümer er hernach mit großer Einsicht darlegte in einem „Straff-Geticht über die Mißgebrauchte Verskunst", das er in seiner Schrift mittheilt, die den Titel hat:

„Der hohen Weißheit fürtreffliche Lehr-Hoff, in sich haltend schöne Tugendblumen, Geistlicher und Weltlicher Moral Discursen. Jena. 1672."

Er bezog nun zwar 20. Sept. 1670 von Breslau aus über Liegnitz, Bunzlau, Görlitz, Leipzig, Lützen und Naumburg reisend im Oktober die Universität Jena, um dort die Rechte zu studiren. Allein er lebte hier von allem und jedem Verkehr mit Professoren und Studirenden zurückgezogen, besuchte keine Vorlesungen und wollte von keinem andern Lehrmeister etwas wissen noch hören, als allein von dem h. Geist. Die Welt mit ihren Freuden hatte ohnedem keinen Reiz für ihn. In einem wirklich schönen, ächt poetischen Gesang sprach er in dieser Hinsicht seinen Sinn dahin aus:

Sollte ich die Jugendzeiten
Mit Wollüsten bringen zu?
Lasset mich in Liebe streiten,
Welche gibet Himmelsruh,
Welche unsern Geist ergötzet,
Wenn zu Jesus ich versetzet.

Alle Liebe dieser Erden
Ist manch tausend Schmerzen voll;

Eitler Weltruhm bringt Beschwerden,
Ehrsucht machet nimmer wohl,
Jesus Liebe kann erquicken
Und mit Gnadengolde blicken.

Höre ich die Seraphinen
In dem güldnen Sonnenchor?
Seh ich lichte Cherubinen
Jesus Namen singen vor?
Welche übersüße Lieder!
Sie erfreuen meine Glieder.

Liebste Seele! steige ferner
Ach! zum Jesus-Angesicht!
Sammle hier Genadenkörner;
Seelewig, nur säume nicht!
Reiße dich von Welt und Ketten,
Um die Sonnenburg zu treten.

Thränenschlösser, Weltpalläste,
Weichet nun von meinem Geist!
Lebet wohl, ihr Erdengäste,
Welche lauter Qual umschleußt!
Ihr vermöget nur von Plagen,
Ich von Himmellust zu sagen.

Jesus heißet meine Sonne,
Jesus ist die Lebensehr;
Jesus heißet meine Wonne,
Jesus ist die Weisheitlehr,
Jesus will sich mein erbarmen,
Jesus faßt mich in die Armen.

Gleichwohl gerieth er zu Jena in schwere geistliche Anfechtungen, unter denen sich ihm die Lichtserscheinungen Jesu entzogen, daß er, wie er es in einem andern seinen damaligen Zustand beschreibenden Gedichte bekennt, klagen und flehen mußte:

Seit mein Jesus weg geschieden,
Seit schied aller Segen hin,
Unruh küsset mich vor Frieden,
Seelenschade statt Gewinn.
Löse, Jesus, meine Banden,
D'rein ich selber mich vernetzt!
Wo nicht Hülfe mir vorhanden,
Leb ich ewiglich verletzt.

Seelenliebster! laß mich lodern
Wie zuvor, in Himmelsgluth!
Laß mich deine Liebe fodern,
Ach, durchhitz mir Blut und Muth!
Nach dem Himmel geh mein Schwingen,
Leihe Flügel, Jesus, doch!
Laß mich Wolkenhöher bringen,
Ach! entjoche mir mein Joch.

Und kaum hatte er eines Tages solches ausgesagt, — so fährt er in seiner Beschreibung fort, — so begrüßte ihn „Liebewig“ als ihren „Liebhold“ und es beflammten ihn die Flammen heiligster Jesusliebe, daß er nun unter seiner Anfechtung zum „Davidisiren“ getrieben ward und davon sagen konnte:

Mein Gemüth Davidisirte,
Was ich sagte, ward ein Reim.
Jesus war, der mich regierte:
Gottes Lob ward Honigseim.

Wo das Gotteslob erklinget,
Lebet Alles Gott verzückt:
Wenn die Verskunst Gott besinget,
Wird sie göttlich angeblickt.

Eine reiche Fülle von geistlichen Poesien auf Grund der Davidischen Psalmen waren die Früchte dieser ihm neu geschenkten Glaubensfreudigkeit.

Nachdem er fünf Jahre in Jena verweilt und durch eignes Studium sich die nöthigen Kenntnisse in der Rechtswissenschaft erworben, auch den Dichterlorbeer zugetheilt bekommen hatte, begab er sich 1673 über Leipzig, wo er über theologische Materien disputirte, nach Holland, um sich auf der Universität Leyden den Doctorgrad zu erwerben, damit er den Juristen ihre Blindheit weisen könne in ihrem eigenen Justinianeischen Rechtscorpus, „ehe er aus dem ewigen Rechtsgrund die Rechtsweisheit ausarbeitete“. Er vertiefte sich aber im ersten Jahr seines dortigen Aufenthalts so sehr in das Studium der Böhme'schen Schriften, daß er sich entschloß, sich nun ganz der Erforschung der geheimen Weisheit zu widmen, und wenige Tage, bevor er doctoriren sollte, die ganze Lichtwelt, wie er sagt, ihn anspielte, so daß er tausendmal tausend Lichtgeburten um sich schaute und es ihm bei dem heftigen Widerwillen, der in ihm sich nun dagegen regte, zur Unmöglichkeit ward, sich, als einer, „der von den hohen Schulteufeleien sonst noch unbefleckt gewesen, mit dem antichristlichen Rechtsdoctor-Grade zu beflecken“. Er verfaßte nun über einem 20. Januar 1674 angefangenen Schreiben an Dr. Heinrich Müller in Rostock, den er im Bekenntniß vom Verderben der Kirche eins mit Böhme wußte, eine ausführliche, die Böhme'schen Principien darlegende und mit Begeisterung befürwortende Schrift, die in ganz Deutsch-

land großes Aufsehen machte und den Titel hat: „Der neu-begeisterte Böhme, begreiffend 150 Weissagungen mit der fünfften Monarchie oder dem Jesus-Reiche des holländischen Propheten Joan Rothens übereinstimmend und mehr als 1,000,000,000 theosophische Fragen, allen Theologen und Gelehrten zur Beantwortung vorgelegt. Leiden. 1674."

Das war der Wendepunkt in seinem Leben, von dem an er nun dem völligsten schwärmerischen Irrsinn verfallen war. Dieser Johann Roth, ein vornehmer Kaufmann von Amsterdam, dessen er als Propheten auf dem Titel der genannten Schrift Erwähnung thut und mit dem er von Leyden aus in nähere Verbindung kam, hielt sich, weil sein Vater Zacharias geheißen, für Johannes den Täufer und Vorläufer des neuen Jesusreiches, von dem schon Felgenhauer geweissagt, und bald hielt nun auch Kuhlmann sich selbst dazu auserseshen, diese neue Jesusmonarchie, die er deßhalb das „Kuhlmannsthum" nannte, zu begründen. In ihr sollten Christen und Juden zu einem einzigen Volk Gottes vereiniget werden.

Als er nun anfieng, seine neue Religion zu verkündigen, wurde er von Leyden, wo er sich 1675 als vierundzwanzigjähriger Jüngling mit einer wohlbetagten Wittwe, Magdalena von Lindaw aus Lübeck, verheirathet hatte, ausgewiesen und durchzog nun als „Prinz des höchsten Monarchen der Welt und als berufen, die fünfte Monarchie der Frommen, das Kuhlmannsthum aufzurichten", die Lande, um alle weltlichen und geistlichen Fürsten der Erde einzuladen, dem Könige des neuen Reiches zu huldigen. So kam er zuerst nach England, wo er sich zum zweitenmal verheirathete mit einer Engländerin, Maria, von ihm Kuhlmaria genannt, die sich bald ebenfalls göttlicher Offenbarungen rühmte und ihm einen Sohn gebar, von dem er dann behauptete, daß er König im tausendjährigen Reiche werden solle. Dann zog er nach Frankreich, um König Ludwig **XIV.**, nach Rom, um den Papst, und 1678 nach Constantinopel, um den türkischen Großsultan Mahomed **IV.** für das Kuhlmannsthum zu gewinnen. Dort nur mit Noth der Gefahr, gespießt zu werden, entgangen, kehrte er auf weiten Umwegen nach Holland zurück, wo er in Amsterdam 1684—1687 zur Anpreisung seines Kuhl-

mannsthums oder, wie er auch sagte, seines großen Kühlungswerkes und Darlegung „der geheimnißvollsten Wahrheiten" desselben unter dem Namen „Kühlpsalter" Sammlungen seiner Poesien herausgab. Diese bilden zusamen sein poetisches Hauptwerk und erschienen in folgender Reihenfolge:

„Der Kühlpsalter Oder Di Funffzehen-gesänge. Amsterdam. Im Jahr Jesu Christi, 1684 im October." (8 Bücher oder 117 Lieder.)
„Des Kühlpsalters zweiter Theil. Amsterd. 1685."
„Des Kühlpsalters dritter Theil. Amsterd. 1686."
„Wesentlicher Kühlpsalter das Wunder der Welt. Amsterd. 1686."
„Des Kühlpsalters 10. Buch. Amsterd. 1687."

Abgesehen von denjenigen — freilich zahlreichen — Gedichten, in welchen Vernunft und Poesie von irrer Schwärmerei ganz und gar überwältigt sind und heller Unsinn sich breit macht, finden sich hier wirklich gediegene Lieder aus den bessern Perioden seines Lebens, die den besten aus dem jüngern schlesischen Dichterkreis ebenmäßig sind, Lieder voll Wahrheit und Lebendigkeit der Empfindung, voll h. Begeisterung, voll kräftigen Schwungs und Gedankenreichthums.*)

Von Amsterdam begab er sich 1689 über Preußen, wo er „Luther- und Calvinusthum" vereinigen wollte, und über Liefland unter dem Namen Ludwig Ludovici nach Moskau, wo er unter den dortigen zahlreichen Anhängern Jak. Böhme's Anknüpfungspunkte und Schutz zu finden hoffte. Ueber seinem Bemühen, auch dort das neue Messiasreich, für dessen Aufrichtung er von Gott in die Welt gesendet wäre, zu proklamiren**), wurde er jedoch samt einem ihm ganz ergebenen deutschen Kaufmann, Conrad Nordermann, durch den Griechischen Patriarchen gefänglich eingezogen und nach 3 Wochen lang fortgesetzter grausamer Folterung, da sie mit glühenden Eisen gebrannt wurden, am 4. Okt. 1689 auf einem großen Platz in der Stadt in einer Rauchhütte mit Nordermann als falscher Prophet lebendig verbrannt. In so trauriger Weise ward an ihm selbst erfüllt, was er vor-

*) Heinrich Kurz in Aarau hat das Verdienst, sie zuerst in ihrem poetischen Werth recht gewürdigt zu haben, indem er in seiner Gesch. der deutschen Literatur. 2. Bd. 4. Aufl. Leipz. 1865. S. 311—314. Kuhlmann als Dichter von nicht geringem Talent ausführlicher schildert und seine besten Gedichte denen eines Spee oder Scheffler an die Seite setzt.

**) „Freßt siebzig Völker, freßt nun Eure Könige!"
— so lauteten seine Proklamationen,
„Gott gibt Euch alle mir zum Jesu-Kuhlmannthume.
„Ost, West, Nord, Süd ist mein zwölfeines Reich.
„Auf, Kaiser, Könige! gebt her Kron, Hut und Zepter!"

dem noch in rechter Erkenntniß ausgesprochen, zuletzt aber vergessen hatte, in dem 19. Kühlpsalm:

Gefährlich ist Erleucht'ter Thun,
Wo sie nicht sind in Gott gelassen;
Gott kann in ihnen nicht mehr ruh'n,
Wann sie sich in die Selbstheit fassen.
Der heil'ge Geist entweichet fern,
Dann herrschen über sie die Stern,
Und sind vom ird'schen Führer trunken,
Ob sie sich meinen Gott versunken.
Drum, Jesu Christ, sei stets mit mir zur Hutt!
Nie sicher seyn, als nur in dir, ist gutt.

Wenn die Vernunft im Lichte fleugt,
So muß die Demuth straks verlodern;
Dann fängt sie Glast, der leugt und treugt
Und eher will, als wir, vermodern.
Die Geister reichen Gunst und Dunst,
Doch ist sie weit von Himmelkunst,
Vom heil'gen Lichte weggegangen,
Ob sie schon will, wie erstlich, prangen!
Drum, Jesu Christ, sei stets mit mir zur Hutt!
Nie sicher sein, als nur in dir, ist gutt.

Zum erstenmal begegnet uns in unsrem Zeitraum nun auch geistliche Liederdichtung unter der Sekte der Socinianer. Diese hatte Faustus Socinus (Sozzino) aus Florenz in Polen aus den Unitariern gebildet, die auf Grund des von ihm kurz vor seinem im Jahr 1604 zu Luclawicze erfolgten Tod theilweise verfaßten und von Rector Val. Schmalz in Rakau vollends ausgearbeiteten sog. Rakauischen Catechismus vom J. 1605 (deutsch: 1608) sich zu einer besondern Kirchengemeinschaft zusamenschloßen, welche, die kirchliche Lehre von der Dreieinigkeit als vernunft- und schriftwidrig verwerfend, Christum für einen bloßen Menschen erklärte, wenn auch für einen mit göttlicher Macht begabten und in gewissem Sinne für einen vergottlichten Menschen, dem Gott auf ganz besondere Weise die göttliche Wahrheit mitgetheilt und nach seiner Auferstehung als Lohn seines vollkommen heiligen Lebens die Würde eines Sohnes Gottes und die höchste Regierung der Kirche übertragen habe, und die Sakramente nicht als Gnadenmittel, sondern in Zwinglischer Weise blos als symbolisch religiöse Ceremonien gelten ließ. Der Sänger dieser Sekte, soweit sie sich in kleinen Bruchtheilen nach ihrer 1658

ausgesprochenen Ausweisung aus Polen in Deutschland angesiedelt hatte, ist —

Preuß*), Johannes, Sohn eines Weißgerbers zu Guben in der Niederlausitz, wo er 1620 geboren wurde. Er studirte in Preußen und Holland und kehrte über Polen um's Jahr 1656 oder 1657 nach Guben zurück, wo ihm aber Pastor Sturm wegen der socinianischen Lehrmeinungen, die er zu Tag treten ließ, entgegentrat, so daß er zuletzt aus Guben, seiner Vaterstadt, weichen mußte und sich zu den socinianischen Gemeinden nach Polen begab. Nicht lange darnach wurde jedoch daselbst durch den König Johann Kasimir, der früher Jesuit und Cardinal gewesen, der Vernichtungsschlag gegen die socinianischen oder antitrinitarischen Gemeinden geführt und durch ein Edikt vom Jahr 1658 erklärt, daß sie am Religionsfrieden gar keinen Antheil haben sollten, weil sie nicht in einzelnen Religionsmeinungen, sondern in der Religion überhaupt sich von dem übrigen Christenthum unterscheiden, keine Dissidenten **de**, sondern **a religione** wären. So mußte denn Preuß 1660 mit allen Socinianern Polen verlassen, worauf er sich mit einem Theil derselben nach der Mark Brandenburg wandte und den Churfürsten Friedrich Wilhelm bittweise um eine Freistatt angieng, der dann diesen sog. Polnischen Brüdern, auf Fürsprache seines reformirten Hofpredigers Stosch, das Amt Neuendorf bei Frankfurt a./O. einräumte. Preuß verfaßte eine Schutzschrift, die unter dem Titel im Druck erschien: „Das Glaubensbekenntniß der allgemeinen christlichen Wahrheit zu Steur; zu Rettung aber seiner eigenen Unschuld an den Tag gegeben im Jahr 1662." Er soll aber gleichwohl seiner Lehre wegen 1664 gefangen gesetzt worden seyn. Sein Aufenthalt als „polnischer Exulantenprediger" in der Mark war wechselnd meist in Berlin oder in Frankfurt a./O. Zuletzt starb er als Prediger einer socinianischen Gemeinde im brandenburgischen Dorfe Selehо an der schlesischen Grenze im Jahr 1696.

---

*) Quellen: Chr. Sandii Bibliotheka antitrinitaria. Freist. 1684. S. 163. — Unschuldige Nachrichten. 1713. S. 579. — Casp. Wezel, Anal. hymn. 2. Bd. Gotha. 1756. S. 612—619.

Seine geistlichen Lieder, die nicht ohne poetischen Werth sind und von denen C. Gödeke in seinen „Elf Büchern deutscher Dichtung. Leipz. 1849." unter Vorführung wirklich gelungener Proben das Zeugniß abgiebt, daß sie eine reine, milde Frömmigkeit enthalten und in schwungreichem Tone nicht hinter denen seines Landsmanns Joh. Franck zurückstehen, erschienen in folgenden Gesangbüchern*):

1. „Hertzliches Seytenspiel oder geistreiche und schrifftmäßige Lieder. Frankf. a./O. bei Erasmus Rösner. 1657."
   Mit 192 Liedern auf die Goudimel'schen Psalmmelodien in Lobwassers Psalter und luth. Kirchenmelodien, die beigedruckt sind, eingerichtet.
   Wissentlich wurden hievon keine Lieder in orthodoxe Kirchen-G.G. aufgenommen, gleichwohl aber fanden mehrere verborgene Wege in G.G., insbesondere in's Lauban'sche vom J. 1720, z. B.:
   „Auf, auf, mein Herz, und du, mein ganzes Leben" — Ps. 103. Von Gottes Güte.
   „Bedenk, o Mensch, das Ende".
   „Freue dich, betrübte Seele" — Lobgesang eines bußfertigen Sünders.
2. „Geistlicher Wayrauch, Gotte zum Opffer vnd süssen Geruch, dem Nächsten aber, vornehmlich den Einfältgen, zur Erweckung inbrünstiger Andacht angezündet von Johann Preussen, Dienern der Gemein Jesu Christi im Worte Gottes. o. O. 1662." (2. Ausg. 1692.)
3. „Fastenspeise, kranke Gewissen damit zu erquicken, von einem wohlerfahrnen bekehrten Sünder, vor bußfertige vnd zerknirschte Hertzen zubereitet, auf seinen Tisch getragen. Im Jahr als ChrIstI gnaDen=thVre Denen bVßfertIgen SVndern offen VVar." (also im Jahr 1678.)

---

*) Nebenher gieng noch ein deutsches Socinianisches Gebetbuch unter dem Titel: „Himmlisches Manna und süße Seelenspeise aus den Psalmen Davids und andern geistreichen Gebeten. Zusamengelesen und aufgetragen von J. C. W. v. Götze, G. B. D. Rake, liebhabern Gottes und seines Wortes. Alten Stettin. 1684."

Das katholische Kirchenlied

in den ersten Jahrzehnten nach dem westphälischen Friedensschluß.

Die Bewegung, welche theils durch die neu erwachte Pflege deutscher Sprache und Reimkunst, theils durch die alle Kräfte des Geistes und Gemüthes anregende tiefe Noth der langen Kriegszeit auf dem Gebiet des evangelischen deutschen Kirchenliebs eintrat und dessen schönste Blüthezeit herbeiführte, gieng auch an der katholischen Kirche nicht ganz spurlos vorüber. Deß ist Zeuge ein edler Sänger, der in ihrer Mitte die Liebestöne der reinsten und feurigsten Liebe zum Erlöser erklingen ließ:

v. Spee*), Friedrich, aus dem adeligen, jetzt gräflichen Geschlecht der Spee von Langenfeld, geboren 1591 zu Kaiserswörth, einem damals Cölnischen Städtchen unterhalb Düsseldorf, in welchem sein Vater, Peter Spee, bis zum Ende des 16. Jahrhunderts als Amtmann lebte. Als neunzehnjähriger Jüngling trat er 1610 zu Cöln in den Orden der Gesellschaft Jesu, um sich für den geistlichen Stand auszubilden. Nachdem er die Priesterweihe erhalten hatte, wirkte er noch in Cöln bis zum Jahr 1627 als Lehrer der Grammatik, Philosophie und Moral am Jesuiten-Collegium. Dann begab er sich im Auftrag seiner Obern nach Paderborn und sofort nach Franken, wo er besonders in Würzburg und Bamberg der Seelsorge oblag. In diesem Beruf hatte er an den genannten Orten bei 200 der Hexerei

*) Quellen: Fr. Spee's auserlesene Gedichte. Herausg. von Ign. Heinr. v. Wessenberg. Zürich. 1802. — Spee's Trutz-Nachtigall mit seiner Biographie. Berlin. 1831. — Wilh. Müllers Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts. Fortgesetzt von Carl Förster. 12. Bdchn. Leipz. 1831. — Fr. Spee, von Franz Joseph Micus, in der Zeitschrift für vaterl. Geschichte und Alterthumskunde. Herausg. vom Verein für Gesch. und Alterthum Westphalens. Bd. 13. S. 59—76. — Fr. Spee von Langenfeld als geistl. Dichter. Ein Gymnasial-Programm von Gymn.-Lehrer H. Schwendler. Trier. 1843. — Fromme Lieder von Fr. Spee, der heutigen Sprachweise angeeignet. Mit einer biogr. und literargesch. Einleitung versehen von Wilh. Smets, Domherrn in Aachen. Bonn. 1849. (eine Auswahl der 33 besten Lieder mit zarten, das Original möglichst schonenden Abglättungen.

für schuldig erkannte Personen aus allen Ständen und Lebensaltern auf den Scheiterhaufen zu begleiten; in Würzburg wurden allein in den beiden Jahren 1627 und 1628 nicht weniger als 158 Personen durch die Hexengerichte zum Feuertod verurtheilt. Der Gram darüber zehrte an seinem Innern und machte ihn vor der Zeit zum alten Manne. Er wagte es nicht, gegen den Greuel offen seine Stimme zu erheben. Da fragte ihn aber einsmals der Canonicus Joseph Philipp v. Schönborn, ein aufgeklärter Domherr, später Churfürst von Mainz, nach der Ursache seiner vielen grauen Haare bei so gutem Mannesalter. Und dem bekannte er nun offen, das rühre von dem Gram her, der sich bei dem Gejammer der unschuldigen Opfer, die er zum Feuertod geleitet, in seine Seele gelegt habe. Von jetzt an brach er sein Schweigen und wagte es, wenn auch vor der Hand noch unter Verschweigung seines Namens, in dieser finstern, barbarischen Zeit eine Schrift an den Tag zu geben unter dem Titel: „**Cautio criminalis,** d. i. Hochnothpeinliche Vorsichtsregel oder ein Buch von den Hexenprozessen", worin er in 51 Abschnitten oder **Dubia,** wie er sie nannte, die Unhaltbarkeit der bei den Hexengerichten gültigen Grundsätze nachzuweisen suchte. Dadurch erwarb er sich das große Verdienst, zuerst mit Erfolg diesem Greuel entgegengetreten zu seyn. Denn diese anfangs nur im Manuscript verbreitete und erst nach seinem Abzug von Würzburg 1631 zu Rinteln von ihm in Druck gegebene Schrift erlebte bald mehrere Auflagen und bewirkte, daß an manchen Orten sogleich, und im Churmainzischen Gebiet durch Schönborn, als er die Churwürde erlangt hatte, die Hexenprozesse abgeschafft wurden. Im Jahr 1631 wurde er von seinen Obern in die Gegend von Rinteln nach Niedersachsen gerufen zur Ausführung einer katholischen Bekehrungsmission, der er sich dann auch mit solchem Eifer unterzog, daß er innerhalb weniger Monate das Hildesheimische Städtchen Peina wieder zum katholischen Glauben zurückbrachte. Dafür wurde er aber dann auch eines Tages von den Hildesheimern überfallen, wobei er 7 tiefe Wunden an Kopf und Rücken erhielt, von denen er sich Zeitlebens nicht mehr ganz erholte.

Er verließ nun diese Gegenden und wandte sich nach Trier. Hier aber hatte er dann im Jahr 1635, während die Franzosen

die Stadt besetzt hielten, eine schwere Belagerung durch die Spanier und Kaiserlichen durchzumachen. In dieser Schreckenzeit, zumal als 6. Mai die Stadt im Sturm genommen ward, ließ er seine christliche Bruderliebe auf's Schönste leuchten. Er wagte sich unter die in den Straßen kämpfenden Krieger, verhinderte, wo er nur konnte, Plünderung und Mißhandlung, trug die hülflos zurückgebliebenen Verwundeten auf seinen Schultern in die Spitäler, pflegte ihre Wunden, kleidete die Nackten, veranstaltete Sammlungen für die Bedrängten und berieth auch als Seelenarzt alle, die ihn anriefen. Auf seine Veranlassung wurden mehr als 400 schon seit einigen Tagen ohne Nahrung in den Kerkern schmachtende Franzosen, die die Stadt besetzt gehabt hatten, gerettet und befreit. Ihm war es dabei um's Herz, wie er es einmal in seinem Liede: „Vor Traurigkeit im Herzen" ausgesprochen hat:

Nicht soll die Lieb erkalten,
Nie soll sie nehmen ab.
Zu Gott will ich mich halten
Sogar bis in das Grab.
Und wenn dann auch will sausen
Der Wind auf diesem Meer,
Und wenn die Wogen brausen
Rund um mein Schifflein her,
Will ich doch nie verzagen,
Gott wird mein Helfer seyn,
Den Anker will ich schlagen
Tief in sein Herz hinein.

Endlich aber erlag der edle Menschenfreund diesen übermäßigen Anstrengungen; ein ansteckendes Fieber, das er sich beim Krankendienst zugezogen hatte, während er selbst von jenen Wunden, die ihm bei Hildesheim Mördershände geschlagen hatten, noch nicht genesen war, stürzte ihn in kurzer Zeit in's Grab. Er starb, erst 44 Jahre alt, 7. August 1635 „hoffnungsvoll und glücklich" im Kreis seiner betrübten Ordensbrüder, die in ihren Jahrbüchern ihm das Zeugniß gaben: „Spee war ein Mann von großem, durchdringendem Verstand und von bewundernswürdiger Beurtheilungskraft, ein Mann, der seine Berufspflichten mit Eifer und Beharrlichkeit erfüllte, in verschiedenen Wissenschaften Kenntnisse mit Erfahrung verband und von höchst liebenswürdigem Betragen im Umgang war; ein Mann voll Bescheidenheit, Demuth

und ungeheuchelter Frömmigkeit und Gottesfurcht, dessen seltene und immer thätige Menschenliebe, verbunden mit den vortrefflichsten Natur- und Bildungsgaben, ihm eine allgemeine Hochachtung und Liebe bei den Großen, wie bei den Niedern erworben hat."

In Voraussicht seines nahen Todes hatte er in dem Liede: „O Gott, will dich nur preisen" gesungen:

Dich, meinen Gott und Herren,
Will ich herzwillig sein,
Mit Lobgesang zu ehren
Bis zu dem Grabe mein.

Ja, wenn ich geh' schon schlafen,
Wohl schlafen in das Grab,
Will dir doch Lob verschaffen,
Soll drum nicht nehmen ab.

Nach mir will ich verlassen
In meinem Testament
Ein Liedlein, schön ohn' Maßen,
Zu Gottes Lob verwend't.

Das wird noch wohl erklingen,
Wenn ich gestorben bin;
Es werden's Andre singen,
Wenn ich längst bin dahin.

Kurz vor seinem Tode hatte Spee die Handschrift des größten Theils seiner geistlichen Gedichte zu Stand gebracht. Sie findet sich auf der Bibliothek zu Trier mit der Ueberschrift:

„Trutz-Nachtigal oder geistliches poetisch Lustwäldlein. Als noch nie zuvor in teutscher Sprach auff recht Poetisch gesehen ist. Allen geistlichen gottliebenden Seelen und sonderlich der poetischen Kunst gelehrten Liebhabern zur Erquickung, durch einen Priester der Societät Jesu. Anno 1634."

Erst 14 Jahre nach seinem Tod veranstaltete einer seiner Schüler, Ordens- und Sterbensgenossen von seinen Gedichten insgesamt den ersten Druck, nicht ohne mannigfache Textveränderungen, und zwar:

1. „Trutz-Nachtigal oder geistlichs-Poetisch Lust-Waldlein, deßgleichen noch nie zuvor in Teutscher sprach gesehen, durch den Ehrw. **P. Fridericum Spee,** Priestern der Gesellschaft Jesu. Jetzo nach vieler wunsch und langem anhalten zum erstenmahl im Truck verfertiget. **Cum facultate et approbatione superiorum.** Cöllen. Im Verlag Wilh. Friessems, Buchhändlers. Im J. 1649."

Mit einer geistl. Approbation des Jesuiten-Provinzials für Nieder-Deutschland, Godefridus Otterstedt in Cöln, vom 13. März 1649 und einem Einleitungsgedicht des Herausgebers, worin von Spee gesagt ist:

Er vieler Herz gerühret,
Der Welt hat zogen ab,
Bis ihn der Tod entführet
Und endlich legt in's Grab. —
Wer dann begehrt zu sehen
Den lieb- und werthen Mann,

Darf weiter nicht zu gehen,
Man hier ihn schauen kann.
Sein Herz von Lieb entzündet,
Den Seeleneifer groß
Fast jeder Vers verkündet,
Gibt da sich aller blos.

Hievon erschienen zu Cöln weitere Ausgaben 1654, 1664 und 1709 bis 5., worauf dann erst wieder Clemens Brentano 1817 zu Berlin bei Dümmler eine ganz unveränderte Auflage besorgte und in der neuern Zeit darnach bearbeitete Ausgaben zu Tage traten in Münster 1840 von Fölmer bearbeitet und mit Einleitungen und Erklärungen versehen von Hüppe und Junkmann, nebst Melodien, und in Innsbruck 1844 „im Geist des Verfassers nach der Cölner Ausgabe von 1654 bearbeitet", mit Musikbeilagen von Wininger.

Hier die am meisten bekannt gewordenen Lieder:

„Auf, auf, Gott will gelobet seyn" — Ermahnung zum Lob Gottes in seinen Werken.

„Bei stiller Nacht, zur ersten Wacht" — Trauergesang von der Noth Christi am Oelberg in dem Garten.

„Der trübe Winter ist fürbey (vorbei)" — Lobgesang der Gespons Jesu, im Anfang der Sommerzeit.

„Jetzt wicklet sich der Himmel auf" — Lob Gottes auß Beschreibung der fröhlichen Sommerzeit. Mit dem Refrain:
„O Gott, ich sing von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer seyn;"

„Wohlauf, wohlauf, du schönes Blut, sich Gott zu dir will kehren"
oder nach Smets. 1849. und A. Knapps Liederschatz. 1850.:
„Thu auf, thu auf, du armes Blut! Gott will zu dir sich kehren"
— Ermahnung zur Buß an den Sünder, daß er die Burg seines Hertzens Christo einräume.

„Wohlauf, ihr hohlen Saitenspiel"
oder nach A. Knapps Liederschatz. 1850.:
„Wohl auf, du helles Saitenspiel"
— zu des Schöpfers Ehr.

2. Rdi. Fratris Frederici Spee Soc. J. Güldenes Tugentbuch, das ist Werk und Uebung der dreyen Göttlichen Tugenden Glaubens, Hoffnung und Liebe Aller Gott liebenden, andächtigen, frommen Seelen nützlich zu gebrauchen. Cöllen. Im Verlag Wilh. Friessem. 1649." (Weitere Auflagen: das. 1666, 1688 und sonst noch vielmal bis 1748. Ueberarbeitet in 2 Theilen. Coblenz bei Hölscher. 1829. neue Aufl. 1850. Auch in's Lateinische übersetzt unter dem Titel: **Exercitio aurea trium virtutum theologicarum.**)

Ein zum größten Theil in Prosa abgefaßtes Erbauungsbuch, bestehend aus geistlichen Uebungen in Gesprächen zwischen Jesus und der Seele, Beichtvater und Beichtkind, durchwebt mit Gleichnissen, Erzählungen und zahlreichen Liedern, die aber mindern Werth haben, als die in der Trutz-Nachtigal. Leibnitz hatte solches Gefallen daran, daß er es in seiner Theodicee und in einem Brief an Frau v. Scudery nicht genug rühmen kann und davon bekannte: „es finden sich „darin so schöne und tieffinnige Gedanken und der Ausdruck dersel„ben ist so geeignet, selbst gemeine und in Weltlust versunkene See„len zu rühren, daß ich es ganz ungemein lieb gewonnen habe; vor „allem hat er erbaut und empfiehlt er das Geheimniß der wahren

„Liebe Gottes und die Kraft der Gottesliebe, Sünden zu vertilgen, „auch ohne Dazwischenkunft der Sacramente der katholischen Kirche."
Hier die am meisten bekannt gewordenen Lieder:
„Halt, halt, mein Herz, nicht eile du nach Lust und Freud auf Erden" — Weltverachtung.
„O Gott, bin gar in deiner Hand, halt stets dich in Gedanken" — Ergebung in Gott.
„Vor Traurigkeit im Herzen seufz ich aus tiefem Grund" — Sehnsucht nach Oben.

An diesen Liedern Spee's ist zunächst der angenehme Wohlklang der Sprache und die Feinheit der Formbildung und Prosodie bemerkenswerth. Gleichzeitig und allen Anzeigen nach unabhängig von einander haben Opitz und Spee den Grundsatz der Sylbenmessung aufgestellt und aus dem doppelten Accent das Maß der Sylben entdeckt. Spee scheint hauptsächlich aus den alten lateinischen Hymnen die Regeln der Prosodie und insbesondre das Gesetz der Sylbenquantität nach dem Accent entnommen, überhaupt aber seine poetische Sprachbildung nicht nur aus den lateinischen Dichtern, sondern auch aus der Beobachtung der Muttersprache geschöpft zu haben. Er spricht sich in den 7 „Merkpünktlein" seiner Vorrede zur „Trutz-Nachtigal" in dieser Hinsicht in folgender, für jene Zeit doppelt merkwürdigen Weise aus:

„Trutz-Nachtigal wird dieß Büchlein genannt, weil es trutz allen Nachtigalen süß und lieblich singet, vnd zwar auffrichtig Poetisch: also, daß es sich auch wohl bei sehr guten Lateinischen vnd anderen Poeten dörfft hören lassen . . . Daß aber nicht allein in Lateinischer sprach, sondern auch sogar in der Teutschen man recht gut Poetisch reden und dichten könne, wird man gleich aus diesem Büchlein abnehmen mögen vnd merken, daß es nicht an der sprach, sondern vielmehr an den personen, so es einmal auch in der Teutschen sprach wagen dörfften, gemangelt habe. Derohalben hab ich solchen zu helffen vnderstanden vnd beflissen mich, zu einer recht lieblichen Teutschen Poetica die Baan zu zeigen vnd zur größeren ehren Gottes einen newen geistlichen Parnassum oder Kunstberg algemach anzutretten..... nichts anders alhie gesucht noch begehrt wird, als daß Gott auch in Teutscher Sprach seine Poeten hätte, die sein lob und namen ebenso künstlich, als andere in jhren sprachen singen vnd verkünden könnten. — Ich brauchet nur solche Wort, die bei guten Authoren sich finden ließen und bei guten Teutschen bräuchlich sind. — Neben dem ist Fleiß angewendet worden, daß so gar nichts vngleiches, hart-, rau- oder gezwungenes jn dem Lesen zu Ohren komme, wenn nur der rechte schlag vnd thon, im ablesen der Versen beobachtet vnd getroffen wird. Nemlich in den sprunck-Reym — oder Versen in Teutscher sprach, die sonsten Trochaische Verß bei den Gelehrten genannt werden, sonsten seind es Jambische Verßen, den dieser arten sich am meisten in vnser Teutscher sprach fügen. Vnd werden die Trochaischen Reym also gelesen wie daß **Pange lingua gloriosi.** — Der Leser soll aber gute Acht geben, daß er im lesen keinen buch-

staben oder syllaben zusetze oder auslasse, damit die Poetische Zahl vnd maß der Verßen nicht verändert vnd der Schlag vnd Klang vnartig werde. — Was aber die quantität, mensur oder maß an kürtze oder länge der Syllaben angeht, wird dieselbe am füglichsten genommen auß gemeinem vnd bewehrtem brauch der recht vnd wohl redenden Teutschen, also, daß hier ein delicat oder zart Gehör von nöthen ist, vnd accents vrtheil; den in gemeiner sprach die Syllaben für lang gehalten werden, auff welche der Accent fällt vnd die andern für kurtz . . Vnd auß diesen merk-punkten entstehet die liebligkeit aller Reym-versen, welche sonsten gar vngeschliffen lauten, vnd weiß mancher nicht, warumb sonst etliche verß so vngeformbt lauten, weil nemlich der Author kein acht hat geben auf den accent."

So mit Opitz Meister der deutschen Prosodie und Metrik, übertrifft er denselben weit durch reiche schöpferische lyrische Dichterkraft und den im tiefsten Seelengrund wahrhaft empfundenen Inhalt seiner Lieder voll farbenreicher, mit der lebendigsten Phantasie ausgemalter Bilder. Die Liebe zu Gott und Christus, in der er auch für seine unglücklichen Brüder sein Leben geopfert hat, durchdringt wie ein Feuerstrom sein ganzes innerstes Wesen und so entströmten seiner liebeglühenden Seele ganz ungesucht und unbewußt Lieder voll heiligen Schwungs und Feuers. Ein wahrer Sinn für die Schönheiten der Natur und eine rege Wahrnehmung der allmächtigen Weisheit und gütigen Fürsorge Gottes in der Natur, dabei er liebend ganz in die Anschauung Gottes versunken ist, trieb ihn zum jubelnden Preis des liebenden Schöpfers und Erhalters in seinen Naturliedern. Und die aus den Offenbarungen der h. Schrift geschöpfte Ueberzeugung von der Erlösung des in Sünde verlornen Menschengeschlechts durch die Sendung Christi, des Sohnes Gottes, und dessen Tod und Auferstehung weckte in ihm die dankbarste Gegenliebe zu dem Erlöser, daß er die zärtlichste Sehnsucht seiner Seele nach ihrem Bräutigam Jesu und das glühendste Verlangen nach inniger Verschmelzung mit ihm in lyrischen Schwärmereien mittelst seiner Jesuslieder ausspricht. Professor O. L. B. Wolff in Jena giebt im 7. Bande seiner „Encyclopädie der deutschen Nationalliteratur" sein Urtheil über Spee umfassend dahin ab: „Reiche schwärmerische Phantasie, Tiefe des Gefühls, Gluth der Begeisterung, hohe Würde, seltene Anmuth und Kraft in Behandlung von Sprache und Form und eine warme lebendige Naturanschauung geben Spee's Liedern einen unvergänglichen Werth und reihen sie dem

Besten, was je die geistliche lyrische Poesie hervorgebracht hat, unbedingt an, trotzdem, daß auch sie hin und wieder nicht frei sind von der Geschmacklosigkeit und dem Schwulste jener Tage."

Zum letztern gehört neben manchem Spielenden und Tändelnden, daß Spee unter dem überwiegenden Einfluß des Hoheliebs Salomonis sich nicht begnügte, in den Allegorien desselben die Liebe Christi zur gläubigen Seele und die Liebe dieser zu ihm zu schildern, sondern auch in die eigentliche Schäferpoesie verfiel, indem er Christum, den guten Hirten, ganz als Schäfer behandelt unter dem profanen Schäfernamen Daphnis, und so z. B. Maria's Klage um den Tod ihres Sohnes Jesu als eine Klage um ihren Hirtenknaben Daphnis beschreibt und sie, Maria, Jesum als entseelten Hirtenknaben anreden läßt: „Schöner Daphnis, du mein eigen, einig Blut und Ingeweid . . . meine Schmerzen wären noch nicht also groß, wenn nur küssen, hälsen, herzen ich dich möcht auf meinem Schooß" u. s. w. oder in einem andern Lied einen Hirten-Wettgesang zwischen einem Hirten Halton und Damon auf Jesus, den Gekreuzigten und Auferstandenen, aufführt.

Spee's Lieder eignen sich nicht zu Kirchenliedern. Er dichtete nicht im Namen einer Gemeinde oder Kirche, die reinste Subjectivität ist es vielmehr, die sich in Form und Inhalt derselben im vollsten Maß geltend macht; sie liegen fern ab vom objectiven Lehr- und Lebensgebiete des Christenthums, geschweige denn der katholischen Kirche, und sind nur entweder Ausdruck der rein individuellen Naturanschauungen oder lyrische Verherrlichungen der persönlichen Liebes- und Lebensgemeinschaft mit Christo. Darum hat ihnen auch die katholische Kirche auf ihr eigentliches Kirchenlied keinerlei Einfluß gewährt; verkehrt doch in ihnen die gottliebende Seele unmittelbar mit Gott ohne alle Dazwischenkunft der Maria und anderer Heiligen und außerhalb aller kirchlichen Formen. Zwar sind sie bei dem volksmäßigen Charakter, den sie in mannigfacher Beziehung haben, wenigstens in den heimathlichen Gegenden Spees vielfach für den geistlichen Volksgesang verwendet und bei Prozessionen gesungen worden, wofür die noch vorhandenen Melodien zu mehreren derselben, welche von Fölmer zu Münster 1840 und von Wininger zu

Innsbruck 1844 uns in der Neuzeit wieder vorgeführt wurden (s. S. 189), Zeugniß geben. Allein mit dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts waren sie auch in diesen Gegenden verklungen und vergessen und erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts hat der Bisthumsverweser Ignaz Heinr. v. Wessenberg von Constanz zuerst wieder auf den vergessenen Dichter hingewiesen durch Mittheilung einer Auswahl von 12 freilich sehr modernisirten Liedern desselben (s. S. 185).

Unterdessen lebte Spee eigentlich in den Liedern Joh. Schefflers fort, welcher, seit 1653 der katholischen Kirche angehörig, in unverkennbarem Zusammenhang mit der vom J. 1634 an im Manuscript circulirenden Trutz-Nachtigal Spee's gedichtet hat und nicht blos dieselben frommen Naturbetrachtungen, sondern vor allem auch dieselben Klänge glühender Liebessehnsucht nach Christo in den Formen der Schäferpoesie wiedergab, nur daß er das von Spee immer noch eingehaltene Maß der Nüchternheit und Natürlichkeit vollends überschritten und dessen sinnliche Darstellung der Liebe zum Herrn übertrieben hat, indem er sie mit weicher Sentimentalität vielfach in tändelnde Spielerei oder verworrene Mystik ausarten ließ (s. S. 3—21). So kam es denn auch, daß Spee mittelbaren Einfluß auf das evangelische Kirchenlied übte, obgleich auch die evangelische Kirche keines seiner Lieder in ein Kirchengesangbuch aufgenommen hat. Denn er ist recht eigentlich der Vater der Jesuslieder, durch die in rein lyrischen Verherrlichungen der persönlichen Liebes- und Lebensgemeinschaft mit Christo je länger je mehr das noch bei Gerhard und seinen geistesverwandten Dichtergenossen vorhandene Gleichgewicht des objectiven und subjectiven Moments aufgehoben und die Subjectivität in die schrankenloseste Herrschaft eingesetzt wurde, auch der männliche Ton der Andacht dem weiblichen Tone weicher Sentimentalität vollends den Platz räumen mußte, indem man die von Spee noch in der frischen Kraft wahrer Empfindung und ächt poetischer Gestaltung geschehene sinnliche Darstellung mehr und mehr in krankhafter Sentimentalität und mannigfacher Ueberschwenglichkeit nachahmte.

Die Nachwirkungen der Schäferpoesien Spee's und Scheff-

lers zeigen sich auf dem Gebiete der katholischen Liederdichtung auch noch in —

Laurentius von Schnüffis, einem Schweizer Franziskaner, von welchem fromme Poesien von volksmäßiger Naivetät, aber mit vielem Getändel und Spiel vermengt, hauptsächlich in folgenden Werken zu Tag traten:

„Mirantisches Flötlein oder geistliche Schäferey, in welcher Christus, unter dem Namen Daphnis, die in dem Sündenschlaf vertiefte Seele Clorinde zu einem besseren Leben aufferwecket. Constanz. 1682." (Weitere Auflagen: Frankf. 1694. 1695. 1711. 1735. 1739.)

„Mirantische Wald-Schallmey oder Schul wahrer Weisheit. Constanz. 1688."

Neben dem Spielenden, Süßlichen und Tändelnden, das nun mehr und mehr in der katholischen Liederdichtung sich einbürgerte, machten sich beim kirchlichen Gesang die Einflüsse der Figuralmusik immer entschiedener geltend, wodurch eine Verweltlichung desselben eintrat. Der vom Gesang des Volks in der katholischen Kirche scharf getrennt gehaltene Gesang der Geistlichen blieb zwar im Wesentlichen gleich Gregorianisch, aber bei der Eigenthümlichkeit der katholischen Kirche, nach welcher das Kirchenlied des Volks vom weltlichen Volksliede nicht so scharf geschieden ist, wie in der evangelischen Kirche, war in ihr der durch die italienische Tonschule im 17. Jahrhundert zur Mode gewordenen Uebertragung der für die weltlichen musikalischen Dramen beliebten Musik auf die geistliche Figuralmusik (Bd. III, 261 ff.) und in Folge dessen dem Ariengesang noch viel mehr Thür und Thor geöffnet, als in der evangelischen Kirche. Hatten sich schon im vorigen Zeitabschnitt bei den volksthümlicher gehaltenen, aus dem Volksmund entnommene Lieder darbietenden katholischen Gesangbüchern, wie z. dem Mainzer Cantual vom J. 1605 und dem Corner'schen Groß Cath. Gesangbuch vom J. 1631 (s. Bd. II, 438. 444) hinsichtlich der Melodien und Harmonien ein Uebergang von dem Einfachen oder streng Choralmäßigen zu dem mehr Ausgeschmückten oder Figuralen gezeigt und hatten da schon Melodien nach dem verweltlichten Zeitgeschmack Eingang gefunden: so treten nun die Merkzeichen der Verweltlichung des kirchlichen Gesangs immer mehr zu Tag; selbst die altkirchlichen Hymnenmelodien werden nun rhythmisch und melodisch mehr ausgestaltet.

Melodien von ganz arienmäßigem und süßlichem Ton, entsprechend dem tändelnden Liebeston vieler Joh. Scheffler'schen Hirtenlieder, zu denen sie geschaffen worden sind, führte zunächst Georg Josephi, bischöflicher Musikus in Breslau, in den geistlichen Liedergesang ein. Während eine frühere Zeit in ihren Melodien zu Liedern irdischer Liebe einen so reinen und keuschen Ton angeschlagen hatte, daß dieselben später bei Liedern heiliger Liebe ihre wahre Heimath fanden und in kirchlichen Gebrauch kamen, wo sie dann, mit denselben verschmolzen, wie ursprünglich und unmittelbar zu denselben erfunden zu seyn schienen: so haben diese Melodien des Josephi einen so weltlich süßen Charakter, daß man sie zu allerhand schäferisch girrenden weltlichen Liebesliedern verwenden könnte, ohne daß Jemand ihre ursprüngliche Bestimmung für geistliche Lieder errathen würde. Sie erschienen in der bereits S. 14. ausführlicher erwähnten Sammlung:

„Heilige Seelenlust oder Geistliche Hirten-Lieder der in ihren Jesum verliebten Psyche, gesungen von Johanne Angelo Silesio und von Herrn Georgio Josepho mit außbündig schönen Melodeyen gezieret. Breßlaw." Mit bischöflicher Approbation vom 1. Mai 1657. Drei Theile mit 107 Melodien des Josephi und 16 „anderwärts hergenommenen", wovon 3 aus dem lat. Kirchengesang.

„Joannis Angeli Silesii Vierter Theil der geistlichen Hirtenlieder ... bestehend in allerhand schönen Anmutungen in neuen Melodeyen. Breßlaw." (wahrsch. auch 1657.) Mit 30 Melodien des Josephi und 2 Melodien „eines Andern."

„Heilige Seelenlust oder Geistliche Hirtenlieder . . . Anjetzo auf's Neue übersehen und mit dem fünften Theil vermehrt. Breßlaw. 1668." Mit 48 Melodien des Josephi und 2 Melodien „eines Andern". Im Ganzen 185 Josephische Melodien.

Mehrere dieser Melodien sollen jetzt noch im Munde des schlesischen Volkes fortleben.*) In den evangelischen Kirchengesang gieng blos eine einzige über:

„Lobet den Herrn weit und fern" — die Psyche bestellt zu Ehren seiner Auferstehung eine Musica. Im 3. Buch. 1657.

angewandt im Freylingh. G. 1704 auf:

„Singt dem Herrn nah und fern" — Psalm 96. Von Herrnschmidt.

g a b c b a, a b c d c b.

*) Nach Angabe C. Hoffmanns in seinem schlesischen Tonkünstler-Lexicon. Breslau. 1830.

Dieselbe süßliche Richtung zeigt sich in den spätern Ausgaben der einen Auszug aus Corners „Groß Catolisch Gesangbuch" (Bd. II, 444) bildenden

„Geistlich Nachtigal der Catolischen Teutschen, d. i. auserlesene catolische Gesänge. 3. Ausg. Erfurt, bei Haaß. 1666.; 4. Ausg. 1671.; 5. Ausg. 1674. und 6. Ausg. 1676."

ferner in einem Gesangbuch unter dem Titel:

„Harpffen Davids, mit teutsch Saiten bespannt. Von einem auß der Societät Jesu. Augsburg. 1669."

Allermeist aber in dem sogenannten Münster'schen Gesangbuch macht sich die Figuralmusik geltend durch die ganze Art der Notation und durch die rhythmische und melodische Ausschmückung der Melodien selbst für solche Lieder, die nicht bloß zum geistlichen Volksgesang, sondern auch zum eigentlichen Kirchengebrauch bei der Messe bestimmt waren, wie überhaupt dieses G. die Einführung deutschen Gesangs bei der Messe am entschiedensten anstrebt und in seiner Vorrede eines bischöflichen Befehls Erwähnung geschieht, „daß hinführo in allen Kirchspielskirchen auch unterm Amt der h. Meß teutsche Lieder nach Ort oder Zeit gesungen werden sollen", auch eine besondere Beigabe desselben für Orte, die keinen starken Chor haben, eine Ordnung, nach welcher vollständiger teutscher Meßgesang abzuhalten ist, mittheilt. Der Titel dieses Gesangbuchs ist:

„Münsterisch Gesangbuch. Auff alle Fest und Zeiten deß gantzen Jahrs, in der Kirchen bei dem Ampt der Heil. Meß, vor und nach der Predig, auch in Processionen nnd Bittfahrten, in geistlichen Brüderschaften und Versammlungen, auch in der christlichen Lehr und in Schulen, wie auch zu Hauß oder im Felde, beim Reisen oder arbeiten gar nützlich zu gebrauchen. Jetzo auff's new übersehen u. s. w. Gedruckt zu Münster in Westphalen. 1677."

Mit einem besondern Melodienbuch unter dem Titel: „Melodeyen über die Gesänge und Psalmen deß Münsterischen Gesangbuchs ... in diese Ordnung gebracht durch Rudolph Nagall, C. Z. A. Ebendas. 1677." Dasselbe enthält 195 Melodien zu 290 Liedern.

Abschnitt II.

Die Zeit der Herrschaft des lebendigen Gefühlschristenthums. 1680—1756.

1) Die lutherische Kirche.

Von Spener bis Gellert.

Unter der Herrschaft des äußern Kirchenthums gerieth die Kirche je länger je mehr in Gefahr, über dem Buchstaben- und Schulglauben das christliche Leben zu verlieren. Ueber dem Hochhalten der reinen lutherischen Lehre vergaß man das Dringen auf lebendigen Glauben, der in den Früchten eines gottseligen Lebens sich bewähren muß. Man fragte zuletzt nur noch, ob Jemand rechtglaubig wäre, aber nicht mehr, ob er auch recht glaubig sey — so bezeugt nur allzu wahr ein erleuchteter Geschichtschreiber. Kopf und Mund der Prediger des Evangeliums war voll von gelehrten Schulformeln und Begriffsbestimmungen, aber die seligmachenden Kraftwahrheiten des Evangeliums wußten die Wenigsten mehr recht eindringlich und nach der Fassungskraft und den Herzensbedürfnissen des evangelischen Volkes vorzutragen und die Schriftauslegung wurde fast ganz vernachlässigt. Die gelehrte Streitkunst, angewandt gegen Katholiken und Reformirte, war von den Lehrstühlen auch auf die Kanzeln gezogen und hatte diese die Erbauung des Volks bestimmten heiligen Stätten in Kampfplätze verwandelt, auf denen unter allerlei heftigen Schimpfreden viel unzeitige Gelehrsamkeit mit lateinischen, griechischen und ebräischen Citaten und viel von der reinen Glaubenslehre zu hören war, fast nichts mehr aber von dem, was zur Heiligung und Erneuerung des inwendigen Menschen dienet. So setzte sich die Ansicht fest unter der Menge: wer nur zur reinen Lehre sich bekenne und, gröbere Sünden meidend, die kirchlichen Gnadenmittel gehörig gebrauche, der werde selig, und so kam es, daß neben dem Dringen auf buchstäbliche Annahme der kirchlich festgesetzten Lehre unter den Nachwirkungen der im dreißigjährigen Kriege eingetretenen Verwilderung und den üblen Einflüssen der

nun bereits von der Sittenverderbniß des französischen Hofes angesteckten fürstlichen Höfe Deutschlands eine bedauerliche Schlaffheit der sittlichen Grundsätze und Zuchtlosigkeit hergieng und das wahre evangelische Leben zu ersterben anfieng.

Da that eine gründliche Erneuerung des ganzen kirchlichen Lebens noth, und erst mit dieser konnte auch für das Kirchenlied wieder ein frischer Lebensquell fließen. Die Musterbilder eines P. Gerhardt oder Joh. Frank hätten für sich allein nicht mehr in die Länge belebend auf dasselbe einzuwirken vermocht, zumal da, wie wir im vorigen Abschnitt gesehen, das persönliche Gefühlsleben, das sie anzuregen geeignet waren, einerseits in eine in Gefühlsspielereien sich gefallende Sentimentalität, andererseits in mystische oder bombastische Ueberschwenglichkeit sich zu verirren angefangen hatte. Die in todtem Buchstabenglauben verschüttete einzig wahre Quelle des ächten Kirchenliedes, der lebendige Glaube, mußte wieder zum Fluß gebracht werden.

Und solches ließ der Herr der Kirche geschehen durch den Dienst Philipp Jakob Speners als Wortführers aller Derer, die schon seit längerer Zeit von starrem Dogmatismus ab sich den Interessen einer subjectiven Frömmigkeit zugewendet und es erkannt hatten, daß es mit dem Wissen im Christenthum nicht genug sey, sondern die thätige Ausübung dazu kommen müsse. Durch Arnds Schrift vom wahren Christenthum zu einem lebendigen Christenthum erweckt und durchdrungen von der Nothwendigkeit einer Reform des Kirchenwesens, erhob er laut und um so durchdringender, je ehrwürdiger seine ganze christliche Persönlichkeit war, seine Stimme für eine praktische Belebung der Kirche durch Rückkehr zum biblisch praktischen Weg der Reformatoren. Man solle mehr auf Gottseligkeit sehen; die Theologen sollen statt bloßer verstandesmäßiger Scholastik mehr die h. Schrift treiben und die Prediger die daraus erkannte göttliche Wahrheit in ihrer erneuernden und umwandelnden Kraft am eignen Herzen wirken lassen, damit sie der Gemeinde die Glaubenslehren nicht mehr schulgerecht und trocken, wie vom Katheder herab, auseinandersetzen, sondern das Gotteswort verkünden in göttlicher Kraft als nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; ein biblisch praktisches Christenthum solle

auch Herzensangelegenheit eines jeden Christen werden. Die Religion ist Sache des Herzens und fruchtbringend für das ganze Leben — mit dieser heilsamen Wahrheit gelang es ihm, der Theologie, der Kirche und dem ganzen religiösen Leben einen neuen Geist einzuhauchen und eine neue, auf die christliche Praxis gerichtete Frömmigkeit zu erwecken.

Und wie es sich seither immer auf dem Gebiet des Kirchenlieds gezeigt hat, daß es die jeweilige Bewegung und Entwicklung der Glaubenslehre im Umlauf der Zeiten in sich abspiegelte und daß jeder tiefer gehenden Erregung innerhalb der Kirche auch ein neuer Liedersegen folgte, so geschah es auch hier. Um Spener, der darüber selbst auch zum Sänger ward, schaarte sich ein edler Kreis von Männern, die, theils voraus schon, theils erst durch seine Zeugenstimme erweckt, die gleichen Bestrebungen zur Neubelebung der Kirche und Pflanzung ächter Herzensfrömmigkeit mit ihm theilten und dafür kämpften und wirkten. Und ihren Herzen entströmten Lieder voll inniger Gottseligkeit und tieferen gemüthlichen Glaubens. Als dann was diese angestrebt und angebahnt sich in besondern religiösen Gemeinschaften mehr und mehr verkörpert und verwirklicht und die subjective Frömmigkeit im Pietismus sich ihre besondre Form und Methode ausgebildet hatte, unter der das Glaubensleben der erweckten Seelen gepflegt wurde, entsprang aus diesem von Heiligungseifer und brüderlicher Liebe erwärmten Gemeinschaftsleben ein neuer warmer Liederquell, der in das Leben der geistlichen Poesie die, wie wir in dem vorigen Zeitabschnitt, z. B. beim Blumenhirtenorden gesehen, vielfach zur bloßen zunftmäßigen Kunstübung und zu steif aufgeputztem Formentreiben gebraucht worden war, eine gewisse Verjüngung und Erwärmung brachte und sie als Herzenssache behandelte, als Mittel, die innersten Glaubensgefühle und persönlichen Seelenerfahrungen auszusprechen zur Erweckung Anderer. Wenn dabei aber allerdings, weil bei solcher Pflege subjectiver Frömmigkeit das Seelenleben und die verschiedenen inwendigen Zustände der Glaubigen durch alle Stufen der Heilsordnung hindurch Gegenstand der geistlichen Dichtung waren, das subjective Element im Kirchenlied nur um so vorherrschender wurde, wobei es dahingestellt bleiben mag, wie weit Gervinus mit seiner Behauptung Recht hat, da-

mit habe die kirchliche Poesie als Nationalpoesie mehr und mehr zu erlöschen angefangen, indem diese tiefern, in dem besondern Glaubensleben Einzelner begründeten Lieder vom Volk in Masse nicht mehr gehörig verstanden worden seyen: so bildete sich ein Gegengewicht dagegen in dem Dichterkreis der Kirchlichen und Orthodoxen, welche, auf den kirchlich ausgeprägten Glauben und die kirchlichen Ordnungen das Hauptgewicht legend, entweder die Einseitigkeiten und Auswüchse des die Privaterbauungen vor denen der Kirche bevorzugenden und das Verhältniß zur Kirche und ihren Gnadenmitteln mehr oder weniger lockernden und von der Welt sich streng scheidenden Pietismus mit seiner gefährliche Consequenzen mit sich führenden Förderung des Subjectivismus bekämpften, oder, innerlich selbst auch von dem neu geweckten Glaubensleben durchdrungen, ihren Theils eben schlicht und treu zu ihrer lutherischen Kirche halten wollten.

Darnach bilden sich auch in diesem Zeitabschnitt, wie im vorigen, dreierlei Gruppirungen von Dichtern.

a. Der Spener'sche Dichterkreis.

Das biblisch praktische und erbauliche Andachtslied.

Die diesen Kreis bildenden Dichter sind die **viri desideriorum**, wie Zinzendorf sie nennt, die Männer voll thatkräftiger Sehnsucht nach einer neuen Geistesrichtung und praktischen Belebung der evangelischen Kirche. In einer über den Nothständen derselben angebrochenen Zeit der Desiderien*) hatte Spener, zuerst deutsch im J. 1675 und dann lateinisch im J. 1678, auch seine „**pia desideria** oder herzliches Verlangen nach gottseliger Besserung der wahren evangelischen Kirche, samt einigen dahin einfältig abzweckenden christlichen Vorschlägen", ausgehen lassen. In der „Hoffnung künftiger besserer Zeiten", mit der er auf einen endlichen Sieg des wahren Christenthums über allen Unglauben und Wahnglauben auf der Erde und einen Vorsabbath des ewigen Sabbaths, den die Kirche in verklärter Gestalt noch hienieden

*) Vergl. Zeltner, **Schediasma de piorum desideriorum scriptoribus. Altdorf. 1706.**

feiern werde, hinausblickte und die er in seinem Herzen fort und fort belebte durch das von ihm jeden Sonntag Abend geschehende Anstimmen des Nicolaischen Wächterrufs: „Wachet auf, ruft uns die Stimme", hatte er auch zur Verwirklichung seiner Desiderien das Werk muthig in Angriff genommen, die Kirche durch Gottes Wort wieder zu erbauen. Und die vor ihm und neben ihm schon längere Zeit dasselbe herzliche Verlangen nach gottseliger Besserung der Kirche hatten oder die, durch ihn erst dazu erweckt, nun sich selbst und Andere in fleißiger Uebung des geistlichen Priesterthums zu erbauen bedacht waren, schloßen sich an ihn als einen solchen geistlichen Baumeister und nicht zunächst als einen Dichter an, was er in hervorragender Weise nicht gewesen ist. Was aber sein und ihr Herz über solchem Baugeschäft bewegte und in gottinnigen Stunden zu gehobenerem Ausdruck kam, das waren fromme Lieder von gemeinsamem biblisch-praktischem und erbaulichem Charakter. Schildern wir, wie billig, zuerst:

Spener*), Dr. Philipp Jakob, geboren 13. Jan. 1635 zu Rappoltsweiler in der Grafschaft Rappoltstein im Ober-Elsaß. Schon am Tag seiner Geburt wurde er von seinen frommen Eltern, deren beiderseitige Familien aus Straßburg abstammten, dem Dienste der Kirche geweiht. Der Vater, Johann Philipp

---

*) Quellen: Speners Selbstbiogr. unter dem Titel: „Fragmente eines Lebenslaufs", vorangedruckt der Blankenbergischen Leichenpredigt. Berl. 1705. — C. H. Canstein, ausführl. Lebensbeschr. Speners. Leipz. 1729. (Neue, von Dr. J. Lange vermehrte Aufl. Halle. 1740.) — Chr. Gerber, Historie der Wiedergebornen. Dresden. 1724. 2. Theil. S. 275 ff. — Speners kleine Schriften. Mit seiner Lebensbeschr. von J. A. Steinmetz. Magdeb. und Leipz. 1741. — W. Hoßbach, Spener und seine Zeit. Eine kirchen-histor. Darstellung. 2 Bände. Berl. 1828. (2. Aufl. 1853. mit Vorwort von Gust. Schweder, Pred. an St. Nicolai in Berlin.) — Knapp, Leben und Charakter einiger frommer Männer des vor. Jahrh.'s. Halle. 1829. — C. A. Wildenhahn, Ph. J. Spener, kirchengesch. Lebensbild aus der Zeit der Spener'schen Schule. 2 Bände. 3. Aufl. Leipz. 1835., und eine Biogr. in der sog. Sonntagsbibliothek. 3. Bd. 3. 4. Heft. 2. Aufl. Bielefeld. 1850. — Dr. Ph. Jak. Speners Lebensbild und geistl. Lieder. Ein Beitrag zur Förderung der Hymnologie von Pastor W. Schirks in Rhoden; in der Berliner deutschen Zeitschr. für christl. Wissensch. 1853. Nr. 23. 24. — A. Tholucks Artikel über Spener in Herzogs Real-Encyclop. Bd. XIV. Gotha. 1861. und in Pipers evang. Kalender. 1863. — Dr. Ph. Jak. Spener, Leben und Auswahl seiner Schriften von Diac. Burk zu Hall, in Klaibers Evang. Volksbibliothek. Bd. III. Stuttg. 1864. S. 383—548.

Spener, war gräflicher Hofmeister und nachmals Rath, und die Mutter, Agathe, war die Tochter des gräflichen Raths und Stadtvoigts Joh. Jak. Salzmann. Der heranwachsende Knabe zeigte frühe nicht bloß ausgezeichnete Gaben, sondern auch einen für die Frömmigkeit ganz besonders empfänglichen Sinn. Die gewöhnlichen Kinderspiele hatten keinen Reiz für ihn; er las lieber ein gutes Buch und vor Allem die Bibel und Arndts wahres Christenthum, nebst dem Paradiesgärtlein, und auch Richard Baxters Schrift von der Selbstverleugnung. Noch in seinem spätern Alter wußte er sich aus dieser Zeit keines eigentlichen Vergehens zu erinnern und nur die Angst blieb ihm immer im Gedächtniß, die ihn einst in seinem zwölften Jahr bei einem Tanze, an dem er Theil nahm, überfallen und weggetrieben hatte, um in einem verborgenen Winkel seine Gewissensqual durch Thränen zu erleichtern. Als er dreizehn Jahre alt war, legte sich seine von ihm herzlich geliebte Pathin, die fromme Gräfin Agathe v. Rappoltstein, an der Auszehrung auf das Sterbelager, das für ihn nun eine rechte Christenschule wurde. Besonders machte der Tod dieser ächten Christin, die ihn im November 1648 zu ihrem Sterben rufen ließ, einen so unauslöschlich tiefen Eindruck auf sein junges Herz, daß er ernstlich wünschte, „mit ihr von der Welt abzuscheiden, wie er denn damals eine Zeitlang seine Auflösung von Gott mit Gebet zu erzwingen suchte." Den wohlthätigsten Einfluß auf seine Erziehung, die ganz unter den Eindrücken der ächt lutherisch gesinnten Straßburger Kirche statt hatte, hatte Joachim Stoll, seit 1645 Gräflicher Hofprediger zu Rappoltstein, ein ebenso gelehrter, als frommer Mann, der nachmals durch Verheirathung mit seiner ältesten Schwester sein Schwager wurde. „Ihm verdanke ich," sagt Spener, „unter Menschen die ersten Funken des wahren Christenthums und meine Studia zum rechten Zweck zu richten, auch den Antrieb, in meinen Predigten bei dem Text presso zu bleiben und die Lehren da herauszuziehen".*) Er las um diese Zeit auch besonders gerne „Baily's Uebung der Frömmigkeit" und ward davon so ergriffen, daß er schon damals

*) Ueber Stoll vergl. Röhrich, Mittheilungen aus der evang. Kirche des Elsaßes. 1855. 3. Bd. S. 321.

den Theil dieses Buchs, der die Seligkeit der Glaubigen und das unselige Loos der Gottlosen nach dem Tod schildert, in deutsche Verse brachte, worin ihm der geistliche Liederdichter Sigismund Vorberg Anweisung gab (Bd. III, 377 f.). Der Trieb, zu dichten, war in ihm damals so stark, daß er ihn mit Gewalt zügeln mußte, wie er denn auch alle seine damals gedichteten Lieder vor dem Austritt aus dem Elternhaus vernichtete. Bei einem solchen frommen, ernsten Sinne mußte bald etwas Tüchtiges aus ihm werden. Nachdem er zuvor noch auf dem Gymnasium zu Colmar im Haus seines mütterlichen Großvaters, der dort Syndicus geworden war, vom Mai 1650 an einen guten Grund gelegt, kam er, 16 Jahre alt, 1651 auf die Universität Straßburg, wo ihn der Schwestermann seines Vaters, der Jurist Rebhan, in's Haus und an den Tisch nahm. Hier verband er sich mit etlichen gleichgesinnten Jünglingen zu gemeinschaftlicher Erbauung aus gottseligen Büchern an den Sonntagen, wobei sie zuweilen auch eigne Betrachtungen über biblische Stellen bald in Prosa, bald in Versen aufsetzten und sich gegenseitig dieselben vorlasen. Im J. 1653 wurde er Magister und trat dann zum Studium der Theologie über, wo ihn Dannhauer in der reinen lutherischen Lehre unterrichtete und Joh. Schmid sein „Vater in Christo" wurde. Nebenher hatte er die beiden Söhne des Pfalzgrafen Christian II. von Zweibrücken-Birkenfeld in ihren akademischen Studien zu beaufsichtigen von 1654—1656. Als dann sein Vater mit Hinterlassung einer zahlreichen Familie von 7 Kindern im Februar 1657 gestorben war*), trat er eine gelehrte Reise an, wozu er sich den Reisegesang verfaßt hatte: „Dieweil, o Herr, dein Will und Rath mich jetzund ausgesendet hat, in fremde Ort zu reisen" und worin er zu seinem Vorhaben um Segen bat mit den Worten:

„Daß ich, was ich gelernt hieraus,
Alsdann, o Herr, in deinem Haus,

*) Die Mutter Speners verheirathete sich im Februar 1664 zum zweitenmal mit Ludwig Barth, Raths- und Waisenvogt zu Colmar und zog, als sie abermals zur Wittwe geworden war, 1675 zu ihrem Sohn nach Frankfurt, wo sie dann auch 11. Mai 1683 starb.

Der Kirchen, wohl gebrauchen mög
Und also alles recht anleg,
Was du mir hast verliehen.

Er gieng zuerst nach Basel, wo er sich 1659 bei Buxtorf, dem Jüngern, weitere Kenntnisse in der ebräischen Sprache sammelte, dann nach Genf, wo er 1660 mit dem frommen Prediger Joh. v. Labadie in vertrauten Verkehr kam und endlich 1661 als Reisebegleiter des jungen Grafen von Rappoltstein nach Württemberg, wo er sich 5 Monate lang theils am Hofe in Stuttgart, theils in Tübingen im Haus des Dr. Fromann aufhielt. Hier begeisterte er sich mit dem frommen Theologen Raith an Großgebauers „Wächterstimme" und fieng mit vielem Beifall aufgenommene Vorlesungen zu halten an, so daß ihm der Herzog Eberhard eine Professur in Tübingen übertragen wollte. Durch eine besondere Verkettung von Umständen fügte es sich aber so, daß ihm eine erledigte Freiprädicatur in Straßburg übertragen wurde. Am 25. März 1663, dem Tage Mariä Verkündigung, hielt er seine Antrittspredigt. Bei dem knappen Einkommen, das ihm diese Stelle bot, war er übrigens genöthigt, auch noch Vorlesungen zu halten über Geschichte, Geographie, Politik und Theologie, wobei er einmal geraume Zeit hindurch über die einzige Stelle Gal. 4, 19. las, darauf dringend, daß ihrer Viele die in der Taufe erlangte Wiedergeburt, die sie durch Lauheit und Unverstand wieder verloren haben, wiederholen müssen. Am 23. Juni 1664 wurde er im Münster getraut mit der ehr- und tugendsamen Jungfrau Susanne, Tochter des Rathsherrn Johann Jakob Ehrhardt, die eine herzliche Zuneigung zu dem frommen Freiprediger gefaßt hatte. Zwei Stunden zuvor hatte ihn die theologische Fakultät zum Doctor der Theologie ernannt. Während seiner Wirksamkeit in Straßburg gewann ihm seine Sanftmuth und sein freundlicher Ernst alle Herzen, und obgleich er noch jung war, so verachtete doch Niemand seine Jugend, sondern hatte Jedermann Ehrfurcht vor ihm, denn er that sein Amt von Herzen, Gott und nicht den Menschen zu Gefallen.

Nach drei Jahren schon erhielt er den ehrenvollen Ruf als erster Prediger und Senior des geistlichen Ministeriums nach Frankfurt a./M., worüber der demüthige junge Mann von

31 Jahren seine gewichtigen Bedenken hatte. Erst als der Straßburger Magistrat, dem er die Entscheidung überließ, „das Werk aus Gott zu seyn erkennete“ und seine Zustimmung gegeben hatte, die er „als ein Wort des Herrn, welches durch seine Vorgesetzten vom Himmel herab ihm zugerufen wurde“, in tiefster Demuth aufnahm, zog er nach Frankfurt und traf dort 20. Juli 1666 auf seinen Herrn vertrauend ein, obgleich damals gerade Pest und Ruhr auf erschreckende Weise dort wütheten. Am 1. August hielt er seine Antrittspredigt über Röm. 1, 16. 17. von der seligmachenden Kraft des Evangelii. Von nun an war er ein hellleuchtendes Licht für die ganze evangelische Kirche Deutschlands. Das christliche Leben in der Kirche war dürr und todt geworden, die Kanzelvorträge waren fast nur noch Streitpredigten. Da trat nun Spener auf und predigte für das Herz, suchte die Schrift zu erklären und die Seelen zu bekehren; er wollte auf der Kanzel nicht mit hohen Worten glänzen, noch viel weniger streiten, sondern wie ein Vater seine Kinder zu allem Guten ermahnen. Eine Predigt, die er am 6. Sonntag nach Trin. 1669 hielt „über die falsche und ungenugsame Gerechtigkeit der Pharisäer und wie sich dergleichen noch viele bei uns finden“, rief eine gewaltige Bewegung in Frankfurt hervor, indem sich Manche heftig widersetzten, nicht Wenige aber aufgeweckt wurden zu ernstlicher Buße. Nur um so mehr betrachtete er es nun für seine Aufgabe, neben der reinen Lehre von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben ohne Ansehen der Werke das falsche Vertrauen auf einen todten Schein- und Maulglauben darzuthun und die Heiligung des innern Menschen als den einzigen Weg zu Christo zu predigen. Deßhalb handelte er auch einmal das ganze Jahr 1677 hindurch in seinen Predigten nur über das Eine Thema: „Die Nothwendigkeit und Möglichkeit des thätigen Christenthums“. Besonders nahm er sich auch des seither verwahrlosten Jugendunterrichts an, den zumal die höher gestellten Prediger unter ihrer Würde hielten, führte Catechismusübungen mit den Kindern und die Confirmationsfeier ein. Darüber mußte er sich oft „den Schulmeister“ schelten lassen. Er drang in Allem auf lebendige Frömmigkeit und trachtete zuerst für seine Person auch darnach, überall in seinem Wandel ein Vorbild wahrer Frömmigkeit zu

seyn; denn er stellte vom christlichen Lehramt in der Kirche den Satz auf: „nur solche, die selbst gottesfürchtig und wahrhaftig fromm sind, können Andern Lehrer und Führer zur Seligkeit werden.“ In seinem Urtheil über das, was Sünde sey, war er sehr ernst; Spielen, Tanzen und weltliche Lustbarkeiten hielt er für Dinge, die einem Christen nicht geziemten, denn ein Christ müsse eine andere Quelle der Freuden kennen.

Bald zeigte sich nun auch in Frankfurt die Frucht eines solchen Wirkens. Viele kamen, namentlich nach jener gewaltigen Predigt, zu ihm und baten ihn um weitern Unterricht auf dem Weg des Lebens, und so entstanden im August 1670 die jeden Montag und Mittwoch nach der Betstunde in seinem Haus stattfindenden **collegia pietatis** oder **Erbauungsstunden**, bei denen er mit solchen Seelen in bestimmten Versammlungen gemeinsam aus Gott sich zu erbauen und gottselige Gespräche zu führen pflegte. Anfangs kamen nur einige gelehrte Freunde Speners, bald aber auch viele Ungelehrte jeglichen Standes und Alters, und zuletzt mehr als Hundert, so daß er diese Erbauungsstunden 1682 mit obrigkeitlicher Erlaubniß von seinem Studirzimmer in die Kirche verlegte. Diese gottseligen Uebungen waren von großem Nutzen. Die Bürger aller Gewerbe, Gelehrte und Kaufleute, die sich bei denselben zur Erbauung zusamen fanden, schloßen sich auch sonst im gewöhnlichen Lebensverkehr genauer und inniger an einander an, so daß unter der Gemeinde ein großartiger Freundschaftsbund entstand. Namentlich aber verbreitete Spener dadurch eine genaue Bekanntschaft mit der h. Schrift und suchte den Vorurtheilen entgegenzuwirken, als sey es der menschlichen Natur nicht möglich, genau nach Christi Vorschrift zu leben, und als sey um des rechtfertigenden Glaubens willen kein Eifer in der Heiligung und in guten Werken nöthig. Er ermahnte auch am Schluß jeder Versammlung die Anwesenden, sich nicht für besser zu halten, als Andere, und sich nicht von Kirche und Abendmahl abzuziehen. Dem ungeachtet wurde er aber wegen dieser Versammlungen, die von vielen Durchreisenden aufgesucht und so auch in andre Städte, z. B. Augsburg, Schweinfurt, Essen, Darmstadt, Hamburg u. s. w. verpflanzt wurden, je länger je mehr angegriffen. Man spottete des „Frankfurter

Schwarms", sprach von Errichtung einer neuen Religion, trieb den diese collegia pietatis Besuchenden den Sektennamen „Pietisten" auf und beschuldigte Spener, er neige sich zu den Quäckern, unter denen sich auch Jedermann zum Lehrer aufwerfen könne. Dagegen aber bewies er in einer besondern Schrift vom J. 1677 unter Berufung auf die Schriftstellen Matth. 18, 19. 20. Col. 3, 16. 1 Thess. 5, 11. 14. Röm. 15, 14. Ebr. 3, 13. das allgemeine Priesterthum aller Christen, das ist, „das Recht, welches Christus allen Menschen erworben und dazu durch seinen h. Geist alle seine Glaubigen salbet, kraft dessen sie Gott angenehme Opfer bringen, für sich und Andere beten und Jeglicher sich und seinen Nächsten erbauen mögen und sollen." Zuvor schon aber, im Jahr 1675, hatte er seine **pia desideria** (s. S. 200) im Druck ausgehen lassen, worin er auf eine Reformation des ganzen Kirchenthums antrug, mit der Klage des Jeremias Cap. 9, 1. beginnend, die Schäden der evangelischen Kirche aufdeckte und dafür die sechs Heilmittel empfahl: 1) Man solle die Leute fleißig zum Lesen und Erkenntniß der h. Schrift anhalten. 2) Jeder solle das allen Christen gemeinsame Priesterthum fleißig üben und nicht nur sich selbst durch Gebet und gute Werke Gott zum Opfer hingeben, sondern auch unter Mitwirkung mit dem Pfarramt seinen Nächsten treulich lehren, warnen, ermahnen und trösten. 3) Man solle es den Leuten wohl einschärfen, daß es mit dem Wissen im Christenthum durchaus nicht genug sey, sondern dieses vielmehr in der Ausübung, in einem durch Liebe thätigen Glauben bestehe. 4) Man solle die Irrenden und Unglaubigen nicht durch liebloses Gezänke und Schmähen erbittern, sondern durch eifriges Gebet, gründliches Vorhalten der Wahrheit und gutes Beispiel zu gewinnen suchen. 5) Für bessere Erziehung und Bildung der Prediger auf den hohen Schulen sorgen, daß sie gründlich aus Gottes Wort unterrichtet und wiedergeboren seyen, indem nicht weniger an ihrem gottseligen Leben, als an ihrem Fleiß und Studien gelegen. 6) Für eine erbauliche Einrichtung der Predigten sorgen zur Bekehrung der Herzen.*)

*) Eine neue Auflage der **pia desideria** besorgte mit kraftvollen Anmerkungen Pastor Volbeding in Schönefeld bei Leipzig. Sie erschien 1841 bei C. F. Köhler in Leipzig.

Durch all das zog er sich neben vielfacher Zustimmung auch viele Feinde zu; besonders suchte der Darmstädter Oberhofprediger Mentzer den Frankfurter Rath gegen ihn zu stimmen, wodurch er manche Kränkung zu erfahren hatte. Er aber schalt nicht, da er gescholten ward; mit Sanftmuth und Geduld trug er solche Demüthigungen. Betrübender als alle diese feindlichen Angriffe war jedoch für ihn der namentlich seit 1682 in Frankfurt und der Umgegend sich erhebende Separatismus, wodurch ihm auch in Frankfurt sein Amt täglich mehr erschwert wurde und das Wachsthum des Guten nicht mehr in den vorigen gesegneten Zustand zu bringen war. Manche durch Speners Predigten und Erbauungsstunden erweckte und durch seine Schriften auf die Mängel der äußern Kirche hingewiesene Seelen kamen nämlich darauf, sich von der Kirche, als einem Babel, nun ganz abzusondern und über den Versammlungen, die an vielen Orten nach dem Muster der Spener'schen Versammlungen entstanden, fieng das Volk an, den öffentlichen Gottesdienst zu verlassen. Spener, tief betrübt hierüber, zumal da gerade die Besten seiner Anhänger sich hatten hinreißen lassen, warnte herzlich vor diesem Abwege in einer trefflichen Schrift vom Jahr 1684, betitelt: „Der Klagen über das verdorbnen Christenthums rechten Gebrauch und Mißbrauch". Fast alle Irregewordenen wurden dadurch wieder zurückgeführt.

Da berief ihn nach zwanzigjähriger Wirksamkeit in Frankfurt und als er kaum von einer siebenmonatlichen schweren Krankheit genesen war, nach der er vor Gott einen neuen Bund gemacht hatte, den Rest seines Lebens in Gut und Blut, Leib und Seele der h. Sache des Evangeliums zu weihen, Churfürst Johann Georg III. von Sachsen, welcher einsmals auf einer Reise in Frankfurt erkrankt war und bei ihm gebeichtet und communicirt hatte, im Jahr 1686 auf die Stelle eines Oberhofpredigers in Dresden, welche damals für die erste Stelle in der ganzen evangelischen Kirche galt und vom größten Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten überhaupt, und zunächst in Sachsen, war. Der demüthige Mann gerieth darüber in nicht geringe Bestürzung, denn er gedachte des Worts, das zu Jeremias geschah: „Wenn dich die müde machen, die zu Fuße gehen, wie will dir's gehen, wenn du mit den Reitern laufen sollst?" (Jer. 12, 5.) Erst

nachdem er von fünf erprobten theologischen Freunden, Kortholt in Kiel, Scriver in Quedlinburg, Seipp in Pyrmont, Spizel in Augsburg und Winkler in Hamburg, die er, ohne daß einer vom andern etwas wußte, um Rath gefragt, eine zustimmende Erklärung erhalten hatte, Gott wolle es also haben, erklärte er 15. April 1686 dem Churfürsten seine Einwilligung. Dem Frankfurter Magistrat aber erklärte er: „Da das Aergerniß um meinetwillen nicht allein nicht abgenommen hat, sondern noch zunimmt und somit das Wachsthum in der Erkenntniß immer mehr zurückgeht, so muß ich annehmen, daß mich Gott dafür an einen Ort bringen wolle, wo ich mehr Frucht hoffen kann", und am 16. Juni hielt er dann seine Abschiedspredigt über 2 Petri 1, 15., worauf er in der letzten Juniwoche die Reise nach Dresden antrat. Unterwegs ward er von einer vornehmen Frau, die für ihn in Gedanken und Gebeten die Bibelstelle Sach. 4, 7. aufgeschlagen hatte und ihm nun das vortrug, mächtig gestärkt. Jenes prophetische Wort lautet nämlich also: „wer bist du, großer Berg, der doch vor Serubabel eine Ebene seyn muß? Und er soll aufführen den ersten Stein, daß man rufen wird: „„Glück zu! Glück zu!"" Als er aber die sächsische Grenze überschritten und das erste sächsische Dorf betreten hatte, kamen der Schulmeister und sechs Currentschüler vor seinen Wagen und stimmten, ohne zu wissen, wen sie empfangen, aus Luthers Psalmlied: „Ach Gott, vom Himmel" die Worte an:

Darum spricht Gott: „ich muß auf seyn,
Die Armen sind verstöret,
Ihr Seufzen dringt zu mir herein,
Ich hab ihr' Klag erhöret:
Mein heilsam Wort soll auf den Plan,
Getrost und frisch sie greifen an
Und seyn die Kraft der Armen."

Das klang ihm als ein göttliches Zeichen entgegen, daß er vollends ganz heiter und Gott vertrauend seinen Weg nach Dresden fortsetzte, wo er seine Stelle am 11. Juli 1686 antrat, von den in aller Lust der Welt gefangen liegenden Höflingen als lästiger, gestrenger Sittenprediger voraus gehaßt und von den neuen Amtsbrüdern mit Mißtrauen und Neid empfangen, so daß er zwei Monate nach seiner Ankunft an einen Freund schreiben mußte:

„ich sehe vor mir und neben mir eine starke Macht des Satans und seines Reiches und überall stoße ich auf so viele Schwierigkeiten, welche zu überwinden über alle menschliche Hülfe und Hoffnung geht. Ich sehe, daß hier das Wort der Schrift 2 Tim. 2, 24—26. meine vornehmste Lectüre seyn wird, die ich mit Gottes Hülfe zu treiben habe." Gleichwohl aber schien sich in den ersten drei Jahren mit seiner Wirksamkeit in Dresden alles zum Guten anlassen zu wollen. Durch seine Predigten, die biblisch einfältig auf gründliche Erneuerung des Herzens drangen, entstand eine heilsame Bewegung.*) Alles drängte sich in dieselben und selbst der Churfürst bekannte, „er habe nicht geglaubt, daß ihm Jemand das Herz so rühren würde, seit er seinen Spener habe." Durch eine Sonntagspredigt wußte Spener es dahin zu bringen, daß die Catechisationen in ganz Sachsen durch einen Landtagsbeschluß 11. Febr. 1688 eingeführt wurden. So gieng es in den ersten drei Jahren, trotz der Spötteleien seiner geheimen Feinde, der Churfürst habe statt eines Oberhofpredigers einen Schulmeister bekommen, so gut, daß Spener selbst allmählich zu hoffen anfieng, „es nahe die Zeit eines großen Werks, wo die Bäume anfangen wollen, vor dem völligen Sommer doch wenigstens Augen zu einem lieben Frühling zu gewinnen." Namentlich durch seine Catechismus-Examina, zu deren Abhaltung die ihm sehr zugethane Churfürstin, eine dänische Prinzessin, im März 1688 ihre Schloßkapelle einräumte und an denen neben Jünglingen und Jungfrauen zuletzt auch viele Verheirathete Theil nahmen, stiftete er einen besondern Segen. Als Mitglied des Consistoriums ließ es sich Spener recht sauer werden, für die sächsische Kirche zu sorgen, namentlich wußte er einen Befehl auszuwirken, daß auf den sächsischen Universitäten die Erklärung der h. Schrift nach den Grundsprachen zur Hauptsache des theologischen Studiums gemacht werden solle. Mancher Professor zu Wittenberg und Leipzig war damit sehr unzufrieden, aber einige fromme, junge und gelehrte Männer in Leipzig ergriffen diesen Be-

*) Die drei Jahrgänge derselben erschienen im Druck unter den drei besondern Titeln: „Evangelische Glaubenslehre" — „Evang. Lebenspflicht" — „Evang. Glaubenstrost".

fehl mit Freuden und suchten durch sogenannte **Collegia biblica** unter den Theologiestudirenden die Kenntniß der h. Schrift zu verbreiten. Es waren dieß A. H. Francke, Paul Anton und Johann Caspar Schade, die zuvor in Speners Haus mit noch vielen andern Candidaten im Predigtamt unterwiesen worden waren. Diese Bibelstunden wurden oft von dreihundert Studenten besucht. Spener hatte daran seine Herzensfreude. Allein diese Männer wurden bald unter Vortritt des **Dr.** Joh. Benedict Carpzov in Leipzig der Irrlehren beschuldigt, ihre Vorlesungen 10. März 1690 bei Gefängnißstrafe verboten und sie wegen übertriebener Erweisung der Frömmigkeit im Leben und äußerlichen Dingen unter dem Frankfurter Sekten-Namen „Pietisten" verfolgt und von Leipzig weggewiesen.

Darüber hatte nun Spener, den man als den „Patriarchen der Pietisten" bezeichnete, viel zu leiden. Und nun kam bald auch die Stunde, auf die seine Feinde schon längst gewartet hatten, daß er bei Hof in Ungnade fiel. Auf unwiderstehlichen Trieb seines Gewissens hatte er nämlich dem Churfürsten, der dem Trunk sehr ergeben war, bei Gelegenheit des allgemeinen Bußtags 23. Februar 1689 als Beichtvater schriftlich in einem sehr ehrerbietigen Schreiben bescheidene, aber ernste Vorstellungen über den Zustand seines Herzens und Lebens gemacht. Dieser aber, obwohl anfangs dadurch getroffen und gerührt, erblickte bald darin eine Verletzung des ihm schuldigen Respekts und faßte, aufgeregt von seinen Hofleuten, einen so entschiedenen Widerwillen gegen Spener, daß er ihn von Dresden wegzubringen suchte. Er verständigte sich daher, weil Spener nicht dazu zu bringen war, selbst seine Entlassung nachzusuchen, mit dem Churfürsten Friedrich Wilhelm III. von Brandenburg, daß dieser ihn im März 1691 nach Berlin als Probst an die St. Nicolaikirche und als Consistorialrath berief. Die Churfürstin und die Prinzen suchten ihn zu halten, aber vergeblich. Am Pfingstmontag, 1. Juni 1691, hielt er in der churfürstlichen Schloßkapelle seine Abschiedspredigt über Joh. 3, 16—21. von der Summe der ganzen Heilslehre und richtete dann noch ein rührendes Abschiedsschreiben an den Churfürsten, der Niemand von seiner Familie die Predigt hatte besuchen lassen und bald darnach, 12. September, im 45.

Jahre seines Lebens auf einem seiner Feldzüge zu Tübingen durch einen bösen schnellen Tod hinweggerafft wurde.

Unter vielen Thränen geleitete eine Menge Dresdener aus allen Ständen 3. Juni den scheidenden Lehrer und Seelsorger vor das Thor, wo er noch herzergreifenden Abschied nahm, und 6. Juni 1691 trat er mit freudigem Muthe seine Stelle in Berlin an. Aus seinem Lied der Gottergebenheit: „Soll ich mich denn täglich kränken" sprach er sich selber mit den Schlußworten Muth zu:

Also bleibt's Gott heimgewiesen,
Und sein theurer Nam' gepriesen,
Was er auch in seinem Rath
Ueber mich beschlossen hat.

Ich will Anders nichts mehr achten,
Sondern dieses nur betrachten,
Daß den Seinen zum Beschluß
Endlich Alles frommen muß.

Er traf zwar kein so großes, aber ein besseres Arbeitsfeld an. Zwar war die Churfürstin, Sophie Charlotte, ihm abgeneigt und der mehr auf weltlichen Pomp bedachte Churfürst nicht besonders zugethan. Allein bei seinen Toleranzgrundsätzen schützte ihn derselbe vor den heftigen Angriffen der Orthodoxen, die ihn nun namentlich von Sachsen aus in einer Menge von Schmähschriften gegen den Pietismus angriffen, und gestattete ihm freie Wirksamkeit, die um so gesegneter war, als die Berliner Gemeinde ihn mit großer Liebe aufnahm und unerschüttert mit immer wachsender Zuneigung an ihm fest hielt. Als Prediger blieb er auf seinem bisherigen Grunde stehen, was sich dadurch kund giebt, daß er den Artikel von der Wiedergeburt in 66 Predigten behandelte. Bei der ihm zugetheilten Aufsicht über die Stadtschulen und die Landkirchen und bei der ihm fast ausschließlich überlassenen Besetzung geistlicher Stellen in verschiedenen Provinzen des Landes konnte er für die Förderung des Reichs Gottes in ausgedehnter Weise wirken. Durch Lehre und Wandel, besonders auch durch seine vielen Schriften, stiftete er noch weiter großen Segen allenthalben; er hatte des Jahrs oft sechshundert Briefe zu beantworten, welche Gewissensfragen und Bitten um Rath und Trost enthielten, denn er war in geistlichen Dingen der Rathgeber fast für

ganz Deutschland geworden. An der St. Nicolaikirche hatte er seinen Schüler, Casp. Schade (s. S. 222 ff.), als Diaconus an der Seite, der ihm ein treuer Gehülfe war, ihn aber durch seinen Beichtstreit in großes Gedränge brachte, das er „das schwerste Anliegen seines Lebens" nannte. Eine der größten Freuden seines Lebens wurde ihm übrigens noch im Alter zu Theil, indem nämlich auf Thomasius Rath und durch seine Unterstützung und Leitung zu Halle im J. 1691 vom Churfürsten eine neue Universität gestiftet und 1694 eingeweiht wurde, auf welcher die jungen Gottesgelehrten nicht zu stolzen Wortkriegen, sondern zu gründlicher Erkenntniß des Wortes Gottes und zu wahrer Gottseligkeit angeleitet werden sollten. Eben jene Magister, die zu Leipzig die biblischen Collegien gehalten hatten, seine Freunde und Schüler, A. H. Francke und P. Anton, wurden als Prediger und Professoren der Theologie auf diese neue Universität berufen und fiengen an, dort in seinem Geist zu wirken. Er durfte das Waisenhaus in Halle noch entstehen und sich erweitern sehen und von seinem Francke hören, wie wunderbar der Herr seinen Rath hinausführe. Nicht lange nach seinem Tod siegte auch die von ihm vertretene Richtung am Berliner Hof und in der Hauptstadt, nachdem der unterdessen König gewordene Churfürst Friedrich Wilhelm sich mit Sophie Louise von Mecklenburg 1708 vermählt hatte.

Wie so Spener im Großen wirkte und Treue übte, so übte er die Treue auch im Kleinen, im Kämmerlein und im Haushalt. Er war Vater von eilf Kindern, von denen ihn acht überlebten. Er erzog sie in der Furcht des Herrn und hatte hiebei eine stille, fromme Hausfrau zur Gehülfin. Er betete nicht nur fleißig mit seinen Kindern, sondern auch für sie — allein im Kämmerlein. Weil er in ganz Deutschland so viele Freunde hatte, betete er für sie nach der Lage der Länder, in denen sie wohnten, jeden Tag und that in solchem Gebet auch vieler Städte, Länder und Königreiche, fürstlicher und anderer Personen Meldung, wobei er sich auch der geringsten Brüder erinnerte. Es gab nicht Wenige, welche bekannten, sie glaubten, daß sie ihre Bekehrung vornehmlich dem eifrigen Gebete Speners zu danken hätten. Für seine „gesetzten Tagesstunden" hatte er auch bestimmte Lieder, die er regelmäßig Morgens, Mittags oder Abends,

namentlich am Sonntag bei seinen Hausandachten sang, z. B. „Mit Fried' und Freud'" — „Wachet auf, ruft uns" — „Alle Menschen müssen sterben" — „Herzlich lieb hab' ich dich" — „Jesu, meine Freude" — „Verzage nicht, o Häuflein klein". Der Grundton seiner Seele, die keine größere Sorge hatte, als die, „keine Sünde zu thun", war eine nie zu trübende Freudigkeit in Gott, aus der sich auch eine stille Heiterkeit über sein ganzes Bezeugen ergoß, die alle Leute, sonderlich aber die Angefochtenen, zu ihm zog. In seiner großen Demuth kannte er keine andere Ehre, als die Ehre Gottes seines Herrn. So betrachtete er auch allen Segen seiner Arbeit als die Erhörung der Gebete Anderer für ihn. „Die Thorheit," sagte er einmal, „mich für einen Reformator der Kirche zu halten, lasse ich nicht in mir aufsteigen, ich kenne meine Schwachheit zu gut, daß ich dazu weder Weisheit, noch Kraft empfangen habe." Sein Wahlspruch waren Pauli Worte: „durch böse Gerüchte und gute Gerüchte. (2 Cor. 6, 8.) Selbst seine Feinde liebte er von Herzensgrund; je heftiger sie waren, desto sanftmüthiger war er gegen sie, und selbst bei den gehässigsten Angriffen zeigte er die größte Geduld, so daß er bezeugen konnte, daß „keiner der Angriffe seiner Gegner ihm auch nur eine schlaflose Nacht bereitet habe." So lebte er und ward Vielen durch Schrift, Wort und Wandel ein Lehrer vom Herrn gesandt, ihnen die Wege zu bereiten.

Am 3. Sonntag nach Trin. 1704 hielt er seine letzte Predigt über dasselbe Evangelium Luc. 15, 1—10., über das er auch zu Frankfurt seine letzte Predigt gehalten hatte, und hier wie dort war es seine 1266. Predigt. Gleich darnach, es war zu Anfang des Juli, befiel ihn eine große Schwäche, so daß er seine sämtlichen Collegen an der Nicolaikirche 11. Juni vor sein vermeintliches Sterbebett rufen ließ, dabei er zu ihnen, nachdem er sich von ganzem Herzen zu den symbolischen Büchern bekannt, so er Jemand beleidigt, herzlich um Vergebung gebeten und unter der Versicherung, daß er ihnen vergebe, alle die erwähnt hatte, die gegen ihn geschrieben oder ihm wehe gethan, noch also redete: „In meiner Seele habe ich mich niemals auf meine eigene Gerechtigkeit verlassen. Zwar hat man mir die Ehre angethan, mich Andern zum Exempel vorzustellen, aber dieß ist nichts als Pauli

pharisäische Gerechtigkeit; ich **habe Nichts, Nichts, Nichts** als nur die Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu, darauf ich mich verlasse. Von allem Guten, das etwa durch mich geschehen ist, rechne ich mir selbst nichts zu; mir gebührt nichts davon, als was daran fehlet." **Allein** er erholte sich wieder und der Herr schenkte ihm noch so viel Kraft, daß er zu Seiner Ehre seine letzte Schrift: „von der ewigen Gottheit unsres Herrn Jesu Christi" noch vollenden konnte. Damit war dann sein Tagewerk vollbracht und nun sollte auch er vollendet werden. Es war in den ersten Tagen des Jahrs 1705, daß er einem christlichen Freunde in einem Brief den Tod eines andern Freundes meldete, und als er gerade das Wort „todt" schreiben wollte, überfiel ihn plötzlich mit Steinschmerzen die Todeskrankheit, die er auch sogleich als solche erkannte. Da sollte er denn auch noch innerliche Anfechtungen zu erfahren bekommen. In solchen beklagte er unter tiefer Beugung an seinem letzten Geburtstag, 13. Januar, „wie er Gott so wenig oder gar nicht nützlich gewesen und die mehrste Zeit seines Lebens nicht zu dessen Ehre und Verherrlichung gewidmet hätte." In den drei letzten Tagen bekam er jedoch nach solcher Zeit der Dürre, auf sein Bitten um einige Empfindung der Gemeinschaft mit Gott, noch eine so große Freudigkeit, daß es für alle Umstehende zur größten Erbauung war und er bezeugen konnte, Pauli Wort 2 Cor. 4, 16. werde an seinem Herzen wahr. Auch erquickten ihn nun die Lieder: „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ" und: „Allein zu dir, Herr Jesu Christ", und nun traf bei ihm ein, was er zuvor im Blick auf's Ende in einem seiner schönsten Lieder gesungen hatte:

> So ist's an dem, daß ich mit Freuden,
> Wie ich so oft gewünscht, einmal
> Nach Gottes Willen soll abscheiden
> Aus diesem eiteln Jammerthal.
> — — — — — — — — — —
> Zu Gottes Ehren hie zu kriegen,
> War ich zu Anfang ausgeschickt:
> Nun kommet's endlich an das Siegen
> Und sind die Feind' all' unterdrückt.
> Ich habe mich die Kriegeszeit
> So angeschickt, wie sich's gebühret,
> Nun rittermäßig ausgeführet
> Den langen Kampf, den schweren Streit.
> — — — — — — — — — —

Ich habe, bis zu allerletzt,
Den Glauben in so viel Gefahren
Dem Herren treulich zu bewahren,
All übrig's in die Schanz gesetzt.
Nun fehlen etwa wenig Stunden,
So bin ich in der Ewigkeit,
Da ist der Kranz mir schon gewunden
Und wartet meiner allbereit.
Er bleibet mir dort beigelegt,
Bis vollends hie der Streit vollendet
Und ich mich allerdings gewendet
Dahin, wo man die Palmen trägt.

Am Abend vor seinem Tode, nachdem er viel von Simeons Friedefahrt geredet hatte, ließ er sich noch das siebenzehnte Kapitel Johannis, das er als das herrlichste Kapitel des ganzen N. Testaments besonders lieb hatte und über das er nie predigen wollte, „weil er es nicht verstehe und das rechte Verständniß desselben auch das Maß des Glaubens übersteige, welches der Herr den Seinen auf ihrer Wallfahrt mitzutheilen pflege", dreimal vorlesen und verschied dann, seines Alters 70 Jahre und 12 Tage, Sonntags früh am 5. Febr. 1705 in den Armen der Seinigen „gar geschwinde und sanft, seine Seele in die Hände des himmlischen Vaters befohlen". Als Leichentext setzte er selbst die Worte Pauli fest: „so Christus in euch ist, so ist der Leib zwar todt um der Sünde willen, der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen" (Röm. 8, 10.), was trefflich zu seinem schönen Osterliede stimmt: „Nun ist auferstanden aus des Todes Banden". Kein schwarzes Fädelein nahm er mit in den Sarg, — in einem weißen Kleide wollte er begraben seyn. „Ich habe" — das waren die Worte, mit denen er solches verordnete — „ich habe Zeit meines Lebens über den Zustand der Kirche genug getrauert; da ich nun in die triumphirende Kirche eingehe, so will ich durch ein weißes Sterbekleid und durch einen hellen Sarg bezeugen, daß ich in der Hoffnung einer Besserung der Kirche auf Erden sterbe." Der Herr aber wird ihm nach Dan. Kap. 12, 3. es gewähret haben, ihn „zu kleiden mit der Sonne in der Himmels-Wonne", wie auch auf seinem Grabstein auf dem Nicolaikirchhof die Worte zu lesen sind: „er leuchtet nun in der Ewigkeit unter den Sternen großer Lehrer und in seinem guten Namen auf Erden."

Am 12. Februar hielt der Probst zu Cölln, **Dr.** **Lichtscheid**, der ihn auch in sein Amt an der Nicolaikirche eingeweiht hatte, über seinem Grab die Rede über die Worte: „Mein Knecht Mose ist gestorben", und Blankenberg, der seit 1701 sein Adjunkt gewesen, hielt drei Tage hernach die Gedächtnißpredigt über den von ihm verordneten Leichentext. Seine treue Gehülfin, die 40 Jahre lang Leid und Freud mit ihm getragen, überlebte ihn nur neun Monate. Sie starb noch in demselben Jahre, 5. Nov. 1705, in einem Alter von 61 Jahren.

Als Dichter nimmt Spener keine hervorragende Stellung ein. Obgleich er als Knabe und Jüngling schon einen unwiderstehlichen Trieb hatte, sich in lateinischen und deutschen Dichtungen zu versuchen, daß er ihn oft mit Gewalt hemmen mußte (s. S. 203), und auch in spätern Jahren noch seinen ungezügelten Eifer in immer neuen dichterischen Versuchen dadurch an sich bestrafen zu müssen glaubte, daß er, wie einst schon beim Austritt aus dem Elternhaus, viele tausend von ihm verfaßte Verse verbrannte: so hatte er doch kein eigentliches dichterisches Talent. Die nachdenksame Betrachtung überwog bei ihm das Gefühl und die ohnedem nicht sehr rege Phantasie. Sein Muster, Vorberg (Bd. **III**, 377 ff.), hatte ihn auch gelehrt, den Hauptinhalt der Erbauungsbücher, die er las, zur Vorlage seiner Dichtungen zu machen, und so sind die Lieder, die wir noch von ihm haben, mehr nur gereimte Betrachtungen, die sich bei ziemlich unbeholfener, schleppender, breiter Darstellung, daran auch seine Prosa leidet, meist nur im Lehrton fortbewegen und des rechten poetischen Werths ermangeln. Aber gleichwohl sind seine wenigen Lieder bedeutungsvoll, nicht bloß als schöne Spiegelbilder seiner frommen Glaubensinnigkeit und Glaubenszuversicht, sondern insbesondre auch als die Lieder des Begründers der praktisch christlichen, auf die thatsächliche Wiedergeburt des Herzens und Erneuerung des ganzen innerlichen Lebens dringenden Glaubensrichtung. Sie haben den Ton angegeben zu einer neuen Gesangsweise in der evangelischen Kirche, welche das innerliche Christenthum des glaubigen Subjects durch alle Stufen der Heilsordnung hindurch mit ihren Klängen begleitet.

Es sind ihrer nicht mehr, denn neun, die, mit Ausnahme

eines noch frühern (s. S. 203), alle aus dem ersten Jahrzehnt seiner Frankfurter Wirksamkeit, 1666—1676, stammen. Sie sollen schon 1676 unter dem Titel: „Frommer Christen erfreuliche Himmelslust“ im Druck erschienen seyn und finden sich jedenfalls bereits in den durch den Buchhändler Balth. Christoph Wust zu Frankfurt a./M. besorgten Auflagen von „Joh. Crügers **Praxis piet. mel.** . . . . . vermehret durch Peter Sohren. 1676. 1680. 1693.“, von wo sie dann vielfach in andre G.G., wie z. B., mit Ausnahme eines einzigen, in Hedingers Stuttgarter Hof-G. von 1705 übergiengen. Nach seinem Tode erschienen sie mit zwei Liedern seines vierten Sohnes, **Dr. Christian Maximilian Spener**, Königl. Preußischen Hof-Medicus in Berlin*), und acht Liedern von andern Verfassern zusamengedruckt unter dem Titel:

„**Dr.** Phil. Speners geistreiche Gesänge, welche er zu seiner Erweckung in dem Geist Christi Christi gedichtet und nun Andern zur Aufmunterung mitgetheilt werden. Halle. 1710.“

Die meiste Verbreitung haben davon gefunden nachstehende vier, sämtlich im J. 1676 bereits gedruckt erschienene Lieder:

„Es sey, Herr, deine Gütigkeit“ — Ausführung des Artikels von der Gnadenwahl und Ordnung unsrer Seligkeit.

„Ich weiß, daß Gott mich ewig liebet“ — Trost im Kreuz aus Gottes Liebe.

„Nun ist auferstanden aus des Todes Banden“ oder in neuerer Fassung: „Aus des Todes Banden ist der Herr erstanden“ — Osterlied. Das verbreitetste u. poetisch werthvollste Lied.

„Soll ich mich denn täglich kränken“ — Ergebung.

Mit Spener in persönlichem Verkehr innig verbunden waren:

Schütz**), Johann Jakob, einer der ersten und vertrautesten Anhänger Speners während seines Frankfurter Aufenthalts. Er

---

*) Von seinen zwei Liedern hat Freylinghausen in sein Gesangb. 2. Thl. 1714., neben 6 Liedern des Vaters, das in der Sammlung mit „C. M. S. D.“ bezeichnete gebiegene Lied aufgenommen:

„Seele, laß dich nicht verlangen nach der schnöden Eitelkeit“ — von der Weltverleugnung.

) Quellen: Speners Sendschreiben an einen christ-eyfrigen ausländischen Theologum, betreffende die falschen ausgesprengten Auflagen, wegen seiner Lehre und sog. **collegiorum pietatis, mit treulicher Erzählung alles dessen, was zu Frankfurt a./M. in solcher Sache gethan oder nicht gethan werde. 1677. — A. J. Rambach, Anthologie christl. Gesänge. Bd. III. 1819. S. 229.

wurde zu Frankfurt a./M. geboren 7. Sept. 1640 und hatte in seiner Vaterstadt, nachdem er Licentiat beider Rechte geworden war, den Beruf eines ordentlichen Advokaten und zugleich Raths verschiedener Reichsstände, wobei er sich als gelehrter und frommer Jurist bewährte. Er war ein Geschwisterkind des berühmten Rechtslehrers Ferdinand Christoph Harpprecht zu Tübingen und gab 1677 das bekannte **Compendium** juris des **Dr.** W. A. Lauterbach heraus. Denselben und noch größern Eifer zeigte er für die göttlichen Rechte, so daß Spener sogar von ihm bezeugte, daß er von ihm Vieles in seinem Christenthum gelernt habe. Er war es, der in Verbindung mit dem Gymnasiallehrer Diefenbach dem seit 1666 als Senior und erster Prediger in Frankfurt angestellten Spener die Veranlassung gab, daselbst die so bedeutungsvoll gewordenen Conventikel zur Privaterbauung unter dem Namen **collegia pietatis** in's Werk zu setzen. In Folge der durchgreifenden Bewegung und Scheidung, welche Speners 1669 gehaltene gewaltige Predigt von der falschen und ungenugsamen Gerechtigkeit der Pharisäer in Frankfurt hervorbrachte, „indem Einige der anklopfenden Wahrheit sich also widersetzten, daß sie nimmer in seine Predigten kommen zu wollen erklärten, Andere hingegen in einen heiligen Schreck gesetzt und, ihres unerkannten Heuchelwesens überzeugt, zu ernstlicher Buße aufgeweckt wurden", schloßen sich die ernster Gesinnten nun um so fester an Spener an. Als nun jene beiden Männer bei Spener sich einsmals über die Verderbniß der gangbaren gesellschaftlichen Unterhaltung beklagten, entschloß sich Spener auf ihr Zureden gleich mit Beginn des Jahrs 1670, „damit die Sache keinen Verdacht errege", in seinem eignen Arbeitszimmer Montags und Mittwochs gesellige Zusamenkünfte erbaulicher Art zu veranstalten, wobei es auf Unterredungen über religiöse Materien abgesehen war und zuerst Erbauungsschriften, wie Joach. Lütkemanns „Vorschmack der göttlichen Güte", Bayles „**praxis pietatis**" und Hunnius „Auszug der nothwendigsten Glaubenslehren" zu Grund gelegt, später aber dann die Evangelien gelesen und die Predigten des vergangenen Sonntags noch einmal durchgegangen wurden. Wie Schütz so der Hauptbeförderer dieser Privatversammlungen zur Erbauung seiner Mitchristen war, so war er auch für deren Erbauung zu

wirken bedacht durch Abfassung mehrerer erbaulicher Traktate, z. B. eines Traktats unter dem Titel: „Christliche Lebensregeln „oder vielmehr auserlesene Sprüche des N. Testaments, deren „buchstäblicher Innhalt ohne ferneres Verkünsteln den gewissen „Weg zu Gott, dem ewigen höchsten Gut, und das Wesen der „Tugend einfältig, doch gründlich zeiget. Frankf. 1677." (2. Aufl. 1703.) Im J. 1679 mußte jedoch Spener einem Freund berichten: „Es geschah auf Gottes Verhängniß, daß einige der besten Seelen, welche Andern bisher ein gutes Vorbild gewesen waren, sich von dem Eifer und Aerger über das allgemeine sittliche Verderben unter dem großen Haufen so einnehmen ließen, daß sie sich ein Gewissen machten, mit ihnen in äußerer Gemeinschaft zu bleiben, da eine innere Gemeinschaft nicht vorhanden war." Eine dieser „besten Seelen" war auch Schütz. Doch ließ er von Spener diesen Absonderungsgeist wieder in sich dämpfen. Als derselbe aber dann 1686 Frankfurt verlassen hatte und nach Dresden gezogen war, übte der Superintendent **Dr. Joh.** Wilhelm Petersen, den er in frühern Jahren in Speners Haus und als eifrigen Besucher der Erbauungsstunden kennen gelernt hatte und der nun seit seiner 1680 durch Spener vollzogenen Vermählung mit einer Frau von schwärmerischer Richtung mehr und mehr in chiliastische Sonderheiten gerathen war, überwiegenden Einfluß auf ihn, so daß er sich zuletzt von der äußern Kirchengemeinschaft ganz separirte. Und in solcher Separation starb er zu Frankfurt am 22. Mai 1690 mit Hinterlassung einer in der h. Schrift und allerlei Wissenschaft wohl gelehrten Tochter, die bis an ihr Ende im ledigen Stande blieb und mit der hernach Fr. Chr. Oetinger auf seiner ersten Reise 1729, wo sie ihm **Knorrs Kabbala denutata** schenkte, bekannt wurde.

Wir haben nur ein einziges, aber ein viele hundert andere aufwiegendes und gleich bei seinem Erscheinen ungemeines Aufsehen erregendes Kernlied von ihm, das erstmals in dem von ihm anonym in Druck gegebenen Traktat erschien:

„Christliches Gedenkbüchlein zur Beförderung eines anfangenden neuen Lebens. Frankf. 1673." Hier findet sich gleichfalls anonym als Anhang mit noch 3 andern Liedern dieses Lied:

„Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut" — Lobgesang über 5 Mos. 32, 3.

(im geistr. G. mit Züehlens Vorrede. Darmst. 1698.)

Freund Petersen gab hievon eine lateinische Uebersetzung unter dem Titel:

„Canticum novum animae salientis a mundo in Deum — translatio odae germanicae J. J. Schützii facta a Petersenio.“

Schütz theilt in seinem Gedenkbüchlein auch ein weit bekannt gewordenes Lied einer hochstehenden Freundin Speners mit, der —

Sophie Elisabethe, Herzogin von **Sachsen-Zeitz**, Tochter des Herzogs Philipp Ludwig von Holstein-Sonderburg, Stifters der Wiesenburgischen Linie. Sie wurde 4. Mai 1653 geboren zu Homburg vor der Höhe und besuchte von dort aus die Spener'schen Erbauungsstunden im nahen Frankfurt, wodurch Spener ihr geistlicher Vater und zeitlebens ihr Rathgeber wurde. In ihrem 23. Lebensjahre vermählte sie sich 14. Juni 1676 mit Herzog Moriz von Sachsen-Zeitz, viertem Sohn des Churfürsten Johann Georg I. von Sachsen, welcher als Administrator des Stifts Naumburg seine Residenz von Naumburg nach Zeitz verlegt hatte. Nach fünf Jahren aber schon, 1681, wurde sie zur Wittwe und zog nun nach Schleusingen, das ihr Gemahl bei der Henneberg'schen Theilung erhalten hatte. Hier starb sie nach einem bloß dreijährigen Wittwenstand, erst 31 Jahre alt, 19. Aug. 1684.

Als eine gottselige Jungfrau machte sie sich frühe vertraut mit dem Gedanken an Tod und Ewigkeit und lernte alle Todesfurcht im Glauben an ihren Erlöser überwinden, so daß sie, ein frühes Ende ahnend und auf dasselbe sich rüstend, Hiob 19, 25. als Leichentext festgesetzt und darüber später, in ihrem 20. Jahr, das Lied verfaßt hat:

„So komm, geliebte Todesstund“ *) — erstmals gedruckt in dem

---

*) Man schreibt es häufig nach dem Vorgang des G. Ludovici, Rectors in Schleusingen, in seinem **Schediasma de hymnis et hymnopoeis Henneb. 1708.** S. 24. dem Dr. Johannes Pretten zu (geb. 10. April 1634 zu Naumburg, Rector an der Domschule zu Naumburg 1659—1663, Diaconus das. 1663—1681, Superintendent und Professor der Theologie in Schleusingen 1681—1685, und zuletzt, seit Mitte Februar 1685, Pastor Primarius und Inspector der Schulen zu Naumburg, wo er 15. März 1703 starb). Allein Ludovici selbst hat es hernach in seiner Schleusingischen Prediger-Historie S. 55. demselben wieder abund noch irriger dem Dr. Spener zugeschrieben, unter dessen Liedern es

Anhang von 4 Liedern zu J. J. Schütz christl. Gedenkbüchlein. Frankf. 1673. mit der Ueberschrift: „Todesgedanken einer hochfürstlichen Prinzessin." Im Freylingh. G. 1704. mit einer besondern Melodie und im Hildburghauser G. 1714. mit der Angabe, daß sie es über ihren selbsterwählten Leichentext Hiob 19, 25. verfaßt habe. Das Lied gemahnt an das aus demselben Bibelgrund erwachsene Lied ihrer fürstlichen Glaubensgenossin Louise Henriette von Brandenburg: „Jesus, meine Zuversicht".

Freystein, Dr. Johann Burkhard, Hof- und Justizrath in Dresden, wo er durch den daselbst 1686—1691 wirksamen Oberhofprediger Spener erweckt wurde. Er starb zu Dresden im Jahr 1720.

Das Hardenbergische Liederverzeichniß führt 6 Lieder von ihm auf, von denen weitere Verbreitung erhielten:

„Herr, wir sind allhier beisamen" — zum sonntäglichen Gottesdienst.

„Mache dich, mein Geist, bereit" — über die Worte: „Wachet und betet". Matth. 26, 41., im geistr. G. mit Züehlens Vorrede. Darmst. 1698. und in den Dresden'schen G.G. seit 1718.

Schade*) (Schad), M. Johann Caspar, Speners Diaconus in Berlin, wurde geboren 13. Januar 1666 zu Kündorf unterm Dolmar in der thüringischen Grafschaft Henneberg, wo

---

sich nirgends findet. Die Herzogin kam auch mit Pretten als seine Landesfürstin erst in Verbindung, nachdem bereits 3 Jahre zuvor ihr Lied als eine Frucht der Spener'schen Erbauungsstunden durch Dr. J. J. Schütz, ihren Hauptbeförderer, veröffentlicht worden war. Mit Sicherheit gehören hingegen dem Dr. Joh. Pretten die schon im Bayreuth'schen G. 1688. und in den Schleusinger und Naumburger G.G. von 1717 befindlichen Lieder:

„Jesu, deine Wunden seh ich alle Stunden".
„Jesu, liebster Seelenfreund".

*) Quellen: Gottfr. Arnold, Leben der Glaubigen. Halle. 1701. 3. Anhang. S. 111. (mit Schade's eigner Lebensskizze und Speners Leichenpredigt) und dessen Mittheilungen in seiner vom 20. April 1713 datirten Vorrede zu M. Schade's geistr. und erbaulichen Schriften in 5 Bänden. Frankf. und Leipzig. 1. Bd. 1720. (mit Lebensbeschreibung.) — Joh. Heinr. Reitzens Historie der Wiedergebornen. Idstein. 1717 ff. 5. Bd. S. 238 ff. — Erinnerung von J. C. Schade von Franz Horn in den „Musen. Berl. 1814." — Fr. A. Pischon, Pred. zu Berlin, Schade's Lebensbild in Pipers Evang. Kalender. 1853. S. 182 ff. — A. Rische, Pastor zu Schwiekendorf, Leben Schade's in der Evang. Sonntagsbibliothek. 7. Band. 4. Heft. Bielefeld. 1857. — Hengstenbergs Evang. Kirchen-Zeitung. Jahrg. 1860. Nr. 42—45. (Schade, ein Berliner Geistlicher und Dichter aus der Zeit des Kampfes des Pietismus und der Orthodoxie. Ein Vortrag.) — Casp. Wezel, **Hymnopoeographia.** Bd. III. Herrnstadt. 1724. S. 23—29.

sein Vater, Jakob Schad*), der nachmalige Vice-Superintendent und Ephorus in Schleusingen, Pfarrer und Decan war. Er ward frühe verwaist, denn sein Vater starb zu Schleusingen, als er noch nicht ganz zwei Jahre alt war, und hinterließ sechs unmündige Kinder, unter denen er das jüngste war, in den dürftigsten Umständen. Das hat er aber nachmals selbst für eine gar weise Führung Gottes erklärt, denn der habe ihm nur darum den leiblichen Vater so frühe entzogen, damit er von seiner Mutter Brüsten an auf den geistlichen, himmlischen und rechten Vater über Alles, was Kinder heißt, seine Zuversicht setzen, ihn erkennen, lieben und ihm vertrauen lerne, und dieser habe sich dann auch nicht als ein Stiefvater, sondern als ein lieber Herzensvater an ihm erwiesen. Der Rector des Gymnasiums zu Schleusingen, Johann Ernst Schad, war sein Oheim und dieser nahm ihn, als in seinem dreizehnten Jahr auch die Mutter, Maria Barbara, eine Tochter des Raths und Handelsmanns Caspar Herlin aus Schleusingen, ihm entrissen ward, in sein Haus auf und sorgte später auch dafür, daß er mit freier Kost und Wohnung Chorschüler im Alumneum wurde, wozu er bei seiner Liebe zur Musik sich gut eignete. Als solcher mußte er nun freilich auch, wie Luther einst beim Gasse-Singen, Frost und Hitze und allerlei anderes Ungemach ausstehen; aber er erkannte hierin die Weisheit Gottes, die ihn von so vielem Bösen abhalten und zur Geduld, Demuth und Gehorsam anhalten wollte. Er lernte fleißig, konnte bald mit Fertigkeit einen guten lateinischen und deutschen Vers schreiben und wußte bald sämtliche Psalmen von Wort zu Wort auswendig. Auch dachte er früh Morgens im Bette schon auf Predigten und gieng oft in die Einsamkeit zu beten. In der letzten Zeit seiner Schuljahre wurde er aber zu allerlei leichtsinnigem Wesen verleitet; er fieng sich nämlich allgemach der vielen Spöttereien zu schämen an, womit ihn seine Mitschüler wegen seiner Sittsamkeit und Gottesfurcht, in der er sie wegen ihrer Sünden strafte, verlachten, und suchte zuletzt selber diesen Spöttern sich gleichzustellen in losen Scherzen und Narrentheidingen. Doch bewahrte ihn Gottes Gnade vor größern Sünden. Als er

*) So schreibt Schade selbst seines Vaters Namen.

dann, 19 Jahre alt, zu Ostern 1685 die Universität Leipzig bezog, wo er durch Privatunterricht seinen Lebensunterhalt sauer erwerben mußte, kam er nach einiger Zeit zu A. H. Francke, der seit Herbst 1685 biblische Vorlesungen an der Universität zu halten anfieng, „auf die Stube, ihm aufzuwarten". Durch ihn, der bald eine unaustilgliche Liebe zu ihm faßte und ihn besonders in der ebräischen Sprache unentgeldlich unterrichtete, wurde er vor den gewöhnlichen Studentenverirrungen bewahrt und in's Wort Gottes hineingeführt. Dieß gab denn auch den ersten Anstoß zu seiner Bekehrung, einen weitern aber gab eine schwere, mit heftigen Anfechtungen verbundene Krankheit, die er übrigens durch Gebet glücklich überwand, daß er nun sein „Verlangen nach einem rechtschaffenen Wesen in Christo Jesu" in dem Lied aussprechen konnte: „Mein Gott, das Herz ich bringe dir zur Gabe und Geschenk".

Nachdem er 1687 zu Wittenberg die Magisterwürde sich erworben und Francke im selbigen Jahr Leipzig verlassen hatte, übernahm er in Leipzig auf den Wunsch mehrerer Studirenden biblische Vorlesungen praktischer Art und hielt Sonntags Nachmittags ein sogenanntes **collegium philobiblicum** über den ersten Brief Petri. Als dann Francke um die Fasten 1689 mit brennendem Eifer für den Herrn nach Leipzig zurückkehrte und durch sein **collegium praxeos pietatis**, das er zu lesen anfieng, eine große Anregung unter den Studirenden hervorbrachte, in deren Folge auch Schade's Zuhörerschaft sich vergrößerte, erhob sich ein heftiger Sturm gegen diese biblischen Vorlesungen. Francke verließ 1690 Leipzig und nun lag der ganze Haß der Professoren auf ihm, der sich noch steigerte, als er die zwei öfters aufgelegten Traktate herausgegeben hatte: „Was fehlet mir noch?" worin er die Schäden seiner Zeit schonungslos bloßlegte, und: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?" worin er lehrte, daß die Versicherung unsrer Rechtfertigung nicht zumeist im Vertrauen auf die göttliche Verheißung, an die der Glaube sich hält, er fühle oder fühle nicht, sondern in der Veränderungskraft des Glaubens und in den eigensten Erfahrungen des Menschen zu suchen sey. Unter den Anfeindungen, die er darüber zu erdulden hatte, kam er neben äußerlichem Unwohlseyn, wie er denn ohnedem von Natur

schwächlich und kränklich war, auch in schwere innerliche Anfechtungen hinein, so daß er selbst von sich sagte: „Von außen war viel Schmach, Spott und Hohn von Hohen und Niedrigen, daß ich gewiß ein Schauspiel der ganzen Stadt öffentlich wurde, zumal durch Ausrufen der Prediger; von innen gieng's durch viel und unterschiedliche Anfechtung, Traurigkeit, Unglauben, heimliches Seelenleiden bei großer Entkräftung des Leibes, daß ich sehr ungestalt und fast scheußlich worden, niemand, auch ich selber nicht wußte, was mir fehlte, oder wie mir zu helfen, dabei ich denn als wie ein Schatten, ja lebend Todter, dafür sich gleichsam Jedermann fürchtete, mein Gebeine herumgeschleppt und wohl kein Mensch, einen Tag gleichsam zu erleben, gut gesaget. Es waren auch alle Tröstungen und Mittel der Aerzte aus, ohne daß meine Hoffnung auf den, der die Todten erwecken kann, bestand durch den Spruch: „„Der Herr züchtiget mich wohl, aber er giebt mich dem Tode nicht (Psalm 118, 18.)““. Und so raffte er sich denn auch auf einmal wieder auf und flehte, wenn ja ein Gott im Himmel wäre, so möge er sich seiner erbarmen, worauf er gestärkt und endlich seiner Seligkeit völlig gewiß wurde, so daß er nun um so geschickter war, auch Andere in ähnlichen Anfechtungen zu stärken und zu trösten. Nun sollte er noch im J. 1690 Diaconus in Wurzen werden, was ihm bereits nach gehaltener Probepredigt vom dortigen Rath zugesagt war. Allein die Leipziger Professoren wußten es zu hintertreiben; er aber blieb in seiner Seele stille zu Gott über solch getäuschter Hoffnung und dichtete sich zum Trost das Lied: „Meine Seel' ist stille“. Und bald sollte er es noch erfahren dürfen, was er damals gesungen: „wer sich weiß in Gott zu schicken, den kann er erquicken“. Im Jahr 1691 — demselben Jahr, in welchem auch Spener als Probst dahin berufen worden war — wurde er, nachdem er in Berlin bei einem Besuch zwei Predigten abgelegt hatte, ohne all sein Zuthun, von dem Magistrat einstimmig an die Nicolaikirche als Diaconus erwählt. Wenige Tage vor seiner am 2. Adventssonntag geschehenen Einführung in sein dortiges Amt schrieb er von Berlin aus an einige Freunde nach Leipzig: „Heute ist die Schrift nach der Wahrheit Gottes erfüllt an einem

Elenden in hohem Grade: „„Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde, du schenkest mir voll ein (Ps. 23, 5.)"". Er thut ein Zeichen an mir, daß sich meine Feinde schämen müssen. Ich finde mich aber auch gottlob bereit dazu, den Lohn der treuen Boten Gottes auf mich zu nehmen, Spott, Verfolgung, Trübsal, sollte es auch nach des Höchsten Willen der Tod selber seyn. Er nehme nur nicht aus meinem Munde das Wort der Wahrheit, daß ich unerschrocken das Haus Israel anschreie, zur Buße und Besserung ermahne und auf seinen Heiland, den Herrn Jesum, von dem es durch Uebertretung gewichen ist, unaufhörlich hinweisen möge; er verwahre nur mein Herz vor dem Ansehen der Menschen und Zaghaftigkeit, daß ich der keines achte und gebe Freudigkeit, Muth, Weisheit und Geduld zum Sieg."

Sieben Jahre lang wirkte er in Berlin in großem Segen als feuriger Prediger und eifriger Seelsorger neben seinem geistlichen Vater und jetzigen Vorgesetzten, Dr. Spener. Seine Predigten hatten bei seiner von einer hellen, durchdringenden Stimme unterstützten außerordentlichen Redegabe gleich anfangs zu Berlin gewaltige Wirkung. Die schweren Zweifel, die er selbst durch Gottes Gnade überwunden hatte, so viele Anfechtungen und leibliche Leiden und Verfolgungen hatten ihn auf's Wort merken gelehrt, im Gebet und Verleugnung geübt und mit innerem Abscheu vor allem Scheinchristenthum erfüllt. Er gebrauchte das Wort Gottes auf der Kanzel mit aller Einfalt, Lauterkeit und Geisteskraft als ein scharfes, zweischneidiges Schwert, ohne Ansehen der Person; er drang mit eifriger Liebe, die ihn oft selbst bis zu Thränen brachte, auf Buße und Bekehrung, „die Seelen von allem bloßen äußerlichen Dienst und gefaßter falscher Meinung, von den todten Werken," wie er sagte, „auf das wahre, rechtschaffene, fruchtbare Christenthum zu führen" und zog ihnen deßhalb „unter den Armen hervor die Polster und Pfühle ihrer fleischlichen Sicherheit, nämlich allerhand Entschuldigungen und Ausflüchte." Gegenüber dem bloß äußerlichen Pochen auf die Taufe als Bad der Wiedergeburt war und blieb sein Hauptthema stets:

„Ihr müsset von Neuem werden geboren,
Sonst seyd ihr zeitlich und ewig verloren."

Dabei stand er in großer Demuth auf der Kanzel und zeigte allezeit ein Herz voll Liebe. Viele wurden durch ihn erweckt. „Ich zweifle," sagte Spener, „ob Jemand Schaden hören konnte, ohne gerührt und bestraft zu werden." Er wußte auch mit den Müden zur rechten Zeit mit freundlichen Lippen zu reden und sie zu trösten, wie einen seine Mutter tröstet, sonderlich in seinen Wochenpredigten, wo mehr der Kreis der durch ihn bekehrten Seelen um ihn versammelt war. Alle Fremde, die ihn predigen hörten, bezeugten, wie sie einen solchen Mann noch nie gefunden, der die Herzen also rühren könne. Im Fall der Noth hat er gar oft ohne die geringste Meditation geprebigt und zwar auf die kräftigste, durchdringendste Weise. So stand Schade neben dem sanften, evangelisch-milden, erfahrungsreichen Spener an der St. Nicolaikirche als junger, evangelisch-scharfer, feuereifriger Prediger, der seine Stimme schonungslos erhob wie eine Posaune, um dem Volk sein Uebertreten zu verkündigen. Eines seiner gewaltigsten Zeugnisse war eine Reihe von drei Predigten über das Evangelium auf den 10. Sonntag nach Trin. Luc. 19, 41 ff., die dann zu Leipzig 1696 unter dem Titel: „Bedenk's, Berlin!" im Druck erschienen waren und in deren dritter er, die herrschenden Sünden Berlins durchgehend, ausrief: „Meinest du, die Feigenblätter deines äußerlichen Gottesdienstes werden deiner Seelen Blöße decken?" und mit dem Verse schloß:

O Stadt! o Stadt! o Stadt! hör, Jesus warnet dich,
Wach auf, nun ist es Zeit, mit Fleiß zu bessern sich.

Mit demselben Eifer und unter großer Aufopferung wirkte er aber auch als Seelsorger. Selbst bei ganz verhärteten Sündern fand er Eingang, und viele schwer Angefochtene, die er getröstet, nannten ihn dankbar ihren „Seelenvater". Konnte doch Spener von ihm bezeugen: „er ist gewesen wie ein Faß voll Most, aus welchem, wo man es nur angebohrt hat, der süße Trank hervorgequollen ist." Wenn er bei armen, verlassenen Leuten umhergieng, so blieb ihm oft kein Kreuzer Geld mehr in der Tasche und zu Hause hatte er oft keinen Thaler mehr, so aufopfernd war er gegen Arme. Namentlich ließ er auch mehremal auf eigene Kosten Tausende von N. Testamenten drucken und verschenkte sie, während er oft selbst nicht einen Thaler im

Hause behalten, an die Dürftigen zur Seelennahrung. Auch schrieb er fort und fort erweckliche Traktate und vertheilte sie. Für das Gesinde und für Handwerksleute hielt er in seinem Hause Erbauungsstunden und nahm sich besonders des Unterrichts der Kinder an. Als die Zahl seiner Gegner unter den Alten in der Gemeinde wegen seines Eifers, mit dem er das Scheinchristenthum strafte, mehr und mehr, und namentlich seit jener Strafpredigt, zunahm, fühlten sich die Kinder in Berlin am stärksten zu ihm hingezogen, so daß mehrmals nach seinen Predigten ganze Kindertrüpplein aus eigenen Antrieb zu ihm auf's Zimmer kamen, mit der Bitte, er solle sie aus der Predigt fragen oder mit ihnen beten. Eilf- bis dreizehnjährige Mädchen aus seiner Zucht konnten oft eine halbe Viertelstunde lang aus ihren Herzen die beweglichsten Gebete zu Gott thun. So wußte Schade auf ganz besondere Weise die Herzen der Kinder zu erwecken und mit diesen zarten Seelen in Liebe und Ernst gar weislich zu handeln. Spener rühmte ihm deßhalb auch in der Leichenpredigt nach: „was hat er nicht an der lieben Jugend gerichtet in dem Beibringen vieles Erkenntnisses, auch kräftiger Rührung der Herzen und Angewöhnung zum Gebet, da ich anstehe, ob auch der Neid selbst solches Lob ihm dürfte zweifelhaftig machen." Unter solchem Wirken kaufte er auf wahrhaft erstaunliche Weise die Zeit aus, denn er fühlte, daß sein Amt seine Leibes- und Seelenkräfte verzehre und die Nacht bald einbrechen werde, da Niemand wirken kann. Dabei konnte er aber freudig singen, wie wir in der 6. Strophe seines über 2 Cor. 4, 1. verfaßten Liedes: „Laß abnehmen diese Glieder" es lesen können:

Arbeit, Leyden, Müh und Wachen
Meine Kräfte matten ab.
Gott mag's, wie Er will auch machen!
G'nug, Herr, wenn ich dich nur hab.
Willtu, daß ich länger lebe,
Darein ich mich auch ergebe,
Wie Gott will, mein Hertze spricht.
Jesum laß ich nimmer nicht.

Bedauerlich ist es aber, daß er, Spenern ausgenommen, mit seinen 19 Berliner Collegen, unter denen doch manche glaubige Männer waren, wie: Cochius, Lütkens, Thering, Astmann u. s. w., immer mehr zerfiel und sich vollends ganz auf sich zurückzog, wodurch sein eigenes Ich zu ungezügelter Herrschaft gelangte.

Seine Kräfte wurden vollends aufgezehrt durch den Beichtstreit*), den er im Jahr 1695 heraufbeschwor und der ihm und ganz Berlin viel Unruhe machte. In Berlin war nämlich nach lutherischer Ordnung die Privatbeichte, welche das Volk gemeiniglich „die Ohrenbeichte" nannte, eingeführt, da jeder Prediger jeden Einzelnen im Beichtstuhl hören, ihm dann die Hand auflegen und ihm unter der Bedingung, daß er bußfertig sey, die Vergebung seiner Sünden ankündigen mußte. Bei dieser Privatbeichte, von der Luther gesagt hatte, „wenn tausend und aber tausend Welten sein wären, so wollte er Alles lieber verlieren, als dieser Beicht das geringste Stücklein aus der Kirch kommen lassen", begnügte man sich nach lutherischer Ansicht mit dem Bekenntniß der Buße und des Glaubens, überließ dem Herzenskündiger das Urtheil und betrachtete den Segen der Beichte und des Sakraments neben dem Glauben vor Allem von der Kraft der göttlichen Gnadenmittel an sich abhängig; Schade aber begehrte ein Erforschen des innerlichen Zustands der Beichtkinder und nahm die Verantwortlichkeit dafür, wenn ihm eines derselben nicht ganz würdig erschien, auf seine eigene Seele. So konnte es nicht fehlen, daß er, weil er sehen mußte, wie die Meisten die Beichtordnung zur Sicherheit mißbrauchten und wähnten, wenn sie nur die Hand auf dem Haupt fühlten, so seyen auch ohne weitere Herzensbuße ihre Sünden vergeben, in eine große Angst gerieth, wenn er zum Beichtstuhl gehen sollte, so daß er die ganze Nacht zuvor jammernd und seufzend durchwachte, weil er fürchtete, er mache durch das Handauflegen die Leute sicher in ihren Sünden. Nachdem er nun schon seit 1695 vergeblich gegen solche Beichtordnung von der Kanzel gepredigt hatte, sprach er, von stürmischen Freunden gedrängt, hinter denen, nach Speners Erklärung, die Libertiner standen, die der Beicht gern los gewesen wären, um sich nicht ihres Lebens wegen von gewissenhaften Predigern zusprechen lassen zu müssen, seinen Schmerz darüber laut aus in einem zu Anfang des Jahrs 1697 im Druck erschienenen Traktat unter dem Titel: „Vom **conscientia erro-**

---

*) Den Verlauf dieses Beichtstreits erzählt Spener in seinen deutschen Bedenken. II. S. 143. (Lateinische B. III. S. 790.)

nea oder also genannten Irrigen Gewissen eines Predigers wegen Absolution und Austheilung des h. Abendmahls Einige Fragen vorgestellet", worin er den Beichtstuhl als einen „Strick „der Seelen, als eine Versieglung der Boshaftigen, eine Verblen„dung des Satans, durch welche viele tausend Seelen zur Hölle „fahren, als eine Thüre, wodurch der Weg zur Buße gesperrt „und den Sünden freier Lauf gestattet wird, Summa als Ein „großes Stück göttlichen Gerichts und geistlicher Strafe über sein „von ihm abtrünniges Christen-Volk" schilderte und mit den Worten schloß: „Es lobe, wer da will, ich sage: Beichtstuhl, Satanspfuhl: Feuer-Pfuhl!" — Worte, die er hernach auch noch auf der Kanzel ausrief. Er fieng sogar nun auch eigenmächtig und ordnungswidrig an, alle Beichtenden zusamenzunehmen, ihnen zumal eine Beichtrede zu halten und alle zumal mit der Absolution zu segnen in sogenannter allgemeiner Beichte. Dieß führte im Februar zu schweren Klagen sämtlicher Stadtverordneten, so daß eine eigene Untersuchungs-Commission niedergesetzt wurde. Schade wies selbst die Gegenvorstellungen seiner Freunde zurück, die ihn zur Nachgiebigkeit stimmen wollten. Er blieb unbeugsam in seinem Eigenwillen und hatte nur noch Verachtung für die Feindschaft der Welt, so daß er in einem Sendschreiben an seine Freunde sagte: „Gott hat mir einen Lohn zugerichtet; die Welt ist mir wie Lachen mit ihrem großen Zorn. Wie geht es zu? Da ich noch in Ehre, Ruhm und pharisäischer Heiligkeit als ein reiner, treuer und allerfrömmster Lehrer angebetet wurde, war mein Herz in tausend Aengsten, mein Gewissen unruhig, mein ganzes Leben Betrübniß; nun Schad ein Narr auf allen Gassen, der Leute Spott, der ärgste Bube und ärgerliche Thor, des Todes würdig, heißt, empfindet darüber seine Seele zuckersüßen Trost und erfreut ihn die Gnade Jesu Christi und das Zeugniß der Treue mehr, als er würdig ist. Darum, ihr Lieben, gratulirt mir billig und gönnt mir diesen seligen Wechsel." In diesem Sinne sang er auch das mit durchlaufender Anspielung auf seinen Namen verfaßte und mit der Ueberschrift: „Jesus Christus heilet den Schaden" versehene Lied: „In Christo schadet nichts der Seelen", in dessen eilfter und letzter Strophe er sagt:

In Christo Schadet nichts das Schmähen,
Ob uns die Welt auch gar anspeit.
Gott wird zu rechter Zeit drein sehen,
Der bei der Schmach Geduld verleiht.
Was schad die Schmach dem Kind des Lichts?
Nichts. Schmach schadet nichts.
In Christo schadet nichts mir Schaden
Zum Trutz dir, Teuffel, und dir, Welt.
Ich bin und bleib von Gottes Gnaden
Ein Himmels-Kind, das Gott gefält.
Was schad't mir, einem Kind des Lichts?
Nichts. Mir schadet nichts.
Halleluja, Amen.

Als er vor die Untersuchungs-Commission geladen wurde, brach er vor seinen Hausgenossen in die Worte aus: „ach! was für Freude muß das seyn, um Jesu willen zu sterben!" Während er nun vor derselben sich freimüthig vertheidigte, tobte ein toller Volkshaufe vor dem Rathshaussaal. Man drang in Spener, als Probst der St. Nicolaikirche seine Abschaffung zu beantragen, dieser lehnte es aber ab, indem er sagte: „Hat Schade zu viel gethan, so hat er es dem Herrn gethan; wenn man die Angst seiner Seele sieht, muß man zur innersten Erbarmung bewogen werden." Er bewirkte vielmehr, daß Schade bis auf Weiteres vom Beichthalten freigesprochen und später, — freilich erst nach Schade's Tod und zum Schaden der Kirche — der Zwang zur Privatbeichte abgeschafft und denen, die es beliebten, die allgemeine Beichte gestattet wurde mittelst eines churfürstlichen Edicts vom 16. November 1698.

Schade aber sollte auf ehrenvolle Weise aus Berlin entfernt werden. Der Churfürst ernannte ihn 20. Juni 1698 mit einem ansehnlichen Gehalt zum Prediger in Derenburg bei Halberstadt. Man war aber noch nicht sicher, ob Schade diese Ernennung annehmen werde, und noch war ihm das erst am 30. Juni von Königsberg aus in Berlin angelangte Churfürstliche Ernennungs-Decret nicht eingehändigt, als er in eine schwere Krankheit verfiel.

Unter großer leiblicher Schwachheit hatte er, Schonung seiner selbst nicht kennend und den Gedanken stets im Herzen bewegend: „Herr! du bist's werth, daß man dich ehrt und sich in deinem Dienst verzehrt", am Sonntag Exaudi 1698 noch die Morgenpredigt gehalten und dabei in der Einleitung mit besondrer An-

wendung auf sich die Worte erklärt: „eile und mache dich behende aus Jerusalem, denn sie werden dein Zeugniß nicht annehmen." (Ap.-Gesch. 22, 18.) Den Schluß dieser Predigt, in welcher er den ganzen Rath von der Menschen Seligkeit und was er die Zeit seines Predigtamts gelehrt, vorgestellt hatte, machte er mit dem eigens noch dazu gedichteten Liede: „Gott selbsten hat dieß Wort der Wahrheit fest versiegelt", worin er sich unter Anderem also aussprach:

Ihr Menschen, dräuet nur mit vielerhande Plagen,
Wo ich nach Eurer Lust Euch nicht bald will behagen,
Ihr wollt mir, wie ihr sagt, benehmen Amt und Ehr'
Und machen, daß kein Kind mich nicht soll achten mehr.

Dieß steht in mir gesetzt: ich wollt' den Tod erkühren,
Eh' daß mein Mund und Herz die Wahrheit sollt' verliehren.
Viel lieber soll mein Leib ohn' Haupt seyn dargestreckt,
Als meine Seele mit Treulosigkeit befleckt.

Mein Glaub, auff Gott gegründ't, wird mich schon lassen schmecken
Das Leben in dem Tod, daß ich nicht werd erschrecken
Fürm Urtheil, das man fällt, zu dämpffen meinen Muth.
Ein Wahrheit-Zeug hier nicht wie sonst ein Sünder thut.

Ich hab' auf Gott vertraut, in Gott hab' ich begonnen,
Mit Gott den Streit geführt, mit Gott hab' ich gewonnen.
Gott stell' ich's ferner heim. Was acht' ich Schmach und Spott?
Wie kann's dem übel geh'n, der sich verläßt auf Gott.

Drum was ich vormals hab' geredet und geschrieben,
Dabei bin ich, Gott Lob! bis hieher noch geblieben
Und bleib' jetzt auch dabey, und hoffe treu zu seyn,
Biß Jesus meine Seel' zu 'n Freuden führet ein. Amen.

Wirklich ward er auch schon Dienstags hernach von einem bösen hitzigen Fieber ergriffen, das besonders seinen Kopf angriff, so daß er zwei Tage lang heftig phantasirte. Aber auch in diesen Phantasien war es nur der Name des Herrn, den er mit lauter Stimme anrief. Er wiederholte oft die Worte: „Mein Jesu, dir leb' ich, dein bin ich, dir diene ich, dir sterbe ich," mit solch lauter Stimme, daß man es außer dem Hause hörte. Da lief das Volk zusamen; etliche hörten mit tiefer Bewegung ihn so rufen, andere aber hatten's ihren Spott und sagten, Schade verzweifle. Wenn man ihm sagte, er möchte sich mit Rufen nicht so abmatten, antwortete er: „ich werde nicht müde, ich muß so rufen, hätte ich nur noch besser und mehr auf der Kanzel geschrieen, so dürfte ich's jetzt nicht thun: ich will schreien und

Buße predigen, weil ich noch kann; habe ich nicht genug geeifert, so will ich noch mehr eifern!" Als sich das hitzige Fieber verloren hatte, stellte sich ein schwindsüchtiges Fieber ein, das in fünf Wochen vollends seine Kräfte aufrieb. Dazu mußte auch noch seine Seele zu desto größerer Läuterung einen inneren Kampf erfahren; doch währte es nicht lange, worauf er dann in die Worte ausbrach: „Victoria! Victoria! ich habe mit den Teufeln gestritten und sie zu Boden geschmissen. Gewonnen! Gewonnen! Victoria und ewiges Hallelujah!" Sein Kranken- und Sterbebett war wahrhaft eine Kanzel, auf der er noch allen Seelen, die ihn besuchten, Buße und Glauben predigte. Besonders ließ er seine Catechismusschüler vor sein Bett kommen und betete mit ihnen. Einmal stand er eiligst in größter Schwachheit allein aus dem Bett auf und sprach: „o gewiß! ich sehe wohl, es kommt nur auf den Glauben an, so kann ein Kranker gehen und stehen. Ach! liebe Freunde! kommt und laßt uns doch beten und Jesu herzlich danken für seine Gnade!" Dann fiel er mit den Umstehenden auf seine Kniee und lobete Gott. Oefters ließ er sich auch, da er von Jugend auf die Musik sehr geliebt, geistreiche Lieder vorsingen, auch etlichemal um Mitternacht die Laute bringen und sich vorspielen, wobei er dann selbst ein Lied drein zu singen anfieng. „Ach, lieben Kinder!" — sprach er zu anderer Zeit — „wenn ich doch könnte meinen Mund weit aufthun und des Herrn Lob verkündigen; sonderlich aber wollte ich Euch herzlich vermahnet haben, daß ihr mit Ernst darnach trachten möget, Euch in Eurem Leben genau mit Jesu zu vereinigen, damit, wenn es zum Sterben kommt, Jesus seyn möge Euer Wunsch, Ziel und Zuversicht, ja, daß Euer Geist gleichsam ganz Jesus seyn möge. Ach, wie schön, wie schön ist Gott! Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr Zebaoth. Gott ist Alles in Allem, Gott ist Alles auch in mir; deß bin ich froh! Hallelujah." Ganz besonders stärkte er sich zuletzt mit den Worten: „ich bin die Auferstehung und das Leben", die ihm Jesus recht tief in's Herz drückte. Da rief er denn einmal: „glaubest du das? Ja, Amen, Herr Jesu. Amen. Amen. Jesu, mein Jesu, du bist die Auferstehung und das Leben. Mein Herr Jesu, dir leb' ich, dir sterb' ich, dich lob' ich, dich ehr' ich, dir dank' ich, Herr

Jesu, mein Jesu, Amen. Ich weiß, daß du mich und ich dich und wir einander recht herzlich lieb haben. Du bist mein, ich bin dein, ewig soll die Liebe seyn. Ach, Herr Jesu, spanne mich aus! Nimm mich nun in den Himmel! bald, fein bald zu dir in deine Herrlichkeit. Es ist genug, so nimm meine Seele zu dir. Du führst ja von einer Herrlichkeit zur andern. Ach, Herr Jesu, fein balde, fein balde! Ach, Herr Jesu, dir lebte ich, dir diente ich, dein war ich, dein bin ich, dir sterbe ich. Amen. Amen." Am Abend des 25. Juli 1698 hatte er seine Ermahnungen und Gebete vollendet und verschied nun sanft und still Nachts zehn Uhr bei vollem Bewußtseyn im Glauben an seinen Erlöser. Einige Zeit vorher schon hatte er in Sterbenslust das Lied gesungen: „Ich freue mich von Herzensgrund auf diesen Tag, auf diese Stund', da ich soll schlafen gehen", und ein anderes noch des Anfangs: „Es ist genug: Herr, hole mich, mein Hertz, das wart und sehnet sich nach einer sanfften Himmelfahrt". Nun war erfüllt, wovon er in dem Lied: „Ruhe ist das beste Gut" gesungen; er hatte das beste Gut erlangt, die Ruhe in Gott; drum führte der ihm nun auch frühe „Leib und Seel' zur Ruh' dem Himmel zu".

Schade stand erst in der Hälfte seiner Jahre, zweiunddreißig ein halb war ihre Zahl, als er starb. In den Ehestand hatte er sich nicht begeben, theils um seines kränklichen Leibes willen, theils um unter allen Trübsalen Christum, den Gekreuzigten, desto ungehinderter predigen zu können. Spener hielt ihm 28. Juli die Leichenpredigt und redete im Eingang über die Worte: „Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen", die so ganz besonders auf Schade paßten, und alsdann nach dem Wahlspruch Schade's: „Gott, du bist mein Gott," Ps. 63, 2. über das Thema: Was zu einem heilsamen Lehrer erfordert werde. Die Abbankungsrede mit dem Schlußwunsch 4 Mos. 23, 10.: „meine Seele müsse sterben des Todes dieses Gerechten und mein Ende werde wie sein Ende" hielt Dr. Joachim Lange als damaliger Rector am Friedrichswerder Gymnasium zu Berlin. Am Abend des Begräbnißtages aber drohte der aufgereizte Pöbel, den Leichnam aus dem Grabe zu reißen; ganze Haufen kamen herbei, zertraten und verwüsteten sein Grab und hätten den Leichnam mißhandelt, wenn

nicht die dankbaren Juden von Berlin, denen er viel Gutes gethan, und die die Heilung eines todtkranken, jüdischen Kindes seinem Gebet zuschrieben*), den Leichnam dieses Mannes, den sie als einen Propheten hoch in Ehren hielten, bewahrt hätten.

An der St. Nicolaikirche findet sich noch heute sein Denkmal, wo unter seinem Bildniß die Worte stehen: „Berlin, vergiß nicht, was dir der Herr durch ihn Gutes gethan hat!"

Spener bezeugte von ihm in der Leichenpredigt Angesichts seiner Feinde: „Er ist ein Gerechter gewesen und ein so unge„mein treuer Diener des Herrn, daß ich keinen seines Gleichen „weiß. Ich hab' auch nicht ein Stäublein der Verstellung in „ihm bemerkt; dabei war er voll kindlicher Einfalt und Herzens„niedrigkeit. Was er aus seinem natürlichen, Alles schwer neh„menden Temperamente und leicht bei ihm entstandenen Gewis„sensscrupeln allzu heftig über den Beichtstuhl geredet, das sollen „wir, statt darüber zu zürnen, besser in Liebe entschuldigen. Was „er dabei versündigt, wird sein Heiland gewiß getilgt haben. „Wenn nur Alle bei ihrem Eifer es so redlich meinten, wie er!"

Als Dichter hat Schade den evangelischen Liederschatz mit mehreren ächten Kernliedern von unvergänglichem Werthe bereichert. Neben diesen von heiligem Feuergeist durchglühten und in wahrhaft dichterischem Schwung gesungenen Liedern finden sich aber größtentheils Lieder, die, wenn sie auch Zeugnisse seines ernsten Eifers für lebendiges und lauteres Christenthum sind, zu prosaisch oder zu subjectiv gehalten sind und seine innern und äußern Kämpfe, die er zu bestehen hatte, abspiegeln oder ganz speziell auf seine Lebensverhältnisse Bezug nehmen. Schlicht und einfach ist Form und Sprache bei allen. „Die Kunst der Reimen hat er nicht gesucht," sagt ihr Herausgeber, „sondern Geist, Kraft und Wahrheit nach dem Worte Gottes." Ein Theil derselben erschien noch bei seinen Lebzeiten gedruckt in A. Luppius G.

*) Zwei Jahre zuvor nämlich hatte ihn ein jüdischer Vater gebeten, über seinen vom bösen Geist besessenen Sohn zu beten, da ihre jüdischen Gebete und Ceremonien nichts ausrichten. Er rief nun den Namen des Herrn Jesu über diesem Knaben an und erlangte so, daß es besser mit ihm wurde. Drum liebten ihn viele Juden in Berlin und bekannten ihn für einen frommen, prophetischen Mann.

Wesel, Duisburg und Frankf. 1692.*) und in dem Geistreichen Gesangbuch. Halle. 1695. Die übrigen bis dahin noch nicht zum Druck gekommenen und theilweise auch erst in den letzten sechs Jahren seines Lebens gedichteten Lieder erschienen mit den erstern nach seinem Tode gesammelt unter folgendem Titel:

„**Fasciculus Cantionum**, das ist Zusamengetragene Geistliche Lieder eines in Christo Seeligen Lehrers und Seelen-Hirtens Zur Erbauung und Erweckung des Glaubens und der Liebe herausgegeben. Cüstrin. Gedr. bei Gottfr. Heinichen, K. B. o. J. (wahrscheinlich 1699.)

In der Vorrede ohne Datum ist dem Leser gesagt: „Gleichwie man jetzo bei Endigung des Sommers in den Gärten alle Blümlein folgends zusamen lieset und suchet: also findestu hier auch etliche zusamengetragene Blümlein schöner, erquickender Lieder eines Treuen Dieners und Mannes Gottes Joh. Casp. Schadens, die theils schon im Druck heraus, theils noch unbekand und zu seiner Andacht vor sich so wol vor- als nachher verfertiget."

Es sind im Ganzen 45 Lieder, von welchen aber eines, mit „Anonymus" überschrieben, das Scheffler'sche Lied: „Meine Seele, willt du ruh'n" ist, dem Schade bloß eine 5. und 6. Strophe hinzugedichtet hat (in Freylingh. G. 1704. sind noch 6 weitere Strophen beigefügt). Somit ist die Zahl seiner eignen Lieder 44, unter denen zwei an ältere Lieder sich anschließen und 42 ganz frei gedichtet sind. Von denselben haben am meisten Verbreitung erlangt:

1. die schon 1692 gedruckt erschienenen:

„Ach Gott! in was für Freudigkeit".
„Auf, hinauf zu deiner Freude"**).
„Frisch auf, mein' Seel, und traure nicht".
„In meines Herzens Grunde" — mit 12 Strophen, deren

---

*) In diesem G. sind übrigens Schaden acht fremde Lieder zugeschrieben, nämlich: „Bist du, Ephraim, betrübet" — „Ich hab ihn dennoch lieb" — „Ich hab mich für Gott heimgestellt" — „Meinen Jesum laß ich nicht, denn er ist allein" — „Sey getreu in deinem Leiden" — „Straf mich nicht in deinem Zorn" — „Wer die Wahrheit ihm erkoren" — „Wohl dem, der sich auf seinen Gott". In der Vorrede zum **Fasciculus Cantionum** ist deßhalb gesagt, es seyen „dem **Autori** frembe „Lieder vor etlichen Jahren zugeschrieben worden, davon der sel. Mann „selbst in einer Vorrede des **II.** Theils solches Gesangsbuchs, anno 1694 herausgekommen, Meldung gethan."

) In der Grischow-Kirchner'schen Nachricht von den Liederverfassern des Freylingh. G.'s, welches 22 Schade'sche Lieder enthält, ist dieses Lied nicht Schade, sondern „nach des sel. Herrn Past. Freylinghausens Anzeige" Joh. Heinr. Schröder, Pastor zu Meseberg bei Wolmirstädt, zugeschrieben. Es kann dieß aber nicht anders, als auf einem Irrthum beruhen, denn der Herausgeber der Schade'schen Lieder sagt ausdrücklich, diese Lieder, unter welchen das obige Lied eingereiht ist, seyen zusamengetragen, „damit das Seinige, was er gemacht, beisamen man sehe, weil vor etlichen Jahren dem **Autori frembe Lieder zugeschrieben".

erſte und letzte die 3. Strophe des Herberger'ſchen Valetliedš als Motiv hinſtellen und deren mittlere 10 die 4 erſten Zeilen dieſer Strophe in den 4 letzten Zeilen variiren.

„Lebt Chriſtus, was bin ich betrübt" — von der Aufferſtehung Chriſti.

„Mein Gott, das Herz ich bringe dir" — Verlangen zu einem rechtſchaffenen Weſen in Chriſto Jeſu.

„Meine Seel, ermuntre dich" — Betrachtung des Leidens Chriſti und Ergebung ſeines Willens.

„Meine Seel' iſt ſtille".

„Ruhe iſt das beſte Gut" — von der Seelen-Ruh, über Matth. XI. Kommt her zu mir u. ſ. w.

2. die erſt nach ſeinem Tod im **Fasciculus Cantionum** erſtmals gedruckt erſchienenen:

„Es iſt genug, Herr, hole mich" — Pſalm 73. Wenn mir gleich Leib und Seel verſchmacht u. ſ. w.

„Ich freue mich von Herzensgrund" — Phil. 1. Ich habe Luſt, abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſeyn.

Aſtmann*), Johann Paul, ſeit 1695 Speners und Schade's Collega an der Nicolaikirche zu Berlin. Er wurde geboren 24. Juni 1660 zu Unterleinleiter in Franken und war zuerſt Hofprediger und Conſiſtorialrath in Bayreuth. Nach bloß vierjähriger Wirkſamkeit als Archidiaconus an St. Nicolai zu Berlin, während der er ſich als Speners treuen Amts- und Glaubensgenoſſen bewährte, ſtarb er daſelbſt acht Monate nach Schade 20. März 1699.

Er bahnte für Berlin und die Mark den Geſangbüchern im Spener'ſchen Geiſt, durch welche die Subjectivität bei Auswahl der Lieder zur Herrſchaft kam, den Weg, indem er kurz vor ſeinem Tode ein Geſangbuch von 249 Liedern ausarbeitete, welches zuerſt als Beigabe zu einer mit einer Vorrede Speners verſehenen Bibel-Ausgabe mit Summarien und dann 1709 mit einer Vorrede des Probſtes Conr. Gottfr. Blankenberg, Speners Nachfolger, vom 25. Nov. 1709 unter dem beſondern Titel: „Alte und Neue geiſtreiche Geſänge erſchien (weitere Auflagen 1722. 1731.) und den Vorläufer bildete für das überwiegend im Salomoniſch erotiſchen Geſchmack ausgewählte ſog. Schlechtiger'ſche G., welches unter 852 Liedern nahezu 500 Lieder von Heinr. Müller, Scriver, Fritſch, Knorr v. Roſenroth, Aemilie Juliane und Ludämilie von Schwarzburg-Rudolſtadt, Angelus

*) Quellen: Speners Leichenpredigten. Bd. X. S. 224. 255.

Silesius und J. Casp. Schade, auch Joach. Neander bietet und den Titel hat:

„Geistreiches Gesangbuch, bestehend in 844 (es sind aber 852) alten und neuen Liedern nebst einem aus des sel. Joh. Arnds gezognen Gebetbuche. Berlin, aufm Friedrichswerder. Gedr. durch Gottfr. Schlechtiger. 1704.“

Eine schöne Dichtergabe von ihm findet sich als Anhang zu der ihm 1699 von Spener gehaltenen und selbigen Jahrs in Quartformat besonders gedruckten Leichenpredigt und wurde von Freylinghausen in seinem Gesangbuch 1704 unter den Liedern von der Hoffnung Zions eingereiht:

„Wann endlich, eh es Zion meint, die sehr geliebte Stund erscheint“ — der 126. Psalm.

v. **Canitz***), Freiherr, Friedrich Rudolph Ludwig, Speners Hausfreund zu Berlin. Er wurde zu Berlin geboren 27. Nov. 1654, nachdem wenige Monate zuvor sein Vater, der Hof- und Kammergerichtsrath Ludwig v. Canitz, in der Blüthe seiner Jahre gestorben und er also schon in Mutterleib zu einer Waise geworden war. Als sich seine Mutter bald darauf mit dem churbrandenburgischen Oberst und nachmaligen sächsischen Feldmarschall von der Golz wieder verheirathete, nahm ihn seine Großmutter, die verwittwete Oberkammerherrin v. Burgsdorff zu Berlin, eine fromme Frau, in ihr Haus auf und hielt ihn treulich zur Gottseligkeit an. Vom J. 1671 an studirte er, ein gar talentvoller, wißbegieriger Jüngling, ein Jahr lang in Leyden und vier Jahre in Leipzig, wo er sich unter der Menge der vielen Jünglinge nur die zu seinem Umgang erwählte, bei denen er eine Uebereinstimmung mit seinem tugendsamen Gemüth, und folglich die rechte Geschicklichkeit zu einer edlen Freundschaft antraf, denn er wußte wohl, daß ein wahrer Adel nicht in der vornehmen Geburt, son-

*) Quellen: Des Freiherrn v. Canitz Gedichte. Herausg. mit dessen ausführl. Lebensbeschreibung von Joh. Ulr. König, Hofrath in Dresden. Berl. und Leipz. 1727. — Casp. Wezel, Anal. hymnica. Gotha. 1752. 1. Bd. 2. Stück. S. 26—29. — Jördens, Lexicon deutscher Dichter. 6 Bände. 1806—1811. (1. Bd. S. 279 ff. 5. Bd. S. 825 f. 6. Bd. S. 596.) — Wilh. Müller, Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts. Leipz. 1828. — Hoffmann v. Fallersleben über Freiherrn v. Canitz im Weimarischen Jahrbuch für deutsche Sprache, Literatur und Kunst. 4. Bd. Hannover. 1856. 1. Heft. S. 31—43.

dern in der Tugend allein zu suchen sey. Hierauf machte er vom Jahr 1675—1677 unter der Leitung eines erfahrenen Führers, des Kammersekretärs Gottfried Weiß, gelehrte Reisen durch Italien, Frankreich, England und Holland. Damals und selbst schon in seiner Knabenzeit, zeigte sich bei ihm die Neigung zur Dichtkunst. Er bezeugt es einmal selbst:

In meinem Schülerstand, auf den bestaubten Bänken,
Hub sich die Kurzweil an; sollt' ich auf Sprüche denken,
Die man gezwungen lernt und länger nicht bewahrt,
Als bis der kluge Sohn nach Papageien Art
Sie zu der Eltern Trost dem Lehrer nachgesprochen,
So ward mir aller Fleiß durch Reimen unterbrochen.

Als er im Jahr 1677 wieder nach Haus zurückkehrte, war er „ein zu dem gemeinen Besten schon vollkommen ausgearbeiteter junger Mensch", der sich die Hochachtung und Gewogenheit Aller erwarb, mit denen er in Berührung kam, so daß ihn deßhalb auch der große Churfürst, Friedrich Wilhelm, als seinen Kammerjunker bestellte. Als solcher begleitete er denselben drei Jahre lang auf seinen Feldzügen gegen die Schweden in Pommern und Preußen. Endlich fand er, dieses unstäten Lebens überdrüssig, eine Anstellung als Amtshauptmann von Zossen und Trebbin in der Mittelmark und verheirathete sich im Februar 1681 mit einer frommen und liebenswürdigen Gattin, Dorothea Emerentia v. Arnimb, der Tochter eines früh verstorbenen churbrandenburgischen Obristlieutenants, deren Mutter später den Oberhofmarschall und Kammerpräsidenten Raban v. Canstein geheirathet hatte.*) Er zog sich nun, weil der Hof damals selten in Berlin war, auf sein Landgut Blumberg, unweit von Berlin, zurück, wo er einige Zeit in glücklicher Verborgenheit leben konnte. Bald aber, im Herbste schon, wurde er wieder an den Hof berufen und zum Hof- und Legationsrath ernannt, „damit er immer um die Person des Churfürsten wäre und man bei damaligen Vorfällen Jemand zu versenden allemal bei der Hand hätte." Gleich im Jahr 1682 wurde er in einer wichtigen Staatsangelegenheit als

*) Aus dieser Ehe entsproßte der nachmals durch seine Bibelverbreitung bekannt gewordene Carl Hildebrand v. Canstein, welcher also ein Stiefbruder der Gattin des Freiherrn v. Canitz war. Er starb zu Berlin 19. August 1719.

Gesandter an die churfürstlichen Höfe am Rhein geschickt, um darnach als brandenburgischer Bevollmächtigter in Frankfurt a./M. aufzutreten. Für die gelungene Vollführung dieses Auftrags übertrug ihm hierauf der Churfürst 1683 die ansehnliche und einträgliche Amtshauptmannschaft Mühlenhoff und Müllenbeck. In ähnlichen Staatsgeschäften wurde er nun der Reihe nach bald nach Wien, bald nach Hannover, bald nach Cöln, bald nach Celle verschickt; und auch als der große Churfürst 1688 gestorben war, benützte ihn dessen Nachfolger, Friedrich III., der ihm gleich nach seinem Regierungsantritt den Titel „Geheimerath" ertheilte, mit gleichem Vertrauen zu ähnlichen Sendungen, so daß er immer nur kurze Zwischenräume hatte, in welchen er sich dann meist auf seinem Rittergute Blumberg aufhielt, am friedlichen innigen Zusamenleben mit seiner edlen Gattin sich erquickend und dessen sich freuend, daß er — wie er selbst einmal scherzend sagte — „seinen Kohl eine Zeit lang in Ruhe pflanzen könne". Im Verein mit ihr that er den Armen und Bedrängten viel Gutes. Das Mitleid war aber auch aus seinen Augen zu lesen, die sich beim Erblicken eines Verlassenen „nie mit Ungeduld oder unbarmherzigen Blicken bewaffneten." Als sie einmal von einem vornehmen Hofbedienten in Berlin hörten, der bei dringender Noth einige ihm anvertraute Kostbarkeiten auf kurze Zeit versetzt hatte und darüber in den Schimpf gerieth, seines Amtes sogleich entsetzt zu werden, da rief er über der Tafel voll innigen Mitleids seiner Frau zu: „nicht wahr, du hättest, falls wir nicht gleich baares Geld genug bei der Hand gehabt, deine Perlen hergegeben, um den Namen dieses Mannes zu retten?" Und sie lösete alsbald von ihrem Hals eine Perlenschnur, die über dreitausend Thaler werth war, und überreichte sie mit der größten Willfährigkeit ihrem Gemahl.

Canitz galt als die Zierde des deutschen Adels seiner Zeit; äußerst fein gebildet und gewandt im Umgang, dabei von redlichem Bezeugen, gewann er sich bei Geringeren Liebe, bei seines Gleichen Hochachtung, bei den hohen Häuptern, mit denen er so viel zu verkehren hatte, Vertrauen. Der Geist der Versöhnung schien ihm erblich und die Gabe, Frieden zu stiften, angeboren zu seyn. Selten ist deßhalb auch eine seiner Gesandtschaften un=

befriedigend ausgeschlagen. Von seiner Staatsklugheit war aber auch niemals die Gottesfurcht, wohl aber von dieser die Scheinheiligkeit getrennt. So stand er auf einer hohen Glücksstufe, geschätzt von den Menschen, vor Allem aber durch seinen Ehebund, bei dem eine seltene gegenseitige Zärtlichkeit und Anhänglichkeit waltete, hoch beglückt.

Bald aber sollten dunkle Trübsalsnächte über ihn hereinbrechen. Als er nach fast zweijähriger Abwesenheit auf einem Gesandtschaftsposten in Niedersachsen endlich im J. 1694 zurückgekehrt war, traf er seine Frau in Berlin am Sterbebett ihrer Mutter, von dem sie bald auch an das ihrer Schwester, der Obristin v. Below, gestellt wurde. Durch das viele Wachen und Abwarten beider Kranken und die dabei erlittene Gemüthsbewegung ward ihre Gesundheit sehr geschwächt. Dann ward zu Anfang des Jahrs 1695 ihr schönes Landgut Blumberg durch eine plötzliche und heftige Feuersbrunst über die Hälfte in Asche gelegt. Als der Bote diese Trauerbotschaft brachte, wappneten sich zwar beide Ehegatten mit Standhaftigkeit und er sprach ohne die geringste Gemüthsveränderung: „ich will den armen Leuten ihre Häuser wieder aufbauen lassen;" — und wie er gesagt, so that er auch. Gleichwohl sah er diesen Brand als einen unheimlichen Vorboten eines noch viel größern Unglücks an, das ihm bevorstehe. Und so war es auch. Am 9. April 1695 raffte ihm der Tod seine „Doris" — wie er seine Frau liebevoll nannte — nach fünfzehnjährigem Ehestand in einem Alter von neunundbreißig Jahren hinweg. Mit lächelnder Gebärde nahm die eifrige Beterin von ihm und den Ihrigen Abschied, indem sie, sich zur Ruhe legend, mit freudigem Gesicht sagte: „sehet! ich schlafe schon wirklich!" worauf sie bald ohne die geringste Ungebärde entschlief. Spener hielt ihr die Leichenpredigt über ihren Lieblingspsalm, den 139., den ihr zu lieb Canitz mit den Anfangsworten: „H e r r, d u e r f o r s c h e s t m i c h, m e i n R u h e n u n d B e w e g e n" in Verse gesetzt hatte und dessen von ihr oft gebeteter letzter Vers also lautet:

Erforsche mich, mein Gott, und prüfe mein Gemüthe,
Schau, ob noch etwan Heuchelei
Und eitle Liebe bei mir sey.

Alsdann, so wirke stets in mir nach deiner Güte.
Weil auch des Himmels Bahn so schmal und schlüpfrig ist,
So leite du mich selbst, der du mein Vater bist.

So gelassen Canitz sonst war und so sehr er stets das Geduldssprüchlein im Sinne hatte: „ich sehe nun geduldig an, was ich doch nicht mehr ändern kann", so wurde er durch diesen schweren Schlag doch tief niedergebeugt, daß er in der Trauer-Ode: „Soll ich meine Doris missen?" die er hernach als Todtenkranz auf seiner treuen Gattin Grab legte und die sein berühmtestes Gedicht ist, wehklagend ausrief:

Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mich zusammen!
Unaussprechlicher Verlust,
Wie beklemmst du meine Brust!

Was mir ehmals wohlgefallen,
Schmeckt jetzund nach lauter Gallen
Und mich beugt der kleinste Wind,
Weil er mich verlassen sind't.

Seine Wunde wurde ihm immer von Neuem wieder aufgerissen, denn bald starb auch die jüngere Schwester seiner Frau, die Obristin v. Below, die ihr sehr ähnlich war, und dann die Tochter einer andern Schwester, die er als ein eigen Kind geliebt und in seinem Haus erzogen hatte, so daß ihm nur noch sein einziger von sieben Kindern übrig gebliebener Sohn, ein hoffnungsvoller neunjähriger Knabe, das Ebenbild seiner edlen Mutter, zu Trost und Freude gelassen war. Schon zwei Jahre zuvor hatte er für ihn Joachim Lange, den nachmals in Halle berühmt gewordenen Gottesgelehrten, als Hofmeister in's Haus genommen. Der hielt den Knaben zu aller Gottesfurcht an und pflegte das wohlgeartete Kind mit aller Liebe und Lehrertreue.

Durch solche Prüfungen pflanzte nun aber der himmlische Erzieher einen immer ernstlicheren Ewigkeitssinn in Canitz Seele, aus der deßhalb damals auch die Liedworte floßen:

Es ist zu lang verharrt im Lust- und Lasterleben,
Das mir nun selbst mißfällt;
Ich reiß das Band entzwei und will jetzt Abschied geben
Dem Fleisch und auch der Welt.

Ihr' Pracht ist eitler Dunst, und alles ihr Vergnügen
Nur Schatten, Rauch und Schein,
Weil unter ihrer Lust verborgne Strafen' liegen,
Die unvermeidlich seyn.

Ganz einem andern Herrn will ich zu Dienste leben
Mit Leib, Herz, Seel und Muth,
Der mir zum Gnadenlohn verspricht dafür zu geben
Das ewig-höchste Gut.

Abermals ward er in staatsmännischen Geschäften versandt, und zwar nach Güstrow. Als er aber bei seiner Rückkehr sein Hauswesen, dem die ordnende Hausfrau fehlte, in großer Unordnung antraf, entschloß er sich zuletzt gegen Ende des Jahrs 1697, das ihm von seiner Frau auf dem Sterbebette noch hiefür bezeichnete Fräulein Dorothea Maria v. Schwerin, Tochter des Geheimeraths Otto v. Schwerin, und Enkelin des berühmten Oberpräsidenten Otto v. Schwerin (s. S. 169 f.), zu ehelichen. Bei der am 29. Dez. vollzogenen Trauung erschien der Churfürst selbst samt seinem ganzen Hause und kündigte ihm seine Ernennung zum wirklichen Geheimerath an, worauf bald auch zu Anfang des Jahrs 1698 seine Erhebung in den reichsfreiherrlichen Stand durch den Kaiser erfolgte. Im selbigen Jahr noch mußte er in den wichtigsten Staatsangelegenheiten nach dem Haag sich verschicken lassen, wo er bei den Ryswiker Friedensunterhandlungen thätig war und besonders viel mit dem König Wilhelm von England zu verkehren hatte. Allein die bei ihm seit einiger Zeit mehr und mehr zunehmenden Leibesschwachheiten, besonders ein gefährliches Brustgeschwür, nöthigten ihn, im Frühling 1699 seinen Abschied nachzusuchen, worauf er dann sehr kränklich am Pfingstabend in Berlin anlangte.

Bald fesselten ihn hartnäckig anhaltende Schmerzen, die er aber mit unüberwindlicher Gelassenheit ertrug, an's Krankenlager. Am liebsten war ihm da der Besuch einiger Geistlichen und insbesondere seines Beichtvaters, Spener, dessen erbaulichen Umgang er schon in gesunden Tagen manchen andern eiteln Gesellschaften vorgezogen hatte. „Ich fange nun an," sagte er einmal in dieser Krankheit zu Joach. Lange, „die göttlichen und menschlichen Dinge mit ganz andern Augen als vormals anzusehen;" und zu Spener sprach er bald darnach: „sollte es Gott gefallen, mir zu meiner vorigen Gesundheit zu verhelfen, so will ich mich nicht, wie bisher, damit begnügen, nur als ehrlicher Mann zu leben, sondern aus allen Kräften mich als einen eifrigen Christen aufzuführen suchen." Spener bezeugte hernach von ihm, er habe auf seinem Krankenlager die Unglückseligkeiten unserer Zeiten, der Welt verführerische Nachstellungen zu allerlei Sünden und die Gefahr des Standes, darinnen er gelebt, nicht allein herzlich erkannt,

sondern auch wehmüthig bedauert, daß er nicht mehrere Zeit zu des Höchsten Dienst mit genugsamer Treue angewendet hätte. Sein bekanntes Lied: „Wenn Blut und Lüste schäumen", das er in seiner letzten Krankheit gedichtet hat, zeigt uns, was jetzt sein Hauptanliegen war. Da fleht er zu Gott:

Hilf für mein Bestes sorgen,
Verändre meinen Sinn
Und mache, daß ich morgen
Ein neu Geschöpfe bin.

Ich seh' das Licht verschwinden,
Die trübe Nacht bricht ein.
Ach Herr! laß meine Sünden
Auch mit verschwunden seyn.

Streich sie aus deinem Buche,
Das mich zum Schuldner macht,
Und rette mich vom Fluche,
Der mir schon zugedacht.

Als endlich die bei ihm versammelten Aerzte ihm bei der nunmehr überhand genommenen Wassersucht nur kaum noch etwas über acht Tage Lebensfrist gaben, so beunruhigte ihn diese Botschaft so wenig, daß er dieselben vielmehr nebst andern guten Freunden zur Tafel zog, wo er sich dann mit seiner gewohnten Freudigkeit des Geistes mit ihnen unterredete und, nachdem er aus dem Gebeinhaus einen Todtenkopf hatte herbeiholen lassen, so viele erbauliche Todesgedanken vorbrachte, auch so wenig Furcht blicken ließ, daß sein unerschrockenes und freimüthiges Bezeigen die über seinen gefährlichen Zustand ganz niedergeschlagenen Anwesenden in die höchste Verwunderung setzte. Daß er aber auf solche Weise sich vorher schon zu erbauen gewohnt gewesen war, zeigt sein in bester Lebenskraft verfaßtes Gedicht: „die Todesgedanken", wo er also singt:

„Daß ich mich vor der kalten Hand
Des Todes nicht entfärbe,
So mache mich mit ihm bekannt
Vorher noch, eh ich sterbe.

Wenn schnöde Wollust mich erfüllt,
So werde durch ein Schreckenbild
Verdorrter Todtenknochen
Der Kitzel unterbrochen."

Am Morgen des 11. Aug. 1699, da er noch herumgehen, aber wenig Luft schöpfen konnte, ersuchte er, nachdem er sich vorher hatte ganz ankleiden lassen, eine bejahrte Anverwandte, die ihm abwartete, daß sie ihn an das offene Fenster führen möchte, um frische Luft zu schöpfen. Als er solches öffnete, gieng eben die Sonne auf. Diese betrachtete er unverwandt mit freudigen Augen und rief dann aus: „Ei! wenn das Anschauen dieses irdischen Geschöpfes so schön und erquickend ist, wie vielmehr wird

mich der Anblick der unaussprechlichen Herrlichkeit des Schöpfers selbst entzücken!" und als er das gesagt, sank er plötzlich todt darnieder. Hatte er ja doch auch in seinem schönen Morgenlied: „Seele, du mußt munter werden" es sich erseufzt:

— — „Daß mein Scheiden
Nicht ein Leiden,
Sondern sanftes Schlafen sey,
Und daß ich mit heißer Wonne
Seh die Sonne,
Wenn des Todes Nacht vorbei."

„Also hatte er" — sagt sein Biograph — „wie jener Weltbeherrscher das schöne Loos, daß er stehend gestorben, dergleichen heldenwürdiger Tod nicht weniger einem christlichen Ritter, als, nach jenes Ausspruch, einem Kaiser wohl geziemet."

Er hatte noch nicht sein fünfundvierzigstes Jahr vollendet, als ihn der Tod wegraffte. Der Hof und das ganze Vaterland verloren an ihm eine große Stütze und edle Zierde. Ganze Wohnungen hausarmer Leute beweinten in ihm den Verlust eines Vaters und Ernährers und beehrten seinen Tod nunmehr mit öffentlicher Kundgebung seiner ihnen erzeigten rühmlichen Wohlthaten, die er so geheim zu ertheilen bemüht gewesen war, daß vor seinem Absterben fast Niemand etwas davon erfuhr.

Er ward an der Seite seiner ersten Frau in der Marienkirche beigesetzt, wie er es sich in seiner Trauerode um sie ersehnt und prophezeit hatte:

Dann will ich nach langem Schmachten
Dich in Sions Burg betrachten;
Brich, erwünschter Tag, herein!
Und mein sterbliches Gebein
Soll, bis künftig unsre Seelen
Wieder in die Körper geh'n,
Nächst bei dir in Einer Höhlen
Die Verwesung übersteh'n.

Spener hielt ihm die Leichenpredigt über Sprüchw. 8, 15. 16.

Wenige Wochen darnach, 26. Sept., ward auch sein einziger dreizehnjähriger Sohn und letzter Stammhalter, den des Vaters Tod auf's Tiefste ergriffen hatte, ihm in derselben Gruft an die Seite gelegt. Er starb an den Blattern. Der Freiherr Carl Hildebrand v. Canstein erbte seine Bibliothek und einen großen Theil seines Vermögens.

Seinen Dichterruhm verdankte er nicht bloß, wie neuerdings behauptet wird, „seinem glanzvollen äußern Wesen, das ihn

bei seinen Zeitgenossen so hoch stellte", sondern insbesondere dem Umstand, daß er der auf dem Gebiet der weltlichen Dichtkunst lang genug den Ton angebenden zweiten schlesischen Dichterschule, und zwar ebenso sehr der bombastischen Ueberschwenglichkeit und sinnlichen Schwülstigkeit, welche in verderblicher Weise ein Hoffmann v. Hoffmannswaldau und Lohenstein in die Poesie eingeführt hatten (s. S. 92), als der planen und wässerigen Schul- und Gelegenheitsdichtung, in welche dieselbe hernach durch Chr. Weiße und seine Nachtreter umzuschlagen drohte, auf's entschiedenste und glücklichste in seiner dritten Satyre „von der Poesie" entgegentrat und als würdiges Vorbild wieder das erste Muster einer bessern Dichtungsweise von ernster, edler Haltung, gesunder Natürlichkeit und zugleich von korrekter und fließender Sprache an seinen eignen Gedichten gegeben hat, sey es auch, daß ihm mit Recht dabei „alle Originalität und alle Wärme des Gefühls" sollte abgesprochen werden können. Der Spener'sche Geist, von dem Canitz je länger je mehr erfüllt worden war, hat so in mittelbarer Weise einigen Einfluß geübt selbst auf eine würdigere Gestaltung der weltlichen Poesie. Neben vielen weltlichen Gedichten, die alle sein reines, redliches Herz abspiegeln und besonders viel von der Nichtigkeit des Glanzes der großen Welt handeln, haben wir von ihm noch 24 geistliche Gedichte, unter welchen sich 6 Psalmlieder über Psalm 51. 73. 103. 139. 142. und 146. ohne rechten Schwung, und sonst noch zum größern Theil zu subjectiv gehaltene und darum zu Kirchenliedern sich nicht recht eignende Poesien befinden. Er hat sie auch nur für sich gedichtet und wollte sie, wie alle seine Gedichte, nur für Freunde bestimmt haben, wie er denn auch, sein dichterisches Vermögen selbst nicht hoch anschlagend, sich stets allen Ernstes und beharrlich gegen jede Veröffentlichung seiner Gedichte erklärt hat. Nach seinem Tode besorgte jedoch die erste Sammlung derselben, aus welcher dann Freylinghausen 5 in sein G. 2. Thl. 1714. und 1 in den Auszug 1718 aufgenommen und so zu kirchlicher Verbreitung gebracht hat, **Dr.** Joachim Lange, damaliger Rector am Friedrichswerder Gymnasium in Berlin und zuvor, 1693—1696, Hofmeister seines einzigen Sohnes (s. S. 242), ohne Nennung seines Namens, unter dem Titel:

„Nebenstunden unterschiedner Gedichte. Berlin, bei Rüdiger, 1700." Mit einer Vorrede von C. Hildebrand v. Canstein.

Hier die vier am meisten noch in kirchl. G.G. eingebürgerten Lieder, von denen sich das Morgen- und Abendlied bis heute noch im Gebrauch erhalten hat:

„Entzünde dich in Andacht, meine Seele" — Ps. 103.
„Gott, du lässest mich erreichen" — Abendlied.
„Seele, du mußt munter werden" — Morgenlied.
„Unser Heiland steht gebunden" *) — Passionslied. Ueber die Geißelung unsers Erlösers.

Davon besorgte, nachdem ohne den Willen Lange's von dem durch ganz Deutschland mit großem Beifall aufgenommenen Büchlein neue Auflagen mit einem fünfthalb Bogen starken Anhang namenloser Gedichte von Benj. Neukirch**), von dem Berliner Rittmeister Oelven, von Joh. v. Besser, Ceremonienmeister und Hofpoet in Berlin, von Wedeln und Grüwel in den Jahren 1702, 1703, 1708 und dann mit Weglassung des Anhangs 1712, 1714, 1715, 1718 anonym erschienen waren, Canstein mit dem Namen des Dichters 1719 eine letzte Ausgabe. In seiner Vorrede vom 26. Jan. 1719 sagt er, die häufig für Canitz'sche Gedichte gehaltenen, seit 1702 angehängt gewesenen Gedichte seyen ausgeschieden, da sie Canitz „sowohl in Betrachtung ihres Inhalts, als auch deren Abfassung nicht beliebet, viel weniger selbst gemacht haben würde."

Die erste vollständige Sammlung — Lange hatte nach seiner eignen Angabe kaum die Hälfte der damals vorhanden gewesenen aufgenommen, weil sie ihm noch nicht ganz vollendet geschienen — mit vielen noch nie gedruckt gewesenen Gedichten (einen Theil davon

---

*) Dasselbe ist aber ohne Wegräumung mehrerer Geschmacklosigkeiten nicht mehr zu gebrauchen, denn V. 1. ist von dem gegeißelten Heiland gesagt: „er fühlt so viel neue Wunden, als der Büttel Streiche thut" und V. 5. wird sein Blut als ein Balsam beschrieben, „der die alten Sündenbeulen kann mit Einem Tropfen heilen".

) Von Benj. Neukirch führt Casp. Wezel in den **Anal. hymn. Bd. **II.** Gotha. 1756. S. 375 f. 36 geistliche Lieder auf, die hin und her zerstreut erschienen und von Prof. Gottsched in Leipzig unter dem Titel: „Teutsche Gedichte. Regensb. 1744." samt seinen übrigen Gedichten gesammelt und mit Zugabe seiner Biographie herausgegeben wurden, und von welchen sich in G.G. verbreitet haben:

„Licht und Sonne schlafen ein" — Abendlied.
„Zage nicht, betrübte Seele" — Trostlied.

Neukirch, ein Schlesier von Geburt, geb. 27. März 1665 zu Reinicke bei Bonajova, lebte 20 Jahre lang unter dürftigen Umständen als Literat und Hofmeister in Berlin, bis er daselbst endlich Professor an der neu errichteten Ritter-Akademie wurde. Nach deren Aufhebung kam er 1718 als Hofmeister des Erbprinzen Carl Friedrich Wilhelm nach Anspach, wo er zuletzt Hofrath wurde und 15. Aug. 1729 starb. Er übersetzte den Telemach aus dem Französischen des Fenelon in deutsche Verse und gehörte anfangs zur zweiten schlesischen Dichterschule, von deren Oberhaupt, Hoffmann v. Hoffmannswaldau, er mit Einstreuung eigner und andrer Gedichte 1695 eine Gedichtsammlung herauszugeben angefangen hatte (s. S. 95), schloß sich aber hernach ganz und gar an Canitz an und wurde dessen eifriger Verehrer und Nachahmer.

hatte Canstein inzwischen beseitigt) besorgte Johann Ulrich v. König (geb. 8. Okt. 1688 in Eßlingen), churfürstlich sächsischer Hof- und Ceremonienrath und Hofpoet in Dresden († 14. März 1744) unter dem Titel:

„Des Freiherrn v. Canitz Gedichte, mehrentheils aus seinen eigenhändigen Schriften verbessert und vermehret. Mit Kupfern und Anmerkungen, auch einer Untersuchung von dem guten Geschmack in der Dicht- und Rede-Kunst. Berlin und Leipzig. 1728." (Weitere Aufl. 1734. 1750. 1765. Mit seiner Lebensbeschreibung von König.)

Hievon Nachdrücke, von Bodmer besorgt. Zürich. 1737. und, von B. Ludwig Walther besorgt, Bern. 1767. 1772.

Clauder*), Israel, Licentiat, der fromme Hauslehrer im Spener'schen Hause, wurde geboren 20. April 1670 zu Delitzsch bei Halle, wo sein Vater, **Dr.** Jakob Clauder, Superintendent gewesen und bereits ein halbes Jahr zuvor, 13. Okt. 1669, gestorben war. Seine Mutter, die ihn als trauernde Wittwe gebar, war Anna Barbara, Tochter des **Dr.** Johann Hülsemann, Superintendenten in Leipzig. Diese behielt ihn bis zu seinem 10. Jahr unter ihrer frommen Zucht und Leitung, so daß er schon als Kind von Herzen fromm war und in seiner Jugend täglich zweimal vor Gott auf den Knieen lag. Dann brachte sie ihn von der Delitzsch'schen Schule auf das Gymnasium in Merseburg, wo er bei seiner einzigen an einen Lehens-Secretär verheiratheten Schwester Kost und Nahrung hatte, bis er 1689 die Universität Leipzig beziehen konnte, wo gerade Joh. Casp. Schade und A. Hermann Francke ihre biblischen Vorlesungen zur Erbauung der Studirenden begonnen hatten. Dadurch, sowie durch die Unterweisung des **Dr.** Bielefeld, der dann auch zeitlebens sein Freund und Berather blieb, wurde er in der Gottseligkeit tief begründet und zu einem tüchtigen Werkzeug, auch an andern Seelen heilsame Arbeit zu verrichten, zubereitet. Er bekannte selbst von dem Segen, den er von diesen Vorlesungen gehabt: „ich

*) Quellen: Die letzten Stunden einiger der evang. Lehre zugethanen und in nächstverflossnen Jahren sel. verstorbner Personen, zusamengetragen von Erdmann Heinrich, Grafen Henkel. Halle im Waisenhaus. 4. Bd. 1733. S. 73—139. — Nachricht vom Leben und Charakter rechtschaffener Prediger. Halle. 1766. II. Band. S. 121—132. — Entwurf Ravensbergischer Kirchengeschichte von Anton Gottfried Schlichthaber, Pastor an St. Simeon in Minden. 1756. — Max Göbel, Geschichte des christl. Lebens in der rheinisch-westphälischen evang. Kirche. 2. Band. Coblenz. 1852.

spürte daraus einen sonderbaren Nutzen an meiner Seele und wurde zugleich überzeuget, daß das Studium der Theologie gar nicht in einer bloßen Theorie oder äußerlichem Wissen, sondern vielmehr in einer wirklichen Genießung der Gnade und Erbarmung Gottes durch den h. Geist in Christo Jesu bestehe und also nothwendig die Ausübung oder Praxin desjenigen, was man von andern fordert, müsse mit sich bringen, folglich auch durch ein herzliches Gebet zu Gott, als dem einigen Quell der wahren Weisheit, in demüthiger Betrachtung seines h. Wandels und in geduldiger Annehmung alles dessen, was einem begegnet, am besten geführt werde." Nachdem er 1693 Magister geworden war, erwählte ihn Spener 1694 als Erzieher seiner Söhne und gab ihn im selbigen Jahr seinem drittältesten Sohn, Wilhelm Ludwig, als derselbe die Universität Gießen für das Studium der Theologie beziehen sollte, als Begleiter mit. Hier hielt er eine Disputation über die wahre und falsche Erkenntniß Christi, worüber er zugleich auch mehrere Lieder dichtete. Nach anderthalb Jahren, die er im Umgang mit Dr. Bielefeld, seinem alten Lehrer von Leipzig her, der nun in Gießen als Oberkirchenrath angestellt war, und mit Dr. May nützlich zubrachte, kehrte er mit Speners Sohn über Frankfurt, Nürnberg und Leipzig nach Berlin in dessen väterliches Haus zurück, wo er dann als „in einer recht gesegneten Schule" mit demselben ein halbes Jahr verblieb, bis er mit ihm 24. April 1696 als sein Hofmeister eine gelehrte Reise nach Liefland anzutreten hatte. Bald aber nach ihrer Ankunft in Riga während eines Aufenthalts bei dem Generalsuperintendenten Dr. Fischer in Lindenhof, welcher die Rigaische Ausgabe des wahren Christenthums von Arnd im Jahr 1679 hatte besorgen helfen, erkrankte sein Zögling schnell in bedenklicher Weise und starb 24. Juni 1696 in seinen Armen, nachdem er noch das ihm unter andern Liedern vorgesungene alte Leiblied seines Vaters: „In dich hab ich gehoffet" mitgesungen und bezeugt hatte, wie er eine so gar große und innige Freude bei sich empfinde. Auf der Heimreise, die er 6. August zu Schiff über den Sund Copenhagen zu antrat, hatte er vom 16. August an einen sehr gefährlichen Seesturm zu bestehen. Als derselbe 20. August zu Mitternacht am heftigsten tobte, fand er am 107. Psalmen

und an Pauli Worten Ap.=Gesch. 27, 23. große Stärkung und Erquickung und dichtete dann noch in selbiger Nacht unter dem Toben des Sturmes, der ihn nicht schlafen ließ, bei Betrachtung derselben Worte das schöne Lied: „Mein Gott, du weißt am allerbesten", worin er zuerst den Herrn anflehte:

Gib, Herr, daß ich auf dich nur bau
Und dir mit ganzem Herzen trau.

und dann sich ihm ganz und gar ergab mit den Worten:

Nun, Herr, ich falle dir zu Füßen
Und bitt, o allerhöchstes Gut,
Laß mich wie Wachs doch ganz zerfließen
In dieser deiner Liebesgluth.
Ach gib, daß eine Gegentreu
Doch stets in meiner Seele sey.

Nun, Amen! es sey fest geschlossen!
Nur daß des h. Geistes Kraft
Bleib über mir stets ausgegossen,
Als welche alles Gute schafft.
So bleibt's in Ewigkeit dabei,
Daß du mein und ich deine sey.

Während ein Schiff, das mit dem seinigen abgesegelt war, bei Fronholm jämmerlich zu Grunde gieng, brachte ihn die Vaterhand des Herrn, der er sich also befohlen hatte, 28. August endlich in Helsingör wohlbehalten an's Land, worauf er dann über Copenhagen, Lübeck, Kiel, Hamburg und Rostock nach Berlin zu Spener reiste, der ihn 9. Oktober mit Thränen und Freuden empfieng und sich von ihm den seligen Heimgang seines hoffnungsvollsten Sohnes berichten ließ.

Unterwegs schon hatte er in Hamburg ein Schreiben Dr. Bielefelds, des Oberkirchenraths in Gießen, erhalten, welches ihn als Inspector und Hofprediger nach Darmstadt berief. „So wunderbar" — sagt er — „hat Gott für mich Waisen gesorget, da ich unterdessen in Todesgefahr herumgeschwebet." Auf Zureden Speners und nach eingeholter Erlaubniß des Landgrafen von Hessen=Darmstadt nahm er jedoch zuvor die Berufung auf das Pastorat zum h. Geist in Halberstadt, die er wegen einer daselbst auf der Hinreise in der Domkirche 14. November gehaltenen Predigt über Matth. 18, 3. erhalten hatte, auf ein Jahr an. Am 7. März 1697 hielt er seine Antrittspredigt in dem Hospital zum h. Geist in Halberstadt und bemühte sich in diesem

Amte mit allem Ernst und Eifer, trotz mannigfachen Widerspruchs und unter mancherlei Leiden, vor allen Dingen das Wort der Buße und des Glaubens an Jesum zu predigen. Er fieng auch in seinem Pfarrhaus unter Beihülfe zweier frommen Studiosen eine deutsche Schule an und hielt in der Kirche nach Speners Weise öffentlich Catechismuslehre für Junge und Alte. Nachdem sein Dienstjahr, zu dem er sich verpflichtet hatte, zu Ende gegangen war, hielt er am Sonntag Reminiscere 20. März 1698 seine Abschiedspredigt unter großer Bewegung der Zuhörer und trat dann, nachdem er zuvor in Gießen Licentiat der Theologie geworden war, 2. Juli 1698 sein Amt als Hofprediger in Darmstadt an, indem er am 3. Sonntag nach Trin. „vom väterlichen Zuge Gottes an den Seelen der Menschen" predigte und dann auch sogleich die Information der Prinzessin übernahm. Nun verheirathete er sich im August desselben Jahres noch mit der verwaisten Tochter des Pfarrers Holtzhausen in Frankfurt a./M., Catharina Agnes, die ihm 10 Kinder gebar. In seinem Amte versäumte er mit Wissen und Willen keine Gelegenheit, wo nur etwas Gutes und Heilsames auszurichten war, trieb eifrig die Gemeinschaft der Heiligen als ein Freund der Privaterbauung und Gebetsgemeinschaft mit andern Glaubigen, und fragte dabei weder nach Gunst noch Ungunst, weil er im Blick auf 2 Tim. Cap. 2. nur dem allein gefallen wollte, der ihn angenommen hatte. Am 3. Mai 1701 kam er dem Tod so nahe, daß schon alles zu seiner Beerdigung bestellt war, er genas aber wieder und griff dann sein heilig Werk nur mit um so größerem Ernst und Eifer an, hielt bei Hof und in der Stadtgemeinde Betstunden über Arnds wahres Christenthum und strafte die „weltlichen Conventikel oder Assembleen". Als jedoch die Landgräfin Dorothea Charlotte, eine rechte Mutter des Landes, deren Beichtvater er nach Bielefelds Wegzug geworden war und die ihn als Freundin des lebendigen Christenthums in seinem Amte, besonders auch in Verbreitung wohlfeiler N. Testamente und in Einführung der Catechismus-Examina in der Hofkirche und mit den Soldaten auf's beste unterstützt hatte, unter seinem Beistand 15. Nov. 1705 selig entschlafen war und bald darnach 1706 unvermuthet eine Berufung auf das Primariat in Derenburg bei Halberstadt an ihn gelangte,

so bat er um Abstellung mehrerer eingerissener Unordnungen, die ihn bisher gedrückt hatten, oder, wenn man sich dazu nicht verstehen wolle, um seine Entlassung. Diese wurde ihm gewährt und nun trat er, nachdem er zu Darmstadt seine Abschiedspredigt über Psalm 145, 1. gehalten hatte, die Stelle zu Derenburg 22. August 1706 an. Nicht lange aber sollte hier seines Bleibens seyn, denn als im J. 1708 das Pastorat an St. Pauli in Halberstadt erledigt wurde, beriefen ihn im März des genannten Jahrs die Halberstädter aus alter Liebe und Anhänglichkeit auf diese Stelle. „Des göttlichen Fingers überzeugt", folgte er diesem Rufe und traf 17. Okt. 1708 in Halberstadt als Pastor an St. Pauli ein. Zehn Jahre lang stand er der dortigen Gemeinde als ein rechtschaffener und untrüglicher Arbeiter und treuer Diener Jesu Christi vor, blieb aber auch nicht vom gewöhnlichen Lohn der Welt, von mancherlei Schmach und Verfolgung, Undank und Widerstreben verschont. Doch blieb er unter alle dem dem Sinne treu, in welchem er in jener Sturmnacht vor den Herrn getreten war mit den Worten:

Legst du was auf, so hilf's auch tragen,
Gib nur Geduld in Leidenszeit
Und sey in gut- und bösen Tagen
Mein Trost, mein Rath und meine Freud.
Gib Demuth, Einfalt, Lieb' und Zucht,
Was falsch und hoch ist, sey verflucht.

Im Jahr 1718 berief ihn die Altstädter Gemeinde zu Bielefeld in Westphalen als Pastor und der König von Preußen bestellte ihn zugleich zum Superintendenten der Grafschaft Ravensberg. Nachdem er 16. Oktober in Halberstadt seine Abschiedspredigt über 1 Sam. 12, 14. 15. gehalten hatte, trat er 28. Okt. 1718 als Pastor in der Altstadt zu Bielefeld ein. Da stand er dann noch bis an sein leider nur zu bald eingetretenes Ende für seine Gemeinde als ein treuer Seelsorger und für seine Diöcese als ein würdiger Oberhirte, insbesondere für Verbreitung der Bibel besorgt, die ihm selbst, nächst Speners Schriften, seine liebste Beschäftigung war. Den Studirenden und Candidaten der Theologie hielt er ein **Collegium biblicum** und den Gemeindegliedern Hausabendandachten. Es ist von ihm bezeugt: „Gott hatte ihm eine sonderbare Gabe des Gebets ver-

„liehen, die er dann auch bei seinen Predigern, in herzlichem Ge=„bet sich mit ihnen vereinigend, und sonst, wo er konnte, auch bei „Rath Suchenden und selbst bei Reisegefährten unterwegs fleißig „brauchte. Den Bösen widersprach er ohne Ansehen der Person, „getrost und freudig. Singen und Beten und erbauliche geistliche „Unterredungen waren sein einiger Zeitvertreib und dazu hatte er „ein sehr munteres und erwecktes Wesen. Machte er sich im „Garten mit guten Freunden eine Veränderung, so vergaß er „nicht, ein Loblied anzustimmen und herzlich zu beten. Also war „sein Wandel beständig vor Gott und dessen allerheiligster Gegen=„wart. Und alle, die vertraulichen Umgang mit ihm gehabt, „sagen, daß er einen besondern Grad von Demuth, Sanftmuth „und Gelassenheit gehabt und daß Redlichkeit, Freundlichkeit und „Holdseligkeit ihn vor vielen Andern ausgezeichnet habe. Er war „ein Vater der Armen, ein Rath der Hülflosen, herbergte gerne „und war unermüdet, Andern nach aller Möglichkeit zu dienen. „Seinen Wandel führte er unter allerhand Leuten in kindlicher „Einfalt und Lauterkeit, meinte es mit Jedermann gut und haf=„sete alle Verstellung und Heuchelwesen."

Nachdem er ein Jahr lang als ein solches Fürbild seiner Heerde in Bielefeld gestanden war, wurde er an eben dem Tage, an dem er das Jahr zuvor im Oktober sein Amt daselbst ange=treten hatte, von einem Schlagfluß an der rechten Seite befallen. Er erholte sich zwar wieder, doch hatte er immerfort einige An=stöße zu erleiden. So überlebte er das Jahr 1720, und auch das Jahr 1721 neigte sich schon zum Ende, da sank er 21. Nov., als er sich gerade über dem Mißlingen mancher seiner angestreb=ten Besserungen in der Grafschaft geistlich und leiblich sehr ge=drückt fühlte, während der Freitagspredigt, die er über Mich. 6, 8. hielt, von einem Schlagfluß an der linken Seite getroffen auf der Kanzel plötzlich nieder, so daß man ihn auf einem Stuhl nach Haus bringen mußte, wo er bewußtlos bis Mitternacht zu Bette gelegen. Dann wurde er mit einemmal wieder munter im Geist, zeigte den Seinigen seinen bevorstehenden Tod an, ermahnte sie zu fleißigem Singen, Lesen und Beten, sagend: „ich werde im Himmel mit Euch singen" und begehrte, daß sie ihm jetzt sogleich das Lied singen sollten: „Warum sollt ich mich denn grämen?"

woran er sich dann vollends wieder stärkte und erquickte. Bei anbrechendem Morgen segnete er seine Frau und seine anwesenden beiden Kinder, hernach Stadt und Land samt ihren Predigern und ließ den letztern sagen: „wo er durch seine Gelindigkeit etwas versehen habe, das werde ihm der Herr zeigen." Darauf rief er etlichemal aus: „O! daß doch in der ganzen Welt keine Seele verloren gienge!" Noch eine ganze Gnadenwoche durfte er auf seinem Sterbebette durchleben, dabei er dann mit Abbitten vor Gott und mit Danken und Loben abwechselte und freudig bezeugen konnte: „ich habe dem lieben Gott meine Fehler und Versehen „abgebeten und der Herr Jesus hat sie mir auch vergeben und „mich schneeweiß gewaschen, schneeweiß!" Und das gab ihm einen seligen Frieden und eine gewisse Hoffnung in's Herz, womit erfüllt er beim Herannahen des Todes ausrief: „Gott sey Lob! der Tod wird mir ganz leicht", und einmal über's andre Pauli Worte brauchte: „Der Herr wird mich erlösen," 2 Tim. 4, 18. Kurz vor seinem Verscheiden aber sagte er noch zu den Umstehenden sein letztes Mahn- und Lehrwort: „Ach! lernet die Sterbenslection bei Zeiten recht; man saget sie nur einmal her!" Dann entschlief er des Morgens halb acht Uhr, da man eben zur Kinderlehre läutete, am 1. Dez. 1721.*)

Als August Hermann Francke zu Halle von dem letzten Schlaganfall, der Clauber betroffen, Kunde erhalten hatte, schrieb er sogleich unter dem 26. Nov. folgenden Brief an ihn:

Hochgeehrtester Herr Superintendens und in dem Herrn geliebtester Bruder!

Demnach mir Herr Lüttgart dessen schweren Zufall berichtet, so kann ich nicht umhin, Er bleibe noch länger bei uns oder gehe hin zu Christo, daß Er bei ihm sey immerdar, ihn anzuruffen: Sey gesegnet, mein Bruder, dem Herrn immer und ewiglich. Gesegnet sey Dein Ausgang und Eingang von Anfang bis hieher. Gesegnet seyn alle Deine Worte, die Du gesprochen hast im Namen des Herrn, dem Herrn zu einer ewigen Frucht für seinem Angesichte. Gesegnet sey Dein erbauliches Exempel, das Du nicht allein Deinen Zuhörern,

*) Der Todestag wird sehr verschieden angegeben Nach Jöcher wäre es der 29. November, nach Kirchner und Graf Henkel der 24. Nov., nach Göbel und Andern der 26. November. Nach einer mir gemachten dankenswerthen Mittheilung des Herrn Pfarrers Niemeyer in Bielefeld enthält aber das Bielefelder Kirchenbuch die urkundliche Notiz: „Denati 1721. den 1. Dez. Superintendens Clauber."

sondern auch allen andern und vornehmlich denen Lehrern gegeben hast. Dein Segen bleibe und Dein Gedächtniß grüne in der Gemeine des Herrn für und für. — Gefällt es dem Herrn, Dich wieder aufzurichten, so hebe er auf's Neue an, Dein Amt mit Seegen zu schmücken. Er sey dein Schild und sehr großer Lohn, darumb, daß Du erwählet hast, viel lieber mit dem Volke Gottes Schmach zu leiden, als der Welt zu heucheln und die Gunst derer zu haben, die nicht Christo, sondern dem Bauche dienen. Ja Er sey selbst Dein sehr großer Lohn für Deine unermüdete Arbeit der Liebe und große Wohlthat, die Du an den armen Gliedern Christi erzeiget hast. Dieß ist mein Zuruf in dem Herrn, womit ich denselben in die Gnadenarme seines treuen Heylandes befehle als

dessen treuergebenster

A. H. Francke.

Clauder hat mehrere glaubensinnige Lieder gedichtet, die im Halle'schen G. vom Jahr 1719 stehen. Weitere Verbreitung durch seine Aufnahme in's Freylinghauser G. vom Jahr 1714 fand jedoch bloß das bereits S. 250 erwähnte gediegene Lied:

„Mein Gott, du weißt am allerbesten das, was mir gut und nützlich ist" — gedichtet 20. Aug. 1696 während eines gefährlichen Seesturms und erstmals gedruckt im „neugefertigten Hessen-Darmstädtischen Kirch.-G. Darmst. 1699.*)"

Gustav Adolph, Herzog zu Mecklenburg-Güstrow**), ein Sohn des Herzogs Johann Albrecht II., welcher durch den Fahrenholz'schen Erbvertrag 1611 den Güstrow'schen Landestheil erhalten hatte, während der Schwerin'sche seinem Bruder Adolph Friedrich I. zufiel. Er wurde zu Güstrow geboren 26. Febr. 1633. Als sein Vater, welcher 1613 zu nicht geringem Schrecken des Landes zur reformirten Kirche übergetreten war, im Jahr 1636, da er erst ein Knäblein von 3 Jahren war, dieses Zeitliche gesegnet hatte, wurde er durch seinen Oheim, den Herzog Adolph Friedrich I. von Schwerin, welcher mit Ausschluß der dazu im Testament verordneten herzoglichen Wittwe die Vormundschaft über ihn antrat, mit Gewalt seiner reformirten Mutter ent-

---

*) Die von Joh. Jak. Rambach als Superintendent und Prof. in Gießen besorgte Ausgabe des Hessen-Darmstädtischen Kirch.-G.'s von 1733 hat das Lied nicht mehr und auch das neue Gesangbuch für die evang. Gemeinden des Fürstenthums Minden und der Grafschaft Ravensberg Bielefeld. 1854. hat durch seine Aufnahme das Gedächtniß des ehrwürdigen alten Ravensberger Superintendenten nicht geehret.

**) Quellen: Casp. Wezel, Anal. hymn. Bd. I. Gotha. 1752. 4. Stück. S. 75. — Jul. Wiggers, Kirchen-Gesch. Mecklenburgs. Parchim und Ludwigslust. 1840.

rissen und lutherisch erzogen, während zugleich die reformirte Domkirche in Güstrow geschlossen und jegliche Theilnahme am reformirten Gottesdienste mit Geldbußen belegt wurde. Im Jahr 1654 wurde er für volljährig erklärt und trat nun die Regierung im Güstrow'schen Antheil selbst an, worauf er sich vermählte mit Magdalene Sybille von Holstein-Gottorf, welche ihm der Reihe nach 6 Prinzessinnen gebar, von denen die vierte, Louise, hernach 1695 kurz vor seinem Tode die Gemahlin des Königs Friedrichs IV. von Dänemark wurde. Als sie ihm dann nach langem Warten endlich auch den heißersehnten Erbprinzen geboren hatte, sang er, von innig frommen Dankgefühlen bewegt, dem Herrn eine „Danksagung für den von Gott verliehenen männlichen Erben", des Anfangs: „Sollte dich mein Mund nicht loben?" worin er also gelobte und flehte:

Mein Gott, was du mir gegeben,
Geb ich dir jetzt wieder hin.
Laß dieß Kind doch vor dir leben,
Laß ihn seyn nach deinem Sinn,
Laß uns beide einmahl kommen
Für dich, der uns auffgenommen.

Laß ihn leben, ist's dein Wille,
Erstlich hie in dieser Zeit,
Hernach meinen Wunsch erfülle,
Daß er leb in Ewigkeit.
Wohl Ihm, wann er also lebet,
Und umb deinen Thron her schwebet.

Allein des Herrn Wille war, daß ihm sein Stammhalter bald wieder sterben sollte, und als dann immer und immer die Hoffnung auf einen zweiten sich nicht erfüllen wollte und sein Stamm zu verdorren drohte, da flehte er abermal, in bußfertiger Demuth vor Gott sich beugend, in einem Gedicht „auf den Stammbaum seines Hauses":

O großer Herr, kan's seyn, laß dieß Haus länger währen,
Wir haben alle zwar, insonders ich, verdienet
Die Straff von deiner Hand, und daß nun nicht mehr grünet,
Wie vormals unser Stamm, bekenn ich, Herr, mit Zähren,
Ist meiner Sünden Schuld, doch laß zu deinen Ehren
Durch Christum, deinen Sohn, seyn alles ausgesühnt,
Gedenke, daß wir seyn, wie schnell hinfahrend Wind,
Drum ruff den Segen, Herr, und laß uns doch gebühren
Was Wachsthum bringen kann, und Auffnahm diesem Stamm,
Ich will durch deine Gnad zu deiner Ehr regieren.

Und er hat treulich Wort gehalten, obgleich ihm der Herr seine flehentliche Bitte nicht mehr erhöret hat und er als der letzte seines Stammes dem Grab entgegengieng. Als ein frommer Regent hat er, in den theologischen Wissenschaften wohl bewandert, sein Land regiert. Unter ihm hat Johann Quistorp, der Jüngere, in Rostock 1665 zuerst **pia desideria** für die lutherische Kirche aufgestellt, „darinnen in viel Punkten erwiesen, wie bei dem jetzigen falschen Christenthum in allen Ständen, in Kirchen und Schulen, in weltlichen Gerichten und im gemeinen Leben eine ernste Reformation anzustellen und die eingerissenen Corruptelen abzuschaffen", und als dann nach Quistorps baldigem Hingang († 1669) Spener 1675 seine **pia desideria** ausgehen ließ, war Gustav Adolph der erste deutsche Fürst, der sie sich zu Herzen gehen ließ und sich bei Spener oft und viel Raths erholte für die in seinem Land beabsichtigten Reformationen. In solchem Bemühen hat er bis an seinen Tod, den er im 62. Jahre seines Lebens 26. Okt. 1695 erlitt, 41 Jahre lang zu Gottes Ehre sein Land regiert und allen Regenten den heilsamen Rath hinterlassen, den er in der 9. Strophe seines Liebs: „Was such ich, Himmelskind" ausgesprochen hat:

Dort wird man ewiglich für Gottes Stuhl regieren,
Hoch über Könige die lange Herrschaft führen.
Wer gerne Ehre liebt, der denke da hinein,
An jener Ehren Glanz, an jenen Freudenschein.

Er war nicht nur ein frommer, sondern auch ein gelehrter, von Jugend auf in Sprachen und Wissenschaften wohl bewanderter Fürst, der schon in seinem 15. Jahre, 1648, in die fruchtbringende Gesellschaft unter dem Namen „der Gefällige" aufgenommen wurde. Die Poesie war seine Lieblingsbeschäftigung, aber nur geistliche Stoffe hat er sich dabei erwählt, die er theils in lateinischer, theils in deutscher Sprache bearbeitete ohne Kunst und Zierlichkeit; schlicht und einfach, aber mit Innigkeit und Wärme verfaßt und von christlichem Gehalt sind alle seine Gedichte. Sie erschienen noch zu seinen Lebzeiten ohne Nennung seines Namens unter dem Titel:

„Geistliche Reimgedichte, deren 300. Das erste hundert, Gebete, das andere, Gesänge, das dritte, Sonnetten. Güstrow. 1663." (Auch

eine Ausgabe o. J. bei Christ. Schnippeln, Ihro Fürstl. Durchl. Buchdrucker.)

Nach seinem Tod auf Anordnung seiner Wittwe unter dem Titel: „Geistliche Reim-Gedichte, deren hundert Heroische (in Alexandrinern) und hundert Gesänge (Oden), nebst einem Anhange von allerhand deutsch- und lateinischen Betrachtungen. (1. 37 Sonette. 2. Tiefes Nachsinnen einiger göttlichen Werke in etlichen Betrachtungen in Versen. 3. Einige deutsche, auch lateinische Gebete und Sündenbekenntnisse. 4. Odae nonnullae sacrae. 5. Meditationes nonnullae sacrae in prosa.) Güstrow. 1699. Gedr. durch Joh. Lembken, Hofbuchdrucker."

Mit einer Vorrede des Dr. Joh. Fecht, Prof. Theol. zu Rostock, vom 5. Dez. 1699.

Davon giengen mehrere Lieder vornehmlich in die Mecklenburger und Ratzeburger G.G. über, wie denn noch das Ratzeburger G. von 1760 folgende 8 enthält:

„Dein werthes Fleisch und Blut" — nach dem h. Abendmahlsgenuß.
„Güte aller Güte" — nach der Beichte.
„Herr Jesu, ich bin sündenvoll" — vor der Beichte.
„Mein Gott, ich bete an für dir" — unter dem Creutz.
„O du mehr als todtes Leben" — wider das Klagen im Leiden.
„Vater, denk an deinen Namen" — Gebet.
Das auch in andern G.G. verbreitetste Lied.
„Was bin ich dir nicht schuldig" — Lob- und Danklied.
„Was such ich, Himmelskind?" — 1 Joh. 2, 16.

Christine, Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin*), eine Tochter des Herzogs Adolph Friedrich I., Gustav Adolphs Oheims und Vormunds, welcher durch den Fahrenholz'schen Erbvertrag 1611 den Schwerin'schen Erbantheil von Mecklenburg erhalten hatte und 1658 gestorben ist. Sie wurde geboren 8. Aug. 1639 und wurde im Jahr 1651 Vorsteherin des evangelischen Stifts zu Gandersheim, wo sie 30. Juni 1693 starb.

Weit bekannt ist ihr ein Gegenstück zu dem Bußlied ihrer fürstlichen Dichtergenossin Louise Henriette von Brandenburg bildendes Lied:

„Das Elend weißt du, Gott, allein, das mir ist angeerbet".

Kortholt**), Dr. Christian, geboren 15. Jan. 1632 zu Burg auf der schleswig'schen Insel Femern im Baltischen Meer,

---

*) Quellen: Joh. Christoph Harenberg, Historia ecclesiae Gandershemensis diplomatica. S. 1043 f.

**) Quellen: Disputatio inauguralis de Nestorianismo d. 30. Jan. 1662 habita. Rost. 1662. (mit angehängter, von Kortholt selbst verfaßter sciagraphia seines Lebens von 1633—1662.) — Dr. Joachim

wo sein Vater gleichen Namens Kaufmann und Viertelsmeister war. Seine Mutter war Dorothea, Tochter des dortigen Rathsherrn Pechlin. Nachdem er auf der Schule zu Schleswig den Grund zu seinen Studien gelegt, bezog er im J. 1652 die Universität Rostock, wo Dorschäus und Tscherning lehrten, gieng dann 1656 nach erlangter Magisterwürde auf die Universität Jena, wo er 1657 Adjunkt der philosophischen Fakultät wurde und bald als ein streitbarer jugendlicher Held im Kampfe gegen das Papstthum sich hervorthat, indem er nicht nur in mehreren Colloquien die Papisten bekämpfte, sondern auch gegen Timotheus Laubenbergers Schrift vom kohlschwarzen Lutherthum im J. 1660 eine Schrift unter dem Titel: „Kohlschwarzes Papstthum" ausgehen ließ, welcher dann noch mehrere vom Papst auf den Index der verbotenen Bücher gesetzte Streitschriften gegen Rom folgten. Im Herbst 1660 verließ er Jena und kehrte 1662 nach einigem Verweilen in Leipzig und Wittenberg wieder nach Rostock zurück, wo er 12. Febr. 1663 die Professur der griechischen Sprache erhielt und sich dann, nachdem er 20. Febr. 1664 Doctor der Theologie geworden war, 26. April verheirathete mit Anna, Tochter des Kaufmanns Heinrich Kirchhof, die ihm fünf Söhne und ebenso viele Töchter gebar. Weil er hier durch eine Schrift wider Bellarmin, der dann später auch eine Widerlegung des katholischen Annalenschreibers Baronius, die erste Seitens evangelischer Theologen, folgte, seinen Ruhm als Kirchenhistoriker noch vermehrt hatte, berief ihn 17. April 1665 Herzog Christian Albrecht von Holstein-Gottorp mit Morhof, Wathon und Andern als Professor der Theologie auf seine neugestiftete Universität Kiel und ernannte ihn 1666 zum bleibenden Pro-Kanzler dieser Universität, sowie 1675 zum ersten Professor der Theologie daselbst. Auf diesem bedeutungsvollen Posten, der ihm einen geseg-

---

Lindemann, Prof. und Pastor in Rostock (sein Schwager), **memoria theologi vere christiani sive oratio funebris. Rostoctii habita. 1694.** (abgedruckt in H. Pippings **mem. theol. Tom. II. Dec. V. Lips. 1705.** S. 571—597. — **J. Molleri Cimbria literata. Tom. III. Haun. 1744.** S. 362—376. (mit mehrfachen Correcturen der Angaben Lindemanns.) — Heinr. Wittenius, Prof. in Riga, **mem. theologorum renovatae. Dec. X. Francof. 1685.**

neten Einfluß auf die Förderung des Reichs Gottes in seinem Vaterland und weit über dasselbe hinaus gestattete, verharrte er dann auch sein Leben lang, obgleich eine Menge der ehrenvollsten Anerbietungen an ihn ergiengen, z. B. Seitens des Herzogs Ernst des Frommen als Consistorialrath in Gotha, des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig, mit dem er in sehr vertrautem Briefwechsel stand, des Herzogs von Mecklenburg und zuletzt gar des Churfürsten von Sachsen als Generalsuperintendent in ihren Landen einzutreten.

Er war ein eifriger Beter und von brennendem Eifer für das Reich Gottes, dem er durch seine Lehrvorträge unter den studirenden Jünglingen, die zu seinen Füßen saßen, manches auserwählte Rüstzeug bereitete. Aug. Herm. Francke war 1679/82 sein vertrauter Schüler, sein Haus- und Tischgenosse, und Glaubensmänner wie Abraham Hinkelmann, Joach. Justus Breithaupt, Adam Tribbechovius, Christian v. Stöcken erhielten durch ihn als Decan der theologischen Fakultät die theologische Doctorwürde. Dabei war er treulich und eifrig bemüht, den Schaden Josephs in der lutherischen Kirche zu heilen. Deßhalb begrüßte er auch die 1675 von Spener ausgegebenen **pia desideria** mit Freuden und sprach, obwohl noch unter verdecktem Namen, alsbald seine Uebereinstimmung mit denselben aus in der Schrift: „**Theophili Sinceri** wohlgemeinter Vorschlag, wie etwa die Sache anzugreifen stünde, da man dem in den evangelischen Kirchen bisher eingerissenen ärgerlichen Leben und Wandel vermittelst göttlicher Verleihung abzuhelfen mit Ernste resolviren wollte. Frankf. 1676.“ War er doch zuvor schon, gleichen Schritt mit Spener haltend, bemüht, durch eine Schrift: „Aufmunterung zur Catechismusübung. Kiel. 1669.“ für Einführung der Catechismusübungen in Holstein zu wirken und durch eine weitere Schrift, betitelt: „Schwere Bürde des Predigtamtes. Frankf. 1671.“ eine wirksamere, lebenbringendere Predigtweise in Gang zu bringen. Namentlich aber auch war er neben seinen gelehrten Schriften durch viele erbauliche Traktate, von denen die „Vorbereitung zur Ewigkeit. 1671.“ und „Die güldne Glaubenskette. 1683.“ die bedeutendsten sind, darauf bedacht, Gottseligkeit und lebendiges Christenthum unter dem Volke zu pflanzen. Bei den gegen die Pietisten entstandenen

Bewegungen urtheilte er mild, ja anerkennend, und nur den fanatischen, enthusiastischen und chiliastischen Kundgebungen war er abhold, indem er die Ueberzeugung aussprach: „sollte man diesen Leuten den Zaum lassen, sie würden unsre **libros symbolicos** über einen Haufen werfen.“ Wie sehr er die wahre Frömmigkeit liebte und beförderte, weßhalb auch Spener seine Verdienste um das Christenthum dankbar rühmte, beweist noch seine letzte Disputation „über das heilige Leben der Wiedergebornen“, die er bereits ausgearbeitet hatte, aber wegen tödtlicher Erkrankung nicht mehr öffentlich vortragen konnte.

Er hatte aber auch bis an seinen Tod den Segen Gottes und dessen bewahrende Fürsorge in besonderem Maße zu erfahren. So unter Anderem namentlich im J. 1677, da er, weil für Holstein schwere Kriegszeiten in drohender Aussicht standen, seine wichtigsten Habseligkeiten nach Rostock zu seinem Schwager geschafft hatte. Am 11. August brach daselbst ein großer Brand aus, und während rings umher die Häuser niederbrannten, blieb seines Schwagers Haus und in demselben sein Hab und Gut ganz unversehrt. Und das alles hatte ihm der Herr voraus so gezeigt im Traum zu Kiel, da es ihm war, als sehe er **Dr.** Heinrich Müller, den Superintendenten von Rostock, ihm ein aufgeschlagenes Buch zeigen, in welchem auf einem der Seitenblätter eine Stadt abgebildet war in völliger Feuersgluth und über derselben ein ausgereckter Arm, in dessen Hand eine Ruthe, die ein auf der andern Seite stehender Engel aufhielt, und unter diesem Bilde die lateinische Unterschrift: „**manus domini protegit te.**“ Bis in die sechzig Jahre durfte er sich auch eines guten Maßes von Gesundheit erfreuen, da ward er, als er gerade Rector der Universität war, im März 1694 von einem anhaltenden Fieber befallen, das sein Leben schnell zum Ende brachte. Fünf Tage zuvor schrieb er an einen Freund, er liege auf seinem Bette wie in einem Kerker, aus dem er die Erlösung des Herrn erwarte, und kurz vor seinem Verscheiden bezeugte er noch, er sey der göttlichen Gnade gewiß und wolle auf den Glauben, den die Augsburgische Confession lehre, allein sich stützen und darauf getrost sterben. Darnach entschlief er unter den Gebeten der Umstehenden 1. April 1694.

Pastor Wedderkopf von Kiel hielt ihm die Leichenpredigt über Matth. 25, 21., welche dann unter dem Titel: „Das auf hohen Schulen brennende und scheinende Lehrlicht“ im Druck erschien.

Er hat 35 meist werthvolle Lieder gedichtet, die sich in folgenden Schriften desselben gedruckt finden:

1. „Der im Garten Gethsemane geängstete und blutschwizende Jesus. Kiel. 1691.“
   Hier als Zugabe zu dem Traktat das Lied:
   „So gehst du nun, o Jesu, hin, dein Leiden zu vollbringen“ — Jesus in Gethsemane.
   in J. A. Schlegels Ueberarbeitung von 1766/72.
   „So gehst du, Jesu, willig hin“.
2. „Biblische Festandachten. Gesangsweise vorgestellet, samt etlichen andern geistlichen Bet-, Buß-, Creutz-, Trost-, Dank-, Lob- und Lehr-Liedern. Kiel. 1691.“ Mit etlichen 20 Liedern. Hier:
   „Großer Gott, ich muß dir klagen“ — vor Anhörung der Predigt.
   (In Hebingers Stuttgarter Hof-G. 1705.)
   „Wie kann und mag ich immer mehr“ — zum neuen Jahre.
3. „Theologische, zur Beförderung der Gottseligkeit angesehene Traktätlein. Kiel. 1679.“ mit 8 Traktaten, und auf 14 vermehrt (worunter auch Nr. 1.) von seinem Sohn, Sebastian Kortholt, Professor der Poesie und Moral zu Kiel, in 2. Auflage. Kiel. 1704. herausgegeben.
   Die einzelnen hier noch diesen Traktaten beigegebenen Lieder fanden keine weitere Verbreitung.

v. Seckendorf*), Veit Ludwig, Reichsfreiherr zu Oberzenn und Meuselwitz, wurde geboren 20. Dez. 1626 zu Herzogen-Aurach, einem Bambergischen Städtchen in der Nähe von Nürnberg und Erlangen, wo sein aus einem uralten fränkischen Rittergeschlechte stammender Vater, Joachim Ludwig v. Seckendorf, Erbherr von Oberzenn, damals als Fürstbischöflich Bambergischer Stallmeister und Landeshauptmann seinen Wohnsitz hatte.

---

*) Quellen: Heinr. Pipping, **Septenarius** zu den **memor. theol. Lips. 1705.** S. 1062—1078 (nach Breithaupts Univ.-Programm, das sich in den **Duodec. programmatum selectorum** befindet). — Dan. Gottfr. Schreber, **historia vitae ac meritorum Viti Ludov. a Seckendorf. Lips. 1733.** — A. Clarmund, **vitae clarissimorum in re literaria virorum.** 8. Thl. 2. Ausg. Wittenb. 1711. S. 165—186. — Joh. Matthias Schröckh, Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrter. 2. Sammlung. Leipz. 1765. S. 173—188. — G. H. Klippel, Rector zu Verden, in Herzogs Real-Encycl. Bd. **XIV.** 1861.

Seine Mutter war Maria Anna, geb. Schertel von Burtenbach, eine Enkelin des tapferen Helden im schmalkaldischen Krieg, Sebastian Schertel von Burtenbach, und unter ihrer Leitung und Erziehung fast ganz allein wuchs er heran, denn der Vater trat 1632 als Oberst in schwedische Kriegsdienste und wurde, des Uebergangs zum kaiserlichen Heer verdächtig, 1642 von den Schweden zu Salzwedel enthauptet. Nachdem die Mutter, die unter den Kriegsstürmen abwechselnd in Coburg, in Mühlhausen und in Erfurt sich aufhielt, ihn durch Privatlehrer hatte unterrichten lassen, übergab sie ihn dem Gymnasium zu Coburg, wo der auf seine Fähigkeiten aufmerksam gewordene Herzog Ernst von Gotha ihn 1639 unter seine Pagen aufnahm und mit den beiden württembergischen Prinzen Silvius Nimrod und Alfred in den Wissenschaften und allen ritterlichen Künsten unterrichten ließ. Darnach begab er sich, um, fern von dem zerstreuenden Hofleben, sich auf die Universität besser vorbereiten zu können, mit Erlaubniß und Unterstützung des herzoglichen Wohlthäters 1640 auf das unter Rector Andreas Reyher (s. Bd. **III**, 421 f.) in schöner Blüthe stehende Gymnasium zu Gotha und von da 1642 auf die Universität Straßburg, wo er drei Jahre lang Philosophie und Rechtswissenschaft, Sprachen und die Hauptzweige der Theologie mit großem Eifer studirte. Nachdem er dann noch eine gelehrte Reise durch die Niederlande gemacht hatte, begab er sich an den Hof des Landgrafen Georg **II.** von Hessen-Darmstadt, der ihn 1646 als Fähndrich in seiner adeligen Leibgarde anstellte. Noch vor Abfluß des Jahrs nahm er jedoch seinen Abschied aus dem ihm nicht zusagenden Kriegsdienst und wollte sich zu seiner Mutter nach Erfurt begeben. Bei einem auf der Heimreise dem Herzog Ernst in Gotha abgestatteten Besuch fand aber dieser solches Gefallen an ihm, daß er ihn an seinem Hofe auf dem neuerbauten Schloß Friedenstein behielt, 1648 zu seinem Hof- und Kammerjunker ernannte und ihm auch bald darnach die Aufsicht über die herzogliche Bibliothek übertrug. Hier hatte er viel freie Zeit zu seiner weitern Ausbildung, die er dann auch so treulich auskaufte, daß er die Frühstunden für den Gottesdienst und die Rechtsgelehrsamkeit und den Nachmittag für andere Wissenschaften verwandte. Jede Woche mußte er zu festgesetzten Stunden zum

Herzog kommen, der ihn über seine Studien befragte und ihn auf das hinwies, was für Staat und Kirche am geeignetsten wäre. Daneben übte auch der fromme herzogliche Oberhofprediger Brunchorst (Bd. III, 423 f.) einen heilsamen Einfluß auf ihn aus. Im Jahr 1651 erkannte der Herzog seinen Zögling für reif, ihn in der Regierung seines Landes zu unterstützen, und ernannte ihn zum Hof- und Kirchenrath, worauf er sich verehlichte mit Elisabethe Juliane, geb. v. Vippach. Nachdem er als solcher verschiedene Gesandtschaftsreisen zu machen und wichtige Regierungsgeschäfte zu besorgen gehabt und alles wohl ausgerichtet hatte, wurde er 1656 zum Hof- und Kammerrath und 1663 zum Geheimerath und Kanzler, sowie zum Oberdirector sämtlicher Landes-Collegien der Regierung, des Consistoriums und der die herzoglichen Güter verwaltenden Kammer befördert und half als solcher dem frommen Herzog seine heilsamen Plane zur Besserung seines Volkes mit größter Umsicht und Weisheit ausführen.

Mitten unter den vielen Amtsgeschäften, die er nun zu besorgen hatte, fand er gleichwohl immer noch Zeit zu wissenschaftlichen Arbeiten, und als ihn seine Freunde einmal nach dem Geheimniß fragten, wie er es angreife, daß er von solcher Geschäftslast nicht erdrückt werde, gab er ihnen zur Antwort: „Die Erkenntniß der Gnade Gottes und ihre treue Benützung mit Fleiß im Beten und Arbeiten, Warten des Leibes und Auskaufen der Zeit, das sind meine Geheimkünste, darin ich mich von Jugend auf geübet."

Weil er aber auch beim größten Fleiße die durch seine neuen Aemter ihm aufgebürdete Geschäftsmasse nicht länger mehr bewältigen konnte, nahm er 1664 seine Entlassung und trat als Kanzler und Consistorialpräsident in die Dienste des Herzogs Moriz von Sachsen-Zeitz, der in Zeitz residirte und das Stift Neuenburg administrirte. Auch hier erwarb er sich durch die Reinheit und Rechtlichkeit seiner Grundsätze und Gewandtheit in der Ausführung der Geschäfte, sowie durch seinen menschenfreundlichen und milden Sinn allgemeine Anerkennung, weßhalb auch der Churfürst Johann Georg II. von Sachsen, Bruder des Herzogs Moriz, ihm für seine Verdienste 1669 ohne sein Ansuchen den Titel eines sächsischen Geheimeraths verlieh und einen Jahresge-

halt aussetzte, der es ihm ermöglichte, sich durch den Ankauf des Rittergutes Meuselwitz bei Altenburg eine sorgenfreie Zukunft zu sichern. Darnach ernannte ihn der Nachfolger Herzog Ernsts in Gotha, Friedrich, nebenher auch noch 1676 zum Director der Landschaft Altenburg und 1680 zum Ober-Director der herzoglichen Steuereinnehmerei im Altenburgischen. Als nun der Herzog 1681 starb, legte er seine Zeitz'schen Aemter, wie er dieß schon zu Lebzeiten des Herzogs beabsichtigte, aber bei ihm nicht auswirken konnte, nach 17jähriger Besorgung nieder und zog sich in einem Alter von 54 Jahren unter alleiniger Beibehaltung der Altenburgischen Aemter 1682 auf sein Landgut Meuselwitz, unweit Altenburg, zurück, wo er sich ein Schloß erbaute um nun, möglichst frei von Geschäftsorgen, seine noch übrige Zeit, wie er es sich schon lange ersehnt und erbeten hatte, dem Studium widmen zu können. Er wollte nun aber auch nichts anderes mehr schreiben und treiben, als was zur Förderung der Kirche Christi und zu seiner eignen Zubereitung auf ein seliges Ende dienlich und förderlich wäre. Und hiezu schenkte ihm der Herr eine fast zehnjährige gesegnete Gnadenzeit, deren kostbare Früchte vornehmlich zwei einflußreiche Werke waren, das eine, sein „Christenstaat. Leipzig. 1685.", worin er im ersten Buch die Wahrheit des Christenthums gegen die Angriffe der Atheisten und Naturalisten vertheidigte und in den zwei andern Büchern in der Weise Speners, dessen 1677 zu Frankfurt gehaltene Predigten über „des thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit" er hernach auch 1689 in's Lateinische übersetzte, von der Verbesserung des weltlichen und geistlichen Standes nach dem Zweck des Christenthums handelte; das andere, sein „**Commentarius historicus et apologeticus de Lutheranismo seu de reformatione religionis. Lips. 1688.**"*) (in einem Auszug in's Deutsche übersetzt von Elias Frick in Ulm unter dem Titel: „Ausführliche Historie vom Lutherthum und der Reformation. Leipz. 1714."),

*) Das ganze Werk erschien, nachdem 1689 ein **Supplementum** von Belegen aus vielen Manuscripten und Archivalakten nachgefolgt war, vollständig erst in seinem Todesjahr 1692 — der Anlage nach zunächst eine Widerlegung der berüchtigten **Histoire de Lutheranisme** des Jesuiten

wozu er sich einen solchen Vorrath von Dokumenten aus den Archiven von Gotha, Eisenach, Dresden und Braunschweig und aus vielen sonstigen Bibliotheken gesammelt hatte, daß er zwei Zimmer zu ihrer Aufbewahrung nöthig hatte.

Freilich war auch diese friedliche und früchtereiche Muße in Meuselwitz von Prüfungen nicht ungetrübt. Dieselben dienten ihm aber nur zu um so ernstlicherer Uebung in der Gottseligkeit und Liebe. Im Jahr 1684 hatte er nämlich den Schmerz, seine vieljährige treue Lebensgefährtin ihren Kindern im Tod nachfolgen zu sehen, und kaum hatte er sich 1685 zum zweitenmal vermählt mit Susanna Sophia, einer Freiin von Ende, so brach ein großer Brand in Meuselwitz aus, der ihm aber nur um so reichere Gelegenheit gab, die Liebe zu üben an seinen Untergebenen. Auch mehrere Kinder, die ihm der Herr in der zweiten Ehe gegeben, nahm er ihm bald wieder, so daß ihm nur noch ein einziges Söhnlein von allen seinen Kindern übrig blieb.

Da rief ihn der Herr noch am Abend seines Lebens aus seiner stillen Einsamkeit heraus und stellte ihn auf einen hohen Posten. Der Churfürst Friedrich III. von Brandenburg ernannte ihn nämlich 1691 zu seinem Geheimerath und zum Kanzler an der von ihm neu gestifteten und nach Speners, des Probsts an St. Nicolai und Consistorialraths in Berlin, Vorschlägen eingerichteten Universität Halle. Sein erstes und sein letztes Werk auf dieser Stelle, die er 1692 antrat, war ein Friedenswerk. Die Prediger der Stadt Halle verklagten bei ihm die neuen frommen Professoren der Universität, Francke und Breithaupt, hart als schädliche Pietisten, worauf er vom Churfürsten Befehl erhielt, die Beschuldigungen zu untersuchen. Seine Umsicht, seine Unparteilichkeit und das liebreiche Ermahnen, das er damit verband, stiftete aber bald im Einvernehmen mit Spener einen glücklichen Vergleich zwischen beiden Theilen und knüpfte das Band der Einigkeit zwischen den Halle'schen Predigern und Lehrern, die gegenseitig versprachen, für die Reinheit der Lehre und den Frie-

---

Maimbourg vom Jahr 1680, jetzt aber noch das Hauptquellwerk für die Reformationsgeschichte von 1517—1546.

den der Kirche besorgt seyn zu wollen.*) Bald darnach, nachdem ihm dieß noch gelungen war, verfiel er zu Anfang Dezembers 1692 in bedenkliche Steinschmerzen, die er 14 Tage lang mit großer Geduld und Gelassenheit ertrug, worauf er dann in einem Alter von 66 Jahren sein thaten- und segensreiches Leben 18. December 1692 endete. Sein einziger Sohn gleichen Namens folgte ihm schon drei Jahre hernach im Tode nach und mit ihm war sein Geschlecht erloschen.

Dr. Breithaupt hielt ihm zu Halle die Gedächtnißrede über Psalm 17, 15., wobei er darstellte: Die himmlische Sättigung in Zeit und Ewigkeit.**) Am 29. Dezember wurde dann seine sterbliche Hülle nach Meuselwitz gebracht und in dortiger Familiengruft beigesetzt, wobei die Pfarrer, deren Patron er gewesen, Martin Leißring von Meuselwitz und Joh. Val. Schultz von Oberzenn, geredet haben aus Gottes Wort. In Halle aber hielt am 29. Dezember Christian Thomasius noch eine Trauerrede, in der er bezeuget hat: „Seckendorf ist todt! Ein Edelmann, den der große Gott mit fürstenmäßigen Tugenden ausgezieret.***) Ein kluger Hofmann ohne Falsch, ein ehrwürdiger Greis ohne Verdrießlichkeit, ein Vater der Waisen, eine Zuflucht der Bedrängten, ein Schutz seiner Diener und Unterthanen, das Verlangen ganzer Länder, Chur- und Fürstenthümer, ein redlicher Mann, ein Feind des interessirten Geizes, ein Unterdrücker des eitlen Hochmuths, ein Bestreiter der verderblichen Wollust, ein Widerwärtiger der unverständigen Schmeichelei und ein abgesagter, geschworner Verfolger der verdammlichen Gottlosigkeit."

Als Dichter übte sich Seckendorf, der ein Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Namen „der Hülfreiche" gewesen ist, hauptsächlich in lateinischen Poesien. Lucanus und Horaz waren seine lateinischen Lieblingsdichter, deren Gedichte er

---

*) Dazu trug wesentlich auch bei seine mit einer Vorrede Speners gedruckte Schrift: „Bericht und Erläuterung auf eine neulich ausgestreute Schrift, **Imago pietismi** genannt. Halle. 1692."

**) Sie erschien 1693 zu Zeitz gedruckt mit den Reden von Leißring und Schultz.

***) Bei seinen Zeitgenossen hatte er den Namen: **„omnium nobilium christianissimus et omnium christianorum nobilissimus."**

zu seiner Kurzweil selbst auf Reisen mitzunehmen pflegte. Eine Frucht dieser Lektüre sind:

„Herrn Veit Ludwigs v. Seckendorff . . . politische und moralische Discurse über M. Annaei Lucani dreyhundert auserlesene lehrreiche sprüche und dessen heroische gedichte, genannt Pharsalia, auf eine sonderbare neue Manier in's Deutsche gebracht (— in reimlosen Alexandrinern). Leipzig. 1695."

Aus seiner Jugendzeit wird ein von ihm im 23. Lebensjahr für die Einweihung des von Herzog Ernst auf dem Inselberg im Thüringerwald erbauten Lusthauses im August 1649 verfaßtes Gedicht genannt, das weit und breit berühmt geworden sey. Aber auch für das deutsche Kirchenlied hat er als fein und vielseitig gebildeter Mann in Liedern ächt christlichen Gehalts edle Beiträge gegeben, vor allem durch das in den G.G. verbreitetste schöne Lied:

„Liebster Vater, soll es seyn" — das Vaterunser, zu beten vor dem Abscheiden. Bereits im großen Cellischen G. von 1696.

Günther, Cyriakus, geboren im Jahr 1649 zu Goldbach bei Gotha, war ein Schul-College an der dritten Classe des Gymnasiums zu Gotha, dessen biblischer Sinn in seinem Liedwort*) ausgedrückt ist:

Selig ist, der Gottes Wort
Tag und Nacht mit Fleiß studiret
Und nach solchem fort und fort
Ein gottselig Leben führet!
Selig, die an dessen Schätzen
Sich zu aller Zeit ergötzen.

Dabei erkannte er mit erleuchteten Augen das Verderben des damaligen Christenthums und stimmte darum das Klaglied an: „Der falschen Christen Hauf bleibt bei dem bloßen Wissen und ist zu eignem Ruhm auf Worte nur beflissen". Er starb zu Gotha, 55 Jahre alt, im Oktober des Jahrs 1704.

Sein Sohn, Friedrich Philipp Günther, Custos an der St. Georgenkirche in Glaucha, theilte Freylinghausen, der damals Francke's Vicar an dieser Kirche war, das geschriebene Liederbuch des heimgegangenen Vaters mit, das über 30 Lieder enthielt, und daraus nahm dann derselbe zehn Lieder in den 2. Theil seines

*) V. 4. aus dem Lied: „Kein Schatz ist auf dieser Welt, der dem Worte Gottes gleichet".

geistreichen Gesangbuchs 1714 auf. Sie sind meist wohl gefeilt in der Form und von biblischem Gehalt und glaubensinnigem Gedankenausdruck. Die besten und verbreitetsten sind:

„Auf, auf, o Mensch, betracht es recht" — Passionslied.
„Bringt ihm, dem Herren, Lob und Ehre" in neuerer Fassung: „Bringt ihm, dem Herrn, Lob, Dank und Ehre" — Lob- und Danklied.
„Halt im Gedächtniß Jesum Christ, o Mensch, der auf die Erden" in J. S. Dietrichs Bearbeitung von 1780: „Halt im Gedächtniß Jesum Christ, o Seele, der auf Erden" — über 2 Tim. 3, 8.
„Heil'ger Geist, du Himmelslehrer" — Pfingstlied.
„O herrlicher Tag, o fröhliche Zeit" — Osterlied.
„Wie freuet sich mein Herz, wie freut sich Leib und Seele" — Hos. 2, 19. 20.

Rosler*), Johann Burckhard, wurde geboren 22. Febr. 1643 zu Schotten, einem Hessen-Darmstädtischen Städtchen bei Nidda, in welchem sein Vater, M. Johannes Rosler, Pfarrer war. Er studirte die Rechtswissenschaft in Gießen, wo er 1665 Doctor der Rechte wurde, und kam dann, nachdem er vom Jahr 1666 an in Wolfenbüttel Informator der Kinder des Kanzlers Höpffner von Cronstett gewesen war, zu Anfang des Jahrs 1669 als Secretair zu der verwittweten Herzogin Marie Elisabeth von Sachsen-Eisenach, einer geb. Prinzessin von Braunschweig. Sieben Jahre hernach wurde er Amtmann zu Saalfeld, 1680 Hofrath und Amtmann zu Coburg, 1687 Consistorial-Präsident, 1688 Geheimerath und endlich 1698 Kanzler daselbst. Als solcher starb er in einem Alter von 65 Jahren am Sonnabend vor dem h. Pfingstfest 26. Mai 1708 mit Hinterlassung einer hernach zum Druck gekommenen „treu elterlichen Vermahnung an seine Kinder". Zum Leichentext hatte er seinen alten Leibspruch Psalm 73, 23. 24.: „Dennoch bleibe ich stets an dir" bestimmt, über den er auch mehrere Lieder als Ausdruck des ihn durch und durch beseelenden Gottvertrauens verfaßt hatte.

Seine Lieder erschienen erst nach seinem Tode unter dem Titel:

„**Camoenae spirituales** oder geistliche Andachten. Thurnau. 1711."

---

*) Quellen: Nachricht von J. B. Roslers Leben. Jena. 1724. — Casp. Wezel, **Hymnopoeographia**. Bd. II. Herrnstadt. 1721.

Von diesen fand durch seine Aufnahme in's Freylingh. G. 1714. die weiteste Verbreitung:

„Fürwahr, mein Gott, du bist verborgen" — Jesaj. 45, 15.

Mit einer besondern Mel. bei Freylingh.

Da bekennt er in der Schlußstrophe vor dem Herren über sein Dichten:

Hier will ich deine Wunder preisen
Mit schlecht gemachter Lieder Weisen,
Die dir mein Herz zum Opfer bringt,
Bis daß ich zu dem Chor der Frommen,
Bei deiner Tafel, werde kommen,
Der ewig Halleluja singt.

Drese*) (Dresen), Adam, geboren im Dezember 1620, war zuerst Musiker am Hofe des Herzogs Wilhelm IV. von Sachsen-Weimar, der ihn zu seiner weitern Ausbildung bei dem berühmten Kapellmeister Marco Sacho in Warschau die Composition studiren ließ und dann 1655 zu seinem Kapellmeister in Weimar machte, wo seit 1651 G. Neumark als Hofpoet eingetreten war (Bd. III, 415), zu dessen „musicalisch poetischem Lustwald. Jena. 1657." er mitgeholfen und z. B. für sein Eccehomo-Lied: „Mein Herr Jesu, laß mich wissen" eine Melodie geschaffen hat, die sich aber nicht weiter verbreitete. Als der Herzog, sein Gönner und Herr, im J. 1662 gestorben und sein Land unter seine vier Söhne vertheilt worden war, nahm ihn dessen vierter und jüngster Sohn, Herzog Bernhard, dem der Jenaische Antheil zugefallen war, als seinen Kapellmeister mit sich in seine Residenz nach Jena, wo er dann auch dessen Kammersecretair und um's J. 1672 Stadt- und Amtsschultheiß wurde. Nachdem aber Herzog Bernhard im J. 1678 gestorben war, kam er als Hofkapellmeister an den Hof des Fürsten Günther von Schwarzburg-Sondershausen nach Arnstadt. Hier bekam er um's J. 1680 Speners Schriften zu lesen, und durch sie und „die Vorwerke Luthers über die Epistel an die Römer" wurde er im Innersten „gerührt und zu Gott gezogen", nachdem er bis dahin der Welt gelebt und bei den Opern, die er an den Höfen von Weimar und Jena zur Aufführung hatte bringen helfen, „fast

---

*) Quellen: Casp. Wezel, Anal. hymn. Bd. I. Gotha. 1751. 4. Stück. S. 28—30. — Theol. Literaturblatt der allgemeinen Kirchen-Zeitung. Darmst. 1866. Nr. 16. S. 94.

jedesmal die lustigste Person soll gewesen seyn". In Speners Weise fieng der sechzigjährige Mann nach seiner Bekehrung auch in seinem Hause Erbauungsstunden zu halten an, die allmählich ein Sammelpunkt aller ernsten Christen für die ganze Umgegend wurden. Zur Verbreitung eines lebendigen Christenthums gab er später auch einen erbaulichen Traktat in den Druck unter dem Titel: „Unbetrügliche Prüfung des wahren, lebendigen und seligmachenden Glaubens. Jena. 1690." Spener, welcher die Vorrede hiezu schrieb, rühmt ihn darin als einen Mann, „dem es nicht nur um seine Seele ein rechter Ernst sey, sondern der auch die Art des Christenthums mit ganz andern Augen und Tiefen ansehe, als der gemeine Hause, auch unter uns Evangelischen, und als vielleicht unterschiedliche Derjenigen, welche solche Art Andern vorzustellen von Gott gesetzet sind." Er hatte in Arnstadt, wo Dr. Johann Gottfried Olearius Superintendent und Consistorialrath war (Bd. III, 350 f.), unter den allerwärts gegen den Pietismus ausbrechenden Bewegungen als ein „Erzquacker" viele Verdrießlichkeiten und Anfechtungen zu erleiden. Unter denselben verfaßte er für sich und seine Mitgenossen an der Trübsal und am Reich und an der Geduld Jesu Christi das Lied: „Seelenweide, meine Freude", worin dem Herrn, als dem rechten „Schild, Schutz und Panier", die Bitte vorgetragen wird:

Laß, mein Jesu, keine Unruh
Mich von deiner Lieb abführ'n,
Ob die Welt schon auch dein Zion
Ihren Haß und Grimm läßt spür'n.

Obgleich Dornen mich von vornen
Und von hinten ganz umringt,
Schützest du mich, daß kein Stich
Seine Kraft an mir vollbringt.

Saulus Schnauben kränkt den Glauben
Und verfolgt die kleine Heerd.
Mein Gott, höre, viel bekehre,
Daß dein Kirchlein fruchtbar werd,

Und viel Glieder hin und wieder
Sich zu dir noch finden ein.
So wird Freude nach dem Leide
Ueber der Bekehrung seyn.

Wie ungerecht Drese, der sonst von unparteiischer Seite anerkannt wurde als „rechtschaffener, frommer Mann, von dem man

nur viel Gutes gehöret", beurtheilt und darnach wohl auch behandelt worden ist, zeigt ein Schreiben des bekannten Hymnologen Joh. Christoph Olearius, eines Sohnes des Superintendenten Johann Gottfried, der zu Drese's Lebzeiten in Arnstadt neben seinem Vater von 1694 bis an dessen Tod 1711 als Diaconus stand und als ein heftiger Gegner aller Pietisten das dem Arnstädtischen G. von 1700 einverleibte Lied wider den Pietismus: „O Gott vom Himmel, sieh darein" verfaßt hat. Dieser schrieb nämlich längere Zeit nach Drese's Tod, nachdem er unterdessen Consistorial-Assessor geworden war, an den Hymnologen Casp. Wezel 9. Nov. 1718: „Den Capellmeister Dresen anlangend, so war er ein arglistiger, unruhiger und mit fanatischen Grillen behafteter Mann, von dem ich etliche Bogen aufsetzen könnte. In seinem Hause war die Herberge aller subtilen und plumpen Pietisten, Chiliasten u. s. w. Meines Erachtens ist er nicht werth, unter reine Evangelische Lieder-Autoren gesetzt zu werden. (!) Wir sind frohe, daß er und sein Geschlecht allhier ganz ausgestorben und seine Händel mit verloschen."

Der Herr sättigte ihn mit langem Leben und erhielt ihn nach seiner erst im Alter erfolgten Bekehrung noch mehr als 20 Jahre lang als ein Licht, zu scheinen denen, die im Hause sind, zu stärken die Brüder und zu zeugen der Welt vom wahren Christenthum, das er für Jeden, der es wissen wollte, in die Liedworte gefaßt hatte:

Brennt der Glaube, ey so schaue,
Was für Kräfte er uns giebt:
Wollust meiden, willig leiden,
Gerne thun, was Gott beliebt,

Eifrig hassen, unterlassen,
Was nur Gott zuwider ist:
Seinen Willen zu erfüllen,
Darnach strebt ein wahrer Christ.

Zu Arnstadt, wo er sich zuletzt in den Privatstand zurückgezogen hatte, starb er als ein hochbetagter Greis von 80 Jahren, die Hoffnung im Herzen tragend: „Hier durch Spott und Hohn, dort die Ehrenkron!" Im Arnstädter Kirchenbuch steht über seinen Heimgang zu lesen: „Den 15. Febr. 1701 Abends um 10 Uhr ist in Gott selig entschlafen Herr Adam Drese, Fürstlich

Sächsischer Kammer-Secretarius und seither Kapellmeister allhier. Er wurde Donnerstags 17. Febr. Nachmittags 2 Uhr gewöhnlich hingeleitet und wurde der Leichnam von 12 Rathsherrn unter vollem Geläute Abends zwischen 7 und 8 Uhr auf den Gottesacker gebracht, mit hohen Laternen beleuchtet, allwo da Herr Superintendent einen Leichensermon aus den letzten Versen des Psalm 13. gethan. Alter — 80 Jahre 2 Monate."

Als Tonmeister hat Drese wie in seinen jüngern Jahren Neumarks poetisch musikalischen Lustwald, so auch in seinen ältern nach seiner Bekehrung Lieder des ihm befreundeten gottseligen Schwarzburgischen Hof- und Consistorialraths Georg Conrad Büttner*), mit Melodien geziert, vor allem aber seine eignen Lieder, die er nach der ihm von Gott auch verliehenen Dichtergabe in gottinnigem Tone zu Arnstadt gedichtet hat und die bei den Zusamenkünften frommer Seelen in seinem Hause daselbst gesungen wurden, ehe sie dann erstmals zum Druck kamen in dem „Geistreichen Gesangbuch. Halle. 1695/97." und dann mit den Melodien in dessen zweiter Auflage. Darmstadt. 1698. mit Eberh. Ph. Züehlens Vorrede vom 3. März 1698. Es sind die „Jesusgesänge" betitelten Lieder:

*) Büttner, Georg Conrad, geb. 26. Nov. 1648 zu Dresden, wo sein Vater, Phil. Alexius Büttner, Bergrath war, wurde 1672 Auditor und Secretair beim chursächsischen Reiterregiment Herzog Moriz, 1676 Geheimersecretair, 1682 Hof- und Consistorialrath in Zeitz, 1682 Hof- und Consistorialrath in Jena, 1683 Kammerrath das. und 1684 Hof- und Consistorialrath in Arnstadt. Als solcher starb er zu Töplitz während einer Badekur 20. April 1693. Auf seinem Krankenbette sagte er, Gott sollte nicht lange auf ihn warten, er wollte gleich mitgehen, denn er nicht jetzt sterbe, sondern längst gestorben wäre. Der Arnstädtische Superintendent Joh. Gottfr. Olearius hielt ihm die hernach zu Arnstadt 1694 unter dem Titel: „Megalogia de cruce Christianorum oder großmüthige Christen-Rede von ihrem Creutz und Leiden" im Druck erschienene Leichenpredigt über 2 Cor. 4, 17. 18. Er hat im Ganzen 5 Lieder gedichtet, zu denen Drese die Melodien gefertigt hat und die zuerst anonym in einzelnen G.G. gedruckt erschienen, bis sein Sohn, Christian Ludw. Büttner, Schwarzb. Rath und Bibliothekar in Arnstadt, in einer an Dr. Olearius 1718 gerichteten epistola de auctore quorundam Canticorum ecclesiasticorum hactenus ignoto seines Vaters Autorschaft kund gemacht hat. Von denselben erschien im Geistr. G. Halle. 1695/97. und mit Drese's Mel. in der 2. Aufl. Darmst. 1698. das am meisten verbreitete:
„Egypten, Egypten, gute Nacht" — Abschiedsgesang.
(Casp. Wezel, Hymnop. Bd. I. 1719. S. 135. und Anal. hymn. Bd. I. 1751. 3. Stück. S. 31.)

„Jesu, rufe mich von der Welt, daß ich" — auf's Fest der Erscheinung Christi.
„Seelenbräutigam, Jesu, Gotteslamm".
oder nach dem Württemb. G. 1798 und 1842:
„Dir ergeb ich mich, Jesu, ewiglich".
„Seelenweyde, meine Freude"

und vielleicht auch, wenn die Angabe des Strelitzer G.'s richtig ist, das ebenso 1695 und 1698 zum Druck gekommene:

„O du Liebe meiner Liebe" — Christi Passion.

Thieme (Thyme), **M.** Clemens, geboren um's Jahr 1666 zu Zeitz, wurde 1690 Reiseprediger des sächsischen Churprinzen, nachmaligen Churfürsten Johann Georg **IV.**, den er auf einer Reise nach Italien begleitete. Von dieser zurückgekehrt, kam er als Archidiaconus nach Wurzen in der Nähe Leipzigs, wo er, während die Bewegungen über den von Schade und Francke in Leipzig veranstalteten biblischen Vorlesungen ausgebrochen waren, in Spenerischem Sinne wirkte, so daß ihm in der Schrift Dielefelds: „Ausführliche Beschreibung des Unfugs, welchen die Pietisten zu Halberstadt gestiftet" vorgeworfen wurde, er habe durch seinen pietistischen Geist viele Verwirrungen in Wurzen angestellt; so z. B. habe er bei Verlust der ewigen Seligkeit verlangt, es sollte ein Jeder das N. Testament mit in die Kirche bringen und die angeführten Sprüche nachschlagen; am Michaelisfeste habe er in der Predigt verlauten lassen, es wäre möglich, daß ein Mensch auf Erden ein englisch Leben führte, und wieder einmal, als er über Ap.-Gesch. 17, 23. gepredigt, habe er gesagt, wir wären in diesen Landen Athenienser, die dem unbekannten Gott gedienet, Gott aber hätte aus fremden Landen einen Lehrer zu uns gesendet, den unbekannten Gott zu offenbaren, und dadurch habe er Spenern verstanden, der 1686—1691 Oberhofprediger in Dresden gewesen. Seine Verantwortung gegen solche Beschuldigungen hat Spener hernach in seiner „gründlichen Beantwortung der ausführlichen Beschreibung des Unfugs der Pietisten" S. 219 veröffentlicht. Im Uebrigen konnte er unter solchen Angriffen in Gott getrost singen:

Ich bin vergnügt, wenn meiner spotten
Der Satan und die falsche Welt.
Was schaden mir die argen Rotten,
Ein frommer Christ das Feld behält,

Wenn er sich nur geduldig schmiegt
Und Demuth liebt. Ich bin vergnügt.

Im Jahr 1695 wurde er Pastor und Superintendent in Colditz, wo er noch 37 Jahre lang als treuer Arbeiter im Weinberg des Herrn bis in's hohe Alter hinein im Segen gewirkt hat. Im Jahr 1732 rief ihn der Herr des Weinbergs, daß er seinen Lohn empfienge, und auch da hieß es bei ihm:

Ich bin vergnügt, auch in dem Sterben,
Wenn nur der Geist vom Körper eilt.
Ich weiß, daß wir die Kron ererben,
Die uns vorlängsten zugetheilt,
Weil Gott in seinem Wort nicht lügt.
Drum sag ich noch: Ich bin vergnügt.

Graf v. Zinzendorf, mit dem er in vertrauten Verhältnissen stand, hat auf seinen Tod ein Gedicht verfaßt (deutsche Gedichte. Herrnhut. 1735. S. 248).

Er besorgte die Herausgabe des Colditzer Gesangbuchs. 1714. 1724., wo sich unter seinem Namen sein einziges, aber viel bekanntes, schon in A. Luppius G. Wesel. 1692. und im Geistr. G. Halle. 1695/97. befindliches Lied aufgenommen findet:

„Ich bin vergnügt und halte stille" — von der Gelassenheit und Gemüthsruhe.

Gerber*), M. Christian, wurde geboren am Charfreitag 27. März 1660 in Görnitz bei Borna zwischen Leipzig und Altenburg, wo sein Vater, Mauritius Gerber, Pfarrer war. Seine Mutter hieß Maria, Tochter des Gregor Deuzsch, Oberpfarrers in dem Städtchen Storche bei Grimma, und „ist eine rechte Maria gewesen". In seiner Kindheit deckte der Herr schützend seine Hand über ihn und zog ihn dreimal aus der Tiefe der Wasser, einmal da er zwei Jahre alt in einen Wasserbehälter, das andremal da er vier Jahre alt in einen Teich gefallen war, und das drittemal, da er acht Jahre alt in der Elster beim

*) Quellen: Historie der Wiedergebornen in Sachsen. 1726. Bd. IV. S. 349 f. (Aufl. Dresden. 1733. 3. Bd. 20. Historie.) — Gerbers Historie der Kirchen-Ceremonien in Sachsen. Nach seinem Tod ediret 1732. S. 771 ff. — Curieuse Unterredungen im Reich der Todten zwischen Chr. Gerbern und Dr. Joh. Dav. Schwerdtnern. Bd. I. 1732. — Joh. Georg Walch, Religionsstreitigkeiten der evang.-luth. Kirche. 5. Bd. Jena. 1739. S. 1177—1196.

Krebsfang in eine Tiefe gerathen war. Nachdem ihn der Vater bis in sein 12. Jahr selbst unterrichtet hatte, kam er in die Schule nach Borna und von da in die Stiftsschule nach Zeitz, wo er gute Anweisung im Versmachen erhielt und darüber viel heidnische Poeten las. Im Jahr 1678 bezog er die Universität Jena und zu Ostern 1679 die zu Leipzig. Dann wurde er einige Zeit Informator in Dresden, von wo aus er 1684 sich zu Wittenberg die Magisterwürde erwarb, und 1685 übertrug ihm dann die Freifrau Marie Elisabethe v. Schönberg auf Schönberg, im Lande gewöhnlich nur „die alte Frau Mutter von Schönberg" genannt, eine ehrwürdige christliche Matrone, die Pfarrstelle zu Roth-Schönberg, wo er 17. Sonntag nach Trin. das Amt antrat und sich dann mit Sophie Elisabethe, hinterlassener Tochter des churfürstlichen Raths und Consulenten Balth. Benj. Graupitz, die eines gar stillen und sanften Gemüthes war, verheirathete. Hier führte er, von dem bald darnach in Dresden als Oberhofprediger eingetretenen Spener mächtig angeregt, mit vielem Eifer die Catechismusübungen ein und trat dann, nachdem er die alte Mutter Schönberg zur Ruhe bestattet hatte, kurz vor Michaelis 1690 auf die Pfarrstelle zu Lockwitz über, wo er 41 Jahre lang als ein treuer Seelsorger wirkte. Hier schrieb er zur Beförderung eines wahren Christenthums, von dem er eine genaue Kenntniß besaß, eine ganze Reihe von erbaulichen Schriften, von welchen neben einer Evangelien-Postille unter dem Titel: „Geheimnisse des Reiches Gottes", einem Communionbüchlein unter dem Titel: „Geistlicher Himmelswagen gottseliger Alten" vornehmlich zwei viel bekannt, aber auch viel angefochten worden sind: — „Unerkannte Sünden der Welt. 1. Thl. 1692. (4. Aufl. 1701.) 2. Thl. 1703. 3. Thl. 1706." und: „Historie der Wiedergebornen in Sachsen oder Exempel solcher Personen, mit denen sich im Leben oder im Tode viel merkwürdiges zugetragen. 4 Thle. 1725. 1726.", worin er Spenern vor allen seine größte Hochachtung bezeugte.

In seinen letzten Lebensjahren unterstützte den siebenzigjährigen Greisen sein ältester Sohn, Christian Gottlob, in seinem Predigtamte. Angefochten über eine seiner letzten Schriften vom Jahr 1727, worin er den Glauben ausgesprochen hatte, daß die

Seligen im Himmel für die Ihrigen auf Erden beteten, hatte er, dem Tode nahe, geäußert: „ich freue mich auch darum auf mein Ende, daß ich alsdann erfahre, ob diese meine Gedanken werden eintreffen." Er starb zu Lockwitz 24. März 1731, in einem Alter von nahezu 71 Jahren.

Von mehreren Liedern, die er gedichtet und in seinen Schriften, besonders in der Schrift: „Unerkannte Wohlthaten Gottes in der Ober- und Unter-Lausitz. 1720." zerstreut mitgetheilt hat, hat sich allgemein verbreitet und bis heute noch in G.G. erhalten das zuerst in der von ihm herausgegebenen „christlichen Hausmusik. Dresden. 1698." erschienene und dann auch in's Dresden'sche G. aufgenommene schöne Lied:

„Wohl dem, der Gott zum Freunde hat" — Jesus, der Herzens-Freund, aus dem Ps. 144, 15.

Zeller*), **M.** Bernhard Eberhard, ein Sohn des Oberhofpredigers und Consistorialraths Christophorus Zeller in Stuttgart (1648 — 27. Juli 1669), war zuerst Diaconus in Göppingen und veranstaltete dort nach Speners Vorgang Erbauungsstunden. Als er deßhalb auf eine andere Stelle versetzt werden sollte, nahm er seine Entlassung aus dem Württembergischen Kirchendienst und hielt sich eine Zeitlang bei **Dr.** Joh. Jak. Schütz in Frankfurt a./M. (s. S. 218) auf, worauf er dann in das Haus des bekannten **Dr.** Joh. Winkler, Hauptpastors an St. Michael in Hamburg, der auch wegen Abhaltung von Erbauungsstunden aus Darmstadt hatte weichen müssen, als Hofmeister seiner Söhne kam. Hier hielt er mit dem Candidaten Nic. Lange, dem nachmaligen Superintendenten in Brandenburg, mit dem auch Francke 1688 sich in Hamburg befreundet hatte, Erbauungsstunden und kam darüber als des Pietismus verdächtig in viele Verdrießlichkeiten und Anfechtungen. Da verfaßte er zu seiner Rechtfertigung die Schrift: „Zeugniß eines guten Gewissens in dem theuren Glauben des h. Evangelii. Hamb. 1692." und gab ein Lied dazu, in welchem er singt:

---

*) Quellen: Die letzten Stunden einiger der evang. Lehre zugethanen und in nächst verfloßnen Jahren selig verstorbner Personen, von Erdmann Heinrich, Grafen Henkel. 3. Thl. Halle. 1720. S. 119. — Jöchers Allgem. Gelehrten-Lexicon. 4. Bd. 1750.

Was ist doch diese Zeit, was sind die Leiden?
Ach! folgen nicht darauf ewige Freuden.
Was ist die Schmach der Welt, ihr Trotz und Quälen,
Bist du doch, Jesu Christ, mein Schatz der Seelen.

Du bist mein Friedensheld mitten im Kriegen,
Drum werd ich auch im Streit nicht unterliegen.
Ich überwinde weit die Macht der Höllen,
Denn du bist meine Kraft, mein Schatz der Seelen.

Darnach wurde er auf Winklers Empfehlung Pfarrer zu Wallau im Hessen-Darmstädtischen. Allein auch hier wartete seiner Anfechtung und Kampf. Seine Gemeinde verklagte ihn 1694 seiner Lehre halber, wurde aber, weil sie ihn ungerecht beschuldigt hatte, vom Landgrafen, der ihn als frommen Diener schätzte, hart bestraft. Sein Todesjahr ist das Jahr 1714.

Obiges Lied vom Jahr 1692 wurde in pietistischen Kreisen sehr beliebt und fand Aufnahme im Geistr. G. Halle. 1695/97. und dessen 2. Auflage. Darmstadt. 1698., sowie in Freylingh. G. 1704.

„Was ist doch diese Zeit, was sind die Leiden?" — die lieblich girrende Taube in dem Gefängniß Babylons.

Strobel*), Johann Friedrich, geboren im Jahr 1636, trat in seinem 22. Lebensjahre 1658 in den gräflich Wolffstein'schen Kirchendienst, in welchem er während eines Zeitraums von 55 Jahren an allen gräflichen Kirchen und Gemeinden als Prediger gestanden ist und 28 Jahre lang Superintendent und beider gräflichen Herrschaften zu Ober-Sultzburg und Pyrbaum Beichtvater war. Er starb als Pfarrherr zu Ober-Sultzburg in einem Alter von 77 Jahren 13. Nov. 1713.

Das Gräflich Schönbergische G. vom J. 1703 enthält ein Lied seiner in inniger Jesusliebe mit ihm verbundenen Frau Maria Jakobina: „Was frag ich nach der Welt und ihrem Wesen" und 9 Lieder von ihm, unter welchen zwei gediegene Sterblieder durch ihre Aufnahme in's Freylingh. G. 1714. weitere Verbreitung fanden:

„Scheue nicht, o meine Seele, das, was alle Welt erschreckt".
„Woher kommt's, daß der Tod uns rafft".

*) Quellen: Casp. Wezel, Hymnopoeographia. 3. Bd. Herrnstadt. 1724. S. 276.

Heine*), M. Georg, geboren zu Halle, wo er 1670 Adjunkt und 1672 Diaconus an St. Moriz wurde. „Lügen aus der Hölle entsprungen", als habe er sich eines Ehebruchs schuldig gemacht, vertrieben ihn aus seiner Vaterstadt im Jahr 1685, worauf er Pfarrer in Pommern wurde und dort in Speners Geist wirkte. Sein Todesjahr ist unbekannt.

Er gab heraus:

„Christ-erbauliche Lieder. Amsterdam, Frankfurt und Leipzig. 1693. (2. Aufl. Frankf. 1699.) Von diesen giengen in G.G. über und haben sich noch darin erhalten:

„Auf, Seele, sey gerüst" — zum h. Abendmahl. Im Geistr. G. Halle. 1695. und Freylingh. G. 1704.

„Schau, treuer (lieber) Gott, wie meine Feind" — vom geistl. Kampf und Sieg. Mit 16 Strophen. Im Freylingh. G. 1704. (mit 10 Strophen).

Haßlocher**), Johann Adam, geboren in Speyer 24. September 1645, wo sein Vater, Johann Georg Haßlocher, älterer Rathsherr und vieljähriger Oberpfleger des großen Spitals war. Nachdem er 7 Jahre lang das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht hatte, bezog er 1664 die Universität Straßburg, gerade als Spener sich dort aufhielt, und wurde sodann nach der Rückkehr von einer gelehrten Reise durch Holland, wo man ihm die Predigerstelle des wegen seines Eifers entsetzten Friedr. Breckling zu Zwoll antrug, und durch Preußen, wo er sich in Königsberg ein Jahr lang aufhielt, im J. 1670 Diaconus an der St. Johanniskirche und bald darauf Pfarrer an der St. Michaeliskirche in Kronweißenburg. 1675 wurde er dann Pfarrer an der Augustinerkirche in Speyer, wo er dreizehn Jahre die Heerde Christi treulich weidete, bis gegen Ende des Jahrs 1688 die Schreckens- und Jammerzeit über die Pfalz hereinbrach, indem Ludwig XIV. von Frankreich die Erbansprüche seiner Schwägerin, der Herzogin von Orleans, Elisabethe Charlotte, einer Schwester des letzten Churfürsten von der Pfalz aus der Simmerischen Linie,

*) Quellen: v. Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkreises. Bd. I. Halle. 1749. S. 1087.

**) Quellen: Casp. Wezel, Anal. hymn. Bd. I. 1752. Stück 5. S. 63—69. — F. V. Culmann, Pfarrer in Bischweiler, Brosamen aus der Gesch. geistl. Lieder und Liederdichter. Eine Schrift für Kirche, Schule und Haus, mit Berücksichtigung der evang. G.G. des Elsaßes in der Pfalz. Straßb. und Lindau. 1858.

Carl Ludwigs, mit den Waffen in der Hand geltend machte. Bereits waren die Städte Mannheim, Heidelberg, Ladenburg, Oppenheim, Frankenthal, Kreuznach, Alzei und Worms ein Raub der Flammen geworden. Da eilten, weil dasselbe Schicksal Speyer drohte, mehrere Bürger von Kronweißenburg aus alter Liebe herbei, ihrem vorigen Hirten und Seelsorger einen Bergungsort in ihrer Stadt anzubieten, und brachten gleich mehrere Wagen mit, um seine Familie samt allen seinen Habseligkeiten nach Weißenburg zu schaffen. Allein bereits war seine Habe bei der jämmerlichen Zerstörung der Stadt durch die Franzosen 31. Mai 1689 ein Raub der Flammen geworden. Er nahm nun wirklich seine Zuflucht auf einige Zeit bei seinen lieben treuen Weißenburgern, trat aber dann bald, von Stadt zu Stadt ziehend, eine Collectenreise für seine armen Speyrer an. Während er nun zu diesem Zwecke nach Frankfurt a./M. sich begeben hatte, lernte ihn die Gräfin von Nassau-Weilburg, in deren Zimmer er eine Gastpredigt hielt, näher kennen, nnd so wurde er im Juli 1689, nachdem er das Jahr zuvor durch Philipp v. Zesen unter die „teutschgesinnte Genossenschaft" mit dem Beinamen „der Fromme" und unter Erwählung des Zunftspruchs: „nach dem Herzen Gottes" als das 184. Mitglied aufgenommen worden war, von dem regierenden Grafen von Nassau-Saarbrücken als Consistorialrath und Hofprediger nach Weilburg in Nassau berufen. Arnds wahres Christenthum war sein Lieblingsbuch. Als ein achtzigjähriger Greis dichtete er das Lied: „Ach wie untreu und verlogen ist die Liebe dieser Welt!" und im einunbachtzigsten Lebensjahr starb er dann lebenssatt zu Weilburg am 9. Juli 1726. Sein Mitprediger, Rector Philipp Casimir Schlosser, hielt ihm die Leichenpredigt über Röm. 7, 24. 25., die gedruckt wurde unter dem Titel: „Der über seine Sünde klagende, endlich aber davon wieder erlösete Adam." Ueber dieselbe Stelle hatte er das Lied gedichtet: „Herr, mein Heiland, laß mich sterben".

Er dichtete über Bibelstellen im einfachen, herzlichen Bibelton 25 geistliche Lieder, die meist von der Eitelkeit des irdischen Lebens und von der Sterbensbereitschaft und Himmelssehnsucht handeln. So hat er z. B., als der gräfliche Lustgarten zu Weilburg erneuert wurde, Anlaß genommen, ein Lied zu dichten, das

mit den Worten anfängt: „So spielt der Mensch mit Gras und Erden".

Nachdem manche seiner bei solchen einzelnen Veranlassungen und zu verschiedenen Zeiten gedichteten Lieder ohne seinen Willen bereits da und dort einzeln gedruckt und anonym in G.G. aufgenommen worden waren, gab sie Schlosser nach seinem Tod gesammelt heraus unter dem Titel:

„Zeugnisse der Liebe zur Gottseligkeit. Wetzlar. 1727."

Davon haben sich jedoch im Kirchengebrauch bloß eingebürgert:

„Du sagst: ich bin ein Christ" — vom wahren und falschen Christenthum. Bereits im Freylingh. G. 1704. „Die Parole des Spenerthums" genannt.

(Irrthümlich Joh. Casp. Schade zugeschrieben.)

„Höchster Gott, wir danken dir" — nach vollendetem öffentlichem Gottesdienste. Schon seit Anfang des 18. Jahrh.'s in der Hessen-Darmstädtischen Kirche, wie auch in Marburg gebräuchlich.

Laurentius Laurenti*), geboren zu Husum in Schleswig den 8. Juni 1660. Dort war sein Vater ein angesehener Bürger, der als großer Freund der edlen Musica viel auf die musikalische Bildung seines Sohnes verwandte und ihn auch zu Kiel studiren ließ. Im Jahr 1684 wurde er Cantor und Musikdirector an der Domkirche zu Bremen. Nachdem er als solcher 38 Jahre lang Dienst geleistet zur Ehre Gottes und Erbauung der Gemeinde und nur kurz vorher wegen Kränklichkeit seine Stelle niedergelegt hatte, starb er in Bremen 62 Jahre alt 29. Mai 1722.

Er ist der bedeutendste Dichter des Spener'schen Kreises sowohl nach der Zahl, als nach dem Charakter der Lieder, die er gedichtet hat. Die Zahl seiner gedruckten Lieder ist 150 und unter diesen in edler Einfalt und in durchaus biblischem Sprachgewand dargebotenen Gesängen finden sich manche durch besondere Salbung und ächt poetischen Gehalt ausgezeichnete Kirchenlieder. Sie erschienen unter folgendem Titel:

„**Evangelia Melodica**, das ist: Geistliche Lieder und Lobgesänge nach dem Sinn der ordentlichen Sonn- und Festtags-Evangelien zur Uebung und Beförderung der Gottseligkeit nach bekannten Melodien mit Fleiß eingerichtet; auch daneben zu einigen Musicalischen Jahr-

*) Quellen: Casp. Wezel, **Anal. hymn.** Bd. II. Gotha. 1754. S. 546—551.

gängen nach neuern Melodien gewidmet, aufgesetzet und herausgegeben von **Laurentio Laurenti**, Directore der Music an der Königl. Dom- und Hauptkirchen in Bremen. Bremen, bei Joh. Wessel. 1700."

Mit einer poetischen Widmung an Bartholb Clemens von der Kuhle, Königl. Schwedischen Kanzler in den Herzogthümern Bremen und Verden, und an Christoph Heinrich v. Weißenfels, K. Schwedischen Estatsrath und Ministern in dem Westphälischen Kreis und der Stadt Bremen.

In der Vorrede an den „christlich gesinnten Leser" sagt er: „ich habe gegenwärtige geistliche Lieder und Lobgesänge über die Sonn- und Festtags-Evangelien (weil dergleichen Arbeit wenig an's Licht gekommen, auch vielleicht verlangten Zweck nicht erreichen können, weil die Lieder nicht nach bekannten Melodien neu gerichtet gewesen) nach der Methode gemacht, daß alle Lieder auf schon bekannte und eingeführte Melodien zur Privatübung und Andacht von Gott-lobenden Herzen können gesungen werden. — Ich lege dieses geringe Werk theils als einen neuen musicalischen Kirchen-Jahrgang, theils als ein Privat- und Hauß-Liederbuch durch öffentlichen Druck vor Augen." Weiter sagt er noch: „Ich habe mich in allen Stücken und mit Fleiß der Einfalt sonder „Wortgepränge, welches sonst in der Dichtkunst von Ruhmbe„gierigen pfleget gesuchet zu werden, bedienet und mit der „Schrift, so viel in einer gebundnen Rede geschehen können, ge„redet und geschrieben. Weil aber das Christenthum nicht in „bloßen Worten, sondern in der Kraft bestehet, so habe alles gern „auf den inwendigen Menschen und auf das Herz mit Fleiß gerichtet „und nach dem Sinn des Geistes die so nothwendige Application „und Zueignung mit Bedacht wahrgenommen, damit das Herz ge„rühret und geändert und auch hiedurch einigermaßen das Reich „Gottes in uns möge befördert werden und Kinder Gottes nach „der Vermahnung Pauli dem Herrn in ihrem Herzen singen und „spielen mögen." Am Schluß dieser Vorrede versprach er noch: „Es kann in kurzem, falls Gott Leben und Gesundheit vergönnet, über die Episteln dergleichen und daneben eine andere Arbeit, bestehend in allerley geistlichen Liedern theils auf gewisse Sprüche h. Schrift, theils auf allerley Fälle im menschlichen Leben, alle aber auf das wahre Christenthum und nach der Lehre der Wahrheit, die da ist nach der Gottseligkeit mit Fleiß gerichtet, folgen." Dabei hat er, um die noch leeren Blätter des die Vorrede enthaltenden Bogens auszufüllen, als eine „Probe der in der Vorrede gepromittirten Lieder auf allerley Fälle" ein Lied einrücken lassen des Anfangs:

„Sollt ich meinen Jesum lassen? nein! ach nein! ich halt ihn fest" — mit der Ueberschrift: „Jesus mein **A** und **O**, Jesus mein alles in allen."

Es scheint aber nicht zum Druck dieser damals wohl größtentheils schon gedichteten Epistel- und Casual-Lieder gekommen zu seyn. Wenigstens findet sich keine Spur mehr davon vor.

Der Evangelienlieder sind es im Ganzen 148, je zwei über ein Fest- oder Sonntags-Evangelium. Und am Schluß derselben ist noch ein „demüthiges Lob- und Danklied zu Jesu im Glauben gerichtet", des Anfangs: „Nun, Herr Jesu, meine Sonne" angehängt, worin er dem Herrn für das Gelingen und Ausarbeiten seines Liederwerkes dankend also singt:

Du hast mir in's Herz gegeben
Durch dein Wort und deinen Geist,
Was vom Glauben und vom Leben
Dieses Liederbuch anweist.
Mein Vermögen war zu schwach,
Auszuführen diese Sach,
Aber weil du mich getrieben,
Hat mein' Hand mit Lust geschrieben.

und mit den Worten schließt:

Dort, in Himmels Freuden-Saal,
Da die Lieder besser klingen,
Will ich ewig dir lobsingen.

Seine Hoffnung ließ ihn denn auch nicht zu Schanden werden, die er über diese seine Liederarbeit in der Vorrede ausgesprochen hatte: „Ob das Werk gleich gering und nur mit Dachs- und Ziegen-Fellen „möchte zu vergleichen seyn, so bin ich doch im Glauben zu Gott „versichert, daß es dennoch zur Hütten des Stifftes, das ist der Kir- „chen Gottes, nach seiner Art dienlich seyn könne." In reicher Anzahl sind seine Lieder in alle Kirchen-G.G. des 18. Jahrh.'s aufgenommen worden, nachdem Freylinghausen von denselben nicht weniger als 19 in sein Gesangbuch. 1704. und dann noch 15 in den 2. Theil desselben 1714, im Ganzen also 34 eingereiht hatte. Und 6—8 derselben fehlen auch in keinem der neuesten G.G. (das 1853 neu aufgelegte Pommer'sche G. von Bollhagen hat 16).

Die verbreitetsten sind:

„Ach Gott, es hat mich ganz verderbt" — am 3. Sonntag nach Epiphan.

„Ach Gott, mich drückt ein schwerer Stein" — am 1. Oster-Feyertage. **II.**

„Die Engel, die im Himmelslicht" — am Festtag Michaelis.

„Du bist ein guter Hirt" — am 2. Sonntag nach Ostern. **Misericordias Dom.**

Du wesentliches Wort" — am 3. Weynachtstage. (Joh. 1, 1. 2.)

„Ermuntert euch, ihr Frommen" — am 27. Sonntag nach Trin.

„Es sind schon die letzten Zeiten" — am 2. Advents-sonntag.

„Fließt, ihr Augen, fließt, ihr Thränen" — am Sonntag Estomihi.

„Gott sey gelobt mit Freuden" — am Festtag St. Johannis.

„Ihr armen Sünder, kommt zu Hauf" — am 3. Sonntag nach Trin.

„Komm, Tröster, komm hernieder„ — am 6. Sonntag nach Ostern. **Exaudi.**

„Nun ist es alles wohl gemacht" — am stillen Freytag. (Joh. 19, 30.)

„O großer König, Jesu Christ" — auf Mariä Verkündigung.

„O Mensch, wie ist dein Herz bestellt" — am Sonntag Sexagesimä.

„Wach auf, mein Herz, die Nacht ist hin" — am 1. Oster-Feyertag. I.
„Warum willt du doch für morgen" — am 15. Sonntag nach Trin.
„Wenn dort des Allerhöchsten Sohn" — am 26. Sonntag nach Trin.
„Wer im Herzen will erfahren" — am Tag der Offenbarung Christi oder h. Dreikönigsfest.
„Wer sich im Geist beschneidet" — am Neujahrstage.
„Wohl dem, der fest im Glauben steht" — am 5. Sonntag nach Ostern. Vocem jucunditatis. (Rogate.)

v. Derschau*) (Derschow), Friedrich, geboren 1. März 1644 zu Königsberg, wo sein Vater, Reinhold v. Derschau, erster Professor der Rechte, preußischer Ober-Appellationsgerichtsrath und Hofrath war und als einer jener Wahrheitszeugen wie Schuppius, Heinr. Müller, Scriver u. s. w. das gemeine Elend in der lutherischen Kirche eingesehen und über den Verfall des wahren Christenthums geschrieben hat. Er studirte unter seines Vaters Leitung die Rechte in Königsberg, wo er dann, nachdem er eine große Reise durch ganz Deutschland, Frankreich, Holland und Polen gemacht hatte, seine Anstellung fand und 1673 Präsident des Pomesanischen Consistoriums, 1679 Ober-Appellationsgerichtsrath und 1686 zugleich Oberbürgermeister in der Altstadt wurde, auch 1692 noch den Titel eines churfürstlichen Hofraths erhielt. Er starb 5. April 1713.

Wir haben von ihm 29 Lieder, die sich in folgenden Werken finden:

1. „Kurze und einfältige Reim-Andachten nach Anleitung der Sonn- und Festtäglichen Evangelien bei müßigen Sonn-, Fest- und Bußtagsstunden verfasset und zusamengetragen und nebst einem Anhang unterschiedner geistlicher Lieder auf vielfältiges Anreden guter Freund herausg. von Fr. v. Derschau, Ober-Appell. und Hof-Rath, auch Bürgermeistern der Altstadt Königsberg. Königsb. 1696."

   Nach der an Fräulein Amalia v. Kreitzen, Tochter des Ober-Regimentsraths und Kanzlers im Herzogthum Preußen und Ober-Appellationsgerichts-Präsidenten Georg Friedrich v. Kreitzen 1. Mai 1696 gerichteten Widmung hat er dieselben schon anderthalb Jahre vorher, also 1694, „statt eines Weihnachtsgeschenks" handschriftlich übergeben, worauf dann erst ihr Druck begehrt wurde. „Sie waren," wie er sagt, „bloß zu meiner Vergnügung bei arbeitsfreien Sonn- und Festtagsstunden aufgesetzt."

*) Quellen: Casp. Wezel, Anal. hymn. Bd. I. Gotha. 1752. Stück. 2. S. 38 f. — Jöchers Allgem. Gelehrten-Lexicon. Bd. II. 1750.

Der Reim-Andachten sind es 98. Der „Anhang geistlicher Lieder auf unterschiedene Zeiten und Fälle gerichtet" nach bekannten Melodien enthält 28 Lieder. Von diesen haben sich seit ihrer Aufnahme in's Königsberger G. 1716. vornehmlich in den norddeutschen G.G. eingebürgert:

„Auf, meine Seel', auf, mein Gesang" — nach dem Gebrauch des h. Abendmahls.

„Süßer Trost der matten Herzen" — Buß- und Beichtlied.

2. „Theatrum divinae providentiae oder die Historia des von Gott hart angegriffenen, aber dabei geduldigen und zuletzt gnädigst erretteten Hiobs. Nach der Verdeutschung des theuren Mannes Gottes Herrn Dr. M. Lutheri bey müßigen Sonn- und Festtagsstunden in einfältige deutsche Reime gebracht von Fr. v. Derschau. Königsberg. 1697."

Hier findet sich nach den in Alexandrinern gereimten 42 Capiteln des Buchs Hiobs nur das einzige, auf die Mel.: „Wer nur den lieben Gott" gerichtete Lied:

„Verzaget nicht, ihr Christenherzen" — Trostlied aus der Historie des Hiobs gezogen.

Megander*), Veit Ludwig, gebürtig aus Schweinitz im sächsischen Churkreise, war, nachdem er die Rechte studirt, in den 1680er Jahren Auditor in dänischen Kriegsdiensten und wurde hernach fürstlich sächsischer Secretarius und zuletzt Amtsinspector in seiner Vaterstadt Schweinitz, wo er 1709 starb, nachdem er sich selbst noch eine lateinische, seinen demüthigen Christensinn bezeugende Grabschrift verfaßt hatte. **)

Er gab eine sehr erweckliche Schrift heraus unter dem Titel:

„Wahrer Lebensspiegel und Todesspiegel oder Betrachtung des letzten Augenblicks, daran die Ewigkeit hänget. 1687." Mit einer Vorrede des dänischen Hofpredigers Dr. Hector Gottfried Masius und einer Widmung an die Königin von Polen und Churfürstin von Sachsen, Christiane Eberhardine.

(2. Aufl. Wittenb. 1722.)

---

*) Quellen: Casp. Wezel, Anal. hymn. Bd. II. Gotha. 1754. S. 710. und Hymnopoeographia. Bd. II. Herrnstadt. 1721. S. 162. — Jöchers Allgem. Gelehrten-Lexicon. Bd. III. 1750.

**) Dieselbe lautet wörtlich also: „Heus viator, adsta et perlege pauca haec: Hoc Saxum vivus mihi morituro posui, qui hic anguste jaceo et te atque fatalem angeli tubam in tenebris expecto. At fors rogas prosapiam meam? ex Adami purpura serus nepos sum productus. Fors quaaeris patriam meam? mundus fuit. Doctrinam meam? umbra fuit. Famam meam? fumus fuit. Aetatem meam? heu punctum aut paulo productum momentum. Nosse vir et opes meas! paupertas fuit. Libertatem meam? obsequium fuit. Votum meum? mors fuit et post mortem vera vita, quam ego tibi, Viator, serio apprecor. Et abi!"

In dieser Schrift findet sich das in viele alte G.G., z. B. das Merseburger von 1716 übergegangene kräftige und schöne Lied: „Schlage, Jesu, an mein Herz“ — zur Zeit wenn an die Betglocke geschlagen wird.

---

b. Der pietistische Dichterkreis.

Das beschauliche Andachtslied.

Schon als Spener, der deßhalb gewöhnlich als der Stammvater des Pietismus gilt, zu Frankfurt a./M. für die praktische Belebung der Kirche durch Weckung eines biblisch praktischen Christenthums und gottseligen Sinnes zu wirken angefangen hatte, war, wie wir bereits S. 207 gesehen, um's Jahr 1674 für die immer zahlreicher werdenden Besucher seiner Erbauungsstunden, die er **collegia pietatis** nannte, der Name „Pietisten“ aufgekommen. Und als dann diese von Spener angeregte fromme Bewegung sich bald auch von dem Volksboden auf den gelehrten Boden der Universitäten verpflanzte, indem 1686—1689 mehrere von Spener angefaßte Magister, deren einen, Joh. Casp. Schade, wir bereits S. 229 näher kennen gelernt haben, zu Leipzig sogenannte biblische Collegien zu halten anfiengen, um die Studirenden vor Allem zu gründlicher Erkenntniß des Worts Gottes und zu wahrer Gottseligkeit anzuleiten, tauchte nun auch in den gelehrten Kreisen für diese Lehrer und die durch sie in namhafter Anzahl zur Bekehrung gebrachten Studenten, die fortan dem wüsten akademischen Leben entsagten und sich durch ernstes Studium der h. Schrift und fleißige Uebungen der Frömmigkeit zu würdigen Kirchendienern vorbereiten wollten, auch den neuen Geist, der sie beseelte, äußerlich in Kleidung, Sprache und Geberden darlegten und mit erweckten Bürgern Brüderschaften eingiengen und zu Conventikeln sich vereinigten, der Name „Pietisten“ auf, wodurch sie als solche bezeichnet werden sollten, welche fromm seyn wollen, aber doch nicht in rechter Weise fromm seyen. Zum erstenmal in Leipzig brachte Dr. Johann Benedict Carpzov diesen Namen öffentlich auf der Kanzel vor bei einer Leichenpredigt, die er einem solchen Studenten, Namens Martin Born, 1689 zu halten hatte und in der er die biblischen Vorlesungen „scharf

durchzog", indem man durch sie zwar „**studiosos satis pios, sed satis indoctos**" bekomme. Dagegen verfaßte nun der Professor der Poesie an der Universität Leipzig, Licentiat Joachim Feller*), auf den Verstorbenen ein Carmen, welches also lautet:

„Es ist jetzt Stadt-bekannt der Nam der Pietisten;
Was ist ein Pietist? der Gottes Wort studirt
Und nach demselben auch ein heilig Leben führt.
Das ist ja wohlgethan! Ja wohl von jedem Christen,
Denn dieses macht's nicht aus, wenn man nach Rhetoristen-
Und Disputanten-Art sich auf der Kanzel ziert
Und nach der Lehr nicht lebt, wie sich's gebührt.
Die Pietät, die muß voraus im Herzen nisten;
Die baut auch zehnmal mehr, als wohlgesetzte Wort,
Ja alle Wissenschaft, sie nützt auch hier und dort.
Drum, weil der Sel'ge war bei mancher schönen Gabe
Und nimmer müdem Fleiß ein guter Pietist,
So ist er nunmehr auch ein guter Quietist.
Die Seel' ruh' wohl in Gott, der Leib auch wohl im Grabe.

Und am 22. Okt. desselben Jahrs ließ er noch ein anderes Carmen drucken, in welchem er sich offen dahin bekannte:

Ich habe jüngst gedacht der hies'gen Pietisten,
Und zwar im Grund-Verstand und sonder Ketzerey.
Und wo ist Ketzerey? Der Nahm ist auch nicht neu,
Und brauchbar, wie man nennt von Jure die Juristen:
Ich selbsten will hiemit gestehen ohne Scheu,
Daß ich ein Pietist ohn' Schmach und Heucheln sey.

---

*) Feller, geboren 30. Nov. 1638 zu Zwickau, studirte in Leipzig und wurde, nachdem er kurze Zeit zuvor dritter Schul-College an der Nicolaischule gewesen war, Professor der Poesie und Universitätsbibliothekar. Er endete, 52 Jahre alt, 4. April 1691 sein Leben durch einen unvermutheten Fall, indem er im Schlaf durch das geöffnete Fenster auf die Straße stürzte. In ahnungsvoller Weise hatte er sich längst zuvor als Leichentext erwählt Psalm 37, 24.: „fället er, so wird er nicht weggeworfen." Zur Förderung der Gottseligkeit unter den studirenden Jünglingen gab er ein erbauliches Büchlein heraus unter dem Titel: „Der andächtige Stůdent. Leipz. 1638.", wo sich 34 Lieder von ihm finden. Von diesen giengen folgende in Kirchen-G.G. über:

„Christlich leben, christlich sterben (die Anfangsbuchstaben einer jeden Strophe bilden den Namen: **Charitas**.)

„Gott, ich bin Asch und Erd" — Betlied. Im Württemb. Tausendliederbuch. 1732.

„O Angst und Weh! Gott, ich vergeh" — in Anfechtung. Ebendaselbst.

„Nur nicht betrübt, so lang dich Jesus liebt" — Trostlied. Im Dreßdnischen G. 1718. 1734.

Darüber entbrannte nun in Leipzig nicht bloß, wo die biblischen Vorlesungen verboten und die betreffenden Docenten ausgetrieben wurden, sondern auch auf den Universitäten Erfurt, Gießen und Jena, und unter Zurückgreifen auf die in Volkskreisen stattfindenden frommen Conventikel in den Städten Hamburg, Gotha u. s. w. ein heftiger Streit, — das erste Stadium des sogenannten pietistischen Streits*). Es handelte sich aber dabei zumeist doch nur bloß um das, was A. H. Francke, der hervorragendste unter den Leipziger Docenten, in seiner „abgenöthigten Fürstellung" einmal darüber geäußert hat: „Es lehrt's die tägliche Erfahrung, daß nicht mehr dazu gehöre, ein Pietist genannt zu werden, als daß man lasse Gottes Wort sich zu Herzen gehen, die heilsame Gnade Gottes, die allen Menschen erschienen ist, erkenne, die weltlichen Lüste und alles ungöttliche Wesen verleugne und züchtig, gerecht und gottselig lebe in dieser Welt. Es versuche ein Jeder und fange dieß mit Ernst an, sich von Herzensgrund zu Gott zu bekehren, und sehe dann zu, ob ihn die Welt mit dem Namen eines Pietisten verschonen wird. So groß ist die Blindheit des großen Haufens mitten in der Christenheit, daß wahre Buße thun und sich zu Gott ernstlich zu bekehren, jetzt so viel heißen muß, als eine neue Religion anfangen, sich zu einer neuen Sekte begeben. Ich verlange keine neue Religion, sondern neue Herzen." Und ursprünglich und nach seinem innersten Kern war auch wirklich dieser sogenannte Pietismus, bei dem die entschiedene Richtung auf das Innerlichste und Lebendigste im Christenthum das Charakteristische ist, wie ihn Hoßbach**) schildert „äußerlich angesehen nichts anderes, als die strenge sittliche Richtung auf ein thätiges, im Glauben und in der Liebe lebendiges

*) Vergl. Joh. Georg Walch, Einleitung in die Relig.-Streitigkeiten der evang.-luth. Kirchen. Jena. 1730. Bd. I. S. 547 ff. — Speners wahrhaft. Erzählung dessen, was wegen des sog. Pietismi in Deutschland vorgegangen. Frankf. 1697. — Joachim Lange, Erläuterung der neuesten Historie bei der evang. Kirche von 1689—1719. Halle. 1719. — (Buddeus,) Wahrheit und gründliche Erzählung alles dessen, was zwischen den sog. Pietisten geschehen und vorgegangen ist. Lichtenberg. 1710.

**) in seiner Schrift: „Spener und seine Zeit. Berlin. 1828." Bd. II. S. 199 f.

„Christenthum, entgegengesetzt der begriffsmäßigen Starrheit der „herrschenden Lehre und der unfruchtbaren Kälte des christlichen „Lebens; innerlich aber ruhte er auf der theologischen Grundan„schauung, von dem in der menschlichen Natur liegenden Verder„ben, zu dessen Hinwegschaffung es einer höhern, als natürlichen „Kraft bedarf, die in Beziehung auf die Lehre als Erleuchtung, „in Beziehung auf das Leben als völlige Erneuerung durch das „Wort und den Geist Gottes sich darstellt und eine wahre inner„liche Frömmigkeit erzeugt, die nicht allein die immer lebendige „Quelle der Sittlichkeit, sondern auch das wesentlichste Erforder„niß aller wahren Theologie ist."

Seine eigentliche Ausprägung zu einem eignen, in sich fest abgeschlossenen System erhielt aber der Pietismus erst auf der im Jahr 1691 neu gestifteten und 1694 inaugurirten Universität Halle an der Saale, welche der reformirte Churfürst Friedrich **III.** von Brandenburg, bald darnach als Friedrich **I.**, der erste König von Preußen, unter dessen Landeshoheit Halle samt dem ganzen durch den westphälischen Frieden säcularisirten Erzstifte Magdeburg seit 1681 stand, zu einer Pflanzschule der Toleranz für die lutherische Kirche seiner Lande machen wollte. Bei der überwiegend praktisch-christlichen, die Differenzen in den Glaubenslehren weniger betonenden und milder beurtheilenden Richtung Speners, den er kurz zuvor zum Probst und Consistorialrath in Berlin berufen hatte, gieng der Churfürst um so williger auf dessen Vorschläge ein, die theologischen Professuren an dieser Universität mit den seitherigen Hauptbeförderern der **collegia pietatis** zu besetzen, einem A. H. Francke, den Spener als **pietate totus ardens** geschildert, und Joach. Just. Breithaupt, Francke's Mitarbeiter in Erfurt, schon gegen Ende des Jahrs 1691, einem Paul Anton, Superintendenten in Rochlitz, der als Magister mit Francke zu Leipzig die biblischen Vorlesungen gehalten hatte, im Jahr 1695 und — mit Verzug seines Eintritts bis in's Jahr 1700 — einem Joachim Lange, der, während Francke hauptsächlich durch seine ehrwürdige und geistvolle Persönlichkeit und das erweckliche Exempel seines tief innigen und liebeeifrigen Glaubens wirkte und durch sein Waisenhaus der neuen Glaubensschule gleichsam vor aller Welt das göttliche Sigel auf-

drücken durfte, als gelehrter Vorkämpfer des Pietismus mit gewaltigem und unermüdlichem Eifer auftrat. Bald strömten von allen Seiten die Theologie studirenden Jünglinge nach Halle, so daß ihrer daselbst bereits 1702 achthundert, 1713 über tausend und in den dreißiger und vierziger Jahren über 1200 gezählt wurden. Und diese in namhafter Zahl, wenn auch nicht in der Mehrzahl zu eigentlicher Erweckung gebracht, trugen dann das neue Glaubensleben, das sie in Halle gefunden, wieder in allen Richtungen nach Deutschland hinaus, so daß mit Recht zum Lobe Gottes bezeugt werden konnte: „zu keiner Zeit hat eine solche in die Augen fallende Verbesserung des Standes, der Andre zu bessern bestimmt ist, stattgefunden und die evangelische Kirche so viele christlich eifrige Geistliche und Laien besessen, als in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts." So machte der Pietismus von Halle aus, wo er zunächst die ihm feindlich entgegentretende Stadtgeistlichkeit zu überwinden hatte, in unglaublich kurzer Zeit seinen raschen Siegeslauf durch ganz Deutschland und selbst durch Dänemark, Schweden und Norwegen; auch die reformirte Kirche der Niederlande blieb von ihm nicht unberührt. Am preußischen Hof wurden seit 1704 durch Joh. Porst, der 1709 sogar Hofprediger der Königin wurde, und besuchsweise auch von A. H. Francke Erbauungsstunden im königlichen Schlosse gehalten und der größte Theil der kleinern Höfe Deutschlands, wie z. B. in Wernigerode, Ebersdorf, Schleiz, Saalfeld, Lobenstein, Sorau u. s. w. stellte sich ohnedem je länger je mehr ganz unter den pietistischen Einfluß, 1730—1746 sogar der dänische Hof unter dem frommen König Christian VI. In Dresden trat 1724 ein pietistischer Oberhofprediger, Marperger, an die Spitze der sächsischen Kirche, und auch in den theologischen Fakultäten fast aller deutschen Universitäten zählten die Pietisten immer mehr Anhänger, sogar in Wittenberg, der alten Burg der lutherischen Orthodoxie, traten 1726 zwei pietistisch gesinnte Männer, Joh und Heferung, in die Fakultät ein. Durch eine Rundreise, die A. H. Francke 1717—1718 durch Süddeutschland gemacht hatte, waren die letzten Vorurtheile geschwunden und in dem zweiten Hauptstadium des pietistischen Streits, in welchem vornehmlich Val. Löscher, der Superintendent von Dresden, von 1701—1722 in würdiger

Weise Namens der lutherischen Kirche und für die Reinheit ihrer Lehre und Ordnung gegen den Pietismus mit dem autorisirten Wortführer der pietistischen Fakultät zu Halle, Joachim Lange, kämpfte, war die öffentliche Meinung vollends ganz und gar für den letztern gewonnen und an den meisten Orten hatte sich nun der Pietismus der Gunst der Inhaber des Kirchenregiments zu erfreuen. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, Friedrichs I. Nachfolger, ließ sogar 1729 ein 1736 auf's Neue eingeschärftes Edict ergehen, daß kein lutherischer Theologe im preußischen Staate eine Anstellung erhalten solle, der nicht wenigstens zwei Jahre in Halle studirt und von der Halle'schen Fakultät ein Zeugniß seines Gnadenstandes (status gratiae) erhalten habe.*)

In dieser Siegeszeit des Pietismus frohlockten zwar seine Häupter und Leiter in dem tonangebenden Halle im Vollgefühl ihrer großartigen Wirksamkeit über den neuen Frühling, der nach einem starren Winter durch Spener über die lutherische Kirche hereingebrochen, und wollten, indem sie den ihnen vorgeworfenen „Pietismus" für eine Fabel oder ein Gedicht erklärten nichts anderes, als die lebendige evangelische Kirche darstellen, wobei sie ihre orthodoxen Gegner Pseudo-Orthodoxe und im geistlichen Tod befangene ketzerische Lehrer schalten. Mehr und mehr stellte es sich nun aber heraus, daß sie Speners Grundlinien und weislich moderirte Intentionen überschreitend ein wirklich dem wahren kirchlichen System in wesentlichen Punkten entgegenstehendes und entgegenarbeitendes System von Sonder-Lehren und Sonder-Anschauungen ausgebildet haben, dessen Grundcharakter einseitiges Dringen auf subjective Frömmigkeit, übertriebene Pietät und somit „Pietismus" war und nicht mehr lutherische kirchliche Frömmigkeit. Indem man die Behauptung Speners von der Nothwendigkeit der Wiedergeburt für einen wahren Theologen, durch welche er keineswegs die objective Kraft des Evangeliums und der Sakramente nur von der subjectiven Gesin-

*) Vergl. Tholuck in Herzogs Real-Encycl. Bd. XI. Gotha. 1859. und in seiner Schrift: Geschichte des Nationalismus. Halle. 1865. — Guericke, Handbuch der Kirchen-Geschichte. III. Bd. 8. Abth. Berlin. 1855. S. 447—459. — M. Engelhardt, V. E. Löscher, nach seinem Leben und Wirken. Ein geschichtlicher Beitrag zu den Streitfragen über Orthodoxie, Pietismus und Union. Stuttg. 1856.

nung des Verkündigers und Verwalters abhängig machen wollte, auf die Spitze trieb und behauptete, in einem, der die Pietät nicht treibe, könnten Religion, Wissenschaft göttlicher Dinge, Wort Gottes, Orthodoxie, Taufe, Abendmahl, und Theologie überhaupt nicht seyn oder müßten doch aufhören: ließ man zuerst die Wahrheit der Theologie überhaupt und dann das Predigtamt mit seiner Kraft und seinen Gaben und sofort auch die kirchlichen Gnadenmittel von der Pietät „dependiren" und am Ende selbst den Grund der Seligkeit, die Ordnungen und Gnadenwohlthaten Gottes selbst. Hinter der subjectiven Frömmigkeit, die man zum einzigen Gegenstand des christlichen Lebens machte, drängte man alle andern geistigen Interessen, Wissenschaft, gesellschaftliches und staatliches Leben, Kunst und selbst alle geschichtliche Gestalt und Ordnung der Kirche als etwas Weltliches und Gleichgültiges zurück. Indem man nur praktisches Christenthum fördern wollte, nahm man es nicht mehr genau mit dem christlichen Erkennen und machte die Richtigkeit einer Lehre einzig nur von ihrem erbaulichen Charakter und ihrem Einfluß auf die Besserung des Subjects abhängig, sah auch unter großer Nachsicht gegen Irrlehren, zumal, wenn sie mit mystischen Ideen getränkt waren, nur dann das Seligwerden durch eine Lehre für gefährdet an, „wenn sie ganz und gar zu aller seligmachenden Applikation entkräftet sey." So behandelte man dann unter Geringschätzung der theologischen Disciplinen und Wissenschaften in Halle, wo man „nicht die **scientia** bauen, sondern die **conscientia** wecken", nicht „aus den jungen Christen Theologen, sondern aus Theologen Christen machen" wollte, die theologischen Vorlesungen rein nur praktisch oder populär-erbaulich und verhielt sich gleichgültig gegen die als zum Seligwerden werthlosen Bestimmungen des kirchlichen Lehrbegriffs und die den biblischen Lehrinhalt darlegenden Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche, die man zuletzt gar „Afterbibeln" nannte, und verbreitete so, dessen vergessend, daß Gott eine Lehre und Erkenntniß gesetzt hat, die gewiß ist, durch welche er die Menschen zur Seligkeit führen und auf welche er gehalten wissen will, um mittelst ihr das ewige Leben zu geben, im Eifer für die Pietät oder frommes und christliches Leben eine bedauerliche Gleichgültigkeit gegen die Lehrbestimmtheit. Nicht minder wurde

so auch das Verhältniß zur Kirche gelockert. Während Spener noch eine gründliche Besserung der Kirche im Auge hatte und durch seine Lehre vom allgemeinen Priesterthum den kirchlichen Eifer des Volkes und seine Theilnahme am Baue der Kirche fördern wollte, war in Halle kein Interesse mehr am Bau der Kirche im Großen und Ganzen, die Rechte der Kirche und ihre Selbstständigkeit dem immer weltlicher und kirchenfeindlicher werdenden Staat gegenüber galten als etwas Weltliches oder ganz und gar Gleichgültiges und der pietistische Kirchenrechtslehrer Just. H. Böhmer gab sie durch sein Territorialsystem, das er aufstellte, demselben völlig preis. Ueber der einseitigen Pflege der subjectiven Pietät in gleichgesinnten kleinern Gemeinschaften war das Pietätsgefühl für die gliedliche Gemeinschaft mit der lutherischen Kirche erloschen.

Nachdem die Gründer des so gestalteten und in Deutschland zur Geltung gelangten Halle'schen Pietismus allmählich vom Schauplatz abgetreten waren, verlor sich auch der glaubensfrische Geist, der Alles beseelte, und in dem nachwachsenden Geschlechte blieb zuletzt, namentlich seit jenem königlichen Edict, unter mehr und mehr überhandnehmenden Einseitigkeiten und Ausschreitungen vielfach nur noch die äußerliche Form, die christliche Gebärde und Redeweise übrig. Es bildete sich ein frommer Methodismus mit allerlei Gesetzeswerk und äußerlichem Treiben zu Gebets- und Bußübungen, wobei im Widerspruch mit der apostolischen Lehre von der Freiheit des Christenmenschen (1 Cor. 8. und 9.) die Enthaltung von bestimmten weltlichen Vergnügungen, wie Tanz, Theater, Spiele u. s. w., den sogenannten „Mittelbingen", als verdammlichen Dingen, zum absoluten Gebot und unterscheidenden Kennzeichen der Pietät gemacht und eine und dieselbe Methode für die Bekehrung und das Durchbringen zu dem beseligenden Genuß der göttlichen Gnade durch Forderung eines schweren Bußkampfes festgesetzt wurde*), überhaupt alle erbaulichen Uebungen

*) Spener hatte in seinen theologischen Bedenken III, 588. sich ausdrücklich in dieser Beziehung dahin ausgesprochen: „daß ein Jeglicher zu seiner Wiedergeburt durch eine solche Verwesung gehen müßte, daß die Seele eine Weile eben so wenig Labsal von innen und außen empfinde, als Christus an dem Kreuz, saget mir die Schrift nirgends."

1. Die ältern Hallenser. Von 1691—1720.

In den Liedern der ältern Hallenser, die hauptsächlich vom Geiste Aug. Herm. Francke's durchweht sind, herrscht noch Innigkeit und Klarheit vor und der Sinn eines einfältigen und lebendigen Christenthums, wodurch sie mit denen des Spener'schen Dichterkreises enge verwandt sind. Ihr Hauptgegenstand ist die Einpflanzung und das Wachsthum der aus Christo stammenden Kräfte der Erlösung im sündigen, gnadebedürftigen und gnadeverlangenden Menschenherzen, wobei die Frömmigkeit und Heiligung von der Gefühlsseite behandelt ist. Ihnen eigenthümlich ist mehr oder minder ein „Dringen auf täglichen Bußkampf in Tödtung des alten Adam durch Wachen, Singen und Beten und auf das hieraus fließende Theilhaftigwerden der göttlichen Natur." Und mit dieser Eigenthümlichkeit hängt auch ein sich im Liede dringend, ja selbst ungestüm aussprechendes Verlangen nach dem Erlöser, verbunden mit einer Fülle von Bildern und mit hochgesteigerter Wärme des Ausdrucks zusamen, wobei die mystische Ueberschwenglichkeit der Jesuslieder eines J. Scheffler und Ahasv. Fritsch aus dem jüngern schlesischen Dichterkreis (s. S. 1. 2. 17. 21. 41 f.) Einfluß geübt hat. Die hervorragendsten Dichtungen dieser Art lieferten Freylinghausen und Richter, sowie auch Herrnschmid, Neuß und Gotter. Die Hauptniederlagen für diese Dichtungen sind folgende Liedersammlungen und Gesangbücher:

„Andächtig singender Christenmund. Wesel, Duisburg und Frankfurt, bei Andreas Luppius *) 1692. — das sogenannte „Pietisten-Gesangbuch".

„Geistreiches Gesangbuch. Halle, bei Joh. Jac. Schütze. 1697." — mit 238 Liedern.

Dessen zweite Auflage unter dem Titel:

„Geistreiches Gesangbuch, vormahls in Halle gedruckt, nun aber allhier mit Noten der unbekannten Melodien und 123 Liedern vermehrt. Mit einer Vorrede Eberhard Philipps Züehlen, jüngern Stadtpredigers und Definitoris daselbst. Darmstadt, bei Sebast. Griebel. 1698." — mit 361 Liedern, worunter nur eines aus der Reformationszeit (Allein Gott in der Höh) und nicht mehr als 60 aus dem Zeitraum von 1618—1680, von

*) Luppius war ein mit Spener befreundeter frommer Buchhändler in Frankfurt a.M., der auch mit Wegleiter in Verbindung stand (s. Bd. III. S. 502.). E. Wezel führt von ihm auch ein Gesangbuch auf unter dem Titel: „Geistliche Lieder und Lobgesänge aus der lebendigen und reinen Quelle des Geistes Gottes entsprungen. 1695." o. O.

welchen aber bei 40 den Dichtern des Blumenordens, insbesondre Francisci und dem jüngern schlesischen Dichterkreis, vornehmlich J. Scheffler und Knorr v. Rosenroth, zugehören. Unter den 300 aus dem Spener'schen und pietistischen Dichterkreis sind die Lieder C. Schade's und J. Neanders am meisten bedacht.

Das von Joh. Porst*) besorgte **Berliner Gesangbuch** in folgenden Ausgaben:

---

*) Johann Porst, der Schüler und Nachfolger Speners, wurde 11. Dez. 1668 geboren zu Kotzau im Markgrafthum Bayreuth als eines Brauers Sohn. Weil er frühe eine besondre Neigung zum Predigtamt und Studiren zeigte, ließ ihn sein gottesfürchtiger und rechtschaffener Vater, so nöthig er ihn zu seinem Geschäft gehabt hätte, durch den Pfarrer Nic. Degen in dem benachbarten Kautendorf mit dessen eignem Sohn unterrichten, so daß er 2. Aug. 1683 das Gymnasium zu Hof beziehen konnte, von wo er nach sechsjährigem Aufenthalt 25. Okt. 1689 sich auf die Universität Leipzig begab. Nachdem er dort 1692 seine Studien vollendet hatte, wurde er Hauslehrer der Kinder des Superintendenten Lairitz zu Neustadt a./Aisch. Als er hier die Bußpredigten Speners zu lesen bekam, machte vornehmlich die über Offenb. 2, 9. einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er Spener persönlich kennen zu lernen begehrte und deßhalb, obwohl er schon im Bayreuthischen geprüft und unter die Candidaten aufgenommen worden war, 1695 mit dem gerade damals von Bayreuth als Archidiaconus an die Nicolaikirche in Berlin berufenen Joh. Paul Astmann (s. S. 237) nach Berlin übersiedelte. Hier besuchte er die biblischen Vorlesungen, die Spener den Candidaten des Predigtamts zu halten pflegte, und schloß sich besonders an Joh. Casp. Schade, den Diaconus an St. Nicolai, (s. S. 225) an, der ihn erkennen lehrte, „was zum rechtschaffenen Christenthum gefordert wird". So zum Predigtamte wohl ausgerüstet, wurde er 3. Aug. 1698 von dem Consistorial-Präsidenten v. Fuchs und General v. Röbel als Prediger von Malchow und dem damit verbundenen Hohen-Schönhausen berufen, worauf er sich 11. Okt. 1699 verheirathete mit Elisabethe, der einzigen Tochter des Apothekers Zorn in Berlin, und mit so großem Segen und Eifer wirkte, daß er bald als ein hell leuchtendes Licht für die ganze Gegend dastand. Er gieng als ein rechter Hirte jeder einzelnen Seele nach und bewirkte namentlich bei den Catechismusübungen, die er als eifriger Jugendlehrer in der Kirche einführte, daß ihm auch die Erwachsenen antworteten, nachdem sein eigner Patron, Fuchs, hierin der Gemeinde mit gutem Beispiel vorangegangen war. Von hier wurde er, nachdem er seine Frau 22. Nov. 1703 durch einen frühen Tod zu seiner tiefen Beugung verloren hatte, im J. 1704 vom Magistrat als zweiter Prediger an die Friedrichswerder'sche und Dorotheenstädtische Kirche in Berlin berufen. Am Adventsfest wurde er in sein neues Amt eingeführt, und in demselben zeugte er dann nun mit aller Entschiedenheit und ohne Ansehen der Person „wider die Gleichstellung mit der Welt, wider die Ueppigkeit und alle Weisheit und Klugheit, die sich erhebet wider die Erkenntniß Christi". Er fieng auch, von einigen Gemeindegliedern dazu aufgefordert, in seinem Hause alle Tage und sonderlich Sonntags nach der Vesper gemeinschaftliche Erbauungen über ein Capitel aus der Bibel zu halten an, die sich bald eines großen Zulaufes zu erfreuen hatten und viel Segen stifteten. Namentlich besuchten dieselben die wandernden Hand-

1. „Geistliche liebliche Lieder. Berlin. 1708." — anonym mit 420 Liedern von stark pietistisch-mystischer Färbung und mannigfach vorkommender Anrufung Jesu als „verliebtes Lamm", als „Amme" u. s. w. in alphabetischer Ordnung.

---

werksbursche, deren er sich in ihren leiblichen und geistlichen Bedürfnissen liebreich annahm. So verbreiteten sie sich bald auch an andere Orte. Er hatte aber darüber viele Schmähungen zu erdulden, so daß er sich deßhalb an Pfingsten 1705 in einer eignen Predigt „von den gottgefälligen Versammlungen der Glaubigen" darüber auszusprechen gedrungen sah. Im Jahr 1709 erwählte ihn die der lutherischen Kirche angehörige zweite Gemahlin Königs Friedrich I., Sophie Louise von Mecklenburg, zu ihrem Hofprediger und Beichtvater, worauf er, um an seiner Friedrichswerder Gemeinde nichts zu versäumen, Joh. Gustav Reinbeck, den nachmaligen Consistorialrath und Probst in Cöln, als Gehülfen annahm.

Als aber 30. Dez. 1712 der Probst Conrad Gottfried Blankenberg an der Nicolaikirche, Speners nächster Nachfolger, starb, berief ihn der König kurz vor seinem Tode an dessen Stelle, womit zugleich das Inspectorat des Gymnasiums und der Kirche der Berliner Diöcese verbunden war. „Er kann versichert seyn, daß Er einen recht göttlichen Beruf hat, denn Gott selbst hat es mir in's Herz gegeben, daß Er und kein anderer diese Stelle haben soll" — so erklärte der König dem noch über die Annahme dieses Rufes Schwankenden und gab ihm damit eine große Freudigkeit, dieses Amt am Sonntag Quasimodogeniti 23. April 1713 anzutreten. Auch der nachfolgende König, Friedrich Wilhelm I., wandte ihm seine Gunst zu und ernannte ihn 1716 zugleich noch zum Consistorialrath. Sein 15jähriges Wirken in diesen neuen bedeutungsvollen Aemtern war früchtereich für die Beförderung praktischen Christenthums. Seine häuslichen Erbauungsstunden stellte er zwar nun ein, weil Inspirirte sich einmischten, um so ausgedehnteren Einfluß übte er aber nun durch mehrere erbauliche Schriften, die er neben seinen vielen Amtsgeschäften rastlos thätig verfaßte und von denen besonders zu nennen ist: „Die göttliche Führung der Seelen und Wachsthum der Glaubigen, in einem kurzen Auszuge (aus zwei größern Schriften nämlich) dargestellt, darinnen gezeiget wird, wie der Sünder aus der Sicherheit aufgeweckt, in die Buße geleitet, zum Glauben und Genuß aller göttlichen Gnadenschätze gebracht, aus einem Alter in Christo in's andre fortgeht, geläutert und zur Seligkeit vollendet wird. Berl. 1723." (3. Aufl. 1740.) Auch seine schon 1708 erstmals erschienenen „Catechismusfragen" haben viel Segen gestiftet und wurden selbst in's Dänische übersetzt. Bei solcher Thätigkeit verzehrte er sich selbst gleich einem brennenden und scheinenden Lichte, um Andern zu leuchten. In seinem 58. Lebensjahr war seine Kraft bereits gebrochen und alle Mittel, sie zu stärken, waren vergeblich. Am 3. Advent 1727 hielt er seine letzte Predigt, vor der ihn bereits in der Sakristei eine Ohnmacht befallen hatte. Er erholte sich zwar wieder von dem Krankenlager, auf das er nach dieser Predigt gelegt war, so daß er noch mehrere Amtsverrichtungen außer dem Hause besorgen konnte. Doch antwortete er stets Denen, die ihn nach seinem Befinden fragten: „Ich sterbe." Und so wurde er denn, als er 9. Jan. 1728 von einem Candidaten-Examen, das er noch vorgenommen, nach Hause fuhr, unterwegs nicht fern von seinem Haus von einem Schlag gerührt, der ihm Gehör und Sprache raubte, worauf er 10. Jan. 1728 sanft und selig im Herrn entschlief in einem Alter von 59 Jahren. Die

2. „Neu vermehrtes geistreiches Gesangbuch, so ehmals in 420 Liedern bestehend ... jetzo aber auf vielfältiges Verlangen auf 840 Lieder, so theils in diesen Städten üblich gewesen und bisher bekannt worden, vermehret. Mit Fleiß zusamengetragen."

Anonym — mit alphabetischer Ordnung der Lieder und einer besondern chiliastischen Rubrik „von der Hoffnung Zions", betreffend das tausendjährige Reich.

3. „Geistliche und liebliche Lieder, welche der Geist des Glaubens durch Dr. Mart. Luther, Joh. Heermann, P. Gerhard und andre seiner Werkzeuge in den vorigen und jetzigen Zeiten gedichtet und bisher in diesen Residenzstädten bekannt worden. Mit Fleiß zusamengelesen und in dieser bequemen Form zum

Leichenpredigt hielt ihm 2. Sonntag nach Epiph. der Senior des Berliner Ministeriums, Probst Joh. Rau, in der Nicolaikirche über 1 Mos. 32, 10., und die Standrede bei der 12. Jan. geschehenen Einsenkung seiner Gebeine in die Gruft zu St. Nicolai hielt sein früherer treuer Gehülfe Reinbeck über die von Porst oft und viel angezogene Stelle Jerem. 31, 3. Dabei bezeugte dieser von Porst: „Er hatte in seinem Christenthum eine wahrhaftige geistliche Erfahrung erlangt und war ein rechtschaffener, ungeheuchelter Christ; war auch in der Schule mancherlei Versuchungen und Anfechtungen gewesen und hatte mit Gott manchen Glaubenskampf gehalten, daher man ihn mit Recht einen geistlichen Vater, der den kennt, der von Anfang ist, nennen konnte. Er hatte ferner eine sehr schöne Gabe des Gebets, daß die Mitbetenden dadurch sehr zur Andacht erweckt und zugleich erbaut wurden. In seinen Predigten drang er beständig auf den rechten Grund und die Aenderung des Herzens: so sparte er auch dabei der bittern Wahrheit nicht, deswegen er vielen Haß und manche üble Nachrede erdulden müssen. Er war sehr treuherzig und aufrichtig in seinem Umgange; hinterm Berge konnte er nicht lange halten, denn Falschheit war nicht in ihm und auf sein Wort konnte man sich verlassen. Er war sehr dienstfertig und willig, Jedermann auch in äußerlichen Angelegenheiten zu rathen und zu dienen, und besaß eine eigene Gabe, bald einen guten Rath zu fassen und mitzutheilen; darüber ward er aber von allen Orten überhäuft, daß er vor der Zeit unter der Last hat erliegen müssen. Auch war er sehr friedfertig. Soll ich zuletzt dem sel. Manne seine Gruft mit ein paar Zeilen schließen, so mögen es diese seyn:

Ein Kleinod unsrer Zeit,
Die teutsche Redlichkeit,
Ein Mann von großen Gaben
Liegt nun allhier begraben."

(Quellen: Die Leichenpredigt nebst Porsts Lebenslauf. Berlin. 1728. — Nachrichten von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffener Prediger und Seelsorger. Halle. 1779. 6. Bd. S. 1—18. — Pfarrer Staudt in Kornthal, kurzer Lebenslauf Porsts in der von ihm besorgten neuen Auflage der „göttlichen Führung". Stuttgart. 1850. — J. Fr. Bachmann, Consistorialrath und Pfarrer an St. Jakob in Berlin: Zur Geschichte der Berliner Gesangbücher. Ein hymnolog. Beitrag. Berlin. 1856. und „Die Gesangbücher Berlins, ein Spiegel des kirchl. Lebens der Stadt. Ein Vortrag, geh. im Verein für evang. Zwecke 26. Jan. 1857. Berlin. 1857.)

zweiten Druck befördert von Johann Porst, K. preuß. Probst und Inspectore in Berlin. Berlin, bei Joh. Dav. Schatz, Buchbinder. Gedr. von Gotthard Schlechtiger. 1713." Mit einer Vorrede Porsts vom 1. Nov. 1713 und einem Privilegium für Schatz vom 24. Sept. 1712.

Unter den 906 Liedern, die geordnet sind „nach der Ordnung des Heils, so wie sie der sel. Spener in seiner lautern Milch vorgestellet", finden sich, obgleich manche, die in den Crüger'schen und Runge'schen G.G. stehen, übergangen sind, bei 350 Kernlieder aus der Reformationszeit bis zur Mitte des 17. Jahrh.'s, bei denen übrigens der Text mannigfach im pietistischen Geschmack geändert ist, z. B. „schöne Welt" in „schnöde Welt", daneben aber 310 aus dem Schlechtiger'schen G. vom J. 1704 (s. S. 237), welches bereits mit Vorliebe die Lieder des jüngern schlesischen Dichterkreises und die Lieder Schade's und Neanders bedacht hatte, und 242 neue, meist aus dem Halle'schen geistreichen G. (s. oben), während zugleich die anstößigsten Lieder aus den beiden ersten Ausgaben von 1708 und 1711, die dort aus den Halle'schen entlehnt waren, beseitigt sind.

In dieser Gestalt wurde denn auch dieses G. von der kirchlichen Behörde gut geheißen und öffentlich eingeführt, so daß es nun an der Stelle der Crüger'schen Praxis piet. mel. fast anderthalb hundert Jahre lang das bei Alt und Jung beliebte G. der Mark Brandenburg gewesen ist, nur daß bald hernach in zahlreichen Auflagen davon eine „kleinere Edition" mit nur 690 Liedern und einem Anhang von 74 Liedern veranstaltet worden ist theils mit kleinem Druck, z. B. 1724, theils „mit grober Schrift", erstmals 1722 und dann noch 1728. 1734. 1742. 1755. 1771.*)

4. „Geistreiches evangelisches Gesangbuch von alten und neuen auserlesenen geistlichen Liedern. Mit sonderbarem Fleiß aus denen Hallischen, Gothischen, Darmstädtischen, Berlinischen und andern bewährten Gesangbüchern herausgezogen. Lemgo, bei Heinr. Wilh. Meyer. 1714."
Mit 913 Liedern.

Die von Joh. Anastasius Freylinghausen (s. unten) zunächst zum Gebrauch für die Sing- und Betstunden im Halle'schen Waisenhaus veranstaltete Liedersammlung erschien in folgender Weise:

„Erster Theil. Geistreiches Gesangbuch, den Kern alter und neuer Lieder, wie auch die Noten der unbekannten Melodeyen in sich haltend. Halle. 1704." in länglich 12mo. mit einer Vorrede Freylinghausens vom 22. Sept. 1703, worin er sagt: „es sind darin Alte und Neue Lieder zusamengetragen . . .

---

*) Im Jahr 1845 besorgte Consistorialrath Pischon mit Zugrundlegung einer Ausgabe von 1738 eine neue Ausgabe, für welche Musikdirector Bach die Melodien revidirt hat, und legte dieselbe revidirt 1850 abermals auf. Im Jahr 1852 besorgte dann Licentiat Schneider mit mannigfachen Textberichtigungen unter Zugrundlegung einer Ausgabe vom J. 1728 eine Stereotyp-Ausgabe, und 1855 erschien durch ihn in Verbindung mit Consistorialrath Bachmann eine gründlich nach den Originalien revidirte und zugleich mit 210 der besten ältern und neuern Lieder, unter Beseitigung von 62 Liedern „falscher Subjectivität", vermehrte Auflage.

wie auch sonsten die h. Schrift altes und neues (Matth. 13, 52.), die heurige und fernige Frucht aus dem Weinberg des Salomons (Hohelied 7, 13.) zusamen verknüpfet: über dies die schuldige Dankbarkeit gegen Gott es erfordert, daß wir sowohl das alte zu rathe halten, als auch das neue nicht verschmähen, sintemal beydes seine Gabe und Geschenk ist." Mit 641 Liedern und einem Anhang von 42 Liedern, im Ganzen also mit 683 Liedern.

Eine zweite Auflage dieses ersten Theils erschien schon 1705 mit einer „Zugabe" von 75 Liedern, so daß also die Gesamtliederzahl sich nun auf 758 Lieder belauft. Fast jedes folgende Jahr brachte eine neue, übrigens nicht weiter mehr mit Liedern vermehrte Auflage, z. B. 1708 erschien die vierte, 1712 die siebente und 1733, noch von Freylinghausen besorgt, die siebenzehnte mit der darnach modificirten alten Vorrede.

„Anderer Theil. Neues geistreiches Gesangbuch, auserlesene, so alte als neue, geistliche und liebliche Lieder, nebst den Noten der unbekannten Melodeyen in sich haltend. Halle. 1714." in länglich 12mo. Mit einer Vorrede Freylinghausens von Glaucha an Halle, 28. Sept. 1713, worin er sagt: „Insonderheit hat die Edirung gegenwärtigen neuen Gesangbuchs veranlasset, daß verschiedene Freunde eine ziemliche Anzahl alter erbaulicher Lieder namhaft gemacht, die sie dem ersten G. noch gern inserirt sehen wollten: worinnen ich doch, um solches Buch nicht unförmlich zu machen, ihnen nicht willfahren können. Da mir nun überdies nicht wenig solcher Lieder nach und nach zu Händen kommen, die entweder noch niemals gedrucket worden oder doch in solchen Büchern zu finden gewesen, worin sie von den wenigsten gesuchet worden, die ich doch zu christlicher Erbauung bequem gefunden: so habe solches als einen göttlichen Wink angesehen, daß ich noch ein dergleichen Gesangbuch, als das erste ist, einrichten und ediren sollte. — Es kommt demnach dieses andere und neue G. mit dem ersten fast in allen Stücken überein. Denn gleichwie jenes aus alten und neuen geistreichen Liedern bestehet: also auch dieses. So ist in beyden Büchern einerley Ordnung sowohl der rubricirten Materien der Lieder, als der unter jegliche Rubrik gehöriger Lieder selbst, indem jene nach der Oeconomie und Ordnung des Heils eingerichtet ist, diese aber nach alphabetischer Ordnung auf einander folgen." Ferner vertheidigt er die Lieder des 1. Theils gegen den Vorwurf des Deismus und Fanatismus, „da doch die **Auctores** solcher Lieder dieselbe zweifelsohne de **simplici unione mystica**, wie davon in unserer Kirche **orthodoxe** gelehret wird, verstanden haben", und fährt dann fort: „Inzwischen bezeuge ich mit aller christlicher Aufrichtigkeit, daß, gleichwie ich die evangelische Lehre unserer Kirchen, wie dieselbe aus und nach der h. Schrifft in unsern Symbolischen Büchern vorgetragen wird, als ein ganz unschätzbares Kleinod liebe und hoch achte: also auch nach derselben alles, was in gedachtem Buch enthalten ist, sowohl selbst verstehe, als auch begehre, daß alle, die sich dessen zu ihrer Erbauung bedienen, es darnach verstehen mögen, wie denn auch mit Grund der Wahrheit aus

solchem Buch nichts der Orthodoxie in unserer evang. Kirchen entgegenstehendes wird angeführt werden können."

Dieser andere Theil enthält im Ganzen 815 weitere „theils alte, besonders erbauliche, theils ungedruckte oder sonst in seltnen Schriften zerstreute Lieder", nämlich zu 751 Liedern einen „Anhang" von 47 und dann noch eine „Zugabe" von 17 metrischen, aber reimlosen Fest-Psalmen des Joh. Eusebius Schmidt, Pastors in Siebleben bei Gotha.

In den spätern, auch fast mit jedem Jahr eintretenden Auflagen, sind zwar der „Zugabe" noch 3 weitere Lieder, ein anonymes und 2 Lieder von den beiden Wiegleb, beigefügt, so daß nun 818 Numern aufgeführt werden. Da aber unter den 751 Liedern der 1. Ausgabe durch Versehen 3 mitgetheilt sind, die schon im ersten Theil stehen („Ach lieber Mensch" — „O h. Dreifaltigkeit" und „O wie selig seyd ihr doch"), so bleibt sich die Gesamtzahl 815 weiterer Lieder gleich und beträgt also die Zahl der Lieder in beiden Theilen nach ihren letzten Ausgaben in Wirklichkeit — 1573.

„Auszug aus beiden Theilen. Halle. 1718." in groß 12mo. Mit einer Vorrede Freylinghausens vom 12. Juli 1717, aus der ersichtlich, daß derselbe eigentlich zum Gebrauch bei öffentlichen Versammlungen in der Glaucha'schen Kirche bestimmt war, wie er dann auch, in zwei verschiedenen Formaten und mit größerer und kleinerer Schrift, sehr oft wieder aufgelegt, in den Kirchen vieler auswärtiger Gemeinden eingeführt wurde und auch auf dem Halle'schen Waisenhaus im Gebrauch war. Er enthält im Ganzen 1056 Lieder, unter welchen sich in sämtlichen Ausgaben jedoch bloß 6 weitere Lieder*) befinden, die nicht in den beiden Theilen stehen.

Zwei Jahre nach Freylinghausens Tod veranstaltete dann Gotthilf August Francke, Dr. und Prof. der Theologie in Halle, August Hermann Francke's Sohn und Nachfolger, zu bequemerem Gebrauch eine alle Lieder, „so in beiden Theilen und dem Auszug befindlich", zusammenfassende „Edition eines vollständigen Freylinghausen'schen Gesangbuchs" zum Gebrauch sowohl bei der öffentlichen als besondern Andacht, unter dem Titel:

„Johann Anastasii Freylinghausen, weil. Past. zu St. Ulrich und des Gymn. Schol., Geistreiches Gesangbuch, den Kern alter und neuer Lieder in sich haltend: Jetzo von neuem so eingerichtet, daß alle Gesänge, so in den vorhin unter diesem Namen allhier herausgekommenen Gesangbüchern befindlich, unter ihre Rubriquen zusammengebracht, auch die Noten aller alten und neuen Melodeyen beigefüget worden und herausg. von G. A. Francken, Theol. Doct. und Prof. P. Ord. Insp. im Saalcreise und Prediger z. L. Fr. Halle, in Verlegung des Wäysenhauses. 1741." In Octavformat. Mit einem Vorbe-

*) Es sind 2 Lieder von Vorberg: „Ich Erde, was erkühn ich mich" und „Ist meine Wallfahrt nun vollbracht" und je eines von P. Gerhard: „Warum willst du draußen stehn", von M. Dilherr: „Auf, auf, mein Herz, und du, mein Sinn", von Canitz: „Unser Heiland steht gebunden" und von Lassenius: „Auf, auf, ihr meine Lieder".

richt desselben vom 18. Febr. 1741 und den Vorreden Freylinghausens zu den beiden Theilen.

Hier sind, „da man mit Fleiß des sel. Auctoris Sammlung unverändert behalten", neu hinzugethan nicht allein bloß das alte Lied: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, ob ich schon hier" (von Helmbold), — wie Francke irrthümlich im Vorbericht angiebt —, sondern auch noch das Lied von Diac. Georg Heine an St. Moritz in Halle: „Auf, Seele, sey gerüst" (Nr. 524.).

Darnach belauft sich die Vollzahl der Lieder dieser vollständigen Gesamtausgabe auf 1581, die sich auch gleich blieb in der 2. Ausgabe vom J. 1771 *), in welcher bloß „wegen der ansehnlichern Noten" von 331 Liedern die Numern verrückt werden mußten. Eine weitere, dieser gleichen Ausgabe, erschien auch noch 1778.

Diese Gesamt-Ausgabe, welche 214 Lieder aus dem Züehleschen geistreichen G. Darmstadt. 1698. in sich schließt, ist die Hauptquelle der schönsten und gebräuchlichsten Lieder-Erzeugnisse des pietistischen Dichterkreises und zunächst der Freylinghausen'schen Dichtungen, die hier sämtlich, 44 an der Zahl, aufgenommen und in der Vorrede namentlich bezeichnet sind, nur daß in letzterer durch Verwechslung das Lied der Gräfin Ludämilie von Schwarzburg-Rudolstadt: „Schaff in mir, Gott, ein reines Herz, mein Herz" Freylinghausen zugeschrieben ist statt des von ihm verfaßten: „Schaff in mir, Gott, ein reines Herz, ein Herz". Die Zahl der aus dem Spener'schen und pietistischen Dichterkreis hier aufgenommenen Lieder beläuft sich auf 600—700, darunter am meisten bedacht sind Casp. Schade mit 22, Joach. Neander mit 28, Neuß mit 41, Joh. Euseb. Schmidt mit 41, Chr. Fr.

---

*) Zu dieser Ausgabe erschien dann auch: „Kurzverfaßte Nachricht von ältern und neuern Liederverfassern. Anfangs (1753) von Joh. Heinr. Grischow (Inspector am Waisenhaus) im Druck ertheilet, nunmehr aber verbessert und vermehrter herausg. von Joh. Georg Kirchner, Archidiacono bei der Hauptkirche zu U. L. Fr. in Halle. Halle, im Verlag des Waisenhauses. 1771." Mit einer Vorrede vom 13. August 1771. — Kirchner, geb. zu Halle 5. März 1710, wurde 1736 College am Gymnasium das., 1745 Adjunkt an der Hauptkirche, 1767 Diaconus und noch in demselben Jahr des jüngern Francke Adjunkt im Archidiaconat, nach dessen Tod, 1769, Archidiaconus, als der er starb 11. Mai 1772. Er besorgte aus Auftrag des Halle'schen Ministeriums eine verbesserte Auflage des Halle'schen Stadt-Gesangbuchs im J. 1744 mit einer neuen Zugabe von 127 Liedern zu den bisherigen 713 und sodann 1756 größtentheils die erste Ausgabe des unter Struensee's Namen bekannten, aus diesem Stadt-Gesangbuch zusamengetragenen Halle'schen Gesangbuchs unter dem Titel: „Neu eingerichtetes Evangelisch-lutherisches Gesangbuch. Halle. 1756." mit 1080 Liedern, wozu er 11 selbst verfaßte Lieder (Nr. 214. 321. 347. 408. 448. 678. 702. 799. 1014. 1061. 1068.) beifügte und eine Anzeige der Liederverfasser veröffentlichte in den wöchentlichen Halle'schen Anzeigen. 1759. XXXI. und XXXII. Von seinen Liedern hat sich am meisten noch im Gebrauch erhalten: „O Herr, der du die Obrigkeit".

Richter mit 24, Laur. Laurenti mit 35, Mich. Müller mit 23, Gotter mit 24, Herrnschmid mit 17, J. Gabr. Wolf mit 19. Außerdem finden sich hier noch über 50 Lieder von Mystikern, wie Abraham v. Frankenberg (1), Val. Weigel (1), Seebach in Berleburg (2), Rosamunde Julie v. Asseburg (1), Petersen (22) und von Gottfr. Arnold (25), während orthodoxe Dichter der Gegenwart nur mit 10 Liedern bedacht sind, z. B. Neumeister mit 5, Lassenius mit 2 und dann bloß noch Molanus, Weissenborn und Schmolke je mit einem. Während so die Lieder von zeitgenössischen Dichtern mit 7—800 Nummern berücksichtigt sind (von den 280 Liedernumern, für die Grischow und Kirchner keine Verfasser nennen, gehören wohl sonst noch manche hieher), vertheilen sich die übrigen, so weit ihre Autorschaft mit Sicherheit ermittelt werden kann, folgendermaßen:

auf die Periode von 1648—1680 — ⁝ 320, und zwar
- den Gerhard'schen Dichterkreis: 175, wobei Gerhard mit 83, Joh. Franck mit 18, Sacer mit 13 bedacht sind;
- den jüngern schlesischen Dichterkreis: 100, wobei Joh. Scheffler mit 51, Knorr v. Rosenroth mit 16 bedacht sind;
- den Nürnberger Dichterkreis: 45, wobei Erasmus Francisci mit 10 bedacht ist;

auf die Periode von 1618—1648 — ⁝ 170, wobei Joh. Heermann mit 33, Joh. Rist mit 35, Simon Dach mit 6 bedacht sind;

auf die Periode von 1517—1618 — ⁝ 176, und zwar auf
- die Zeit der Reformatoren: 112, wobei P. Eber mit 3, Luther mit 35, Nic. Hermann mit 9 und die Böhmischen Brüder mit 15 Liedern bedacht sind;
- die Zeit der Reformatorenschüler: 64, wobei Selneccer mit 4, Rinkart, L. Helmbold und Barth. Helder je mit 5 Liedern bedacht sind.

In solcher Vertheilung hat Freylinghausen mit seinem Gesangbuch den „Kern alter und neuer Lieder" dargeboten, dabei aber an manchen Liedern nicht unbedeutende Textveränderungen sich erlaubt, weßhalb die durch die Waldeck'sche Regierung zu einem Gutachten darüber aufgeforderte theologische Fakultät zu Wittenberg den Tadel gegen das Freylingh. G. aussprach, daß man „mit den alten Liedern nicht allezeit bona fide umgegangen, sondern einige sowohl ausgelassen, als verstümmelt und geändert habe". Und der Wittenberger Generalsuperintendent und Professor Dr. Gottlieb Wernsdorff († 1729) hat noch in einer besondern Disputatio de prudentia in cantionibus ecclesiasticis adhibenda die Integrität des evang. Kirchengesangs zu schützen gesucht und gegen solche Aenderungen hauptsächlich geltend gemacht: „dergleichen alte geistreiche und in der Kirche ge„wöhnliche Gesänge sind fast wie der Catechismus oder doch als „öffentliche Lehrbekenntnisse anzusehen, die kein Privatus eigenmäch„tig und auf seinen Kopf ändern soll. Nam quod omnes tangit, „ab omnibus debet curari. Auch soll man jedem seine Arbeit und „also sein Lied lassen, wie es einmal gefertigt ist; es leidet der ge„ringste Handwerker nicht, daß man ihn ohne Noth und Ursach mei„stern will."

Lernen wir nun die einzelnen Dichter unter den Hallenser Pietisten näher kennen. Voran steht ihr Haupt und Vater:

Francke*), Dr. August Hermann, geboren 23. März 1663 zu Lübeck, wo sein Vater, Johann Francke, Doctor der Rechte, als Syndikus beim Domcapitel des Lübecker Stifts und bei den Landständen des Fürstenthums Ratzeburg angestellt war. Mit demselben, den im Jahr 1666 Herzog Ernst der Fromme als Hof= und Justizrath berufen hatte, um ihm sein Land christlich ordnen und regieren zu helfen, kam er in seinem 3. Jahr aber schon nach Gotha, und verlor ihn, da er erst sieben Jahre alt, 1670 durch den Tod. Seine fromme Mutter, Anna, Tochter des ältesten Bürgermeisters David Gloxin zu Lübeck, ließ ihn durch Privatlehrer unterrichten, wobei er sich sehr lernbegierig zeigte, und vornehmlich das „gar schöne Exempel seiner recht christlichen und Gott liebenden Schwester", der um drei Jahre ältern Anna, die ihn durch gute erbauliche Reden zu allem Guten reizte und ihm unter andern erbaulichen Schriften auch Arnds wahres Christenthum in die Hände gab, war so durchbringend bei ihm, daß er bald anfieng, das eitle Wesen der Jugend zu hassen, und als zehnjähriger Knabe 1673 sich von seiner Mutter ein eigenes

*) Quellen: Franckens Epicedien. Halle. 1727. Fol. (mit der Leichenpredigt samt Personalien, mit dem Ehrengedächtniß des Senats und der Erweckungsrede Dr. G. Fr. Rogalls vom 25. Juni 1727.) — Kurze, jedoch gründliche Nachricht von dem . . Lebenslauf des Wl. Hochehrw. Herrn A. H. Francke. Büdingen. 1728. — Franckens Stiftungen. Eine Zeitschrift, herausg. von Schulze, Knapp und Niemeyer. Halle. 3 Bände. 1792—1798. (Chronolog. Uebersicht des Lebens und der Stiftungen Franckens. Bd. I. S. 19 ff. — Schulze's Schilderung Francke's als akad. Lehrer. Bd. II. S. 221 ff. und Knapps Beiträge zur Lebensgesch. Franckens aus ungedruckten Nachrichten. Bd. II. S. 416—451). — Kanne, Leben und Nachrichten aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Christen. Bd. II. 1817. S. 169—245. — Dr. H. E. Ferd. Guericke, A. H. Francke. Eine Denkschrift zur Säcularfeier seines Todes. Halle. 1827. — Wilh. Schirks, vermischte Lebensbeschreibungen. Chur. 1842. — A. H. Francke von Leo. Zwickau. 1848. — A. Tholuck, Francke's Biogr. in Pipers ev. Kalender. Berlin. 1851. S. 235 ff. — Rosalie Koch, A. H. Francke oder Macht und Segen des Gebets und Gottvertrauens. Breslau. 1854. — Dr. G. Kramer, Director der Francke'schen Stiftungen. Beiträge zur Gesch. Franckens. Halle. 1861. und dessen Vier Briefe Francke's zur zweiten Säcularfeier seines Geburtstags. Halle. 1863. — Dr. Heinr. Merz, Decan in Marbach, Leben und Auswahl seiner Schriften in Klaibers evang. Volksbibliothek. Stuttg. 1864.

Kämmerlein erbat, darinnen er dann „täglich seiner Andacht und Gebets zu Gott herzlich pflegte und Gott bereits zu der Zeit gelobete, ihm sein ganzes Leben zu seinem Dienst und zu seinen heiligen Ehren aufzuopfern". Nachdem er sofort im 13. Lebensjahre, 1676, in die Oberklasse des Gothaischen Gymnasiums eingetreten war, bezog er, zuvor schon für reif zur Hochschule erklärt, zu Ostern 1679 die nahe Universität Erfurt, wo sein Gemüth aber mehr und mehr in die Welt verwickelt wurde, und auf Michaelis desselben Jahrs die Universität Kiel. Hier begann er das theologische Studium unter der Leitung des frommen Professors Dr. Kortholt, der ihn in sein Haus und an seinen Tisch nahm und den „guten Funken, der noch in seinem Herzen war, ziemlich und oft angeblasen hat" (s. S. 260). Er bekennt aber von seinem damaligen Zustand: „ich war bei allen meinen Studien nichts, als ein grober Heuchler, der zwar mit zur Kirche gieng und wohl fromme Gespräche führte und gute Bücher las, aber in der That von dem allen die wahre Kraft nicht hatte, nämlich zu verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste. Meine Theologie faßte ich in den Kopf, aber nicht in das Herz, und war vielmehr eine todte Wissenschaft, als eine lebendige Erkenntniß. Wenn ich die h. Schrift las, war es mehr, daß ich gelehrt werden möchte, als zur Erkenntniß des göttlichen Wesens und Willens zu meiner Seligkeit." In solchem Zustand reiste er nach dreijährigem Aufenthalt in Kiel 1682 auf zwei Monate nach Hamburg zu dem berühmten ebräischen Sprachgelehrten Esra Edzardi, um die ebräische Sprache noch besser zu erlernen, und dann auf anderthalb Jahre zu den Seinigen nach Gotha, wo er das A. und N. Testament in ihren Grundsprachen fleißig studirte, namentlich innerhalb Jahresfrist die ebräische Bibel siebenmal durchlas, so daß er der ebräischen Sprache nun ganz mächtig wurde. „Vor der Welt" — so bekennt er über seinen damaligen Gothaer Aufenthalt — „vor der Welt ward ich wohl für einen frommen und fleißigen Studenten gehalten, der seine Zeit nicht übel angewandt, aber in der That war ich nichts, als ein bloßer natürlicher Mensch, der viel im Kopf hatte, aber vom rechtschaffenen Wesen, das in Christo Jesu ist, weit genug entfernt war." Vor Ostern 1684 gieng er nach Leipzig, um

neben Fortsetzung seiner Studien andern Studirenden Privatunterricht zu ertheilen, worauf er dann 1685 Magister wurde und mehrere Vorlesungen zu halten anfieng, wie er selber sagt: „um besser Geld zu verdienen und dadurch befördert zu werden.“ Von besserer Absicht getrieben, begann er auch, von seinem Freund, dem Magister Paul Anton, mit dem er es öfters beklagt hatte, daß das Studium der beiden biblischen Grundsprachen so wenig geübt werde, veranlaßt, mit andern Magistern zusamen zu treten und Sonntags 28. Juli 1686 ein sogenanntes **Collegium Philobiblicum** zu eröffnen, in welchem sie dann jeden Sonntag Abends von 4—6 Uhr nach der Ordnung der biblischen Bücher, er mit dem 1. Buch Mosis und Anton mit dem Evangelium Matthäi beginnend, jedesmal bald ein Capitel des Alten, bald ein Capitel des Neuen Testaments erklärten und anwandten. Sie setzten sich auch mit dem bald darnach in Dresden als Oberhofprediger eingetretenen Spener in Verbindung, der ihnen rieth, „nicht so große Texte auf einmal und dieselben zu mehrerer Erbauung zu traktiren“, und wurden dann immer eifriger, dieses Werk mit Ernst zu treiben, darüber auch der Kreis der Theilnehmer immer größer wurde und auch Studenten baten, als Zuhörer mit zugelassen zu werden, so daß sie nach einem größern Platz sich umsehen mußten. Diese Uebungen brachten Francke erst recht in das Studium des Textes hinein, daß er die großen Schätze der h. Schrift besser erkennen und aus ihr selbst hervorsuchen lernte, während er vorhin mehr um die Schale, als um den Kern bekümmert gewesen war. Nun fieng er auch an, über seinen innern Herzensstand unruhig und geängstet zu werden, aber er blieb immer noch mit mancherlei Hindernissen und Abhaltungen von der Welt umgeben, von denen er zwar befreit zu werden wünschte, aber nicht frei werden konnte, so daß er über seinen damaligen ersten Leipziger Aufenthalt folgendes Bekenntniß ablegte: „Ich kann mich bis zum Jahr 1687 nicht erinnern, daß ich eine recht ernstliche und gründliche Besserung vorgenommen hätte. Ich war mehr bemüht, den Menschen zu gefallen und mich in ihre Gunst zu setzen, als dem lebendigen Gott im Himmel, das Wissen hatte sich wohl vermehrt, aber dadurch ward ich immer mehr aufgeblähet. Ich war die 24 Jahre bis dahin nicht besser, als ein

unfruchtbarer Baum, der zwar viel Laub, aber mehrentheils faule Früchte getragen. Aber in solchem Zustand hat mein Leben der Welt gar wohl gefallen, daß wir uns mit einander gar wohl vertragen können. Denn ich liebte die Welt und die Welt liebte mich. Ich bin gar frei von Verfolgungen gewesen, weil ich bei den Frommen dem Schein nach fromm und mit den Bösen in der Wahrheit bös zu seyn und den Mantel nach dem Wind zu hängen gelernt hatte. Hiebei war aber dennoch ein solcher Grund in meinem Herzen, daß ich die Gottseligkeit sehr liebte und ohne Falsch davon gar ernstlich redete und guten Freunden meine Absicht, hinfür Gott zu leben, ernstlich bezeugete, so daß ich wohl auch von Einigen für einen eifrigen Christen gehalten ward und mir nach der Zeit gute Freunde bekenneten, daß sie eine merkliche Aenderung bereits in solcher Zeit an mir verspüret hätten. Ich weiß aber wohl, daß der Sinn dieser Welt damals noch die Oberhand bei mir gehabt und daß das Böse so stark bei mir geworden als ein Riese, dagegen sich etwa ein Kind auflehnt."

Da fügte es Gott, daß er Leipzig, wo ihn immer noch diese und jene Hindernisse gefangen hielten, verlassen mußte, indem sein Oheim, Dr. Gloxin in Lübeck, der Verwalter des Schabbelischen Familienstipendiums, dieses ihm nur unter der ausdrücklichen Bedingung verwilligte, daß er das Studium der Bibelerklärung vor allen Dingen fortsetzen und sich darin der Leitung des frommen und gelehrten Superintendenten Casp. Hermann Sandhagen zu Lüneburg bedienen müsse. So begab er sich denn um Michaelis 1687 dorthin in der Hoffnung, durch solchen Weg sich seines Hauptzwecks, ein rechtschaffener Christ zu werden, völliger zu versichern. Und er sollte es nun erfahren, was Ebr. 5, 12. geschrieben steht. Es wurde ihm bald nach seiner Ankunft eine erst mehrere Wochen später in der Johanniskirche zu haltende Predigt über Joh. 20, 31. aufgetragen; beim Studiren auf diese Predigt, in der er vom wahren und lebendigen Glauben und wie derselbe von einem bloß menschlichen Wahnglauben unterschieden sey, handeln wollte, kam er zu der Erkenntniß, daß ihm dieser Glaube selbst noch fehle; es kam ihm sein ganzes bisheriges Leben vor Augen als einem, der auf einem hohen Thurm die ganze Stadt übersieht; er konnte gleichsam die Sünden zählen und erkannte, daß

der Unglaube oder bloße Wahnglaube, damit er sich so lang betrogen, die Hauptquelle derselben sey. Dadurch kam er in einen heftigen Seelenkampf, daß er dabei schreien mußte: „Gott, wenn du bist, so offenbare dich mir!" Schon wollte er die Predigt absagen; doch rief er fortwährend Gott um Rettung aus diesem elenden Zustande an, und an einem Sonntag, da er mehreremal auf den Knieen und unter Thränen also gebetet hatte, erhörte ihn der Herr plötzlich von seinem heiligen Thron, da er noch auf seinen Knieen lag. „Wie man eine Hand umwendet, so war all mein Zweifel hinweg", erzählt er selbst den Hergang, „ich war versichert in meinem Herzen der Gnade Gottes in Christo Jesu, ich konnte Gott nicht allein Gott, sondern meinen Vater nennen; alle Traurigkeit und Unruhe des Herzens war auf einmal weggenommen, hingegen war ich als mit einem Strom der Freuden plötzlich überschüttet, daß ich aus vollem Muth Gott lobete und preisete, der mir solche Gnade erzeigt hatte. Ja, es war mir viel zu wenig, daß ich Gott loben sollte, ich wünschte, daß alles mit mir den Namen des Herrn loben möchte. Ihr Engel im Himmel, rief ich, lobet mit mir den Namen des Herrn, der mir solche Barmherzigkeit erzeiget hat! Meine Vernunft stand nun gleichsam von ferne, der Sieg war ihr aus den Händen gerissen, denn die Kraft Gottes hatte sie dem Glauben unterthänig gemacht. Ich war auch ganz und gar überzeuget, daß man solche Freude von Natur nicht empfinden könne, und sah wohl im Glauben, daß nach solchem Vorschmack der Gnade und Güte Gottes die Welt mit ihren Reizungen zu einer weltlichen Lust wenig mehr bei mir ausrichten würde. Denn die Ströme des lebendigen Wassers waren mir nun allzu lieblich geworden, daß ich leicht vergessen konnte der stinkenden Mistpfützen dieser Welt. O wie angenehm war mir diese erste Milch, damit Gott seine schwachen Kinder speiset. Nun hieß es, wie Psalm 36, 8—10." Mittwochs darauf verrichtete er nun mit großer Herzensfreudigkeit und aus wahrer göttlicher Ueberzeugung die Predigt; es hieß jetzt bei ihm, wie 2 Cor. 4, 13. zu lesen steht, und er bezeugt es selbst: „von der Zeit her hat es mit meinem Christenthum einen Bestand gehabt und von da an ist es mir leicht geworden, alles ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste zu verleugnen und züchtig, gerecht

und gottselig zu leben in dieser Welt. Und da ich mir vorhin einen Götzen aus der Gelehrsamkeit gemacht, sah ich nun, daß Glaube wie ein Senfkorn mehr gelte, als hundert Säcke voll Gelehrsamkeit, und daß alle zu den Füßen Gamaliels erlernte Wissenschaft als Dreck zu achten sey gegen der überschwenglichen Erkenntniß Jesu Christi, unsers Herrn. Von da an habe ich auch erst recht erkannt, was Welt sey und worinnen sie von den Kindern Gottes unterschieden sey. Denn die Welt fieng auch bald an, mich zu hassen und anzufeinden." Von da an rechnet also Francke seine wahrhaftige Bekehrung, weßwegen er Lüneburg seine „andere und geistliche Geburtsstadt" nennt, wo Gott in seinem Herzen den Brunnen der lebendigen Erkenntniß Jesu Christi gegraben habe, aus dessen nie versiegter Quelle Ströme des Trostes und der Freude auf sein ganzes Leben reichlich geflossen.

Eingedenk des Worts: „Wenn du dich bekehrest, so stärke deine Brüder," kehrte er, nachdem er von Fasten bis Weihnachten 1688 in Hamburg verweilt und, von Nic. Lange veranlaßt, eine Privatschule für Kinder errichtet hatte, in der er mit Kindern umzugehen und sie zur Gottseligkeit und christlichen Klugheit erziehen gelernt, und dann noch zwei Monate zu Dresden der Tisch- und Hausgenosse Speners gewesen war, den er fortan seinen „Vater in Christo" nennen durfte, um die Fasten 1689 mit brennendem Eifer für den Herrn nach Leipzig zurück, wo man damals keine Bibel und kein Neues Testament im Buchladen finden konnte, und fieng nun im Bund mit Anton und Schade an, für die Studirenden exegetisch praktische Vorlesungen über Paulinische Briefe und über die Hindernisse und Förderungen des theologischen Studiums zu halten. Besonders als er den zweiten Brief an den Timotheus erklärte, hatte er oft 300—400 Studirende als Zuhörer; viele bekehrten sich herzlich zu Gott in rechtschaffener Buße und mieden die gewöhnlichen Weltvergnügungen. Bald aber erhob sich ein heftiger Sturm gegen diese biblischen Vorlesungen, zumal da die Collegien der Professoren darüber leer gelassen wurden. Man beschuldigte Francke der Heuchelei und des Hochmuths und nahm es ihm übel, daß er den Weg zur Seligkeit nicht als so ganz leicht darstellte. Es entstand der erste Streit gegen die Pietisten, wie Francke und seine Schüler hier

nun auch gleich Speners Anhängern in Frankfurt genannt wurden, und die Folge war, daß besonders auf Benedict Carpzovs Betrieb nach einer 4. bis 10. Okt. 1689 angestellten Untersuchung zu Anfang des Jahrs 1690 die biblischen Vorlesungen verboten wurden. In demselben Jahr noch begab sich Francke von Leipzig weg zunächst nach Gotha und dann nach Lübeck, weil sein Oheim Gloxin daselbst gestorben war. Hier erhielt er 10. März einen Ruf nach Erfurt zum Diaconat an der Augustinerkirche, worin er dann auch alsbald „Gottes Finger" sah, der ihm winke, mit dem empfangenen Pfunde ihm zu dienen. Ein armer blinder, aber von Gott in besonderem Maße erleuchteter Mann mit Namen Peter Köhn, den er oft in seiner Hütte besucht hatte, gab ihm den hernach auch in völlige Erfüllung gegangenen prophetischen Spruch Jerem. 15, 19—21. mit auf den Weg und so kam er kurz vor Ostern 1690 in Erfurt an, wo sich aber sein Amtsantritt noch bis zum Pfingstfest verschob, weil der größere gegen ihn eingenommene Theil der dortigen Geistlichkeit auf einer vorherigen öffentlichen Prüfung seiner Rechtglaubigkeit bestand. An dem Senior Dr. Breithaupt jedoch, der seine Berufung auch veranlaßt hatte, fand er einen treuen, gleichgesinnten Freund und Mitarbeiter. Er hielt den Studirenden unter großem Zulauf Vorlesungen und predigte ganz in Speners Geist, indem er, statt bloß auf äußerlich ehrbaren Wandel und Erkenntniß, auf Erneuerung des Herzens, lebendigen Glauben und heiliges Leben drang. Seine Predigten machten dann auch einen so gesegneten Eindruck, daß ihrer eine große Menge, selbst Katholiken, von Erfurt und der Umgegend herbeiströmten und manche der Letztern zur evangelischen Kirche übertraten. Dieß erregte Neid und Feindschaft. Evangelische Weltleute und eifernde Katholiken vereinten sich nun zu Francke's Sturz und wußten es bei dem katholischen Churfürsten von Mainz, der damals noch Landesherr von Erfurt war, zunächst dahin zu bringen, daß seine religiösen Privatversammlungen und Vorlesungen verboten wurden. Dann suchte man den Vorwand, er verbreite ketzerische Bücher; er erhielt nämlich viele Büchersendungen, um Neue Testamente und Arnds „wahres Christenthum" zur Belehrung des unwissenden Volkes zu verbreiten. Ein solches Paket wurde aufgegriffen und Francke

vor den Rath gefordert, um der Beschuldigung überführt zu werden; als nun aber auf Francke's Geheiß vor dem Rath das Paket eröffnet wurde, so enthielt es — lauter Bibeln, so daß seine Verkläger sich schämen mußten und verstummeten. Dem unerachtet aber erschien plötzlich ein churfürstlicher Befehl, „Francke sey aus Erfurt zu entfernen, da man dort nicht den Urheber einer neuen Sekte dulden könne." Francke beschwerte sich anfangs dagegen vor dem Rath, und als man ihm rieth, lieber selbst seine Entlassung einzureichen, antwortete er, was Sprüchw. 28, 1. zu lesen steht: „Der Gottlose flieht und Niemand jagt ihn, der Gerechte aber ist getrost, wie ein junger Löwe." Auf dieß' wurde ihm befohlen, innerhalb zwei Tagen die Stadt zu verlassen. Francke aber war froh, um des Namens Jesu willen zu leiden. Sein Wohnhaus war in diesen zwei Tagen angefüllt mit Abschiednehmenden, da er in der Kirche nicht mehr Abschied nehmen durfte; diese ermahnte er auf's Beweglichste, zu beharren bis an's Ende. Am 27. Sept. 1691, nachdem die Bürger und Schulkinder mehreremals vergeblich Bittschriften für ihn eingegeben hatten, verließ er sofort Erfurt „in der Empfindung des überschwenglichen Trostes des heiligen Geistes" — wie er selbst sagt —, um zu seiner Mutter nach Gotha zu gehen. Unterwegs dichtete er das herrliche Lied: „Gottlob, ein Schritt zur Ewigkeit ist abermals vollendet". Bevor er aber von Erfurt schied, hatte er noch gegen das Leipziger Pfingstprogramm Calovs von 1691, worin dieser von einer zu Leipzig neu entstandenen Sekte der Pietisten mit viel Verdrehungen gehandelt hatte, eine „abgenöthigte Fürstellung" verfaßt, die er mit den Gebetsworten schloß: „Mir lieget nichts ob, als die Wahrheit frei zu bekennen und der Malzeichen Jesu Christi, in denen du mich angenommen hast zu deinem Kind und Erben, mich nicht zu schämen. Hier bin ich, Vater, dir diene ich, deine Wahrheit bekenne ich, deine heilige Ehre suche ich und sonst nichts. Herr, hilf mir! dich will ich preisen in der großen Gemeine. Amen."

Wenige Monate darauf aber, 22. Dez. 1691, wurde er durch den Churfürsten von Brandenburg als Professor der griechischen und orientalischen Sprachen an die neugestiftete Universität Halle und zunächst als Prediger an die Georgenkirche in Glaucha,

der Vorstadt Halle's, berufen. Am 7. Jan. 1692 traf er in Halle ein, wo er zunächst sein neues Predigtamt an einer äußerst verwilderten Gemeinde, voll arbeitsscheuer Ueppigkeit und bitterer Armuth, 7. Februar übernahm. An der Stelle, wo er später sein Waisenhaus erbaute, stand eine Menge Bier- und Tanzhäuser für die Hallenser. Da die Universität noch in ihren ersten Anfängen war und er somit seine Professur noch nicht im völligen Umfang zu besorgen hatte, so konnte er sich einige Zeit ausschließlicher seinem Beruf als Seelsorger und Prediger an dieser Gemeinde widmen. Im Jahr 1695 nahm er den edlen Johann Anastasius Freylinghausen als seinen Pfarradjunkten an und 6. Dez. 1715 wurde er Pastor an der St. Ulrichskirche in der Stadt Halle selbst, wo er am Sonntag Oculi seine Antrittspredigt hielt und wohin ihm auch Freylinghausen von Glaucha aus als Adjunkt folgte.

In diesen beiden Berufskreisen, als Prediger und als Professor, wirkte er in großem Segen, also, daß Daniels Worte Kap. 12, 3. ihm gelten. Die ganze Stadt kam in Bewegung durch seine Leben weckenden Predigten, die, so lang und weitschweifig sie auch waren, durch ihren aus der lautern apostolischen Lehre und aus tiefer christlicher Erfahrung geschöpften Inhalt, sowie durch die schlichte Einfalt, heilige Begeisterung und große Eindringlichkeit und Herzlichkeit, womit sie vorgetragen wurden, die Herzen mächtig erfaßten.*) Alles strömte nach Glaucha und die Stadtkirchen wurden leer. Den ersten Funken des Segens nach langem vergeblichem Arbeiten ließ ihm Gott in der verwilderten Glauchaer Gemeinde aufgehen durch die Erbauungsstunden, die er daselbst vornehmlich über den ganzen Psalter und die Passionsgeschichte hielt. Um besser wirken und zum Besuch des Abendmahls ermahnen zu können, opferte

*) Sie erschienen zuerst einzeln, dann in Sammlungen, und zwar: Bußpredigten. 2 Bde. 1699. — Sonn-, Evangelien- und Aposteltagspredigten. 1703. — Gedächtniß- und Leichenpredigten. 1703. — Kurze Sonn- und Festtagspredigten. 1718. — Sonn- und Festtagspredigten, theils in Halle, theils in auswärtigen Oertern gehalten. 1724. — Predigten über die Sonn- und Festtags-Episteln. 1726. — Catechismuspredigten. 1726. — Predigten und Traktätlein, die bishero einzeln herausgekommen. 4 Bde. 1729.

er sein zeitliches Interesse, indem er seit 1699 auf das herkömmliche Beichtgeld nach Speners Sinn ganz und gar verzichtete.*) Sowohl in seiner Gemeinde, als auch außerhalb derselben suchte er durch Abfassung und Vertheilung kleiner, zu christlicher Erbauung dienender Schriften, Traktate genannt, wahres, lebendiges Christenthum zu wecken. Am meisten Verbreitung fanden von denselben: „Schriftmäßige Lebensregeln" — Schriftmäßige Anweisung, recht und Gott wohlgefällig zu beten. 1694." — „Nicodemus oder Traktätlein von der Menschenfurcht, zur Pflanzung der wahren Furcht Gottes" u. s. w.**) Als Professor, und besonders nachdem er 1698 ordentlicher Professor der Theologie geworden war, beförderte er vor Allem das Bibelstudium und regte unter den Theologen, von denen Mancher oft während seiner ganzen Studienzeit kein einziges exegetisches Colleg gehört, wieder das Interesse für biblisch-praktisches Christenthum an. Sein Grundsatz dabei war: „Der Theolog muß in der Schrift „geboren seyn; die Kraft und Frucht der Erkenntniß muß sich „darin zeigen, daß das Herz gebessert werde. Ein Quentchen „lebendigen Glaubens ist höher zu schätzen, als ein Centner des „bloßen geschichtlichen Wissens, und ein Tropfen wahrer Liebe ist „mehr werth, als ein ganzes Meer der Wissenschaft aller Geheimnisse. Die Wissenschaft ist nicht zu verachten, aber sie muß „in die Praxin hineingeführt werden." Am segensreichsten wirkte er auf die Studirenden durch seine „paränetische Vorlesungen" Donnerstags von 10 bis 11 Uhr Vormittags, in welchen er, wie er selbst es schildert, „recht wie ein Vater mit seinen Kindern" redete und ihnen eindringlich, treulich und herzlich zeigte, „was angehende Theologen im Christenthum und Studiren an Erreichung ihres Zweckes hindere und wie sie solche Hindernisse zu überwinden hätten." Viele seiner Zuhörer legten auch das Bekenntniß ab, daß sie hier zuerst zu gründlicher Herzensbesserung erweckt und zu nützlicher Anwendung ihrer Studienzeit angeführt worden

*) vgl. „Ursachen, welche mich bewogen, den sog. Beichtpfennig hinfort nicht mehr anzunehmen. Halle. 1691."

**) Sie sind gesammelt in Franckens öffentlichem Zeugniß vom Werk, Wort und Dienst Gottes. 3 Bde. 1702. 1703.

wären. Zugleich gab er auch für diesen Zweck theologische Schriften in Druck, z. B. seinen „Timotheus zum Fürbilde allen **Studiosis Theologiae. 1695.**" und die „**Idea studiosi theologiae** oder Abbildung eines der Theologie Beflissenen. 1723."*) Unter den Studenten selbst entstand dadurch eine solche Erweckung, daß Francke namentlich aus der ersten Zeit — später, um's J. 1709, „wollte der Acker nicht mehr so grün aufgehen, wie ehmals" — davon bezeugen konnte: „es war unter ihnen eine herzliche Zusamenfassung in der Liebe, sie ermunterten und erweckten sich unter einander. Landsleute oder Tischgesellschaften vereinigten sich oft, eine gewisse Stunde auszusetzen, wo sie zusamen beteten oder nützliche Betrachtungen anstellten oder die Bibel zu ihrer Erbauung mit einander lasen; denn das Studium der h. Schrift trieben sie mit großem Eifer. Sie bemühten sich, ihren Commilitonen und Allen, die um sie waren, mit ihrem Wandel, mit Wort und Werken vorzuleuchten zu ihrem Heil. Und gewißlich ist Mancher, der hier studirt hat und an einen andern Ort hingekommen ist, daselbst ein Licht geworden."

Eine solche Wirksamkeit Francke's mußte natürlich den Haß der todt-orthodoxen Partei auf's Höchste steigern. Den allernächsten Kampf hatte er mit der Stadtgeistlichkeit in Halle zu bestehen, an deren Spitze vornehmlich der Consistorialrath, Hof- und Domprediger Dr. Schrader nebst dem Diaconus Roth an St. Ulrich stand. Diese warnten vor dem Gang in Francke's Kirche, wie vor dem Gang zur Hölle, verbreiteten die schmutzigsten Erzählungen über die Abend-Erbauungsstunden, die Francke hielt, und reichten sechsundzwanzig Klagepunkte gegen ihn ein, so daß 17. Nov. 1692 eine churfürstliche Untersuchungs-Commission kam, die jedoch unter dem Vorsitz des Kanzlers v. Seckendorf (s. S. 266) zu Francke's Ehre endete. Kaum hatte er aber in Halle äußerlich Ruhe, so gerieth er in einen neuen Streit mit Auswärtigen,

*) Auch seine paränetischen Vorlesungen erschienen zuletzt noch, wie sie von Studenten nachgeschrieben worden waren, im Druck unter dem Titel: „**Lectiones paräneticae** oder öffentliche Ansprachen an die **Studiosos theologiae** auf der Univ. Halle. 2 Bde. 1725. 1727." und dann noch 5 Bände von seinem Sohn nach seinem Tod herausgegeben 1729 —1736.

insbesondere mit dem vormaligen Wittenberger Professor Dr. Joh. Friedr. Mayer, nachherigen Hauptpastor an St. Jakob in Hamburg und nunmehrigen Generalsuperintendenten von Pommern, der ihn seit 1695 in mehreren Streitschriften heftig angriff. Auch kam der Kampf mit der Halle'schen Stadtgeistlichkeit über einer Predigt Franckens am 8. Sonntag nach Trin. „wider die falschen Propheten" auf's Neue zum Ausbruch, so daß im März 1700 eine abermalige churfürstliche Commission nöthig war. Alle solche Anfechtungen schreckten ihn aber nicht zurück, er sah vielmehr ein Zeichen darin, daß der Herr sich zu seiner Arbeit bekenne, und verwies mit innerer Freudigkeit auf die Worte des Herrn: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Alles Weitere überließ er Gott, und diesen gottgelassenen Sinn hat er auf's Schönste in dem Lied: „Was von außen und von innen" ausgesprochen, wie er auch sonst einmal bezeugt hat: „Ich liege und schlafe ganz mit Frieden, ob sich viele Hunderttausende wider mich legen, und ist mir nie besser, als wenn ich nur stille seyn darf und meine Sache dem Herrn befehlen."

Wirklich gab sich Francke auch an den Früchten auf's Schönste zu erkennen und sein Gottvertrauen zeigte sich auf's Herrlichste in der Gründung seiner wohlthätigen Stiftungen, besonders des Waisenhauses.*) Wöchentlich an einem bestimmten Tage kamen die Glauchaer Armen an seine Thür, um Brod zu betteln. Als er sie nun einmal im Jahr 1694 zusamenkommen ließ und aus dem Worte Gottes examinirte, fand er die größte Unwissenheit und Rohheit bei ihnen. Da trieb er Geld auf, um für die Armen das Schulgeld zu bezahlen, aber die Kinder giengen doch nicht zur Schule. Nun hieng er eine Büchse in seiner Wohnstube auf, schrieb darüber den Bibelspruch 1 Joh. 3, 17.: „Wenn

*) Vgl. die von Francke selbst verfaßte Schrift: „Segensvolle Fußstapfen des noch lebenden und waltenden liebreichen und getreuen Gottes zur Beschämung des Unglaubens und Stärkung des Glaubens entdecket durch eine wahrhafte und umständliche Nachricht vom Waisenhaus und übrigen Anstalten zu Glaucha vor Halle. 1701." mit noch 6 Fortsetzungen 1702—1709. — Auch: „Beschreibung des Halle'schen Waisenhauses und der übrigen damit verbundenen Francke'schen Stiftungen nebst der Geschichte ihres ersten Jahrh.'s. Herausg. vom Directorium der Francke'schen Stiftungen. 1799."

Jemand dieser Welt Güter hat und sieht seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?" und darunter 2 Cor. 9, 7.: „Ein jeglicher nach seiner Willkür nicht mit Unwillen oder aus Zwang, denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb." Da nun bei einem Vierteljahr die Büchse so angebracht gewesen, legte einsmals der Commissionsrath Knorr vier Thaler und sechzehn Groschen in die Büchse. „Das ist ein ehrlich Kapital," sagte hierauf Francke, „davon muß man etwas Rechtes stiften; ich will eine Armenschule damit anfangen", und er besprach sich nicht lange mit Fleisch und Blut, sondern fuhr im Glauben zu, kaufte für zwei Thaler Bücher und bestellte einen dürftigen Studenten, um die armen Kinder in seinem Hause und unter seiner Aufsicht täglich zwei Stunden zu unterrichten. Anfangs gieng es schwer, die Kinder verkauften die Bücher und blieben weg. Allein er ruhete nicht, und bald war seine Armenschule so blühend, daß er einige Zimmer miethen und noch mehr Studenten als Lehrer anstellen mußte. Nun erhielt er viele Unterstützungen. Als er jedoch mit Schmerzen sah, daß bei manchem Kinde zu Hause das wieder verdorben wurde, was in der Schule gebauet war, so wünschte er besonders bei den Waisenkindern unter diesen Armen für ihre ganze Erziehung zu sorgen. Zuerst brachte er neun Waisenkinder bei guten Leuten unter und sorgte auch für Speisung armer Studenten. Als aber die Zahl der Waisen und der armen Studenten immer mehr wuchs und ihm immer reichlichere Geldunterstützungen zuflossen, so kaufte er bis zum J. 1697 zwei Häuser. Als auch diese zu klein wurden, so legte er auf dem Platz, wo die vielen Bier- und Tanzhäuser standen, am 13. Juli 1698 im Namen Gottes den Grundstein zu einem großen Waisenhaus.

Der Bau dieses Hauses ist ein Werk des Glaubens und des Gebets. Als sich schon beim Anfang des Baues viele Schwierigkeiten zeigten, seufzte er einmal in seinem Kämmerlein zu Gott um Hülfe, und als er sich hierauf auf den Bauplatz begab, reichte ihm ein Arbeiter eine eben erst aus dem Schutt hervorgezogene Münze mit der Umschrift: „יְהוָה Conditor Condita Coronide Coronet," d. i.: „Jehova der Erbauer vollende den Bau." Dieß

richtete ihn wieder auf, daß er ganz fröhlich weiter baute. Er mußte jedoch von Woche zu Woche von der guten Hand Gottes erwarten, was ihm dargereicht würde zur Fortsetzung des Baues. Gott ließ aber diese Hoffnung auch nicht zu Schanden werden. Obgleich ihm oft alles Geld ausgegangen war, kam dennoch stets zur rechten Zeit eine Unterstützung, so daß im J. 1700 und 1701 das ganze Gebäude von den Waisenkindern und armen Studenten bezogen werden konnte. Er rühmet es: „Von Woche zu Woche, von Monat zu Monat hat mir der Herr zugebröckelt, wie man den kleinen Küchlein das Brod zubröckelt, was die Nothdurft erfordert." Es ist erhebend, die von Francke selbst erzählten vielfachen Beispiele zu lesen, wie Gott jedesmal, wenn während des Baus und in den nächstfolgenden Jahren der ersten Einrichtung die Geldnoth auf's Höchste gestiegen war, sein Gebet erhörte und ihm mit Liebesgaben, die gerade zur rechten Stunde kamen, zu Hülfe eilte. Durch solche gnädige Hülfe Gottes, der die Herzen der Menschen, Vornehmer und Geringer, Reicher und Armer, Bekannter und Unbekannter, zu Francke's Unterstützung lenkte, konnte es geschehen, daß seine Anstalten, klein im Glauben, wie ein Senfkorn gepflanzt, groß und herrlich einherwuchsen, so daß sie schon zur Zeit seines Todes ihren gegenwärtigen Umfang hatten, und im Waisenhaus allein 134 Waisenkinder unter zehn Aufsichtspersonen erzogen und verpflegt, 2207 Kinder und Jünglinge in den verschiedenen Schulen von 175 Lehrern größtentheils unentgeldlich unterrichtet und außer den Waisen eine Menge Schüler — Mittags 148 und Abends 212 — und 225 arme Studenten aus der Kasse des Waisenhauses täglich gespeist wurden. Außer dem Waisenhaus kam noch eine Buchhandlung, Buchdruckerei und Apotheke 2c hinzu, so daß jetzt die Gebäude alle zwei über 800 Fuß lange Straßen bilden.*) Ein solches Werk

*) Aus der auf die im März 1863 abgehaltene zweihundertjährige Jubelfeier der Geburt Francke's vom Directorium der Francke'schen Stiftungen herausgegebenen Festschrift „die Stiftungen A. H. Francke's in Halle. 1863." ist ersichtlich, daß derzeit der Werth der Gebäude sich auf 313,266 Thaler belauft und in den verschiedenen Schulanstalten zusamen 3496 Schüler und Schülerinnen von 90 Lehrern und Lehrerinnen unterrichtet werden.

sah, Francke mit Gottes Hülfe aus einem Kapital von sieben Gulden unter seinen Augen und Händen aufsteigen. Er gab aber Gott allein die Ehre und sagte einsmals zu Jemand, der ihn in's Angesicht rühmte, daß er so große Dinge gethan: „ich habe nur zugesehen, was Gott gethan hat.“ Ueber das Hauptportal des Waisenhauses setzte er die Ueberschrift: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden. Jesaj. 40, 31.“ Freilich hat ihn die feindselige Welt auch über diesem Werke angefochten, er baue zu kostbar und großartig, reiche schlechte Kost, unterschlage Gelder ꝛc., so daß eine Regierungs-Commission das Waisenhaus untersuchte. Er aber gieng gerechtfertigt daraus hervor und hatte Gottes Lohn im Herzen, und nun steht oben im Hof des Waisenhauses ein Denkmal zu Ehren Francke's und über dem Eingang des Hauptgebäudes kann man die Worte lesen:

Fremdling, was du erblickst, hat Glaub' und Liebe vollendet,
Ehre des Stiftenden Geist glaubend und liebend wie Er.

Neben diesem gottseligen Werk, womit auch ein Pädagogium für Kinder höherer Stände verbunden war, hat er namentlich auch noch mit seinem Freund Carl Hildebrand v. Canstein im Mai 1712 eine Bibelanstalt gegründet zur Verbreitung wohlfeiler Bibeln an die Armen, aus der innerhalb 88 Jahren bis Ende 1800 5,224,670 Bibeln, N. Testamente und Psalmen abgegeben wurden; zugleich beförderte er das Missionswerk und sandte die Erstlinge unter den evangelischen Missionaren, Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plütschau, im J. 1706 zu den Heiden an die Malabarische Küste. Auch durch mehrere Reisen, die er in verschiedene Gegenden Hollands und Deutschlands machte, förderte er das Reich Gottes und das Interesse für seine Sache. Insbesondere seine letzte größere Reise, die er vom 30. August 1717 bis 1. April 1718 durch Thüringen, Hessen, Franken und Schwaben machte und auf der er in den bedeutendern Städten dieser Lande predigte, gewann ihm die Herzen und verwandelte viele Wölfe in Lämmer.

Das Alles vermochte der Glaube und die Gottes- und Menschenliebe, von der dieser fromme Mann durchdrungen war. Ueber

sein häusliches Leben bezeugt ein christlicher Freund, daß sich alle in Eph. 4, 32. empfohlene Tugenden in seinem Hause gefunden und er auch hier im Kleinsten sich als ein Diener Gottes bewiesen, der alles so eingerichtet, wie es Paulus erfordert 1 Cor. 10, 31. Er lebte nämlich 30 Jahre, seit 4. Juni 1694, in einem glücklichen Ehebund mit Fräulein Anna Magdalena v. Wurm, hinterlassener Tochter des Erbherrn Heinrich Otto v. Wurm auf Hopperode im Mansfeldischen. Sein Sohn, Gotthilf August, wurde noch zu seinen Lebzeiten Doctor und Professor der Theologie zu Halle, und seine Tochter, Joh. Sophia Anastasia, verheirathete sich im J. 1715 mit seinem frommen Pfarradjunkten Johann Anastasius Freylinghausen. Evangelisch war sein ganzer Wandel, sanft und liebreich sein Umgang.

In den letzten sieben Vierteljahren seines Lebens kamen auch Krankheitsleiden über ihn; er litt an einem peinlichen Uebel des Harnzwangs. Als im November 1726 ein Schlag seine linke Seite lähmte, erquickte er sich am Vorlesen von Ph. Nicolai's „Freudenspiegel des ewigen Lebens", wovon er mehrmals bezeugte daß ihm dieses ein süßes Labsal gebe. Mit dem Frühjahr 1727 erholte er sich wieder, wie er es, sich an die Worte Joh. 15, 7. haltend, vom Herrn noch erbeten hatte, so daß er hierin eine gnädige Gebetserhörung sah, da ihm die Aerzte Richter und Junker bezeugten, sie sehen, wie „hier eine höhere Hand wäre". Unter dem 23. März, welchem Datum er die Worte beifügte: „An meinem Geburtstage, da ich fröhlich singe: Mein Lauf ist Gottlob fast vollbracht!" schrieb er an einen Freund seinen letzten uns noch aufbewahrten Brief, in welchem er, auf sein Tagewerk zurückblickend, sich dahin aussprechen konnte: „Wie oft habe ich unter „seinem Himmel mit aller Freudigkeit zu Gott geseufzt: Herr, „gib mir Kinder, wie der Thau aus der Morgenröthe, wie der „Sand am Meer, wie die Sterne am Himmel, daß ich sie nicht „zählen könne! Was soll ich nun sagen? Gott hat mein kindliches und zuversichtliches Gebet so gnädig angesehen, daß ich in „der That die Zahl derer, so mir selber bezeugt, daß sie ihre „Seligkeit dem Worte, so aus meinem Munde gegangen, zu danken hätten, nicht mehr würde ausrechnen können, und zwar nicht „nur in Deutschland, da doch deren nicht weniger, sondern viel-

„leicht noch mehr in andern Ländern seyn mögen, auch noch das „Werk der Bekehrung unter den Heiden dazu gekommen ist, wie „es Gott gefallen hat, mich zum Werkzeug zu gebrauchen. Wer „bin ich, daß Gott an mir Armen solche Barmherzigkeit gethan „hat und daß er noch immer darin fortfährt!" Am 15. Mai hielt er auch seine erste — leider aber auch letzte — paränetische Lektion, die er dann in sichtbarer Rührung mit den sonst nicht von ihm gebrauchten Worten schloß: „So gehet nun hin und seyd gesegnet dem Herrn immer und ewiglich." Dann genoß er noch zum letztenmal am Sonntag Rogate 18. Mai zu großer Stärkung seines innern Menschen in der Kirche das h. Abendmahl. Zur Abendzeit des 25. Mai, eben da er sich Morgens das Lied hatte vorsingen lassen: „Nur frisch hinein, es wird so tief nicht seyn", ergriff ihn der Harnzwang, sein altes, eine Weile zur Ruhe gebrachtes, Uebel mit der größten Heftigkeit wieder und nahm täglich weiter zu, bis endlich der 15. Tag sein Erlösungstag wurde. Am 31. Mai, den Abend vor Pfingsten, ertheilte er den Seinigen den Segen und 6. Juni Freitags früh sagte er: „Es geht die Kreuzesstraße zur Herrlichkeit, darum habe ich den Kelch gern angenommen, aber die Gottlosen werden den Kelch austrinken", und ließ sich dann das von ihm verfaßte Lied vorsingen: „Gottlob! ein Schritt zur Ewigkeit!" worauf er noch betete: „Mein getreuer Jesu, ich habe mich dir ergeben mit Leib und Seele; dabei bleibt's!" Darnach hat er in seiner letzten Zeit noch viel gebetet, und zwar Worte, wie die: „Ach Herr! lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, daß ich keinen Finger breit davon abweiche," oder: „Ach Herr! regiere mich!" Kurz vor seinem Tode brach er in die Worte aus, die er während seiner Krankheit unzähligemal bald ebräisch, bald deutsch anführte: „Meine Seele hat sich gefasset in ihn; Herr, ich warte auf dein Heil." Als er immer schwächer wurde, fragte ihn seine fromme Gattin: „Dein Heiland wird Dir doch nahe seyn?" Darauf antwortete er: „Daran ist kein Zweifel." Dieß waren seine letzten Worte und darnach entschlief er unter dem Gebet und Gesang der Seinigen am Trinitatisfeste den 8. Juni 1727 gegen 10 Uhr Abends. Sein Gedenkspruch war: **Quocunque die ante aeternitatem uno stamus pede.**

Viele Lieder hat Francke nicht gedichtet, aber desto salbungsreichere; es sind nur drei, von welchen das erste und letzte nun fast in allen evangelischen G.G. als ächte Kernlieder eingebürgert sind:

„Gottlob! ein Schritt zur Ewigkeit" — gedichtet bei seiner Austreibung aus Erfurt 27. Sept. 1691. Zuerst gedruckt in der Zuschrift zu seiner „Schriftmäßigen Anweisung, recht und Gott wohlgefällig zu beten — seinen ehmaligen Zuhörern und Freunden in Erfurt dediciret — im Jahr 1694." Aufgenommen in Freylinghausens G. 1704.

„Wach auf, du Geist der treuen Zeugen, der vorbezeugt" — verfaßt als „Inhalt der Predigt", die er 16. Juni 1701 mit dem Thema: „der Jungfrauen=Stand der Kinder Gottes" über Offenb. 14, 4. 5. bei Beerdigung der Fräulein Juliane Patientia v. Schultt, Tochter des Darmstädtischen Regierungsraths Rudolph Friedrich v. Schultt (s. unten), gehalten hat. Damals zuerst mit der Leichenpredigt gedruckt und dann 1704 in Freylinghausens G. aufgenommen. (Vgl. Franckens Gedächtniß= und Leichenpredigten. Halle. 1723. S. 239.)

„Was von außen und von innen" — der 62. Psalm. Verfaßt auf die 1. Nov. 1711 beerdigte Frau des Joh. Heinr. Michaelis, Prof. der Theologie zu Halle, Eleonore, geb. Kubitz, und seiner über Psalm 62, 2. mit dem Thema: „das stille Harren der Glaubigen auf die Hülfe ihres Gottes" dieser Frau gehaltenen Leichenpredigt beim Druck derselben nach den Personalien angehängt. Aufgenommen in Freylinghausens G. 1714. (Vgl. Franckens Gedächtniß= und Leichenpredigten. Halle. 1723. S. 674.)

Freylinghausen*), Johann Anastasius, Francke's vieljähriger treuer Gehülfe und Tochtermann. Er wurde am 2. Dez.

*) Quellen: Gründliche und rechtsgegründete Gedanken über das Leben und den Tod des in seinem 69. Jahr verstorbenen Herrn Anast. Freylinghausen von Kanzler v. Ludewig, in den Hällischen Anzeigen. 1739. — Ehrengedächtniß Anast. Freylinghausens. Halle. 1740. — Beschreibung des Saal=Kreises von J. Chr. v. Dreyhaupt, K. preuß. Geh. Regierungsrath. Halle. Bd. II. 1751. S. 616. — Nachrichten von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffener Prediger und Seelsorger. Halle. 5. Bd. 1776. S. 188 ff. — Leben und Charakter des J. A. Freylinghausen von Aug. Herm. Niemeyer. Halle. 1786. — Francke's Stiftungen. Eine Zeitschrift von Schulze, Knapp und Niemeyer. Halle. Bd. II. 1794. 3. Stück. S. 305. — Dr. Georg Chr. Knapp, Consistorialrath, Leben und Charaktere einiger gelehrter und frommer Männer des vor. Jahrh.'s. Halle. 1829. — Freylinghausen, eine biogr. Skizze von Dr. Jul. Leop. Pasig zu Waldenburg, in A. Knapps Christoterpe. Jahrg. 1852. S. 211—262. — Freylinghausens geistliche Lieder, nach dem Originaltext herausg. und mit einer biogr. Skizze begleitet von Ludwig Grote, Hospes im Kloster Loccum. Halle. 1855. (2. Heft der geistl. Sänger von W. Schirks.) — Dr. Palmer in Herzogs Real=Encyclopädie. Bd. IV. 1855. S. 591—595. — Leben J. A. Freylinghausens, Pfarrers in Halle. Dargest. v. Aug. Walter, Pastor in Beveringen bei Pritzwalk. Berlin. 1864.

1670 zu Gandersheim im Fürstenthum Wolfenbüttel geboren, wo sein Vater, Dietrich Freylinghausen, Kaufmann und Bürgermeister war. Seine Mutter war Catharine Elisabethe, Tochter des Seniors, Oberpfarrers Johann Pölin (Polenius) in Eimbeck. In seinen Kinderjahren wachte Gott, der ihn zu einem Rüstzeug in seinem Hause erlesen hatte, mit seinen Vateraugen recht sichtlich über der Erhaltung seines Lebens. Dreimal that er als Kind einen gefährlichen Fall und jedesmal stand er, ohne bleibenden Schaden genommen zu haben, wieder auf, so daß er solche Gnadenbewahrungen in seinem Psalmliede: „Mein Herz soll den Herren loben" (Psalm 34.) rühmen konnte mit den Worten:

Ich kann selbst, nebst vielen andern,
Die durch's Thal des Creutzes wandern,
Auch hievon ein Zeuge seyn:
. . . .
Eh' wir sollten untergeh'n
Muß sein Engel für uns steh'n.

Aber auch gesegnete geistliche Eindrücke weiß er von seinen Kindheitsjahren zu rühmen. „Es blieb bei mir," — so bekennt er — „nicht ohne Eindruck, was ich für Beschreibungen vom jüngsten Gericht und der Qual der Verdammten hörte. Ich ward daher in die äußerste Furcht gesetzt, wenn ich Jemand, sonderlich bei Teufelholen, fluchen hörte, weinte auch zuweilen, wenn ich nicht einschlafen konnte, wegen der ewigen Qual der Gottlosen in der Hölle. So hatte ich auch meine Eltern lieb, daß ich über dem Tod, wenn ich mir solchen als künftig vorstellte, zum voraus Thränen vergoß." In seinem 12. Jahre kam er nach Eimbeck zum Vater seiner Mutter, der ihn viel zum Bibellesen und Auswendiglernen der Psalmen anhielt, was ihm später, obwohl er damals noch nicht viel davon verstand, wohl zu Statten kam. An Ostern 1689 bezog er die Universität Jena, wo er, nachdem er „im natürlichen Zustand" dahingelebt hatte, in der letzten Zeit mit einem durch Dr. Breithaupt in Erfurt erweckten Studenten, Namens Homeyer, der 1692 Pfarrer in Lebendorf wurde und 28. Dez. 1737 gestorben ist, zusamenwohnte und, von ihm veranlaßt, Luthers, Arnds und Speners Schriften zu lesen begann, daraus er, wie er sagt, „einigen Aufgang des Lichts und manche gute Bewegungen seines Herzens verspürte." Weil man nun damals

so viel von Francke's „ernstlichen Predigten" in Erfurt reden hörte, so entschloß er sich, mehr erst noch aus Neugierde, mit Homeyer, Wiegleb und einigen andern Studirenden um Ostern 1691 und nach sechs Wochen noch einmal eine Reise nach Erfurt zu machen. In diesen Predigten Francke's und Breithaupts war ihm, wie er sagt, Alles als eine neue Sprache ganz annehmlich zu hören; sie giengen ihm so süße ein und er erkannte den Unterschied zwischen den seither gehörten so, daß er auf Breithaupts Einladung, in seinem Hause zu wohnen und eine ansehnliche Hofmeistersstelle zu übernehmen, beschloß, nach Erfurt zu ziehen. Seine Eltern mahnten ihn jedoch ab, über den Erfurter „irrigen und verführerischen Männern, die im Christenthum zu weit giengen, sein Glück und seine Beförderung im Vaterland nicht zu verscherzen." Doch wirkte Breithaupt, an den Freylinghausen der Eltern Brief gesandt hatte, endlich ihre Erlaubniß aus, und so zog er nun nach manchem innern Kampfe, überwunden durch die Macht des Gotteswortes: „wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth" (Matth. 10, 37.), nach Erfurt, worüber er hernach das Lied gesungen:

> Sag an, o Mensch, wer ist wohl werth zu schätzen,
> Daß man ihn liebe nur allein,
> Daß Aug und Herz an ihm sich stets ergetzen
> Und immer in ihm fröhlich seyn?
> Der ist es, den man Christum heißt
> Und der sich selber uns anpreist,
> Daß über Alles hier auf Erden
> Er würdig sey, geliebt zu werden.
> Ach ja! der ist's, ihm müssen alle weichen
> Im Rang der Liebe; Vater, Sohn,
> Auch Bruder, Mutter, Tochter und desgleichen,
> Des Liebe sonst hat großen Lohn.

Hier nützte er denn nun fleißig den Umgang und die Predigten dieser frommen Lehrer und besuchte alle Vorlesungen Breithaupts, so wie die, welche Francke damals über den Brief an die Colosser hielt. Einsmals las aber sein Vater auf einer Reise den Namen seines Sohnes in dem sogar am Galgen angeschlagenen Verzeichniß sogenannter „Prophetenkinder und Pietistenschüler", die man zu Erfurt von allen Kanzeln ausgeschlossen habe; auf dieß sandte er seinen ältern Sohn ab, den verirrten Bruder sogleich von Erfurt abzuholen. Dieser aber führte seinen Bruder zu dem gerade

von Erfurt abziehenden Francke, welcher in seiner Glaubensfreudigkeit einen solchen Eindruck auf ihn machte, daß er bei den Eltern selbst ein Fürsprecher Francke's ward und allen Spöttern es freimüthig sagte, daß sie werden müßten, wie dieser, wenn sie rechte Christen seyn wollten. Und nicht lange stand es an, bis das ganze Haus glaubig wurde und nun selbst auch als pietistisch verschrieen war.

Nun erlaubten die Eltern auch ihrem Sohne, an Ostern 1692 nach Halle zu ziehen, wohin Francke und Breithaupt als Professoren der Theologie berufen worden waren. In den anderthalb Jahren, die er hier noch zur Vollendung seiner Studien zubrachte, drang er zum vollen Genuß des Friedens in Christo Jesu durch, nachdem er einige Zeit noch in eitlem Gefallen an seiner eignen Gerechtigkeit gestanden war. Es war nämlich am Himmelfahrtstage, daß er den Dr. Breithaupt in einer biblischen Vorlesung über Eph. 4, 8. den Zuhörern mit einer Donnerstimme zurufen hörte: „Niemand kann mit Christo in den Himmel auffahren, der nicht zuvor durch ein lebendiges Gefühl seines geistlichen Elends und der daran hängenden Schuld gleichsam in die untersten Oerter der Erden gefahren wäre." Diese Worte machten einen so erschütternden Eindruck auf sein Herz, daß er Breithaupt den Zustand desselben offenbarte, worauf ihn dieser vor eigner Gerechtigkeit und Selbstheiligkeit ernstlich warnte. Ein halbes Jahr lang stand er nun in einem heißen Seelenkampf, der ihn auch leiblich ganz entkräftete, bis endlich „die Strahlen des Zeugnisses von Jesu" die innere Unruhe stilleten und sein Herz erquickten. „In dieser Zeit," so bekennt er selbst, „war mir nicht anders, als ob ich über eine weite See schwimmen müßte und also dem Ufer immer näher käme und an dasselbe erst einen Fuß setzte, endlich aber auch den andern Fuß herauszöge und völlig zu Land käme. Unter allen Sünden, so mich ängstigten, war mir keine so empfindlich, als daß ich in mir selbst zu erlangen mich bemüht hatte, was ich bereits in Christo hätte haben können und durch den Glauben hätte annehmen sollen, welches mir dann von der Zeit an durch Gottes Gnade auch immer köstlicher und süßer in meinem Herzen worden ist." So kehrte er dann, wohl zubereitet, das Amt des neuen Testaments zu führen,

und mit einem reichen Schatze christlicher Erkenntniß und Erfahrung ausgestattet, gegen Ende des Jahrs 1693 nach Gandersheim zurück, predigte dort fleißig und unterrichtete die Kinder mehrerer angesehener Familien im Christenthum, von welcher Arbeit er bezeugt, „wohl eben so viel Nutzen verspürt zu haben, als von irgend einem akademischen Collegio." Nach einiger Zeit aber, im Dezember 1694, als er keinerlei Aussicht auf eine Anstellung im Vaterlande mehr hatte, weil er eine landesherrliche Verordnung gegen die pietistische Sektirerei nicht unterschreiben wollte, berief ihn Francke in seinem dreiundzwanzigsten Lebensjahr als seinen Vikar nach Halle, welchem Ruf er im J. 1695 freudig Folge leistete. Hier hatte er Francken, mit dem er stets an Einem Tische aß, in seinem Predigtamt an der Glauchaer Kirche zu unterstützen, was sich aber, weil die Gemeinde sich der Berufung eines Vicars widersetzte, bis zum 3. Sonntag nach Epiph. 1696 verzog. Seine Predigten machten übrigens bald solchen Eindruck, daß es hieß, wenn er auftrete, sey es nicht anders, als wenn ein Engel Gottes auf der Kanzel stehe. Er hielt stets die sonntäglichen Nachmittagspredigten, die Wochenpredigten, die öffentlichen und Privatkinderlehren, viele Erbauungsstunden in der Kirche, gab Unterricht am Pädagogium, in den Armenschulen und in den Schulen des Waisenhauses, die er Francken anlegen half, und hielt den Studirenden eine Vorlesung in der Predigtkunst; auch unterstützte er Francken in seinem ausgedehnten Briefwechsel. Bei all dem war es seine vornehmste Sorge, „sich selbst, und die ihn hören, selig zu machen". Bald machte er sich auch in weitern Kreisen bemerklich durch seine im Jahr 1703 erschienene und oft neu aufgelegte, für die obere Classe des Pädagogiums geschriebene „Grundlegung der Theologie", — das erste Religionslehrbuch für Gymnasien, voll deutlicher und faßlicher Darlegung der christlichen Heilswahrheiten, dessen Gebrauch auch in vielen Gelehrtenschulen sehr gesegnet war. *) Eben so beliebt wurden auch seine im

*) Grischow hat es in's Lateinische übersetzt unter dem Titel: „Fundamenta theologiae christianae. 1734." Auch seine „Einladung zur rechten Erkenntniß und heilsamem Gebrauch des Leidens und Sterbens Jesu Christi" wurde sehr beliebt und in's Lateinische und Russische übersetzt.

Jahr 1708 erstmals erschienenen und 1728 zum viertenmal aufgelegten „Predigten über die Sonn- und Festtagsepisteln" voll edler Popularität und biblischer Einfachheit.

In seiner untergeordneten, vielgeschäftigen Stellung beharrte er zwanzig Jahre lang, von 1695—1715, ohne einen Kreuzer Gehalt zu beziehen, da Francke Alles auf die Armen und Wohlthätigkeitsanstalten verwenden mußte. Die schönsten Aussichten auf genügende Versorgung wies er ab und arbeitete so an der Seite seines Freundes zum wesentlichen Nutzen der Universität und des Waisenhauses um des Herrn willen als ein wahres Muster christlicher Geduld, Genügsamkeit und Selbstverleugnung. Er legt selbst darüber das Bekenntniß ab: „Gott ließ meine Arbeit nicht ohne Segen seyn; und obwohl ich davon weder Salarium noch Accidenz zu genießen hatte, so war ich doch mit den damaligen Umständen sehr wohl zufrieden und kann Gott zum Preise sagen, daß darin keine Begierde, ein Mehreres zu haben oder zu ansehnlicheren und einträglicheren Diensten zu gelangen, mich angefochten habe, so daß ich darin wohl gar bis an mein Ende geblieben wäre. Habe auch in der Zeit bei Niemand Schulden machen dürfen, sondern immer noch so viel übrig gehabt, daß ich Nothleidenden etwas zuwenden konnte." Von ihm kann man mit Recht sagen: „Er hat nicht das Seine gesucht, sondern das, was Jesu Christi ist." Eine große Versüßung seines Amtes war ihm, daß er an Francke und Wiegleb, der seit 1701 Diaconus an der Glaucha'schen Kirche geworden war, Collegen hatte, die mit ihm Ein Herz und Eine Seele waren. Diese drei kamen gewöhnlich Morgens zu gemeinschaftlichem Gebet zusamen und vertheilten dann unter freundlicher Besprechung die Geschäfte des Tags unter einander.

Als endlich Francke im Jahr 1715 von der Predigerstelle in der Glauchaer Vorstadt nach Halle selbst an die St. Ulrichskirche berufen wurde, erhielt Freylinghausen, der nun bereits 45 Jahre alt war, als sein Adjunkt, die erste öffentliche Anstellung und hielt am Tage Mariä Verkündigung seine Antrittspredigt. Nun verheirathete er sich mit Francke's einziger Tochter, Johanna Anastasia, deren Taufzeuge er gewesen war und die ihre Taufnamen nach den seinigen erhalten hatte. Demuth und Sanftmuth

war der waltende Geist in seinem Familienleben. Die drei Kinder, die ihm geboren wurden und die ihm stets nur Freude machten*), erzog er, Salomo's Wort Sprüchw. 27, 23. beständig vor Augen habend, mit väterlicher Treue und nahm hiezu den trefflichen Lehr (s. unten) als Gehülfen an. Im J. 1723 wurde er nach Dr. Herrnschmidts Tod Subrector des Pädagogiums und Waisenhauses. Aus Bescheidenheit bewarb er sich nie um eine Professur der Theologie, obgleich ihn Francke „gar ernstlich" dazu vorschlagen wollte. Er war überhaupt so demüthig und anspruchslos und trug so wenig zur Schau, was in ihm war, daß er einmal trefflich mit den Worten geschildert wurde: „er ist gleich den vollen Gefäßen, die sich von den leeren dadurch unterscheiden, daß sie am wenigsten klingen." Er that auch sich selbst nie genug und hielt sich immer ohne alles erkünstelte Wesen für einen wirklich unnützen Knecht, so sehr er allem Guten nachjagte, die Liebe gegen den Nächsten immer geschäftig seyn ließ und mit seinem ganzen Wandel ein in der Gemeinde Christi scheinendes Licht war.

Nachdem 8. Juni 1727 Francke heimgegangen war, dessen „rechte Hand" er gewesen und dem er, wie es Paulus seinem Timotheus nachrühmt, wie ein Kind dem Vater am Evangelio gedient, wurde er sein Nachfolger am Pastorat an der St. Ulrichskirche und im Directorat des Waisenhauses und Pädagogiums. In größtem Segen führte er das von Francke angefangene Werk fort, so daß unter ihm vollends die von Francke gestifteten Anstalten die schönste Blüthezeit erreichten, obgleich er selbst zuletzt über den Fortgang des innern Baus derselben besorgt wurde und seinen Freunden öfters sagte: „Das Beste im Lande ist gegessen!" In seinen durch und durch mit dem Bibelwort getränkten Predigten, von denen dann auch 1734 „Bußpredigten" und „Catechismuspredigten" und 1735 noch ein Band „Evangelienpredigten"

*) Der einzige Sohn, Georg Anastasius, geb. 12. Okt. 1719, wurde Prediger und Professor der Theologie in Halle und starb 18. Febr. 1785. Die ältere unter den beiden Töchtern, Henriette Aug. Sophie, verheirathete sich mit Archidiaconus Joh. Conr. Phil. Niemeyer an St. Marien, der 1767 starb, und war die Mutter des Kanzlers Aug. Hermann N., und die jüngere, Agnes Henriette, mit dessen Bruder, Fr. Anton Niemeyer, Inspector des K. Pädagogiums, der 1765 starb.

im Druck erschienen, stellte er den durch Liebe thätigen Glauben an Christum, den Versöhner und Heiland der Welt, als Grund und Wurzel aller christlichen Tugenden dar. Eine eigenthümliche Anmuth und Sanftmuth, die ihren Grund in seiner Demuth und Herzensinnigkeit hatte, zog in seinem Vortrag Jedermann an. Er zerfloß in Liebe und Gelassenheit, er lockte die Schäflein Christi mit süßer Stimme, die leichte Last und das sanfte Joch Christi, des guten Hirten, ihnen vorhaltend; seine Predigt war „gleich einem Morgenthau, welcher die matten und welken Herzen erquickt", weßhalb sich auch besonders die mühseligen und beladenen Herzen zu ihm hingezogen fühlten. Francke, dessen Eifer wie Feuer war und der gewaltig redete, verglich seine Vorträge oft mit einem „anhaltenden, sanften Regen, der tief eindringe", während die seinigen „ein Regenguß seyen, der zwar das Land wässere, aber auch schnell wieder abfließe". Seine Theologie gründete er ganz auf die h. Schrift und besonders auf die apostolischen Briefe; die Bibel lag beständig neben ihm, wenn er arbeitete. Gottes Wort war ihm ein „täglich angenehmes Manna", dessen er nie satt bekommen konnte. Er sagte einmal: „was nicht biblisch ist und welche Methode nicht nach apostolischer Kraftein-salt schmeckt, die eckelt mich von ganzem Herzen an." Und so war ihm auch jede schwärmerische Abschweifung von der alleinigen Richtschnur des Glaubens, der h. Schrift, zuwider, und er trat, als in den Jahren 1732 und 1733 mehrere Erweckte in der Gemeinde ein „apartes Abendmahl" verlangten, entschieden wider sie auf und scheute auch nicht den Schmerz, mit ihm sonst sehr theuren Glaubigen offen zu brechen, wenn sie die Ordnungen der Kirche zu durchbrechen versuchten. Ueberhaupt zeugte er ohne Ansehen der Person für Recht und Wahrheit, und dieß bewies er selbst dem Könige Friedrich Wilhelm I. gegenüber, der ihn öfters zu sich berief, daß er ihn in wichtigen Dingen berathe, und ihm gestattete, unmittelbar an ihn schreiben zu dürfen, was er dann auch einmal dazu benützte, ihm ernstliche Vorstellungen gegen die sündhafte Thierquälerei der Parforcejagden zu machen.

Auch ihm war sein Kreuz zubeschieden. Bei schwächlicher Leibesbeschaffenheit war er oft in Folge der leichtesten Erkältung von heftigen Fieberanfällen geplagt; am meisten hatte er aber

durch die empfindlichsten Zahnschmerzen zu leiden. Von einem ungeschickt ausgezogenen Zahn hatte sich bei ihm eine Zahnfistel gebildet, die ihm zeitlebens eine ziemlich tiefe Narbe neben dem Mund hinterließ. Unter den manchmal fast unerträglichen Schmerzen ließ er doch keine Klage aus seinem Munde hören, und um sich in der Geduld zu stärken und den leiblichen Schmerz durch die Macht des Geistes zu besiegen, pflegte er geistliche Lieder zu dichten, so namentlich das Lied: „Geduld ist noth, wenn's übel geht“ und „Mein Herz, gieb dich zufrieden“. Sein Freund Wiegleb sagte daher einmal: „Wenn unser „Freund Zahnweh hat, so sollte man sich allemal darüber freuen, „denn, wie wenn man hört die Hennen schreien, dann man hat „allemal davon ein Ei zum Besten.“ Durch seine überhäuften Geschäfte und beständigen Anstrengungen und besonders auch durch den Schmerz über Francke's Tod wurde seine Gesundheit vollends so untergraben, daß ihn schon 1728 ein Schlaganfall traf und 1730 ein zweiter, eben als er die Worte niederschrieb: „Ich hab mein Sach Gott heimgestellt“. Er erholte sich aber gleichwohl so, daß er noch sieben Jahre lang in allen Zweigen seines ausgedehnten Berufskreises mit vollem Segen wirken konnte. Da traf ihn im Jahr 1737 am Sonnabend vor Invocavit während der Beichthandlung der dritte Schlaganfall, daß Jedermann befürchtete, „er werde daran bleiben“. Die Zunge und die ganze rechte Seite seines Körpers ward gelähmt, doch blieb seine Geisteskraft noch ungebrochen, so daß er wenigstens noch in seinem Zimmer wirken und arbeiten und mündlich und schriftlich viele Seelen stärken konnte. Um so mehr war nun auch Beten und Flehen sein Werk Tag und Nacht. Die Schlaganfälle wiederholten sich und sonstige Altersbeschwerden kamen auch noch dazu, namentlich verlor er fast allen Schlaf, was ihn sehr abmattete und seine Kräfte rasch aufzehrte. Seine stille Geduld aber, mit der er ohne alle Klage des Herrn wartete, blieb sich stets gleich. „Geduld ist noth, wenn's übel gehet und uns das schwere Joch des Kreuzes drücket“ — so sprach er sich selber allezeit zu. Im November 1738 traf ihn der letzte und heftigste Schlaganfall, der auch vollends Sinne und Gedächtniß ihm merklich schwächte und ein abzehrendes Fieber im Gefolge hatte. Noch manche Sing-

und Betstunden wurden in seinem Hause gehalten und noch manche auserlesene Lieder mit Musikbegleitung, die er sehr liebte, wurden ihm dabei gesungen. Den Tag vor seinem Heimgang verfiel er in einen fast beständigen Schlaf und früh Morgens 12. Febr. 1739 ist er dann unter dem Gebete seines Diaconus Majer in sanftem Schlafe als ein Licht verlöschet. Nun war's erfüllt, was er einst in seinem Psalmlied über Ps. 34. gesungen:

Hier sind noch die Creutzesstunden:
Sind wir darin treu erfunden,
So kommt eine andre Zeit,
Die nichts weiß von Tod und Leid.
Dort wird's erst recht besser werden,
Wann uns Gott von dieser Erden
Dahin führt, wo er regiert
Und die Liebe triumphirt.

Am 17. Februar wurde er in die Erbgruft seines Schwiegervaters beigesetzt, um an der Seite dessen auszuruhen von seiner Arbeit, mit dem er länger als dreißig Jahre das Werk des Herrn getrieben und alle Sorgen und Arbeiten getheilt hatte. Der Consistorialrath und Oberpfarrer Johann Georg Francke, zuvor ein Gegner der Pietisten, hielt ihm über Psalm 69, 36. 37. die Leichenpredigt, in der er bezeugete: „Wir haben an dem Wohlseligen einen guten Vorgänger gehabt. Dem lasset uns folgen, damit wir, gleich wie er, im Leben und Sterben das Zeugniß weiser Baumeister in der Kirche Christi haben mögen." Und das ganze Raths-Collegium der Stadt Halle ehrte sein Gedächtniß mit einem Gedichte, das mit den Worten schließt:

Drum wollen wir dich noch in deinem Tode lieben,
Weil du bis in den Tod dem Höchsten treu geblieben.
Dein Lob vergehet nicht, so lange Halle bleibt,
Das Jeder auf dein Grab mit diesen Worten schreibt:
„Hier ruht ein Gottesmann, der ohne Falsch gewesen."

Unter allen aus dem Pietismus hervorgegangenen Dichtern ist Freylinghausen der ausgezeichnetste und für den lutherischen Kirchengesang bedeutendste. Was er für diesen durch seine Sammlung der Lieder geleistet, hat uns S. 300—304 sein Gesangbuch gezeigt, das als „den Kern alter und neuer Lieder in sich haltend" zum erstenmal auf dem Gebiet des kirchlichen Gesangbuchwesens eine mit Absichtlichkeit vollzogene Vereinigung von

Altem und Neuem und die planmäßige Einsetzung der Lieder völlig subjectiver Pietät in die gleichen Rechte mit denen der kirchlichen Objectivität darstellt. Was er weiter dafür in musikalischer Hinsicht durch die diesem Gesangbuch beigefügten „Noten aller alten und neuen Melodeyen“ als erfahrner Musikus geleistet hat, der nicht nur selbst manche der neuern sogenannten „Halle'schen Melodien“ schuf, sondern überhaupt auch in seinem Kreise Musik und Gesang mit Eifer und Liebe pflegte, das wird uns der Abschnitt vom lutherischen Kirchengesang dieses Zeitabschnitts noch des Weitern zeigen. Er hat aber selbst auch den Liederschatz der lutherischen Kirche mit werthvollen Dichtergaben bereichert und kann mit Fug und Recht unter dem pietistischen Dichterkreis als der Beste und poetisch Begabteste bezeichnet werden. Er war ein ächter christlicher Dichter, bei dem es hieß: „die Liebe Christi bringet mich also“, und was er in der Vorrede zum 1. Theil seines Gesangbuchs dem „geliebten Leser“ in Aussicht stellte, das hatte sich an ihm selbst im vollsten Maße auch bei seinem Dichten bewahrheitet: „Hast du in Gott und deinem Heilande deine einige Lust und Freude und suchest mit Verleugnung der vergänglichen Lust dieser Welt in derselben deine Erquickung, gleichwie ein Unmündiger und Säugling an der Brust seiner Mutter, so wird sich auch Gott durch deinen Mund hier ein Lob bereiten.“ Bei aller Wärme der aus tiefer Erkenntniß der christlichen Wahrheiten entquellenden Gefühle, bei allem Schwung der Gedanken und bei allem Feuer des Ausdrucks, wodurch sich deßhalb seine Lieder auszeichnen, sind sie doch frei von den Ueberschwenglichkeiten, Gefühlsschwärmereien und süßlichen Liebes-Tändeleien, wie sie vor und nach ihm bei so manchem der „Liebhaber Jesu“ zu Tage getreten sind. Sie tragen den Stempel einer durch und durch gesunden Frömmigkeit und wahrer inniger Gottseligkeit. Alles an ihnen ist durch und durch schriftmäßig; nicht einzelne besondere Schriftgedanken und Schriftbilder nur sind mit einseitiger Vorliebe behandelt und gepflegt, sondern es ist die ganze h. Schrift, in die sie ganz und gar eingetaucht sind, weßhalb Schamelius Freylinghausen auch den „Schriftreichen“ nennt. Was die Form betrifft, so mangelt zwar manchen seiner Lieder der leichtere Fluß, und der Satz- und Periodenbau ist oft zu verwickelt und gedehnt. Seine

bessern Lieder sind aber wirklich, wie dieß nun allgemein anerkannt wird, auch durch Schönheit der Form und durch Klarheit und Wahrheit des Gedankenausdrucks ausgezeichnet; mit Recht rühmt man sie als „vollwichtige Garben, welche dem Geist und Gemüthe reiche Nahrung bieten."

Im Ganzen sind es neben 2 bloß verbesserten und überarbeiteten Liedern Samuel Königs, Professors in Bern um's J. 1700: „Du Geist des Herrn, der du von Gott ausgehst" und Herm. Reinh. Pauli's, reform. Hofpredigers in Halle († 1750), „Lobe, lobe, meine Seele", 44 eigene Lieder*), die wir mit Sicherheit von Freylinghausen besitzen. Sie sind in seinem „Ehrengedächtniß. Halle. 1740.", sowie in Gotthilf Aug. Francke's Vorrede zur Gesamtausgabe der Freylinghausen'schen G.G. vom J. 1741 in namentlicher Aufzählung als ihm gehörig bezeichnet. Unter diesen befinden sich 7 Psalmlieder (über Ps. 1. 23. 25. 34. 42. 51, 12—14. doppelt) und noch 5 sonstige Schriftlieder oder förmliche Bearbeitungen eines biblischen Textes, die aber nichts weniger, als bloße biblische Reimereien sind, 7 Morgen- und Abendlieder und 13 Festlieder. Die letztern aber, in denen er die objectiven Heilsthatsachen zum Gegenstand seiner Dichtung hatte, sind ihm, was bezeichnend ist, durchschnittlich weit nicht so gelungen, als die, in welchen er die subjective Aneignung des Heils und das subjective Ruhen und Feiern im Heil mittelst kindlicher Freude im h. Geist oder glaubensfester Hoffnung und muthiger Ergebung besingt. Eines seiner Lieder: „O Licht vom Licht, o Vaters Glanz", erschien gedruckt schon im Halle'schen und Darmstädter geistr. G. von 1697 und 1698, 9 weitere veröffentlichte er neben dem eben genannten 1704 im ersten Theil seines G.'s und 35 erst im J. 1714 in dessen 2. Theil. Manche derselben wurden bald Lieblingslieder des Volkes, wie sie z. B. preußische Soldaten im 18. Jahrhundert sogar am Schilderhaus gesungen haben. Die besten und verbreitetsten**) derselben sind:

*) Irrig werden ihm immer noch auch in der Neuzeit die Lieder zugeschrieben: „Jesus ist kommen" — „O Vater der Barmherzigkeit, der du dir deine Heerden" (von Neuß) — „Ich komme, Friedensfürst, zu dir".

**) Die in die neuesten Landes-G.G. aufgenommenen sind mit * bezeichnet.

„Auf, auf, mein Geist, den Herrn zu loben" — 1714. Vom göttlichen Wesen.

„Den die Engel droben mit Gesange loben" — 1714. Weihnachtlied. Mit der Anfangsstrophe des Casp. Ziegler'schen Lieds (Bd. III, 108) an der Spitze, in den weitern Strophen aber frei und ganz unabhängig durch Freylinghausen verfaßt.

„Der du bist A und O" — 1714. Neujahrlied.

* „Der Tag ist hin, mein Geist und Sinn" — 1704. Abendlied.
* „Die Nacht ist hin, mein Geist und Sinn" — 1714. Morgenlied. Das Pendant des vorangehenden Abendlieds.
* „Ein Kind ist uns geboren heut" — 1704. Weihnachtlied. Jesaj. 9, 6. 7.

„Geduld ist noth, wenn's übel geht" — 1714. Von Geduld und Beständigkeit.

* „Gottlob, nun ist die Nacht verschwunden" — 1714. Morgenlied.
* „Herr und Gott der Tag und Nächte" — 1704. Abendlied.

„Jehova ist mein Hirt und Hüter" — 1714. Psalm 23.

„Kommt, ihr Menschen, laßt euch lehren" (11 Str.) oder nach A. Knapps Liederschatz von 1837 im W. G. 1842:
* „Gib die Weisheit meiner Seele" — 1714. Von der wahren Weisheit.

„Mein Geist, o Herr, nach dir sich sehnet" — 1714. Pf. 25.

* „Mein Herz, gib dich zufrieden" — 1714. Vom Geheimniß des Creutzes.

„Monarche aller Ding" oder in A. Knapps Ueberarbeitung. 1837.: „Du Herrscher aller Welt" — 1714. Vom göttlichen Wesen.

„O Lamm, das keine Sünde je beflecket" — 1714. Passionslied.

„O Lamm, das meine Schuldenlast getragen" — 1714. Vom Begräbniß Jesu.

„Sagan, o Mensch, wer ist wohl werth, zu schätzen" — 1714. Von der Liebe zu Jesu.

„Schau meine Armuth an" — 1714. Von der Begierde zu Gott und Christo.

* „Wer ist wohl, wie du" — 1704. Von Jesu, dessen Namen und Aemtern.
* „Wir Menschen sind in Adam schon" (11 Str.) oder mit V. 4—11. Ravensb. G. 1854.: „Der Heiland heißet Jesus Christ" oder mit V. 9—11. Daniels G. 1842.: „Es ist in keinem andern Heil" — 1714. Von Jesu, dessen Namen und Aemtern.

„Zu dir, Herr Jesu, komme ich" — 1714. Matth. 11, 28—30.

Breithaupt*), Dr. Joachim Justus, Francke's College in der theologischen Fakultät zu Halle, wurde geboren im Februar

*) Quellen: Die von Breithaupt selbst verfaßte und in Christian Polyc. Leporins Memoria Caplatoniana. 1725. herausg. Lebensbeschreibung. — Das gesegnete Gedächtniß des sel. Abt Breithaupt in den zu Magdeburg und Halle aufgerichteten Denkmalen, an's Licht gestellt

1658 zu Nordheim im Hannöver'schen, wo sein Vater, M. Christian Breithaupt, Superintendent der Hohenstädtischen Diöcese war. Er verlor denselben aber schon 1663 in seinem fünften Lebensjahr, worauf ihn seine Mutter, Anna, Tochter des Pfarrers Vitus Trost zu Ellinhusen, durch ihre ältesten Söhne, hauptsächlich durch den ältesten, der Rector in Schöningen wurde, unterrichten ließ. Dieser leitete ihn ebenso zu gründlicher Wissenschaft, wie zu fleißiger Gebetsübung und ernstem christlichem Wandel an. In dieser Zeit machte einst der Anblick des frommen Abts Daträus, Generalsuperintendenten von Wolfenbüttel, einen solchen Eindruck auf sein empfängliches Herz, daß er in eine abgelegene Kammer eilte und Gott kindlich anrief, er möchte ihn doch auch einen solchen Mann werden lassen, wie dieser. Bei der Abreise ließ ihn der Abt rufen und sagte zu ihm gleichsam als Antwort auf sein Gebet: „Mein Sohn! bete und studire fleißig; du sollst auch ein solcher Mann werden, wie ich bin." Der Eindruck hievon blieb ihm sein Lebenlang, und als er dann von 1676 an zu Helmstädt Theologie studirte, suchte er sich hauptsächlich auch nach dessen Predigtweise zum Prediger zu bilden.

Im Jahr 1680 wurde er als Conrector an die fürstliche Schule zu Wolfenbüttel berufen, wo er recht seelsorgerlich auf seine Schüler einzuwirken bemüht war und es sich angelegen seyn ließ, überall bei Erklärung der römischen und griechischen Schriftsteller auf die Herrlichkeit des Christenthums hinzuweisen. Als aber schon im Jahr 1681 bei einbrechender Pest die Schule sich auflöste, nahm er die Einladung eines reichen jungen Theologen an, mit ihm auf die Universität Kiel sich zu begeben, und hier war er mit diesem der Haus- und Tischgenosse Dr. Kortholts (s. S. 258), der ihn als seinen Sohn liebte und den er als einen

---

von Dr. Gotth. Aug. Francke. Halle. 1736. Fol. — **J. Molleri, Cimbria literata. Hauniae. Tom. II. 1744.** S. 120–124. — Beschreibung des Saalkreises von J. C. v. Dreyhaupt. Halle. 1751. 2. Bd. S. 594. f. — Casp. Wezel, **Anal. hymn.** Gotha. 1. Bd. 3. Stück. 1751. S. 17 ff. — Sigm. Jak. Baumgarten, **Memoria incomparabilis J. J. Breithauptii. Halle. 1754.** — Nachrichten vom Charakter und der Amtsführung rechtschaffener Prediger. Halle. 1777. 5. Bd. S. 34 f. — Herm. Dryander, Superintendent in Halle, in Herzogs Real-Encycl. Bd. **II.** 1854. S. 349 f.

andern Luther hoch verehrte. Unter seiner Anregung und Leitung trieb er nochmals theologische Studien mit großem Eifer und erhielt dann später auch die Erlaubniß, theologische Privatvorlesungen zu halten. Dann begab er sich auf einige Zeit nach Frankfurt zu Spener, dessen ganzes Bezeigen und Wirken einen so tiefen Eindruck auf ihn machte, daß er sein entschiedener Anhänger wurde und hernach auch bezeugte, es sey ihm gewesen, als ob er „in Spener das Exempel des Apostels Paulus vor sich sehe". Von Frankfurt wurde er aber, als er gerade im Begriff war, auch zu Sebast. Schmid nach Straßburg zu gehen, wieder nach Kiel zurück berufen als Professor der Homiletik, und im Jahr 1685 erhielt er von dem Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen einen Ruf nach Meiningen als Hofprediger und Consistorialrath. Zu gleicher Zeit gelangten noch vier andere Berufungen an ihn, und als er nun in große Gewissensnoth gerieth, für welchen Ruf er sich entscheiden solle, träumte er eines Nachts, es begegnen ihm wie dem Jakob auf der Reise die Mahanaim und sängen: „Gott bewahret alle deine Wege" und brächten ihn unter solchem Gesange zum Herzog Bernhard in die Kirche nach Meiningen. Darin erkannte er dann eine Weisung Gottes und zog nach Meiningen, wo er in großem Segen wirkte und durch Beförderung der Catechisationen und fleißige Visitation der Kirchen und Schulen reichen Nutzen stiftete. Der fromme Herzog unterstützte ihn in solchem Wirken auf's kräftigste und erlaubte und befahl ihm sogar, alle Tage im Schlosse von Zimmer zu Zimmer zu gehen und die Hofleute, ja selbst die fürstliche Herrschaft zu katechisiren, was ihm aber mächtige Feinde bei Hof erweckte. Nach zwei Jahren schon schied er von Meiningen, indem der Rath zu Erfurt ihn als Pfarrer an der Predigerkirche begehrte und der Herzog, so herzlich sauer ihm die Trennung wurde, ihn einem alten Vertrag gemäß an die Stadt Erfurt abtreten mußte. Doch willigte Breithaupt erst ein, als das Ober-Consistorium zu Dresden erklärt hatte, daß der Ruf von Gott sey, und hielt dann am Sonntag Misericordias 10. April 1687 seine Abschiedspredigt zu Meiningen über Joh. 16, 12—16.

In Erfurt, wo er sofort an der Predigerkirche am Sonntag Jubilate 17. April seine Antrittspredigt hielt über Joh. 16,

16—23. und über dieselbe auch das tiefgedachte Lied dichtete: „O Gottes Sohn von Ewigkeit" wurde er zugleich zum Senior des geistlichen Stadt- und Land-Ministeriums und zum Professor der Theologie an der Universität ernannt und die Gemeinde gewann ihn so lieb, daß sie sich ihm freiwillig erbot, die Kosten für Erlangung der theologischen Doctorwürde ganz aus ihren Mitteln zu bestreiten, worauf er dieselbe dann in Kiel zu gleicher Zeit mit Abraham Hinckelmann, dem Generalsuperintendenten von Darmstadt (s. unten), erhielt. Und im Jahr 1690, als er auf die Superintendentur nach Hildesheim berufen wurde, bat ihn die ganze Gemeinde inständig, doch zu bleiben; so lieb hatte sie ihn.

Er verwaltete sein Predigtamt ganz in Speners Sinn, wobei er, wie er selbst berichtet, „mehr Segen gehabt, als er begreifen können", trieb die Catechismuslehre fleißig und erweckte durch seine öffentlichen Kanzelvorträge und durch Privat-Erbauungsreden in seinem Hause viele Seelen, brachte auch das verfallene Beichtwesen in bessern Stand, daß die Beichtkinder sich einige Tage vor der Beichte meldeten und sich prüfen ließen. Als nun Francke im Jahr 1690 als Diaconus an seine Kirche nach Erfurt kam, erneuerten beide Männer ihre schon auf der Universität gehabte Bekanntschaft und schloßen sich in gleichem Sinn und zu gleichem Wirken eng an einander an. Der Sturm, der sich nun hauptsächlich gegen Francke's Feuereifer erhob, traf auch Breithaupt empfindlich, und auf eine für ihn besonders beleidigende Art wurden „die pietistischen Conventikel" oder Privat-Erbauungszusamenkünfte, die er wie Francke hielt, vom Rath verboten. Besonders auch durch die Katholiken hatte er in seinem Amte harte Bedrückungen zu erfahren; am meisten aber wurde er durch Francke's im September 1691 erfolgte ungerechte Vertreibung schwer betrübt. Weil Francke nicht mehr gestattet worden war, eine ordentliche Abschiedspredigt zu halten, that er nun solche gleichsam für ihn an dem gleich darauf folgenden Sonntag mit dem offensten Freimuth, indem er, mit der Geschichte Josephs und seiner Brüder den Eingang machend, sonderlich die Stellen Luc. 12, 51—53. und Ap.-Gesch. 28, 22. erklärte und über die, welche an Francke's Vertreibung Theil hätten, die Drohung aussprach, es würde ihnen

nimmermehr wohl gehen. In gleicher Weise sprach er in der Montagspredigt über Joh. 7, 51. und las bezügliche Stellen aus Luthers Schriften vor, wodurch die Rathsherren so erbittert wurden, daß sie beschlossen, seine Entlassung zu bewirken; selbst heimliche Anschläge gegen sein Leben sollen gemacht worden seyn. Er aber kam ihnen zuvor und meldete 25. September seiner Gemeinde, wie er von dem Churfürsten von Brandenburg einen Ruf nach Halle erhalten habe und denselben jetzt auch anzunehmen gesonnen sey und über sie den Staub von seinen Füßen schüttle.

So trat er denn nun im Oktober 1691 zu Halle ein als erster Decan der theologischen Fakultät und Director des theologischen Seminars an der neu errichteten Universität, als Prediger bei der Domkirche und als Magdeburgischer Consistorialrath. Am 18. November hielt er die Inauguralrede und konnte noch in diesem Monat auch die theologischen Vorlesungen hier eröffnen, indem durch die Versetzung der Conventualen des Klosters Hillersleben, welche das theologische Seminar bilden sollten, bereits eine gehörige Anzahl Zuhörer vorhanden war. Bis in's Jahr 1694, in welchem er seine bekannten **Institutiones theol.** in 2 Bänden herausgab, war er aber der einzige theologische Professor, indem der, wie er und bald nach ihm, durch Speners Einfluß nach Halle berufene Francke nur als Professor der orientalischen Sprachen eintrat. Erst mit der Einweihung der Universität, 1694, erhielt er an Joh. Wilhelm Baier einen Mitarbeiter im theologischen Lehramt, daß er nun nicht mehr, wie seither, das ganze theologische Wissensgebiet in seinen Vorlesungen allein zu umfassen hatte. Und als dann dieser, der mit ihm nicht Eines Sinnes war, schon 1695 Halle verlassen hatte und an seine Stelle Francke's Herzensfreund, Paul Anton, getreten, auch 1698 Francke in die theologische Fakultät eingetreten war, standen diese von einerlei Geist beseelten Lehrer als ein edles Dreigestirn in derselben da und wirkten mit vereinten Kräften in der segensreichsten Weise für Heranbildung frommer und eifriger Prediger des Evangeliums. Jede Woche traten sie am Montag Abend 6—7 Uhr dazu zusamen, um sich in solcher Lehrthätigkeit gegenseitig zu stärken und mit einander zu beten. Im Jahr 1705 wurde er, neben Beibehaltung seiner Halle'schen Aemter, zum Generalsuper-

intendenten des Herzogthums Magdeburg und zum Probst des Klosters und Pädagogiums zu Unsrer Lieben Frauen ernannt. Als ihm aber dann 1709 für letztere Stelle die eines Abts des Magdeburgischen Stifts und Klosters Berga übertragen wurde, konnte er in seinem akademischen Lehramt nicht mehr viel wirken, weßhalb Joachim Lange nun von Berlin aus als sein Stellvertreter in die theologische Fakultät einrückte. Nachdem dann vollends 1714 die K. preußische Regierung samt dem Consistorium von Halle nach Magdeburg verlegt wurde, war er mehr in Magdeburg als in Halle gegenwärtig. Doch benützte er immer noch, wie er nur konnte, jede übrige Zeit, um in Halle seine akademische Thätigkeit fortzusetzen. Es war dieß seine Erholung, und oft ließ er sich, selbst wenn er von Gichtschmerzen gelähmt war, auf seinem Lehnstuhl in den Hörsaal tragen. Sein Bischofsamt aber und seine einflußreiche Stellung im Consistorium benützte er, um für das Heil der Kirche zu wirken, denn er hatte einen brennenden Eifer für Gottes Sache und eine unerschütterliche Beharrlichkeit.

Ueberall traf er die heilsamsten Einrichtungen mit unermüdeter Thätigkeit. Er betrieb eine durchgreifende Verbesserung des Schulwesens, errichtete auf Filialien neue Predigerstellen und leitete die ihm untergebenen Prediger mit einer seltenen Liebe, Weisheit und Geduld. Die Candidaten, welche ein Predigtamt begehrten, prüfte er gründlich, ob ihre Absichten lauter und rein wären, und ob sie mit Wahrheit sagen könnten: „Ich glaube, darum rede ich." Ehe noch die öffentliche Prüfung begann, redete und betete er mit ihnen einzeln auf seinem Zimmer. Leichtsinnige, heuchlerische und unsittliche Leute zum Predigtamt zu ordiniren, war er durch Nichts in der Welt zu bewegen. Dabei nahm er sich aber doch der Irrenden voll väterlicher Liebe an.

Er hatte überhaupt ein Herz voll Liebe gegen Jedermann, vor Allem gegen die Armen, auf die er alle seine Ersparnisse verwendete; er wollte überhaupt als ein „Fremdling in der vergänglichen Welt" kein Eigenthum erwerben. Gegen die, welche ihm dienten, war er ein gar leutseliger Herr. Seine tiefe Demuth, in der er auch bei seinen hohen Ehren und Würden im Gefühl geistlicher Armuth gebeugt blieb und Andre höher achten lernte,

als sich selbst, machte ihn auch für die Geringsten zugänglich. Seine vielen Amtsgeschäfte besorgte er mit größter Pünktlichkeit, und um sie treulich ausrichten zu können, stand er Sommers und Winters um vier Uhr auf. Als mit herannahendem Alter seine Gichtschmerzen immer heftiger wurden, trug er sie doch mit standhafter Geduld, und wenn ihm je einmal bei allzu großer Heftigkeit des Schmerzes ein Seufzer entfloh, so bestrafte er sich alsbald selbst und sagte zu den Umstehenden: „Ach, Kinder! ärgert Euch an mir doch nicht, daß ich so ungeduldig bin." Wegen seiner vielen Geschäfte fand er, wie er selbst sich ausspricht, keine Zeit, sich eine für sein Temperament und Amt geeignete Frau auszuwählen. So blieb er ledig und sorgte allezeit allein „für das, was dem Herrn angehöret", und gewann durch's Wort der Wahrheit viel tausend geistliche Kinder und Kindeskinder, die dort am Tage der herrlichen Offenbarung Jesu Christi seine Krone seyn werden. Was ihn aber zu alle dem so geschickt machte und auch unter den schwersten Geschäftslasten immer wieder stärkte, war das, daß er ein treuer, starker Beter war. Er betete in Wahrheit ohne Unterlaß, und wenn sein Herz besonders bewegt war, konnte er ganze Nächte im Gebet mit Gott ringen. „Alle meine Sachen gehen schwer," sagte er einmal, „aber durch's Gebet wird Alles bei mir durch- und ausgekocht. Im Gebet stärkt Gott dergestalt, daß, was ich dann mit ihm anfange, gehen oder brechen muß." Eben so eifrig war er auch in der Fürbitte für Andere; er betete wie Spener täglich zu bestimmten Stunden für die ganze Kirche, für König und Obrigkeit, für seine Freunde, für Hülf- und Trostbedürftige namentlich, und am eindringlichsten für seine Feinde. Besonders gern betete er auf den Knieen. Einsmals, als er längere Zeit wegen Gichtschmerzen, die ihn die größere Hälfte seines Lebens hindurch plagten, seine Füße nicht mehr regen konnte und es nun endlich besser mit ihm worden war, sagte er: „Ach, sehet einmal meine Füße an, ich kann sie wieder im Gebet vor Gott beugen und dem Zurufe Davids folgen: „„Kommet, lasset uns anbeten und knieen und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat"" (Ps. 95, 7.)."

Trotz seiner schwächlichen Leibesbeschaffenheit bei den mannigfachen Krankheiten, die er zu bestehen hatte, und trotz seiner

übermäßigen Geschäftslast, die er zu tragen hatte, konnte er doch bis an sein Ende thätig seyn und ein hohes Alter erreichen. Er starb nach kurzer Krankheit 74 Jahre alt zu Kloster Bergen 16. März 1732 und wurde auch daselbst beerdigt. Erfüllt war es ihm nun, was er schon 45 Jahre zuvor bei seinem Amtsantritt in Erfurt an Jubilate ahnungs- und hoffnungsvoll gesungen hatte:

Und soll ich mit der Creutzeslast,
Die du, mein Heil, getragen hast,
Bis in den Tod dich ehren:
So ist's doch ein geringes Nu,
Darauf dann bald, bald folget Ruh
In Freuden ohn' Aufhören.
Endlich werd ich
Jubilate und Cantate
Fröhlich singen.
Drum will ich nun tapfer ringen.

In seinem Testament hatte er verordnet, daß seine ansehnliche Bibliothek versteigert und aus dem dadurch erlösten Gelde ein Stipendium für arme Studirende aufgerichtet werde. Sein Symbolum war mit Bezug auf seinen Taufnamen: **„Justus ut palma florebit.“** (Psalm 92, 13.)

Sein Zeitgenosse, der geh. Regierungsrath Dreyhaupt in Halle, hat ihn also geschildert: „Er war von langer, hagerer Statur, von venerablem Ansehen und besonderer Gravität, jedoch schwächlicher Leibes-Constitution, indem er von Zahnschmerzen, Kolik und reißender Gicht sehr geplagt worden, jedoch ohnerachtet seines hitzigen Temperaments von großer Geduld, ein treuer Diener Gottes, aufrichtiger Mann und großer Theologus, der es rechtschaffen gemeint und der evangelischen Kirche große Dienste geleistet, wiewohl er oft viele Anfechtungen ausstehen müssen und von falschen Jüngern öfters sehr hintergangen worden, die seiner Aufrichtigkeit durch schändliche Heuchelei gemißbraucht.“

Unter seinem von Rüdiger gemalten und von Wertmann in Kupfer gestochenen, sehr wohl getroffenen Bildniß stehen die Worte:

Ernst, Klugheit, Gravität, Muth, unerschrocknes Wesen,
Furcht Gottes, Redlichkeit, ist hier vereint zu lesen.

Breithaupts liebste Erholung unter seinen vielen Amtsgeschäften war Klavierspiel und Liederdichtung. So verfaßte

er viele lateinische Gedichte, die er dann in einer besondern Sammlung herausgab unter dem Titel: „**Poëmata miscellanea. Partes VI. Magdeb. 1720.**" und auch mehrere deutsche, z. B. Festgedichte und geistliche Gedichte, die er mit einer von ihm in Hexametern abgefaßten „Poetischen Uebersetzung der Sprüche und des Predigers. Magdeb. 1717." in Druck gegeben hat.

Vier geistliche Lieder*) aus seinen mittlern Jahren, die er auf den Knieen verfaßt hat und in denen deßhalb auch ein ernster, lauterer Christensinn weht, hat Freylinghausen 1704 in sein G. Thl. I. aufgenommen, nachdem sie, wie sich dieß wenigstens von 3 nachweisen läßt, zuvor schon vereinzelt im Druck erschienen waren, nämlich:

„Jesus Christus, Gottes Lamm" — Röm. 5, 8—10. Erstmals gedruckt in Breithaupts „Meiningischem Abschied und Erfurtischem Anspruch. Erfurt. 1687." Bereits auch im Züehlen'schen G. Darmst. 1698.

„O Gottes Sohn von Ewigkeit! wie selig" — christliches Jubilate. Mit dieser Ueberschrift erstmals gedruckt in Breithaupts „Meiningischem Abschied und Erfurtischem Anspruch. Erfurt. 1687." und demnach verfaßt aus Anlaß und als Gedankenausdruck seiner am Sonntag Jubilate 17. April 1687 über Joh. 16, 5—15. in Erfurt gehaltenen Antrittspredigt.
Bereits auch im Andr. Luppius'schen G. „Geistliche Lieder und Lobgesänge. 1695." und im Züehlen'schen G. Darmst. 1698.

„O Lamm Gottes, hoch erhaben" — Passionslied. Erstmals gedruckt als Beigabe zu Breithaupts „VII Kreuzpredigten. Halle. 1703." S. 103.

„O reicher Gott von Gütigkeit" — von der christlichen Gelassenheit. (Im „gesegneten Gedächtniß Breithaupts" von G. A. Francke 1736." als sein eigen Lied abgedruckt.)

---

*) Das ihm gewöhnlich nach der Angabe Grischows und Kirchners in der „kurzgefaßten Nachricht von ältern und neuern Verfassern des Freylingh. G.'s" zugeschriebene, in vielen G.G. eingebürgerte Lied: „Versuchet euch doch selbst, ob ihr im Glauben stehet", spätestens 1687 verfaßt, kann nicht wohl Breithaupt zum Verfasser haben, obgleich es mit den ersten zwei oben genannten Liedern desselben in seinem „Meiningischen Abschied und Erfurtischen Anspruch. Erfurt. 1687." steht. Denn Casp. Wezel, Diaconus in Römhild, welcher 1724 Breithaupt in Halle „etlichemal gesprochen" hat, macht in seinen **Anal. hymn.** 1751. Bd. I. Stück 3. S. 25 die bestimmte Angabe: „Der sel. Abt, als ich ihn deßwegen befragt, hat sich dessen, daß er Autor davon seyn sollte, nicht entsinnen wollen" und Grischow und Kirchner geben selbst auch an, daß es in dem „gesegneten Gedächtniß des sel. Abts Breithaupt . . . vorgestellt von Gotth. Aug. Francke. 1736." — freilich, wie sie meinen, „etwa aus Versehen" — nicht mit gedacht worden.

Lange*), Dr. Joachim, Francke's College in der theologischen Fakultät zu Halle, wurde geboren den 26. Okt. 1670 zu Gardelegen in der Altmark, wo sein Vater, Mauritius Lange, Rathsverwandter war und als Senior des Raths-Collegiums ein Alter von 80 Jahren erreichte. Seine Mutter, Maria, aus einem zweiten dort einheimischen, aber mit dem des Vaters nicht verwandten Geschlecht der Lange, starb ihm frühe, worauf er die sorgsame Pflege einer ältern Schwester zu genießen hatte, und sein um 10 Jahre älterer gottseliger Bruder, der nachmalige Superintendent in Brandenburg, Nicolaus Lange (s. S. 310), führte ihn mit den Jahren zu den Studien, sonderlich aber zum Christenthum auf's Beste an, lehrte ihn auch frühe schon aus freiem Herzen mit eigenen Worten zu Gott beten, so daß er sich niemal dießfalls eines sonst gewöhnlichen Gebetbuchs bedienen dürfen. Als er fünfzehn Jahre alt war, machte im Jahr 1685 eine heftige Feuersbrunst, die 150 Gebäude, und darunter auch sein elterliches Haus, in Asche legte, einen so tiefen Eindruck auf sein Herz, daß er, während das Feuer noch in hellen Flammen stand, den ernstlichen Vorsatz faßte, sich vor dem höllischen Feuer zu hüten und sich Gott so viel mehr aufzuopfern. Während er und seine Geschwister noch mehreres Hausgeräthe retten wollten, hatte der Bruder Nicolaus sie bei der Hand gefaßt mit den Worten: „heraus! lasset es brennen und fallen, stehet doch der Himmel noch!" Weil sein Vater dadurch in die größte Dürftigkeit gerathen war, nahm ihn seiner Mutter Bruder, Joachim Lange, Stadtvogt zu Osterwieck bei Halberstadt, eine Zeitlang zu sich, bis er das Gymnasium zu Quedlinburg 1687 beziehen konnte, wo er sich durch Informationen nährte und durch eindringliche Briefe des Bruders Nicolaus und, namentlich durch Southoms „güldenes Kleinod", das ihm derselbe als Geschenk gesandt hatte,

*) Quellen: Dr. J. Langens Lebenslauf zur Erweckung seiner in der ev. Kirche stehenden und ehemal gehabten vielen und werthesten Zuhörer, von ihm selbst verfasset. Halle und Leipzig. 1744. — Die letzten Stunden einiger . . . . selig in dem Herrn verst. Personen. Zusamengetragen von Erdmann Heinrich, Grafen von Henkel. Halle. 1. Bd. 4. Aufl. 1746. S. 100–116. — Beschreibung des Saalkreises von J. C. v. Dreyhaupt. Halle. 2. Bd. 1751. — Casp. Wezel, Anal. hymn. Bd. II. Stück 4. Gotha. 1754. S. 453–472.

auf dem Wege der Gottseligkeit erhalten blieb. Nachdem er dann auch noch ein halbes Jahr auf dem Gymnasium zu Magdeburg zugebracht hatte, wo er sich an Chr. Scrivers Predigten erbaute und ihn zu seinem Beichtvater hatte, gieng er zu Anfang des Herbsts 1689 auf die Universität Leipzig und wurde hier, auf Empfehlung seines Bruders Nicolaus, der Stubengenosse A. H. Francke's, der ihn unentgeldlich zu sich nahm. Dort hielt er sich zu den frommen Studirenden, die Casp. Schade's, P. Anton's nnd Francke's biblische Vorlesungen besuchten. Er war zwar im Vertrauen auf Gott bloß mit acht Reichsthalern, die ihm sein Bruder geschenkt, und mit noch einigen Thalern von dem Chorgeld, das er sich in Magdeburg verdient hatte, nach Leipzig gezogen, und doch war er stets vergnügt, weil seine Seele so reichliche Nahrung hatte. Francke verschaffte ihm auch bald im Hause des berühmten Christian Thomasius eine Privatlehrerstelle, was ihm zu großer Unterstützung gereichte. Als aber Thomasius 1690 mit seiner Familie nach Halle gezogen und Francke nach Erfurt berufen worden war, folgte er dem letztern im Herbst 1690 dahin nach und kam abermals in sein Haus; ja, als Francke mit dem Jahr 1692 als Professor in Halle eingetreten war, folgte er ihm mitten im Winter auch dahin nach, wo er dann mit demselben den für sein Herz so gesegneten Umgang fortsetzen durfte.

Auf einen von Berlin empfangenen Wink begab er sich dann gegen das Ende des Jahres 1693 dorthin, wo er von Caspar Schade, seinem frühern Leipziger Lehrer, der nun Diaconus an der Nicolaikirche geworben war, so lange in sein Haus und an seinen Tisch unentgelblich aufgenommen wurde, bis er ihm eine Hofmeisterstelle bei dem Geheimerath v. Canitz (s. S. 242) verschafft hatte. Während der drei Jahre, in welchen er dessen einziges Söhnlein zu unterrichten hatte, durfte er des näheren Umgangs mit Schade und Spener, dem Probst an St. Nicolai, genießen, die ihn öfters für sich predigen ließen und zur Zubereitung der zum Tod verurtheilten Maleficanten benutzten. Namentlich wurde er hier durch die Theilnahme an dem von Spener jeden Mittwoch und Samstag Nachmittag in seinem Hause mit Studiosen und Candidaten der Theologie gehaltenen **Collegium biblicum** noch tiefer in das Studium der h. Schrift eingeführt.

Nachdem er sich dann vergeblich um eine Lehrstelle am Gymnasium in Stargard beworben und einige Wochen dort verweilt hatte, wurde er als Rector zu Cöslin in Hinterpommern angestellt und am Montag nach dem Adventsfest 1696 in dieses Amt eingeführt. Hier geschah es, daß seinen Augen der Staar und völliges Erblinden drohte. In seiner Angst hierüber trieb ihn ein Wort seines Bruders Nicolaus zu brünstigem Gebet, der schrieb ihm nämlich im Glauben mit wiederholter göttlicher Anrufung: „Traue nur Gott! denn Gott ist lauter Auge, der dir dein Gesicht ohne Abnahme auf die Zeit deines Lebens erhalten wird." Das ermunterte und stärkte ihn nun dergestalt, daß er ohne Gebrauch einiger Medicin seinem Gott es zuversichtlich zutraute, daß er ihm zu seinem Dienst in seiner Kirche sein Gesicht gnädiglich lassen würde; und wirklich ward er auch geheilt, so daß er noch im 74. Jahr ohne Brille und ohne alle Ermüdung angestrengt lesen konnte. Er hatte aber darunter um so verlangender sich ausstrecken gelernt nach Jesu, dem süßen Licht, zu dem er deßhalb auch mit solcher Innigkeit sein Morgenlied singen konnte:

„O Jesu, süßes Licht,
Nun ist die Nacht vergangen,
Nun hat dein Gnadenglanz
Auf's Neue mich umfangen."

Nach einem Jahre schon wurde er, auf den Vorschlag Speners und des Geheimeraths v. Caniz, nach Berlin berufen als Rector des Gymnasiums der drei neuen Städte Friedrichswerder, Dorotheen- und Friedrichsstadt. Zu Anfang des Jahrs 1698 gieng er dahin ab und verheirathete sich nun im September selbigen Jahrs mit Johanna Elisabetha, Tochter des Archidiaconus Joachim Rau zu Perleberg, die ihm 7 Söhne und 2 Töchter gebar. Er bewährte sich als ein geschickter Schulmann, wie denn auch eine von ihm verfaßte lateinische Grammatik in vielen Schulen eingeführt wurde und die 26. Auflage erlebte. Vor allem aber pflanzte er seinen Schülern angelegentlich Liebe zum Wort Gottes ein, denn er sagte oft, ein gewissenhafter Schulmann sey kein bloßer Sprachmeister, sondern habe es mit unsterblichen Seelen zu thun und müsse deren geistlicher Vater werden. Gegen das Ende des Jahrs 1699 wurde er auf Ansuchen der theologischen Fakultät als Adjunkt derselben nach Halle berufen. Er war bereits vom Senat zu Halle in Eid und Pflichten genom-

men und auch sein Nachfolger in Berlin war schon bestellt. Da erbat ihn sich die lutherische Gemeinde auf der Friedrichsstadt als ihren Pastor, was er dann auch unter Beibehaltung der Direction des Gymnasiums annahm. Als aber nun Breithaupt 1709 Abt in Kloster Bergen geworden war und deßhalb seinem theologischen Lehramt in Halle nicht mehr ganz vorstehen konnte, wurde er im August 1709 als ordentlicher Professor der Theologie nach Halle berufen, wo er sofort im Oktober eintrat und vollends bis an sein Ende 35 Jahre lang rastlos thätig war.

Hier hatte er den Schmerz, nach einigen Jahren schon seine fromme und liebe treue Gehülfin im 40. Jahre ihres Lebens zu verlieren. Als nämlich 15. Februar 1715 in der Nähe ihrer Wohnung bei großem Sturmwind Feuer ausbrach, erkrankte sie über dem heftigen Schrecken des andern Tags und starb nach 12 Tagen 25. Februar, nachdem sie den Ihrigen noch zur täglichen Erweckung der Liebe Jesu das schöne Gerhard'sche Lied: „O Jesu Christ, mein schönstes Licht", das ihr oft zur besondern Erquickung gedient, angepriesen hatte. Er verfaßte ihr 1. März, dem Tage ihrer Begräbniß, ein schönes „Denkmal der Wahrheit und Liebe", darin er ihre die Welt verschmähende Liebe zu Jesu, ihre Hold- und Leutseligkeit in sanftem und stillem Geiste nach dem verborgenen Menschen des Herzens unverrückt, als dem rechten Weiberschmuck, gerühmet hat. Im folgenden Jahr verheirathete er sich wieder mit einer Urenkelin des berühmten Dr. Polycarp Leyser, Charlotte Elisabethe, geb. Leyser, Wittwe des Rathskämmerers und Kaufmanns Joh. Dreyßig in Halle, die ihm noch ein einziges Kind, einen Sohn, gebar, und im Jahr 1717 wurde er bei der Feier des zweiten Reformationsjubiläums Doctor der Theologie, welcher Würde er alle Ehre machte durch Abfassung bedeutender theologischer Schriften, unter welchen sich durch Klarheit auszeichnet seine besonders gegen die Prädestinationslehre sehr wirksame, oft aufgelegte Schrift „von der allgemeinen Gnade", nebst seiner „Oeconomia salutis". Als zur Anschaffung in allen preußischen Kirchen vom König anbefohlen hatte sich der weitesten Verbreitung zu erfreuen sein Bibelwerk unter dem Titel: „Biblisches Licht und Recht oder richtige und erbauliche Erklärung der h.

Schrift A. und N. Testaments; 7 Foliobände. Halle. 1730—1738." (concentrirt in der sog. „Hausbibel"), woran er 10 Jahre lang täglich 8 bis 10 Stunden gearbeitet hat. Oefter wurde er auch zum Prorector der Universität erwählt, und als er 1721 dieses Amt zum erstenmal führte, wußte er die vorher verfallene akademische Disciplin durch beherztes und entschiedenes Auftreten wieder aufzurichten, ob ihm gleich für den Anfang von den zügellosen Studenten unter dem Ruf: „es lebe die Hallische Freiheit!" mit großem Ungestüm die Fenster eingeworfen wurden.

Am meisten that er sich aber hervor als der gelehrte Vorkämpfer und Wortführer der theologischen Fakultät in der Vertheidigung des Pietismus gegen die Angriffe der Orthodoxen, die er gewöhnlich nur „Pseudo-Orthodoxe" nannte, wobei es ihm gelang, bis zum Jahr 1722 demselben in der öffentlichen Meinung den Sieg zu erringen. Schon als Rector zu Berlin war er dafür aufgetreten hauptsächlich durch die gegen Val. Löscher, den Herausgeber der „unschuldigen Nachrichten" und Vorfechter der orthodoxen Partei, gerichtete Schrift: „Aufrichtige Nachricht von der Unrichtigkeit der sog. unschuldigen Nachrichten. Leipz. 1705.", und noch entschiedener that er dieß nun in Halle vornehmlich durch seine im Namen der dortigen theologischen Fakultät verfaßte Schrift: „Die Gestalt des Kreuzreiches Christi in seiner Unschuld. 1718." Zu beklagen ist aber nur, daß er dabei zu sehr mit fleischlichen Waffen gekämpft und mit den größten persönlichen Gehässigkeiten den würdigen Superintendenten Löscher in Dresden, der stets in ruhiger Haltung nur die Sache im Auge hatte, geschmäht hat, wie überhaupt große Eitelkeit und ungezügelte Leidenschaftlichkeit auf seine Wirksamkeit einen nachtheiligen Einfluß übte.

So mußte er es dann auch noch erleben, daß, während seine Vorlesungen in Halle in den ersten 20 Jahren seiner Wirksamkeit außerordentlich zahlreich besucht waren, der Besuch derselben von Jahr zu Jahr, sonderlich nach 1732, dergestalt abnahm, daß er darüber „in nicht geringe Bekümmernisse gesetzt wurde", weil die Studirenden ihm die Bänke größtentheils leer ließen. „Dazu auch wohl das unordentliche und unrichtige Philosophiren, darauf man zur affectirten Phraseologie so gar häufig gefallen ist,

nicht wenig beigetragen", meint Lange in seinem selbst verfaßten Lebenslauf, und als er diese Meinung im J. 1744 aussprach, war Christian Wolf, der frühere Professor der Mathematik und Naturlehre in Halle (seit 1707), der durch Lange's Schrift: „Ausführliche Entdeckung der falschen und schädlichen Philosophie in dem Wolffianischen **systemate metaphysico.**" 15. Nov. 1723 vom König die Cabinetsordre erhalten hatte, bei Vermeidung des Strangs binnen 48 Stunden die Stadt Halle und die Churbrandenburgischen Lande zu verlassen, und dessen mehr und mehr in den Köpfen spukende Philosophie Lange auch hernach noch 1734—1736, zu gleicher Zeit wie Löscher, in mehreren Schriften bekämpft hatte, seit 3 Jahren wieder durch den 1740 zur Regierung gelangten König Friedrich **II.** mit höchsten Ehren nach Halle zurückberufen und nun sogar auch an Ludewigs Stelle gerade erst Kanzler der Universität geworden. Diesen Wendepunkt für die Anbahnung des Siegs des Rationalismus über den Pietismus überlebte Lange nicht lange. Bald nachdem er mit der Abfassung seines Lebenslaufs fertig geworden war und ihn 4. April 1744 dem Generalsuperintendenten der Altmark, Noltenius, dediciret hatte, bis wohin er auch eine fast ungestörte gute Gesundheit genoß, durfte er nach kurzem Krankseyn am Himmelfahrtstag 7. Mai 1744 als ein 74jähriger Simeon Christo die Nachfahrt halten. Sein Wahlspruch war: „**Omnia et in omnibus Jesus** — Alles und in Allen Jesus"; nach Andern auch noch der: „**optimus in natura, pessimus in gratia.**"

Sein Tochtermann, **Dr.** Joh. Jak. Rambach (s. unten), der seine älteste, dem Vater 14 Jahre im Tod vorangegangene Tochter, Johanna Elisabetha, 1724 geehlicht hatte, schreibt ihm in dem von ihm besorgten Hessen-Darmstädtischen Kirchen-G. 1733. nach seiner eigenen gegen Inspector Grischow gemachten Aussage irrthümlich das Gotter'sche Lied: „Herr Jesu, Gnadensonne" zu. Mit Sicherheit gehören ihm nachfolgende zwei schon im Züehlen'schen G. Darmst. 1698. befindliche und hernach auch in's Freylingh. G. 1704. aufgenommene Lieder, deren zweites fast in allen neuern G.G. eingebürgert ist:

„Herr! wann wirst du Zion bauen" — von der Hoffnung Zions mit dem Refrain des Keymann'schen Christtagsliedes: „Freuet euch,

ihr Christen, alle". Ein charakteristisches Pietistenlied apocalyptischer Färbung.

„O Jesu, süßes Licht! nun ist die Nacht vergangen" — Morgenlied (s. oben). (Irrthümlich auch schon seinem Bruder, Nic. Lange, zugeschrieben.)

Herrnschmidt *), Dr. Johann Daniel, Francke's College in der theologischen Fakultät zu Halle, geb. 11. April 1675 in der Schwäbischen Reichsstadt Bopfingen, jetzt zu Württemberg gehörig, wo zuerst sein aus einer alten Oettingischen Predigerfamilie stammender Großvater, Jakob Adam, 1649—1673 Stadtpfarrer und dann sein Vater, Georg Adam, 1673—1702 Diaconus und sofort 1702—1714 Stadtpfarrer war. Nachdem er von 1690 an in Nördlingen und dann von 1693 an in Heilsbrunn, wo er sich sonderlich auf die heiligen Sprachen legte, zur Universität vorbereitet worden war, bezog er 1696 die Nürnbergische Hochschule Altdorf, wo er ein Schüler des frommen Wegleiters war (s. Bd. III, 502) und 1700 Magister wurde. Im Herbst desselbigen Jahrs gieng er nach Halle, gerade, als dort Francke, Breithaupt und Anton in den ersten Jahren ihres schönsten Wirkens für Weckung des wahren, lebendigen Christenthums standen. Von letzterem wurde er in's Haus und an den Tisch aufgenommen. Durch den christlichen Geist, der ihn hier überall anwehte in den Hörsälen und auf den Kanzeln, wurde er bald in eine nähere Gemeinschaft mit Gott gezogen und zur Uebung des thätigen Christenthums angeleitet. Er wurde einer der erweckten Studenten. Gegen das Ende seiner Studienzeit ließ ihn Francke am Pädagogium Unterricht geben und nahm ihn, nachdem er 1701 Adjunkt der theologischen Fakultät geworden, an seinen Tisch auf, benützte ihn überhaupt als Gehülfen bei verschiedenen Geschäften und vertraute ihm die Seelenführung einiger jüngern

---

*) Quellen: Pregizers gottgeheiligte Poesien auf das Jahr 1723. S. 525—537. — Casp. Wezel, Hymnopoeographia. Bd. IV. Herrnstadt. 1728. S. 230—236. — Beschreibung des Saal-Kreises von J. C. von Dreyhaupt. Halle. Bd. II. 1751. S. 633. — Mittheilungen des Stadtpfarrers Richter in Bopfingen nach amtlichen Urkunden im Evang. Kirchen- und Schulblatt zunächst für Württemberg. Jahrg. 1859. S. 778—780. Jahrg. 1861. S. 74—77. Darnach ist auch die z. B. von Dr. Daniel bestrittene Namensschreibung Herrnschmidt (statt Herrnschmid) gerechtfertigt.

Studenten an. Er war „ein gar eifriger, frommer und gewissenhafter Jüngling“, so daß er sich das Vertrauen und die Liebe Aller gewann.

Der Wunsch seines alten, an der Gliederkrankheit darniederliegenden Vaters, dem es nun schwer fiel, seinem Amte nachzukommen, rief ihn im Frühling 1702 aus dem lieben Kreis der Hallischen Freunde als Vikar in's elterliche Haus zurück. Im Juli desselben Jahrs noch rückte sein Vater auf die Stadtpfarrstelle und er sodann auf die Helferstelle in Bopfingen vor. Auf dieß verheirathete er sich mit Cath. Schwarz, der Stieftochter des 16. Juni 1702 gestorbenen Stadtpfarrers Haack, mit der er zwanzig Jahre lang eine rechte Christen-Ehe führte, die mit dreizehn Kindern gesegnet war. Auf dieser Stelle hatte er schwere Kriegsdrangsale durchzumachen; der spanische Erbfolgekrieg nämlich fiel gerade in diese Zeit und versetzte ganz Schwaben und besonders die Gegend um Bopfingen in Jammer und Schrecken. In den Jahren 1703 und 1704 verlegten die Preußen ihren Feldspital nach Bopfingen, in welchen sodann nach der Schlacht bei Hochstätt eine Menge verwundeter Preußen gebracht wurde. Diese hatte er nun Tag und Nacht als Seelsorger zu berathen. Er that dieß aber treulich, ohne zu ermüden, und Gott verlieh ihm dazu gnädiglich die nöthigen Leibes- und Seelenkräfte, daß er sich dessen fortan aus Erfahrung getrösten konnte:

Steh' ich bei meinem Gott in unverrückten Gnaden,
So kann mir keine Noth an meiner Seele schaden.
Kommt gleich ein Unfall her,
Weiß ich, daß, der ihn sendet,
Der ihn zu seiner Ehr'
Und meinem Besten wendet.

Er wirkte überhaupt zu Bopfingen im Verein mit seinem Vater, welcher, wie schon der Großvater, wegen seiner Tüchtigkeit im Amt und wegen seines sanften Charakters große Achtung und Liebe genoß, in reichem Segen. Vater und Sohn waren, fest zusamenhaltend und unverrückt auf dem Grund Gottes stehend, treulich darauf bedacht, in der Gemeinde für gute christliche Zucht und Ordnung zu sorgen und dem Fleischesdienst zu wehren. So reichten sie z. B. im Jahr 1707 an den Rath der Stadt eine ernstliche Vorstellung gegen den Fastnachttanz ein, nachdem „das

flehentliche Bitten, so von der Kanzel geschehen, seinen gewünschten Effect nicht gethan", und trugen darin den „Herren und Oberen" sehr beweglich vor: „Wir bitten Sie um des Bluts willen, das vom Creutzesholz für unsere Sünden mildiglich geflossen ist, Sie lassen doch diese wohlgemeinte, flehentliche und gewissenhafte Vorstellung bei ihrer allerseits Gemüthern allen andern Absichten und Passionen vordringen, Sie ermahnen sich in der Kraft ihres Heilandes vor dessen Ehre zu stehen, allen Sünden und Aergernissen mit gottgeheiligtem Ernst und Nachdruck Einhalt zu thun und also aller Schuld, die sonst **per participationem** auf Ihnen haften möchte, heilsamlich und auferbaulich abzuhelfen" u. s. w. Auch daß die Jugend an Sonn- und Feiertagen bis nach Vollendung der Vesper nicht aus der Stadt gelassen und dem Auslaufen auf die Kirchweihe und in die Dörfer vor und unter der Mittagspredigt gesteuert werde, waren ihre Anbringen bei dem Rath im Jahr 1708, und aus einem Rathsprotokoll vom 15. Okt. selbigen Jahrs ersieht man, daß der ehrsame Rath sich „heilsame **monita** gar wohl gefallen ließ."

Im Jahr 1712 kam unversehens ein aus Merseburg 25. Juni datirtes Schreiben des Fürsten Georg August von Nassau-Idstein, Grafen zu Saarbrücken, das den jungen Herrnschmidt unter Anerkennung der ihm „beiwohnenden aufrichtigen Pietät und soliden theologischen Wissenschaft, auch christlichen Prudenz", als Superintendenten, Hofprediger und Consistorialrath nach Idstein berief. Diese ehrenvolle Berufung lehnte er aber zuerst mit ehrfurchtsvollem Danke ab, indem er erklärte, er „erkenne bei seiner gegenwärtigen Station für ein nicht geringes **vinculum conscientiae** die Gelegenheit, seinem lieben Vater in seinem Alter **vicarias operas** leisten zu können", und den Fürsten bat, seine Intention auf irgend ein anderes tüchtiges Subject zu richten. Erst nachdem hintennach seine ehemaligen Lehrer in Halle ihm allen Ernstes zugeredet hatten, den Ruf anzunehmen, trat er in Idstein ein und erwarb sich zuvor in Halle hiezu die Würde eines Doctors der Theologie. Nicht ganz vier Jahre lang verwaltete er das neue Amt zu Idstein mit größter Treue und Klugheit.

Da wurde er auf eine von Francke beim König von Preußen

eingereichte Bitte 1715 zum Professor der Theologie nach Halle berufen, und als Francke im selbigen Jahre noch von der Glaucha'schen Kirche an die Ulrichskirche versetzt worden war, nahm ihn dieser 1716 zum Subdirector des Waisenhauses und Pädagogiums an.

Hier wirkte er, wiewohl kurz, bloß sieben Jahre, doch im Segen. Demuth und Aufrichtigkeit leuchteten ihm aus den Augen und gewannen ihm, bei all seinem ernsten Wesen, doch schnell alle Herzen. Kein Geschäft war ihm zu gering, das er nicht zur Ehre Gottes und zum Dienst des Nächsten willig und mit Freuden übernommen hätte. Durch sanfte Gemüthlichkeit übte er auf Alle, die mit ihm zu thun hatten, eine solche Gewalt aus, daß nicht leicht Jemand in seiner Gegenwart leidenschaftlich zu reden und zu handeln fortfahren konnte. Als Prediger und Gelehrter besaß er treffliche Gaben; die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben an Christum war ihm der Kern der ganzen christlichen Lehre, die er auf dem Katheder und auf der Kanzel vortrug. Besonders auch auf seinem Krankenbett trieb er diesen Artikel am liebsten.

Er hatte sich zwar bei einer Familie von acht lebendigen Kindern kümmerlich und knapp zu nähren, allein durch seinen lebendigen Glauben war er von allen Sorgen befreit und rühmte mit Freudigkeit von der Treue des Herrn, daß er durch sie nie Mangel gehabt habe. Seine Hülfe war der Gott Jakobs. Wie er auf ihn sich verließ und sein Mund von seinem Lobe überströmte, davon sind seine allbekannten Lieder „Lobe den Herrn, o meine Seele" und „Gott will's machen" die schönsten Denkmale.

Sein Tod erfolgte zwar frühe wider Aller, nur nicht wider seine Erwartung; war doch seine tägliche Losung: „ἀξίως τῆς κλήσεως — würdig des Berufs." In den Erbauungsstunden, die er im Waisenhaus hielt, erklärte er im J. 1722 jedesmal nichts als Sprüche, die vom ewigen Leben handelten. Zuletzt hatte er mit großer Freudigkeit am 23. Januar 1723, Sonnabends vor Septuagesimä, in der Vermahnungsrede im Waisenhaus den Text Offenb. 22, 1—4.: „und er zeigte mir einen lautern Strom des Wassers, klar wie ein Krystall, der gieng von

dem Stuhl Gottes und des Lammes; mitten auf ihrer Gasse und auf beiden Seiten des Stromes stand Holz des Lebens... und der Stuhl Gottes und des Lammes wird darinnen seyn und seine Knechte werden ihm dienen und suchen sein Angesicht und sein Name wird an ihren Stirnen seyn," abgehandelt und bereits einer christlichen Freundin mitgetheilt, daß er das nächstemal die ganze Materie vom ewigen Leben mit der Erklärung des Textes Offenb. 22, 20.: „Es spricht, der solches zeuget: Ja, ich komme bald! Ja, komm, Herr Jesu!" beschließen wolle. Er sollte diese Erbauungsstunde noch halteu dürfen, damit aber auch seine Thätigkeit in diesem zeitlichen Leben beschließen. Bei einem Krankenbesuch hatte er am nämlichen Tag noch gegen eine kranke Frau, die ihm von ihrem baldigen Kommen nach dem himmlischen Jerusalem geredet hatte, geäußert: „wie, wenn ich Euch noch zuvorkäme, ob ich gleich jetzt noch gesund bin?!" Bereits am Sonntag Abend wurde er nebst seiner Frau von einem heftigen Katarrhfieber befallen. Am siebenten Tage der Krankheit stand es anscheinend so gut bei ihm, daß er sagte: „Gott hat mein Herz gestärket; wenn's die Väter wüßten, würden sie mit mir ihn loben, doch sie thun es schon ohnedem. Wäre es sein gnädiger Wille, nun auch dem Leibe etliche Stunden Ruhe zu geben, würde ich mich völlig erholen. Ich will dann erwarten, was Ihm zu thun beliebt." Allein bald schwand alle Hoffnung auf Genesung und er verschied, noch nicht ganz 48 Jahre alt, am 5. Febr. 1723. Nach achtzehn Stunden folgte ihm seine treue Lebensgefährtin im Tode nach. Acht betrübte, nun vater- und mutterlos gewordene Waisen weinten an der Eltern Grab. Der Vater aber hatte sie durch Wort und That auf „die Hülfe des Gottes Jakobs" gewiesen und sie durften dessen Hülfe auch so reichlich erfahren, daß sie es hernach freudig nachsingen konnten, was der glaubige Vater aus Psalm 146. sie und alle bedrängte Christen singen gelehrt: „Wittwen und Waisen hält er Schutz. Hallelujah! Hallelujah!"

Herrnschmidt gehört zu den bedeutendern Dichtern im Halle'schen Dichterkreis. Seine Lieder sind durch die Tiefe ihrer Schriftgedanken und ihre herzliche Gottinnigkeit ausgezeichnet; der rechte poetische Schwung fehlt aber den meisten, auch sind sie

größtentheils zu breit und gedehnt. Die gelungensten sind die, welche zum Lobe Gottes und zum Gottvertrauen ermuntern, und von diesen können einige wirklich als Perlen in unsrem Liederschatze gelten.*) Er hat sie meist während seines ersten Halle'schen Aufenthalts als Candidat und Adjunkt der theologischen Fakultät an Francke's Seite gedichtet zwischen seinem 25. und 30. Lebensjahr und Freylinghausen hat ihrer 17 durch die Aufnahme in sein Gesangbuch erstmals zum Druck gebracht; 10 davon erschienen schon in dessen 1. Theil 1704 und 7 in dessen 2. Theil 1714. Der Zuchthausprediger Joh. Aug. Majer aber hat nach Herrnschmidts Tod eine Zusamenstellung seiner Lieder — jedoch mit Auslassung von zweien ihm nach Consistorialrath Francke's Angabe sicher angehörigen — gegeben in seiner unter dem Titel: „Unterricht von der geistlichen Trägheit" 1724 zu Halle erschienenen deutschen Uebersetzung seiner Disputation „de peccato acediae" (Vorrede S. 27 f.). Die meiste Verbreitung fanden:

„Der alles füllt, vor dem die Tiefen zittern" — 1704. Rechtschaffene Buße.
* „Du hochgelobter Gott, Herr Himmels und der Erden" — 1704. Lob Gottes. Mit 24 Strophen.
„Er führt hinein, er muß auch Helfer seyn" — 1704. Vom Geheimniß des Kreuzes.
* „Er wird es thun, der fromme, treue Gott" — 1704. Deßgl.
* „Gott will's machen, daß die Sachen" — 1704. Von der christlichen Gelassenheit. Mel.: „Seelenweide, meine Freude".
„Jesu, der du deine Liebe" — 1714. Von Jesu.
„Kommt, ihr lieben Gotteskinder" — 1714. Psalm 92.
* „Lobe den Herren, o meine Seele" — 1714. Psalm 146. Mit seiner bekannten Mel.
„Singt dem Herrn nah und fern" — 1704. Psalm 96.
„Steh ich bei meinem Gott in unverrückten Gnaden" — 1714. Von der Leutseligkeit Gottes und Christi.

Richter**), Christian Friedrich, Inspector des Pädagogiums und Arzt am Waisenhaus zu Halle, wurde geboren 5. Okt. 1676 zu Soran in der Niederlausitz, wo sein Vater, Sigismund Rich-

*) Die noch in den neuern G.G. eingebürgerten sind mit * bezeichnet.

**) Quellen: Die Richter'schen Funebralia, bestehend aus der Leichenpredigt, nebst Personalien, den akademischen Programmen und den Epicediis. Halle. 1713. — Richters Leben und Wirken als Arzt, Theologe und Dichter. Herausg. von dem Haupt-Verein für christl. Erbauungsschriften in den preußischen Staaten. Berlin. 1865. (für's Volk bearbeitet.)

ter, Gräflich Promnitzischer Rath und Kanzler war. Seine Mutter war Anna Margaretha, geb. Döbler. Er studirte in Halle zuerst Medicin und dann auch Theologie und gewann unter den frommen Eindrücken, die er hier bekam, frühe schon eine brennende Liebe zum Herrn, daß er als Jüngling von 20 Jahren, 1696, in dem ersten Lied, das seinem lieberfüllten Herzen entquoll, seinen Sinn in der Verzückung der ersten Liebe dahin ausgesprochen hat:

Die lieblichen Blicke, die Jesus mir giebt,
Die machen mir Schmerzen und bringen zu Herzen,
Daß ich mich nun gänzlich in Jesum verliebt.
Drum ist auch mein Geist ganz aus mir gereist
Und suchet nur dich, o Jesu, mein Ich!

Die strahlenden Augen, die zünden mich an,
Mein Herze bekennet, das lichterloh brennet,
Daß solches das Feuer der Liebe gethan.
Es flammet mein Muth mit himmlischer Glut,
Drum stirbet dahin mein irdischer Sinn.
(Schon im Züehlen'schen G. 1698.)

Francke, sein geistlicher Vater, machte ihn deßhalb auch 1698 zum Inspector des Pädagogiums, einer Erziehungsanstalt für Söhne aus den höhern Ständen. Als nun aber sein um zwei Jahre älterer Bruder, Christian Albrecht, welcher in Halle zuerst von 1693 an die Rechte und dann die Medicin studirt und, nachdem er sofort Licentiat der Medicin geworden war, den Patienten beim Pädagogium und Waisenhaus seine Dienste mit viel Treue und Fleiß gewidmet hatte, durch ein ansteckendes Fleckfieber, das in diesen Anstalten grassirte, 1. Juni 1699 nebst einem andern Arzte, hinweggerafft worden war, stellte ihn Francke im selbigen Jahr noch an dessen Stelle als praktischer Arzt für seine sämtlichen umfangreichen Anstalten an, obwohl er erst 23 Jahre alt war. Und diesem mühevollen Beruf lag er mit größtem Eifer ob, namentlich war er darauf bedacht, die wirksamsten Heilmittel aufzufinden in einer Zeit, in welcher die Arzneikunde noch sehr im Argen lag. Schon als er noch Medicin studirte, trieb ihn, wie er selbst bekannte, das Nachdenken über das große Elend, dem die Menschen durch Krankheiten unterworfen sind, seine Kniee vor Gott zu beugen und denselben anzurufen, „zum Nutzen der Kranken bessere und kräftigere Arzneien zu schenken". Um so

mehr nahm er nun, weil er immer besser erkannte, daß Krankheiten heilen ein göttliches **Regale** sey und darum auch die Erkenntniß der richtigen Heilmittel unter seiner besondern Regierung stehe, seine Zuflucht einzig und allein zu der Allmacht und Gnade des Herrn und bat den, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden und der den Schlüssel der Erkenntniß hat, daß er sich über ihn und seine Kranken erbarmen möge. Und so ließ es ihm denn der Herr auch gelingen und viele seiner Arzneien, in deren Bereitung ihn sein jüngerer Bruder, **Dr.** Christian Sigismund Richter, unterstützte, sind jetzt noch als Heilmittel bekannt und berühmt. Besonders wichtig war die Entdeckung eines Heilmittels, welches er selbst **essentia dulcis** nannte, weil ihm die bei der Entdeckung desselben hervorleuchtende Vorsehung Gottes so süß gewesen war. Als nämlich Francke im J. 1700 von einem Kranken, Namens H. Burgstaller, den er auf seinem Sterbebette besuchte, verschiedene chemische Manuscripte und zugleich die Versicherung erhalten hatte, man werde darin auch eine Anweisung zu einer aus Gold zu bereitenden, vorzüglichen Arznei finden, trug er Richter auf, in Gottes Namen einmal die Zubereitung dieser Arznei zu versuchen. Die ersten Versuche mißlangen und es wurden beträchtliche Summen vergebens aufgewandt. Endlich aber, als er in kindlichem Vertrauen auf die Gnade und Treue Gottes mit seinen Versuchen fortfuhr, gelang der chemische Proceß, und die dadurch gewonnene sogenannte „**essentia dulcis**“ bewährte sich nun an vielen langwierigen und schweren Krankheiten als ein so außerordentliches Arzneimittel,*) daß es den stärksten Absatz fand, selbst über die Grenzen Deutschlands und Europa's hinaus bis nach Amerika und Afrika, und dem Waisenhaus großen Gewinn brachte. Auch seine andern unter dem Namen „Richter'sche oder Halle'sche Arzneien“ weit bekannt gewordenen Arzneien wurden viel verlangt, so daß zu ihrer Bereitung

*) Richter schrieb hierüber zwei besondere Traktate im Jahr 1708 unter dem Titel: „Ausführlicher Bericht von der **essentia dulci**“ und: „Merkwürdige Exempel sonderbarer, durch die **essentiam dulcem** geschehener Curen.“ Auch Francke berichtet darüber in der „Fortsetzung der Fußstapfen des noch lebenden und waltenden liebreichen und getreuen Gottes. (Ostern bis Ende des Jahrs 1701.) Halle. 1702.“ S. 29—32.

eine eigene Apotheke gebaut werden mußte, welche lange Zeit 30—40,000 Thaler jährlichen Gewinns abgeworfen hat, welchen Richter, so lange er der Apotheke vorstand, nach Abzug des Wenigen, was er zum eigenen nöthigen Unterhalt haben mußte, in uneigennützigster Weise für die zur Verpflegung der Armen und Erziehung der Jugend gemachten Anstalten verwandte. Auch als medicinischer Schriftsteller hat er im Segen gewirkt, indem er dabei auch für die kranken Seelen zu sorgen beflissen war als christlicher Arzt. Die Hauptsache war ihm dabei, den Menschen zu zeigen, „wie elend, wie durch die Sünde verdorben und vergänglich der Leib und alles Irdische ist und wie nöthig es ist, sich zu bemühen, eine bessere und vollkommenere Hütte zu erlangen, die nicht also formiret und gebauet ist, die da ewig bleibet, damit, wenn die Seele diesen elenden Körper abgeleget habe, sie ihren Leib dergestalt wieder empfange, daß er mit Herrlichkeit bekleidet sey." In dieser Hinsicht ist besonders zu nennen seine Schrift: „Höchstnöthige Erkenntniß des Menschen, sonderlich nach dem Leibe und natürlichen Leben, oder ein deutlicher Unterricht von der Gesundheit und deren Erhaltung u. s. w."*), sowie eine mit heilsamen christlichen Vorstellungen verwobene Erklärung des Salomonischen Gleichnisses vom Alter im 12. Capitel des Predigers.

Nebenher verfaßte Richter aber auch mehrere erbauliche Traktate und theologische Abhandlungen, von denen die besten unter dem Titel: „Erbauliche Betrachtungen vom Ursprung und Adel der Seelen, von deren Verderben und Wiederherstellung" (s. unten) 1718 gesammelt zum Druck kamen. Und wie durch Schrift, so wirkte er auch durch's Wort für Weckung geistlichen Lebens unter den Menschen, indem er in den Erbauungsstunden, die hin und her in den Häusern zu Halle gehalten wurden, Vorträge hielt. Namentlich wird von viel Erbaulichem berichtet, das er im Jahr 1698 im Hause seines Freundes, des Professors der Theologie, Paul Anton, aus den Schriften des ägyptischen Pres-

*) Hievon besorgte sein Sohn, Dr. Christian Friedrich Richter, im Jahr 1741 die 12. Ausgabe. — Auch eine interessante medicinische Abhandlung über den Kreuzestod Jesu hat Richter geschrieben.

byters und Einsiedlers Makarius Magnus († um's J. 390), in welchem zuerst im Alterthum die Mystik in der edelsten und reinsten Gestalt ihre Entfaltung gefunden hatte, vorgetragen hat.*) Es ist auch noch eine Handschrift vorhanden, in welcher er seinem Bruder das Studium dieser Schriften empfiehlt, indem er in einer seine eigene Geistesrichtung kennzeichnenden Weise ihm also schreibt: „Betrachte, was doch die Leute zu so feuriger Begierde nach himmlischen Dingen gezogen und sie ganz in Gott verliebt gemacht; betrachte, was hingegen ihnen die irdische Freude und den Genuß der zeitlichen Wollüste so verleidet, daß ihnen diese Dinge zuwider waren und sie damit Nichts zu schaffen haben wollten, wenn sie schon die schönste Gelegenheit dazu in Händen gehabt. Du wirst finden, daß solches die unbeschreibliche Süßigkeit, Schönheit und Herrlichkeit der himmlischen Liebe gethan. Darinnen sind sie so selig geworden in der Welt, daß sie gleichsam als eingefleischte Engel ihr Paradies schon gewissermaßen in diesem Leben genoßen. Willst du mit ihnen solcher Seligkeit theilhaftig werden, so mache es, wie sie. Halte alle Dinge für unhinlänglich und habe den Herrn Jesum allein lieb. Vermenge dich mit Nichts, was die zarte Regung der h. Liebe in deinem Herzen schwächen und dämpfen kann. Denke nicht, daß Liebe zu Creaturen und Liebe zu Jesu in einem Herzen wohnen können, daß nicht eine die andere hindern sollte." Solche Liebe zum Herrn und die daraus fließende Bruderliebe war sein Lebenselement. Die Liebe, dieser „feurige Odem des lebendigen Gottes, dieser wallende Geist in den Seelen der Glaubigen", galt ihm als das königliche Gewand der Kinder Gottes, als das hochzeitliche Kleid der himmlischen Braut, als der Schmuck der Jungfrauen, die dem Lamme vertrauet sind, als das eigentliche und unbetrügliche Kennzeichen der Christen. Offenherzig bekannte er einmal einigen Freunden in einem Briefe vom 15. Nov. 1699: „Ich suchte Gnade und Freudigkeit des Gewissens vor dem

*) Vergl. Stimmen aus dem Heiligthum der christl. Mystik und Theosophie von J. Hamberger. 1857. Bd. I. S. 10—21. Gottfr. Arnold hat des Macarius Schriften in's Deutsche übersetzt herausgegeben unter dem Titel: Ein Denkmal des alten Christenthums. Goslar. 1702.

Angesichte Gottes und mir wurde ein großer Mangel der Liebe an mir selbst gezeigt als ein wichtiges Hinderniß der Gemeinschaft und des vertraulichen Umgangs mit Gott. Da fieng ich an, mich zu schämen des Betruges, in welchem ich mich befand, und machte noch denselben Augenblick den unbeweglichen Schluß, meinen Sinn dahin zu lenken, nicht eher zu ruhen, als bis ich durch die Kraft des Gebets hindurchgebrochen sey in die Empfindung der Liebe. Da fieng ich geschwinde an, in ein Buch hinein zu verzeichnen, wie ich Diesem und Jenem einen Gefallen und Werk der Liebe erweisen könnte, damit ich mich dessen allezeit erinnern und es wieder zu Gemüth führen könnte. So beschloß ich endlich, die Liebe zu einer steten Uebung und Gefährtin zu erwählen, von welcher ich mich nimmer scheiden wollte. O Liebe, Liebe! entzünde dich doch in uns! denn ohne Liebe sind wir ohne Gott, denn Gott ist die Liebe. O in Liebe wallender und brennender Geist! o ewige Erbarmung Gottes! schenke uns ein göttliches, reines und heißes Fünklein deiner hellbrennenden Liebesfackel!" Dem entsprechend zeichnete dann auch sein Bruder, Christian Sigismund, in der Vorrede zu der von ihm nach seinem Tod herausgegebenen Schrift desselben: „Vom Ursprung und Adel der Seelen" (s. oben) sein Lebensbild also: „In seinem Leben „war sein Hauptzweck, in die wahre Liebe Gottes und seines „Heilandes einzudringen und in der seligen Gemeinschaft Gottes „zu wandeln. An der Welt scheinbarer Herrlichkeit aber, ihren „Schätzen und Lustbarkeiten, hatte er keinen Gefallen; er hielt „auch ein sonst wohl verdientes Lob von andern Menschen für „eitel. Denn er suchte keinen Ruhm vor Menschen, sondern „trachtete vielmehr je und je ein mit Christo in Gott verborgenes „Leben zu führen. Er jagte mit ganzem Ernste nach beides dem „innerlichen und äußerlichen Frieden. Reich zu werden in der „Welt, hatte er sich nie in den Sinn kommen lassen. Meines „Wissens hat er nie in seinem Leben einen Menschen für seinen „Feind gehalten; seine Freunde liebte er aufrichtig und beständig, „und wenn sie ihm zu nahe traten, wie in dieser Unvollkommenheit wohl geschehen kann, überwand er's mit Geduld und Sanftmuth. Seinen Nächsten, welchen er für unschuldig hielt, vertheidigte er bei aller Gelegenheit, wenn er auch darüber hätte

„etwas leiden sollen. Sein einziges Vergnügen bestand darinnen, „daß er den Nothleidenden und Armen zu dienen Gelegenheit „hatte und seinem himmlischen Vater für alle erzeigte Güte im „Geistlichen und Leiblichen in der Stille danken konnte.“

Er hatte es oft vorhergesagt, er werde in der Blüthe seiner Jahre dahin sterben. Schon in dem Liede: „Laß, mein Gott, die Stunden kommen“, das er zehn Jahre vor seinem Tod, am 6. Nov. 1701, dichtete, sang er:

„Gottes Stimme läßt mich wissen,
Die in meinem Herzen schallt,
So vor Freude in mir wallt,
Daß ich soll die Weisheit küssen:
Denn in Kurzem wird gescheh'n,
Daß ich werd' zur Hochzeit geh'n.“
Er hat mein Gebet erhört
Und mir meinen Wunsch gewährt,
Denn er hat mir meine Tage
Auf mein Bitten abgekürzt
Und des Satans Reich gestürzt.

Und so geschah es auch. Im Jahr 1709 starb ihm eines seiner Söhnlein, das er sehr liebte und über dessen Tod er am 7. Dez. einer Freundin schrieb: „Es eröffnete sich bei seinem Uebergang in das ewige Leben eine solche selige Gemeinschaft mit demselben in meinem Gemüthe, daß mir etwas aus der süßen Ruhe und Lieblichkeit, in welcher mein Söhnlein mit den Engeln Gottes vor dem holdseligen Angesichte Jesu Christi lebet und mit ihnen in göttlicher Wonne spielet, zukam als eine Probe von den Früchten dieses uns verheißenen Landes.“ Bald darauf fieng er zu kränkeln an; solches Leiden achtete er aber als seinen rechten „Gottesdienst“; von solchem Leiden wußte er: „die Liebe reinigt mich“, drum rief er auch in seinem Krankheitslied: „Gott, den ich als Liebe kenne“, das er damals sich selbst zum Troste dichtete, zu Gott:

Gott, ich nehm's aus deinen Händen
Als ein Liebeszeichen an,
Denn in solcher Leidensbahn
Willst du meinen Geist vollenden.

So kam der Oktober des Jahrs 1711 heran, während seine Leibeskräfte immer mehr aufgezehrt wurden. Er aber sah dem nahenden Tode froh entgegen. Nachdem er in der letzten Nacht

seines Lebens noch mit großer Freudigkeit und Ernst von dem Frieden Gottes in der glaubigen Seele geredet hatte, starb er, erst 35 Jahre alt, ganz unvermuthet für seine Freunde, am 5. Okt. 1711, freudig und getrost, denn festiglich konnte er sagen: „ich weiß —

„Ich mag leben oder sterben,
Daß ich nicht mehr kann verderben."

Freylinghausen hielt ihm die Leichenpredigt über die Alles in Einem besagenden Worte Col. 3, 3. 4. und bezeugte von ihm: „Er ist ein wahrer Jünger Christi gewesen und hat in dessen Schule die verborgene Weisheit gelernet und eine tiefe Einsicht in die geheimen Wege Gottes nebst vieler Erfahrung erlanget. Er war ein wahrhafter Gottesgelehrter und ein gesegneter Arzt."

Er war aber auch Dichter und Sänger, der das eine und andere von seinen eigenen Liedern und von den Liedern seiner Freunde mit empfindungsvollen Melodien zu schmücken gewußt hat. Und als Dichter steht er unter den Hallensern als der gesalbteste da, durch welchen eigentlich der Gipfelpunkt der Halle'schen Dichtweise, die geistliche Vermählung mit Christo in der Wiedergeburt, zur höchsten Feier kam. Im Jahr 1698 bekannte er einmal in einer Erbauungsstunde in Paul Antons Hause, als er vom göttlichen Wehen des h. Geistes redete: „Es eröffnete sich einstens ein Quell unter meinem Herzen, der wie ein Strom herauf in's Herz gestiegen: da dann ganze Fluthen solcher himmlischen Ausgüsse mein Herz durchdrungen und mich durch und durch in allen Gliedmaßen des Leibes mit Kraft und Frieden erfüllet. In dieser Quelle habe ich täglich empfangen Feuer der göttlichen Liebe, stete Ermunterung, Kraft, Durchbruch, Unterricht, Stille des Herzens u. a. m., wofür die unaussprechliche Barmherzigkeit meines Gottes auf meinem Angesicht in der allertiefsten Erniedrigung gepriesen sey. Heilig, heilig, heilig ist Gott! Hallelujah!" Das war der Quellgrund seiner Lieder voll ächter christlich-biblischer Mystik und tiefer warmer Frömmigkeit, welche mit köstlicher Salbung die tiefsten christlichen Grundgedanken von der Wiedergeburt und Heiligung, vom Leben im Lichte und im Elemente des göttlichen Erbarmens, vom Wandel im kindlichen Geiste der Gotteskindschaft und der herzinnigsten Liebesverbindung

mit dem Herrn behandeln. Bunsen sagt von denselben: „sie sprechen ein dem Angelus Silesius verwandtes, aber mehr betrachtendes, tiefchristliches Gemüth aus, sie sind inhaltschwer und doch lieblich", und Dr. P. Lange giebt das Urtheil ab: „Richter ist lehrreich und doch lyrisch" (das erstere sogar oft überwiegend), „von bedeutender Tiefe, so, daß er oft nicht zum reinen, vollendeten Ausdruck seiner Anschauungen kommt." Der sprachliche Ausdruck vermochte oft nicht für die reiche Gedankenfülle das entsprechende Gefäß zu seyn.

Seine geistlichen Poesieen, 33 an der Zahl, erschienen zum erstenmal vollständig gesammelt in der von seinem Bruder, Christian Sigismund, Med. Dr. in Halle, nach seinem Tod meist aus seinem Nachlaß herausgegebenen Sammlung verschiedener Traktate unter dem Titel:

„Dr. Christian Friedrich Richters erbauliche Betrachtungen vom Ursprung und Adel der Seelen, von deren Verderben und Wiederherstellung, nebst dessen sämtlichen Poesien. Halle. 1718." Mit einer Vorrede vom 11. Febr. 1718.

Weiter aufgelegt: Greitz. 1731. und 1739; in der Realschule zu Wittenberg 1760, mit einer Vorrede von Joh. Georg Knapp und als „verbesserte und vermehrte Auflage. Frankfurt. 1767., mit einer Vorrede. H. 31. März 1767 von J. J. B. M. D." Die Vermehrung dieser Auflage besteht in der Beifügung zweier weiterer Traktate und einer Erklärung des Lieds: „Es glänzet der Christen", die Verbesserung aber darin, daß „in denen Poesien ein und andere „Stelle durch eine kleine Veränderung etwas fließender und „reiner gemacht."

Der erste Anhang „einiger erbaulicher Poesien" enthält 10 Gelegenheitsgedichte, meist für Freundinnen, von welchen bloß 2 die Liedform haben und als Lieder gelten können („Stilles Lamm" [s. unten] und: „Laß, mein Gott, die Stunde kommen" nach der Mel.: „Ach, was soll ich Sünder").

Der zweite Anhang „aller geistreichen Lieder des Verfassers" enthält 22 Lieder meist nach bekannten Melodien und ein 23. findet sich am Schluß des ersten Traktats vom Ursprung und Adel der Seele.

Von den somit auf 25*) sich belaufenden eigentlichen Liedern Richters waren aber alle bis auf das zweitgenannte im 1. Anhang zuvor schon im Druck erschienen, und zwar erstmals zu seinen Lebzeiten 1 im Züehlen'schen G. Darmst. 1698. (s. oben), 17 im 1.

---

*) Das von Casp. Wezel, Hymnop. Bd. II. 1721. S. 332. im Richter'schen Lieder-Verzeichniß aufgeführte Lied: „Gott kennet und nennet den h. Namen" aus dem 1. Anhang ist dort selbst als „Aria" auf den Namenstag einer Freundin Maria Margaretha über Jesaj. 43, 1. aufgeführt und ist kein Lied.

Theil des Freylingh. G.'s 1704. und nach seinem Tod 7 im 2. Theil. 1714.*) Von diesen haben Aufnahme auch in die neuern kirchlichen G.G. gefunden:

„Der schmale Weg ist breit genug zum Leben" — 1714. Von der Nachfolge Christi.

„Die Seele ist dazu geboren" — 1714. Gottes Liebe ist das Leben und die Ruhe der Seelen. (Anhang und Quintessenz des Traktats: Von dem Ursprunge und Adel der Seele.)

„Es glänzet der Christen inwendiges Leben" — 1704. Vom verborgenen Leben der Gläubigen.

„Es ist nicht schwer, ein Christ zu seyn" — 1714. Von der Leichtig- und Lieblichkeit des wahren Christenthums.

„Es kostet viel, ein Christ zu seyn" — 1704. Von der Wichtig- und Schwerigkeit des wahren Christenthums.

„Gott, den ich als Liebe kenne" — 1714. Krankheitslied.

„Hier legt mein Sinn vor dir sich nieder" — 1704. Vom geistlichen Kampf und Sieg.

„Hüter, wird die Nacht der Sünden" — 1704. Morgenlied.

„Mein Salomo (Friedefürst), dein freundliches Regieren" — 1714. Ueber die Worte: Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns. Joh. 1, 14.

„Meine Armuth macht mich schreien" — 1704. Von der Begierde zu Gott und Christo.

„O Liebe, die den Himmel hat zerrissen" — 1714. Von der Menschwerdung des Sohnes Gottes.

„O wie selig sind die Seelen" — 1704. Vom hohen Adel der Gläubigen.

„Seyd zufrieden, lieben Brüder" oder in neuerer Fassung: „Freuet euch, erlöste Brüder" — 1704. Von der Menschwerdung und Geburt Christi.

„Stilles Lamm und Friedefürst" — 1714. Auf den Namen Agneta, so hergeleitet werden kann von **Agnus**, welches auf teutsch ein Lamm heißet.

„Wo ist meine Sonne blieben?" — 1704. Abendlied.

Ruopp**), M. Johann Friedrich, Adjunkt der theologischen Fakultät und Inspector der Königl. Freitische für arme Studenten im Waisenhaus zu Halle, wo er 26. Mai 1708 starb. Er hatte hier nach längern Drangsalen eine Zufluchtsstätte gefunden, nachdem er als pietistischer Eiferer von seiner Pfarrstelle zu Got-

*) Freylinghausen hat im Ganzen 24 Lieder von Richter aufgenommen und darunter das aus dem Züchlen'schen G. von 1698 in Thl. 1., während er dagegen „Laß, mein Gott, die Stunde kommen" weggelassen hat.

**) Quellen: A. H. Franckens segensvolle Fußstapfen des noch lebenden und waltenden liebreichen und getreuen Gottes. 6. Fortsetzung. Halle. 1709. S. 114.

tesweiler bei Straßburg im Elsaß durch die Orthodoxen vertrieben worden war, gegen die er deßhalb ein bitteres Klaglied verfaßte. Er gab heraus: „Jesuslieder", von welchen Freylinghausen 7 in den 2. Theil seines G.'s. 1714. aufgenommen hat. Die meiste Verbreitung haben gefunden:

„Auf, freuet euch von Herzensgrund" — Weihnachtlied.
„Erneure mich, o ewig's Licht" — von der Wiedergeburt und Erneurung. (Mit 16 Strophen, von welchen Freylingh. blos 1—3. und 8. giebt.)
„Hilf, lieber Gott, wie große Noth" — vom falschen Christenthum.
„O Herr! den alles muß alleine Alles nennen" — von der christlichen Gelassenheit.
„Schwing dich auf, o meine Seele, steig aus deinem Staub empor" — vom wahren Glauben.

Nehring*), Johann Christian, Inspector der Freitische im Waisenhaus, aus Gotha gebürtig, studirte in Halle zuerst drei Jahre lang Medicin unter Dr. Stahl und dann erst, durch die frommen Eindrücke, die er hier erhielt, zu geistlichem Leben erweckt, Theologie. Um's Jahr 1702 wurde er auf kurze Zeit Rector in Essen und dann Inspector der Freitische im Halle'schen Waisenhaus. Im Jahr 1706 erhielt er sofort die Pfarrstelle zu Neuendorf am Petersberg, anderthalb Meilen von Halle, und 1716 die zu Morl, einem in nächster Nähe von Halle an der Halberstädter Straße gelegenen Dorfe, wo er nach 20jähriger gesegneter Wirksamkeit 1736 starb.

Er wird als ein „guter Chymicus und Historicus" gerühmt, wie denn auch von ihm zu Halle 1719 eine „allgemeine geist- und weltliche Historie der ersten 800 Jahre nach Christi Geburt" erschienen ist. Als Rector zu Essen gab er 1702 eine teutsche Uebersetzung der Sibyllinischen Orakel heraus.

Als Christ übte er eine gute Ritterschaft und aus den Erfahrungen des geistlichen Kampf- und Kreuzlebens eines Christen entstammt sind dann auch die sechs zu eifrigem Ringen um die Seligkeit mahnenden ernst gehaltenen Lieder, welche aus seinem Manuscripte geistlicher Gedichte Freylinghausen schon 1704 in

*) Quellen: Beschreibung des Saal-Kreises von J. C. v. Dreyhaupt. Halle. 2. Bd. 1751. S. 924.

den 1. Theil seines G.'s aufgenommen hat. Zwei derselben haben weitere Verbreitung erlangt*):

„Die Tugend wird durch's Kreuz geübet" — vom Geheimniß des Kreuzes. (Durch seine beliebte Melodie bis heute noch erhalten.)
„Schütte deines Lichtes Strahlen" — geistlicher Kampf und Sieg.

Bernstein**), Christian Andreas, Informator am Pädagogium, gebürtig aus Domnitz, zwei gute Meilen von Halle an der Halberstädter Straße, wo sein Vater, Daniel Bernstein aus Gutenberg im Saal-Kreis, Pfarrer war. Nachdem er seine Studien, die er gleich nach Eröffnung der theologischen Vorlesungen auf der neugestifteten Universität Halle 1692 begonnen, vollendet hatte, machte ihn Francke 1695 gleich bei Stiftung des Königl. Pädagogiums zum Informator an demselben. Als aber sein 72-jähriger Vater seiner Hülfe bedurfte, wurde er 1699 demselben als Adjunkt substituirt, starb aber noch im selbigen Jahr, 18. Okt. 1699, zu Domnitz, während ihn der alte Vater noch um 12 Jahre überlebte und erst 12. Febr. 1712 im 44. Jahr seines Amtes und im 85. Jahre seines Alters ihm nachfolgte. Unter allerlei Körperleiden zeitigte er frühe schon für den Himmel und erbat sich in Glauben und Hoffnung dieß Eine nur vom Herrn, was er im Schlußvers seines Liedes: „Mein Vater! zeuge mich" ausgesprochen:

Mein Ein und Alles! laß mit dir mich Eins hier werden,
So wird mir alles nichts, du aber Alles seyn.
Und nimmt mich deine Güte von der Erden,
So geh ich friedevoll in deine Freude ein.

Er war eine jugendliche Feuerseele, welcher geistvolle, glaubens- und liebesfeurige Lieder entströmt sind, durch die er, so kurz sein Leibesleben hienieden war, heute noch fortlebt unter der Gemeinde der Geistesverwandten. Freylinghausen nahm 6 in den 1. Theil

---

*) Zu dem vierstrophigen Psalmlied Mich. Müllers über Ps. 133.: „Sieh! wie lieblich und wie fein" hat er noch 10 frei gedichtete Strophen, in denen um Vermehrung der Bruderliebe gebetet wird, beigefügt.

**) Quellen: Beschreibung des Saal-Kreises von Joh. Christoph v. Dreyhaupt. Halle. 2. Bd. 1751. S. 897.

seines G.'s 1704. auf, von welchen, theilweise auch noch durch ihre Melodien, folgende 4 weitere Verbreitung erlangten:

„Großer Immanuel! schaue von oben" — Zions Klagen.
„Ihr Kinder des Höchsten! wie steht's um die Liebe" — von der brüderlichen Liebe.
„Mein Vater, zeuge (bilde) mich, dein Kind, nach deinem Bilde" — im Abschnitt: Von Jesu, dessen Namen und Aemtern.
„Zuletzt geht's wohl dem, der gerecht auf Erden" — von der Geduld und Beständigkeit.

Wiegleb*), Johann Andreas, ein „Jüngling in Christo" wie Bernstein, geboren im März 1695 zu Gotha, wo damals sein Vater, Johann Hieronymus Wiegleb**), Subrector des Gymnasiums war. Er siedelte aber schon in seinem 6. Jahre nach Halle über, wo der Vater, der in Francke's erstem theologischem Lehrjahr 1692 seine Studien in Halle vollendet hatte, 1701 Francke's Diaconus an der Georgenkirche zu Glaucha geworden war (s. S. 327) und Francken dann 1715, als dieser auf das

*) Quellen: Väterliches Denkmal. Halle. 1717. — Letzte Stunden . . von Erdmann Heinr. Graf Henkel. Halle. 2. Bd. 3. Aufl. 1734. S. 217—231. — Casp. Wezel, Hymnopoeographia. Herrnstadt. 3. Bd. 1724. S. 420—425.

**) Auch von ihm ist ein Lied, allem nach sein einziges, vorhanden, das Lied: „Zu dir, Herr Jesu, flehe ich", welches, weil es dazu bestimmt war, in den erst nach 1718 veranstalteten neuern Auflagen des 2. Theils von Freylingh. G. als Zugabe den Schluß zu bilden, alles was zum Christenthum gehört, als Buße, Glauben, christliches Leben und seliges Sterben gleichsam als in einer Summe enthalten sollte. Er wurde geb. 19. Juli 1664 zu Pferdingsleben in der Grafschaft Hohenlohe bei Gotha, wo sein Vater 40 Jahre lang Schulmeister war. Seine Mutter, Barbara Catharina, eine Tochter des Joh. Helder, Diac. und Rectors zu Tannen, stammte mütterlicherseits von Luthers Bruder ab. Als Gothaer Gymnasist gab er den Kindern des A. Tribbechovius Hausunterricht und als Jenenser Student lernte er in dem nahen Erfurt A. H. Francken kennen und bekam an ihm bei den öftern Besuchen, die er ihm machte (s. S. 324), die Anweisung zu einem rechtschaffenen Christenthum, weßhalb er ihm auch Michaelis 1691 gen Halle nachzog. Während einer Beichthandlung von einem heftigen Fieber befallen, starb er 26. Okt. 1730, und der Sohn seines geliebten Francke, der ihm 3 Jahre später zur Ewigkeit nachgefolgt war, Gotth. Aug. Francke, hielt ihm die Leichenpredigt über Röm. 8, 31—34., die dann mit seinem Lebenslauf 1731 zu Halle im Druck erschien. Sein Symbolum war: „Eins ist noth."

Das Leben und Sterben seiner Frau, der A. H. Francke 23. Febr. 1719 die Leichenpredigt hielt über 2 Cor. 5, 8. 9., ist gedruckt zu lesen in dessen „Gedächtniß- und Leichenpredigten. Halle. 1723." S. 700—748. und in Graf Henkels letzten Stunden. Halle. 1. Bd. 1720. S. 285—300.

Pastorat an St. Ulrich in Halle übertrat, in dem Pastorat an der Glauchaer Kirche nachfolgte. Nachdem er bis zum 18. Jahre das Pädagogium besucht hatte, machte er seine theologischen Studien auf der Universität Halle, worauf er Informator am Waisenhaus und Lehrer der Botanik am Königl. Pädagogium wurde. Als solcher hatte er auch die Aufsicht über den botanischen Garten zu führen. Allein schon im März 1716 fieng er ernstlich zu kränkeln an. Da flehte er in einem gleich beim Beginn solchen Kränkelns verfaßten Liede zu Gott:

> Gib, daß der alte Adamssinn
> Mir ganz und gar ersterbe
> Und, was ich noch am Fleische bin,
> Verfalle und verderbe.
> Dann komm, o Herr, wann dir's gefällt,
> Und hole mich aus dieser Welt
> In Zions güldne Mauern.

Und seinem Vater bezeugte er: „Ich danke Gott, daß ich also gedemüthigt werde. Ich begehre auch ganz klein und gering zu werden als ein Kind, wie es der Herr Jesus meint Matth. 18. Denn wenn man nicht so klein wird, kann man nicht durch das enge Pförtlein, das zum Leben führt, gehen und hindurch kommen." Nach wenigen Monaten starb er dann frühzeitig, erst 21 und ein halb Jahr alt, aber reif im Herrn, 30. Okt. 1716 unter Absingung des dem Laurentischen Adventlied: „Ermuntert euch, ihr Frommen" entnommenen Schlußverses: „O Jesu, meine Wonne, komm bald und mach dich auf". Den ließ sich dann auch seine fromme treue Mutter, Anna Catharina, eine Tochter des Kunstmalers Wilhelm Stark in Gotha, die nach ihrer Eltern Tod beim Großvater mütterlicherseits, dem Hof-Caplan Abraham Gießbach in Gotha, vom 13. bis 18. Jahre erzogen worden war und dann bis zu ihrer Verheirathung, 4. Okt. 1692, dessen Tochter, der Ehefrau des Generalsuperintendenten Adam Tribbechovius (s. S. 75), das Hauswesen hatte besorgen helfen, als sie ihrem Sohne schon nach zwei Jahren, 19. Febr. 1719, im Tode nachfolgte, im Augenblicke ihres Scheidens noch singen. Sein Schwager, Georg Johann Hencke, Diaconus an St. Georgen in Glaucha, der seine Schwester, Johanna Maria, geehlicht hatte, hielt ihm die Leichenpredigt über Joh. 4, 50.

Er besaß eine reiche Dichtergabe. Nicht weniger als 64 Lieder, die er in kindlichem Glaubenston und im Anschluß an das Schriftwort meist auf die verschiedenen kirchlichen Festzeiten gedichtet hat, sind der 1717 im Druck erschienenen Hencken'schen Leichenpredigt und hernach auch A. Herm. Franckens Trauerrede vom 19. Nov. 1720 auf den Tod seiner im 14. Jahr verstorbenen jüngsten Schwester, Johanne Eleonore, Halle. 1721. S. 56 f. angehängt. Manche derselben fanden Aufnahme im Halle'schen Stadt-Gesangbuch 1719, eines nur, ein liebliches, schönes Christtagslied, auch im Freylingh. G. Thl. 2., aber erst in den spätern Auflagen desselben nach 1718 als Nachtrag zu dessen Zugabe. Darin bekennt er seinen dem Herrn geweihten Dichterdrang an der Krippe Jesu mit den Schlußworten:

Meine Loblieder
Sollen hin und wieder,
Weil ich werde wallen,
Dir zum Preis erschallen.

Es ist das Lied:

„Freuet euch, ihr Brüder, singet neue Lieder" — an der Krippe Jesu.

v. Schultt*), Juliana Patientia, eine Jungfrau des Lammes. Sie wurde geboren 24. Juli 1680 zu Heynitz bei Meißen und war das einzige Kind des Freiherrn Rudolph Friedrich v. Schultt**) aus einem curländischen Adelsgeschlechte auf Schmieden in Curland, der damals dort in sächsischen Diensten stand und um's J. 1678 sich mit Helene Juliane, Tochter des Freiherrn Heinrich Kölbel v. Geyßingen auf Arnßdorf, vermählt hatte. Ihre Eltern leiteten sie frühe zur wahren Gottseligkeit an und ihr vielseitig gebildeter Vater unterrichtete sie ohne Zuthun irgend eines Informators in allen guten Wissenschaften. Schon in ihrem

---

*) Quellen: A. H. Franckens Gedächtniß- und Leichenpredigten. Halle. 1723. S. 209—286.

**) Sein Vater, Friedrich v. Schultt, war Hauptmann beim Kaiserlichen Regiment des Grafen Maximilian v. Wallenstein und wurde 1641 bei Eger meuchlings erschossen. Sein eigenes Todesjahr ist unbekannt. Auch von ihm hat Freylinghausen im 1. Theil seines G.'s. 1704. Liedergaben mitgetheilt. Es sind 3, von welchen kirchliche Verbreitung fand: „Jesu, komm mit deinem Vater" — Joh. 14, 23. 24. Vom göttlichen Worte.

fünften Lebensjahre konnte sie die Bibel ohne Anstoß lesen; hernach erlernte sie auch die lateinische, griechische, ebräische und französische Sprache und erlangte gute Kenntnisse und Fertigkeiten nicht nur in der Arithmetik, Geschichte und Geographie, sondern auch in der deutschen Poesie, sowie auf dem Clavier und der Laute, wozu sie mit einer reinen Stimme gar lieblich sang. Als ihr Vater 1699 zum Hessen-Darmstädtischen Regierungs- und Consistorialrath ernannt wurde und nun von Heynitz nach Darmstadt übersiedelte, ließ er sie auf der Durchreise zu Halle Mitte Augusts bei Francke zurück, weil sie den sehnlichen Wunsch aussprach, durch diesen Gottesmann in der Erkenntniß und Verbesserung ihrer selbst und somit in einer unverfälschten und reinen Pietät vollkommen zu werden. Da half sie nun Francke als Erzieherin und Lehrerin die in seiner Anstalt befindliche adelige Jugend heranbilden. Francke bezeugt von ihr: „sie war ernstlich beflissen, die Gleichstellung mit der Welt allen Fleißes zu meiden, im Gebet und Betrachtung des göttlichen Wortes sich fleißig zu üben und ihrem Heiland ähnlich zu werden.“ In ihren von demselben mitgetheilten rührend schönen Briefen, die sie von Halle aus nach Darmstadt an ihre Eltern schrieb, sprach sie es einmal über's andre aus, wie sie nichts sehnlicher wünsche und erstrebe, als eine lautere, reine Braut Christi, eine rechte Jesusbraut zu werden. Die innern Kämpfe, durch die sie sich dabei durchzuringen hatte, drückt der Gebetsseufzer aus, den sie neben mancherlei poetischen Seelenbekenntnissen in ihre Schreibtafel eingezeichnet hat:

Komm doch, Jesu, hilf mir Armen,
Laß mein Elend dich erbarmen,
Laß dir's doch zu Herzen geh'n.
Sieh, wie mich die Sünden plagen,
Wenn ich ihre Last muß tragen,
Laß mich bald Errettung seh'n.
Hilf mir von dem bösen Herzen
Und laß mich dich nicht verscherzen.

Unter dem 23. Jan. 1701 schrieb sie an ihren Vater, indem sie ihm ein Neu Jahr wünschte: „Der Herr Jesus wolle in diesem Jahre mein armes, kaltes, hoffärtiges, böses Herz recht fromm machen, mein Herz und Willen allein Ihm zu geben. Zeuch mich dir nach, so laufe ich, daß ich eine Jungfrau des Lammes

werde und dir, mein Heiland, nachfolge in deiner Sanftmuth und Herzens-Demuth, wo du hingehest. Laß mich dich zu meinem einigen Zweck meines ganzen Lebens erwählen und laß mir dein liebliches Bild in meine Seele gedrückt werden, alles Andere für Schaden zu achten. Ach laß mich treu seyn in Allem und deinen Gnadenzug an meiner Seele nicht vergebens merken. Du hast es angefangen, vollende es, daß ich zu deinem Lob und Preis mit fröhlichem Herzen aussprechen könne: Gott hat Alles wohl gemacht!" Und dasselbige Jahr machte dann auch die alles wohlmachende Gnade Gottes zu ihrem Vollendungsjahr. Am 27. Mai 1701 wurde sie von einem hitzigen Fieber ergriffen, das in weniger denn drei Wochen ihre jugendlichen Kräfte verzehrte. In einem Alter von nicht ganz 21 Jahren starb sie, nachdem sie in der Nacht zuvor das Lied: „Ich hab ihn dennoch lieb" mit lieblicher Musik hatte singen hören, eines sanften und seligen Todes 14. Juni 1701 Morgens gegen 10 Uhr.

Ihr geistlicher Vater, Francke, hielt ihr die Leichenpredigt über Offenb. 14, 4. 5., wobei sein Thema war: „der Jungfrauenstand der Kinder Gottes." Und so ergriffen war davon seine ganze Seele, daß er als Inhalt dieser Predigt das hernach derselben beigedruckte Lied verfaßte: „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen, der vorbezeugt den lautern Sinn der Seelen, die ganz Jesu eigen und sich stets schwingen zu ihm hin" (s. S. 322).

Neben drei Gebetsliedern, die sich unter andern kleinen poetischen Gedanken und Seufzern nach ihrem Tod in ihrem „Schreib-Täfelein" vorfanden, verfaßte sie vornehmlich das im Freylingh. G. 1. Thl. 1704. aufgenommene und bald in andre G.G., z. B. in das Wernigeroder und Magdeburger G. übergegangene Lied:

„Wo ist mein Schäflein, das ich liebe" — Jesus, der Hirte. Am Sonntag Misericordias 1701 abgefasset und am 16. Juni desselben Jahrs bei ihrer Beerdigung nach der Leichenpredigt gesungen.

Koitsch*) (Koitsche), Christian Jakob, Informator und Inspector am Pädagogium, geboren 1671, studirte unter Francke's

*) Quellen: Tolkemits Elbingischer Lehrer Gedächtniß. Danzig. 1753. S. 281.

und Breithaupts Leitung Theologie zu Halle und wurde „nach längerem Wanken und Flattern und Ringen nach irdischen Dingen" einer der Erstlinge, die diese Lehrer der Gottseligkeit dem Herrn gewannen. Aus dieser Zeit seiner ersten Umkehr stammt das seinen damaligen Herzensstand darlegende Lied: „Mein Hertze, wie wankest und fladderst du noch!", dessen Schlußworte seine endliche Entscheidung aussprechen, daß er sich zu der Bitte entschloß:

So ziehe, mein Jesu, mich gäntzlich in dich.
Laß in mir zerrinnen
Die Herrschaft der Sinnen
Und leite die Ströme der Liebe in mich.
Dein himmlischer Glantz
Durchleuchte mich gantz,
Hinfüro allein
Dein eigen zu seyn.

Mein Wille sey gäntzlich in deinen versenkt:
Im Leben und Freuden,
Im Wirken und Leiden
Werd Alles nach deinem Gefallen gelenkt.
Dir geb ich mich hin
In kindlichem Sinn.
Ach! lebe in mir,
So lebe ich dir.

Nachdem er nun seine Studien vollendet hatte, machte Francke seinen Schüler 1696 zum Informator und hierauf als Nachfolger Baumgartens und der Gebrüder Richter, des Christian Friedrich und des Christian Sigismund, 1700 zum Inspector am Königl. Pädagogium. Im Jahr 1705 erhielt er einen Ruf als Professor und Rector des Gymnasiums zu Elbing in Ostpreußen, wo er 20 Jahre lang bis in sein 64. Lebensjahr als ein christlicher Schulmann im Segen wirkte. Der als Dichter bekannt gewordene Superintendent Sam. Lau in Wernigerode (s. unten), war von 1715 an sein Schüler und dankt ihm seine Erweckung. Das Jahr 1735 war sein Todesjahr.

Er hat mehrere werthvolle Lieder gedichtet, die größtentheils aus der Zeit seines jugendlichen Strebens nnd Wirkens in Halle stammen. Acht hat Freylinghausen 1704 in den 1. Theil und zwei im J. 1714 in den 2. Thl. seines Gesangbuchs aufgenommen.*)

*) Das ihm im Grischow-Kirchner'schen Verz. der Liederdichter des

Von diesen haben folgende sechs weitere Verbreitung in kirchliche G.G. gefunden:

„Du bist ja, Jesu, meine Freude“ — 1704. Vom geistl. Kampf und Sieg.
„Lasset uns den Herren preisen und vermehren seinen Ruhm“ — 1704. Vom Lobe Gottes.
„Liebes Herz, bedenke doch deines Jesu große Güte“ — 1714. Adventlied.
„O Jesu Christ, ich preise dich“ — 1704. Von der h. Taufe.
„O Ursprung des Lebens! o ewiges Licht“ — 1704. Von der Begierde zu Gott und Christo.
„Woran fehlt's immer mehr, mein Herze, daß du bleibest“ — 1704. Psalm 139, 23. 24.

Schlicht*), Levin Johann, Informator am Pädagogium, geboren 26. Okt. 1681 zu Calba, einem Städtchen in der Altmark, wo sein Vater Archidiaconus war. Er konnte, von seinem gelehrten Vater, der früher Conrector in Gardelegen gewesen war, trefflich unterrichtet, schon im zehnten Jahr Lateinisch reden und Griechisch, selbst Ebräisch verstehen. Nach des Vaters Tod, im Jahr 1696, hatte er kaum mehr die Mittel, seine Studien fortzusetzen; deßhalb mußte er auch, nachdem er zwei Jahre lang das Gymnasium zu Stendal besucht hatte, zur Sicherung seines Lebensunterhalts Informator in Haarburg werden, bis er 1699 die Universität Halle beziehen konnte, wo er durch Francke reichliche Unterstützung und das lebendige Brod für seine hungernde Seele fand. Der machte ihn dann auch im Jahr 1700, als einen frommen und in den alten Sprachen ganz besonders bewanderten Jüngling, zum Lehrer am Königl. Pädagogium. Im J. 1708 wurde er Rector der Salbrischen Schule zu Altbrandenburg, dann 1715 Diaconus daselbst, in demselben Jahre noch Pfarrer im Flecken Parey und zuletzt im Jahr 1716 Prediger an der St. Georgenkirche in der Königsstädter Vorstadt zu Berlin, wo er, erst 42 Jahre alt, am 7. Januar 1723 an einem Schlagfluß starb.

Freylingh. G.'s auch noch zugeschriebene Lied: „Jehova! dein Regieren macht“ gehört nicht ihm, sondern dem Rector Masius in Schwerin zu.

*) Quellen: Dr. Joh. Casp. Carstedt, programma de vita Schlichtii, antecessoris sui ad actum de judicio extremo. Brandenburg. 1724. — Casp. Wezel, Hymnopoeographia. Herrnstadt. 4. Bd. 1728. S. 429.

Freylinghausen brachte zwei Lieder von ihm, Halle'schen Ursprungs, von welchen das erste allgemein kirchliche Verbreitung fand, in den beiden Theilen seines Gesangbuchs zum Druck:

„Ach, mein Jesu, sieh, ich trete" — 1705. Abendlied.
„Jesu, unser Heil und Leben" — 1714.

Böhmer*), Just Henning, der rechtsgelehrte Director der Friedrichs-Universität Halle, wurde geboren 29. Jan. 1674 in Hannover, wo sein aus einem böhmischen, zur Zeit der Hussitenkriege in die braunschweigischen Lande geflüchteten Geschlechte stammender Vater, Valentin Böhmer, als Advokat lebte.**) Seine Mutter war Anna Maria, geb. Schirmer. An Ostern 1693 bezog er die Universität Jena, um die Rechte zu studiren, und kehrte 1695 wieder nach Haus zurück, um sich von seinem Vater in der Rechtspraxis einüben zu lassen. Dann bezog er 1697 als Hofmeister eines jungen Studirenden aus Minden die Universität Rinteln und von da begab er sich nach Halle, wo er sich vornehmlich an den berühmten Rechtslehrer Geheimerath Stryck anschloß, von dem er als ein Sohn geliebt und auch in's Haus aufgenommen wurde. Nachdem er dann der Hofmeister des dort studirenden jungen Grafen Heinrich Georg von Waldeck geworden war, konnte er, seiner Neigung gemäß, noch länger in Halle verweilen, und hier wurde er denn nun auch der Reihe nach 29. Juni 1699 Licentiat, 27. Juli 1701 außerordentlicher Professor,

---

*) Quellen: Beschreibung des Saal-Kreises von J. Chr. v. Dreyhaupt. Halle. 2. Bd. 1751. S. 589. — Adam Struensee, Superint. in Halle, Trauerreden und Gedächtniß-Predigten. Halle. 1756. S. 44. 60 f. und Anhang. — Joh. Peter Niceron, Nachrichten von den Begebenheiten berühmter Gelehrter. Mit Zusätzen herausg. von Rambach. Bd. XXII. Halle. 1762.

**) Auch seine fromme Schwester, Maria Magdalena Böhmer, die in jungfräulichem Stande in Hannover lebte, und dort im J. 1743 oder 1744 heimgegangen ist, hat einige Lieder gedichtet. Zwei werthvolle Lieder, die auch bald in viele G.G., z. B. das Lemgoer, Wernigeroder, Magdeburger (von Steinmetz), Ebersdorfer u. s. w. übergiengen, hat Freylinghausen im 1. Theil seines G.'s 1704 zum ersten Druck gebracht:

„Ach, möcht ich meinen Jesum sehen" — Begierde zu Gott und Christo.
„Ein's Christen Herz sehnt sich nach hohen Dingen" — Leutseligkeit Gottes und Christi.

11. Aug. 1702 Doctor und nach dem Tod seines alten Gönners, des Geheimeraths Stryck, dem er 9. Dez. 1704 in der Juristen-Fakultät adjungirt worden war, 24. Aug. 1711 ordentlicher Professor der Rechte. Am 29. Juni 1715 bekam er den Titel eines K. preußischen Hofraths und durch den Fürsten von Schwarzburg die Würde eines Kaiserlichen Pfalzgrafen; am 23. März 1719 wurde er K. Geheimerath, 12. Nov. 1729 erhielt er nach dem Tode des Thomasius die zweite Stelle in der Juristen-Fakultät, 25. Mai 1731 wurde er Director der Universität und 14. Dez. 1743 nach Ludewigs Tod Regierungs-Kanzler des Herzogthums Magdeburg und Ordinarius der Juristen-Fakultät. So war er von einer Würde und Ehrenstufe zur andern gestiegen, vergaß aber dabei nicht, dem Herrn allein die Ehre zu geben und über alles Recht dieser Welt die Gerechtigkeit Christi, die allein vor Gott gilt, zu stellen, indem er Alles für Schaden achten gelernt gegen der überschwenglichen Erkenntniß Christi Jesu, seines Herrn. Bei seiner gründlichen Kenntniß der Kirchengeschichte erwarb er sich einen großen Namen vornehmlich als Kirchenrechtslehrer durch sein in 6 Bänden erschienenes **Jus ecclesiasticum Protestantium**, wodurch er übrigens durch das darin aufgestellte, wenn auch gemäßigte Territorialsystem die Kirche zu sehr der Beeinflussung des Staats übergeben hat (s. S. 293).

Am 21. Aug. 1703 hatte er sich mit Eleonore Rosine, einer Tochter des Joh. Gotthilf Stutzing, Kämmerei-Secretarius und Pfänners zu Halle, verheirathet. Nach 36jährigem Ehestand gieng sie ihm 13. März 1739 im Tode voran, nachdem sie ihm eine Tochter und 4 Söhne geboren hatte, welche lauter berühmte Rechtsgelehrte wurden, so daß er als Stifter einer großen Juristenfamilie dasteht, in welcher sich vor Allen sein Sohn Georg Ludwig, Ordinarius der Juristen-Fakultät in Göttingen († 1797), auszeichnete.

Am 8. Aug. 1749 wurde er unter der Vorlesung im Hörsaal von einem so heftigen Uebelseyn befallen, daß er plötzlich abbrach und von seinen Zuhörern Abschied nahm. Ein Schlagfluß lähmte seine linke Seite und 23. Aug. 1749 starb er. Der Text der ihm in St. Ulrich gehaltenen Leichenpredigt war Psalm 71, 17. 18.

Auch in geistlichen Liedern hat sich der fromme Jurist versucht, zumeist in seinen jüngern Jahren. Achtzehn derselben stehen als Anhang in Dr. Adam Struensee's Trauerreden und Gedächtniß-Predigten. Halle. 1756., und drei weitere glaubenskräftige Lieder, die in viele kirchliche G.G. übergiengen und von denen das zweitgenannte bis heute noch sich darin erhalten hat, hat schon 1704 Freylinghausen im 1. Theil seines G.'s mitgetheilt:

„Brich durch, mein angefochtnes Herz" — Passionslied.
„O auferstandner Siegesfürst, du Leben aller Leben" — Osterlied.
„O theurer Tröster, heil'ger Geist" — Pfingstlied.

Wolff*), Jakob Gabriel, Doctor der Rechte, wurde geboren 1684 (nach Andern 1683) zu Greifswalde, wo sein Vater, M. Jakob Wolff, der nachmalige Rector in Stralsund, damals Conrector war. Seine Mutter, Sophia, war eine Tochter des Bürgermeisters Lindemann zu Witstock. Nachdem er auf der Universität seiner Vaterstadt von Michaelis 1702 an die Rechte studirt hatte, begab er sich zu demselben Zweck zu Ostern 1705 auch noch auf die Universität Halle, wo er Stryck, Thomasius und Böhmer hörte und den juridischen Doctorhut sich erwarb. Am 16. Mai 1713 verheirathete er sich mit Sophia Benigna, Tochter des Sächsischen Geheimeraths Joh. Jak. Schmidt, Erbherrn auf Auerstädt, die ihm 5 Kinder gebar, von welchen aber nur ein einziger Sohn ihn überlebte. Im Jahr 1716 wurde er außerordentlicher und 1724 ordentlicher Professor der Rechte an der Universität Halle, wozu er dann später auch noch den Titel eines preußischen Hofraths erhielt. Als ein gottesfürchtiger Jurist, der auch die Rechte Gottes hoch hielt und aus der h. Schrift fleißig studirte, stand er im innigsten Herzensverkehr mit den Lehrern der Gottseligkeit zu Halle. Sein Sinn als Rechtsgelehrter war dahin gestellet:

Ein Herz, das Gott erkennen lernet
Und sein Gesetze lieb gewinnt,
Das sich vom Eitlen recht entfernet
Und himmlisch in sich wird gesinnt,

---

*) Quellen: Hallische Beiträge zu der juristischen Gelehrten-Historie. Halle. 2. Bd. 1758. S. 607. — Beschreibung des Saal-Kreises von J. Chr. v. Dreyhaupt. Halle. 2. Bd. 1751. S. 753.

Das zieht ihn vor den größten Schätzen,
Das ehrt ihn als das höchste Gut.
In ihm allein kann sich's ergötzen;
Er ist's, bei dem es sicher ruht.

Nach fast 40jähriger Lehrthätigkeit starb er als ein 70jähriger Greis, der von Jugend auf bis in's Alter „Jesum gesuchet und sein Licht", zu Halle 6. August 1754 und sah nun endlich seinen schon in der Jugend gethanen Seufzer erfüllt: „O daß dein Gnadenwind mich voller Liebe bald von der Erden hin zum Himmel triebe!"

Seine edlen geistlichen Lieder voll Wohlklang und Glaubensinnigkeit, in denen er eben so herzlich zu trösten weiß durch Ermunterung zum Gottvertrauen, als mit wahrhaftem Hochgefühl den Adel und die Würde der neuen Creatur in Christo zu preisen versteht, hat er in seinen Jugendjahren, meist in den ersten Zeiten seines Aufenthalts zu Halle und noch vorher gedichtet. Denn nachdem er als Jüngling in der Irre den Herrn gefunden, ward ihm Herz und Mund zu solchen zarten Liebestönen aufgethan, wie er in dem nach Erlangung der ersten Bekehrungsgnade gedichteten schönen Liede: „Jesu, mein Heiland, mein einziges Leben, meine vergnüglichste Freude und Lust, dir hat sich meine Seel gänzlich ergeben" es ausgesprochen hat:

Dich hat nun meine Seel zum Schatz erkoren,
Nunmehr vertraut sie sich nur deiner Hand,
Nachdem du sie gesucht, da als verloren
Sie in der Irre gieng und dich nicht kannt':
Deine Leutseligkeit hat sie geschmecket,
Das hat so zarte Lieb in ihr gewecket.

Er hat im Ganzen 28 Lieder gedichtet, von welchen Freylinghausen durch ihre Aufnahme in sein G. 2. Theil. 1714. neunzehn zum erstenmal zum Druck brachte und 9 weitere 1755 in dem bei der Auktion seiner Bücher nach seinem Tod vorliegenden „schriftlichen Verzeichniß der von ihm verfertigten Lieder" in Quart nach ihren Anfangszeilen genannt sind.*) Folgende 7 haben kirchliche Verbreitung erlangt:

„Auf meines Gottes Willen" — christliche Gelassenheit.

---

*) In der Grischow-Kirchner'schen Nachricht der Liederverfasser des Freylingh. G.'s 1771. werden sie alle S. 54 namentlich aufgeführt.

„Es ist gewiß ein köstlich Ding, sich in Geduld stets fassen" — Geduld und Beständigkeit.
„Ey, mein Herz, sey unverzaget" — Freudigkeit des Glaubens.
„O was für ein herrlich Wesen" — das verborgne Leben der Glaubigen.
„O wie selig ist die Seel"
oder nach A. Knapp 1837: } — Liebe zu Jesu.
„O wie selig lebt schon hier"
„Seele, was ermüdst du dich" — Begierde zu Gott und Christo.
„Wirf alle Sorgen hinter dich" — Freudigkeit des Glaubens.

Tribbechovius*) (Tribbechow), M. Johann, geb. 1678 zu Gotha, wo sein Vater, Adam Friedrich Tribbechovius, Generalsuperintendent war (s. S. 75). Er studirte Theologie in Jena und hernach in Halle unter Breithaupt und Francke, die ihn die rechte Gottseligkeit lehrten, so daß er als ein frommer Jüngling seiner Lehrer Freude war und beim Rückblick auf diese seine Jugendzeit in dem Geburtstagslied: „Gott, du bist's, der mich erschaffen", das er sich 1711 beim Antritt seines 34. Lebensjahrs verfaßte, danken und sagen konnte:

Ach! du Führer meiner Jugend,
Du hast mir in's Herz gelegt
Einen Samen wahrer Tugend
Und dein Bild mir eingeprägt
Durch dein Wort, so uns erleucht't
Und aus unserm Herzen scheucht
Die verdammten Lasterthiere.

Im Jahr 1699 wurde er in Jena Adjunkt der philosophischen Fakultät und dann 27. April 1705 in Halle außerordentlicher Professor der Philosophie. Von da kam er durch die Empfehlung des berühmten Hiob Ludolph als Hofprediger zu dem Prinzen George von Dänemark, der sich in England aufhielt. Im Jahr 1710 berief ihn der König von Preußen zu der hohen Würde eines Probstes des Liebfrauenklosters in Magdeburg; er konnte aber diese Stelle nicht antreten, weil bald nach seiner Ankunft in Halle, wohin er sich zunächst von England aus begab, eine schwere Gemüthskrankheit an ihm ausbrach. Sie nahm mit einer großen Herzensangst den Anfang, dabei er das Gebet Eliä betete: „Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele hin!" (1 Kön.

*) Quellen: Hallisches Liebes- und Ehrengedächtniß J. Tribbechovii. Halle. 1712. — Casp. Wezel, Hymnopoeographia. Herrnstadt. Bd. 3. 1724. S. 316–324.

19, 4.) Man sagt, die Tochter eines englischen Kaufmanns, in deren Haus er gewohnt, sey in ihn verliebt gewesen und habe ihm, weil er sich öfters entschieden gegen jede Heirath von seiner Seite ausgesprochen, vor seiner Abreise einen Liebestrank gegeben, worauf dann in Halle ein mächtiges Liebesheimweh nach ihr in ihm erweckt worden sey, und das habe ihn, da er fest entschlossen war, ehelos zu bleiben, wahnsinnig gemacht. Wirklich sollte auch diese Zerrüttung seiner Seelenkräfte nicht mehr von ihm genommen werden. Es waren ihm darunter harte Prüfungen Gottes beschieden, in denen er aber mit ächt christlichem Bezeugen einen heißen Glaubenskampf ritterlich kämpfte. Oft lag er fünf Stunden lang auf seinen Knieen und betete wie um alles Gute insgemein, so besonders, daß Gott ihn behüten wolle, daß er nicht Jemand mit einem Worte beleidigen möge. Er ließ öfters Geld unter die Armen austheilen und, wenn er fastete, dennoch für sich kochen, um damit die Armen zu erquicken. Allezeit trug er seine Leiden mit Geduld und Sanftmüthigkeit, wie er einmal zu Diaconus Wiegleb in Glaucha sagte: „ich bin unter Gott und habe mich auch billig hierinnen unter ihn zu bemüthigen; was soll ich machen? Es sind Tage meiner Erniedrigung, darum bin ich auch geduldig." So sang er auch mitten in diesen dunkeln Prüfungen sein Lied: „Seele, warum plagst du dich", worin er also sich selber zusprach:

Nun denn, Seele, sey gefaßt
In Gott, der dieß hat verhänget!
Denk: nach Arbeit kommet Rast,
Ob der Feind dich gleich jetzt dränget.
Dieß ist deine Prüfestund.
Halt aus, Gott macht dich gesund.

Und als seine Aufwärterin ihn eines Tages fragte: „wie er doch seine Zeit so allein zubringen könne?" sprach er: „o meinet Ihr denn, daß ich allein bin? ich bin nicht allein, Gott ist bei mir." Durch solches Kreuz lernte er, wie er selbst sagt, Vieles im Hiob verstehen und stärkte sich bald durch Betrachtung, bald durch Absingung geistreicher Lieder, insbesondere der drei: „Höchster Priester, der du dich" — „Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig" — „Auf meinen Herren Jesum Christ setz' ich all mein Vertrauen". Er griff auch selbst in die Saiten, um wie David dem Herrn seine Noth

zu klagen. Rührend ist das Lied: „O du Hüter Israel", welches er damals dichtete und Zinzendorf ein „erstaunliches Lied" nennt. Darin schreit er:

Ach! ich leide Deinen Grimm,
Großer Gott! du willst mich strafen
Mit den Waffen
Deines Zorns. Ach! deine Ruth
Wehe thut,
Wenn du sendest deine Heere,
Die mir nehmen meine Ehre,
Gunst, Verstand, Gut, Muth und Blut.

Man hat's nicht allein zu thun
Mit dem groben Fleisch und Blute;
Dem zu gute
Steiget aus dem Abgrund gar
Eine Schaar
Böser Geister, die verletzen,
Was die Christen theuer schätzen,
Machen trübe, was ist klar.

Nur bleibt übrig in dem Geist
Eine Stätt', die Gott bereitet,
Selbst erbeutet
Ihm zum Sitz in allem Leib.
Kampf und Streit
Soll mich nicht von ihm abtreiben,
Er soll mir im Herzen bleiben;
Durch ihn überwind' ich weit.

Nachdem er nun zwei Jahre lang in diesem Zustaud zu Halle hatte verharren müssen, ließ er sich im März 1712 zu seiner verwittweten Mutter, die nicht lange vorher auch ihre einzige Tochter, die Frau des Rectors Ludovici in Schleusingen, verloren hatte, nach Tennstädt bringen, um dort eine angefangene Cur besser brauchen zu können. Gerade als er in die Stadt einfuhr, bliesen sie vom Thurme das Lied: „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen", was ihm zu nicht geringem Glaubenstrost gereichte, also, daß er es mit lauter Stimme nachgesungen. Bald darauf ist er, am 31. März 1712, kreuzweis seine Hände und Füße über einander schlagend, im Herrn selig verschieden, der ihm die letzte Bitte jenes Kreuzliedes zwar nicht mehr für diese kurze Zeitlichkeit, aber für die Ewigkeit gewährt hat:

Führe aus den Streit zum Sieg,
Daß ich wiederum mag sehen
Bald aufgehen
Licht uud Stern in finstrer Nacht.

Wenn erwacht
Meine Seel' am frohen Morgen,
Frei und los von Qual und Sorgen,
Ist sie auf dein Lob bedacht.

Von seinen „in seinem Creutzstand" verfaßten gesalbten Liedern hat Freylinghausen 1714 in den 2. Theil seines G.'s 4 aufgenommen, von welchen weitere Verbreitung erlangten:

„Gott, du bist's, der mich erschaffen" — Loblied am Geburtstag. 1711.

„O du Hüter Israel, willt du dich nicht lassen finden" — vom geistlichen Kampf und Sieg.

Baumgarten*), Jakob, Inspector des Pädagogiums, geboren 30. Aug. 1668 zu Wolmirstädt bei Magdeburg, wo sein Vater Metzger und Bierbrauer war. Von Scriver in Magdeburg angeregt, studirte er dann zu Leipzig und Erfurt Theologie und besuchte fleißig die **collegia pietatis**, worauf er mit Francke nach Halle zog, der ihn dort 1697 zum Inspector des von ihm 1695 gestifteten Königl. Pädagogiums machte. Von da kam er im Jahr 1701 als Pfarrer in seine Vaterstadt Wolmirstädt, wo er 12 Jahre lang das Hirtenamt im Segen verwaltete. Hier wurde ihm 1706 sein erster, nachmals von 1743—1757 als Halle'scher Theologe berühmt gewordener Sohn Sigmund Jakob, geboren, welcher in seiner „evangelischen Glaubenslehre" wieder mit der von den seitherigen Halleusern ignorirten Wissenschaft einen Bund eingieng.**) Im Jahr 1713 wurde er als

*) Quellen: Baumgartens **Funebralia**. Berlin. 1722. Fol.

**) Sein Vater brachte ihn auf das Halle'sche Waisenhaus, worauf er 1724 die Universität Halle bezog, 1726 Inspector der lat. Schule, 1728 Adjunkt des jüngern Francke im Predigtamt, 1730 Adjunkt der theologischen Fakultät, 1743 ordentliches Mitglied derselben wurde und 1757 als beliebter Lehrer. der gewöhnlich 3—400 Zuhörer in seinen theol. Collegien hatte, gestorben ist. Er hat gleichfalls geistl. Lieder gedichtet, die sich mit denen seines Vaters in den mit einer Vorrede von ihm erschienenen „geistl. Gedichte. Halle. 1748." in 4 Sammlungen finden. Joh. G. Knapp theilt davon die Numern 232. 392. 1184. 1474. 1985. als ihm gehörig mit und A. Knapp nahm davon in seinen Liederschatz. 2. Ausg. 1850. die schönen Lieder auf:

„Jesu! Gott mit uns! Ursprung aller Dinge" — von Jesu.

„O Seligkeit, der nichts zu gleichen" — Matth. 5, 3 ff.

„O süße Ruh, die du, Herr, uns erworben" — Sonntagslied.

„Weicht, unglaubige Gedanken" — Gottvertrauen.

„Willkommen, Jesu, Gottes Sohn" — Weihnachtlied.

Garnisonsprediger nach Berlin berufen, und im Jahr 1717 erhielt er, nachdem ihn ein Blutsturz eine Zeit lang dienstunfähig gemacht hatte, die Predigerstelle bei der Friedrichswerder und Dorotheenstädtischen Gemeinde daselbst, auf der er 54 Jahre alt 29. Juni 1722 starb.

Zwei werthvolle Lieder von ihm sind:

„Gott wohnt in seiner Himmelshöhe" — 1711 gedichtet mit 8 Strophen auf das Absterben der Frau Barbara Cordula Kalkberner, geb. v. Lautter.

Nach diesem Einzeldruck im Freylingh. G. 1714. in die zwei Lieder zerlegt:

„Gott wohnt in seiner (wohnet in der) Himmelshöh" — Strophe 1—3. In dem Abschnitt von der Verleugnung sein selbst und der Welt.

und:

„Es mag dieß Haus, das auf der Erden" — Str. 6—8. In dem Abschnitt vom Himmel und himmlischen Jerusalem.

„Keuscher Jesu, hoch von Adel" — Freylingh. 1704. Bitte um Keuschheit.

Die in manchen G.G. nach dem Vorgang des Freylingh. G.'s. 1704. dem Dach'schen Ehrenpreis der sel. Verstorbnen: „O wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen" (s. Bd. III, 190) als Antwort derselben beigefügte Parodie: „Ja! höchst selig sind wir, lieben Brüder", wodurch ein zweichoriger Wechsel-Gesang zwischen den Hinterbliebenen und Verstorbenen gebildet ist, ist auch von ihm.

Zerstreut in verschiedenen Gegenden Deutschlands dichteten weiter noch im Halle'schen Geiste folgende Schüler und Freunde A. H. Francke's:

Schröder*), Johann Heinrich, geboren im Jahr 1666 zu Hallerspringa im Fürstenthum Calenberg und durch Francke erweckt, dessen biblische Vorlesungen er während seiner Studienzeit in Leipzig fleißig besuchte. Gegen Ende Juli 1696 wurde er Pfarrer zu Möseburg bei Wolmirstädt im Magdeburgischen, nachdem er von Consistorialrath Dr. Johann Christian Olearius in Halle 9. Juli examinirt worden war. Er verheirathete sich nun mit Tranquilla Sophia, geb. Wolf, einer ächten Hallenserin, die ihm aber nach drei Vierteljahren schon, 29. April 1697, etwas über 30 Jahre alt, durch den Tod von der Seite gerissen

---

*) Quellen: Grischow-Kirchner'sche Nachricht von den Liederverfassern des Freylingh. G.'s. Halle. 1771. S. 44 und S. 54 f. — Mittheilungen von Dr. W. Harnisch aus den Möseburger Kirchenbüchern in der evang. Kirchenzeitung. 1857. Nr. 89.

wurde. Kaum waren aber 2 Jahre verflossen, so folgte er ihr nach kurzer, bloß dreijähriger Amtsthätigkeit zu Möseburg 30. Juni 1699 im Tode nach.

Wie ganz und gar diese Ehegatten Ein Herz und Eine Seele waren, das zeigen ihre Lieder, die sie hinterlassen haben. Dieselben Feuerfunken chiliastischen Eiferns um Zions Sieg und Babels Fall sprühen in ihren Liedern; seufzet er am Schlusse seines Liedes „Jesu, hilf siegen" zu dem Herrn: „Laß uns den Untergang Babels einst seh'n! Doch wohlan, kracht es, so wird es bald liegen; auf, Zion! rüste dich, Jesus hilft siegen": so hallt in ihrem Lammes-Hochzeitliede: „Jauchzet all mit Macht, ihr Frommen" der Schlußruf fast mit Siegestrunkenheit wider: „Auf, ihr Klugen! steht und wachet, schmückt die Lampen! Babel krachet." Mahnet sie am Schlusse ihres Jesusliedes: „Treuster Jesu, Ehren-König, du mein Schatz, mein Bräutigam" die Christenherzen alle, damit sie gewiß zu den Ueberwindern gehören: „Vor allen hebt himmelauf heilige Händ': Gott, stärk uns; o Jesu, hilf siegen ohn' End!" so thut er gleich also und hebet in einem besondern Liede seine Stimme auf und ruft Strophe um Strophe: „Jesu, hilf siegen". Selbst in der Anwendung eines und desselben neuen Versmaßes gehet dieses dichtende Ehepaar mit einander Hand in Hand; in dem neuerfundenen Metrum, in dem er „Eins ist noth" gedichtet, dichtete sie ihr eben genanntes Jesuslied.

Ihre bekannt gewordenen Lieder stehen bereits im Halle'schen geistr. G. 1697. und in dessen neuer Auflage, genannt das Züehlen'sche G. 1698. Freylinghausen hat 1704 in den 1. Theil seines G.'s aufgenommen

von ihm*):

„Ach! ein Wort von großer Treue" — von der Buße und wahren Bekehrung.
„Eins ist noth! ach Herr, dieß Eine" — von der Verleugnung sein selbst und der Welt. Luc. 10, 42.
„Jesu! hilf siegen, du Fürste des Lebens" — vom geistlichen

*) Das ihm in der Grischow-Kirchner'schen Nachricht von den Lieder-Verfassern des Freylingh. G.'s irrthümlich auch noch, und sogar unter Berufung auf „Past. Freylinghausens Anzeige", zugeschriebene Lied: „Auf, hinauf, zu deiner Freude" gehört Joh. Casp. Schade an.

Kampf und Streit. **Mit 14 Strophen.** (Die im Württemb. G. 1741. beigefügten Strophen 15 und 16 sind spätere Zusätze.)

„Jesu! hilf, schau doch in Gnaden" — von der Hoffnung Zions. Ein Gespräch zwischen der Seele und Jesu.

Die drei ersten, und zumal das zweite und auch das von der Wittenberger Fakultät 1716 als chiliastisch beanstandete dritte, — eigentliche Kernlieder, — haben sich jetzt noch in den G.G. erhalten.

Weiter schreiben noch das Dresdner G. 1722. 1734. und Casp. Wezel (Hymnop. Bd. III. S. 125.) das auch im Zwickauer G. 1710 befindliche Lied ihm zu:

„Jesus bleibet mein Vergnügen" — **Trostlied. Ein** Onomastichon auf **„Johanne Elisabethe, Gräfin von Metternich, geb. Gräfin zu Leiningen-Wasserburg.**

von ihr:

„Jauchzet all mit Macht, ihr Frommen" — von der Hoffnung Zions.

„Treuster Jesu, Ehrenkönig" — von der Begierde zu Gott und Christo. (Im Berliner Liederschatz. 5. Aufl. Nr. 77 und 932.)

Winckler*), Johann Joseph, geb. 23. Dez. 1670 zu Lucca im Großherzogthum Sachsen-Altenburg, wo sein Vater, Gottfried Winckler, Stadtschreiber war. Einem Gedichte nach, das er an seinem 33. Geburtstag verfaßt hat, muß er eine schwere Kindes- und Knabenzeit gehabt haben. Denn da sagt er:

Als mich ein Sturm von vielen Unglücksfällen
Aus meines Vaters Schoos und Hause nahm,
Versank ich fast in Fluthen und in Wellen.
Nie hat man so ein armes Kind gefunden,
Das wie ein Hund der Welt mußt fremde seyn,
Mit dem sich Noth und Armuth recht verbunden,
Bestimmt zu Schmach und vieler Creuzespein.

Er studirte in Leipzig Theologie, gerade als dort die Erweckungszeit durch Francke's, Anton's und Schade's biblische Vorlesungen angebrochen war, wodurch dann auch er einer der sogenannten „Pietistenschüler" wurde und im dankbaren Rückblick auf solche Bekehrungsgnade 20 Jahre hernach vor Gott rühmen konnte **):

---

*) Quellen: Fr. Gottlieb Kettners Clerus Mauritianus. S. 33. — Joh. Georg Walch, Einleitung in die Religionsstreitigkeiten außerhalb der ev.-luth. Kirche. 1. Bd. Jena. 3. Aufl. 1733. S. 511 f. — C. F. Göschel, Consistorialrath in Berlin, im Volksblatt für Stadt und Land. 1854. Nr. 14. 15.

**) In seinem 1711 verfaßten Liede: „Mein treuer Hirt, wie kann ich doch hinüber?"

Du zogst mich aus der dicken Finsterniß,
Ich folgte dir mit Herzensfreud
Und ließ der blinden Welt die schnöde Herrlichkeit.

Ich fühlte zwar, wie damals Tod und Leben,
Zu meinem Heil, sich in mir scheiden mußt;
Doch überwand ich alles Widerstreben,
Der Wahrheit Glanz entzünd'te meine Brust.
Du strahltest in mein Herz hinein,
Drum konnte mir zu dir auch nichts im Wege seyn.

Wie hat dein Geist mir Alles aufgeschlossen
Und mir die Schätze deines Reichs gezeigt!
Dein Friede hat sich auf mein Herz ergossen,
Gleich wie der Thau von Hermon niedersteigt,
Und deine reine Gotteskraft
Hat mir so manchen Sieg, so manchen Trost verschafft.

Wie lieblich hat mich deine Hand geweidet
In deines Wortes segensvoller Au!
Dein süßes Wort, das Leib und Seele scheidet,
Darinnen ich dein treues Herze schau,
Hat täglich meinen Geist genährt
Und meinen Arm den Kampf des Glaubens wohl gelehrt.

Im Jahr 1692 wurde er als junger Candidat Prädikant am Hospital St. Georg, dem sog. Siechenhof vor dem Sudenburger Thor, und an der Peterskirche zu Magdeburg, und drei Jahre hernach erhielt er eine Anstellung als Feldprediger bei dem Churbrandenburgischen Regiment Prinz Christian Ludwig, das er nach den Niederlanden und nach Italien zu begleiten hatte. Als nun aber 1697 der Ryßwicker Frieden abgeschlossen war, gewann er Zeit und Urlaub zu einer gelehrten Reise durch Holland und England, von welcher zurückgekehrt er dann 1699 Diaconus am Dom zu Magdeburg wurde und vier Jahre hernach, 1703, zugleich die kirchliche Inspection über den Holzkreis übertragen erhielt, die nicht lange zuvor noch Chr. Scriver 5 Jahre lang (1685—1690) besorgt hatte. Nachdem er ehrenvolle Berufungen, 1708 an die Hofkirche zu Dresden und 1709 an die zu Darmstadt, abgelehnt hatte, wurde er 1709, nach dem frühen Tode des Bugäus, zum ersten Domprediger in Magdeburg ernannt, und als 1714 alle Landesregierungs-Collegien von Halle nach Magdeburg verlegt wurden, auch zugleich noch 1716 als Rath in's Consistorium berufen, in welchem er mit Breithaupt (f. S. 339) dann noch 8 Jahre wirkte. Fern von aller Menschenfurcht und ohne Menschentage zu begehren, hat er sein Predigtamt zu Magdeburg

von Anfang an geführt als ein treuer Zeuge der Wahrheit, dabei aber auch viel zu kämpfen und zu leiden gehabt, vornehmlich als er zur selbigen Zeit, da Spener in Berlin und Abrah. Hinckelmann in Hamburg gegen das Theater eiferten, gegen die Theaterlust der Magdeburger ankämpfte, die durch die Veltheimische Theatertruppe, welche Molière'sche Comödien auf die Bühne brachte, mächtig angeregt worden war. Solches Zeugniß verdroß die Kinder dieser Welt und die Comödianten tobten wider ihn; in ihrem Namen gab sogar die Wittwe des Theaterunternehmers Joh. Veltheim als „Prinzipalin der Königl. Polnischen und Churfürstlich Sächsischen Hof-Comödianten" eine heftige Streitschrift gegen ihn heraus. Sein Sinn unter allen solchen Anfechtungen über der Führung des Predigtamtes war aber der:

Sollt ich aus Furcht vor Menschenkindern
Des Geistes Trieb in mir verhindern
Und nicht bei so viel Heuchelschein
Ein treuer Zeuge Gottes seyn?

Sollt ich den falschen Christen heucheln
Und der gottlosen Rotte schmeicheln
Um eine Hand voll zeitlich Korn,
Um zu entgeh'n der Menschen Zorn?

Wer bin ich denn, den sie verschmähen?
Ist's denn auf mich nur angesehen?
Ist's Gott nicht, der mich reden heißt,
Und treibt mich nicht sein werther Geist?

Ey, sollt mein Gott mich auch nicht schützen,
Wenn sie mit Wüthen auf mich blitzen?
Sollt dessen Huld in aller Pein
Mir nicht ein süßes Labsal seyn?

Du kennst mich ja, du treuer Menschenhüter,
Daß mir's nicht um die schnöden Güter
Zu thun, noch um die Gunst der Welt,
Die manchen so gefangen hält.

Die Liebe Christi, die mich dränget,
Die ist's, die mich im Geiste zwinget,
Mit Rufen, Locken, Bitten, Fleh'n
Der Menschen Seelen nachzugeh'n.

Darüber will ich gerne leiden,
Kein Kreuz und Spott des Bösen meiden,
Sey du mir nur, bei Hohn und Spott,
Nicht schrecklich, du getreuer Gott.

Hier ist mein Blut, mein armes Leben!
Soll ich's bei deinem Wort hingeben,

Ja, Herr! dein Wort gescheh an mir!
Bring nur dadurch viel Gut's herfür.

Ungleich schwerer waren aber für ihn die Anfechtungen, denen er sich gerade Seitens der treusten Bekenner der lutherischen Kirche aussetzte durch einen unbedachten Schritt, zu dem er in Folge der Bemühungen des Königs Friedrich I. von Preußen, in seinem Lande eine Union der Lutheraner und Reformirten zu Stand zu bringen, im Jahr 1708 sich hatte hinreißen lassen. Als Pietist mehr auf die Pietät, als auf die Lehrbestimmtheit haltend, zeigte er sich dem König zur Förderung seiner Unionsabsichten geneigt und überreichte ihm sogar eine im Manuscript umlaufende Schrift des Predigers Welmer: „**Arcanum regium**, d. i. ein Königlich Geheimniß für einen Landesherrn, darinnen ihm entdeckt wird, wie er sich bei seinen über die Religion zertheilten Unterthanen nach Gottes Willen zu verhalten habe, damit er eine Gott wohlgefällige Vereinigung bei seinem Volke stiften und in kurzer Zeit befördern möge." Die darin niedergelegten Vorschläge giengen dahin, „man solle einzig und allein die Gottseligkeit zum Grund der Vereinigung setzen, keine Studiosos, welche zu Wittenberg studirt und sich an eine Zank-Theologie gewöhnt, mehr anstellen, die Landeskinder vor allen Dingen zu einer wahren Gottesfurcht schulen lassen und deßhalb die Verordnung machen, sie müssen alle zu Halle und sonst nirgends studiren, damit man nach und nach friedfertige Leute zu Geistlichen bekäme, bei denen der König, der als Fürst ohnedem das Recht zu reformiren habe und als rechtmäßiger Richter die Controversen entscheiden könne, selbst thun könne, was er wollte, und nicht lange fragen dürfe, ob die Leute in der Religion einig wären; so sey das Unionswerk nach und nach zu treiben, man solle nur zunächst die Beichte und den Exorcismus abschaffen, das Uebrige wären nur Meinungen, darinnen man einem jeden Theil seine Gedanken lassen könne."

Der König, dem diese Vorschläge gar wohl gefielen, setzte alsbald ein **collegium caritativum**, eine Commission von zwei lutherischen und zwei reformirten Theologen nieder, die unter dem Vorsitz des reformirten Bischofs Ursinus auf Grund derselben die nöthigen Unionsmaßregeln berathen sollten. Und in diese Commission berief er lutherischer Seits, neben dem Probst Lüt-

kens zu Cölln an der Spree, Winckler. Spener, den man auch dazu brauchen wollte, hatte voraus schon jede Betheiligung abgelehnt, und Lütkens trat gleich nach der ersten Sitzung unwillig zurück, weil „eine solche Vereinigung, da der Wahrheit etwas vergeben würde, unverantwortlich sey." Und als nun das gedachte Welmer'sche Manuscript dem König „aus seinem Cabinet heimlich weggekommen" und gar bald, noch 1703, ohne Wincklers Wissen unter seinem Namen zu Frankfurt a./O. gedruckt „in der Welt herumgeflogen", erhob sich ein gewaltiger Sturm gegen Winckler, als vermeintlichen Verfasser desselben, und namentlich Löscher in Dresden und Edzardi in Hamburg traten in Streitschriften gegen ihn auf. Dadurch gerieth Winckler zunächst auch bei seiner Gemeinde in ein übles Licht und verstand sich deßhalb nothgedrungen zu einer „aufrichtigen Entdeckung seines Herzens gegen alle Glaubigen und insonderheit gegen die christliche Gemeine im Dom zu Magdeburg bei der über einem gewissen Unionsprojekt entstandenen großen Unruhe, aus dringender Noth zur Rettung seines h. Amts zum Druck gegeben. Psalm 44, 22. Wernigerode.", worin er sich offen und bußfertig einer Uebereilung schuldig bekannte und sich, nachdem er nun unter diesem Streit Wahrheit und Irrthum besser unterscheiden gelernt, von allen der lutherischen Kirche zuwiderlaufenden Meinungen förmlich lossagte, alldieweil ihre Glaubensartikel, diese theuren Wahrheiten und Grund-Vesten der Kirche, allein nach dem klaren Worte Gottes gehen und auch ihre Ceremonien alle mit dem Evangelio übereinstimmen. Zugleich gestand er, daß die Wahrheit zu einer wahren Vereinigung vornehmlich gehöre; weßhalb er, obgleich er glaube, daß Gott sich eine Vereinigung vorbehalten habe, gegen jede von Menschen gemachte sich verwahren müsse. Gleichwohl währte der darüber entzündete Streit noch bis zum Jahr 1713 fort.

So hatte er in seinem Lauf manches Kreuz zu tragen, lernte aber das Geheimniß des Kreuzes immer besser verstehen, daß seine Seele, stille zu Gott, allen Spott und alle Marter überwand und „gleich wie ein stilles Meer voll von Gottes Preis und Ehr" wurde und er so zuletzt in einem schönen, „Triumph des Creuzes" betitelten Liede: „Du edles Kreuz, der Christen beste Kunst" freudig rühmen konnte:

Creutz, wer dein Geheimniß kennet,
Schaut schon hier in Himmel ein
Und kann in der Gottheit-Tiefe
Stille, ruhig, freudig seyn.

Du edles Creutz, der Christen süße Lust,
Obgleich für Fleisch und Blut ein Pfahl,
Der weh und schmerzlich thut,
Doch in dem innern Glaubensgrunde
Ein Honig aus des Löwen Munde,
Ein süßer Fluß aus Christi Liebesbrust.

Creutz, du Cherub mit dem Schwerdte
Am verschloßnen Paradeis,
Aber den ein Gottverlobter
Mächtig zu durchbringen weiß.

Der 11. August 1722, da er noch nicht ganz 52 Jahre vollendet hatte, war der Tag seiner Heimholung von allem Kreuz und Leiden, wozu er sich in Ueberwindung aller Todesfurcht, die ihn je und je angewandelt, voraus schon geschickt und bereitet hatte mit dem Hoffnungsseufzer:

So komme denn, mein Licht, ich folge dir.
So geht's zum neuen Zion hin.
Hallelujah, gottlob, daß ich hinüber bin!

Nach seinem Tod wurde sein Tochtermann, Christoph Sucro, der nachmalige Consistorialrath, 1722 von Königsberg in der Neumark als zweiter Domprediger nach Magdeburg berufen.

Von seinen Liedern voll christlichen Tiefsinns erschienen 21 schon als besondrer Anhang mit dem Titel: „Auserlesene geistliche Lieder" zu Heinr. Georg Neuß Hebopfer zum Bau der Hütten Gottes. Wernigerode. 2. Ausg. 1703. gedruckt. Nebst 4 von diesen hat Freylinghausen 1714 im 2. Theil seines G.'s noch 6 weitere mitgetheilt. Die bedeutendsten und jetzt noch verbreitetsten dieser 27 Lieder sind:

„Meine Seele senket sich" — Psalm 62, 1.: Meine Seele ist stille zu Gott. Steht schon im Anhang zum Hebopfer. 1703.

„Mein treuer Hirt, wie komm ich doch hinüber" — in neuerer Fassung: „Ich sehne mich, mein Heil, zu dir hinüber" — auf die Frau Inspectorin Barbara Cordula Kalkberner, geb. v. Lautter, die 1711 gestorben, über 2 Mos. 15, 16. verfertiget und unter ihren gedruckten Epicediis S. 107 zu finden. (Ein weiteres Lied für sie von Jak. Baumgarten s. S. 381).

„O süßer Stand, o selig Leben" — von der Christen Einfalt.

„Ringe recht, wenn Gottes Gnade" — auf der sel. Frau Ursula Maria Zorn, geb. Bernhard in Berlin, drei Leibsprüche Luc. 13, 24.

Phil. 2, 12. 1 Mos. 19, 15—22. verfertiget und dem gedruckten Leich-Sermon von Joh. Lysius angehängt.
„Sollt ich aus Furcht vor Menschenkindern" — von der Freudigkeit des Glaubens. Eines Predigers.

Arends, Wilhelm Erasmus, der Informator des bekannten frommen Kindes Christlieb Leberecht von Exter, war zuerst Pfarrer zu Crottorf im Fürstenthum Halberstadt und dann Pastor an St. Petri und Pauli zu Halberstadt, wo er 1721 starb.

Freylinghausen theilt zuerst von ihm 1714 im 2. Theil seines G.'s 3 Lieder mit, von welchen weitere Verbreitung fanden:

„Rüstet euch, ihr Christenleute" — ein Waffenlied für geistlichen Kampf und Sieg.

Dieses christliche Heldenlied fehlt fast in keinem neueren G. Graf Christian Ernst v. Wernigerode bezeichnet es in seinem Verz. der Dichter des Wernigerode'schen G.'s mit Arends Namen, während es Kirchner anonym gelassen.

„Wenn das nagende Gewissen" — Röm. 5, 1 ff.

Job, Johannes, geboren 12. Okt. 1664 zu Frankfurt a./M., wurde 1711 Rathsherr und im nächstfolgenden Jahr Syndikus, im Jahr 1732 auch noch Baumeister zu Leipzig, wo er 5. Febr. 1736 in dem Glaubenssinn starb: „Jesu Leiden, Kreuz und Pein soll mein letztes Wissen seyn". Sein Sohn, Johann Heinrich, war vieljähriger Diaconus an der St. Georgenkirche in Glaucha († 4. Febr. 1762) und besaß das Lieder-Manuscript seines Vaters, aus welchem Freylinghausen 1714 fünf Lieder desselben in den 2. Theil seines G.'s aufgenommen hat. Davon erlangten weitere Verbreitung:

„Du führst ja deine Lieben" — von der göttlichen Vorsorge und Regierung.
„O allerschönster (höchster) Freudentag" — Osterlied.
„Prange, Welt, mit deinem Wissen" — 1 Cor. 2, 3.

v. Senfft zu Pilsach *), Ludwig Rudolph, geboren zu Pilsach 1681. Sein Vater, Ernst v. Senfft, war Geheimerath und Präsident des Ober-Consistoriums in Dresden. Nachdem er die Rechte studirt und hernach verschiedene gelehrte Reisen gemacht, wurde er 1706 Königl. Polnischer und Churfürstlich Sächsischer Hof-, Justiz- und Legationsrath, auch Domprobst zu Naumburg,

---

*) Quellen: Naumburgs geistl. Liederdichter seit der Reformation. Von Pastor Flinzer im Naumburger Kreisblatt. 1845. Nr. 56. u. 79.

wo er aber, erst 37 Jahre alt, schon 21. Sept. 1718 an der Auszehrung starb. Drei Jahre zuvor schon, wie Schamelius bezeugt, im Jahr 1715, hat er im Ausblick auf den Tod zu Gott gefleht:

Herr Gott, du kennest meine Tage,
Du siehst, daß ich, dein schwaches Kind,
Den Schatz in solchen Schaalen trage,
Die irdisch und zerbrechlich sind,
Drum mache du mich allezeit
Zum Sterben fertig und bereit.

Laß dich, mich und die Welt erkennen,
Dich, daß du mir mein Alles bist,
Mich, daß ich Staub und Nichts zu nennen,
Die Welt, daß sie mein Kerker ist.
Wer dich, sich und die Welt erkennt,
Der macht ein richtig Testament.

Durch dieses eine Lied lebt er noch in den Gemeinden fort, die daraus zur christlichen Sterbekunst geleitet werden. Es beginnt mit den Worten:

„Herr Gott, du kennest meine Tage“
oder in neuerer Fassung:
„Du, Gott und Vater meiner Tage“
— 1715 verfaßt, erschien zuerst in der 3. Ausg. des von Schamelius besorgten Naumburger G.'s 1720 und dann im Dresdner G. 1722 unter den „auf Befehl und Verlangen mit beigefügten Gesängen“ mit der Ueberschrift: „Christl. Sterbe-Gedanken aus Psalm 39, 5. und Sir. 7, 39.“

Marperger*), Dr. Bernhard Walther, geb. den 14. Mai 1682 zu Hamburg, stammte aus einer alten edlen Familie der Oberpfalz. Sein Großvater, welcher schwedischer Offizier unter General Bannier war, hatte sich 1636 nach Nürnberg zurückgezogen und sein daselbst geborner Vater kam als Kaufmann nach Hamburg, wo er sich 1681 mit einer Tochter des Bernhard Siburg aus einem adeligen Magdeburger Geschlecht verheirathete und nicht nur wegen seines ausgedehnten kaufmännischen Geschäfts, sondern auch wegen seiner Gelehrsamkeit und Schriftstel-

---

*) Quellen: Marpergers Selbstbiographie in Dr. Joh. Andr. Gleich's Annales ecclesiast. P. II. 1730. S. 595 ff. — Das jetzt lebende gelehrte Europa von G. Wilh. Götten, Past. in Hildesheim. Braunschweig. Bd. I. 1735. S. 234—249. — Nürnbergisches Gelehrten-Lexicon von Georg Andr. Will, Dr. in Altdorf. Nürnb. und Altdorf. 2. Bd. 1756. S. 559—580. — Casp. Wezel, Hymnopoeographia. Herrnstadt. 4. Bd. 1728. S. 312—314. — Joh. Georg Walch, Relig.-Streitigkeiten der ev.-luth. Kirche. Jena. Bd. I. 1730. S. 1013 ff. Bd. V. S. 426 ff.

lerei in großem Ansehen stand, wie er denn auch 1698 zum Dichter gekrönt wurde. Der vielbeschäftigte Mann übergab nun seinen Sohn in zarter Jugend schon seiner Mutter, welche die Tochter des Pfarrers Abrah. Graf von Waldendorf war und in Nürnberg als Wittwe lebte. Sie und ihre an einen frommen Kaufmann, Johann Wilh. Tafinger in Nürnberg, verheirathete Tochter nahmen sich denn nun des jungen Marperger treulich an und leiteten ihn frühe zu aller Gottseligkeit an, auch war der Oheim Tafinger ein rechter Pflegvater für ihn. Nachdem er die Nürnberger Lehranstalten durchlaufen hatte, bezog er 1699 die Universität Altdorf, wo er sich anfangs mit großer Begierde, als gäbe es nichts Vortrefflicheres, auf das Studium der Mathematik bei Professor Sturm legte, zu dem er deßhalb auch in's Haus zog. Daneben hörte er auch bei Dr. Wagenseil die morgenländischen Sprachen. Und darüber bekennt er nun in seinem selbst verfaßten Lebenslauf: „Als ich von Wagenseil eine nähere Einleitung in die jüdischen Alterthümer erhielt und nach gebrochner Schale etwas von Christo, dem rechten Kern, durch Zuziehung der h. Schrift zu schmecken bekam: so blieb mir die Mathematik, darin ich unterdessen wohl zugenommen, zwar werth und schätzbar, allein da mir das Licht der h. Schrift aufgieng, welches ich in den Dunkelheiten der jüdischen Alterthümer noch heller scheinen sah, und da ich Christus daraus erblicken, kennen und schmecken lernte, so kam mir gegen dieses süße Seelen-Manna jene Nahrung der Vernunft ganz strohern vor. Darüber ward mein Gemüth erstlich in Unruhe versetzt, hernach aber zu dem völligen und ernstlichen Entschluß gebracht, von der Mathematik abzugehen und mich ganz der Theologie zu widmen." Er schloß sich nun beim Studium der Theologie vornehmlich an den frommen Dr. Wegleiter an, der in Speners und Francke's Weise Theologie lehrte (s. Bd. III, 503), und zuletzt sollte er auch noch durch besondere Führungen Gottes die rechte Herzenstheologie lernen. Es war nämlich gegen das Ende seines Aufenthalts auf der Universität, daß er am Lichtmeßfeiertag, Abends beim Nachhausegehen von der Post, auf der er nach Briefen fragte, von einem Schlagfluß befallen, bewußtlos zu Boden fiel, wo er längere Zeit unbemerkt auf den kalten Steinen liegen mußte. Endlich kamen Leute

herbei, die ihn aufhoben und wie todt nach Haus trugen. Es gelang zwar endlich, ihn wieder zu erwärmen und zum Bewußtseyn zu bringen, allein nun folgte erst eine lange schwere Krankheit, in der er am Rand des Grabes schwebte. Diese Krankheit nennt er selbst „seine rechte hohe, theologische Schule; so viel er „auch von seinen wackern Lehrern gelernt, sey ihm diese Kreuz„schule doch noch ungleich nützlicher gewesen, da er in derselben „für den Himmel geschult und mit einem beständigen Himmels„heimweh beseelt worden sey." Er konnte daher im Jahr 1713 sein Lied: „Es halten eitele Gemüther die Erde für ihr Vaterland" recht aus Erfahrung und Grund des Herzens singen und den Christen von ihm selber bezeugen, wie „das Heimweh gottverlobter Herzen sich mehret bei der Kreuzeslast" (V. 3.). Das Carlsbad, das er noch in größter Schwachheit besuchte, stärkte ihn so, daß er seine Studien vom J. 1702 an in Halle fortsetzen konnte, wobei er nun, wie er selbst bekennt, „völlig in die Methode Luthers hineinkam, welche durch Gebet, Betrachtung und Anfechtung nicht Meister der Schrift, sondern derselben und des einigen Meisters Jesu Christi gesegnete Schüler macht." Und das verdankte er vornehmlich A. H. Francke, dessen treuer Anhänger er wurde.

Im Jahr 1704 kehrte er nun nach vollendeten Studien von Halle, wo er zwei gesegnete Jahre verweilt hatte, nach **Nürnberg** zurück. Hier hatte er bei seinem Oheim Tafinger freie Kost und Wohnung und wurde für die Dienstagspredigten der Gehülfe des Antistes Joh. Conrad Feuerlein an St. Aegidien. Im Jahr 1705 übertrug ihm dann die Holzschuher'sche Familie die ordentliche Mittagspredigt in der Dominikanerkirche, und nicht lange darnach, 1706, wurde er einmüthig zum Diaconus an St. Aegidien gewählt, worauf er sich im Oktober verheirathete mit Agathe, einer Tochter des Seniors Joh. Gräfer an St. Sebald, die ihm sieben Kinder, 2 Söhne und 5 Töchter, gebar. In diesem Amte war er sehr eifrig, durch Wort und Schrift für das Heil der ihm anvertrauten Seelen zu wirken. So ließ er z. B. im Jahr 1710 zwei viel gelesene Schriften ausgehen: „Neues Communionbüchlein, auf allerhand Seelenzustände gerichtet" (wei-

tere Auflagen 1713. 1715. 1724. 1736.) und: „Sammlung der Lämmer in ihres guten Hirten Arme, oder Anleitung vor die Jugend zur wahren Buße und Vereinigung mit Christo." Am 14. Jan. 1711 wurde er als Diaconus an St. Sebald berufen und 5. Mai 1714 als Antistes an St. Aegidien, womit zugleich die Inspection des Gymnasiums verbunden war. Als solcher weihte er im Jahr 1718 die neuerbaute Aegidienkirche ein, und in dieser Zeit entstand auch seine gesalbte Schrift, die er auf Grund einer Reihe von Wochenpredigten, welche er über die große Kreuzschule des frommen und geduldigen Hiobs in der St. Aegidienkirche gehalten hatte, verfaßte und in 2 Theilen 1724 und 1731 zu Nürnberg unter dem Titel in Druck gab: „Das Kranken- und Sterbebett mit dem Wort des Lebens beleuchtet." Bevor jedoch diese Schrift im Druck erschien, war an ihn im Frühjahr 1724, nachdem er über achtzehn Jahre lang in großem Segen in Nürnberg gewirkt hatte, der ehrenvolle Ruf ergangen, die Oberhofpredigerstelle in Dresden zu übernehmen, auf der einst Spener gestanden, und die immer noch als eine der wichtigsten Kirchenstellen im ganzen evangelischen Deutschland galt. Er entschloß sich daher auch nur nach einem schweren Kampfe dazu, diesen Ruf anzunehmen, worüber er sich also äußert: „Dieser richtige und göttliche Ruf zu diesem schweren Amte setzte mich anfänglich in viele Unruhe und Bestürzung, darauf aber in einen großen Kampf mit Gott und mit mir selbst. Ich fand zuletzt die klaren Merkmale des göttlichen Willens und achtete mich im Gewissen verbunden, demselbigen in demüthiger Zuversicht und Gelassenheit gehorsamlich zu folgen." Zuvor erwarb er sich noch zu Altdorf durch eine 13. Juni gehaltene treffliche Inauguraldisputation „über die Verbindung der Wahrheit mit der Frömmigkeit" die theologische Doctorwürde, dann verabschiedete er sich am fünften Sonntag nach Trinitatis von seiner ihm liebgewordenen Nürnberger Gemeinde unter Vergießung vieler Thränen und trat sofort sein neues Amt in Dresden am achten Sonntag nach Trinitatis 1724 an mit dem brünstigsten Flehen zu Gott, daß Er sein Schutz und Beistand seyn solle. Auf seinen Aufzug wurde eine Medaille geprägt, die auf einer Seite Petrum vorstellte, wie er auf dem Wasser zu Christo geht und zu sinken anfängt, aber

wieder aufgerichtet wird, mit der Umschrift: „**nil desperandum Christo duce et auspice Christo.**"

Daß ein pietistisch gesinnter Mann wie er als Oberhofprediger an die Spitze der sächsischen Landeskirche berufen wurde, hatte ihm unter den sächsischen Theologen, unter denen damals gerade die pietistischen Streitigkeiten auf's Heftigste entbrannt waren, voraus schon nicht wenige Feinde erweckt. Und als er nun zum Frieden mahnte und bei der sächsischen Regierung das Verbot der von Valentin Löscher gegen den Pietismus herausgegebenen „unschuldigen Nachrichten" bewirkte, so wie 2. Okt. 1726 ein besonderes Mandat von Beobachtung der rechten Schranken des Lehr-Elenchus oder Strafamts auf der Kanzel, wornach unter andern insbesondere der Gebrauch der Wörter „Pietist" und „Pietisterei" untersagt ward, er auch einmal, um den hitzigen Streitigkeiten entgegenzutreten, in einer Predigt den Satz ausführte, daß „die einzige Waffe des Christen das Gebet sey", so wurde er nun gar heftig angefochten und besonders 1727 von Erdmann Neumeister in Hamburg der Hinneigung zum Pietismus und verschiedenartiger Irrthümer beschuldigt und hart getadelt. Es kam sogar 1728 gegen ihn eine Schrift heraus unter dem Titel: „Kurze Beschreibung des in Chursachsen und zugehörigen Landen wegen der eingeschlichenen falschen Brüder und scheinheiligen Irrlehrer anjetzo höchst gefährlichen und jammervollen Religionszustandes bei Gelegenheit des bevorstehenden Landtages an's Licht gestellt", worin frei heraus ihm alle Schuld beigemessen wurde, daß in Chursachsen der Pietismus überhand nehme. Darauf antwortete er mit gründlicher Gelehrsamkeit, und, wie sich von seinem ächt christlichen Charakter nicht anders erwarten läßt, mit großer Sanftmuth und Besonnenheit. Als Oberhofprediger und Consistorialrath zu Dresden hatte er auch mit den ersten Anfängen Herrnhuts und mit Zinzendorfs erstem öffentlichem Auftreten zu thun, benahm sich aber auch hier mild und umsichtig. Die Gemeinde zu Dresden schätzte ihn als Prediger, und die Gelehrten achteten ihn besonders wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse in den morgenländischen Sprachen außerordentlich. Er hielt viel auf die alttestamentlichen Vorbilder und machte sich in dieser Hinsicht besonders bekannt durch die gehaltvollen Schriften: „Das große

Sühn- und Sündopfer des großen Versöhnungstages als ein deutliches Vorbild des Leidens, Sterbens und Auferstehens Christi. Nürnberg. 1733." und: „Das letzte Sündopfer im Gesetz als ein vollständiges Vorbild des gekreuzigten Jesu, beleuchtet und zu erbaulichen Passionsbetrachtungen angewendet. Dresden. 1735."

In seinen letzten Lebensjahren hatte er bittere Prüfungen zu bestehen. Im Jahr 1740 starb ihm seine 34jährige treue Gehülfin, worauf er sich zwar 1741 wieder verheirathete mit Catharine Regine, geb. Dinlinger, Wittwe des K. Geheimen Secretairs Rüger; aber nicht lange darnach befielen ihn die heftigsten Körperschmerzen. Er ließ sich jedoch durch dieselben weder in Erfüllung seiner Amtspflichten noch in seiner Geistesruhe stören, bis endlich das Heimweh gottverlobter Herzen, das sich bei solcher Kreuzeslast bei ihm je länger desto stärker vermehrte, gestillt und er erlöset ward von dieser rauhen Pilgerbahn 28. März 1746. Da hatte er nun auf seinem eignen Kranken- und Sterbebette den Schluß machen können, den er in seiner „das Kranken- und Sterbebett" betitelten Schrift 1731 gemacht hatte mit Christian Weise's Sterbelied:

Gottlob! es geht nunmehr zu Ende,
Das meiste Schrecken ist vollbracht.
Mein Jesus reicht mir schon die Hände,
Mein Jesus, der mich selig macht.
Drum laßt mich geh'n, ich reise fort,
Denn Jesus ist mein letztes Wort.

In seinem Demuthssinne verbot er es ausdrücklich, daß ihm eine Leichenpredigt gehalten werden dürfe. Zwei Jahre hernach folgte ihm auch seine Frau im Tode nach.

Um den Kirchengesang machte er sich verdient durch Besorgung der auf 803 Lieder vermehrten 9., 10. und 11. Ausgabe des ursprünglich von dem Hof- und Ober-Consistorialrath Joh. Georg Börner († 1713) bewerkstelligten „privilegirten Dreßdnischen Gesangbuchs" von 1727, 1734 und 1738, wozu er 9. Nov. 1727 eine Vorrede schrieb und das Schröder'sche Lied: „Eins ist noth" mit erbaulichen Anmerkungen begleitete. Er selbst hat in seinen Nürnberger Jahren drei Lieder gedichtet,

von welchen folgende zwei bald vielen Anklang fanden und heute noch im Gebrauche sind:

„Es halten eitele Gemüther" — verfaßt 1713 und von Freylinghausen 1714 in den 2. Thl. seines G.'s aufgenommen unter der Rubrik: Von Tod und Auferstehung. Von Marperger auch seiner mit einer Vorrede des Diac. Hirsch an St. Sebald erschienenen Erbauungsschrift: „Verlangen nach einem seligen Tod. Nürnb. 1726." einverleibt.

„Wer sich auf seine Schwachheit steurt (stützt)" — wider die falsche Entschuldigung menschlicher Schwachheit. Noch vor seiner Berufung nach Dresden der 8. Auflage des Börner'schen privil. Dreßdnischen G.'s von 1722 mit einigen andern geistl. Gesängen „auf Befehl und Verlangen neu beigefügt".

Kellner v. Zinnendorf*), Johann Wilhelm, geboren 15. Jan. 1665 zu Ackendorf im Herzogthum Magdeburg, wo sein aus einem verarmten adeligen Geschlechte stammender Vater, Matthias Kellner v. Zinnendorf, als Schulmeister angestellt war. Seine Vorbildung genoß er in Quedlinburg, und studirte dann von 1688 an zu Leipzig Theologie, wo er an den damals entstehenden „biblischen Collegien" als Pietistenschüler den lebhaftesten Antheil nahm und sich durch Informiren den nöthigen Lebensunterhalt verdienen mußte. Durch rastlosen Fleiß ersparte sich der arme Jüngling gleichwohl noch so viel, daß er eine gelehrte Reise nach England machen konnte. Von dieser zurückgekehrt, wurde er 1691 Hauslehrer des Grafen Calenberg in Muskau, worauf er 1695 Feldsuperintendent der sächsischen Truppen bei dem Feldzug in Ungarn wurde. Nach dessen Beendigung erhielt er 1696 eine Anstellung als Pfarrer in Kieslingswalde in der Lausitz, wo ihn der Eifer um das Haus des Herrn fast verzehrte. Wie Caspar Schade (s. S. 229), so wurde auch ihm das Beichtsitzen zur Gewissenslast, so daß er offen dagegen redete; allermeist aber bewegten sein Herz die ärgerlichen Tänze, die in seiner Gemeinde unter Begünstigung des Kirchenpatrons, des berühmten Mathematikers Ehrenfried Walther v. Tschirnhaus, bei den sogenannten Bierzügen eingerissen waren. Offen von der Kanzel herab erklärte er das Tanzen unbedingt für Sünde und verweigerte den-

*) Quellen: Casp. Wezel, Hymnopoeographia. Herrnstadt. 4. Bd. 1728. S. 270. — Lexicon der seit dem 15. Jahrh. verstorbenen und jetzt lebenden Oberlausitzischen Schriftsteller, von Gottfr. Friedr. Otto, Prediger in Friedrichsdorf. Görlitz. 1803.

jenigen Gemeindegliedern, die es nicht lassen wollten, die Absolution. Nachdem er es so durchgesetzt, daß die Gemeinde das Tanzen abstellte, sagte er einmal mit prophetischem Geiste in einer Predigt über die Historie von Jericho (Josua Cap. 6.): „Verflucht ist der Mann vor dem Herrn, der das Tanz-Jericho wieder aufrichtet und bauet; wenn er ihren Grund leget, das kostet ihn seinen ersten Sohn, und wenn er ihre Thore setzet, das kostet ihn seinen jüngsten Sohn, denn ein solcher wird seiner Seele als dem ersten Sohn und dem Leibe als dem jüngsten Sohn Schaden thun." Als nun nach einiger Zeit das Tanzen doch wieder angieng und der widrig gesinnte Patron, der ihn wegen seines Eifers auch verklagt hatte, um seine Amtsentsetzung zu bewirken, solches in aller Weise beförderte, — was geschah? Der älteste Sohn des Patrons, der lang auf Reisen in fremden Landen gewesen war, wurde unsinnig und starb; bald darnach starb auch der jüngste und an derEntbindung die Frau Patronin, zuletzt von allen, ein halbes Jahr bevor noch seine Amtsentsetzung ausgesprochen war, auch der Widersacher, der Patron. Am 13. April 1709 aber langte das landesherrliche Rescript an, das ihn seines Amtes entsetzte und Kieslingswalde zu räumen anwies. Alsbald ließ man seine Sachen aus dem Haus werfen und er mußte noch am selbigen Tage mit seiner hochschwangern Frau und einem Häuflein Kinder vor Anbruch der Nacht das Dorf verlassen und in dem benachbarten Görlitz bitten lassen, daß ihm die Thore geöffnet werden. Dennoch fiel er, bevor er die Kieslingswalder Grenze überschritt, auf seine Kniee nieder und betete eine Stunde lang für seine Verfolger. Er kaufte nun die Ritter-Güter Ober-Gurk und Sorau bei Bautzen, verkaufte sie aber nach einigem Aufenthalt daselbst wieder und zog sich in den Privatstand nach Halle zurück, wo er den Titel eines K. preußischen Hofraths erhielt und Pfänner wurde. Hier suchte er noch durch Abfassung erbaulicher Schriften wirksam zu seyn, wovon zu nennen ist: „Heilsame Worte und Lehren von der Gottseligkeit des A. und N. Testaments. Budissin. 1728." In seinem Testament vermachte er noch hundert Reichsthaler zur Vertheilung der Zinse an die Armen in seiner vorigen Pfarrgemeinde und starb dann zu Halle in dem hohen Alter von 73 Jahren im November 1738.

Seine große Liebesinnigkeit zu Christo athmenden Lieder hat er folgender Schrift einverleibt:

„Tanzgreuel, d. i. vollkommne Acta publica, was mit dem berühmten Mathematico — Ehrenfried Walther v. Tschirnhausen — und dessen Pfarrer des Tanzens wegen binnen 5 Jahren gestritten worden. Augstburg. Drucks Jeremias Klagezelt. 1716." Mit einem Anhang vom Jahr 1718.

Hier befinden sich z. B. die Jesuslieder:

„Bräut'gam, du mein Leben".

„Jesus ist des Lebens Leben".

Sein bekanntestes und jetzt noch beliebtes Lied hat Freylinghausen schon 1704 im 1. Theil seines G.'s mitgetheilt:

„Christe, mein Leben, mein Hoffen, mein Glauben, mein Wallen" oder nach A. Knapp's Ueberarbeitung 1837: „Christe, mein Leben im Glauben, im Hoffen, im Wallen" — von der Liebe zu Jesu.

Lange*), Dr. Johann Christian, geb. in der Weihnacht vom 24. auf 25. Dez. 1669 zu Leipzig, wo sein aus Jüterbock stammender Vater, M. Johannes Lange, Oberhofgerichtsprocurator war und bis zum Jahr 1725 in hohem Greisenalter lebte; seine Mutter, Anna Margaretha, auf welche Christian Weise das Onomastichon gedichtet hat: „Ach, allerliebstes Jesulein", war eine Schwester des berühmten Leipziger Superintendenten Thomas Ittig und des eben so berühmten Juristen Gottfried Nic. Ittig. Diese für seine Bildung treu besorgten Eltern schickten ihn in seinem sechzehnten Jahr, im Jahr 1685, auf das Gymnasium nach Zittau, wo er im Hause des Rectors Christian Weise, eines Universitätsfreundes seines Vaters, sich aufhielt, bis er 1687 die Universität in seiner Vaterstadt beziehen konnte. Hier wurde er, nachdem er vornehmlich auch in der Dichtkunst durch Joachim Feller unterwiesen war, 1689 Magister und bald auch ein sogenannter „Pietistenschüler", indem er Francke's und Schade's biblische Vorlesungen fleißig besuchte und denselben mit allem Eifer anhieng. Im Jahr 1691 kam er auf einer Reise in die Nieder-

---

*) Quellen: Der Lebensanfang, Fort- und Ausgang Herrn Dr. Joh. Chr. Langens in der Schrift: Kraft der christlichen Religion in den letzten Stunden sterbender Gerechten. Hildburghausen. 1768. S. 695—710. — Neubauer, Nachrichten von den jetzt lebenden Evang.-Lutherischen und Reformirten Theologen in und um Teutschland. Züllichau. 1743. S. 698—729. — Casp. Wezel, Anal. hymn. Gotha. 2. Bd. 1754. 4. Stück. S. 473—479.

lande nach Lüneburg und wurde dort Hauslehrer bei dem Superintendenten Petersen, dessen einzigen Sohn er nebst dem jungen Grafen von Waldeck, Ernst Heinrich Georg, zu informiren hatte; 1694 aber begab er sich wieder nach Leipzig zurück, um dort Vorlesungen zu halten, bis er auf Speners und Rechenbergs Empfehlung zu Anfang des Jahrs 1697 zuerst außerordentlicher Professor der Philosophie und dann noch vor Abfluß des Jahrs ordentlicher Professor der Moral in Gießen wurde. Nachdem er die erstgenannte Stelle am 7. Januar 1698 angetreten hatte, verheirathete er sich am 10. Okt. des folgenden Jahrs mit Marie Catharine, einer Tochter des Professors der Rechte Nic. Thile in Gießen. Im Jahr 1707 wurde ihm die Lehrstelle der Logik und Metaphysik übertragen. Er wirkte in großem Segen auf die Studirenden, unter welchen Joh. Friedr. Stark (s. unten) vornehmlich viel Anregung durch ihn bekam, und suchte sie vor Allem die Herzenstheologie zu lehren durch die Liebe zu Jesu Christo. Deßhalb hielt er auch manche Vorträge in den Erbauungsstunden, welche Dr. May des Abends in seinem Haus zu halten pflegte. Im Jahr 1716 berief ihn der Fürst Georg August von Nassau-Idstein als Superintendenten und ersten Hofprediger nach Idstein an die Stelle Joh. Dan. Herrnschmidts, worauf er die theologische Doctorwürde sich erwarb. Als dann zu Ende des Jahrs 1722 nach dem Tode dieses Fürsten die Idsteinischen und Saarbrückischen Lande vereinigt wurden, ward er als Generalsuperintendent über diese Lande gesetzt und ihm dann auch 1. Juli 1728 die Inspection über das Usingische Land übertragen. Er wurde ein hochbetagter Arbeiter im Weinberg des Herrn, dabei er sich als Regel immer das vorgesetzt: „φρονίμως καὶ ἀκεραίως — klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.“ Matth. 10, 16. Als ein Simeon von 87 Jahren wurde er zum Gnadenlohn heimgerufen am 16. Dez. 1756. Auf seinem erbaulichen Sterbelager, wo sich die seligmachende Kraft des Evangeliums recht bewährt hat, erquickte er sich mit seinem eigenen Lied: „Mein's Herzens Jesu, meine Lust“ oftermalen.

Er ist bei seiner Liederdichtung sichtlich von Dr. Wilh. Petersens überschwenglichem Geiste tangirt, wie denn auch die meisten seiner Lieder aus der Zeit seines Aufenthalts als Hof-

meister in dessen Hause stammen, wo beide in inniger Wechselbeziehung zu einander gedichtet haben, indem bald Lange einen der lateinischen Hymnen Petersens in deutschen Reimen, bald Petersen eines der deutschen Lieder Lange's in lateinischen Reimen wiedergegeben hat. Damals hat er auch das bei Petersen sich aufhaltende, durch ihre chiliastische Schwärmerei bekannte Fräulein Rosamunde Juliane v. Asseburg durch ein besonderes Lied gefeiert: „Reine Rose, reine Flamme, o mein Jesu" — ein Onomastichon auf ihren Namen. Casp. Wezel giebt 1754 die Zahl seiner Lieder auf Grund des in Händen habenden eignen Lieder-Verzeichnisses derselben bloß auf 14 an, in dem 1768 zum Druck gelangten „Lebensanfang, Fort- und Ausgang" Lange's wird ihm aber ein Verzeichniß von 27 Liedern zugeschrieben. Die davon zur Verbreitung gelangten, zu denen er sich auch selbst durch ein Schreiben nach Halle vom 2. Juni 1752 bekannt hat, sind die schon in A. Luppius Pietisten-G. 1692. und in dem geistr. G. Halle. 1697. und Darmstadt 1698 im Druck erschienenen und auch 1704 von Freylinghausen im 1. Theil seines G.'s mitgetheilten Lieder:

„Auf, Triumph, es kommt die Stunde" — von der Hoffnung Zions. Eine Uebersetzung des Hymnus von Petersen: „**Erit, erit illa hora, qua triumphat gens Sion**".

„Mein Herzens Jesu, meine Lust" oder nach A. Knapp. 1850. mit Voranstellung der 4. Strophe: } — von Jesu, dessen Namen und Aemtern.

„Du, Jesu, bist mein Himmelsweg" } — von Jesu, dessen Namen und Aemtern.

„Mein Jesu, der du mich zum Lustspiel ewiglich" — von der Hoffnung Zions. Von W. Petersen in's Lateinische übersetzt: „**Jesu, perpetuo cujus delicio sum consecrata**".

„Mein Jesu, süße Seelenlust" — von der Freude im h. Geist.

Von ihm ist auch das jubilirende Jesuslied:

„Fröhlich, fröhlich, immer fröhlich, ich bin schon in Jesu selig".

Gotter*), Ludwig Andreas, geb. 26. Mai 1661 in Gotha, wo sein Vater, Johann Christian Gotter, Oberhofprediger und Generalsuperintendent war. In seiner Vaterstadt war er anfangs als geheimer Secretair und dann als Hof- und Assistenzrath zum

---

*) Quellen: Rudolphi, Gothaische Chronik. Bd. III. fol. 272. — Casp. Wezel, Hymnop. Bd. I. 1719. S. 330. und Anal. hymn. Gotha. Bd. II. 1. Stück. 1753. S. 22—30.

Friedenstein angestellt. Ueber seinen Lebensgang konnte sonst nichts Näheres aufgefunden werden, als daß ihm eine große Herzensdemuth nachgerühmt wird und er ein frommer, geistreicher Mann aus Francke's Schule war. Er hatte die ganze Passion Christi in einem erbaulichen, aus 67 Strophen bestehenden Lied: „Komm, meine Seel', erwäge die Angst und große Noth" besungen. Als es nun der Pastor Joh. Zeitschel in Ruhla im J. 1735 mit einer ihn deutlich als Verfasser bezeichnenden Vorrede zu Waltershausen hatte abdrucken lassen unter dem Titel: „Erbauliche Passionsbetrachtungen zu einer heilsamen Seelenweyde an dem Leiden und Sterben Jesu Christi", so schrieb er darüber 5. Mai 1735 an den bekannten Hymnologen Caspar Wezel, Hofprediger in Römhild, der ihn im Juni 1733 als fürstlichen Deputirten bei der Römhilder Conferenz hatte kennen lernen und als „christlich-frommen Politicus" rühmt, also: „es hat mich das in solche Unordnung gebracht, daß ich mich kaum habe enthalten können, alle meine Lieder zu verbrennen, weil doch, wenn gleich etwas Erbauliches in solchen Liedern anzutreffen, die Benennung meines Namens die Erbauung hindern dürfte. Sonsten habe ich freilich nach der Zeit, da ich in Römhild gewesen (also seit 1734), alle Psalmen Davids vollends durchgearbeitet und in bekannte Melodeyen gebracht, befinde mich aber eben darum nun gehindert, solche zum Druck zu geben, weil in der Vorrede bei dem Passionslied davon so viel Wesens mit gemacht wurde, welches mir gar eckelhaft gewesen." So blieben denn auch die meisten seiner freien Uebersetzungen der 150 Psalmen, die er, wie er sagt, zu „seiner und seines Hauses Aufrichtung und Trost unter mancherlei trübseligen Zustößen" verfasset, zu seinen Lebzeiten ungedruckt. Er starb mit Hinterlassung seiner Frau zu Gotha 74 Jahre alt, am 19. Sept. 1735. Bei seiner Beerdigung sang man sein schönes, als Trauer-Ode gedrucktes Lied über den 90. Psalmen: „Herr Gott, du bleibest für und für".

Seine durch eine salbungsreiche Herzlichkeit ausgezeichneten Lieder erschienen zuerst vereinzelt und anonym im geistreichen G. Halle. 1697. und Darmstadt. 1698. und fanden namentlich ihre Verbreitung durch Freylinghausen, der daraus 1704 ihrer 9 in den 1. Theil und 1714 weitere 14 in den 2. Theil seines G.'s

mit Textveränderungen aufnahm. Im Jahr 1786 soll zu Gotha ein Band seiner Gedichte erschienen seyn. Das vollständige Manuscript seiner 150 Psalmenübersetzungen findet sich unter dem Titel: „Die Harfe des Königs David" auf der Gräflich Wernigerode'schen Bibliothek. Weitere ungedruckte Lieder führt, an der Zahl 42, Casp. Wezel in seinen **Analectis II.** S. 28—30, nach ihren Liedanfängen auf.*)

Die verbreitetsten seiner gedruckten Lieder sind folgende zwölf:

„Ach, mein Jesu! welch Verderben" — 1714. Von menschlichem Elend und Verderben.
„Erquicke mich, du Heil der Sünder" — 1714. Deßgl.
„Glück zu, Kreuz, von ganzem Herzen" — 1697. Salve crux beata, salve. Vom Geheimniß des Kreuzes.
„Herr Jesu, Gnadensonne" — 1697.
„Jesu, Ruhe meiner Seelen" — 1714. Vom göttlichen Frieden.
„Lebt doch unser Herr, Gott, noch" — 1714. Von der Freudigkeit des Glaubens.
„Schaffet, schaffet, Menschenkinder" — 1714. Acrostichon auf die Worte des Spruches Phil. 2, 12.
„Sey hochgelobt, barmherz'ger Gott" — 1697. Eph. 1, 3. ff.
„Treuer Vater, deine Liebe" — 1697. Vom wahren und falschen Christenthum.
„Wachet auf, ihr faulen Christen" — 1697. Von der geistlichen Wachsamkeit.
„Wie ist es so lieblich, wenn Christen zusamen" — 1714. Von der brüderlichen Liebe.
„Womit soll ich dich wohl loben" — 1697. Von der Leutseligkeit Gottes und Christi.

Schmidt**), Johann Eusebius, geb. zu Hohenfelden bei Erfurt in Thüringen im Jahr 1669, war während seiner Studienzeit zu Leipzig ein eifriger Besucher der biblischen Vorlesungen Francke's, mit dem er dann auch zeitlebens auf's Innigste be-

---

*) Wezel führt in seinen Anal. S. 25 f. irrthümlich 28 Gotter'sche Lieder als im Freylingh. G. befindlich auf. Es sind ihrer aber nur 23. Von den 5 irrthümlich Gotter zugeschriebenen steht das Lied: „Jesum will ich lieben" gar nicht im Freylingh. G., sind die Lieder: „Also hat Gott die Welt geliebet" und: „O Gott! wir ehren deine Macht", welches letztere auch in den Grischow-Kirchner'schen Nachrichten von Liederverfassern Gotter zugeschrieben ist (daher 24), als anonym zu bezeichnen und gehört „Herbei, mein Herz" Joh. Gabr. Wolff, „O Gott, du reines Wesen" Christ. Weise zu. Im Gothaischen G. 1742. sind die Gotter'schen Lieder von Hofprediger Huhn sorgfältig bezeichnet.

**) Quellen: Hans Basilius von Gleichenstein, Beschreibung der Abtey und Closter Burgelin. Jena. 1729. S. 181.

freundet blieb, und wurde im Jahr 1697 zuerst Pfarrsubstitut und dann Pastor in Siebleben oder Sebeläuben, einem nur eine halbe Stunde von Gotha entfernten Dorfe, wo er, 76 Jahre alt, im November 1745 starb. Er trug stets den in dem Refrain seines Liedes: „So bin ich nun nicht mehr ein fremder Gast, nachdem du mich, o Gott! bekehret hast" ausgesprochenen Pilgersinn in sich: „Ich bin ein Bürger und Pilgrim zugleich und walle nach jenem verheißenen Reich."

Von den 25 tiefgefühlten frommen Liedern, die wir im Ganzen von ihm besitzen, erschienen 4 erstmals 1704 im 1. Theil des Freylinghausen'schen G.'s mit Melodien geschmückt, die übrigen 21 erschienen erst 1714 im Druck in dessen 2. Theil. Neben diesen Liedern hat Freylinghausen auch von ihm dem 2. Theil seines G.'s. 1714. als „Zugabe" angehängt 16 sogenannte „Festpsalmen", welche Schmidt in ungebundner Rede auf sämtliche kirchliche Festtage durch Zusamensetzung von Bibelworten und Festsprüchen nach dem Muster der von Dr. Wilhelm Petersen 1698 und 1701 herausgegebenen „Stimmen aus Zion" verfaßt hat. In der Vorrede vom 28. Sept. 1713 sagt Freylinghausen hierüber:

„Dieselben mögen einigermaßen nach der Weise des Magnificat oder „Meine Seele erhebet den Herrn" und anderer dergleichen Lieder gesungen werden. Es sind mir dieselben von einem anderswo im Predigtamt dem Herrn dienenden christlichen Freunde communiciret worden, der solcher Art Psalmen auch über alle Sonntage verfertigt liegen hat und die um des recht erbaulichen und evangelischen Inhalts willen wohl werth wären, daß sie besonders zum Druck befördert würden."

Von den gereimten Liedern haben folgende 9 weitere Verbreitung gefunden:

„Erhebe den Herren, der Alles in Allen" — 1714. Vom Lobe Gottes.

„Es ist vollbracht! Vergiß ja nicht dies Wort" — 1714. Passionslied.

„Fahre fort, fahre fort, Zion, fahre fort im Licht" — 1704. Von der Geduld und Beständigkeit. (Sein jetzt noch verbreitetstes Lied.)

„Gekreuzigter! mein Herze sucht" — 1714. Passionslied.

„Ich weiß, ich weiß (nunmehr), an wen ich glaube" — 1714. Vom wahren Glauben.

„Sey fröhlich im Herren, du heilige Seele" — 1704. Vom hohen Adel der Gläubigen.

„So bin ich nun nicht mehr ein fremder Gast" — 1704. Deßgl.

„Verborgner Gott, du wohnst in einem Lichte“ — 1714. Vom verborgnen Leben der Gläubigen.
„Wie groß ist deine Herrlichkeit“ oder nach Dieterichs Ueberarbeitung. 1780.: „Wie groß ist unsre Seligkeit“ — 1714. Vom hohen Adel der Gläubigen.

Rube*), Johann Christoph, geb. um's J. 1665, Licentiat der Rechte, war längere Zeit zuerst Amtmann zu Burgamunden (Bürgermünde) und dann Amtmann zu Battenberg im Hessen-Darmstädtischen, wo er noch im Jahr 1748 in hohem Alter lebte. Geburts- und Todesjahr sind unbekannt.

Er war ein sehr fruchtbarer, geistlicher Liederdichter, von welchem einzelne Lieder schon 1692 in A. Luppius sogenanntem Pietisten-Gesangbuch im Druck erschienen und dann 1712 eine Sammlung zahlreicher Gedichte herauskam unter dem Titel: „Frühlingsblumen aus der geistlichen Erde.“ Im Jahr 1737 sodann gab sein Tochtermann, Dr. Heinrich Andreas Walther, Senior zu Frankfurt a./M., der selbst auch geistliche Lieder gedichtet und noch vor ihm in einem Alter von 54 Jahren im Jahr 1748 heimgegangen ist, eine weitere Gedichtsammlung desselben heraus unter dem Titel: „Poetisch christliche Liedergedanken aus den Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln eines frommen Rechtsgelehrten.“ Weitere Verbreitung haben jedoch nur diejenigen seiner Lieder erlangt, welche Freylinghausen, sieben an der Zahl, aus den „Frühlingsblumen“ vom Jahr 1712 in den 2. Theil seines G.'s. 1714. aufgenommen hat. Es sind gedankenreiche Lieder in ansprechender Form, von welchen folgende bis heute noch in den kirchlichen G.G. und theilweise in den neuesten sich erhalten haben:

„Der Tag ist hin, die Sonne gehet nieder“ — Abendlied.
„Der wahren Christen ganzes Leben“ — 2 Cor. 4, 17. 18.
„O wie richtig und wie wichtig ist der Christen Leben“ — vom hohen Adel der Glaubigen. Gegenstück zu Mich. Franks Lied: „Ach! wie nichtig, ach, wie flüchtig“.
(Irrthümlich Casp. Schade zugeschrieben.)
„Seele, wenn du stets willt ruh'n“ — von der christl. Gelassenheit.
„Wohl dem, der sich auf seinen Gott“ — von der Freudigkeit des

*) Quellen: Jöchers Allgemeines Gelehrten-Lexicon. Leipzig. 1750.

Glaubens. Schon in A. Luppius G. 1692 und in dem geistreichen G. Halle. 1697. und Darmstadt. 1698.
(Irrthümlich Lamp. Gedicke in den Epicediis desselben 1736 zugeschrieben.)

Müller*), Michael, geboren im Jahr 1673 in Blankenburg am Harze in Niedersachsen. Von früh auf zog ihn der Herr durch Leiden und Trübsale aller Art von der Welt weg zu ihm, daß er auf dem stillen Ruh- und Friedensteg ausgieng vom irdischen Vaterland und mit dem Blick auf den himmlischen Morgenstern das ewige Vaterland suchte. Unter Francke und Breithaupt studirte er die Theologie in Halle und wurde durch sie ganz zur Gottseligkeit geleitet. Er war von Kindheit an kränklich, und kaum hatte er ausstudirt, so wurde er im Jahr 1697 von mehreren heftigen Blutstürzen befallen, so daß er auf dem Krankenbette eine lange und schwere Leidensschule durchzumachen hatte. Stets am Rande des Grabes stehend, lernte er die Klugheit einer ernsten Sterbensbereitschaft, weßhalb er sich auch „memento mori" als Wahlspruch erlesen. Endlich konnte er eine Hauslehrerstelle bei der v. Gaisberg'schen Familie auf dem Schlößchen Schaubeck bei Kleinbottwar in Württemberg annehmen. Er hatte hier die Tochter des Hauses zu erziehen. Neben diesem Geschäft, das er mit aller Treue versah, suchte er auch auf die Erwachsenen in seiner Umgebung durch tägliche Betstunden segensvoll einzuwirken, und war wegen seines stillen, frommen Wandels und liebreichen Wesens allgemein geschätzt und geliebt. Die Blutstürze kamen aber von Zeit zu Zeit wieder, bis er endlich, zu Ende Februars 1704, so bedenklich erkrankte, daß sein nahes Ende vorauszusehen war.

Sein Sterbebette wurde für seine Freunde, die stets um ihn waren, und einen jüngern Bruder, der sich zu Großbottwar in einer Apotheke aufhielt, zu einer rechten Glaubensschule, denn sein stilles und geduldiges Leiden und seine Sterbensfreudigkeit gereichten Allen zur größten Erbauung und Glaubensstärkung, so daß namentlich der Bruder dadurch für den Herrn gewonnen wurde. Gleich zu Anfang der Krankheit sagte Müller: „Ich bin zu Bei-

*) Quellen: J. G. Reitz, Historie der Wiedergebornen. Berleburg. 1724. — Christenbote von Burk. 1838. Nr. 12.

dem gleich bereit, zu leben und zu sterben, möchte Keines vor dem Andern erwählen. Ich will nur, was Gott will." Als die Freunde ihm ihr Mitleiden über seine schmerzensvolle Lage bezeugten, sprach er zu ihnen: „Ach! freuet Euch vielmehr, daß meine gebrechliche Hütte vollends zusamensinkt und ich bald erlöset werde von dem Leibe dieses Todes. Ich klage über nichts, mein Herz ist vielmehr voll Dank gegen den Herrn, der mich armen Sünder so wunderbar und gnädig von Jugend auf bis diese Stunde geführt." Als es nun immer schneller mit ihm dem Ende zugieng, verabschiedete er sich noch von seiner Herrschaft und ermahnte die Anwesenden mit großem Ernst zu ungeheuchelter Gottesfurcht und thätigem Christenthum, indem er sagte: „Ach! lieben Freunde! es ist gefährlich, mit bloßem Wissen und allerlei äußerlichen Formen der Frömmigkeit sich aufzuhalten. Es gelangt Niemand zur wahren Weisheit, der nicht allem eigenen, obwohl bestscheinenden Wissen, Wollen, Können und Wirken gänzlich abstirbt und sich mit Verleugnung alles Scheinwesens und aller Heuchelei in der lautern Glaubenseinfalt hingiebt." Kurz vor seinem Ende blickte er die Umstehenden mit starren Blicken an und rief: „Haltet Glauben, haltet Glauben!" und entschlief sodann, wie er es zuvor gesagt, Abends 6 Uhr am 13. März 1704. Sein Leichentext war Hiob 16, 19.: „Mein Zeuge ist in dem Himmel und der mich kennet, ist in der Höhe." Neben der Kirche zu Kleinbottwar wurde sein müder Leib beigesetzt.

Seine Lieder, im schlichten Bibelton und voll kindlichen Glaubens, die sich bald einer ungewöhnlichen Aufmerksamkeit zu erfreuen hatten und z. B. von Dr. Wagenseil in Altdorf sehr hoch gehalten wurden, erschienen in folgenden Sammlungen:

1. „Psalter Davids, nach mehrentheils bekannten Gesangmelodeyen verfaßt. Stuttgart. 1700."

   Von diesen 150 Psalmliedern, die auch vollständig dem Gesangbuch: „Davidisch christliche Herzenslust. 1712." einverleibt wurden, nahm Freylinghausen 13 in den 1. Theil seines G.'s 1704 und 8 in den 2. Theil 1714 auf, und zwar die über Psalm 2. 45. 47. 49. 51. 62. 66. 67. 72. 74. 80. 87. 97. 98. 110. 117. 126. 130. 133. 136. 148. Dadurch kamen zu weiterer Verbreitung:

   „Aus der tiefen Gruft mein Geist zu dir ruft" — Ps. 130. (Freylingh. 1714.)

   „Sieh! wie lieblich und wie fein" — Psalm 133. Vier Strophen. (Freylingh. 1704. Mit 10 von J. Chr. Reh-

ring [s. S. 364 f.] hinzugedichteten Strophen und im Herrnhuter Brüder-G. 1735. mit Beifügung der 4., 6. und 10. Strophe der Nehring'schen Zugabe.)

„Wann endlich, eh' es Zion meint" — Psalm 126. (Freyl. 1704.)

2. „Psalmen. Stuttgard. 1700." in länglich 12mo. mit frei gedichteten Liedern, von welchen durch die Aufnahme in's Freylingh. G. 1704. weitere Verbreitung erlangten:

„Auf, Seele, auf und säume nicht" — auf's Fest der Erscheinung Christi.

„Nun das alte Jahr ist hin" — Neujahrlied. Luc. 2, 21.

Hinckelmann*), Dr. Abraham, geb. 2. Mai 1652 zu Döbeln, einer Stadt im Meißnischen Gebiet, wo sein Vater, Martin Hinckelmann, Apotheker und Rathsherr war. Durch seine Mutter, Anna, geb. Dreyssig, war er ein Enkel des schlesischen Theosophen M. Balth. Walther, von dem man schon behauptet hat, er sey der wahre Verfasser der unter dem Namen des Görlitzischen Schusters Jak. Böhme veröffentlichten Schriften. Nachdem er von 1664 an auf dem Gymnasium zu Freyberg seine Vorbildung erhalten hatte, bezog er 1668 die Universität Wittenberg, wo er unter Calov Theologie und Sprachwissenschaften, vornehmlich die orientalischen Sprachen**) mit solchem Erfolg studirte, daß er schon 1669, als er erst 17 Jahre alt war, Magister werden konnte. Im Jahr 1672 wurde er dann Rector an der Schule zu Gardelegen und 7. Jan. 1675 Rector zu Lübeck, wo er sich 2. Nov. mit der Wittwe seines Vorgängers, Herm. Nottelmann, Elisabethe Johanne, einer Tochter des Commandanten Hildebrand Schirmer von Lüneburg, verheirathete. Am

*) Quellen: H. Pipping, memor. theolog. nostrae aetatis clarissimorum. Lips. Dec. V. 1705. S. 597—603 (nach seinem bei seiner Investitur selbst verf. Lebenslauf und einigen Mittheilungen seiner Freunde). — J. Molleri, Cimbria liter. Hauniae. 1744. Tom. II. S. 329—336. — Lexicon der Hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart. Ausgearb. von Dr. Phil. Hans Schröder. Hamburg. Bd. III. 1857. — Joh. Georg Walch, Einleitung in die Religions-Streitigkeiten der ev.-luth. Kirche. Jena. 1730. Bd. 5. S. 612—676. — Dr. Geffken in der Zeitschrift des Vereins für die Hamburger Geschichte. Bd I. S. 276 ff. S. 521 ff.

**) Er machte sich später besonders verdient durch die Herausgabe des arabischen Textes des Koran im Jahr 1694, „damit die Christen in der Türkei um der Türken wahres Heil lernen bekümmert werden" — die erste Ausgabe dieser Art, die man hat, denn die zu Venedig 1530 erschienene Ausgabe war auf Befehl des Papstes unterdrückt worden.

19. Juli 1685 wurde er zum Diaconus an St. Nicolai in Hamburg erwählt, wo er sich dadurch bemerklich machte, daß er, um freiere Seelsorge üben zu können, den Beichtpfennig nicht annahm. Bereits aber 16. Okt. 1687 hielt er in Hamburg seine Abschiedspredigt über Ap.-Gesch. 21, 14., indem er vom Landgrafen Ludwig als Oberhofprediger, Kirchenrath und Generalsuperintendent nach Darmstadt berufen worden war. Zugleich wurde er zum Honorar-Professor in Gießen ernannt. Bevor er nach Darmstadt abgieng, erwarb er sich noch unter Kortholt in Kiel, zugleich mit Breithaupt, im November 1687 die theologische Doctorwürde. Allein die Hamburger hatten ihn so liebgewonnen, daß sie seiner nicht lange entbehren konnten und ihn deßhalb, als eine Vacatur eintrat, 11. Nov. 1688 zum Hauptpastor an St. Catharinen erwählten.

Am 26. Jan. 1689 trat er dann wieder als Prediger in Hamburg ein, wo seiner aber nun schwere Kämpfe warteten. Voraus schon hatten einige der Hamburger Geistlichen, vornehmlich Joh. Lange, Prediger an St. Petri, und Joh. Friedrich Mayer, Pastor an St. Jakob, seine Berufung zu verhindern gesucht, weil er ein Chiliast und Pietist sey, wofür sie sich auf eine von Hinckelmann 1686/87 herausgegebene Schrift: „Christliche Betrachtung von der Reinigung des Bluts Christi über 1 Joh. 1, 7., nebst einem Anhang von der Gemeinschaft mit Gott, von der Freude in Gott, von Gott unsrem Lichte und der Fürbitte Christi“ beriefen, gegen deren vermeintliche Irrthümer sie auch ein Gutachten der Leipziger Fakultät ausgewirkt hatten. Als nun aber Hinckelmann getrost in Gott sein Werk in Hamburg angegriffen und sich mit gleichgesinnten Collegen wie Joh. Heinrich Horb, Pastor an St. Nicolai, Speners Schwager, und Joh. Winckler an St. Michael zu gemeinsamem Wirken für Förderung der Gottseligkeit mittelst Abhaltung von biblischen Erbauungsstunden verbunden hatte, setzten im Jahr 1690 die übrigen Geistlichen Hamburgs auf Anstiften Mayers ohne Wissen und Willen des Senats einen Revers auf, durch welchen sich jeder Geistliche an Eidesstatt verpflichten sollte, daß er die „Schriftgegner und laxeren Theologen und andern Fanatiker und namentlich J. Böhme und die gröbern und feinern Chiliasten verwerfen, ihre

Anhänger nicht als Brüder erkennen oder entschuldigen und alle Neuerungen, so lange die Kirche nicht ein anders veranlasset, verhüten wolle." Da hiemit nicht nur die Privaterbauungsstunden als Neuerungen untersagt, sondern auch Spener und seine Anhänger nicht mehr als Brüder erkannt wurden, so verweigerte er in Verbindung mit Horb und Winckler die Unterschrift, indem er erklärte, daß er zwar selber auch keine chiliastische Meinung habe und alles, so der Schrift und den symbolischen Büchern entgegen sey, samt der Lehre der Fanatiker und Böhme's verwerfe, aber mit andern rechtglaubigen luth. Doctoren eine einstige Bekehrung der Juden, den Sturz Babels und bessere Zeiten für die Kirche hoffe und die Vertreter eines feinern Chiliasmus, den man ohne Ursach in die Grund-Artikel rechne, für Brüder und wahre Glieder der Kirche erkennen müsse, auch in dem Revers nichts Anderes sehen könne, als daß man suche, damit den Predigern die Gelegenheit abzuschneiden, das Werk der Gottseligkeit mit mehrerem Eifer, als bisher geschehen, zu treiben. Kaum war diese Reverssache durch den Senat, der verschiedene theologische Gutachten eingeholt hatte, im Jahr 1691 dahin gütlich vermittelt, daß keine Unterschrift an Eidesstatt und kein Verdammen der Anhänger des feinern Chiliasmus mehr gefordert wurde, worauf Hinckelmann dann unterschrieb, so gerieth er durch sein Eifern gegen die damals auftauchende Aufführung von Opern (s. S. 385) in schwere Zerwürfnisse mit den Weltlichgesinnten unter der Bürgerschaft, die sich diesen Modegenuß nicht verkümmern lassen wollten. Hinckelmann war es aber dabei um's Herz, wie er es in seinem Liede: „Seligstes Wesen, unendliche Wonne" ausgesprochen hat:

> Schüttert die Erde und donnert der Himmel,
> Tobet und schnaubet die rasende Welt,
> Bleibt mir doch mitten in solchem Getümmel
> Noch meine Seligkeit feste gestellt.

Der schwerste Kampf war ihm aber auf das Jahr 1694 aufgespart, indem er in den berüchtigten Predigerstreit zwischen Pastor Horbius und dem Hamburgischen Ministerium verwickelt wurde. Sein Freund Horb wollte nämlich nach eingeführter Gewohnheit am Neujahrstag 1693 seinen Beichtkindern ein Neujahrs-Geschenk geben und wählte hiezu die deutsche Uebersetzung

eines Traktats von Poiret mit dem Titel: „Die Klugheit der Gerechten, die Kinder nach den wahren Gründen des Christenthums von der Welt zu dem Herrn zu erziehen." Dawider trat nun der Pastor Mayer nicht nur mit einer heftigen Streitschrift auf, in welcher er vor solchem „ketzerischen verführerischen Büchlein" warnte, sondern redete auch von der Kanzel im Bund mit andern Stadtpredigern so aufreizend gegen Horb, durch den sich als einen scheinheiligen Quäker und Ketzer die Stadt nicht ihre Krone der wahren lutherischen Religion nehmen lassen solle, daß die ganze Stadt in Aufregung gerieth und die erhitzte Bürgerschaft gegen den ihn schützenden Magistrat auftrat. Es kam zu Thätlichkeiten und Mißhandlungen der Anhänger Horbs sogar auf dem Rathhaus bei einer Bürgerversammlung und zuletzt war Horb selbst seines Lebens nicht mehr sicher; man warf auf der Straße mit Steinen nach ihm, und als er 1. Nov. 1693 predigte, trat ein armer Schneidergesell neben der Kanzel über und rief aus vollem Halse: „schweig, du Quäker, du Schwärmer! hinaus mit dir aus der Kirche! du mußt noch gar aus der Stadt! das Ministerium will's haben." So wich denn Horb, weil er sahe, daß er wider das Toben des Pöbels nichts würde ausrichten, 27. November freiwillig aus Hamburg, und im Januar 1694 erfolgte dann nachträglich seine förmliche Absetzung. Da trat nun Hinckelmann, der immer eine unparteiische Stellung zu behaupten gesucht hatte und keinem von beiden streitenden Theilen in Allem Recht gab, zur Steuer der Wahrheit und Ehrenrettung Horbs mit einer Schrift auf unter dem Titel: „A. Hinckelmanns aufrichtige Fürstellung des wahren Ursprungs der in Hamburg entstandnen und annoch währenden ärgerlichen und gefährlichen Unruhen. Hamb. 1694." Darüber wurde er aber nun nicht nur von Mayer, der keine Schuld auf sich kommen lassen wollte, in einer Reihe von Streitschriften, besonders in einer vom

*) So eifrig er das Werk der Gottseligkeit betrieb, so eifrig zeugte er gegen Schwärmer und Sektirer, und namentlich gegen Jak. Böhme's Lehren. So schrieb er z. B.: „Vierzig wichtige Fragen, betr. die Lehre, so in den Böhme'schen Schriften enthalten. 1692." und: „**Detectio fundamenti Bohemiani. 1693.**"

10. Februar 1694 unter dem Titel: „Unerschrocknes Gewissen und freimüthige Antwort, vor den Ohren der ganzen Stadt Hamburg, daß A. Hinckelmanns Ausführung . . . eine injurieuse Lügenschrift sey“, auf's heftigste angefallen, sondern auch, was für ihn das Bitterste war, von der Horbischen Seite gekränkt und geschmäht durch eine anonyme Schrift, zu der hernach Dr. Joh. Wilh. Petersen sich bekannt hat und die den Titel hat: „Die Stimme des Herrn an Dr. A. Hinckelmann, als er sich mit Feigenblättern im Entschuldigungsschreiben bedeckte. 1694.“

Solche bittere Erfahrungen und schwere Kämpfe rieben denn nun auch den bis dahin gesund und kräftig gewesenen Mann, der aber ein gar zart fühlendes Gemüth hatte, frühzeitig auf. An Mariä Reinigung, neun Tage, ehe er starb, hatte er zum letztenmal über Luc. 2, 28—32. geprebigt und dabei vorgestellt: „das Bild Jesu, wie schön er ist in den Augen der glaubig sterbenden Seele, und das Bild der glaubig sterbenden Seele, wie schön sie ist in den Augen Gottes.“ Das letzte Wort, womit er diese seine letzte Predigt schloß, war: „Mein Gott komme wann er will, sein Knecht ist bereit.“ Und nicht lange zuvor hatte er auch zu seiner und der Seinigen Erinnerung „Trostgründe eines sterbenden Christen aus dem h. Worte Gottes gezogen“ und ein „Gebet eines sterbenden Christen“ aufgesetzt, worin er zum Herrn flehte: „Nun, seligster Jesu, so reiß denn dein sterbendes Kind aus allem Jammer und mache mich um deinetwillen selig. Mein liebreicher Gott! du wirst helfen Alles überwinden. Ja du wirst bald helfen und deinen Auserwählten retten, der zu dir schreiet Tag und Nacht. Ich sterbe als ein seliger Christ, der in die Barmherzigkeit Gottes eingeschlossen und durch den Tod zum Leben hindurchbringet. Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, du treuer Gott.“

Noch war die sterbliche Hülle Horbs, der auf dem nahe bei Hamburg gelegenen holsteinischen Gute Steinbeck 26. Jan. 1695 im Exil gestorben war, nicht zur Erde bestattet, — was erst 13. Februar geschah, — so wurde Hinckelmann in der Nacht vom 11. auf den 12. Februar plötzlich von einem Blutsturz befallen, worüber er, als er das Blut erbrochen hatte, zu den Umstehen-

den sagte: „Da liegt das vierundneunzigste Jahr!“ Darauf gieng er noch, bevor der 11. Februar 1695 vollendet war, in sanftem Entschlafen hinüber. Die in dem Schlußworte seines Psalmliedes über Ps. 23. ausgesprochene Hoffnung wird an diesem lebendigen Christen voll brennenden Eifers für das Reich Gottes nun nicht zu Schanden geworden seyn:

In Gottes Hause werd ich nun
Stets bleiben ohne Ende,
Da ich bin frei von allem Thun
Und Mühe meiner Hände,
Wenn Gott wird lassen schauen sich
Und ich, in Lieb entzücket,
An seinen Wegen freue mich,
Dem Elend ganz entrücket,
In Jesu Schoos und Armen.

Er hinterließ eine Wittwe und einzige Tochter.

Nach seinem Tod erschienen von ihm auch, durch Joh. Winckler besorgt: „Auserlesene Predigten, bestehend in gründlicher Erklärung unterschiedlicher biblischer Texte sowohl A. als N. Testaments, denen beigefüget einige Trostgründe für sterbende Christen. Hamb. 1696. 1697.“ In der Vorrede bezeugt Winckler von ihm: „er ist reich gewesen an göttlicher Lehre, Ermahnung, Tröstung, Bestrafung und Warnung, daneben ein Vorbild „guter Werke, daß seine Zuhörer ihres angeerbten elenden Zustands sich stets erinnern, den Herrn Jesum und seine Wohlthaten sattsam kennen, an ihn allein sich halten und ihn herzlich „lieben. — Darauf hat er gedrungen ohn' allen Umschweif mit „nachdrücklichen Worten und Gründen in aller Sanftmuth und „Freundlichkeit.“

Sein Gedächtniß wurde in Hamburg dadurch geehret, daß man 15 Jahre nach seinem Tode zwei seiner Lieder in das neuvermehrte „Hamburgische Gesangbuch. Hamb. 1710.“ aufgenommen und von diesen einem wenigstens noch, dem gediegensten (s. unten Nr. 2.), obwohl modernisirt und um 2 Strophen verstümmelt, einen Platz in dem neuen „Hamburgischen G. für den öffentlichen Gottesdienst und die häusl. Andacht. Hamb. 1842.“ (4. Aufl. 1847.) eingeräumt hat. Außer dem Passionsliede: „Wen seh ich dort an jenem Berge liegen“ und einem minder

wichtigen Liebe*) haben wir nur noch die zwei zu weiterer Verbreitung gelangten gehaltvollen Lieder von ihm:

„Der wahre Gott und Gottes Sohn“ — der XXIII. Psalm. Schon in dem geistr. G. Halle. 1697. und Darmst. 1698., sowie im Freylingh. G. 1704. als Abendmahlslied.

„Seligstes Wesen, unendliche Wonne“ — vom göttlichen Wesen. Im Freylingh. G. 1704. mit besondrer, beliebt gewordener Mel.

Lackmann, Peter, ein Schüler und Anhänger Francke's, durch dessen biblische Vorlesungen er während seiner Studienzeit in Leipzig um's Jahr 1689 zu einem gottseligen Leben erweckt wurde. Sein Studiengenosse und Freund war Joh. Christian Lange (s. S. 398). Die erste Anstellung fand er um's Jahr 1691 als Pfarrer zu Weningen im Sachsen-Lauenburgischen und von da wurde er 1695 Pfarrer und später Oberpfarrer und Schul-Inspector zu Oldenburg in Wagrien im Holsteinischen, wo er im Oktober 1713 starb als treuer Glaubenszeuge, der uns das Wort hinterlassen:

Der Glaube bricht durch Stahl und Stein
Und faßt die Allmacht in sich ein.
(s. unten Nr. 2. V. 7.)

worüber dann 1727 Graf Nic. L. v. Zinzendorf eines seiner schönsten Lieder, mit diesem Wort an der Spitze, verfaßt hat.

Von seinen gesalbten und eine besondere h. Liebesinnigkeit athmenden Liedern **) erschien eines schon im Halle'schen geistr. G. 1697/98. und mit diesem noch 7 andere im Freylingh. G. 1704 erstmals im Druck. Hernach hat sie sein ihm zu Weningen 1694 geborner Sohn, Adam Heinrich Lackmann, 1721 Rector des Lyceums in Eutin, hernach Informator eines Prinzen und adeliger Jünglinge und seit 1733 Professor der Geschichte in

---

*) Irrthümlich ward ihm auch das Lied: „O heiliger Geist, o heiliger Gott“ zugeschrieben.

**) Sie wurden, weil sie in seines Sohnes Gedichtsammlung stehen, öfters fälschlich diesem zugeeignet oder auch irrthümlich dem Pfarrer Johannes Langemack (sonst auch Langemar genannt) zu Neustadt in Holstein (geb. das. 7. April 1655, † 27. Apr. 1712 in Colmar), welcher „Sieben Gesänge. Glückstadt. 1706.“ über den Namen Jesu und über die zukünftige Herrlichkeit herausgab, zugeschrieben. Freylinghausen bezeugt ausdrücklich die Autorschaft Lackmanns.

Kiel († August 1753), aufgenommen in das von ihm veranstaltete Liedersammelwerk, das den Titel hat:

„Geistreiche Gedichte zur Erweckung heiliger Regungen, größtentheils aus ganzen Sammlungen der berühmtesten Poesien nach der Wahl des Besten erlesen, zum Theil aber jetzo allerst an's Licht gestellt (z. B. Lieder von Mich. Richey, Prof. der Gesch. am Gymn. in Hamburg, 1717 — 10. Mai 1761), nebst einer Vorrede von dem Zeugniß der Lieder für die Wahrheit der Religion. Hamb. 1730." 2. Aufl. 1734.

Die jetzt noch verbreitetsten derselben sind mit * bezeichnet:

* „Ach, was sind wir ohne Jesu?" — vom menschlichen Elend und Verderben.

* „Auf Leiden folgt die Herrlichkeit" oder in A. Knapps Bearbeitung. 1837.: „Auf Leiden folgt nach kurzem Streit" — von der Hoffnung Zions.

* „Der Tod führt uns zum Leben" — von Tod und Auferstehung.

„Dieweil ich auferstehe in deinem Gnadenblick" — Morgenlied.

* „Erhebe dich, o meine Seel'" oder nach A. Knapp. 1837. und Würtemb. G. 1842.: „Erheb, o meine Seele, dich" — Morgenlied.

„Gottlob! es ist nunmehr der Tag vollendet" — Abendlied.

„Höchste Lust und Herzvergnügen" — Liebe zu Jesu. (Irrthümlich Joachim Lütkemann, Generalsup. in Wolfenbüttel und Abt zu Rittigshausen, † 18. Okt. 1655, zugeschrieben.)

„Zerfließ, mein Geist, in Jesu Wunden" — von der Freude im h. Geist. Erstmals schon im geistr. G. Halle. 1697. und Darmst. 1698. mit schöner Mel.

Gedicke*), Lampertus, geboren 6. Jan. 1683 zu Gardelegen in der Altmark, wo 13 Jahre vor ihm auch Joach. Lange (s. S. 343) das Licht der Welt erblickte. Er studirte vom J. 1701 an Theologie in Halle und wurde nach vollendeten Studien daselbst auch von Francke, seinem geistlichen Vater, zur Information am Waisenhaus verwendet. Dann übernahm er 1709 eine Hofmeisterstelle in Berlin und wurde noch in demselben Jahr Feldprediger beim Garderegiment daselbst, mit welchem er nach Brabant in's Feld zog. Hierauf wurde er 1713 Feldprediger beim Regiment von Wartensleben und zugleich Garnisonsprediger in Berlin. Im Jahr 1717 aber wurde er dann zum Feld-

*) Quellen: Gedicke's Epicedia. Berlin. 1736.

probst und Inspector sämtlicher Garnisons- und Feldprediger ernannt und starb als solcher 21. Febr. 1735 in Berlin.

Von ihm haben wir die zwei edlen Lieder, die durch das Porst'sche Berliner G. 1711. und 1713. (s. S. 299.) in kirchlichen Gebrauch kamen und dann auch von Freylinghausen 1714 in den 2. Theil seines G.'s aufgenommen wurden:

„Entbinde mich, mein Gott, von allen Banden" — vom geistlichen Kampf und Sieg.
„Wie Gott mich führt, so will ich geh'n" — von der christlichen Gelassenheit. Psalm 31, 4.

v. Geusau*), Johanna Ursula, geboren 1659, nachdem ihr Vater, Freiherr Wilhelm v. Rhediger, Rittergutsbesitzer im schlesischen Fürstenthum Oels, bereits sieben Monate zuvor gestorben war. Nach seinem Tod brach der Gant aus, so daß ihre verwittwete Mutter, Ursula, geb. v. Münsterberg, zur Zeit ihrer Geburt in solcher Bedrängniß war, daß sie das neugeborne Kind in eine Schürze einwickeln mußte, bis die 5 Meilen entfernt wohnenden Vormünder die Windeln herausgegeben hatten. In ernster Gottesfurcht wurde sie erzogen, und als sie zum erstenmal das h. Abendmahl feierte, erfaßte sie beim Herzutreten an den Altar eine solche Furcht, daß sie an allen Gliedern zitterte. Als dann aber ihre Mutter und andre Begleiterinnen beim Nachhausefahren von der Kirche im Wagen das alte Nachtmahlslied sangen: „Gott sey gelobet und gebenedeiet", wurde sie wieder bei sich selbst erfreut, nahm dieses Lied ganz für sich und faßte den festen Vorsatz in ihrem Gemüthe, künftighin ganz fromm zu werden. Als sie 16 Jahre alt geworden war, wurde ihre Mutter, über der diebischen Entwendung von 12,000 Thalern vom Schlag gerührt, so daß sie dieselbe nun fünf Jahre lang heben und legen mußte, wie ein Kind, und in ihrem letzten Jahre fast in kein Bett mehr kam. Bald nach ihrem Tod, 1680, bekam sie durch ihr Dienstmädchen Bayle's „Uebung der Gottseligkeit" zu lesen, wodurch in ihrer Seele das erste Licht einer wahren Erkenntniß angezündet

*) Quellen: Die letzten Stunden einiger der evang. Lehre zugethaner . . . Personen. Zusamengetragen von Erdmann Heinr. Graf Henkel. Halle, im Waisenhaus. Mit einer Vorrede der theol. Fakultät. Bd. I. 1720. (4. Aufl. 1746.) S. 211—263.

und sie zur stillen, gelassenen Ertragung vieler Trübsale, die ihr vornehmlich eine sie hart bedrückende Anverwandte bereitete, gestärkt wurde und sich zur Beruhigung das Lied verfassen lernte:

Stille, mein Hertze, nur Stille und Ruh!
Was hilft dein Grämen?
Lern dich bezähmen,
Beuge dich willig, das Kreuz aufzunehmen.
Schmerzhafte Wunden, die schmerzen nur mehr,
Wenn man sich regt und beweget zu sehr.

Drum sey zufrieden, unruhiges Herz,
Such dich zu stillen,
Bloß in dem Willen,
Welchen dein Vater an dir will erfüllen.
Führt er durch Wellen, durch Feuer und Pein,
Geht es doch endlich zum Himmel hinein.

Im Jahr 1684 kam sie als Kammerfräulein in den Dienst der Herzogin von Württemberg-Bernstatt, wollte aber nach einigen Jahren das Hofleben verlassen, weil sie sich dadurch zu sehr in die Welt verstrickt sah. Da bot ihr der Fürstl. Braunschweigische Kammerjunker und Domherr des Stifts Gandersheim, Günther v. Geusau, der auf einige Zeit am Bernstättischen Hof zu Besuch war, die Hand an und 1688 vermählte sie sich mit ihm. Dreizehn glückliche Jahre durfte sie an seiner Seite zu Gandersheim, wo sie ihren Wohnsitz nahmen, verleben. Hier kam sie durch den Verkehr mit gottliebenden Seelen in eine ernstliche Nachfolge Jesu und fieng nun in ihrem Hause allerlei gottselige Uebungen mit andern Christen zu halten an, worin sie sich auch nicht irren ließ, als sie deßhalb öffentlich von der Kanzel angegriffen wurde. Bald gelang es ihr auch, ihren Gemahl zu gleichem Streben zu erwecken, so daß sie eine gottvergnügte Ehe zusamen führten und im Almosengeben und Wohlthun mit einander wetteiferten.

Als sie dann 1701 mit noch vier unerwachsenen Kindern, 3 Söhnen und einer Tochter, zur Wittwe worden war, sandte sie die zwei ältesten Söhne auf das K. Pädagogium nach Halle zu Francke und trat in die Dienste der Aebtissin zu Gandersheim, zog aber nach zwei Jahren schon zu ihren Söhnen nach Halle, so theuer es dort auch zu leben war und so mäßig ihre Vermögensumstände waren. Die gesegneten Anregungen und

Tröstungen, die sie in den frommen Kreisen zu Halle genießen durfte, thaten ihrer Seele ungemein wohl und erweckten sie, allerhand geistreiche Lieder in müßigen Stunden zu verfassen. Nach achtjährigem Aufenthalt in Halle berief sie 1711 der Graf zu Solms-Wildenfels als Hofmeisterin seiner Tochter, an deren christlicher Erziehung sie dann über sechs Jahre treulich arbeitete. Als sie aber nun, von der schweren Geburt ihres ersten Kindes her schon kränkelnd, mit großer Schwachheit des Leibes befallen wurde und ihr rechtes Auge völlig verdunkelte, so daß sie nur noch mit dem linken sehen konnte, nahm sie 1717 ihren Abschied, um nun die noch übrige Zeit ihres Lebens ganz allein in stillem Umgang mit Gott zu verbringen.

Bald darnach, als sie gerade am Gräflich Reußischen Hofe zu Köstritz zu Besuch war, wurde sie von einer heftigen Krankheit befallen. Doch erholte sie sich wieder, mußte aber nun in Köstritz bleiben, weil die gräfliche Herrschaft sie sehr liebgewonnen hatte und nicht mehr von sich lassen wollte. Da erkrankte sie im August 1718 auf's Neue und dießmal tödtlich. Am 26. Oktober feierte sie mit ihren Kindern das h. Abendmahl, nachdem sie das ihr vorgelesene Lied: „Warum sollt ich mich denn grämen" von Wort zu Wort mit lächelnder Miene nachgesprochen hatte. Dann nahm sie ihren Kindern durch Handschlag das Versprechen ab, „sich selbst und die sündliche Welt samt allem ihrem Plunder nicht etwa halb, sondern von ganzem Herzen völlig zu verleugnen und derselben durch die Gnade Gottes abzusterben." An einem der letzten Tage ihres Lebens brach sie, nachdem sie sich das Lied: „Alle Menschen müssen sterben" hatte vorlesen lassen, mit ganz überschwenglicher Freudigkeit begnadigt, in die Worte aus: „Ach Freude, Freude, lauter Freude! O, ich kann nicht beschreiben, was das für eine Herrlichkeit sey, wenn man die gewisse und endliche Versicherung von Gott bekommt, daß einem alle Sünden erlassen sind. Ich kann auch nicht klug daraus werden, wie es zugeht, daß Gott eine so große Sünderin zu Gnaden angenommen." Und als darüber einige der Umstehenden zu weinen anfiengen, sagte sie: „Ey! was weinet Ihr? ich wollte jetzo wohl singen und springen", und befahl, ihr zur Vermehrung ihrer Freude einen Lautenisten zu holen, daß er ihr noch etliche Lob-

lieber musicire. Als das dann geschehen, rief sie entzückt aus: „O wie schön werden wohl erst die Saiten der 24 Aeltesten vor dem Throne Gottes klingen!" Da gieng es recht so zu, wie sie es sich etliche Jahre voraus schon in ihrem schönen Lied: „Ich bin müde von der Reise" ausgesonnen und erfleht hatte:

O wie will ich fröhlich singen:
Hallelujah! Amen! Amen!
Mit dem auserwählten Samen:
Denn ich seh sie schon von ferne
Funkeln wie die hellen Sterne:
Ja, Herr! laß es mir gelingen,
Daß ich kann im Himmel singen.

Endlich beschloß sie, sechzig Jahre alt, 31. Okt. 1718 in der Morgenfrüh, als eben die Sonne aufgieng, ihren Todeskampf recht sieghaft mit den triumphirenden Worten: „Nun so! nun so! Gottlob! Gottlob!"

Während ihres Aufenthalts in Halle 1703—1711 und auch am Hofe des Grafen zu Solms-Wildenfels hat sie manche geistreiche Lieder verfaßt, von denen dann wider ihren Willen — denn sie selbst achtete bei ihrer Demuth ihre Lieder niemals des öffentlichen Drucks würdig — Freylinghausen 1714 drei in den 2. Theil seines G.'s aufgenommen hat. Eines derselben fand einige weitere Verbreitung:

„Ich bin müde von der Reise" — vom geistlichen Kampf und Sieg. Mit besondrer Melodie.

Crasselius*), Bartholomäus, geboren 21. Febr. 1677 zu Wernsdorf bei Glaucha in Sachsen. Nachdem er in Halle studirt und ein eifriger Schüler Francke's gewesen war, kam er 1701 als Pfarrer nach Nidda in der Wetterau, wo er sich 1702 mit Anna Maria Preiswerk verehlichte. Von da wurde er 1708 als lutherischer Pfarrer nach Düsseldorf berufen und wußte durch den Glaubensgeist, der in ihm wie Feuer brannte, in der etwas verkommnen Gemeinde daselbst neues Leben zu wecken. Als ein gewaltiger Eiferer drang er mit aller Entschiedenheit neben reiner Lehre auch auf reines Leben, hatte aber darüber, freilich auch

*) Quellen: Max Göbel, Geschichte des christl. Lebens in der rheinisch-westphälischen evang. Kirche. Coblenz. Bd. II. Abth. 2. 1852. S. 642—670. 850—860.

nicht ohne eigene Schuld, weil er es öfters an der nöthigen evangelischen Milde mangeln ließ, manche Anfechtung zu erdulden. In Streitigkeiten, die über einer am 26. Dez. 1714 stattgehabten Wahl von beständigen Aeltesten ausgebrochen waren, erlaubte er sich bei seinen Predigten allerlei Anzüglichkeiten, die ihm im März 1716 von dem churfürstl. geistlichen Rath untersagt werden mußten, nachdem ihn schon eine Visitations-Commission 24. Sept. 1715 ermahnt hatte, „bei dem zu führenden Lehr- und Strafamt auf der Kanzel sich in gebührenden theologischen Schranken zu halten und auch sonst seinen Zuhörern alle christliche Liebe und Sanftmuth zu beweisen." Er fügte sich aber nicht, sondern „continuirte seine Anzüglichkeiten im Predigen noch ärger, indem er verschiedenemal von der Kanzel ausrief, daß die gesammelten Armengelder der Gemeinde vorenthalten und solchergestalt geraubt und abgestohlen würden, auch daß diejenigen, welche die Prediger secundiren sollten, ärger, als die Sau mit dem Bettelsack umgiengen." Deßhalb wurde er denn auch noch im selbigen Jahre auf 4 Wochen suspendirt und zog sich, weil er sich immer noch nicht fügen wollte, verschiedene Geld- und Gefängnißstrafen zu. Am 11. Nov. 1718 bedrohte ihn sogar das Presbyterium, „falls er sich ferner seiner passionibus auf der Kanzel nicht enthalte", mit Gehaltsentziehung, worauf er dann endlich seine „Privataffecten von der Kanzel zu lassen" versprach. Der Streit währte übrigens auf der Synode, an die er sich schon 1717 gewendet hatte, noch länger fort. Welchen tiefen Seelenfrieden er aber dennoch bei allem solchem äußerlichem Streit und Kampf in seinem innersten Grunde zu schmecken bekommen haben mag, beweist sein köstliches Lied: „Friede, ach Friede, ach göttlicher Friede." Und das darum, weil, wo er auch zu viel eiferte, er für des Herrn Ehre eiferte und nicht für seine eigene. Völlig in die apocalyptischen Anschauungen eingetaucht, betrachtete er das Verderben der Christenheit und den Nothstand der Kirche seiner Zeit, und das bewegte ihn zum beständigen Seufzen:

Ach! daß doch die Hülfe aus Zion bald käme
Und Israels schwere Gefängniß wegnähme!

Das bewegte ihn aber auch, seine Stimme in gewaltigen Bußrufen zu erheben und als ein Elias-artiger Feuereiferer gegen die

Sünden der Welt rücksichtslos und unerschrocken aufzutreten. Statt Predigten, die wir nicht mehr von ihm besitzen, zeugen uns davon mehrere größere Gedichte, die er von Zeit zu Zeit als Flugschriften ausgehen ließ, dem Volke zu predigen Buße zur Vergebung der Sünden. So erschien von ihm 1710 ein 36-strophiges Bußgedicht: „Du Christenvolk verschiedner Arten", das den bezeichnenden Titel trägt: „Geistliche Neujahrsposaune oder christlich-priesterliche Buß- und Wächterstimme nach dem Hall und Schall des h. göttlichen Wortes zur ernstlichen Warnung und treuen Vermahnung, insgemein an die gesammte verdorbene heutige Christenheit, besonders aber durch Gottes Wort zu belehrende und auf wahre Buße und Besserung anzuweisende vorige und jetzige geliebteste Zuhörer getreulichst angestimmt und erschollen durch einen um den Schaden Josephs herzlich bekümmerten **Bekenner Christi.**" So gab er auch 1718 vier Gedichte unter dem gemeinsamen Titel heraus: „Eine hellposaunende Zionitische Wächterstimme zur Offenbarung der Widerchristen und ihrer Verwüstung und zur Ermunterung der wahren Christen zur h. Rüstung auf die Zukunft des Herrn." Eines derselben, aus 32 Strophen bestehend: „O große Babylon! was soll dein falsches Prangen" ist eine Abbildung der wahren und falschen Kirche, und ein anderes mit 36 Strophen hat zur Ueberschrift Offenb. 2, 3. nebst der Ermahnung:

Lernet Euch wohl schicken
In die Zeit, die böse ist,
Da sich mit verfluchten Tücken
Der verdammte Antichrist
Allenthalben lässet blicken.

Was er über solchem Zeugeneifer zu leiden hatte, ließ er sich nicht befremden, denn er wußte es und sprach es auch aus: „Die da Christi Glieder sey'n, müssen „Eli Lama" schrei'n und mit ihm am Kreuze steh'n." Doch wurden darunter seine Kräfte lange vor der Zeit aufgezehrt. Er starb erst 47 Jahre alt 10. Nov. 1724 zu Düsseldorf nur zwei Monate nach seinem um 25 Jahre ältern Bruder **M.** Johann Crasselius, gewesenen Stiftsprediger zu Stendal, welcher im 73. Jahre 8. Sept. zu Halle ihm im Tod vorangegangen war.

Unter seinen liedmäßigen Poesien, von welchen Frey-

linghausen 1704 im 1. Theil seines G.'s 9 mittheilt, davon 3 schon 1697 und 1700 gedruckt erschienen waren, finden sich mehrere ächte Kernlieder, welche zu den Perlen des evangelischen Liederschatzes gehören. *) Weitere Verbreitung überhaupt fanden folgende der 9 Lieder:

„Ach Herr! wenn kommt das Jahr, die Deinen zu erlösen" — von den Klagen Zions.
„Dir, dir, Jehova, will ich singen" — vom Gebet. Steht schon im geistr. G. Halle. 1697. und Darmst. 1698. und fehlt fast in keinem neuern G.
„Erwach, o Mensch! erwache" — von der wahren Buße und Bekehrung.
„Friede, ach Friede, ach göttlicher Friede" — vom göttlichen Frieden.
„Heiligster Jesu, Heiligungsquelle" — von der Nachfolge Christi. Deutsche Ueberarbeitung des niederländischen Liedes von Jodocus Lodenstein: „Heylge Jesu! hemelsch voorbeelb" in dessen Uytspanningen. 1676. Abth. II. Findet sich schon in dem poet. Anhang zu G. Arnolds Geheimniß der göttlichen Sophia. 1700. mit der Ueberschrift: „um volle Jesusähnlichkeit" (deßhalb öfters irrthümlich G. Arnold zugeschrieben).
„Herr Jesu, ew'ges Licht" — 1 Joh. 1, 6. 7.

Vogt**), Franz, geboren im Jahr 1662, ein Schwager des in der freien Reichsstadt Dortmund im Ruhrgebiet als Superintendent den Pietismus begründenden Dr. Johann Georg Joch, nachmaligen Professors in Wittenberg, wirkte von 1689—1736 zu Lünnap, wo er bis zum Jahr 1710 zweiter Prediger und von da bis an sein Ende Hauptpastor war. Er fand durch seine Predigten, von welchen auch ein ganzer Jahrgang unter dem Titel: „Von der höchsten erbaulichen und tröstlichen Einkehr in sich selbst" im Druck erschien, vielen Beifall und stand in der Bergischen Synode in großem Ansehen. Im Jahr 1712 hatte er sich auch in Verbindung mit Pastor Veltgen in einer besondern Schrift seines Schwagers angenommen, als derselbe durch eine am Bußtag 1711 gehaltene und in Druck gegebene Predigt

*) Irrthümlich wird ihm das Lied: „Halleluja, Lob, Preis und Ehr" zugeschrieben. Er ist überhaupt auch nicht der Verfasser oder Herausgeber des Liederwerks: „Der singende und lobende David", wo es zuerst erschienen seyn soll.

**) Nicht „Voigt", wie A. Knapp im Liederschatz. 2. Ausg. 1850. seinen Namen schreibt. Vgl. Max Göbel, Gesch. des christl. Lebens in der rheinisch-westphäl. evang. Kirche. Coblenz. Bd. II. Abth. 2. 1852. — Joh. Georg Walch, Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der ev.-luth. Kirche. Jena. 1739. Bd. V. S. 235 f.

„vom schnöden Laster der Heuchelei" des Pietismus und Indifferentismus beschuldigt worden war. Er starb 74 Jahre alt zu Lünnap.

Er hat das treffliche Bergische Gesangbuch vom Jahr 1698 besorgt. In diesem finden sich 6 Lieder von ihm (die Numern 346. 377. 394. 397. 420. 424.). Die meisten derselben sind zwar schwunglos und gekünstelt, oft bloß gereimte Prosa, zwei aber haben wirklichen Werth und sind deßhalb auch weiter verbreitet:

„Halte, was du hast empfangen" — vom Wort Gottes.
„Mein Jesu, du mein ander Ich" — von der Liebe zu Jesu.

Falckner*), Justus, gebürtig aus Zwickau, war in seiner theologischen Studienzeit zu Halle Francke's Schüler. Um's Jahr 1700 gieng er als evangelischer Prediger nach New-York in Amerika, wo er an der dortigen luth. Gemeinde über 20 Jahre in großem Segen wirkte und 1724 starb.

Er dichtete in Halle das von Freylinghausen 1704 in den 1. Theil seines G.'s aufgenommene und jetzt noch viel gebrauchte kräftige geistliche Streiterlied:

„Auf, ihr Christen, Christi Glieder" — vom geistl. Kampf und Sieg. Steht schon im geistr. G. Halle. 1697. und Darmst. 1698.

Lange**), Ernst, geboren 3. Jan. 1650 zu Danzig, war zuerst Secretair daselbst und später in Warschau. Nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt wurde er zum Rathsherrn und Richter erwählt und versah dieses Amt zum Besten der Stadt viele Jahre lang. Im Jahr 1710 hatte er eine schwere, drangsalsvolle Zeit durchzumachen, indem in Danzig eine Seuche ausbrach, die in erschreckender Weise wüthete und viele Menschen wegraffte. Da mahnte er in dieser Schreckenszeit als ein andrer Nehemia seine Bürger zur Buße und rief ihnen in einem über Klaglieder Jerem. 3, 40—51. verfaßten Bußliede mit eindringlicher Weckstimme zu:

---

*) Quellen: Unschuldige Nachrichten. Jahrg. 1726. S. 411.

**) Quellen: Casp. Wezel, Anal. hymn. Bd. II. Gotha. 1753. Stück 1. S. 66—68. — Carl Gödeke, Grundriß der Gesch. deutscher Dichtung. Hannover. 1859. Bd. II. S. 519.

Kommt, naht herzu und beugt die Knie,
Erhebet Herz und Hände,
Damit sich Buß und Andacht hie
Zu Gott, dem Herren, wende.

Erwägt die schnöde Missethat
Und sein gerecht Gesetze,
Das euer Muthwill übertrat,
Wie ihr die Gnadenschätze
Mit Undank freventlich verschwend't,
Ihr habet seinen Bund geschänd't
Und dient ihm mit Geschwätze.

Bekehret euch durch wahre Reu
Und bessert eure Sinnen!
Verändert euch und werdet neu
Am Willen und Beginnen.

Sprecht: wir sind Ursach aller Last,
Die Land und Stadt empfinden,
Womit du uns gedrücket hast;
Die Zahl der schweren Sünden,
Die schrecklich und unzählbar ist
Und wie ein Brand die Menschen frißt,
Muß deinen Zorn entzünden.

Und als dann der Herr das Gebet erhöret, mit dem er diese Bußmahnung geschlossen: „Aus Gnaden steure der Gefahr, errett die Stadt und deine Schaar, daß wir nicht alle sterben", da reichte er seinen Mitbürgern und Mitchristen eine köstliche Gabe tief ersonnener Lieder dar, daß sie sich damit zum Dienste Gottes und zu einem gottseligen Wandel ermuntern lassen möchten. Er starb als ein hochbetagter Greis von 77 Jahren zu Danzig im Jahr 1727.

In seinen Dichtungen bewährt er sich, wie A. Knapp mit allem Recht von ihm bezeugt, als einen „edlen, tiefsinnigen Mann voll Geist und Kraft". Nachdem er den Anfang gemacht hatte mit einem —

„Versuch zur poetisch verbesserten Singandacht, darinnen sonderlich Lutheri Lieder in etwas reinere Verse zu bringen vermeinet. Danzig. 1708."

gab er selbstverfaßte Lieder heraus in folgenden zwei Werken:

1. „LXI gottgeheiligte Stunden in so viel Liedern. Danzig. 1711."

In der an seinen Standes- und Altersgenossen Johann Ernst v. Linden, der, wie er, damals gerade 61 Jahre alt war, gerichteten Widmung sagt er, er biete diese Lieder dar „zur Vereinbarung des Lobs und der Verherrlichung Gottes, welcher seine Gnade in der letztverwichnen erschrecklichen Seuche vermittelst Erhaltung unsrer Personen

und ganzen Häuser groß gemacht, also mit Darreichung andrer unendlicher Wohlthaten uns erwiesen, daher auch dem Entwurf dieser geistlichen Gedanken die Aufschrift: „LXI. gottgeheiligte Stunden" vorgesetzet worden in der Absicht auf ebenso viel nunmehr zurückgelegte Jahre und in Erwägung des sehnlichen Verlangens, so wir sämtlich haben sollten, daß nicht nur soviel, sondern alle Stunden des ganzen Lebens zur Ehre Gottes und Danksagung für seine unermeßliche Güte angewandt seyn möchten."

Von diesen 61 Liedern nahm Freylinghausen 1714 in den 2. Theil seins G.'s 18 auf.*) Folgende fanden dadurch eine weitere Verbreitung:

„Die Menschen suchen Wissenschaft" — von der wahren Weisheit.

„Dir, Gott, sey Lob und Preis gebracht" — Abendlied.

„Du Gott des Lichts, vor dem des Tages Schein" — Morgenlied.

„Gott ist die wahre Liebe" — von der Leutseligkeit Gottes und Christi.

„O Gott, der du mein Vater bist" — Sir. 23, 4—16. Von der Keuschheit.

„Vollkommenheit, du Haupt der Gaben" — vom christl. Leben und Wandel.

„Unter denen (jenen) großen Gütern" — 1 Cor. 13. Von der brüderlichen und allgemeinen Liebe.

2. „Die auf lutherische Melodeyen in deutsche Lieder übersetzten CL Psalmen Davids. Dantzig. 1720.

In der Vorrede zu diesen ganz in der Lobwasser'schen Manier, aber im Anschluß an den Luthertext und statt auf die Goudimel'schen auf bekannte luth. Melodien gerichteten Psalmübersetzungen sagt er: „Man hat sich fürnehmlich an die teutsche Version Lutheri, auch, so viel möglich, an die Worte selber gehalten, wenn es keiner andern Weitläufigkeit, die aber meistens in biblischen Worten bestehet, bedurft, oder auch die Nothwendigkeit es nicht erheischet hat, dem Grundtext näher zu treten und also die göttliche Wahrheit der menschlichen Autorität und Meinung vorzuziehen."

Dieselben fanden keine Verbreitung. Bloß zwei derselben, welche schon in Nr. 1. erschienen waren, wurden von Freylinghausen 1714 in sein G. aufgenommen:

„Laß dich mein Geschrei erwecken" — Psalm 51.

„Singt neue Lieder in der Welt" — Psalm 96.

Weitere Lieder, meist Festlieder, die sich weder in einem der beiden Liederwerke noch überhaupt irgendwo besonders gedruckt finden, scheint Lange im Manuscript Freylinghausen übergeben zu haben, der auch für die Autorschaft Lange's ein besondres Zeugniß

---

*) Die in den Anmerkungen zur „kurzgefaßten Nachricht von ältern und neuern Liederverfassern" des Freylingh. G.'s von Grischow und Kirchner. Halle. 1771. vorgebrachte Angabe des Wernigerode'schen Bibliothekars Roßmann, es finde sich das unter diesen Liedern befindliche Lied: „Der Herr ermahnt uns zum Gebet" über Matth. 7, 7—11. im Hebopfer des Superint. Neuß vom Jahr 1703 und gehöre also diesem und nicht E. Lange zu, ist falsch. Das Lied findet sich nicht im „Hebopfer".

ausgestellt hat. Derselbe theilt 7 im 2. Theil seines G.'s. 1714. mit und von diesen kamen nicht weniger als 5 zu weiterer Verbreitung:

„Als Jesus an dem Kreuze hieng" — Passionslied. Die sieben Worte Jesu am Kreuz.

„Herr Jesu Christ, zieh uns dir nach" — Himmelfahrtlied.

„Im Abend blinkt der Morgenstern" — Erscheinungsfestlied.

„O Gott, du Tiefe sonder Grund" — von Gottes Majestät. Von Schleiermacher als ein Muster geistlicher Poesie gerühmt.

„Wer recht die Pfingsten feiern will" — Pfingstlied.

Neuß*), Dr. Heinrich Georg, geboren 11. März 1654 zu Elbingeroda im Harzgebirge im Herzogthum Braunschweig, wo sein Vater, Andreas Neuß, Wundarzt war. Bald nach seiner Geburt siedelte sein Vater nach Wernigerode über, starb aber nicht lang darnach, und seine Mutter, Anna, geb. Schröders, die sich dann mit zwei Waisen kümmerlich durch Nähen ernähren mußte, konnte nicht daran denken, ihn studiren zu lassen, so sehr er auch frühe Begabung und göttlichen inwendigen Trieb dazu zeigte. Um so fleißiger hat ihn die fromme Frau zu Gott gewiesen und geführet, so daß durch ihre herzlichen Ermahnungen sein Herz frühe schon gerühret und ergriffen wurde und er, da er 7 bis 8 Jahre alt war, anfieng, jeden Mittag um 11 Uhr beim Anschlagen der Glocken an einem einsamen Ort sich in Kindes-Einfalt herzlich im Gebet zu Gott zu wenden und seinen Taufbund zu erneuern mit dem Gelübde, die Sünde zu meiden und Gott zu dienen, was er auch hernach lebenslang so gehalten hat. Im J. 1664 versprach einer seiner Pathen, ihm zum gräflichen Stipendium zu verhelfen, und auf dieses hin setzte er nun desto unermüdlicher seine Studien im Glauben fort und entschloß sich in seinem 14. Jahr, um sich durch die Musik, zu der er große Lust und Be-

*) Quellen: Die Funebralia und Epicedia Herrn H. G. Neußen. Zum Druck befördert von seinem Successore J. G. Gutjahr. Wernigerode. 1716. — Casp. Wezel, Hymnopoeographia. Herrnstadt. Bd. II. 1721. S. 240 f. — Joh. Georg Walch, Einleitung in die Relig.-Streitigkeiten der ev.-luth. Kirche. Jena. 1730. Bd. I. S. 689 f. — C. v. Winterfeld, der evang. Kirchengesang. Leipz. Bd. II. 1845. S. 522—533. — Evang. Hymnologie des Herzogthums Braunschweig, von der Reformation bis auf die Gegenwart. Von Pfarrer Schauer im Allgem. Repert. für die theol. Literatur von Reuter. Berlin. 1855.

gabung hatte, in der Fremde fortzuhelfen, nach Blankenburg zur Annahme eines Hospitiums zu ziehen. Von da bezog er der Reihe nach die höhern Schulen zu Osterwieck, Quedlinburg und Halberstadt, konnte aber keine Universität beziehen, weil das in Aussicht gestellte Stipendium noch nicht fällig war. In dieser Zeit bekam er Bayles Uebung der Gottseligkeit zur Hand, die er mit einfältigem und Gott begehrendem Herzen und öfters mit vielen Thränen durchlas. Nachdem er dann 3 Jahre lang Informator der Kinder des Kanzlei-Directors Dr. Reccius in Wernigerode gewesen war, erhielt er endlich das lang ersehnte Stipendium und begab sich nun 1677 auf die Universität Erfurt, wo er 3 Jahre lang Theologie studirte und nebenher Informator bei Professor Soden war. Dann kehrte er nach Wernigerode zurück und wurde als Candidat 1680 Informator bei Herrn v. Reifenstein in Hageburg. Endlich, in seinem 29. Jahre, fand er 1683 seine erste Anstellung als Conrector in Blankenburg am Harz, durfte aber schon im nächstfolgenden Jahre auf das Rectorat vorrücken, worauf er sich verheirathete mit Anna Catharina Ermisch. Am 10. April 1690 wurde er zuerst Adjunkt des Diaconus Christian Schmidt in Wolfenbüttel und bald darnach Diaconus an der dortigen Heinrichsstädtischen Kirche. Hier schloß er sich an den Generalsuperintendenten Barth. Maier, Probst zu St. Lorenz, und an den Hofprediger Justus Lüders an, die, weil sie „das Verderben des Christenthums mit Wehmuth angesehen, um eine Besserung besorgt gewesen sind und bei ihren Zuhörern auf einen thätigen Glauben gedrungen haben." Diese Drei vereinigten sich deßhalb dahin, mit Bewilligung der Fürsten Privaterbauungszusamenkünfte zu veranstalten, um sich und Andere mit gottseligen Gesprächen zu stärken, welches „auch nicht ohne Frucht abgegangen". Bald aber erhob sich Widerspruch gegen solches pietistische Gebahren namentlich auch aus der Mitte des geistlichen Standes unter dem Vortritt Fr. Ulr. Calixts in Helmstädt, der gegen den Chiliasmus schrieb, und es ergieng 1692 ein fürstliches Edict, das sog. Sektirer-Edict, in welchem solcher Pietismus für Sektirerei erklärt und mancherlei Anordnung dawider getroffen wurde. Die drei Glaubenszeugen gaben aber die offene Erklärung ab, sie wollten lieber ihren Dienst las-

sen, als wider ihr Gewissen handeln und diesem Edict sich verbunden achten, worauf zwar einigermaßen die Sache vermittelt wurde, aber ihres Bleibens in den Wolfenbüttel'schen Aemtern nicht mehr länger seyn konnte. Sie verließen nach einander die Stadt. Neuß kam als Prediger nach Hedwigsburg und wurde noch in demselben Jahr, 1692, von Herzog Rudolph August aus besondern Gnaden förmlich zu seinem Reiseprediger ernannt und auf seine eigne Kosten reichlich unterhalten. Er hatte in dieser Zeit der Anfechtung vornehmlich den 35. Psalmen in seinem Herzen bewegt und durfte nun die Bitte gewährt sehen, die er in der Anfangs- und Schlußstrophe des von ihm damals über diesen Psalmen verfaßten Liedes dem Herrn vorgetragen hatte:

Herr, hadere mit meinen Haderern,
Bestreite die, die streiten also gern,
Ergreife du den Schild und deine Waffen
Und komm hervor, den Deinen Schutz zu schaffen.

Laß sagen sie: Der Herr sey hochgelobt,
Der seinem Knecht aushilft, wenn Satan tobt.
So soll mein Mund das Recht des Herrn erheben,
Die Zunge soll dir, Gott, stets Ehre geben.

Am zweiten Ostertag 1695 wurde er von seinem Herzog zum Superintendenten der Asseburgischen Inspection in Remmlingen bestellt und 1696, nachdem er zu Gießen die theologische Doctorwürde erworben hatte, berief ihn der Reichsgraf Ernst v. Stolberg nach Wernigerode als Hauptpastor zu St. Sylvester und Georgen, Superintendent und Consistorialrath. Hier, wo der Hof gleichfalls pietistisch gesinnt war, hatte er nun eine 20jährige gesegnete Wirksamkeit, obgleich ihm, und noch vor seinem Aufzug, Seitens der Gemeinde großer Widerstand, Lästerung und Verfolgung entgegentrat. Bei seiner Antrittspredigt, 6. Februar, sprach er allen seinen Gegnern in höchster Liebe seine Verzeihung aus. Wie er, ohne seine Ehre, Nutzen, Reichthum und Welt-Herrlichkeit zu suchen, lebendiges Christenthum zu fördern strebte, und deßhalb auch die Sondershausen'sche Bibelausgabe und 1713 eine Ausgabe von Arnds wahrem Christenthum mit einer „feinen Vorrede" besorgte, so trat er aber andrerseits auch allen Auswüchsen der Pietät, aller „Fladdergeisterei" und allen Anfechtungen der kirchlichen Grundordnungen entschieden entgegen. Das zeigt

seine wider Dr. J. Wilh. Petersen geschriebene „Widerlegung des erdichteten ewigen Evangelii. 1709.“ und seine „Prüfung des Geistes und der Lehre Christiani Democriti. (Dippels.) 1701.“ Und um den Kirchengesang zu heben, scheute er sich nicht, noch in seinem fünfzigsten Lebensjahr von dem berühmten Wolfenbüttler Cantor Bockmeyer sich Unterricht im Contrapunkt geben zu lassen, wodurch es ihm gelang, dem Wernigeroder Kirchengesang den Ruhm des besten im ganzen evangelischen Deutschland zu verschaffen (s. Abschn. vom luth. Kirchengesang).

Er hatte in seinem Leben manche leibliche Krankheiten auszustehen, wobei sich öfters auch sehr schwere und hohe Anfechtungen einfanden, „als welche sonderliche Bissen von der Tafel Christi für seine Glaubigen sind, der Welt zu entsagen und tiefer in Gott einzubringen“. In allen diesen Trübsalen hat ihn aber dennoch Gott nie verlassen, sondern immer wieder kräftig gestärkt und aufgerichtet, auch manches herrlich überwinden helfen. Er gab ihm vornehmlich auch Geduld, Gelassenheit, Liebe und Barmherzigkeit gegen seine Widersacher und in seinen letzten Predigten drang er fast auf nichts, als auf Liebe, Vergeben und Barmherzigkeit. Seine Bitte zu Jesu war bei ihm als ächtem Diener des Evangeliums:

„Gib, daß ich sey der Welt
Mit dir an's Kreuz gestellt,
Gib mir das recht zu fassen,
Was alle Menschen hassen,
Dein Kreuz und deinen Tod,
Und daß mir sey hingegen
Der Welt Lust, Freud und Segen
Mein Kreuz und meine Noth.

Dann werd ich, Jesu, dich
Anschauen inniglich,
Du wirst mich dann umfassen
Und mich dich küssen lassen,
O süße Seelenlust!
Wie werd ich mich erquicken,
Wenn Jesus mich wird drücken
Für Lieb an seine Brust.“

Und darnach sehnte er sich, zumal als in den letzten Jahren Brustweh ihn immer hinfälliger machte. Am 30. Sept. 1716 früh um 4 Uhr eben unter dem Anschlagen der Betglocken durfte er sanft und selig entschlafen, also daß er nun die Zeit gekommen sah, zu sagen, worauf er sich voraus gefreut:

Alle meine Feinde sind
Triumph! Triumph! verschwunden.
Ich habe Jesum funden,
Ich bin ein selig's Kind.

Sein Nachfolger, Joh. Heinr. Gutjahr, hielt ihm 8. Okt. die Leichenpredigt über den von ihm selbst erwählten Text: Psalm 103, 15—18., und bei seiner Beerdigung wurde die von ihm

selbst gemachte und componirte und für dieselbe zu musiciren verordnete Arie: „Es ist genug, Herr, ich begehre" gesungen, deren 4. Strophe so lautet:

Es ist genug der schweren Leiden,
So ich hier ausgestanden hab:
Drum eilt mein Geist zu Himmels-Freuden,
Mein schwacher Leib zur Ruh in's Grab.
So nimm nun zu dir, meine Seel,
Mein Heiland und Immanuel.

In der h. Dichtkunst und Musik sich zu üben, war seines Herzens Lust, und so haben wir von ihm als Dichter und Sänger zunächst 134 Lieder, die er mit 86 Melodien, worunter größtentheils eigene sich befinden, geschmückt hat und die in pietistischen Kreisen so beliebt waren, daß Freylinghausen 38 derselben*), — so viel wie sonst von keinem andern Dichter, mit alleiniger Ausnahme P. Gerhards und J. Schefflers — in sein G. aufgenommen hat, und zwar 5 in den 1. Theil 1704 und 33 in den 2. Theil 1714. Sie erschienen in folgendem, von Neuß herausgegebenen Liederwerk:

„Hebopfer zum Bau der Hütten Gottes, d. i. geistliche Lieder, welche zur Andacht, Aufmunterung und Erbauung unsres Christenthums in allerhand Fällen zu gebrauchen und daher in gewisse Zehn und Classen vertheilet und mehrentheils mit eignen und neuen Melodeyen versehen sind. Williglich herzugebracht von H. G. Neußen, Diacono und Diener am Wort in der Heinrichstädtischen Kirche in Wolfenbüttel. Lüneburg. 1692."

In der Widmung und Vorrede weist er unter Bezug auf 2 Mos. 35. und 1 Könige 5. darauf hin, wie bei Aufrichtung der Hütte des Stifts und des Tempelbaus Salomonis die Kinder Israels ihr williges Hebopfer herzubrachten, ein Jeglicher, was er vermochte und Dienliches hiezu hatte, und fährt dann fort: „Da der Herr, unser „Gott, auch noch anjetzt von mir und allen seinen Kindern als dem „geistlichen Israel ein Hebopfer zu seiner Hütten Bau, das ist, der „christlichen Kirche fordert, so bin ich willig, zu bringen, was ich „habe, nicht zweifelnd, er werde diesen meinen Willen ihm in Gna„den gefallen lassen. Du kennest mich, Herr, mein Gott, der du „mein Herz und Nieren durch mancherlei Versuchung geprüfet hast „und noch täglich prüfest, du weißest, daß kein Falsches in meinem „Herzen ist, und daß ich dir gern in Allem gefallen und dienen „wollte, wie es dir auf's Beste gefällig ist. Lauft dann menschliches „mit unter, das wirst du mir verzeihen . . . du siehst meine Armuth „an und lässest mein geringes Hebopfer dir wohlgefallen. Mein

*) Kirchner führt in seiner Nachricht von den Liederverfassern des Freylingh. G.'s 40 Numern auf, was aber darin seinen Grund hat, daß das 47strophige Lied: „O süßes Licht, wenn ich gedenke dein", der Jubelgesang des Bernhardi (Jesu dulcis memoria), in drei Lieder im Freylingh. G. zerschlagen ist (Nr. 139—141.).

„Glaube sey das Gold, meine Liebe das Silber, mein Gebet und „Geschrei zu dir mein Erze; meines Jesu Schmach sey meine gelbe „Seide, sein Blutvergießen mein Scharlach, seine Leiden mein „Rosinroth . . . seine Verklärung im Leiden meine Kleinodien und „eingefassete Steine; mein Singen, Dichten und Predigen aber sey „mein Schneiden, Wirken, Sticken und Weben und künstliche „Arbeit."

Dem „Gottliebenden Leser" berichtet er aber dann ferner auch: „Ich habe mich in Setzung dieser Lieder mit Fleiß nicht der hohen Worte nach der Poeten Art, sondern der Einfalt nach der Bibel beflissen, damit nicht, wie Paulus spricht, die Kraft Christi zu nichte würde."

Die hier mitgetheilten 100 Lieder, von welchen die meisten in seine jüngern Jahre, in die Candidaten-Zeit (1678—1682) und in die Zeit seiner Lehrthätigkeit als Rector in Blankenburg (1683—1689), dagegen nur 5 in seinen Wolfenbüttler Aufenthalt (1690. 1691) fallen*), sind, je zu zehn zusamengeordnet, in 3 Abtheilungen vertheilt.

Die 1. Abtheilung mit einer Widmung vom 7. März 1692 an die Gemahlin des Herzogs Anton Ulrich, Elisabethe Juliane (von ihm noch in Wolfenbüttel als Diaconus gefertigt), enthält 5 Zehn geistlicher Lieder.

Erstes Zehn, nach den Psalmen Davids und andern Oertern der Schrift verfasset.

Zweites Zehn, allerlei Anliegen und Bitten in sich begreifend. Hier:

* „O Jesu, meiner Seelen Leben" — vom J. 1688. Um den rechten Weg des Lebens.

Drittes Zehn, Lob- und Danklieder. Hier:

* „Dankt dem Herrn, ihr Gottesknechte" — vom Jahr 1681. Danksagung für Hülfe. (Im Freylingh. G. 1704.) Bei der Einweihung des Waisenhauses zu Halle vor Francke's Erweckungsrede zum Lobe Gottes im Vertrauen auf Gott 29. April 1700 gesungen.

„Das ist ein theures werthes Wort" — vom J. 1686. Gnade Gottes in Christo.

** „O Jesu, wahrer Arzt der Seelen" — vom Jahr 1689. Dank für Reinigung.

Viertes Zehn, allerlei Zeitlieder. (Festlieder.) Hier:

** „Herr Gott, der du Himmel, Erden" — vom Jahr 1687. Pfingstlied.

Fünftes Zehn, nützliche Sitten- und Tugendlieder, so theils aus Opern genommen (z. B. mit Umdichtung: „Die erhöhete Demuth", und: „triomphe de l'amour"). Hier:

* „Ich armes Menschenkind" — vom Jahr 1681. Um Befreiung von Sünden.

„O Gott, mein Vater und mein Herr, du Brunnquell aller Gaben" — vom Jahr 1678. Um die Weisheit. (Buch Weish. Cap. 9, 1 ff.)

* „O Jesu, du bist mein und ich will auch dein

*) Bei einem großen Theil derselben ist die Jahrszahl ihrer Abfassung beigefügt.

seyn" — vom Jahr 1678. Um beständige Gottseligkeit. Schon im geistr. G. Halle. 1697. und Darmst. 1698., sowie im Freylingh. G. 1704.

Die 2. Abtheilung, mit einer Widmung an Rudolphine, die nicht ebenbürtige Gemahlin seines neuen Dienstherrn, Herzogs Rudolph August in Braunschweig, Rosine Elisabethe Martha (Tochter eines Braunschweiger Wundarztes), — also nach seinem Abtreten vom Wolfenbüttler Diaconat — enthält 3 Zehn geistlicher Lieder, und zwar:

Sechstes Zehn, gottselige Bitt-, Gebet- und Danksagungslieder.
Siebentes Zehn, andächtige Klag-, Lehr-, Lob- und Preislieder. Hier:

„Gott, deß Scepter, Stuhl und Krone" — vom Abendmahl.

Achtes Zehn, von allerhand Materien. Hier:

* „Ach Gott, laß dein Erbarmen" — vom J. 1682. Um die Gerechtigkeit in Christo. (Im Freylingh. G. nicht, aber im Wernigerober.)

Die 3. Abtheilung, mit einer Widmung an Frau Anna Sophia v. Gumphausen zur Danksagung für gewährte liebevolle Pflege während seiner Krankheit.

Neuntes Zehn, andächtige Bet-, Lob- und Dankgesänge.
Zehntes Zehn, Lob-, Jubel- und sonst allerhand erbauliche Lobgesänge.

Zweite Auflage: „Tit. Herrn H. G. Neuß, D., Superintendentis der Grafschaft Wernigerode, Hebopfer zum Bau der Hütten Gottes u. s. w. Vermehret und zum andernmal aufgeleget und beneben mit Melodeyen. Wernigerode. 1703." in länglicht 12mo. Mit einer Vorrede vom 7. Juni 1703 und 34 neuen, zwischen Nr. 94. und 95. der ersten Auflage eingeschalteten geistlichen Liedern aus seinen spätern Liedern vom Jahr 1692—1699, worunter nicht weniger als 11 aus dem Jahr 1695 (21 haben keine Jahresangabe). Hier:

„Ach! sehet, welche Lieb und Gnad" — 1 Joh. 3, 1. Röm. 8, 15—39. Seligkeit der Kinder Gottes.

** „Ein reines Herz, Herr, schaff in mir, schleuß zu" — um Reinigkeit des Herzens.

„Frommes Herz, sey unbetrübet" — Geduld im Creutz.

„O Vater der Barmherzigkeit, der du dir deine Heerden" — um den Geist der Einigkeit. Im Freylingh. G. 1704.

Von diesen 134 Liedern der beiden Auflagen finden sich 5, oben mit * bezeichnet, in dem ersten „Wernigerödischen G., begreifend 800 geistreiche, sowol Alte als Neue Auserlesene Lieder. Wernigeroda. 1712." *), welches Neuß selbst besorgt und mit einer Vorrede vom 1. Jan. 1712 versehen hat, in welcher er gegen die Lieder-

---

*) Die Vorarbeit hiefür war ein von Neuß 1704 herausgegebener „Selectus Cantilenarum Ecclesiasticarum" — auserlesene Kirchengesänge, „auff Verlangen Vieler, so mit interessiret gewesen bei dem neulichen Bibeldruck, aus allerhand hier und dar eingeführten Evang. G.G. zusamengelesen."

textveränderung eifert und bezeugt, er habe „die rechte Originalia eines jeden Auctoris behalten"; 5 weitere, von welchen 3 oben, mit ** bezeichnet, aufgeführt sind, finden sich in den nach seinem Tod vom Jahr 1735 an erschienenen Auflagen dieses G.'s.

Weiter gab Reuß noch heraus:

„Brunnenlieder, den Brunnengästen zu Pyrmont mitgetheilet. Pyrmont. 1706.

Auch aus diesen wenigen ganz casuellen Liedern fand eines Aufnahme in G.G., z. B. in's Merseburger G. 1718:

„Kommt her, ihr lieben Brunnengäste" — beim Gebrauch der Brunnenkur.

2. Die jüngern Hallenser. Von 1720—1750.

Bei den jüngern Dichtungen des Halle'schen Pietismus zeigt sich gegenüber der größern Einfalt und Natürlichkeit der frommen Gefühlsäußerung, wie sie noch bei den ältern Hallensern zu finden ist, fast durchaus mehr oder weniger eine gewisse Ueberspannung der Gedanken und ihres Ausdrucks in der Sprache, eine „Verzärtelung der Frömmigkeit". Die Nachwirkung der Ueberschwenglichkeiten im jüngern schlesischen Dichterkreis (s. S. 1 ff.) ist bei manchen dieser Dichter, die, wie z. B. Bogatzky, Kunth, Woltersdorf, Basch und die beiden Sommer, geborne Schlesier waren, unverkennbar. Zuerst zeigt sich dieß in der starken Anwendung der bildlichen, der sinnlich allegorischen Darstellungsweise; es findet ein übertriebener Gebrauch alttestamentlicher Bilder statt, und manche andere Bilder von Christo, als dem „Lämmlein", vom Bräutigam und der Braut, nach der Art des Hohenliedes, werden allzu sehr ausgemalt; auch ist die Sprache überhaupt oft zu dunkel, geschraubt und unverständlich und ein Hang zu breiter Reflexion macht sich bemerklich. Die Gefühlswärme fängt an, zur süßlichen Empfindelei zu werden, besonders, wenn vom Blut und den Wunden Christi die Rede ist. Es ist hier bereits das Vorspiel der durch Zinzendorf angeregten Herrnhutischen Dichtungsart. So besonders bei den nun tonangebenden Dichtern Allendorf, Lehr und Woltersdorf, während v. Bonin und der ihm sich am nächsten anschließende v. Bogatzky sich noch mehr an die ältern Hallenser anschließen.

Die Hauptniederlage für die Dichtungen dieser jüngern Hal-

lenser sind die sogenannten „Cöthnischen Lieder"*), welche zunächst von dem Hofprediger Allendorf an dem fürstlichen Hofe zu Cöthen in Verbindung mit dem fürstlichen Hofmeister Lehr, nachmaligem Diaconus daselbst, und einigen andern Gleichgesinnten aus Cöthen und aus ähnlichen kleineren pietistischen Residenzen, wie z. B. Wernigerode, Saalfeld, Sorau, Ebersdorf, Köstritz u. s. w. herausgegeben wurden.

Anfänglich erschienen diese „bei ein und andrer Gelegenheit nur zu einer Privat-Ermunterung aufgesetzten" Lieder „stückweise" gedruckt auf einem oder ein Paar Bogen theils in Halle, theils in Cöthen unter dem Namen „Einige besondre geistliche Lieder" und in größerer Zahl unter den Titeln:

„Einige gantz neue auserlesene Lieder, von einem rechtschaffenen Lehrer unserer Evangelischen Kirche (Allendorf) verfertiget; zur Unterhaltung und Beförderung der Andacht (zum vierdtemal durch den Druck mitgetheilet). Halle. Zu finden bei A. J. Foßgraf, Univ.-Buchdrucker. o. J."

40 Lieder, worunter 37 von Allendorf und je 1 von Sporleder, Charl. Sophie v. Dieskau und einem Unbekannten.

„Einige Geistreiche Lieder, allen Gott-liebenden Seelen, die ihr eintziges Vergnügen in seiner Vereinigung suchen, zur Erbauung mitgetheilet. Cöthen, zu finden bei J. C. Schöndorffen, Hofbuchdr. 1733."**)

25 Lieder, worunter 7 von Lehr und bloß 2 von Allendorf, sowie 6, die in den spätern Sammlungen nicht mehr vorkommen.

Die erste „auf Vieler Verlangen" veranstaltete Sammlung aller dieser bis dahin auf solche vereinzelte Weise im Druck erschienenen Lieder geschah 1736 unter dem Titel:

1. „Einige gantz neue Lieder zum Lobe des Dreyeinigen Gottes und zur gewünschten reichen Erbauung vieler Menschen. Cöthen. Zu finden beim Inspectore Jordan im Wäysenhause. 1736."

---

*) Durch die dankenswerthen Mittheilungen der nöthigen Quellen Seitens des Herrn Dr. Ed. Jacobs, Bibliothekars in Wernigerode, wurde es möglich, hier Genaueres und Sichereres über diese Lieder und ihre Dichter und Sammler zu geben. Man findet sonst nur sehr verworrene und unvollständige Angaben über sie.

**) Diese Cöthnische Sammlung ist nicht, wie schon geschehen, zu verwechseln mit dem „neu vermehrten und neu eingerichteten Cöthner G., bestehend 1. aus den Psalmen Davids nach Lobwassers Uebersetzung, 2. aus auserlesenen geistreichen Liedern. Köthen. 1733." Dieß ist ein reformirtes G., welches Joh. Conr. Lobethan (geb. 29. Sept. 1688 zu Hebel bei Homburg, 1720 Consistorialrath und Superintendent in Cöthen, 1728 Consistorialrath und erster Prediger der deutsch reformirten Gemeinde in Magdeburg, † 29. Nov. 1735 zu Cöthen, wohin er 1731 wieder zurückgekehrt war, herausgegeben hat.

88 Lieder (worunter 1 nicht numerirtes mitgezählt ist). Davon gehören Allendorf 45, Lehr 12, Manitius 4, Deßler 3, Bogatzky, Basch, Charl. Sophie v. Dieskau, Giese je 2 und sonstigen Dichtern, z. B. v. Bonin, Buchka, Christ, Wenzel Ludw. v. Henkel, Kunth, Joh. Dor. v. Kroseck, Mischke, J. Muthmaun, Joach. Neander, Rothe, Cath. Amalie v. Schlegel in Cöthen, Schwedmann das., Sporleder, Wegleiter je 1 zu.

In demselben Jahr, 1736, erschien diese Sammlung „mit einigen andern vermehret" in Königsberg mit Approbation der theolog. Fakultät unter dem Titel: „Sammlung einiger gantz neuen geistreichen Lieder."

2. Die zweite Auflage dieser ersten Sammlung erschien dann nach zwei Jahren unter dem fortan maßgebenden Titel:

„Die ehedeß eintzeln gedruckte Cöthnische Lieder zum Lobe des dreyeinigen Gottes u. s. w., mit einem dreyfachen Register nach den Biblischen Sprüchen, Inhalt und Anfang der Lieder zusamen herausgegeben. Die zweyte Auflage. Cöthen, bei Insp. Jordan. 1738."

Nach der Vorrede erhielt die Sammlung den Namen „Cöthnische Lieder", „weil die meisten Lieder davon in Cöthen verfertiget worden und auch unter diesem Namen bisher die meiste Anfrage darnach geschehen."

Mit denselben 88 Liedern und dem Lied: „Habe Acht auf meine Seele" von Cath. Amal. Dor. v. Schlegel als Zugabe, sowie „wiederum mehrere dergleichen Lieder auf einem Bogen gedruckt" beigegeben sind unter dem Titel: „Anhang zu dem in Cöthen gedruckten kleinen Gesangbüchlein." (Mit 29 Liedern, worunter Allendorf 9, Lehr 4, Graf Heinrich Ernst v. Stolberg 6, Cath. Am. Dor. v. Schlegel 3, v. Caprivi, Wernigerode'scher Kanzler, 2, Sam. Lau, Creutzberg, Höfer, Pfarrer im Cöthnischen, je 1 und Unbekannten 2 zugehören.

In Betreff solcher Liederzusätze bemerkt die Vorrede: „denen auch künftig (so Gott Leben und Gesundheit giebet) noch mehrere folgen dürften. Diese werden dann so lange wieder Stückweise fortgesetzt werden, bis der andere Theil davon unter eben diesem Titel Cöthnischer Lieder wird herausgegeben werden können."

Hiezu erschien dann auch 1739 ein kleines Melodienbüchlein mit 18 Melodien unter dem Titel: „Einige Neue und zur Zeit noch nicht durchgängig bekannte Melodeyen zu dem neuen Cöthnischen Gesangbüchlein auf vieler Verlangen herausgegeben, auch dieselbe mit und ohne Generalbaß gebrauchen zu können in diese Ordnung gebracht von Joh. Georg Hillen, Cant. in Glaucha vor Halle., 1739."

3. Die dritte Auflage erschien ganz unter demselben Titel, wie die zweite zu Cöthen. 1740,*) mit den alten 88 Liedern der 1. Aus-

*) Von dieser 3. Auflage der Cöthnischen Lieder ist wohl zu unterscheiden und ja nicht für einen Abdruck derselben zu halten die in demselben Jahr, 1740, zu Stargard in Pommern erschienene Lieder-Sammlung unter dem Titel: „Stimmen aus Zion oder erbauliche Lieder zur Verherrlichung Gottes und Erbauung vieler Seelen herausgegeben." Es ist dieß eine selbstständige, in und für Preußen veranstaltete neue

gabe, dem Zugabelied und dem Anhang von 29 Liedern der 2. Ausgabe, welcher dann nun mit gemeinschaftlichem Register und fortlaufender Paginirung neu beigefügt sind 8 weitere Lieder, von welchen 4 Allendorf, 2 Lehr, je 1 Cath. Am. Dor. v. Schlegel und v. Caprivi zugehören.

4. Die vierte Auflage erschien nun zweitheilig unter dem Titel: „Der Cöthnischen Lieder Erster und Anderer Theil zum Lobe des dreyeinigen u. s. w. Cöthen, zu finden bei Joh. Chr. Schönborfen, Hofbuchdruckern. 1744."

Der erste Theil besteht aus den 88 Liedern der seitherigen 3 Ausgaben von 1736—1740.

Der andere Theil ist theils aus den bisherigen Anhängen mit Weglassung des alten Lieds: „In dir ist Freude", theils aus einzeln gedruckten, die z. B. in einzelnen Duzenden oder in der Dreizahl „drei Lieder von der großen Seligkeit der Glaubigen" — „drei Lieder vom leidenden, siegenden, auserkornen Lämmlein Gottes" u. s. w. erschienen waren, theils aus noch nie gedruckten Liedern gebildet worden, und theilt fortlaufende Paginirung und Registrirung mit dem ersten Theil.

Er enthält 84 Lieder, wovon 47 Allendorf, 11 Lehr, 7 Cath. Am. Dor. v. Schlegel, 6 Graf Christian Ernst v. Stolberg, 4 Kanzler v. Caprivi, je 2 Sam. Lau und Joh. Heinr. Sommer, Pfarrer im Cöthnischen, und je 1 Bratke, Eisenberg, Höfer, Creutzberg zugehören.

5. Die fünfte Auflage, welche die vollständigste Sammlung der Cöthnischen Lieder ist*), erschien dreitheilig in Halle, wohin Allendorf seit 1760 übergesiedelt war, unter dem Titel:

Ausgabe einer früher schon öfters unter dem Titel: „Stimmen aus Zion" in Potsdam, Berlin und Stargard aufgelegten Sammlung neuer und erbaulicher Lieder, der nun nach der Vorrede vom 13. Mai 1740, „weil auch die Cöthnischen Gesänge bei manchen erweckten Seelen sehr beliebt sind, welche deßwegen auch anno 1736 zu Königsberg . . . abgedruckt worden" sämmtliche in den verschiedenen Ausgaben der Cöthnischen Lieder und ihren Anhängen befindlichen Lieder beigefügt sind, „damit sie in den Stimmen aus Zion alle im Cöthnischen G. und dessen Anhang befindliche Lieder beisamen antreffen möchten." Deßgleichen sind verschiedene aus dem 1739 von Dr. Schultz in Königsberg edirten G. hinzugefüget. Im Ganzen 257 Lieder, unter den Rubriken des Porst'schen G.'s geordnet. Nach dem Erscheinen der 4. zweitheiligen Auflage der Cöthnischen Lieder 1744 erschien dann auch 1765 zu Leipzig auf eigne Kosten in Commission des Intelligenz-Comptoirs eine zweitheilige Ausgabe dieser „Stimmen aus Zion", worin alle Cöthnische Lieder nun anzutreffen sind und daneben noch verschiedene aus Abt Steinmetz Magdeburger G. 4. Aufl. 1760. und die meisten aus der Neuen Sammlung geistl. Lieder. Wernigerode. 1752. aufgenommen wurden, so daß zu den 257 des 1. Theils nun 280 neue im 2. Theil hinzukamen.

*) Eine mit dieser Ausgabe in keinem Zusamenhange stehende Pseudo-Ausgabe erschien zu Stuttgart bei Christoph Friedr. Cotta, Hof- und Canzlei-Buchdrucker, unter dem Titel:

„Der Cöthnischen Lieder dritter und vierter Theil zum Lob und

„Sammlung der Cöthnischen Lieder in Dreyen Theilen zum Lobe des dreyeinigen u. s. w. Mit nöthigem Register. Halle, zu finden bei Joh. Heinr. Hesse, Univ.-Buchdrucker. 1768."

Mit einer Widmung Hesse's vom 18. Sept. 1768 an die Fürstin Louise Ferdinande von Anhalt, geb. Reichsgräfin zu Stolberg.

Der erste Theil enthält die alten 88 Lieder der seitherigen Ausgaben,

der andere Theil die 84 Lieder der 4. Ausgabe.

Der dritte Theil besteht nach der Vorrede „aus den annoch übrigen Liedern, welche eigentlich Cöthnische genannt werden können, theils auch aus einigen andern erbaulichen Gesängen, welche Mehrere in dieser neuen Auflage mit abgedruckt zu finden gewünschet haben. Es sind ihrer 82, wovon 41 Allendorf, 4 Lehr, 21 E. G. Woltersdorf, je 2 Bogatzky, Charl. Elisab. Nebelin und je 1 Deßler, Jagemann, Sam. Lau, der Gräfin Leiningen, Joh. Sigmund Sommer, Steinbart und Albr. Friedr. Woltersdorf zugehören.

Die in diesen 3 Theilen befindlichen 254 Cöthnischen Lieder vertheilen sich auf 38 Dichter und fanden zu großem Theil namentlich in folgenden Gesangbüchern der neuern pietistischen Richtung Aufnahme:

„Evangelisches Gesangbuch, in einem hinlänglichen Auszug der Alten, Neuern und Neuesten Lieder der Gemeine in Ebersdorf zu öffentlichem und besondrem Gebrauch ...

Preis Gottes, wie auch zur Erbauung und besondern Gebrauch denen Stillen im Lande gewidmet. Stuttg. 1766."

In der Vorrede ohne Ort und Datum und Unterschrift eines Namens ist gesagt: „Da die überall beliebte sog. Cöthnische Lieder „unter den Seelen große Erweckungen gemacht, auch hin und wieder „oftmals gedruckt und aufgelegt worden sind, so haben zerschiedne „Liebhaber, welche den Namen der Freunde Gottes führen, oft ge„wünscht, daß diese Sammlung mit mehreren Zusätzen von noch un„bekannten lehrhaften und auf mancherlei Seelenzustände und innern „Erfahrungen eingerichteten Liedern vermehrt, mithin in ein und „andrem Stück etwas vollständiger seyn möchte. Um nun solchem „Verlangen ein Genüge zu leisten, hat man gegenwärtigen Lieder„Auszug als den 3. und 4. Theil der Cöthnischen Lieder heraus„zugeben sich entschlossen. Es ist aller möglichster Fleiß angewandt „worden, eine rechte Auswahl derselben zu machen und einen Kern „der besten und geistreichsten Lieder sowohl aus denen neuesten G.G., „als auch andern erbaulichen Schriften zu sammeln."

An dieser Sammlung haben also die eigentlichen Cöthnischen Dichter und Sammler keinen Theil; sie ist das Unternehmen Anderer, unter dem beliebten Namen „Cöthnische Lieder" hier eine Auswahl geistesverwandter Lieder zu geben und sie den 2 Theilen derselben, die dann auch in Stuttgart noch 1769 in besondrer neuer Auflage erschienen, an die Seite zu stellen. Die hier dargebotenen 200 Lieder, je hundert auf einen Theil, sind größtentheils dem Freylingh. G. entnommen und bei den neuen Liedern ist z. B. Zinzendorf zwölfmal vertreten, was charakteristisch ist. Auch Rambach und von Württembergern Hedinger, Pöschel, Hiller sind vertreten.

brauch gewidmet. Ebersdorf. 1742." 2. vermehrte Auflage. Ebersdorf. 1745. (Fr. Chr. Steinhofers Werk.)

Mit 814 Liedern, wovon 89 als Zugabe und 29 als zweite Zugabe.

„Neu eingerichtetes Kirchen- und Hausgesangbuch, welches nach der Ordnung des Heils die nöthigsten Glaubenslehren und Christenpflichten in 1060 auserlesenen alten und neuen Liedern in sich fasset zum Gebrauch der evangelisch-lutherischen Gemeinden im Herzogthum Magdeburg... herausg. von Joh. Adam Steinmetz, K. preuß. Consistorialrath, Generalsup. im Herzogthum Magdeburg und Abt des Klosters Berga. Magdeburg. 4. Aufl. 1760. (1. Aufl. 1743. mit einer Vorrede des Steinmetz vom 5. Dez. 1742.)

„Zu Erfüllung des Raums" sind am Schluß noch 12 Gesänge beigefügt, so daß sich die Gesamtzahl auf 1072 belauft.

„Wernigerödisches Gesangbuch, begreifend 852 geistreiche sowohl alte als neue auserlesene Lieder. Mit den Noten der unbekannten Melodeyen. Auf gnädigste Anordnung und zur Ermunterung gottgefälliger Andacht also ausgefertiget. Wernigerode. 1756/66 — die 9. Aufl.*) des unter dem Titel: „W. G., begreifend 800 (802) . . . Lieder, in IV Theile ordentlich abgetheilet", 1712 von Neuß besorgten (s. S. 431) ersten Landesgesangbuchs für die Grafschaft Wernigerode. Von der 3. Auflage 1735 an enthält das G. bei einiger Liedervertauschung durch einen Anhang 852 Lieder und noch eine „Nachlese einiger theils alten, theils noch nie gedruckten Lieder", die in der 3. Ausgabe 38 und in der 9. Ausgabe 41 weitere Lieder enthält, so daß also in dieser letztern die Gesammtzahl der Lieder sich, statt auf 890, auf 893 (nicht, wie numerirt ist, 903) und die der Melodien auf 210 belauft.

Von den Liederverfassern dieses G.'s findet sich auf der Wernigeroder Bibliothek ein sehr werthvolles handschriftliches Verzeichniß, verfaßt auf Grund vieler genauer Nachforschungen und Correspondenzen von dem als Hymnologe äußerst thätigen und lebendig christlichen Reichsgrafen Christian Ernst zu Stolberg, welcher vom J. 1710 bis 1771 zu Wernigerode regierte. (s. unten.)

Auch das Saalfelder G. vom Jahr 1741 und das Grünstadter oder Leiningen'sche G. aus der Unterpfalz sind hier noch zu erwähnen.

Eine weitere Hauptniederlage für die Dichtungen der jüngern Hallenser, noch reicher als die Sammlungen der Cöthnischen Lieder, indem sie nicht nur von manchen der

*) Laut der Vorrede erschienen die Auflagen in folgender Reihenfolge: 1712. 1727. 1735. 1738 und 1742 mit Noten, 1743 mit größerer Schrift, ohne Noten, 1746. 1749 mit Noten.

Cöthnischen Liederdichter Fortsetzungen ihrer Dichtungen und somit eine reichere Zahl derselben, sondern auch noch von manchen andern Dichtern, die sonst noch weiter den Cöthnischen Liedergeist athmen*), Lieder in sich schließt, ist —

---

*) Von diesen sollen die bedeutendern, so weit sie nicht anderwärts eingereiht erscheinen, hier kurz erwähnt seyn:

Bierbrauer, Sophie Charlotte, eine Tochter des aus Utrecht gebürtigen Leibarztes und Kammerraths Joseph Friedrich Bierbrauer in Wernigerode, war von 1736—1752 Aebtissin zu Drübeck, worauf sie sich dann aber verehlichte mit dem Hofrath und Leibmedikus Chr. Joh. Christoph Unzer in Wernigerode. Von ihr Nr. 32. 708. und:

„Jesu, Freund betrübter Seelen".

v. Dänhof, Philipp Otto, Graf. Von ihm Nr. 119. 199. 574. 665. 704. 718. Darunter:

„Selig, selig ist, wer da glaubet und nicht schauet" — Joh. 20, 29.

„Wach auf, mein Herz, der Höchste ruft dich wieder" — Morgenlied.

Grundler, Gottlob Emmanuel, Pfarrer. Von ihm Nr. 624. und

„Ich eile meiner Heimath zu nach jenem Zionshügel" — Pendant zum Lehr'schen Liede mit gleicher Anfangszeile.

Hartmann, Joachim Heinrich, Hofprediger zu Castell-Rehweyer. Von ihm Nr. 272. und:

„Jehova, dir, dir will ich singen" — Pendant zu Dr. Crasselius Loblied: „Dir, dir, Jehova, will ich singen".

Hähne, Johann Friedrich, Abt zu Kloster Bergen. Von ihm Nr. 775. und:

„Endlich wird man sich empor bis zu Zions Hügel schwingen" — die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens.

Hildebrand, Jakob, geb. 2. Nov. 1710 in Wernigerode, 1735 Hospitalprediger daselbst, 1738 Hofdiaconus, als der er 1746 Sam. Lau die Gedächtnißpredigt hielt, und dann seit 1747 Consistorialrath und Hauptpastor in Wernigerode, als der er 1786 starb. Von ihm Nr. 20. 35. 41. 42. 156. 226. 254. 364. 387. 398. 575. 675. 736. 747. 811. und:

„Herr, soll ich als Pilgrim wallen" — Reiselied.

Lange, Gottlieb Friedrich, geb. 23. Mai 1711 zu Roggow in Pommern, wo sein nachmals als Hofprediger zu Sorau beim Grafen v. Promnitz angestellter und als Hauptpastor zu Christianstadt verstorbener Vater Pfarrer war. In seinem 14. Jahr kam er durch eine schwere Krankheit und das Sterben seiner Mutter zu völliger Bekehrung und wurde dann, als er 1727 die Universität Jena bezog, der Schüler des Liborius Zimmermann (s. S. 440), bei dem er auch hernach 3 Jahre lang in Halle verweilte. Nachdem er sofort einige Zeit Hauslehrer gewesen war, wurde er 1738 Pastor substitutus zu Stapelnburg in der Grafschaft Wernigerode und 1747 Hofdiaconus in Wernigerode, wo er 1756 starb. Er

„Neue Sammlung geistlicher Lieder. Wernigerode. 1752. Im Verlag des hiesigen und Commission des Hallischen Waisenhauses."
Mit einer Vorrede aus Wernigerode 6. März 1752, welche sich über die Entstehung dieser Sammlung von Liedern, die „in dem größesten Theil von Christo, seiner Versöhnung, dem daraus fließen-

---

gab heraus: „Geistliche Poesien zur allgemeinen Erbauung. Wernigerode. 1744." und aus diesen finden sich in der N. Sammlung geistl. Lieder. 1752. die Numern: 33. 39. 138. 293. 361. 378. 379. 569. und:

„So bleibt es ewiglich dabei" — Adventlied.

Lindner, Benjamin, Superintendent in Saalfeld. Von ihm Nr. 353. 451. und:

„Schlaf, liebes Kindelein" — Wiegenlied.

Mevius, Christoph Julius, Pfarrer in Zilly. Von ihm Nr. 167. 344. 348. 527. 529. und:

„Ich bin vergnügt, weil ich an Jesum glaube" — vom göttlichen Frieden.

Mölling, Christ. Matthias, vieljähriger Pfarrer zu Drübeck seit 1738 bis an seinen Tod 14. Dez. 1773. Er wurde geb. 16. Juni 1711 zu Baldorf in der Grafschaft Ravensberg, wo sein Vater Pfarrer war, bezog an Ostern 1728 die Unviversität Jena, wo er durch Liborius Zimmermann (s. S. 440) bekehrt wurde, und 1731 die zu Halle. Seit Ostern 1732 ward er dritthalb Jahre lang Informator der Kinder des Hofdiaconus Joh. Muthmann in Saalfeld (s. S. 465) und darnach auch noch im Haus des Dr. Hauber in Stadthagen. Von ihm das bedeutende Lied:

„Ich wohne unter euch".

Muthmann, Johann Gottlob, Sohn des Johann Muthmann (s. S. 460 ff.), längere Zeit Missionar des Callenbergischen Instituts für Bekehrung der Juden und seit 1745 gräflich Leiningen'scher Hof-Caplan zu Grünstadt in der Unterpfalz. Von ihm:

„Mein Gott, fürwahr, du bist verborgen" — Jesaj. 45, 15.

Schönborn, Martin Gottlieb, Pfarrer. Von ihm Nr. 261. 377. 687. und:

„Hier ist meines Bleibens nicht" — Ebr. 13, 14.
„Mir ist der Heiland heut geboren" — Weihnachtlied.

Strasser, Georg Christian, Sächsisch Coburgischer Geheimer Regierungs-Secretarius. Von ihm Nr. 180. 382. 394. 439. 442. 487. und:

„Wie sehnet sich mein Geist" — das Heilsverlangen.

Sucrow, Christoph, Domprediger und Consistorialrath in Magdeburg, Joh. Joseph Wincklers Tochtermann (s. S. 388). Von ihm Nr. 5. 22. 191. 522. 550. und schon im Wernigeroder G. 1735 ff.:

„Die Treue siegt und wird gekrönet" — von der Treue.

Ulitsch, Johann Sigismund, Probst in Segeberg. Von ihm Nr. 453. und:

„Einem steht mein Herz nur offen" — der Liebesbund mit Christo; und schon im Wernigerodeschen G. —

den Guten und der Ordnung, dessen in Zeit und Ewigkeit froh zu werden, als an deren lebendiger Erkenntniß und Erfahrung alles liegt, handeln", also ausspricht: „Es sind vor einigen Jahren in einzelnen Bogen, meistens neue, geistliche Lieder nach und nach allhier (zu Wernigerode) abgedruckt worden, und da deren Anzahl bis an 15 Bogen gestiegen, so hat man solche nochmals durchgesehen und die darin befindliche Lieder mehrentheils, einige wenige ausgenommen, beibehalten, zu denselben aber aus einem ziemlich starken Vorrath theils ungedruckter, theils in einzelnen Blättern und kleinen Piecen abgedruckter neuer so viel hinzugethan, daß deren Anzahl auf 818 vorliegendermaßen angewachsen ist."

Nahezu die Hälfte der hier dargebotenen 818 Lieder, 370, gehören dem Grafen Heinrich Ernst v. Stolberg-Wernigerode, einem der Cöthnischen Liederdichter, welcher diese Sammlung auch besorgt und in seinem auf der Bibliothek noch vorhandenen Exemplar bei jedem Lied den Dichter bezeichnet hat; 24 gehören seiner Schwester Christine Eleonore und 1 seiner Schwester Louise Christiane (s. unten) und sonst noch 195 in und um Wernigerode sich aufhaltenden Dichtern. Im Ganzen sind es also 590 eigentlich Wernigerodesche Lieder.

Lernen wir nun zunächst die bedeutendern unter den **Beiträgern zu den Cöthnischen Liedern***) näher kennen:

„Kommt, helft mir den Schönsten der Schönen besingen".

Wagner, Johann Friedrich, zuerst Kriegs- und Domänenrath bei der Kammer in Halberstadt und dann seit 1746 Kammer-Director in Wernigerode, wo er 1766 gestorben ist. Von ihm Nr. 76. und: „Wie köstlich sind doch die Gedanken".

Wigand, Carl Christian, geb. 1714 in Ilsenburg, war Inspector am Pädagogium zu Halle und wurde 1742 Bibliothekar und Conrector in Wernigerode, wo er 17. Mai 1748 starb. Von ihm Nr. 666. 706. und:

„Eilt nur, Stunden, flieht, ihr Jahr und Zeiten" Sterbensgedanken.

Zimmermann, M. Johann Liborius, Sam. Lau's Herzensfreund (s. S. 457), geb. in Wernigerode 14. Nov. 1702, Privatdocent in Jena 1726, Hofprediger in Wernigerode 1728—1731 und dann Professor der Theologie in Halle, wo er frühe, 1734, starb. Er schrieb: „Die überschwengliche Erkenntniß Jesu Christi. Halle. 1732." Von ihm Nr. 494. 765. 796. und:

„Vollkommenheit ist unsres Geistes Ziel" — Matth. 5, 48.

und schon im Wernigeroder G. 1735 ff. Nr. 95. 125. 242. 477. 494. 495. 801., nebst dem in andern G.G. verbreiteten Liede:

„So ruht mein Geist in Christi Gnadenfülle" — vom göttlichen Frieden.

*) Auch die minder bedeutenden der 38 Liederverfasser der vollständigsten Cöthnischen Liedersammlung von 1768 mögen hier, so weit sie nicht an andrer Stelle noch besonders werden geschildert werden, der Vollständigkeit wegen kurz erwähnt seyn:

Allendorf*), Johann Ludwig Conrad, wurde geboren 9. Februar 1693 zu Josbach in Hessen, wo sein Vater Pfarrer war. Nachdem er das Gymnasium in Gießen und seit 1711 die dortige Universität besucht hatte, zog er 1713 zu Francke nach Halle, von wo er dann nach vollendeten Studien 1717 als Informator zum Grafen Henkel nach Odersberg kam. Von da kam der fromme

Basch, Sigmund, Dr., Oberhofprediger und Generalsuperintendent zu Hildburghausen und dann in Weimar, geboren 3. Sept. 1700 zu Juliusburg in Schlesien. Von ihm in Thl. 1.: „Erwürgtes Lamm" und: „Komm, himmlisches Lämmlein", und in der Wernig. N. Samml. geistl. Lieder noch Nr. 95. 137. 145. 159. 160. 186. 190. 200. 248. 285. 305. 315. 317. 393. 403. 408. 440. 481. 503. 518. 604. 673. 725. 773. 786. (meist im Anschluß an andre bekanntere Lieder verfaßt.)

Bratke, M. Johann Adam, Hofprediger der verwittweten Fürstin Sophie Elisabeth von Ostfriesland, geb. 19. Jan. 1702, gest. 22. Jan. 1756. Von ihm in Thl. 2. das Brunnenlied: „Für mich gehört ein Bad der Gnaden".

Christ, M. Friedrich, Oberpfarrer in Pöseneck und Adjunkt der Saalfeldischen Superintendentur, geb. 9. Mai 1692 zu Buttstadt im Herzogthum Weimar, gest. 12. Juli 1739. Von ihm in Thl. 1.: „Was ist der Tod, der Schreckensmann" und in der Wernig. N. Samml. geistl. Lieder Nr. 225.

v. Dieskau, Charlotte Sophie, geborne v. Denstädt, geb. 1701, gest. 27. Juni 1744. Von ihr in Thl. 1. das mit den ersten 37 Allendorf'schen Liedern gedruckt erschienene Osterlied: „O Friedens-Gott" und:

„Jesu, zeuch mein Herz zu dir himmelwärts" — Hohel. 1, 4.

v. Eisenberg, Friedrich Wilhelm, Geheimerath und Consistorialpräsident in Altenburg. Von ihm in Thl. 2.:

„Du Kind der Welt, das alle Lust auf Erden suchet mitzumachen"
In A. Knapps Liederschatz. 1850. aus einem Pennsylv. G. von 1844.:
„Du Weltkind, das du mitzumachen auf Erden suchest alle Lust"
— wider die thörigte u. sündliche Saus-, Tanz- und Spiel-lust.

Giese, Adam Ludwig, geb. 12. Mai 1704, 1731 erster Hofprediger zu Wernigerode, 1735 Pfarrer zu Heuersen im Lippe'schen, dann Hofprediger bei der verwittweten Fürstin von Ostfriesland und endlich 1741 deutsch lutherischer Garnisonsprediger in Copenhagen, wo er 26. Jan. 1762 starb. Von ihm in Thl. 1.: „A und O, Anfang und Ende" und: „Wenn der Herr nach seinem Rath", auch in Wernig. N. Samml. geistl. L. Nr. 307. 795. 816.

v. Henkel, Wenzel Ludwig, Graf, geb. 29. März 1680, gest. 29. März 1734. Von ihm in Thl. 1.: „Mein Gott, du bist gerecht".

*) Quellen: Beilage des Reg.- und Consistorialraths Chr. Fr. Delius zum Wernigeroder Intelligenzblatt. 1832. Stück 23. S. 54. f. — Handschriftl. Mittheilungen des Herrn Archivars und Bibliothekars Dr. Eduard Jacobs in Wernigerode. — Der Todestag ist aus dem Halle'schen Kirchenbuch genau erhoben.

Candidat 1723 nach Sorau als Informator der Kinder des Grafen Erdmann v. Promnitz. Als sofort eine der Grafentöchter sich 1724 mit dem reformirten Fürsten von Anhalt-Cöthen verehlichte, kam

---

Höfer, Gottfried, Pfarrer zu Bodegast im Anhalt-Cöthnischen, ein Sohn des Pastors an der lutherischen Kirche in Cöthen, geb. 12. Mai 1713. Von ihm in Thl. 2.: „Mein erstgeborner Bruder sey gepriesen (Joh. 20, 17.)".

Jagemann, Carl Franz Anton, Pfarrer zu Hohenthurm bei Halle, geb. 3. Sept. 1732 zu Wesel, gest. 5. Nov. 1756 in Halle. Von ihm in Thl. 3. das Schlußlied: „Dennoch bleib ich stets an dir".

v. Kroseck, Johanna Dorothea, Stiftsfräulein im evang.-lutherischen Stift in Cöthen, geb. 20. Mai 1698, gest. 27. Jan. 1761. Von ihr in Thl. 1.: „Lob, Lob sey Jesu, unserm Lamm (Offenb. 7, 10.)".

v. Leiningen, Dorothea Juliana Sophia, Gräfin zu Alt-Leiningen-Westerburg, geb. 1730, gest. 3. Febr. 1757. Von ihr in Thl. 3. das Krankenlied: „Mein Freund ist mein, das darf ich glauben".

Manitius, Christian Theophilus, Diaconus an der lutherischen Kirche in Cöthen, auch Feldprediger in Magdeburg, geb. 24. Febr. 1710 zu Plötzin in der Mittelmark, gest. 14. Febr. 1741. Von ihm in Thl. 1.: „Dein jammernd Herz" und die weiter verbreiteten Lieder:

„Auf, erwecket euch zum Glauben" — vom Glauben. Jesaj. 28, 16.

„Mein Jesus sieht mich an in Gnaden" — Luc. 18, 13. 14.

Mischke, Johann, Inspector der deutschen Schulen des Waisenhauses zu Halle, vorher Pfarrer zu Glaucha in Schlesien und zu Roben im Voigtlande, geb. 1679 zu Rawitsch in Großpolen, gest. 29. Okt. 1734 in Halle. Von ihm in Thl. 1.: „Jesu, lehre mich recht thätlich (Matth. 10, 16.)". Sonst auch gehört ihm noch im Wernig. G. 1735. Nr. 588. Nachlese Nr. 31. und in der Wernig. Neuen Samml. geistl. Lieder Nr. 355.

Nebel, Charlotte Elisabethe, geb. 27. Juni 1727 zu Halle, wo ihr Vater, Johann Jakob Rambach, und ihr Großvater mütterlicher Seits, Dr. Joachim Lange, Professoren der Theologie waren, verheirathet mit G. Chr. Nebel, Professor der Poesie in Gießen und nachmaligem Senior zu Worms, wo sie 8. Sept. 1761 gestorben ist. Sie schrieb die Schrift: „Der große Versöhnungstag zum heilsamen Gebrauch des Leidens und Sterbens unsers Herrn Jesu Christi. Auf die 24 Stunden eines jeglichen Tages angewendet." (Neu aufgelegt Basel 1835 durch Pfarrer W. Köllner, mit einer Vorrede von Missionar Zaremba.) Von ihr in Thl. 3. aus ihren 1760 gedruckt erschienenen Liedern: „Ewige Liebe, mein Ein und mein Alles (1 Mos. 19, 17. 22.)" und: „Mein Heiland gibt sich ganz für mich" (— Christus, der Gläubigen Alles).

v. Schlegel, Catharina Amalia Dorothea, Stiftsfräulein im evang.-luth. Stifte zu Cöthen, geb. 22. Okt. 1697. Von ihr in Thl. 1.: „Glauben, Glaubensflügel her (Phil. 1, 23.)" und das weiter verbreitete:

„Süßes Lamm, gib meiner Seelen" — Röm. 8, 32.

in Thl. 2.: „Christi tief geschlagne Wunden (Röm. 4, 5.)" —

er mit ihr als lutherischer Hofprediger nach Cöthen, wo er sich dann verheirathete mit Eva Maria, geb. Lafors, die ihm mehrere Kinder gebar. Hier, wo der Fürst nach dem Tod seiner Gemahlin 1732 deren jüngere Schwester, Anna Friederike, ehlichte, lebte er über zwölf Jahre lang in inniger Herzensfreundschaft mit dem 1731 als Hofmeister der Prinzessinnen eingetretenen und 1744 als Diaconus in Cöthen heimgegangenen Lehr (s. S. 445 f.). Als aber seine fromme, ächt lutherisch gesinnte Fürstin 31. März 1750 starb, war für ihn kein Bleiben mehr in Cöthen, weil der reformirte Fürst die lutherische Hofpredigerstelle eingehen ließ. Deßhalb berief ihn nun nach 31jähriger Wirksamkeit in Cöthen am 2. Juni 1755 der fromme Graf Christian Ernst v. Stolberg,

„Getreuer Hirt, dein armes Schaf (Ezech. 34, 16.)" — „Habe Acht auf meine Seele (1 Joh. 1, 7.)" — „Heut schallt Jesus Nam auf Erden (Röm. 8, 1.)" — „Immanuel ist selbst mein Führer (Psalm 25, 10.)" — „Lamm Gottes, hier bei deinem Pfahl (Eph. 1, 7.)" — „Zu meines ew'gen Vaters Stadt (2 Mos. 12, 11.)"

Weiter finden sich von ihr in der Wernig. N. Samml. geistl. L. Nr. 19. 60. 90. 149. 209. 279. 329. 357. 373. 448. 479. 520. 548. 551.

Schwedmann, Wilhelm Gerhard, Inspector des luth. Waisenhauses in Cöthen, wo er 16. Nov. 1734 starb. Von ihm in Thl. 1.:

„Ewig treuer Hirt der Seelen" — Psalm 136, 1. Bei Confirmation der Kinder, in und nach der Communion.

Sommer, M. Johann Heinrich, geb. 21. Juni 1675 zu Oihs in Schlesien, zuerst Pfarrer zu Diersdorf in Schlesien, dann um's J. 1730 zu Schortewitz und Kösitz im Anhalt-Cöthnischen, wo er im 55. Jahr seiner gesegneten Amtsführung 83 Jahre alt 15. März 1758 starb. Von ihm in Thl. 2.: „O holdes Lamm, mein Bräutigam (4 Mos. 35, 18.)" und:

„O stilles Lamm, mein Bräutigam" — Psalm 35, 20. Von den Stillen im Lande.

Ihm gehören auch in der Wernig. N. Samml. geistl. Lieder Nr. 362. 595.

Sommer, Johann Sigmund, des vorigen Sohn, geb. 2. Mai 1727 zu Diersdorf in Schlesien, starb als Candidat der Theologie zu Laubnitz in der Lausitz 17. Mai 1755. Von ihm in Thl. 3. das Pfingstlied: „Erlöser der Menschen, wir warten mit Schmerzen".

Sporleder, Christoph August, Gräflich Alt-Leiningen'scher Consistorialrath und Pfarrer zu Kirchheim an der Eck bei Grünstadt in der Unterpfalz. Von ihm in Thl. 1. das mit den ersten 37 Allendorf'schen Liedern gedruckt erschienene Lied: „O ihr auserwählten Kinder! ihr Jungfrauen allzumal (Offenb. 16, 15.)".

Steinbart, Johann Christian, Pfarrer und Director des Waisenhauses in Züllichau, geb. 21. Dez. 1702, gest. 1767. Von ihm in Thl. 3.: „O wie selig seyd ihr doch, ihr Seelen".

dessen Sohn, Heinrich Ernst (s. unten), mit einer Schwester seiner heimgegangenen Fürstin verheirathet war, nach Wernigerode. Am 19. Sept. 1750 langte er dort mit seiner Familie an und half nun theils in der Schloßkirche, theils in der Neustädter Kirche aus, bis er 8. Juni 1755 am 2. Sonntag nach Trin. in der St. Theobaldikirche zu Röschenrode als Pfarrer der Liebfrauenkirche investirt und 10. Juni zum Consistorialrath ernannt wurde. Die Liebfrauenkirche, an die er bestellt wurde, war bei einem großen Brande 30. Juni 1751 in Asche gelegt, und 21. April 1756 durfte er die Grundsteinlegung für den Neubau dieser Kirche leiten. Am 28. Juni desselben Jahrs durfte er auch seinen Sohn, Gottlob, confirmiren, derselbe starb ihm aber frühe dahin, wie auch 29. Sept. 1758 eine fast 22jährige Tochter, Friederike Marie Traugott, „eine gottselige Jungfrau, durch deren ganzes jugendliches Leben sich die Gnadenzucht des h. Geistes zog." Im Juni 1759 erwählte ihn das Kirchen-Collegium der Ulrichs-Gemeinde in Halle als Pfarrer, und nach längern Verhandlungen mit dem Grafen, der, wie er sich aussprach, „einen so würdigen Mann" nicht gern ziehen lassen wollte, trat er zu Ende des Jahrs 1759 oder Anfang des Jahrs 1760 nach Halle über als Pfarrer an St. Ulrich, wo er noch 23 Jahre lang im Segen wirkte und 3. Juni 1773 als ein achtzigjähriger Simeon seine friedvolle Heimfahrt hielt, um in Jesu Armen auszuruhen. Es ist von ihm bezeugt: „er vermied mit Fleiß allen gelehrten Ruhm und hatte die seltene Eigenschaft, in verborgner Stille viel Gutes zu wirken." Das Siegel, das er führte, stellt den betenden Stephanus dar, wie er bei seiner Steinigung über sich in den offenen Himmel blickt.

Der in tiefer Herzensdemuth stehende Mann, der für sein Gedächtniß nicht absichtlich gesorgt, sondern in Allem nur die Ehre des Herrn gesucht hat, ließ keines seiner vielen, meist in genauem Anschluß an ein Schriftwort dem Herrn gesungenen Lieder, Liebeslieder auf Christum, das Lamm Gottes und den Bräutigam der glaubigen Seelen, in welchen ein ganz besondrer freudiger Glaubensschwung herrscht, unter seinem Namen ausgehen. Es sind im Ganzen 132, welche er in den verschiedenen Sammlungen der Cöthnischen Lieder zu Tage treten ließ, wie dieß

S. 433 ff. näher beschrieben ist, 45 in dem 1. Theil vom Jahr 1736, von welchen aber 37 zuvor schon mit 3 andern eine kleine, zu Halle erschienene Sammlung „einiger gantz neuer auserlesener Lieder“ bildeten, 46 im 2. Theil vom Jahr 1744, von welchen 9 zuvor schon in einem Anhang zum 1. Theil 1738 und 4 in einem solchen 1740 und andre sonst noch auf einzelnen Bogen gedruckt erschienen waren, und 41 in dem 3. Theil vom J. 1768.

Die verbreitetsten derselben sind:

„Auf, Tochter, auf, was säumest du“ — Adventslied. Im 3. Theil. 1768.

„Das Brünnlein quillt, das Lebenswasser fließet“ — Brunnenlied. Psalm 65. Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle. Im 1. Theil. 1736. Aus den 37 ersten Liedern.

„Dein Wort, o Herr, bringt uns zusamen“ — von der Gemeinschaft der Heiligen. 1 Joh. 1, 3. Im 2. Theil. 1744.

„Die Seele ruht in Jesu Armen“ — von einer dort im Schauen begnadigten Seele. Offenb. Joh. 22, 4. Im 2. Theil. 1744.

„Einer ist König, Immanuel siegt“ — Joh. 16, 33. Im 1. Theil. 1736.

„Ermuntert die Herzen, erweckt die Gemüther“ — Jesaj. 3, 10. Im 2. Theil. 1748.

„Herr, habe Acht auf mich“ — Jerem. 18, 19. Im 2. Theil. Aus dem Anhang zur 2. Aufl. des 1. Theils vom Jahr 1738.

„Herz, freue dich solcher höchstseligen Stunden“ — geistliches Vermählungslied. Hos. 2, 19. 20. Im 1. Theil. 1736. Aus den 37 ersten Liedern.

„Ich lebe noch! das sind Erquickungsworte“ — Joh. 14, 19. Im 1. Theil. 1736. Aus den 37 ersten Liedern.

„Ihr Kinder, seht das Kindlein an“ — Weyhnachtslied für kindlich gesinnte Kinder. Psalm 45, 3. Im 2. Theil. 1744.

„Jehova! du unendlich herrlich Wesen“ — 1 Cor. 3, 16. Im 2. Theil. 1744.

„Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude“ — Triumphslied über den gekommenen Heiland der Welt. Joh. 3, 31. Der vom Himmel kommt, der ist über Alle. Mit 23 Strophen. Im 1. Theil. 1736.

„Komm, heil'ger Geist, du höchstes Gut“ — vom h. Geist, dessen Kraft und süßen Trieb. Joh. 16, 13. 14. Im 2. Theil. 1744.

„O Lamm Gottes, hocherhaben!“ — von dem theuren blutigen Verdienst Jesu. Im 2. Theil. 1744.

„Schau, Jesus kommt mit Heil und Segen“ — Erweckungslied bei dem Genuß des Liebesmahls des Herrn. 1 Joh. 5, 20. Im 1. Theil. 1736. Aus den 37 ersten Liedern.

„Seht, da ist euer Gott! Immanuel, der liebe“ — von der gnadenvollen Darstellung Christi im Fleisch. Jesaj. 40, 9. Im 2. Theil. 1744. Aus einem Anhang zur 3. Aufl. des 1. Theils vom Jahr 1740.

„Seele, dem Vater befiehl deine Wege“ — Psalm 47, 5. Im 1. Theil. 1736. Aus den geistl. Liedern. Cöthen. 1733.

„Unter Lilien jener Freuden“ oder in moderner Fassung: „Auf den Auen jener Freuden“ } — Psalm 84, 3. Im 1. Theil. 1736. Aus den 37 ersten Liedern.

„**Victoria! mein Lamm ist da**“ — Abschiedslied eines Glaubigen. Hohel. Sal. 2, 10. 11. Im 1. Theil. 1736. Aus den 37 ersten Liedern.

Lehr*), Leopold Franz Friedrich, wurde geboren 3. Sept. 1709 zu Cronenburg bei Frankfurt a./M., wo sein Vater, Johann Jakob Lehr, als Nassau-Idstein'scher Hofrath lebte; seine Mutter war eine geborne Michelsen. Sie mußte ihn, um den Zudringlichkeiten fremder Religionsgenossen auszuweichen, auswärts taufen lassen und deßhalb auch frühe schon vom elterlichen Hause weg auf das Gymnasium nach Idstein schicken, wo er bis in sein achtzehntes Jahr, bis zum Jahr 1727, blieb. Seine Lehrer waren zwar recht wohl mit ihm zufrieden, weil er folgsam, artig und fleißig war und gut lernte; er selbst aber war um so weniger mit sich zufrieden, denn er legte nachmals das Geständniß ab, daß sein Sinn in dieser Zeit bei all dem ungebrochen und im Irdischen befangen gewesen sey, wie er denn auch nur aus natürlicher Scham artig gewesen und aus Hochmuth der Wissenschaft obgelegen sey. Doch hatte schon im Jahr 1717 der kräftige Segen, den einst unter Handauflegung A. H. Francke bei einem Besuch in seinem elterlichen Haus über ihn als achtjährigen Knaben sprach, sein Herz angefaßt, so daß er das lebenslänglich nicht vergessen konnte. Zu einem ernstlichen Vorsatz, sich Jesu mit Leib und Seele hinzugeben, kam es bei ihm aber erst kurz vor seiner Abreise von Idstein. Als er da nämlich von dem Prorector Hecht, seinem seitherigen treuen Lehrer, Abschied nahm, ermahnte ihn dieser voll Eifer und Liebe zu einer rechten Furcht des Herrn, was bei ihm einen tiefen Eindruck machte und Einfluß auf sein ganzes Leben hatte. Dazu kam nun noch, daß er bald darnach, gerade ehe er auf die Hochschule ziehen wollte, an das Sterbebett seines frommen Vaters gerufen wurde. Während er bei dem todt-

*) **Quellen**: Christoph **Bürkmann**, Diac. an St. Aegidien in Nürnberg, Bündlein der Lebendigen oder frommer Knechte und Kinder Gottes letzte Reden. Nürnberg. 1. Sammlung. 1744. S. 31 f. — Abt Joh. Adam **Steinmetz**, Kloster-Bergische Sammlung nützlicher Materien zur Erbauung im wahren Christenthum. Magdeburg. 1. Bd. 5. Stück. 1745. — Leben und Lieder Herrn L. F. F. Lehr's, herausg. von G. C. G. (**Giese**, Pfarrer zu Kesseldorf in Schlesien.) Leipzig und Görlitz. 1746. — Casp. **Wezel**, Anal. hymn. Gotha. II. Bd. 2. Stück. 1754. S. 175—179. — Das Leben des L. F. F. Lehr, nebst seinen Liedern, herausg. von K. Fr. **Ledderhose**. Schaffhausen. 1851.

kranken Vater ein halbes Jahr verweilte, empfieng er manche heilsame Ermahnungen und lernte einsehen, wie der Glaube an Christum allein im Tode Ruhe und Frieden gewährt. So ward das in Idstein begonnene Bekehrungswerk am Sterbebett des Vaters mächtig gefördert. Er wurde an demselben oft sehr bewegt, daß er Tag und Nacht in Thränen fast zerfloß und oft und viel auf den Knieen um die Gnade Gottes rang. Er erzählt selbst: „So oft ich meines Vaters Leichnam angesehen, ist „es mir gewesen, als ob derselbe sich aufrichte und zu mir sage: „„Eile, eile, mein Sohn, und errette deine Seele, und siehe nicht „hinter dich!"" So von Gott in der Herzenstheologie zuvor schon zubereitet, bezog er im Jahr 1729 die Hochschule Jena, um Theologie zu studiren; er hatte hier besonders den Dr. Buddeus zum Lehrer und Pfleger seines neu erwachten christlichen Lebens. Nach einem Jahr gieng er sodann nach Halle, wo sein Herz immer fester wurde, indem er J. J. Rambach und Gotth. Aug. Francke als Lehrer hatte und sich vornehmlich an Freylinghausen anschloß. Er unterrichtete in seinen Freistunden dessen Kinder und hielt daneben auch im Waisenhause gesegnete Lehr- und Erbauungsstunden.

Im Juli 1731 berief ihn die Gemahlin des regierenden Fürsten August Ludwig von Anhalt-Cöthen zum Hofmeister der Prinzessinnen. Erst nach langem Beten und reiflichem Erforschen des Willens Gottes konnte er sich dazu entschließen; er bekam aber zuletzt eine solche innere Ueberzeugung, dieß sey der Wille Gottes, daß er im Oktober endlich mit Entschiedenheit sagte: „Wenn ich auch zu Cöthen in eine Hölle gehen sollte, so „will ich doch hinein; denn mein Gott und Jesus wird mit mir „gehen, mir in Allem beistehen und selbst Alles durchführen." Er verwaltete nun dieses Amt neun Jahre lang mit großem Segen; er that Alles um Christi willen und im Hinblick auf Christi Vorbild; je mehr dieß erkannt wurde, desto lieber wurden auch seine Ermahnungen von seinen fürstlichen Schülerinnen und ihren Eltern, deren Vertrauen und Liebe er in hohem Grad zu genießen hatte, aufgenommen. Dabei war sein ganzes Benehmen auch äußerst liebreich, mild und freundlich, voll Aufrichtigkeit und Bescheidenheit. Sein Wirkungskreis war ihm so lieb geworden, daß

er es ablehnte, als ihn im Jahr 1736 die Prinzessin von Würtemberg-Neustadt zum Stiftsprediger in Walloe in Dänemark, wo sie Aebtissin war, machen wollte; auch später noch hielt er es so mit drei andern Berufungen nach Halle, nach Pölzig und nach Köstriz, wohin ihn der mit ihm befreundete Bogatzky empfohlen hatte. Einen besonders lieben Freund hatte er in dem Hofprediger Allendorf zu Cöthen gefunden; mit dem verband er sich zu gemeinschaftlichem Wirken für das Reich Gottes in der Nähe und Ferne und für diesen Zweck verabredeten sie auch die Herausgabe von Sammlungen frommer Lieder um wohlfeilen Preis, die sich denn als „Cöthnische Lieder" (s. S. 433.) unter dem Volk weit verbreiteten. Er selbst lieferte hiezu werthvolle Beiträge. In dieser Zeit hatte er anfangs durch manche innere Noth und Anfechtung zu gehen, so daß er in einem damals gedichteten Liede: „Was klebst du wimmernd an der Erden?" klagend seinen Geist also anredete:

„So gottlos bin ich nie gewesen,
Sprichst du, als ich mich jetzo seh;
Ich werde von der Macht des Bösen
Umringet, wo ich geh und steh.
Will ich aus einem Greu'l mich winden,
So fällt mich, eh' ich denken kann,
Ein ganzes Heer von andern an
Und macht mir Muth und Hoffnung schwinden.

Da höhnet mich der Feind des Lebens
Und treibt mit meinen Thränen Spott;
„Gieb's auf", spricht er, „es ist vergebens,
Du hoffst umsonst auf deinen Gott,
Und ob er sich dein möcht erbarmen,
So machst du selbst die Sache schlimm;
Dein Herz ist voller Schlangenkrümm
Und dreht sich stets aus seinen Armen."

Dann bin ich wie auf's Maul geschlagen,
Ich weiß nicht, was ich sag' und thu;
Ich muß die Schmach verstummend tragen,
Denn mein Gefühl sagt „Ja" dazu.
O! möchte Gott nur einmal hören
Der stolzen Feinde Uebermuth
Und sich in dieser Höllengluth
Mit Gnadenaugen zu mir kehren."

Darüber litt auch sein Leib gewaltig, seine sonst liebliche Gestalt wurde ganz kläglich und er verfiel in eine langwierige Krankheit, welche die Noth seiner Seele nicht wenig vermehrte. Er flehte aber den Herrn inbrünstig um Hülfe an, wie deß sein über

Jesaj. 49, 14. gedichtetes Lied: „Vergiß mein nicht“ Zeuge ist, und die Hoffnung ließ ihn nicht zu Schanden werden, die er hier in V. 14. ausgesprochen hatte:

Ich weiß gewiß, du wirst mein Helfer seyn,
Ich wickle mich nun ganz mit Leib und Seelen
In deine Kraft, in dein Erbarmen ein
Und glaube fest, hier kann mir's nimmer fehlen,
Dein Herze, das auf's Niedrige gericht't,
Vergißt mein nicht.

Auf's Herrlichste durfte er darnach den Trost der Versöhnungsgnade erfahren, die er dann auch fortan allermeist in seinen Liedern besungen hat, denn die Liebe Gottes und Jesu Christi war nun ausgegossen in sein Herz.

Im Jahr 1740 wurde er Diaconus an der lutherischen Kirche in Cöthen. Wie er dieses Amt, zu dem ihn Pastor Zeidler einsegnete, antrat, davon erzählt sein Freund Allendorf also: „Ich kann nicht ohne die innigste Bewegung meines Herzens daran gedenken, wie Lehr sich beim Antritt seines Amtes vor dem Thron der Gnade beugte; er krümmte sich, wie ein Würmling in dem Staub und klagte sein Unvermögen dem Herrn mit heißen Thränen, und so drang er sich wimmernd und betend zur Fülle der Gnade. Mir war nicht anders, als wenn der Herr zu diesem seinem Knechte spräche: „„Ich weiß deine Armuth, du bist aber reich.““ — Es war ihm eine Herzenslust, Gottes Wort und die Liebe Christi, die er seither in süßen Liedern gepriesen hatte, nun auch von der Kanzel herab predigen zu dürfen. Er bemühte sich nach der Regel des Apostels Paulus, so viel es ohne Verletzung der Wahrheit geschehen konnte, Allen Alles zu werden; freundlich und eifrig strebte er diesem Ziele zu und gewann sich dadurch Aller Herzen. Die Brüder liebte er zärtlich und seine Gemeinde recht mütterlich. Diese Liebe begleitete auch seine Gespräche und öffentlichen Vorträge, womit er oft die bittersten Gemüther besänftigt und beschämt gemacht. Eine ganz besondere Gabe hatte er, Angefochtene zu trösten und Kindern die lautere Milch des Evangeliums recht lieblich einzuflößen, weßhalb sie sich zu seinen Catechisationsstunden fast drängten. In einer sonderlichen Eintracht stand er auch mit seinem Pastor Zeidler am Dienst des Worts Gottes und ebenso begieng er sich mit den übrigen Knechten Gottes, in deren Umgang er lebte. Der fürstliche Hof

und die Gemeinde liebten ihn so sehr, daß sie ihn nicht ziehen lassen wollten, als er im Jahr 1742 auf sehr dringliche Weise auf eine auswärtige Superintendentenstelle berufen wurde. Er selbst schwankte hin und her; da traf er einst auf einem Spaziergang einen Hirten bei seinen Schafen auf dem Feld, welcher bitterlich weinte. Als er ihn um die Ursache seines Kummers fragte, antwortete der Hirte: „Ich habe gehört, daß der Herr „Diaconus uns verlassen will. Nun bin ich so alt geworden und „habe mich noch nicht bekehrt, und Gott hat jetzt sein Werk in „mir angefangen; wenn Er nur so lange bliebe, bis ich recht „bekehrt bin." Dieß bewegte ihn so, daß er sich alsbald entschloß, zu bleiben und die Superintendentenstelle auszuschlagen, denn er hielt die einzige Menschenseele, die er retten konnte, für höher im Werth. Bald darauf, am 13. Juni 1742, verheirathete er sich mit Christiana Maria, Tochter des Kaufmanns Hans Stilke zu Magdeburg; sie kamen als Brautleute noch mit einander dahin überein, sich nach 1 Cor. 7, 29—31. vor aller übertriebenen, Gott den gebührenden Vorzug raubenden Anhänglichkeit bewahren zu wollen.

Am 18. Jan. 1744, als er noch nicht ganz zwei Jahre verheirathet war, reiste er mit seiner Frau nach Magdeburg. Seine gewaltige und bewegliche Predigt, die er zuvor noch am Neujahrstag in Cöthen hielt und in der er seine liebe Gemeinde Gott übergab unter dem Bezeugen, er sey unschuldig am Blute derer, die sich nicht hätten gewinnen lassen, klang wie eine Abschiedspredigt, daß manche Zuhörer zu ihm kamen und ihn mit Thränen fragten, was das bedeuten solle? Auch während der Reise stiegen Todesahnungen in ihm auf, so daß er, als er bei Calbe über die Saale fuhr, aus dem Cöthnischen Liede: „Seele, dem Vater befiehl deine Wege", den letzten Vers anstimmte:

Endlich, so wird dich mein Alles dort oben,
Ewige Liebe, vollkommen erhöh'n.
Ewig im Lieben und ewig im Loben,
Werd' ich dich, König der Herrlichkeit, seh'n.
Bringe mich, Herzensfreund, glücklich hinüber!
Eja! fein balde! je eher, je lieber!

Nachdem er zu Kloster Bergen, dem Wohnsitz des ehrwürdigen Abts Steinmetz, eine Erbauungsstunde über Hohel. 2, 3.: „wie ein Apfelbaum unter den wilden Bäumen, so ist mein Freund

unter den Söhnen; ich sitze unter dem Schatten, deß ich begehre, und seine Frucht ist meiner Kehle süße", gehalten hatte, sagte er zu seinem Schwiegervater: „Kloster Bergen hat meine letzte Kraft empfangen." Bald darauf überfiel ihn im Hause desselben zu Magdeburg eine heftige Krankheit. Während einer Predigt nämlich, die er zu Magdeburg hielt, war er in einen außerordentlichen Schweiß gerathen, so daß sich wenige Stunden darnach der weiße Friesel an ihm zeigte. Er erkannte alsbald die Tödtlichkeit der Krankheit und sagte zu seiner Frau: „Ich bin jetzt von meiner Heimath als im Hinwegeilen!" Er sprach fast nur von Versöhnung, Gnade, Friede, Himmel, Abba, Jesu und von der Gemeinschaft mit dem Chor der vollendeten Seelen, und die Gedanken seines sterbensfreudigen Liedes: „Ich eile meiner Heimath zu" füllten seine ganze Seele aus. Sein Biograph erzählt: „Lehrs Krankenbette wurde nun zur Kanzel, von der aus er wo möglich noch eindringlicher predigte, als zu Cöthen. Je mehr sein Ende nahte, desto merklicher wuchs seine Glaubenskraft." Nicht leicht ließ er Jemand von seinem Bett, ohne ihn auf's Herzlichste gewarnt zu haben vor der Gefahr, sich mit äußerer Ehrbarkeit zu begnügen, vor feiner Heuchelei, vor der Anhänglichkeit an die Welt und an das Zeitliche und namentlich vor dem elenden Halbiren. Eine Stunde kam jedoch noch über ihn, da der Gedanke an seine Predigersünden die Freudigkeit seines Glaubens trübte; er ließ aber mit Ringen im Gebet nicht nach, bis daß er im gewissen Gefühl der Vergebung aller seiner Sünden sagen konnte: „Gottlob, auch mich nimmt Jesus an!" Auf dieß wurde er ganz heiter und gab seinen Freunden auf, seiner Gemeinde in Cöthen zu sagen, er sey auf die Versöhnungsgnade, die er geprediget, gerne und fröhlich gestorben. Als man ihm einmal die Worte zurief: „Ich weiß, in Jesu Blut und Wunden hab' ich mir sanft und wohl gebett't", so fiel er mit den Worten in die Rede: „Gottlob! ich habe mir wohl gebett't; ich habe, was ich haben wollte; ich habe Freude und Frieden, Schutz und Sicherheit; dem Teufel zum Trutz will ich Hallelujah singen." Er rühmte nun auch stets auf's Herrlichste das freie Erbarmen, das ihn von Allem losgemacht und zu seiner Ruhe gebracht habe, in welcher er jetzt Jesum erwarte. Von einem kurzen Schlum-

mer aufgewacht, sprach er: „ich sehe eine große erlösete Schaar; ich bin nur etwas davon entfernt. Ach! ich werde bald dahin gelangen! Sie jubiliren, ja sie schwimmen in Freuden!" Der Abt Steinmetz besuchte ihn noch kurz vor seinem Ende, als er gerade nach dem Vorlesen von Offenb. Kap. 5, 1—12. fest eingeschlafen war. Beim Erwachen glänzte er von himmlischer Freude und fieng mit ausgestreckten Händen zu erzählen an: „Da sah ich den Sohn Gottes auf seinem glorieusen Thron, wie er auf mich wartete." Auf die Frage des treuen Freundes: „ob er wüßte, wie es Simeon zu Muth gewesen?" sagte er: „o ja! ich weiß, was es für Seligkeit ist, wenn man Jesum fassen und damit in die Ewigkeit gehen kann. Ich! ich bin gerecht, ich bin stark!" Der Gedanke: „Mein Heiland nimmt die Sünder an", über den er sein schönstes Lied gesungen, gab ihm solchen seligen Jubel und die innerliche Ergötzung, in der er auch, erst 34 Jahre alt, sanft zum Heiland aller Sünder hinüberschlummerte am 26. Jan. 1744. Sein letztes Wort war: „Mein Lamm! Mein Lamm!"

Der Hofprediger Allendorf, der 12 Jahre lang in brüderlichem Umgang mit ihm gelebt hat, sagt in dem Seelengemälde, das er von ihm entwarf, unter Anderem: „Der sel. Herr Diaconus kam als ein Säugling der Gnade nach Cöthen. Er war ein in der Hand des Starken wohl zubereiteter Pfeil zum Preise seines Meisters. So ist er auch in die zwölf Jahre als ein brennend und scheinend Licht unter uns aus- und eingegangen. Die Versöhnungsgnade, die Liebe Gottes und Jesu Christi war wie ausgegossen in sein Herz; sein Herz, Mund und Feder gieng wegen dieser Fülle über. Die Gnade seines Erlösers war sein Element, seine Nahrung und Wohlleben. Die Liebe Jesu drang ihn unaufhörlich, den wieder zu lieben, der sich um seinetwillen zu todt geliebt. Dieß wirkte eine recht tiefe Ergebenheit gegen seinen „glorieusen Heiland", wie er ihn oft nannte, und solche bewies er bei aller Gelegenheit, im Gebet, im Leiden und Schreiben. Gewisse Ausdrücke aus dem Hohenlied konnten ihn recht innig ergötzen, als: „„Mein Freund ist mein und ich bin sein"" und dergleichen liebliche Worte mehr. Zwei Stücke, womit Jesus diesen seinen Knecht ausgeziert, machten ihn besonders theuer und

verehrungswürdig. Er besaß ein sehr reiches Maß von der Gabe des Gebets. Beten war sein geistlich Odemholen; man bemerkte es oft bei der Tafel, beim Spazierengehen und dergleichen Gelegenheiten, daß er in der Gegenwart Gottes sey. Hiernächst machte die ungekünstelte und einfältige Armuth des Geistes die Gnade an ihm noch schätzbarer, da er mit so ausnehmenden Natur- und Gnadengaben ausgerüstet war. Er war dabei willig der Allergeringste in seinen eigenen Augen. „„Ich bin arm und elend““ — waren seine Worte — „„Herr Jesu, deine Gnade müsse mein Trost seyn.““

„Zur deutschen Poesie ist er nicht so wohl angewiesen, als vielmehr geboren“ — so äußerte sich Rector Kramer über Lehr 1727, als er dem 18jährigen Jüngling bei seinem Austritt aus dem Idsteiner Gymnasium das Abgangs-Zeugniß ausstellte. Sein Ehnachfolger aber, Samuel Helmich, der seine Wittwe als Pfarrer zu Suderan im Holsteinischen ehlichte und der hernach Pfarrer in Oldeslohe und zuletzt Schloß- und Garnisonsprediger zu Glückstadt geworden war, bezeugt 1757 von ihm: „Er war nicht allein ein geborner, sondern auch ein wiedergeborner Poet, ein glaubiger Psalmist. Er hat seine Gedichte aus einem erleuchteten Verstande und geheiligten Herzen, aus lebendiger Erfahrung geschrieben. Er sagt öfters mit wenig Worten Vieles. Seine geistreichen Gedanken sind gründlich und tief, niemals aber unverständlich und überstiegen.“ Derselbe hat, nachdem Lehrs feurige und zündende Lieder von 1733 an durch die „Cöthnischen Liederbögen und Liedersammlungen“ allmählich zu Tag getreten waren (s. S. 433) und Pfarrer Giese in Kesselsdorf seiner Lehr'schen Lebensbeschreibung eine Sammlung von 20 derselben beigefügt hatte, aus Lehrs eignen Manuscripten die genaueste und vollständigste Sammlung seiner Poesien gegeben unter folgendem Titel:

„L. Fr. Fr. Lehr's, ehmaligen Diaconi der luth. Gemeine in Cöthen himmlisches Vergnügen in Gott und Christo, bestehend in geistlichen Gedichten. Zusamengetragen und mit einer Vorrede durch den Druck bekannt gemacht, auch mit einigen geistlichen Oden vermehret*) von Sam. Helmich, bisherigen Hauptpastor in Oldes-

*) Diese Oden sind von Helmich selbst verfaßt, denn sie tragen die Ueberschrift: „Einige geistliche Oden, bei verschiedenen Gelegenheiten zur

lohe und nunmehr berufenen Schloß- und Garnisonsprediger in Glückstadt. Halle. 1757."

Die Vorrede ist vom 1. Mai 1757 und die ganze Sammlung der Lehr'schen Poesien zerfällt in 4 Abtheilungen:

1. Abtheilung. Lieder über verschiedene Sprüche der h. Schrift.

Es sind 27 frei gedichtete Lieder, denen je eine bekannte Melodie vorgezeichnet ist, welchen noch als Anhang die Uebersetzung einer französischen Ode über den Anfang der Gnade durch Herrn S. Lucius: „Mon ame l'etoit endormie" — „Mein Herz entschlief in falscher Ruh" mit der Ueberschrift: „Des Herrn Jesu Bestrafung der Seele" beigefügt ist.

Von diesen 28 Liedern, davon die 27 frei gedichteten sich auch vollständig in der Sammlung der Cöthnischen Lieder. 3 Theile. Halle. 1768. aufgenommen finden, haben folgende 6, die ihre erweckliche Kraft an vielen Seelen erprobt haben, weitere Verbreitung gefunden:

„Der schmale Weg führt doch gerad in's Leben" — der rechte Weg zum Leben. Matth. 7, 14. Erstmals in den geistreichen Liedern. Cöthen. 1733.

„Ich eile meiner Heimath zu" — die Freudigkeit zu sterben. Phil. 1, 21. Erstmals im 1. Theil der Cöthnischen Lieder. 1736.

„Mein Heiland nimmt die Sünder an" — die Sünderliebe Jesu. Luc. 15, 2. Vom Jahr 1733. Ein „ungemeines Lied", vielfach besonders abgedruckt und in verschiedene fremde Sprachen übersetzt. Erstmals in den geistr. Liedern. Cöthen. 1733.

„So bin ich nun kein Kind der Erden" — der köstliche Brautschmuck einer glaubigen Seele. Psalm 45, 14. Erstmals im 1. Theil der Cöthnischen Lieder. 1736.

„So hab ich nun den Fels erreichet" — der auf Christum gegründete unüberwindliche Glaube. Jesaj. 26, 4. Erstmals in den geistr. Liedern. Cöthen. 1733.

„Was hinket ihr, betrogne Seelen" — Ermunterung zum wahren und ganzen Ernst. 1 Könige 18, 21. Erstmals in den geistr. Liedern. Cöthen. 1733.

2. Abtheilung. Lehrreiche Gedanken, mehrentheils über Sprüche der h. Schrift. (18 Gedicht-artige Poesien.)
3. Abtheilung. Freudengedichte in allerhand Casualfällen. (7.)
4. Abtheilung. Trauergedichte. (8.)

Kunth, M. Johann Sigmund, wurde geboren 3. Oktober 1700 zu Liegnitz in Schlesien und studirte vom Jahr 1723 an in Jena, Wittenberg und Leipzig Theologie. Im Jahr 1730 berief ihn der durch seinen Eifer für das Reich Gottes bekannte

---

Erbauung entworfen von S. H." Es sind 16 Lieder über Bibelsprüche, von welchen nennenswerth ist:

„Dennoch bist du, Hirt und Führer" — Psalm 73, 23. Von Jesu Hirtentreue.

In der Wernigeroder N. Samml. geistl. Lieder. 1752. gehören ihm Nr. 422. 517.

Graf Erdmann Heinrich v. Henkel auf die unter seinem Patronat stehende Pfarrei Pölzig im Altenburgischen, in der er seinen Rittersitz hatte. Als er im Jahr 1737 Pfarrer zu Löwen im schlesischen Herzogthum Brieg wurde, wollte Graf Henkel den frommen Prinzessinnen-Hofmeister Lehr aus Cöthen an seine Stelle berufen (s. S. 447). In Löwen trieb er in seiner Gemeinde fleißig und unermüdlich den Catechismus und schrieb auch eine „Abhandlung der göttlichen Wahrheiten, welche im kleinen Catechismo Lutheri enthalten sind. Breslau. 1743." In der Vorrede zu diesem aus Catechismuspredigten entstandenen Büchlein vom Sonnabend vor Rogate 1742 sagt er: „nicht allein öftere Krankheiten, sondern auch die bisherigen Kriegstumulte, die mehr als einmal unsrem Orte gänzliche Verheerung angedroht, und eine mir besonders schmerzhaft fallende Veränderung haben diese Arbeit oft lang unterbrochen." Im Jahr 1743 berief ihn der Reichsgraf v. Solms, Sonnewaldischer Linie, als Superintendenten nach Baruth in der Oberlausitz, wo er noch 36 Jahre im Segen wirkte und dann als fast 80jähriger müder Streiter Jesu Christi im Jahr 1779 zur Ruhe des Volkes Gottes eingehen durfte.

Von den wenigen Liedern, die er gedichtet hat, fanden weitere Verbreitung:

„Es ist noch eine Ruh vorhanden" — Ebr. 4, 9. Von ihm als Pfarrer zu Pölzig für den Grafen Henkel, seinen Patron, 1731 oder 1732 gedichtet. Erstmals in den geistr. Liedern. Cöthen. 1733.
„Komm, froher Tag, brich an in meinem Herzen" — Osterlied. In der Wernigeroder Neuen Sammlung geistl. Lieder. 1752.

Lau*), Samuel, geboren 12. Okt. 1703 zu Neukirch bei Elbing in Preußen, wo sein Vater, Andreas Lau, Pfarrer war. Seine Mutter war Dorothea, geb. Culmann. Er kam in seinem zwölften Jahr auf das Gymnasium zu Elbing, wo er, in jugendlichem Leichtsinn dahinwandelnd, durch den frommen Rector Koitsche

---

*) Quellen: Christl. Denkmal des Wl. Sam. Lau, mit dessen Gedächtnißpredigten und seinem eigenhändigen Aufsatz über seine Seelenführung und letzte Stunden. Wernigerode. 1747. — Theologia pastoralis practica oder Sammlung nutzbarer Anweisungen zur gesegneten Führung des evang. Lehramts. Magdeburg. 1747. Stück 49. 53—56. — Casp. Wezel, Anal. hymn. Gotha. Bd. II. Stück 1. 1756. S. 75—82. und Stück 5. S. 654 ff. — Joh. Jak. Moser, Lexicon der jetzt lebenden evang.-lutherischen Theologen. 1740. S. 390. 804.

(s. S. 371) bei einer Abendmahlsrede, die dieser den Gymnasisten hielt, in seinem 16. Jahr erweckt wurde. Noch manches Jahr gieng er aber unter schweren Anfechtungen, mit Abringen in gesetzlichem Wesen und dazwischen eintretender Lauigkeit, so dahin, wie er das selbst beschreibt, indem er in seinem Liede: „Hallelujah, immer weiter“ singt:

Jahre bin ich hingegangen,
Fühlte nichts als lauter Noth,
Und die Seelenfeinde drangen
Meine Seele fast zu todt;
Hatte wenig Kraft zu beten
Mit erhabnem Glaubensmuth,
Und die Schlange zu zertreten
Machte Kämpfe bis auf's Blut.
Denn ich war nicht treu im Lieben,
Das Gesetz kriegt' Ueberhand,
Fischte gleichsam in dem Trüben —
O, ein herber Seelenstand!

Ja! er fühlte einmal eine wahre Höllenangst in sich, daß er sich nicht mehr zu rathen und zu helfen wußte, besonders, weil er sich anklagen zu müssen glaubte, er habe das h. Abendmahl unwürdig empfangen. Knorrs Lied: „Jesu, Kraft der blöden Herzen“ gab ihm in solchem Zustand noch die meiste Kraft. Als er nun aber 10. Mai 1724 nach Halle auf die Universität kam, erquickten Breithaupt's, A. H. Francke's und P. Antons Vorlesungen sein Herz wie Morgenthau, und es ward ihm so zu Muthe, als wäre „zwischen Christo und seinem Herzen eine helle Passage, da er im Glauben zu ihm heraufstiege und er in Liebe wieder zu ihm hinab käme bis in seine arme Seele“. Sein Mund war stets voll Hallelujah und seine Lieder waren die fröhlichsten, die man finden konnte, z. B.: „Mein Salomo“ — „Wie schön ist unsres Königs Braut“ — „Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen“. „Drauf ward mir“ — so besingt er selber seinen nunmehrigen Zustand —

„Drauf ward mir auf's Neue theuer,
Was man in dem Lamme find't,
Und das schwache Liebesfeuer
Ward durch's Kämpfen mehr entzünd't.
Willenlos mußt' ich noch werden,
In mir nichts, in Christo viel,
Und mein Steigen von der Erden
Eile besser zu dem Ziel;
Mein Begehren sey nicht meine,
Mein Herz sey des Heilands Herz,

Ob ich jauchze, ob ich weine,
Hab ich Freude oder Schmerz.

Als sein Vater starb und die Mutter ihn nicht mehr hätte können fortstudiren lassen, sorgte eine adelige Frau ohne sein Zuthun mit mütterlicher Liebe für ihn, so daß er nach fünfthalbjährigem Aufenthalt in Halle seine Studien in Jena vollenden konnte. Hier fand er an Joh. Liborius Zimmermann (s. S. 440) einen treuen Freund, mit welchem er oft bis in die späte Nacht gesessen, um sich in der lebendigen Erkenntniß Jesu Christi zu üben. Dieser, der bald darnach Hofprediger in Wernigerode geworden war, empfahl ihn dem Reichsgrafen Christian Ernst zu Stolberg, daß er ihn 1728 als Informator seiner Kinder nach Wernigerode berief. Nicht lange darnach wurde er auch zugleich als Hofdiaconus bestellt, und als sein Freund Zimmermann auf die theologische Professur nach Halle berufen worden war, wurde er Hofprediger und Consistorialrath und hielt als solcher seine Antrittspredigt am 8. Sonntag nach Trin. 1731 über 2 Cor. 2, 15—17. Nun vermählte er sich im folgenden Jahr mit Johanna Eleonore, einer Tochter des Domsyndicus Dr. Flörken in Magdeburg, die ihm neun Kinder gebar, von welchen vier Söhne ihn überlebten. Zwei Jahre darnach, bald nachdem er seinem in Halle früh verstorbenen Freund Zimmermann 13. April 1734 in der Schloß-Capelle eine ergreifende Gedächtnißrede gehalten hatte, befiel ihn eine sehr gefährliche Krankheit, die ihn aber gerüstet auf den Heimgang fand und so in Gott gelassen, daß er singen konnte*):

Jetzo ist nicht Zeit zu klagen,
Da es zu der Hochzeit geht.
Der mag sich mit Kummer nagen,
Wer den Glauben nicht versteht.

Meine schweren Leibesschmerzen
Trag ich mit Gelassenheit.
Dieses süße Liebesscherzen
Führt mich in die Ewigkeit.

Doch fristete ihm der Herr sein Leben noch zwölf Jahre lang. Am 18. Juli 1736 durfte er die Grundsteinlegung eines nach dem Halle'schen Muster in Angriff genommenen Waisenhauses feiern, und nach einigen Jahren durfte er es einweihen. Im Jahr

*) Jn dem Liede: „Jetzo komm ich an die Pforten deiner treuen Himmelsstadt“.

1743 aber ernannte ihn sein frommer Graf zum Superintendenten der ganzen Grafschaft Wernigerode, wodurch er der Nachfolger des 26 Jahre zuvor heimgegangenen Heinr. Georg Neuß (s. S. 427) wurde. Die Hauptsache war ihm stets in seinem Amte, Seelen seinem Herrn zuzuführen und Zeit und Kraft auf das Wohl der ihm anvertrauten Seelen zu verwenden. Deßhalb hielt er auch neben den öffentlichen Predigten, die er sehr faßlich, gründlich und erfahrungsmäßig vortrug, noch besondere Privaterbauungsstunden und verfaßte mehrere kleine, gediegene Erbauungsschriften, unter welchen der auf Grund des Richter'schen Lieds: „Mein Salomo, dein freundliches Regieren" abgefaßte Traktat: „Die Seligkeit der Glaubigen in der Gemeinschaft Jesu Christi" mit einer deutschen Uebersetzung eines Abschnitts in Breithaupts lateinischer Moraltheologie, „das gesetzliche und evangelische Christenthum" als Anhang, die bedeutendste ist. Im Jahr 1740 gab er zu Copenhagen und Leipzig eine Sammlung aller seiner bis dahin einzeln gedruckten Traktate und Miscellenpredigten in zwei Bänden heraus.

Was er bei seinem eifrigen Wirken in nicht geringem Maß um Jesu willen zu dulden bekam, das trug er in stiller Ergebung. Sein Sinn dabei war der:

Lieber noch durch sieben Tiegel
Treu von dir, mein Lamm, geführt;
Lieber todt, als einen Riegel
An des Herzens Pfort' gespürt.

Sein Eifer aber zehrte ihn auf. Darüber war er auch so bekannt, daß einmal ein Jenaer Professor zu einem Candidaten, der zu Lau als Vikar kam, sagte: „Sie kommen zwar zu einem Manne, der Lau heißt, aber sein Eifer für Jesum ist brennend und feurig." Eine Krankheit, die ihn im Herbst 1746 erfaßte, raffte schnell seine Kräfte weg. So lang er noch lebte, ward er den Seinigen durch seine große Geduld und Ergebung, so wie durch seine erbaulichen Reden zu großem Segen. Das Lied: „Die Seele Christi heil'ge mich" war unter seinen letzten Kämpfen sein Hauptlied, davon er sagte: „Ich kann es nicht eher weggeben, bis ich hinüber bin." Auch Jesaj. 53, 8. war ihm zu großer Stärkung. Und darüber hob er eines Tages auf seinem Lager seine Finger wie zu einem körperlichen Eid in die

Höhe und sprach: „So wahr Jesu Blut Jesu Blut ist, kann ich schwören: Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke." In seiner letzten Nacht las man ihm aus dem von ihm über Joh. 8, 51. verfaßten Liede: „Wie ernstlich strafest du das Herz" die 7. Strophe vor:

Dein wahrlich, wahrlich tröstet mich
Und unterhält den Glauben:
Den Tod nicht sehen ewiglich!
Du wirst es mir erlauben,
Daß mir in meiner Todespein
Die Worte noch mein Leben seyn.

Darauf sprach er: „O ja, so ist es auch und dabei soll es bleiben!" Nachdem er zuletzt eine Viertelstunde lang mit ausnehmend freundlichem Angesicht und gen Himmel gerichteten Augen dagelegen hatte, sprach er noch: „Ei, wie schön!" und verschied dann 14. Nov. 1746 Morgens vier Uhr. Darauf hatte er sich auch im Vorausblick längst gefreut und deßhalb sein Lied: „Jetzo komm ich an die Pforten" mit den Worten geschlossen:

Auf, Triumph, o meine Seele,
Brich in tausend Lob hervor!
Jetzund bricht des Leibes Höhle
Und du steigst zum Engelchor:
Da wirst du die Worte hören,
Die hier unaussprechlich sind,
Da wird man dich Dinge lehren,
Die man nie beschrieben sind't.

Sein Nachfolger im Amte, Werner Nic. Ziegler (s. unten), hielt ihm 24. Nov. die Leichenpredigt über Ebr. 13, 7—9., in welcher er ihn darstellte als einen „Evangelist unserer Zeit, welchem Gott ein großes Licht in dem Geheimniß des Evangelii von Christo geschenket."

Kurz vor seinem Tode hatte er noch einmal eine weitere Auflage des 1712 von Reuß veranstalteten Wernigerödischen Gesangbuchs besorgen helfen, nachdem er schon 1735 die dritte mit mehreren Liedern vermehrt und in der allen den verschiedenen darauf folgenden Ausgaben vorgedruckten Vorrede sich ausführlich darüber ausgesprochen hatte, „wie das Singen insbesondere heilsamlich zu gebrauchen".

Von seinen selbst verfaßten Liedern, 55 an der Zahl, welche jedoch größtentheils der wahren Poesie ermangeln und

das sündliche Verderben in starken Farben malen, nahm er 7 in die 3. Ausgabe des Wernigerodischen G.'s 1735 auf, während 2 in der Nachlese hiezu erschienen; weitere 46 finden sich erst nach seinem Tode in der Neuen Sammlung geistl. Lieder. Wernigerode. 1752.*) Doch war eines der letztern: „Kommt, Wunderkinder" schon im Anhang zum Cöthnischen kl. Gesangbüchlein. 1738. erschienen und zwei aus dem Wernig. G. 1735. fanden im 2. Theil der Sammlung Cöthnischer Lieder. 1744. (Ziehe mich aus meinen Sünden") und im 3. Theil. 1768. Aufnahme. Größere Verbreitung in andere G.G. fanden blos folgende wenige gediegene Lieder:

„Halleluja, immer weiter steige ich zum Himmel an" — vom Wachsthum im Guten. Im Wernig. G. 1735. und im 3. Theil der Samml. Cöthn. Lieder. 1768.
„Jetzo komm ich an die Pforten" — vom Himmel und himmlischen Jerusalem. Wernig. G. 1735.
„Sterb' ich mit, werd' ich mit leben" — Passionslied. 2 Tim. 2, 11. Wernig. G. 1735.

Muthmann**), Johannes, geboren zu Reimersdorf im schlesischen Fürstenthum Brieg den 28. August 1685. Als er auf der Schule zu Oels war, nahm ihn der berühmte Sinapius als Abschreiber an und ließ ihn an dem Unterricht Theil nehmen, den er einigen jungen Edelleuten ertheilte; er bedauerte aber stets, daß in der Schule die h. Schrift so wenig betrieben werde, die überhaupt damals in jener Gegend rar war. Als ihn in seinem zwanzigsten Jahr die Jesuiten in ihr Garn zu ziehen suchten, flüchtete er sich 1705 eiligst nach Leipzig mit nicht mehr als fünf Thalern in der Tasche. Er hatte aber hier schon die treue Durch-

---

*) Vom Grafen Heinrich Ernst v. Stolberg steht in seinem auf der Wernig. Bibliothek befindlichen Exemplar irrthümlich das Lied: „O Menschen, diese kurze Zeit führt in die lange Ewigkeit" als Lauisches Lied bezeichnet, während es doch schon in dem vor Lau's Geburt erschienenen großen Leipziger G. „Andächtiger Seelen geistl. Brand- und Gantzopfer. Leipz. 1697." sich findet.

**) Quellen: Die göttliche Treue, aus vieljähriger eigener persönlicher Erfahrung bemerket und in einigen geringen Zeugnissen erwogen (von Muthmann selbst aus seinem eignen Leben verfaßt). Saalfeld. 1740. 12mo. — Acta historico-ecclesiastica. Weimar. Tom. I. 1774. S. 900. — J. J. Moser, Lexicon der jetzt lebenden evang.-luth. und reform. Theologen. 1740. S. 563. — Casp. Wezel, Anal. hymn. Bd. II. 1756. Stück 3. S. 356—364.

hülfe Gottes reichlich zu erfahren. Gott erweckte ihm nämlich, während er dort studirte, viele Wohlthäter; manches verdiente er sich auch durch Stundengeben, und so konnte er die bringendsten Bedürfnisse befriedigen, lernte dabei mit Wenigem vergnügt zu seyn und blieb vor Ausschweifungen bewahrt. Er hielt auch einmal in Leipzig mit einigen Jesuiten auf öffentlichem Markt ein Religionsgespräch, in dem er mit Ehren bestand.

Nach seinem Abgang von der Universität wurde er 1708 Diaconus zu Kronstadt im Fürstenthum Oels, und ob er gleich Christum und sein Evangelium damals noch nicht aus eigener Herzenserfahrung kannte, so erwarb ihm doch seine Beredtsamkeit und sein gefälliges Wesen den Beifall und die Liebe Aller, so daß er gute Tage hatte, darüber aber zu wenig an seine eigene Bekehrung dachte, weßhalb er später oft ausrief: „Herr! gedenke nicht meiner Kronstädt'schen Blindheit und Untreue!" War es doch auch das demüthige Gefühl, das ihn stets begleitete: „An meiner Treu ermangelt mancherlei". Es gieng aber auch damals schon für ihn nicht ohne Anstoß ab; weil er nach dem Sinne der Halle'schen Lehrer an den Tanzbelustigungen keinen Antheil nahm, ward er von Manchen eines tadelnswerthen Pietismus beschuldigt.

Von Kronstadt kam er im Jahr 1709 als Pfarrer an die Kaiserl. Gnadenkirche in der Stadt Teschen im östreichischen Oberschlesien. Hier wurde nämlich gerade wieder den Evangelischen, statt der von den Katholiken genommenen Kirchen, eine neue Kirche gebaut. Am 2. Juni hielt er unter einem voll mit Früchten behangnen Apfelbaume — dem Sinnbild seines fruchtbaren Wirkens — mitten in einem Garten die Einweihungspredigt für die zu erbauende Kirche und begann am 4. August sein Amt. Von diesem Amte schreibt er selbst: „Es war meine hohe „Schule. Ich habe hier nach und nach so viele Zeugnisse von „der Treue Gottes erlebt, daß davon ein sehr erwecklicher Traktat geschrieben werden könnte" (der schönste Traktat hierüber ist aber sein Loblied auf die Treue Gottes: „Gott ist getreu, er selbst"). „Das Amt war eines der wichtigsten. Die vierzigtausend Seelen, welche sich zur Kirche in Teschen halten, leben sehr „zerstreut, manche in einer Entfernung von zehn bis zwölf Mei-

„len, an der Grenze von Polen, Ungarn und Mähren. Sie „reden, lesen, schreiben polnisch, deutsch, böhmisch und sind un= „gleichen Landes und Gemüthsart. Einige wohnen in Städten, „Andere in adeligen Dörfern und Höfen, wieder Andere auf „hohen Gebirgen. Sie haben verschiedene Gerichtsbarkeit. Fast „kein Ort ist rein evangelisch, eine Menge lebt in gemischter Ehe, „was tausenderlei Gewissensnoth verursacht. Die Unwissenheit „war um so größer, da die Leute seit mehr als fünfzig Jahren „regelmäßige evangelische Predigt und Unterricht entbehrt hatten. „Aberglaube und Sittenlosigkeit hatten sich schrecklich verbreitet. „Dazu war die Armuth unbeschreiblich groß. Ich aber war ein „unerfahrener, unbekehrter Jüngling von 24 Jahren. Doch ge= „lobet sey mein Erbarmer, der mir eine wichtige Lection nach der „andern aufgab. Arbeit gab es genug, und gottlob! ich war von „Natur munter, zu aller Arbeit bereit und unerschrocken bei „Widerspruch und Verfolgung. Zunächst mußte das Volk zum „Lesen ermuntert werden. Vierzig= bis fünfzigjährige Personen „griffen zum A=B=C=Buch. Ich sorgte für gute Bücher. Die „Hirtenkinder setzten sich auf dem Felde zusamen, um mit einan= „der zu lesen und zu singen. An Sonntagen gab's oft sieben= „bis achttausend Zuhörer und bis gegen zweitausend Communi= „kanten. Die Wochentage wurden zum Reisen verwendet, wobei „die Kranken besucht und für alte und gebrechliche Leute Bibel= „stunden gehalten wurden. Daß man dieselben als pietistische „Conventikel verschrie, durfte nicht beachtet werden. Ich fühlte „aber, daß ich viel Licht, Kraft und Gnade von Oben bedurfte, „das trieb mich zum Gebete und ich durfte ausnehmende „Proben der Treue Gottes erfahren. Seine Treue „that unaussprechlich viel an meiner Seele (vergl. „V. 4. des Lieds: „Gott ist getreu"). Sie trieb mich an, mit „Furcht und Zittern meine eigene Seligkeit zu schaffen, mit Kraft „und Nachdruck das Evangelium zu verkündigen, zu beharren in „der Fürbitte und Danksagung, mit Ernst zu zeugen gegen Alles, „was den Seelen an der Gemeinschaft mit Gott hinderlich seyn „konnte; sie lehrte mich, meinen jugendlichen Neulingseifer zu be= „zähmen und mit barmherziger Liebe an den mir anvertrauten „Seelen zu arbeiten; sie demüthigte mich, offenbarte mir meine

„Selbstgefälligkeit (V. 3.) und gab mir großen Segen durch den „Umgang mit rechtschaffenen Christen (V. 4.), insbesondere mit „meinem innig geliebten Collegen, Mitbeter und Mitstreiter Stein„metz (dem nachmaligen Abt des Klosters Bergen bei Magdeburg) „und schützte mich in vielen Lebensgefahren (V. 2.)."

So zählt er selbst die Proben von Gottes Vatertreue auf, die er an Seele und Leib erfahren durfte. Eine merkwürdige leibliche Bewahrung durch die treue Hand Gottes durfte er auch im Mai 1717 erfahren. Er hatte sich bei einer acht Meilen weit gehenden Reise zu Kranken durch vierzig Kranke, die er auf der Heimreise noch in Seiberitz zu berathen hatte, verspätet, so daß es Abend wurde, bis er die durch den geschmolzenen Schnee stark angeschwollene Elfe durchreiten mußte. Sein Pferd ward vom Strome fortgerissen und es war an dem, daß Mann und Pferd von den Wellen verschlungen worden wären; er aber rief: „Herr Jesu, hilf!" und sein Pferd, das er anspornte, schwang sich glücklich noch an's Ufer herauf. Da sang er, wie neugeboren, fröhlich das Lied: „Nun lob', mein' Seel', den Herren", und als er wohlbehalten heimkam, sah er nach seiner Uhr; sie war voll Wassers und stand auf 9 Uhr 45 Minuten; gerade in diesem Augenblick hatte sich zu Hause seine Frau auf die Kniee niedergeworfen und für ihn gebetet.

Solche treue Durchhülfe Gottes hatte er auch in seinem Bräutigamsstand zu erfahren. Er hatte sich nämlich mit Eva Josepha v. Schimonsky, der Tochter eines katholischen Landstandes, deren Mutter aber evangelisch war, verlobt. Dabei hatte er nicht auf zeitliches Vermögen, sondern auf christliche Tugenden gesehen. Der alte Adel aber und die angesehenen Verwandten der Braut wollten die Heirath um jeden Preis hindern und wirkten ein Verbot aus. Es war dieß im Jahr 1713. Da träumte ihm, es gebe ihm Jemand ein schwarz eingebundenes Buch, welches drei Kapitel enthielt; das erste handelte vom Glück der Menschen, das zweite von ihrem Unglück und das dritte von dem göttlichen Trost im Unglück. Ueber dem letztern Kapitel stund folgender alter Vers, den er sonst vorher und nachher nirgends gelesen oder gehört zu haben sich entsinnen konnte:

Hat dich schon dein lieber Gott
Was verlassen in der Noth:
So bleibet er dir doch getreu
Und macht von der Noth dich frei!

Etwa eine halbe Stunde, nachdem er von diesem Traum erwacht war, eilte ein alter Freund des Hauses, ein Edelmann, daher, der ganzen Familie anzukünden, wie man gegen die Töchter Arges im Schilde führe. Augenblicklich floh die Mutter mit ihren Töchtern nach Polnisch-Biala und er begleitete sie. Von da flüchteten sie vor dem Haß des katholischen Adels nach Wien, wo sie sich über dreizehn Wochen lang unter manchen Prüfungen, aber auch unter manchen Erfahrungen der Treue Gottes, aufhielten. Niemand glaubte mehr, daß die Heirath zu Stande komme. Da faßte er mit seiner Braut den Entschluß, einen Tag zum Fasten und Beten auszusetzen und die Sache im Gebet dem Allmächtigen, der allein helfen könnte, vorzutragen. Dieß geschah den 13. Dez. 1713, und gerade der 13. Dez. 1714 ward der Erhörungstag, an welchem die erste günstige Wendung in ihrem Geschick eintrat. Am 15. beteten sie noch einmal ein solches von Muthmann selbst aufgesetztes Gebet für die vollends glücklich zum Ziele strebenden Wünsche ihres Herzens, und siehe da! die Erhörung kam dießmal schon nach einem Monat; gerade am 15. des nächsten Monats, am 15. Jan. 1715, unterschrieb der Kaiser das Erlaubnißdekret ihrer Verheirathung. Da sah er die Verheißung: „wo zween unter euch Eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel," Matth. 18, 19., recht schön erfüllt, und nun wurden sie am 15. Februar genannten Jahrs in der evangelischen Jesuskirche in Wien getraut. An der Seite dieser ihm von Gott so treulich zugeführten und erhaltenen Frau lebte nun Muthmann viele Jahre in Teschen und wirkte daselbst im Segen und unter dem Schutze Gottes, vor den er mit Rühmen treten und sagen konnte*):

Herr! mein Helfer und Erretter,
Wie so manches grause Wetter

*) In seinem Liede: „Christen dürfen, sollen, müssen trotz der Wallfahrtskümmernissen fröhlich in dem Herren seyn."

Hat dein Arm von mir gewandt!
Ich kann zwar von vielen Plagen,
Aber auch mit Freuden sagen:
Wunder-Anfang, herrlich's End!

Im Jahr 1722 durchreiste er einen großen Theil Deutschlands, um für seine arme Gemeinde zu sammeln, und predigte deßhalb an vielen Orten, besonders auch zu Regensburg, Lindau, Isny und Reutlingen — in letzterer Stadt, die ihm, ihres eigenen größern Bedürfnisses unerachtet, 120 Gulden beisteuerte — am 25. Okt. 1722, als am Kirchweihfeste.

Da erhoben zwei Collegen, Schmidt und Henschel, denen der große Ernst, mit dem Muthmann auf ein lebendiges, wahres Christenthum drang, zuwider war, eine Klage bei der östreichischen Regierung wider ihn, er sey in pietistische Irrthümer gefallen, und verdrängten ihn dadurch im Jahr 1730 mit dem frommen Reetor Jerichovius (s. Bd. V.) und noch zwei andern an der Gnadenkirche zu Teschen angestellten Predigern, dem nachmals vielberühmten Abt Steinmetz und Sagarneck, als Pietisten und Schwärmer vom Amte. Das unverdiente Schicksal dieser Männer erregte aber allenthalben so große Theilnahme, daß sie bald wieder ehrenvolle Anstellungen erhielten. Nachdem sich Muthmann, der dabei das Wort im Munde führte: „Creutz und Braut heißt Creutz und Christ", mit den übrigen Mitverbannten, der Zahl nach, samt Frauen und Kindern, dreißig Personen, ein Jahr lang brodlos bei dem frommen Grafen Henkel in Pölzig, der ihnen eine Zufluchtsstätte bot und bei dem auch Bogatzky einige Zeit verweilte, aufgehalten, wurde er im Jahr 1731 Diaconus zu Graba bei Saalfeld und bald darauf, im Jahr 1732, Hof-Diaconus und Sub-Diaconus an der Stadtkirche in Saalfeld selbst, endlich im J. 1739 Pfarrer und Adjunkt der Superintendentur Saalfeld zu Pößneck im Herzogthum Sachsen-Coburg-Saalfeld, jetzt Sachsen-Meiningen.

Da geschah es einsmals, daß er zu Schlöttwein, unweit Pößneck, um Michaelis 1747 Kirchenvisitation zu halten hatte. Er fuhr dorthin mit seiner Frau. Zum Schluß des Predigtgottesdienstes, in dem über die h. Engel gepredigt wurde, ließ er aus dem Lied: „Herzlich lieb hab' ich dich" den dritten Vers

singen, der also anhebt: „Ach, Herr! laß dein' lieb Engelein am letzten End' die Seele mein in Abrahams Schooß tragen.“ Als dieser gesungen war, stellte er mit der Gemeinde noch das gewöhnliche Examen an, wobei er Röm. 14, 17. 18.: „das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist, wer darinnen Christo dienet, der ist Gott gefällig und den Menschen werth“ zu Grund legte. Als er nun an das Wort „Freude im h. Geist“ kam, und, nachdem er von dem Gnadenreich gesprochen, noch über das Reich seiner Herrlichkeit und die Freude in demselben reden wollte, fieng er plötzlich an, zu stammeln und zu sinken. Es hatte ihn ein Schlag getroffen. Er ward sofort in die nahe Pfarrwohnung gebracht, wo er nach zwölf Stunden 29. Sept. 1747 vollends von seinem Erlöser aufgelöset wurde, nachdem er bloß noch das Wörtlein „Ruhe“ von sich hatte hören lassen. So gieng er in die ewige Ruhe. Diaconus Bulle hielt ihm 3. Okt. die Leichenpredigt über Psalm 73, 23. 24.

Wohl dem, der so erlöset worden,
Der unter dem verklärten Orden
In den Gefilden Salems wohnt,
Wo Schmerz und Hitze ewig weichen,
Wo Gott mit tausend Gnadenzeichen
Die Treuen ehret und belohnt.

So singt sein Sohn, Johann Gottlob, in dem von ihm gedichteten einzigen Liede (s. S. 439).

In Teschen hat J. Muthmann nicht bloß manchen ältern deutschen erbaulichen Traktat, z. B.: „Hundert Lebensregeln. 1718.“ — „Taufbund, in täglicher Andacht wiederholet. 1718.“, sondern auch eine namhafte Anzahl der kernreichsten deutschen Kirchenlieder in die polnische Sprache übersetzt und zum Druck gebracht in seinem „Jesusbüchlein. Brzagu. 1714.“ Seine selbstgedichteten Lieder hat er in deutscher Sprache verfaßt. Sie zeichnen sich durch Gedankenreichthum aus und haben einen originellen körnigten Ausdruck, bewegen sich aber oft allzu sehr in der gewöhnlichsten Redeweise des gemeinen Lebens, z. B.: „durch die Bank“ — „dein Passagier“ — „ich geh mit richtigen Pässen als eilend per Post“ — „in des Kreuzes Cabinete“ — „so oft ich verunruhigt bin, so führe mich im Glauben hin in diese Retirade“ — „ich

hab gebeten um Realitäten" — „cras, cras (= morgen, morgen) schallt gefährlich, bald, bald, das klingt herrlich." Acht Lieder sind uns von ihm noch bekannt; eines erscheint als Schlußlied der 1. Sammlung Cöthnischer Lieder. 1736.; vier erschienen mit andern Liedern in dem Schriftchen: „Einige Schärflein zum Heiligthum in etlichen schriftmäßigen Liedern. Magdeburg. 1738." und drei weitere mit diesen vier in der „Neuen Sammlung geistl. Lieder. Wernigerode. 1752." Davon haben sich weiter verbreitet*):

„Er hat Alles wohl gemacht" — Marc. 7, 37. In der Wernigeroder N. Samml. geistl. Lieder. 1752.

„Gott ist getreu! Er selbst hat's oft bezeuget" — über sein Symbolum: Gott ist getreu. In den Schärflein zum Heiligthum. Magdeb. 1738.

„Zeuch mich dir nach, so laufen wir, mein Licht, mein Weg, mein Führer" — Reiselied. Hohel. Sal. 1, 4. In der 1. Sammlung der Cöthnischen Lieder. 1736.

Buchka, Johann Simon, geboren 27. April 1705 zu Arzberg bei Baireuth, war zuerst Lehrer in Kloster Bergen und dann seit 1735 Conrector zu Hof, wo er später Hülfsprediger wurde und als solcher 25. März 1752 starb.

Während seiner Studienzeit schrieb er in Wittenberg eine satyrische Schrift unter dem Titel: „Muffel, der Neue Heilige, nach dem Leben geschildert und bei Gelegenheit einer Magister-Promotion zu Wittenberg zu einem Gedicht entworfen" (später zu Basel 1731 gedruckt). Er bereute aber einige Jahre darnach solche Spötterei und gab seinem Leid hierüber Ausdruck in einem besondern Gedicht unter dem Titel: „Evangelische Bußthränen über die Sünden seiner Jugend und besonders über eine Schrift, die man Muffel, der Neue Heilige, betitult. Mit Poetischer Feder entworfen von dem Verfasser des sog. Muffels oder besser **M.** Dufle. 1737."

Nach seinem Tod erschienen seine sämtlichen Poesien gesammelt unter dem Titel:

---

*) Die Lied-Anfänge der 5 andern sind: „Allwaltender König, lebendiger Gott" — „Christen dürfen, sollen, müssen" — „Mein Lusthaus sey dein Mutterherz, mein Heiland, da ich allen Schmerz" — „Ich gehe zum Vater" — „Sonne der Gerechtigkeit, goldner Aufgang".

„Auserlesene Gedichte, in Ordnung gebracht und mit einem Vorbericht von den besondern Lebensumständen des sel. Verfassers begleitet von J. M. P. (Purrucker.) Hof und Bayreuth. 1755."

Von den hier befindlichen zwei geistlichen Liedern erschien eines in der 1. Sammlung der Cöthnischen Lieder. 1736. und verbreitete sich von da auch in andre G.G., nämlich das Bußlied:

„Steh, armer Mensch (Ephraim), besinne dich" — Erweckung an die Sichern. Jerem. 31, 20.

v. **Bogatzky** *), Carl Heinrich. Er wurde geb. 7. Sept. 1690 zu Jankowe, dem Rittergut seiner Eltern, in der niederschlesischen Herrschaft Mielitsch. Sein Vater, Joh. Adam v. Bogatzky, aus einem ungarischen Adelsgeschlechte, war kaiserlich östreichischer Obristlieutenant. Schon in seinem fünften Jahr verließ ihn sein Vater, der in das Feld zog und mit dem er von da an nicht mehr zusamenlebte. Seine Mutter, Eva Eleonore, geb. v. Kalkreut, und seine Großmutter, welche von Dr. Joh. Hesse in Breslau abstammte (s. Bd. I, 360 f.), waren fleißige Beterinnen. Diese zogen ihn auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, und der Segen ihres Gebets ruhte auf ihm. Schon als achtjähriges Kind fieng er an, neben den Psalmen auch aus dem Herzen und mit eigenen Worten zu beten, ob er gleich das noch von keinem Menschen gehört hatte.

Nachdem er dann mit seiner Mutter, die ihr Rittergut verkaufte, längere Zeit in Zduni, einer Stadt in Polen, wo eine evangelische Kirche und Schule war, sich aufgehalten hatte, wurde er Page am herzoglichen Hofe zu Weißenfels. Mangel an Geld hinderte ihn damals, die verführerischen Gesellschaften der andern Pagen mitzumachen, und eine vierteljährige Krankheit, in die er verfiel und während der er die ganze Bibel durchlas, brachte ihn zu dem ernsten Entschluß, Gott redlich zu dienen und nichts mitzumachen, was er als Sünde aus der Bibel erkannt habe. Darüber hatte er nun von seinen Kameraden allerlei Spöttereien zu erdulden; er aber verfaßte, während diese die Zeit mit eitlen

---

*) Quellen: C. H. v. Bogatzky's Lebenslauf, von ihm selbst beschrieben. Herausg. von Dr. Knapp. Halle. 1801. — K. F. Ledderhose, das Leben C. H. v. Bogatzky's. Heidelberg. 1846. — C. Steffan, Bogatzky's Leben in der Sonntagsbibliothek. Bielefeld. Bd. I. 1854. — Superintendent H. Dryander zu Halle in Herzogs Real-Encyclop. Bd. II. 1854. S. 283—287.

Dingen verderbten, Reimgebete und geistliche Lieder, indem er den Inhalt der Gebete, die er betete, in Verse brachte und sich so ein eigenes Gebetbüchlein anlegte.

Sein Vater wollte ihn durchaus zum Soldaten machen und that ihn deßhalb nach Breslau, damit er dort das Reiten und andere Uebungen erlerne; er schrieb aber nach einiger Zeit an seine Mutter, wenn er mit seinem Vater schon auf dem Wagen oder zu Pferd säße, so werde er doch kein Soldat werden, Gott habe was anders mit ihm vor. Auf seine dringenden Bitten stand denn auch sein Vater davon ab und gestattete ihm, sich in Breslau auf die Universität vorzubereiten. Dort war er ein fleißiger Kirchgänger und wurde eines Tags durch eine Predigt „von der Freude im h. Geist", die er in Scrivers Seelenschatz las, so sehr von einer geistlichen Freude ergriffen, daß er dachte: „ich wollte, ob ich gleich noch ein ganz junger Mensch war, mein ganzes Leben so eingeschlossen bleiben, wenn ich dieser Freude nur oft könnte theilhaftig werden." Doch gieng er noch in eigner Gerechtigkeit einher. Er sagte selbst: „Ich tröstete mich nur meiner Tugenden und meines äußerlichen Gottesdienstes; den bloß selbstgemachten Glauben, der da spricht: „„ich glaube"", hielt ich damals für den rechten Glauben." Er lernte so fleißig, daß er dadurch wohl den Grund zu seiner nachherigen Kränklichkeit und Schwachheit legte.

In seinem 23. Lebensjahr kam er endlich durch die Unterstützung des frommen Grafen Reuß v. Köstritz, Heinrich XXIV., zum Studiren und bezog nun als Studirender der Rechtswissenschaft im Jahr 1713 die Universität Jena. Auch hier bewahrten ihn Kränklichkeit und andere Umstände vor den Gefahren des dortigen rohen und wüsten Studentenlebens, und namentlich die Vorlesungen und Predigten des mit den Halle'schen Lehrern befreundeten Dr. Buddeus waren recht gesegnet an seinem Herzen, besonders als derselbe in einer dieser Vorlesungen aus Luthers Vorrede zum Brief an die Römer die bekannten Worte vom Glauben vorlas: „wenn sie das Evangelium hören, so fallen sie dahin und machen ihnen selbst aus eignen Kräften einen Gedanken, der da spricht: „„ich glaube"". Das halten sie dann für einen rechten Glauben." Als er das hörte, machte es einen tie-

fen Eindruck auf ihn und er lernte nun um den wahren Herzensglauben beten. Da geschah es auch einmal, im Jahr 1714, daß ihn sein alter Wohlthäter, der Graf Reuß, zu sich nach Köstritz kommen ließ und dort auf seinem Zimmer mit ihm niederkniete und betete; dieß, und der christliche, fromme Geist, den er im ganzen Hause des Grafen wahrnahm, machte den größten Eindruck auf ihn. Als ihm nun der Graf rieth, einen Besuch bei Francke in Halle zu machen, so gieng er dorthin, obwohl noch ganz erfüllt von allerlei Vorurtheilen gegen Francke und das Gift seiner Lehre, von dem man so viel sprach. Dort hörte er ihn und die andern gottseligen Lehrer predigen, erkannte dieser Männer christliche Gesinnung und gieng, gereizt durch das Beispiel vieler frommer Edelleute und Offiziere, die er im Gasthof traf und nach dem Essen zusamen beten sah, zu Francke auf seine Stube, ihm zu bezeugen, wie er nun ganz dem Herrn zum Opfer und Eigenthum sich hingeben wolle. Dieser kniete mit ihm nieder zum Gebet und segnete ihn unter Handauflegung ein, davon er nachher bekannt hat: „es kam mir vor, als sagte er: „„Nun! der soll mir nicht entgehen, sondern beständig bleiben““, und das hat der Herr treulich gehalten.“ Als er am Weihnachtsfest 1714 zum zweitenmal nach Halle gieng und einer Erbauungsstunde anwohnte, die Francke seinen Hausgenossen hielt, durchdrang ihn die göttliche Kraft also, daß er ausrief: „O! es müssen ewige höllische Flammen über mir zusamenschlagen, wenn ich wieder untreu würde und abwiche!“

An Ostern 1715 zog er nun ganz auf die Universität Halle und faßte um die Weihnachtszeit dieses Jahrs am Grabe seiner Mutter, die, fern von ihm, schnell weggestorben und zu deren Vermögenstheilung er gereist war, den Entschluß, jetzt die Theologie zu studiren. Zuvor hatte er aber noch einen für sein kindliches Herz schweren Kampf mit seinem Vater zu bestehen. Dieser hatte ihm im östreichischen Militär eine Cornetsstelle verschafft. Als er aber dieß beharrlich von sich wies, brach sein Vater allen Verkehr mit ihm ab. Allein er tröstete sich mit Psalm 27, 10.: „mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf,“ und fieng an Ostern 1716, obwohl schon 26 Jahre alt, in Halle noch das Studium der Theologie unter ernst-

lichem Gebet an und setzte es bis zum Jahr 1718 fort. Wenn er aus einer Vorlesung kam, kniete er nieder und bereitete sich mit Gebet und Flehen auf die folgende vor. So waren ihm alle Tage recht selige und gesegnete Tage, wie er selbst sagt, „rechte Bräutigamstage". Er bekennt darüber: „das liebliche Evangelium und der hohe Artikel von der Rechtfertigung wurde mir nun immer heller aufgeschlossen. Da ich vor diesem in der Bibel lauter Moral und Pflichten suchte und fand, so fand ich jetzt allenthalben Christum und sein süßes Evangelium und erfuhr da, wie ein einziger Blick der Gnade mein Herz mehr änderte und gleichsam umschmelzte, als vorher alles Drohen des Gesetzes und alles Moralisiren nicht thun konnte. Es kam mir auch die ganze h. Schrift so vor, als wenn sie mit Christi Blut geschrieben wäre." Zu seiner Stärkung sammelte er sich evangelische Sprüche und Verheißungen und so verfertigte er in dieser Zeit sein „güldnes Schatzkästlein", das in einer Menge von Auflagen schon vielen tausend Seelen zur Erquickung und Aufrichtung gedient hat. Es erschien im Jahr 1718 zu Breslau*), wohin er sich von Halle aus begeben hatte.

Seine Kränklichkeit erlaubte ihm nun nicht, ein öffentliches Predigtamt zu übernehmen, denn wenn er nur eine halbe Stunde ununterbrochen in einem Zimmer reden sollte, so griff dieß sein Haupt so an, daß er nicht schlafen konnte. Deßhalb verwandte er seine Zeit auf Privatseelsorge, Schriftstellerei und Reden in Privatversammlungen. Als Adeliger wußte er besonders bei adeligen Herrschaften, die er auf Reisen durch Schlesien, Böhmen und Sachsen aufsuchte, für die Sache Christi zu wirken und viele Vornehme für den Herrn zu gewinnen. Selbst auf dem Reisewagen unterließ er es nicht, von Christo zu zeugen und den Leichtsinn zu strafen.

Die erste Zeit verbrachte er bei seiner Mutter Schwester, einer Frau v. Fels in Bunky bei Breslau, wo ihr Landgut war,

*) Nach seinem Tod erschien eine erweiterte Ausgabe in zwei Theilen zu Halle im Jahr 1776 und im J. 1846 erschien vom 1. Theil die 43. und vom 2. Theil die 37. Auflage.

und hier war es, daß er sein erstes Lied: „Ich verbleibe doch an dir" verfaßte, welches mit den Worten schließt:

Tausend Welten nähm ich nicht
Für ein Tröpflein dieser Freuden,
Zeigt mir Jesus nur sein Herz,
Freu ich mich auch selbst im Leiden.
Komm, mein Jesu, komm, mein Leben,
Ich bin dein und du bist mein.
Ich will ewig dein verbleiben,
Ewig soll die Liebe seyn.

Die meiste Zeit aber hielt er sich hernach zu Glaucha in Schlesien auf, wo er bei der Errichtung eines Waisenhauses durch den dortigen frommen Pfarrer Mischke (s. S. 442) sehr thätig war und dem Waisenhaus und den Armen all seine Habe schenkte, so daß er nicht einmal genug Wäsche mehr für sich übrig hatte. Hier verehlichte er sich auch am 26. Febr. 1726 mit dem durch ihn bekehrten Fräulein Eleonore Barbara v. Fels, der Tochter seiner das Jahr zuvor heimgegangenen Mutter Schwester. Mischke hielt die Traurede über den 46. Psalmen, und Bogatzky konnte bekennen, daß er sich in seinen neuen Stand hineingebetet habe. So führten sie dann auch ein schönes Gebetsleben zusamen, und ob sie gleich allerlei Mangel in ihrem Hausstand hatten, weil ungerechte Schuldner Zins und Capital ihnen vorenthielten, so hielten sie sich doch im Gebet stets an Psalm 127., an Phil. 4, 6.: „sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden" und an Matth. 6, 8.: „euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet". So half denn auch der Herr immer wieder durch. Bogatzky war einmal so arm, daß er nur noch zwei Groschen hatte; davon schenkte er einen einem armen Bettler, den andern behielt er zum Andenken an diese Noth und die zuversichtlich erwartete Hülfe, die auch nicht ausblieb, denn Gott erweckte stets mitleidige Herzen, daß er es freudig bezeugen konnte: „ich erfuhr es recht, daß meine Haushaltung seine Haushaltung war." Als ihm seine Frau einmal sagte, er habe früher zu wenig an sich selbst gedacht, so erwiederte er fröhlich: „Gott wird zu rechter Zeit uns schon helfen und alles reichlich ersetzen. Das Wenige, so ich etwa weggegeben habe, würde doch nicht weit gereicht haben. Nun aber, da es so angewendet worden, ist es ein Capital, das

ich Gott vorgelehnt habe; und der wird gewiß gar reiche Zinsen geben. Das wirst du schon erfahren." Weil er das von Herzen glaubte, deßhalb geschah ihm auch, wie er geglaubt hatte. Er sah auf die Hand Gottes als auf seine Kasse.

In Manze, wo die Gräfin v. Gesng die Bogatzkysche Familie aufgenommen hatte, mußte er am 11. Nov. 1734 den Schmerz erleben, seine treue Lebensgefährtin nach bloß achtjähriger Verbindung zu verlieren. Er zog nun nach einem Vierteljahr mit den zwei Söhnlein, die sie ihm hinterlassen hatte, zu seiner Schwester nach Breslau, von da, nachdem die Söhne durch Vermittlung wohlthätiger Freunde in Erziehungsanstalten untergebracht waren, an den gräflich Reuß'schen Hof nach Köstritz und sofort 1740 nach Saalfeld an den frommen Hof des Herzogs Christian Ernst, wo er am längsten verweilte. In seiner Betrübniß bekam er einmal durch den Spruch: „Also hat Gott die Welt" rc. eine gar besondere Stärkung; er sagte den Spruch wohl dreißigmal hinter einander her, wie die Kinder, wenn sie lernen, und je mehr er ihn so hersagte, desto mehr ward er im Glauben gestärkt, so daß er dachte: „ei nun! damit willst du auch einmal in den Tod gehen und mit diesen Worten dich trösten." Dort verfaßte er auch, da er nun einen immer tieferen Einblick in's Evangelium erhalten hatte, 1741 die nachmals oft aufgelegte Schrift: „Kurze, einfältige, jedoch gründliche und erbauliche Gedanken von der wahren Bekehrung eines Menschen zu Gott" — die zweite nach dem Schatzkästlein erschienene Schrift.

Als aber der Herzog, dessen geistlicher Berather er gewesen war, im Jahr 1745 starb, zog er, 56 Jahre alt, 1746 auf Gotthilf August Francke's Antrag, der ihm freie Wohnung, Licht und Holz versprach, in's Waisenhaus nach Halle und bezog dort sein Stüblein, erquickt durch den Spruch Offenb. 21, 3.: „siehe da! eine Hütte Gottes bei den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen und werden sein Volk seyn, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott seyn." Hier hielt er nun lateinischen Schülern und auch Studirenden regelmäßige Erbauungsstunden, reiste zur Erbauung der Seelen in der Gegend umher und schrieb seine jetzt noch an so vielen Herzen gesegneten Schriften, z. B.:

„die christliche Hausschule. 1755.“ — „Gottselige Betrachtungen über das Leiden Christi“, „über die Auferstehung Christi“, je 2 Bände. 1753. — „das Leben Jesu Christi im Himmel. 1754.“ — „Betrachtungen und Gebete über das ganze N. Testament. 7 Theile. Halle. 1756—1761.“ — „das tägliche Hausbuch der Kinder Gottes, bestehend in erbaulichen Betrachtungen und Gebeten über die Sprüche des güldnen Schatzkästleins. 3 Theile. Halle. 1748—1750.“ — „der vertraute Umgang einer gläubigen Seele mit Gott. Halle. 1752.“ und: „die geistliche Krankenpflege. Halle. 1760.“ Er konnte von seinen Schriften sagen, sie seyen „die Frucht eines vieljährigen Gebets und Flehens und vieler Prüfungen, Uebungen und Läuterungen.“ Darum erbauen sie aber auch jetzt noch fort und fort alle die so gründlich, welche gründliches Christenthum suchen. Er war, obgleich ängstlich und verlegen, durch sein sanftes, theilnehmendes, herzliches und wohlwollendes Wesen sehr beliebt und als ihr Jugendfreund, der er bis in's hohe Alter blieb, von den jungen Leuten wie ein Vater geschätzt. Eine große Summe Geldes, die er, gerade als er durch einen ungerechten Schuldner fast um sein ganzes Vermögen gekommen war, durch ein Vermächtniß einer gottseligen Person erhalten hatte, verwendete er ganz für die Förderung des Reichs Gottes und zum Besten des Waisenhauses. Er hielt sich an das alte Sprüchwort: „Almosen armet nicht“ und setzte oft hinzu: „Nein! es machet reich. Denn Christus sagt: „„Gebet, so wird euch gegeben.““ Sein Geben macht reich oder doch vergnügt, welches der größte Reichthum ist.“ Im Jahr 1767 gab er bei zunehmendem Alter seine Erbauungsstunden auf; doch schrieb er noch manche erbauliche Schrift — seine letzte vom Juni 1770 waren Gebete über das Schatzkästlein für die 4. Ausgabe seines täglichen Hausbuchs (1771—1774). In seinen letzten Jahren wurde er zwar immer kränklicher und schwächer, und er hatte auch bei dem sich nun mächtig regenden Unglauben von Spöttern, namentlich von Dr. Semler, manche Anfechtungen wegen seiner Schriften zu erfahren, aber sein Geist blieb ruhig und heiter und sein Sinn war auch in seiner letzten Krankheit auf Den gerichtet, dessen Dienst und Verherrlichung er sein ganzes Leben gewidmet hatte. Sein ganzer Sinn ist am schönsten in seinem 1725 gedichteten allbe-

kannten Liede: „O Vaterherz, o Licht, o Leben" ausgesprochen. Im freudigen Aufsehen auf den Herrn, der ihn im Frieden und in wahrer Treue zu sich nahm und ihm fröhlich durch den Tod half, starb er an Entkräftung als ein Simeon von 84 Jahren am 15. Juni 1774. Darauf hatte er, der schon als zwanzigjähriger Jüngling am liebsten Sterbelieder sang, sich kindlich gefreut und gerüstet, wie er einmal auch in seinem Liede: „Ich will, o Herr, gieb Flügel" gesungen hat:

Laß mich von jener Freude
Ganz eingenommen seyn,
Daß ich hier Alles meide,
Geht's nicht mit da hinein!
So geh' mein ganz Beginnen,
Mein Wandel da hinauf.
Ja! ja, zeuch Herz und Sinnen
Nur stündlich zu dir auf.

Laß deinen Pilgrim eilen
Und hier im Nachtquartier
Mich ja nichts mehr verweilen,
Verdopple die Begier,
Daß ich stets meinem Ende
Recht froh entgegen seh',
Im Fried' einmal vollende
Und jauchzend vor dir steh'!

Als Leichentext hatte er sich 1 Tim. 1, 15. erwählt: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen."

Als Dichter zeigt zwar Bogatzky, so produktiv er auch war, keine glänzende poetische Begabung, er war mehr eine prosaische Natur mit vorwaltender verstandesmäßiger Ueberlegung, ohne viel Phantasie; die meisten seiner Lieder sind gereimte fromme Gedanken und Betrachtungen, nicht wenige auch nur Nachbildungen älterer Kirchenlieder oder wenigstens Anknüpfungen an Liedanfänge alter bekannter Lieder. Auch ist ihr Ton nicht volksmäßig genug und oft auch nicht allgemein verständlich. Aus seinen bessern Liedern aber spricht ein anregendes Geistesfeuer und eine wohlthuende innige Glaubenswärme, ohne die süßliche Empfindelei der meisten übrigen Beiträger zu den Cöthnischen Liedern; er hat noch mehr die maßhaltende Einfalt der ältern Hallenser. Neben „gebundnen Seufzerlein über die Hauptstücke der christlichen Lehre. Halle. 1745." hat er seit 1718 im Ganzen 411 Lieder gedichtet. Viele Verse aus denselben hatte er seinem Schatzkästlein, seinen Gedanken von der Bekehrung und seinem täglichen Hausbuch der Kinder Gottes (s. oben) eingefügt und manche waren auch theils ohne sein Wissen von Freunden, theils von ihm selbst als vollständige Lieder einzeln zum Druck

befördert worden, wie z. B. 2 in den geistr. Liedern. Cöthen. 1733. und mit diesen noch 1 in der 1. Sammlung der Cöthnischen Lieder. 1736., sowie 6 im Wernigeroder G. 1735. erschienen. Diese alle hat er nun samt noch vielen ungedruckten gesammelt herausgegeben unter dem Titel:

„Die Uebung der Gottseligkeit in allerley Geistlichen Liedern, zur allgemeinen Erbauung dem Druck überlassen von dem Verfasser des güldnen Schatzkästleins. Halle, im Verlag des Waysenhauses. 1750."

Mit einer Vorrede vom 17. Sept. 1749, in welcher er sich dahin ausspricht: „Die Lieder sind wohl in ganz verschiedenen Zeiten und „Umständen, jedoch erst nach dem verfertiget worden, da der Herr, „nach seiner Erbarmung, meine Seele zu sich gezogen und ein Fünk„lein der lebendigen Erkenntniß seines Sohnes Jesu Christi in mei„nem Herzen angezündet. Daher fließen alle diese Lieder aus der „Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit (Tit. 1, 1.), deren künd„lich großes Geheimniß wir in Jesu Christo, in seiner h. Menschwer„dung und ganzem Verdienst finden. (1 Tim. 3, 16.) — Ich habe „denn nun auch bei diesen Liedern nicht sowohl auf künstlich gesetzte „Worte, als vielmehr auf die Sache selbst gesehen; dahero nicht mit „hohen, prächtigen und allzu verblümten oder dunklen, sondern „deutlichen, auch wohl biblischen Worten, nach dem Anliegen meines „Herzens, folglich so geschrieben, wie sich jedesmal die Sache bald in „Bildern und Gleichnissen, bald ohne dieselbigen, meinem Gemüthe „vorgestellet hat. — Ich habe nämlich seit 30 und mehr Jahren in „Gewohnheit es gehabt, bei kräftiger Erweckung oder besondern An„liegen mir ein Lied aufzusetzen und solches zu meiner eignen Er„bauung zu gebrauchen."

Hier finden sich 362 Lieder, von welchen sich folgende in G.G. einbürgerten:

„Eine von den Lebensstunden" oder mit Str. 3. an der Spitze im Württemb. G. 1841.: „Welche Stund im ganzen Leben" — Matth. 24, 42—44., im Abschn. von der gottseligen Vollendung oder Zubereitung zum End und zur ewigen Herrlichkeit. (In 20 vierzeiligen Strophen nach der Melodie: „Ringe recht".)

„Herr, gib, ach gib mir wahre Treu" — um wahre Treue in seinem Stand und Beruf. Luc. 12, 42. f. 1 Cor. 4, 2. Gedichtet um's J. 1730 zu Glaucha in Schlesien, nach Aufhebung des dortigen Waisenhauses durch die Kaiserliche Regierung. Schon in den geistr. Liedern. Cöthen. 1733., im Wernigeroder G. 1735. und in seinen „Gedanken von der wahren Bekehrung. 1741." S. 139.

„Ich Arm- und Bloßer komm zu dir" oder nach A. Knapp im Liederschatz 1837. 1850. 1865.: „Ich blinder Armer komm zu dir" — vom wahren und lebendigen Glauben. Schon in den Gedanken von der wahren Bekehrung. Saalfeld. 1741. S. 92.

„Ich weiß von keinem andern Grunde" — von der sanf-

ten Ruh und göttlichen Kraft in Jesu Creutzes-Tod, Blut und Wunden. 13 Strophen.

„Ich will, o Herr, gib Flügel" — von der Freude und Herrlichkeit des ewigen Lebens.

„Jehova, hoher Gott von Macht und Stärke" — vom Lobe Gottes. Bei kräftiger Erweckung auf dem hohen Riesen-Gebirge (um's J. 1720 zu Schreibersdorf im Hauß der Frau v. Langenau gedichtet). Die 3. Strophe ist dem täglichen Hausbuch. Bd. II. 1749. S. 952 eingewebt und im Ebersdorfer G. 1742 steht das ganze Lied.

„Mein Freund ist mein und ich bin sein, wir haben Freud und Leid gemein" — von der innigen Verbindung, Vereinigung und Gemeinschaft mit Christo. Schon in den Gedanken von der wahren Bekehrung. Saalfeld. 1741. S. 106. und im Ebersdorfer G. 1742.

„Mein Heiland, du hast mich gezogen" — für gerührte und aufgeweckte Herzen. Schon in den Gedanken von der wahren Bekehrung. Saalfeld. 1741. S. 84. und im Ebersdorfer G. 1742.

„Mein Heiland, laß (lehr) mich an dir bleiben und nie aus dir, dem Weinstock, geh'n" — Joh. 15, 1. ff.

„Mein Vater, zeige mir, was wahre Treue heißet" — um wahre Treue bei empfangenen Gaben. Matth. 25, 21. Gedichtet um's Jahr 1730 zu Glaucha in Schlesien nach Aufhebung des dortigen Waisenhauses durch die Kaiserl. Regierung, in Bekümmerniß über mancherlei Untreue und nach seiner Abfassung von ihm vier Wochen lang alle Morgen gebetet, worüber ihm der Herr mehr Treue gegeben hat.

Schon in den geistreichen Liedern. Cöthen. 1733., in dem Wernigeroder G. 1735. und in seinen Gedanken von der wahren Bekehrung. Saalfeld. 1741. S. 137, einige Strophen auch in's tägl. Hausbuch. Bd. II. 1749. S. 138 und 656 eingestreut.

„O Herr! du Sonne der Gerechtigkeit" — um die wahre Erleuchtung, am Sonntag Morgen zu beten.

„O Vaterherz, o Licht, o Leben" oder nach dem Württemb. G. 1841.: „O Gottessohn, du Licht und Leben" — Christi treu väterliches Leiten und der Glaubigen kindliches Folgen. Gedichtet 1725 im Haus des Grafen Erdmann Heinrich Henkel zu Pölzig. Schon in der 1. Samml. der Cöthnischen Lieder. 1736. und in seinen Gedanken von der wahren Bekehrung. Saalfeld. 1741. S. 132. Strophe 1. 2. 3. auch im täglichen Hausbuch. Bd. I. 1748. S. 439. 692. 811.

„Wach auf, du Geist der ersten Zeugen, die auf der Mau'r als treue Wächter steh'n" — um treue Arbeiter in die Ernte des Herrn zur gesegneten Ausbreitung des Wortes in aller Welt. 14 Str. Schon im Wernigeroder G. 1735. und im Magdeburger G. von Steinmetz. 1743.

„Wie herrlich ist's, ein Kind des Höchsten werden" — der ruhige und herrliche Stand eines Kindes Gottes und einer Braut Christi. Schon in den Gedanken von der wahren Bekehrung. Saalfeld. 1741. S. 103. und im Ebersdorfer G. 1742.

„Wie wohl ist mir in meiner Seelen" — christliche Geduld und Gelassenheit. Schon im Wernigeroder G. 1735.

Zweite vermehrte Auflage. Halle. 1757. mit 396 Liedern. Hier das schon in der Wernigeroder N. Samml. geistl. Lieder. 1752. erschienene und nun auch in dem A. Knapp'schen Liederschatz 1837/65 aufgenommene Lied:

„Einer bleibt König, wenn Alles erlieget" — Stärkung des Glaubens bei allerlei Fällen und daher entstehender Furcht und Gefahr. In der 3. Sammlung der Cöthnischen Lieder. Halle. 1768.

Dritte vermehrte Auflage. Halle. 1771. mit 411 Liedern. Von den hier neu erscheinenden war das über 1 Cor. 16, 24. gedichtete Lied: „Wachet, wachet, theure Seelen" — Ermunterung zur Wachsamkeit, Freudigkeit und Standhaftigkeit des Glaubens, bereits in der 3. Sammlung der Cöthnischen Lieder. Halle. 1768. erschienen.

Die Königin von Dänemark, Gemahlin Friedrichs V., hatte eine solche Freude an dieser Sammlung der Bogatzkyschen Lieder, daß sie 300 Exemplare kommen ließ, um sie zu verschenken, und einen namhaften Beitrag zur Veranstaltung einer zweiten Ausgabe in gröberem Druck gab (die 1. Aufl. in 12mo ist mit sehr kleinen Lettern gedruckt).

v. Bonin*), Ulrich Bogislaus, wurde geboren 28. Sept. 1682 zu Cartzin, zwei Meilen von Cöslin in Hinterpommern. Sein Vater, Christoph Ulrich v. Bonin, war churfürstlich brandenburgischer Kammerrath und Amtshauptmann in Bublitz, und seine Mutter, Magdalene, eine geborne Freiin v. Putkammer, die er aber schon in seinem zehnten Lebensjahr verlor. Im Jahr 1700, nachdem er, seit 1696 vom Elternhaus entfernt, auf der Schule zu Stolpe sich schon ganz auf die Universität vorbereitet gehabt hatte, starb ihm auch sein frommer, treuer Vater, dessen Vater, Georg v. Bonin, Geheimer Staatsrath, Dechant in Colberg und Amtshauptmann zu Bublitz, gleichfalls als guter Christ und Dichter verschiedener geistlicher Lieder bekannt war. Sein erbauliches Ende machte einen tiefen Eindruck auf das Herz des Sohnes, den aber nun, obgleich er gar keine Lust dazu bezeugte, seine vornehmen Anverwandten für die militärische Laufbahn bestimmten. Weil sich seiner Aufnahme in's Cadetten-Corps Hindernisse in

*) Quellen: Des sel. Herrn Ulr. Bog. v. Bonin, hochgräfl. Reuß'schen gew. Raths und Hofmeisters zu Ebersdorf erbauliche Schriften, mit vorangestelltem kurzem Lebenslauf (vorzugsweise entnommen dem Aufsatz, den Bonin den Seinigen zur Erinnerung und Erbauung eigenhändig geschrieben zurückgelassen hat). Leipzig, bei Joh. Georg Löwen. 1760. 3. Aufl.

den Weg stellten, betrieben sie es, daß der 18jährige Jüngling als gefreiter Corporal in's Donhoff'sche Regiment eingereiht wurde. Im Jahr 1704 wurde er dann Fähnbrich und machte nun vier Feldzüge mit. Gleich im nächsten Jahr stand er mit seinem Regiment an der Mosel bei Trier und wohnte der Belagerung von Hagenau bei. Als nun da die Laufgräben eröffnet wurden und er zum erstenmal in den Kugelregen kam, lernte er zu seinem großen innern Segen auch zum erstenmal sich mit völligem Ernste Gott übergeben, und als er vollends den General seinen Offizieren das Bücken verweisen und rufen hörte: „es ist dieß Alles nichts! eine jede Kugel hat allemal ihr Billetchen bei sich, wen sie treffen soll", so lernte er darüber auch zum erstenmal brünstig und eifrig beten. Im Jahr 1706 stand er in den Niederlanden und machte hier die Belagerung der Stadt Denbermonde und der Festung Ath mit. In dieser Zeit bekam er durch einen frommen Studenten mit Namen Gorinus erbauliche Bücher zu lesen, vornehmlich A. H. Francke's „Bußpredigten" und Bunyans „Reise eines Christen nach der seligen Ewigkeit", und dadurch wurde sein Innerstes mit solchem heiligem Bußernst erfüllt, daß er in seiner ganzen äußern Haltung auch als Christ sich zeigte und so sogar für seinen dem Christenthum abgeneigten Major das Werkzeug seiner Bekehrung wurde. Neue Strapazen und Gefahren brachten die Jahre 1708 und 1709, besonders durch die Belagerungen der Stadt Ryssel und der Stadt Doornick, an denen er Theil zu nehmen hatte. In der Schlacht bei Malplaquet, wo er übrigens nicht selbst in's Treffen kam, bekam er endlich eine so tief gehende Empfindung, wie elend das menschliche Leben sey und wie die Menschen selbst einander das Leben noch viel elender machen, daß er sich entschloß, trotz des Widerspruchs seiner Verwandten, im Jahr 1710 seine Entlassung aus dem Militärdienst zu nehmen, in welchem er nun volle 10 Jahre zugebracht hatte.

Sein Herz zog ihn nach Halle, um mit den vielen treuen Knechten Christi, die er hier zu finden hoffen durfte, einen erquicklichen und erbaulichen Umgang zu genießen und auch noch Theologie studiren zu können. Er fieng deßhalb bereits daselbst die griechische und ebräische Sprache zu erlernen an, allein der

Graf v. Reuß zu Köstritz, dessen Bekanntschaft er machte, rieth ihm von der Fortsetzung der theologischen Studien ab und bewog ihn, als Hofmeister des reichsgräflich Reuß-Ebersdorfischen Hauses einzutreten und die Erziehung des jüngern Grafen, nachmaligen Heinrichs XXIX., zu übernehmen. Bevor er jedoch auf seinen Posten abgieng, verweilte er noch einige Zeit zu Köstritz und hier gab er 1711 ein bald vielen Anklang findendes und besonders gern für den Gebrauch bei Kindern verwendetes Büchlein heraus unter dem Titel:

„Girrendes Täublein, d. i. gebundne Seufzerlein eines mit Gott verbundnen Herzens, wodurch dasselbe bey allen äußern Umständen das Feuer seiner heiligen Liebe zu unterhalten suchet. Psalm 55, 7."

In der Vorrede äußert er sich über dessen Entstehung folgendermaßen: „Vor ungefähr 11 Jahren hatte ich Gelegenheit, mit einer erleuchteten und im Christenthum sehr erfahrnen Person umzugehen, welche gewohnt war, durch kurze Seufzerlein, am öftesten durch das: „Herr Jesu, du bist mein und ich bin dein, ewig soll die Liebe seyn" sich zur Liebe Jesu und einem beständigen Ernst im Guten aufzumuntern. Und wie es nun ohnedem geschieht, daß eine feurige Kohle die neben sich liegenden todten mit entzündet: also wurde auch meine Seele bei dessen Anhören zum öftern mit erwecket und zu einem gleichmäßigen Verlangen nach einer genauern Gemeinschaft mit Gott bewogen, so daß ich mir nicht nur dieses Reimlein zu eigen machte, sondern auch einen Versuch that, dergleichen mehrere aufzusetzen, um mein eigenes Herz bei allen äußern Umständen und vorfallenden Distractionen zu sammeln und in der Liebe des Himmlischen warm zu halten."

Bezeichnend für seinen damaligen Herzensstand sind von den 144 Reimpaaren, die sich hier finden und von denen je 2 Paare zusamen gehören, indem das erste Paar einen Seufzer zum Herrn und das andre die göttliche Antwort enthält, folgende Reimpaare:

Wann wird, mein einzig All, die Welt ein Nichts mir werden?
Ach komm! zeuch meinen Geist, mein Jesu, von der Erden.
Göttliche Antwort:
Folg meinem treuen Zug, laß dich die Müh nicht dauern,
Vielleicht erblickst du bald die schönen Salems-Mauern.

In jedem Augenblick, bei jedem Athemholen
Sey, treuster Jesu, dir mein Leib und Seel' befohlen.
Göttliche Antwort:
Ein jeder Augenblick kann dir der letzte seyn:
Drum suche wahre Kraft und meide falschen Schein.

Im Herbst 1711 trat er nun seine Hofmeistersstelle in Ebersdorf an, wo er an dem jungen gräflichen Zögling einen gar frommen und bildsamen Knaben fand, und auch dessen Schwestern, Erdmuth Dorothea, die nachmalige Gattin des Grafen

Zinzendorf, und Benigna Maria (s. S. 486), unterrichtete. Dazwischen hinein hatte er eine schwere Krankheit durchzumachen, in der er mit aller Gelassenheit dem Herannahen seines Endes entgegensah. Er genas aber wieder mit Gottes Hülfe und konnte seinen Zögling vollends in den Wissenschaften so vorbereiten, daß er mit ihm 1715 die Universität Halle zu beziehen im Stande war. Hier sprach, auf besondres Begehren des frommen Jünglings, A. H. Francke, der damals gerade Prorector der Universität war, bei der Inscription desselben ein Gebet über ihn und ertheilte ihm mit Handauflegung den Segen zu seinem Studium. Während er nun mit diesem seinem also gesegneten Zögling drei Jahre in Halle verweilte, verfaßte er ein dem Köstritzer ähnliches Reimbüchlein im Jahr 1717 unter dem Titel:

„Gesammelte Tröpflein aus dem Brünnlein Gottes, welches Wasser die Fülle hat, bestehend in gebundnen Seufzern auf alle Tage des Jahrs, ehmals zu eigner Erweckung in ein Tagebuch eingeschrieben, nunmehr aber aus herzlichem Wohlmeinen auch andern gottliebenden Seelen durch den Druck mitgetheilt von dem Auctore des girrenden Täubleins."

In der Vorrede sagt er hierüber: „Keine andere Hippocrene ist mir bei meiner geringen Poesie bekannt, als die Gnade und Liebe Gottes in Christo Jesu, und dabei werde ich auch ferner bleiben und also leicht ertragen, wenn weltlich gesinnte Poeten an diesen und andern meiner Gedichte gar keinen Geschmack, sondern vieles auszusetzen finden sollten."

Bezeichnend für seine Stellung ist unter den hier befindlichen Reimlein das auf den 6. April mit der Ueberschrift: „Als mir die Eitelkeit der weltlichen Studien sonderlich einleuchtete":

O du, aller Weisheit Brunn, nur zu dir will ich mich halten,
Du erfüllst nicht nur den Kopf, du erfreuest auch das Herz.
Was man sonsten ihm verdankt, bringet endlich Pein und Schmerz;
Drum sollst du mein Lehrer seyn, bis ich einsten werd' erkalten.

Zu Anfang des Jahrs 1719 begab er sich dann mit seinem Zögling, der nun seine Universitätsstudien vollendet hatte, noch auf eine gelehrte Reise nach Holland und Frankreich und brachte sofort denselben, „mit allen gräflichen Tugenden ausgezieret", zu Ende des Jahrs nach Ebersdorf zurück, wo er sich dann 2. Febr. 1720 vermählte mit Auguste Sophie, geb. v. Geusau, die schon vor Antritt der Reise seine Braut geworden war. Graf Zinzendorf, der ihn während seines Aufenthalts im Pädagogium zu Halle 1715 kennen und lieben gelernt hatte, schickte ihm hiezu von Paris aus, wo sie sich wieder gesprochen hatten, ein kurzes

Hochzeitgedicht: „Nun, Gott segne dein Beginnen", worin er ihm unter Andrem anwünscht: „Und wie du's begehret hast, sey Er selbst dein Hochzeitgast." Dritthalb Jahre hernach war er Zinzendorfs Hochzeitgast, als dieser 7. Sept. 1722 mit seiner Schülerin, der jungen Gräfin Erdmuth Dorothea, in Ebersdorf getraut wurde. Zu Ebersdorf blieb er dann auch vollends sein Leben lang. Denn nachdem sein Zögling als Heinrich XXIX. zur Regierung gelangt war, stellte ihn dieser als Rath an seinem Hofe an und solches Amt versah er auch mit aller Treue als ein ächt christlicher Rathgeber seines nunmehrigen Herrn. Sein Ehestand war für ihn eine rechte Kreuzschule, denn seine Frau genoß nur wenige gesunde Tage und er mußte zu seinem großen Leid die von ihm zärtlich geliebte Gehülfin dem Tod entgegensiechen sehen, wobei er aber große Geduld und Standhaftigkeit und ernstes Anhalten im Gebet bewies. Und darüber wurde ihm auf seines girrenden Täubleins Seufzer:

Brenn aus, du Liebesfeuer, die Stoppeln dieser Erden,
Laß mich ein reines Gold, mein reinster Jesu, werden.

in rechter That und Wahrheit die „göttliche Antwort":

Es ist ja meine Lieb' des Goldschmids Feuer gleich. (Mal. 3, 2.)
Ich mache dich bewährt in meinem Kreuzes-Reich.

Nach 12 schweren, aber durch die Liebe versüßten Ehestandsjahren, starb seine Frau 1732, drei Söhne und eine Tochter von 7 Kindern, die sie ihm geboren hatte, zurücklassend.*) Darüber fieng er selbst zu kranken an und die Hand des Herrn lastete schwer auf ihm, so daß er 1734 über diese Kreuzzeit in der Vorrede zu einem seiner erbaulichen Reimbüchlein sich wegen des Nichterscheinens eines 1727 versprochenen zweiten Theils von Gedichten mit den Worten entschuldigte: „es hat dem Herrn gefallen, mich mit mancherlei sehr empfindlichen Leiden, auch fast beständiger Leibesschwachheit zu belegen, daß ich bei so bedenklicher Abnahme meiner Kräfte meine Harfe an die Weiden hängen müssen." Doch stärkte ihn der Herr, auf den er unablässig baute und traute, wieder zu neuer Thätigkeit für sein Reich und das Amt, das er ihm

*) Ihr erbauliches Ende ist beschrieben in Graf Henkels letzten Stunden einiger . . . selig verstorbner Personen. Halle. Bd. I. S. 211 ff. 4. Aufl. 1746.

anvertraut, und er vermählte sich zum andernmal mit einem Fräulein v. Wegern, die ihm noch eine einzige Tochter gebar. Bis in's Greisenalter hinein wartete er in eifriger Liebe des göttlichen Wortes und in christlicher Verschmähung der Welt seines Amtes, und als 1746 unter des Hofprediger Steinhofers Leitung der Ebersdorfer Hof samt dem größten Theil der Gemeinde endlich förmlich zur Brüdergemeinde übertrat, ließ sich Bonin „nicht weiter ein, als es die Pflicht eines Christen erfordert", und Johann Jakob Moser, der 1739—1747 sich in Ebersdorf aufhielt und vor der überwiegenden Hinneigung zu Zinzendorf und dem Herrnhut'schen Wesen nicht ernst genug warnen konnte, nennt ihn seinen „alten vertrauten Freund und Gevatter". Je länger je mehr zog er sich, so weit sein Amt es erlaubte, in die Stille zurück, dichtete und schrieb „erbauliche Sachen", wie er sagte, und kaufte seine Zeit wohl aus. Um möglichst wenig an derselben zu verlieren, hatte er an seine Stubenthüre einen Zettel geklebt, auf welchem für jeden, der als Besucher zu ihm kam, zu lesen stand:

Madrigal.

Es ist mir allzeit lieb,
Wenn gute Freunde zu mir kommen;
Denn weil ich längst mir habe vorgenommen,
Nicht viel mehr auszugehen,
So kann man leicht verstehen,
Daß mir der Zuspruch lieber Leute
So lieb als nützlich sey;
Doch das erinnere ich dabei,
Daß, weil ich sehr erpicht auf's angenehme Heute,
Mir der am liebsten ist, der selbst bei sich erwägt,
Wie oft ein Freund dem andern
Viel edle Zeit verträgt.
Drum wer nichts nöthig's mehr zu sagen weiß,
Beliebe wieder bald zu wandern,
Sonst wird die Zeit sehr übel angewendt.
Wenn ich ihn aber bleiben heiß,
So trau er mir, es sey kein Compliment.

Nachdem er bis in sein 70. Jahr die wahre evangelische Religion mit Herz, Mund und Feder bekannt hatte, forderte ihn sein Heiland als einen getreuen Knecht zu sich in das ewige Reich ab am 9. Januar 1752.

Die geistlichen Poesien dieses „alten Jüngers Christi" stehen gleichfalls denen der ältern Hallenser, mit welchen er auch seine

jüngern Jahre verlebt hatte, noch näher, wie er denn auch ebenso als Beiträger zum Freylinghausen'schen G., dessen 2. Theil vom Jahr 1714 fünf Lieder von ihm enthält, wie als Beiträger zu den Cöthnischen Liedern erscheint. Am meisten Aehnlichkeit haben sie mit den Poesien Bogatzky's, dessen Vorgänger Bonin eigentlich gewesen ist und mit dem er nicht selten in denselben Lebenskreisen in persönliche Berührung kam. Sie sind aber poetischer und bilderreicher als die Bogatzky'schen, und Bogatzky ist mehr Liederdichter, Bonin mehr Reimdichter. „Gebundne Seufzerlein und Reimlein" bilden den Hauptbestandtheil der Bonin'schen Poesien, welche, außer in den bereits erwähnten und durchaus bloß solche Reimlein enthaltenden, „Täublein" und „Tröpflein" genannten, in folgenden Schriften desselben zu Tag traten:

1. „Das sich selbst verlorne und von Jesu, dem guten Hirten, wieder gefundne Schäflein. In gebundner Rede beschrieben von dem Auctore des girrenden Täubleins."

   Nach der Vorrede zu einer 1735 oder 1736 im Duodezformat erschienenen neuern Ausgabe, wurde es spätestens 1715 zu Ebersdorf von Bonin zu seiner eignen Erbauung aufgesetzt und hernach in mehrfachen Auflagen gedruckt. Es ist ein zusamenhängendes längeres Gedicht in Alexandrinern, an dessen Schluß sich drei Lieder finden, von denen zwei in das Herrnhuter G. 1735., Wernigeroder G. 1735. und dann auch in das Ebersdorfer G. 1742. aufgenommen wurden und weitere Verbreitung fanden:

   „Erwürgtes Lamm, das die verwahrten Siegel" — Preis des erwürgten Lammes.

   „Wie gut ist's doch in Gottes Armen" — die Vergnügsamkeit in Gott. (Im Wernig. G. 1735. mit der Ueberschrift: Von göttlicher Vorsorge und Regierung.)

2. „Theophili Pomerani gottgeheiligte Poesien, auch Freuden- und Trauer-Gedichte. Greitz. 1727."

   In dieser, sämtliche bis dahin erschienene Poesien Bonins, des gottliebenden Pomeraners, enthaltenden Sammlung, welcher er einen zweiten Theil nachfolgen zu lassen in der Vorrede versprochen hatte (wozu es aber dann nicht kam), finden sich außer den bereits bei Nr. 1. erwähnten Liedern auch die 5 Lieder, welche erstmals schon 1714 im Freylingh. G. gedruckt erschienen waren und weitere Verbreitung fanden:

   „Ach Seele, sollte dich erfreuen" — von den Werken der Schöpfung und der daraus hervorleuchtenden göttlichen Liebe und Herrlichkeit.

   „Beglückter Stand getreuer Seelen" — Verleugnung sein selbst und der Welt.

   „Der Glaube siegt und bricht durch alle Schwierigkeiten" — vom geistlichen Kampf und Sieg.

   „Mein holder Freund ist mein" — von der geistlichen Vermählung. Hohel. 7, 10. Auch in der 1. Sammlung der Cöthnischen Lieder. 1736.

„Wie thöricht handelt doch ein Herze" — vom göttlichen Frieden.

Ferner findet sich schon im Wernigeroder G. 1712. und in Vollhagens Pommer'schem G. das Lied:

„Richte, Gott, mir meinen Willen".

und im Wernig. G. 1735. 3. Aufl.:

„Mach doch den engen Lebensweg" — vom schmalen Weg.

In der Vorrede zu diesen Poesien sagt Bonin: „Die Hippocrene christlicher Poeten soll aus dem Heiligthum Gottes entspringen, daß sie aus der Fülle Christi schöpfen."

3. „Körnlein Rauch=Werkes zum Gebete der Heiligen in gebundnen Seufzern, mitgetheilet von dem Auctore des girrenden Täubleins. 1734."

Es sind 125 kurze Reimgebete, die er einige Jahre zuvor in sein Tagebuch aufgezeichnet hatte und nun herausgab „zur Erweckung und ernstlicher Suchung des Geistes der Gnaden und des Gebetes" in einer Zeit, von der er in der Vorrede sagt: „Es brechen die Gerichte Gottes überall mit Macht herein; auch in der Kirche Gottes und unter denen, die Kinder des Friedens seyn sollen, finden sich viele betrübte Constellationes, Mißhelligkeiten und Zerrüttungen, daß es mit Thränen nicht genug zu beweinen. Was ist denn nun anders zu thun, als zu beten, da Menschenhülfe kein nütze ist?"

Aus dem hier befindlichen „Anhang einiger kurzen Lieder" — sechs an der Zahl — ist zu nennen:

„Trag mich Armen mit Erbarmen".

4. „Geistliche Bröcklein, bestehend in mehrentheils kurz gefaßten poetischen Betrachtungen, Seufzern, Uebersetzungen und andern erbaulichen Materien aufgesammelt und den Gnaden=hungrigen Seelen aus herzlichem Wohlmeinen mitgetheilet von dem Auctore des girrenden Täubleins. 1735."

Hier finden sich unter 80 christlichen Weisheits= und Lebensregeln, 35 übersetzten Aussprüchen der Alten (lateinischen Sentenzen) 8 kurzen Ueberschriften einiger biblischer Geschichten, 8 Ueberschriften über einige kleine Bilder, 52 erbaulichen Devisen u. s. w. 5 Lieder, von denen zu nennen ist:

„Mein holdes Lamm, was thust du mir zu gute".

5. „Die unvermeibliche Todesstunde, wie solche den Bösen entsetzlich, den Frommen aber ergözlich ist. In gebundner Rede beschrieben von U. B. v. Bonin, sonst Theophil. Pomeran. o. J." (wahrscheinlich 1736.)

Ein dem Herzog Christian Ernst von Sachsen gewidmetes Lehrgedicht, von Bonin verfaßt „zu einer Zeit, so mancherlei Vorfälle kräftig ihn seiner Sterblichkeit erinnerten." Als Anhang finden sich 2 Trauer=Arien, die bei fürstlichen und gräflichen Beerdigungen musiciret worden. Von diesen ist zu nennen das Lied:

„Kehre wieder ein zu deiner Ruh" — Psalm 116, 7.

Die Numern 1. 3—5. sind, samt dem „girrenden Täublein" vom Jahr 1711 und den „Tröpflein aus dem Brünnlein Gottes" vom J. 1717, sowie samt einem durchaus in Prosa verfaßten „geistlichen Stunden=Weiser, d. i. erbauliche Betrachtungen nebst andächtigen Seufzern auf alle Stunden des Tags", besonders gesammelt erschienen in 3. Auflage unter dem Titel: „Des sel. Herrn U. B. v. Bonin erbauliche Schriften. Leipzig. 1760." klein Duodez.

Benigna Maria, Gräfin von Reuß-Ebersdorf*), eine Vertraute Bonins, wurde geboren zu Ebersdorf den 15. Dez. 1695. Ihr Vater war der Reichsgraf Heinrich XXVIII. von Reuß-Ebersdorf, der ihr von Kind auf eine christliche Erziehung gab und 1711 zunächst für seinen Sohn den frommen Bonin als Hofmeister berief. Bei vortrefflichen Gaben erwarb sie sich bald ausgedehnte Kenntnisse und wurde selbst der lateinischen, griechischen und ebräischen Sprache mächtig. Wider solche Vorzüge an Stand und Geburt, Gaben und Gelehrsamkeit, wodurch sie leicht zu eitler Selbstüberhebung hätte verleitet werden können, hieng ihr aber der Herr, der ihre Seele liebte und suchte, sehr weislich und heilsam an ihrem Leib auf verschiedene, ganz sonderbare und empfindliche Weise ein Gegengewicht an, welches sie von der Welt ab- und dem Himmel zuzog, und er hat auch seinen Zweck an ihr so vollständig erreicht, daß sie eine ungemein demüthige und liebevolle Jüngerin Jesu wurde. Sie blieb ihr Leben lang im ledigen Stande und zog sich nach ihrer Eltern Tod vom Hofe ihres Bruders, der als Heinrich XXIX. zur Regierung der Reuß'schen Lande kam, auf das Land zurück nach Pottiga, einem Dorf in der Herrschaft Lobenstein, wo sie in einem herrschaftlichen Hause lange Jahre ein stilles Leben führte, verborgen in Christo. Johann Jakob Moser lernte sie dort, als er im Jahr 1739 sich in Ebersdorf niederließ, näher kennen und erbat sie sich zur Taufzeugin bei der Taufe seines jüngsten Sohnes im Jahr 1747, wie er auch hernach stets noch in einem gesegneten und erbaulichen Briefwechsel mit ihr stand.

Drei Stücke nennt Moser, welche ihm in ihrem Umgang eine große Ehrerbietung gegen sie begründet haben: „1) eine gründliche Herzensdemuth; 2) eine in Gott mit aller Macht eindringende Gabe des Gebets; wenn sie mit mir oder einigen andern Vertrauten sich vor Gott hinlegte, habe ich mein Lebtag dergleichen Gebet nicht gehört, da sie, wenn sie anfieng, recht warm oder brünstig im Geist zu werden, mit Gott so redete, daß die tiefste Demüthigung vor diesem allerhöchsten Wesen und die kind-

*) Quellen: Joh. Jak. Mosers monatl. Beiträge zur Förderung des wahren Christenthums. Jahrg. 1752. 1—3. Stück. 1753. 5. Stück.

lichste Freudigkeit und Dreistigkeit eine solche edle Mixtur machten, dabei ich mich oft erinnerte, so werde der selige Lutherus gebetet haben, als ihm Veit Dietrich und Andere mit so großer Bewegung ihres Herzens heimlich zugehöret. 3) Eine demüthige und sanftmüthige Liebe. Kinder Gottes von Bauern= wie von edlen Geschlechtern waren ihr gleich lieb; so fest und treulich sie auch über der einmal erkannten Wahrheit hielt und sich weder zur Rechten noch Linken bewegen oder in eine oder die andere Form ziehen ließ, so war sie doch dabei gegen alle Personen von allen Parteien, von denen sie glauben konnte, daß ein rechtschaffener Grund oder auch nur Anfang bei ihnen sey, von Herzen liebreich, glaubte und hoffte immer das Beste." So hatte sie auch wider den Grafen v. Zinzendorf, der im September 1722 ihre jüngere Schwester, Erdmuth Dorothea, geehlichet hatte, und somit ihr Schwager war, Vieles einzuwenden, so daß sie in den letzten zwanzig Jahren ihres Lebens keinen Verkehr mehr mit ihm hatte, denn ihr Geist war tief in den Staub gebeugt über die von ihm, wie sie meinte, angerichtete Zerrüttung der evangelischen Kirche, und weil, wie sie sagte, „die eigene Aufblähung ihn zur Wasserblase mache"; aber dennoch begegnete sie ihm und seinen Anhängern in Worten und Schriften immer wieder ungemein sanftmüthig und geduldig. Sie lebte ein seliges Leben in Christo unter stetem Wachen und Beten in kindlichem Glauben, wie sie auch oft zu sagen pflegte: „nichts zu viel, das man glaubt; laßt uns nur fortglauben, beten und lieben." So schrieb sie einmal an Moser: „O wie glücklich sind wir, daß Jesus Christus unser wahres Alles seyn will und ist. Er werde es auch vollends gar in allen Fächlein, Kräften und Bewegungen, die in uns sind." Ihre Hauptbitte zum Herrn war:

Ich eil, mein Heil, mich von mir selbst zu retten,
Ach! sieh mich hie in meinem Sündenjammer an.
Zerbrich, zerstich die starken Sündenketten,
So ring und bring ich durch zur Freiheitsbahn.
O daß ich sonst nichts wüßte
Und nichts mehr kennen müßte,
Als nur dich, Jesum Christ!
Weg, Fleisch, weg, Welt, weg, weg, ihr Sündenlüste!
Mein Herz sey nur, wo du, o Jesu, bist.

An ihrem Geburtstag, dem Ignatiustag, schrieb sie im Jahr 1746 an eben denselben: „In dem Kalender ist's immer Ignatiustag, welches mir sehr angenehm um der Worte willen, die diesem Johannitischen Jesusjünger zugeeignet werden: „„ich spüre in mir eine Quelle, die mit Wasser überfließet und spricht: Komme zum Vater."" Ja, ja, ich komme und mein Leben soll ein Laufen seyn zu diesem allerliebsten Vater in Christo Jesu. Das quellende und sprechende Wasser lehret und verkläret Vater und Sohn, es machet eine Ueberkunft aller göttlichen Wahrheiten in's arme Herz. Bei diesem Brunnen des Lebendigen und Sehenden will ich bleiben und keine löcherige achten."

Auf ihr Ende wurde sie durch lang anhaltende, unaussprechliche Leiden des Leibes vollends zubereitet in dem Ofen des Elends auserwählt und dem Bilde Jesu ähnlich gemacht. Wenige Wochen vor ihrer Auflösung schrieb sie noch von Pottiga aus am 4. Juli 1751 an Moser: „Ich bin sehr ver„lassen, von Gott aber keineswegs. Meine Umstände werden von „Jedem jämmerlicher befunden, als man es sich vorstellen kann, „ich bin ganz ungestalt und zugleich ein Wunder, daß ich noch „lebe. Aber, o wie lang, wie lange, bis ich durch und dahin „komme, wo der Zweck unseres Lebens, Leidens und Glaubens „erreicht ist. Doch ich werde ihm noch danken, daß er meines An„gesichtes wahre Hülfe und mein, mein ganz eigener Gott und „Heiland ist, daß er mir überschwenglich hält und halten wird, „was sein Wort den mit ihm Leidenden verspricht, und er schenkt „mir auch Zufriedenheit und sein offenes Herz, da ich zum Segen „aus- und eingehen kann. — Zinzendorf soll zu Ebersdorf seyn; „ich frage nicht und will nicht wissen, was er beginnet: es gehet „doch nicht besser in der Welt; was geht die mich samt ihren „Kindern — und auch Ketzern — an? Jesus ist allein mein „Object!" Am 30. Juli 1751 hatte sie vollends die schrecklichsten Schmerzen auszustehen, die fast unerträglich waren, so daß sie winselte, wie ein Kind. Endlich aber, in der Nacht vom 31. Juli auf den 1. August, ist sie stille geworden und hat gesagt: „Nun ist meine Zeit da; ich habe nun den Heiland gesehen!" und darnach: „Nun spannt an!" worauf sie bald in den Armen einer ihrer glaubigen Mägde ganz sanft eingeschlafen ist. Ihr

treuer Bonin, der ihren Tod meldet, fügt bei: „sie gehört gewiß zu denjenigen, von welchen Offenb. 7, 14. 15. geschrieben steht."

Als Dichterin ist sie trotz der gegen Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeinde angenommenen Haltung von dem Herrnhuter Liederton inficirt, denn sie singt z. B. als käme es aus Zinzendorfs eigenem Munde: „Drum pfleg ich gern zu sitzen in seinen Wundenrizen, zu weiden meine Seel". Die verbreitetsten ihrer theils im Wernigeroder und Herrnhuter G. 1735., theils im Ebersdorfer G. 1742. zum Druck gelangten Lieder sind:

„Das ist mir lieb, daß meine Stimm" — Loblied. 1735. Herrnh.
„Freue dich! das läßt Jesus sagen dir" — an einem Sterbebette. 2 Strophen. 1735. Herrnh. A. Knapp hat im Liederschatz. 1837. drei von ihm gedichtete Strophen zwischen eingeschoben.
„Komm, Segen aus der Höh" — zum täglichen Beruf. 1735. Herrnh.
„O was sind wir in dir, Jesu" — Gegenstück zu Lackmanns Lied: „Ach was sind wir ohne Jesu". 1735. Wernig.
„So ruht mein Muth in Jesu Blut und Wunden" — vom Frieden mit Gott durch Christum. 1742. Ebersd.

Scheid, Dr. Christian Ludwig, wurde geboren 26. Sept. 1709 zu Waldenburg im Hohenloheschen, jetzt zu Württemberg gehörig, wo sein Vater, Johann Scheid, gräflich Hohenlohe-Pfedelbach'scher Kammerrath und Amtmann war. Er fand seine Aufstellung als Hofrath und Bibliothekar in Hannover, wo er 1761 starb.

Fünf Lieder von ihm finden sich in der Nachlese zum Wernigerödischen G. 1735. (Nr. 4. 10. 17. 18. 30.) und fünf in der Neuen Sammlung geistl. Lieder. Wernigerode. 1752. (Nr. 30. 38. 192. 352. 446.) Zwei von den letztern finden sich an der Spitze eines mit 12 Liedern bedruckten Liederbogens, welcher dem Wernigerodischen Exemplar der 3. Ausgabe der 1. Sammlung der Cöthnischen Lieder von 1740 angeheftet ist und aus welchem mehrere Allendorf'sche, Lehr'sche und Lau'sche Lieder später dem 2. Theil der zweitheiligen Sammlung der Cöthnischen Lieder vom J. 1744 einverleibt wurden, ohne daß aber ihnen selbst diese Berücksichtigung zu Theil geworden wäre — es sind Scheids am meisten bekannt gewordene und schon im Ebersdorfer G. 1742. aufgenommene Lieder:

„Aus Gnaden soll ich selig werden" — Ephes. 2, 8. 9. mit Röm. 4, 4.
„Gottlob! ich hab den Weg gefunden" — von glaubiger Zueignung der Gnade im Blute Jesu.

v. **Stolberg-Wernigerode**, Graf, Heinrich Ernst, geboren 7. Dez. 1716, der älteste Sohn des frommen Grafen Christian Ernst*) und Urenkel Herzogs Gustav Adolph von

---

*) Dieser um die Hymnologie in hohem Grad verdiente Fürst, geb. 3. April 1691, war der älteste Sohn des Grafen Ludwig Christian von Stolberg-Wernigerode-Gedern, der die Grafschaft Gedern am hessischen Vogelsberge regiert hatte, und erhielt 1710, weil seines Vaters Bruder, Graf Ernst zu Wernigerode, zehn Wochen vor diesem zu Ilsenburg gestorben war, die Regierung der Grafschaft Wernigerode mit einem am Südabhang des Harzes liegenden Theil der Grafschaft Hohenstein, während dann sein zweiter Bruder die Grafschaft Gedern erhielt. Eine Zeitlang besorgte er die Regierung noch unter der Vormundschaft seiner Mutter, Christine, Tochter des Herzogs Gustav Adolph von Mecklenburg-Güstrow, einer Frau von hohem Geiste und frommem Glauben, Mutter von 24 Kindern, die als ehrwürdige Matrone von 86 Jahren bis zu ihrem 1749 erfolgten Tode 151 Descendenten erlebt hat. Die christlich geistliche Zucht, in der sie ihre Kinder erzog, trug ganz besonders bei Christian Ernst segensreiche Früchte und begründete durch ihn den bis auf den heutigen Tag im Stolbergischen Grafenhause herrschenden Christensinn. Derselbe verlegte sogleich die Residenz von Ilsenburg nach Wernigerode, in welchem er das fast ganz verfallene Schloß, den Sitz seiner Ahnen, wieder herstellte und welchem er im Wesentlichen seine heutige Gestalt gegeben hat. Er nahm sich der Regierung auf's sorgfältigste und eingehendste an und suchte die sittlich-religiösen Bildungszustände seiner Unterthanen mit rastlosem Eifer zu fördern. Im Jahr 1714 schloß er den für die Grafschaft bedeutsamen Receß mit der Krone Preußen ab und bewährte sich unter drei Königen als treuer Vasall seines königlichen Lehensherrn auf vielfältige Weise; vor Allem aber war er, von dem Spener-Francke'schen Geiste, der damals die Lande durchwehte, ganz und gar durchdrungen, im Dienste des Herrn aller Herren unablässig thätig. Er förderte in Verbindung mit Halle und Dänemark die Heiden-Mission in Tranquebar und Grönland, ließ in seiner Hofbuchdruckerei, welcher Michael Ant. Struck, zuletzt Senior aller deutschen Buchdrucker, mit großer Rührigkeit vorstand, ältere Erbauungsschriften, namentlich Arnds wahres Christenthum, in großer Menge neu herstellen und die ganze Bibel achtmal drucken. Zugleich stand er, dabei jedoch mit Vorsicht schwärmerische und das alte evang. Bekenntniß gefährdende Richtungen zurückweisend, in lebhaftem persönlichem Verkehr mit lebendigen Christen evangelischen Bekenntnisses aus allen Ständen, denn nur die Gotteskindschaft und das Streben darnach galt ihm als Stand. Namentlich in seine nächste Umgebung und in seine Dienste zog er lauter der Halle'schen Glaubensrichtung ergebene Personen, auch gründete er nach dem Halle'schen Musterbild ein Waisenhaus in kleinerem Maßstab und suchte vor Allem, angeregt durch den Superintendenten Reuß (s. S. 427), der in den 6 ersten Jahren seiner Regierung ihm als geistlicher Berather zur Seite stand, das Kirchenlied zu hegen und zu pflegen, um mittelst dessen um so unmittelbarer in praktischer Art auf die Sinn- und Denkweise des Volks einzuwirken, weßhalb er auch mit demselben 1712 die Herausgabe eines neuen Wernigerodischen G.'s veranstaltete.

Und über den dazu nöthigen Studien und Sammlungen gewann er eine solche Vorliebe für die Hymnologie, daß er in wahrhaft rührender

Mecklenburg-Güstrow (s. S. 255). Seine Mutter war Sophie Charlotte, geb. Reichsgräfin zu Leiningen-Westerburg. Er war Domherr in Halberstadt und Ritter des Danebrog-Ordens und bereits 55 Jahre alt, als er nach dem am 25. Okt. 1771 erfolgten Tode seines Vaters, der die Reichsgrafschaft Stolberg-Wernigerode 61 Jahre lang im Segen regiert hatte, die Regierung an-

---

Weise nicht bloß die mühevollsten Untersuchungen anstellte und den ausgedehntesten Correspondenzen sich unterzog, sondern auch mit rastlosem Eifer Liederwerke einzelner Dichter und Gemeindegesangbücher sammelte, so daß er 1752 einem Freunde mit Freuden schreiben konnte, daß er „bereits 1067 G.G. zusamen habe". So entstand durch ihn die reiche hymnologische Bibliothek zu Wernigerode, die jetzt, ohne die kirchen-musikalischen Werke, 2600 Bände zählt. Ebenso war aber auch sein frommer Sinn auf eine Bibelsammlung bedacht, so daß er bei seinem Tode 2000 Bibeln hinterließ. Hand in Hand damit gieng die Sammlung anderer theologischer, insbesondre kirchengeschichtlicher und historischer Werke überhaupt, ohne daß die andern Wissenschaften vergessen blieben. Als er 10,000 Bände beisamen hatte, übergab er 15. Jan. 1746 seine Bibliothek dem öffentlichen Gebrauch, und als er starb, war sie auf 40,000 Bände angewachsen. Nun aber, allerwärts berühmt, besitzt sie 68,300 Bände. Noch bis in die letzten Stunden seines Lebens hinein war Christian Ernst als ein körperlich und geistig rüstiger Greis für seine Bibliothek thätig, an der er, obgleich er einen eignen Beamten hiefür besaß, selbst den Bibliothekar machte, indem er oft bis in die Nacht hinein die Katalogen ergänzte, Titel anschrieb u. s. w. Noch den Tag vor seinem Tode war er in gewohnter Weise mit den Büchern beschäftigt gewesen, hatte dann auch noch eine Ausfahrt gemacht und Tags hernach, 25. Okt. 1771, war er in seinem 86jährigen Lebenslauf ohne vorheriges Krankseyn mit einemmal an seinem Markstein angelangt.

Es sind von ihm auf der Bibliothek mit der Ueberschrift: „Meine von mir selbst verfaßten Poesien" nicht weniger als 785 Folioseiten vorhanden, die er alle mit eignen geistlichen, meist in Alexandrinern verfaßten Dichtungen beschrieben hat und die ein schöner Spiegel seines glaubigen Herzensverkehrs mit seinem Herrn und Heiland und seines Kämpfens mit Welt und Sünde sind. In den Druck hat er davon nichts gegeben. Zur Probe geben wir den Anfang eines seiner handschriftlichen Lieder (fol. 285.):

Wohl dem, der sich bei Zeiten
Auf Gottes Wege lenkt
Und mit den frommen Leuten
Hin nach dem Himmel denkt,
Der da faßt recht zu Herzen,
Was Sünde bringt für Schmerzen,
Sein Herz nur Jesu schenkt.

Der darf niemals verzagen,
Weil er vereint mit Gott,
Er fühlet keine Plagen,
Die ganze Höllen-Rott,
Die können seinen Sachen
Gar keine Irrung machen,
Er achtet sie für Spott.

Quellen: Handschriftl. Mittheilungen von Dr. Ed. Jacobs, Archivar und Bibliothekar in Wernigerode. — Die gräfl. Stolberg'sche Bibliothek in Wernigerode, von Prof. Dr. E. Förstemann, Oberbibliothekar in Dresden (zuvor in Wernigerode). Nordhausen. 1866.

trat. Seine erste Gemahlin war Marie Elisabethe, Tochter des Reichsgrafen Erdmann v. Promnitz zu Sorau und Schwester der Fürstin von Anhalt-Cöthen, die er 20. Juli 1741 durch den Tod verlor, worauf er sich zum zweitenmal vermählte mit Christiane Anna Agnese, Prinzessin von Anhalt-Cöthen. Kurz nur war die Zeit seiner Regierung, die er ganz im Geiste seines Vaters durch Förderung christlichen Lebens und insbesondere auch durch Hebung der so berühmt gewordenen und für die Hymnologie die reichste Fundgrube bildenden Bibliothek zu Wernigerode geführt hat. Er starb schon im siebenten Jahre seiner Regierung 24. Okt. 1778 zu Halberstadt in einem Alter von 61 Jahren.

Er hatte ein frommes, dichterisches Gemüth, dem ein reicher voller Strom inniger Glaubenslieder entquollen ist.*) Er besorgte selbst eine auf der gräflichen Bibliothek befindliche sorgfältige Sammlung aller seiner Poesien in 5 Bänden. Von dem frommen neunzehnjährigen Jüngling brachte bereits die 3. Ausgabe des Wernigerödischen G.'s. 1735. (Nr. 573. 829. 830.) samt ihrer Nachlese (Nr. 25.) vier Lieder. Da hieß es schon bei ihm „O fort, nur fort, zum stillen Lämmlein zu; in dessen Blut allein ist wahre Ruh." Es ist das Lied:

„Fort, fort, mein Herz, du mußt stets aufwärts steigen" — das einzige noch im neuesten Wernigeroder G. 1867. befindliche Lied des Grafen.

Neun Jahre später brachte der Cöthnischen Lieder Andrer Theil in der zweitheiligen Ausgabe Cöthen. 1744. sechs Lieder von ihm

*) Auch zwei seiner Schwestern dichteten manches fromme Lied,

Christine Eleonore, Gräfin zu Stolberg, geboren 27. Febr. 1723 zu Wernigerode, 1752 Aebtissin zu Drübeck und 27. Febr. 1755 vermählt mit dem Grafen Adolph Christian von Dohna-Lauck. Ihr gehören in der Neuen Samml. geistl. Lieder. Wernig. 1752. die Lieder-Numern 23. 86. 202. 204. 236. 257. 266. 309. 332. 351. 391. 411. 415. 441. 467. 509. 523. 619. 621. 670. 737. und insbesondre noch:

„O Seele, willt du siegen, geh nur zu Jesu hin" — zur Stärkung im Glaubenskampf.

„O Vaterherz, o süße Liebe" — Loblied.

Louise Christiane, Gräfin zu Stolberg, geb. 2. Jan. 1713 zu Wernigerode, seit März 1755 die Nachfolgerin der vorigen als Aebtissin zu Drübeck. Ihr gehört in der N. Samml. geistl. Lieder Nr. 576.

und 1748 gab der berühmte Baumgarten in Halle anonym eine reiche Auswahl von seinen Poesien heraus unter dem Titel: „Geistliche Gedichte. Mit einer Vorrede von Sigmund Jakob Baumgarten. Halle. 1748. Vier Bände." *) Im Jahr zuvor erschien von ihm: „Der seelige und sichere Glaubensweg eines evangelischen Christen in gebündene Rede gebracht. Wernigerode. 1747." Das Meiste, was von Liedern in den vorher genannten G.G. 1735—1748 gedruckt erschienen war, bildete dann in Verbindung mit einer großen Anzahl weiterer von ihm verfaßter Lieder einen wesentlichen Bestandtheil folgender zwei Liederwerke:

1. „Betrachtungen der Sonn- und Festtäglichen Evangelien in Liedern. Wernigerode. In Verlegung des Waysenhauses. 1750." (2. Aufl. 1755.)

   Von den hier mitgetheilten 101 Liedern fanden Verbreitung die schon in Baumgartens Auswahl befindlichen drei Lieder:

   „O Seligkeit, der nichts zu gleichen" — am 27. Sonntag nach Trin. Matth. 5, 1—12.

   „O süße Ruh, die du, Herr, uns erworben" — ein Sonntagslied.

   „Willkommen, Jesu, Gottes Sohn" — am h. Christtage. Luc. 2, 1—14.

2. „Neue Sammlung geistlicher Lieder. Wernigerode. Im Verlag des hiesigen und Commission des Hallischen Waisenhauses. 1752."

   Unter den 818 Liedern dieser Sammlung (s. S. 439) befinden sich anonym nicht weniger als 370 eigne Lieder des Grafen, die sich als solche aus den in seinem auf der gräflichen Bibliothek noch vorhandnen Hand-Exemplar eigenhändig angebrachten Bezeichnungen als sein Eigenthum erkennen lassen.**) Von denselben fanden weitere Verbreitung:

---

*) Die von A. Knapp in seinem Liederschatz. 2. Ausg. 1850. Sigmund Jak. Baumgarten zugeschriebenen Lieder dieser Auswahl gehören dem Grafen an. Deßhalb sind S. 380 die Linien 1—9. v. unt. von den Worten an: „und A. Knapp u. s. w." zu streichen.

**) Es sind, ohne die oben aufgeführten, folgende Numern: 6. 7—11. 18. 21. 24. 29. 31. 34. 40. 43. 52—58. 61—64. 74. 75. 77. 78. 80—85. 87—89. 93. 94. 96. 97. 102. 110. 112. 114—116. 118. 120. 125—127. 129—131. 133. 134. 139. 140. 142. 144. 148. 150. 151. 153—155. 157. 158. 161—164. 172. 173. 175. 176. 178. 183. 196. 198. 205—207. 210—212. 214—216. 222. 223. 227. 229. 234. 235. 237. 239. 240. 242—246. 253. 258. 262—265. 267. 269. 270. 278. 282. 284. 288—292. 294. 296. 302. 303. 308. 311—313. 316. 318—320. 322. 323. 325. 327. 328. 331. 334. 339—341. 343. 345—347. 350. 356. 358. 359. 366. 368—370. 374. 380. 386. 388. 399—401. 404. 406. 409. 412. 416. 418. 421. 425—428. 430. 432. 433. 436. 443—445. 454—457. 459—461. 464. 465. 469—474. 482. 485. 486. 488. 489. 492. 493. 495. 497. 504—508. 510—513. 516. 521. 524. 526. 528. 531.

„Eile, eile, meine Seele" — vom Kampf und Sieg der Gläubigen. Schon im Wernig. G. 1735. Anhang.
„Halleluja, die Gnadenzeit ist da" — 2 Cor. 6, 2. Schon im 2. Theil der Cöthnischen Lieder. 1744.
„Hier fall ich, treuer Hirt, zu deinen Füßen nieder" — Röm. 8, 1. Schon im 2. Theil der Cöthnischen Lieder. 1744.
„Hier lieg ich nun, o Herr, zu deinen Füßen" — Psalm 40, 18. Schon im 2. Theil der Cöthnischen Lieder. 1744.
„Jesu, du wirst Alles machen" — von des Glaubens Trost und Freudigkeit. Hernach in dem 3. Theil der Cöthn. Lieder. 1768.
„Jesu, Gott mit uns! Ursprung aller Dinge" — von Jesu.
„O treuer Freund der Sünder" — schon im 2. Theil der Cöthn. Lieder. 1744.
„Prüfe, Herr, wie ich dich liebe" — deßgl.
„Trauet dem Worte, ihr schüchternen Herzen" — Ermunterung für Schwachglaubige. Hernach im 3. Theil der Cöthn. Lieder. 1768.
„Weicht, ungläubige Gedanken" — Gottvertrauen.

Von später gedichteten Liedern finden sich noch zwei im 3. Theil der Cöthnischen Lieder, der im Ganzen 5 von ihm enthält. Von dieser dreitheiligen Sammlung der Cöthnischen Lieder. Halle. 1768. findet sich noch das Exemplar auf der Gräfl. Bibliothek, das er seiner Frau, einer Cöthnischen Prinzessin, als Weihnachtsgeschenk beschert hatte mit der eigenhändigen vom 24. Dez. 1768 datirten Zuschrift: Psalm 92, 2. 3. Das ist ein u. s. w. Zur Erinnerung aller bisherigen göttlichen Hülfe schrieb dieses seiner lieben Christiane . . . H. E."

Es sind die Lieder:

„Herr, der du mich erwählet" — der Herr hilft aus aller Noth.
„O Jesu, Quell des Lebens" — die völlige Liebe treibet die Furcht aus.

v. Caprivi*), Julius Leopold, aus Schlesien gebürtig, war zuerst Hofrath und dann seit 1732 auch noch Archiv- und

---

533—537. 540—546. 557. 558. 559. 562—568. 572. 573. 577. 583—588. 591—593. 597. 598. 600. 601. 603. 606—608. 611. 612. 616—618. 620. 628. 630—632. 638. 642—655. 659. 662. 667. 671. 674. 678—681. 683. 691—693. 695. 701—703. 705. 707. 709. 711. 713. 714. 717. 720—724. 726—728. 730—732. 734. 735. 738. 742—744. 746. 749. 750. 758—760. 764. 767. 769. 774. 777—779. 781. 785. 787—791. 797. 798. 800—803. 805—810. 812. 813. 815. 818.

*) Quellen: Chr. Heinr. Delius, Archivar in Wernigerode, die Wernigerödische Dienerschaft. Wernig. 1805.

Klosterrath zu Wernigerode. Als solcher begleitete er den jungen Grafen Heinrich Ernst auf seinen Reisen, die dieser zu seiner Weiterbildung durch verschiedene Länder Europa's im Jahr 1738 antrat, und dichtete aus dieser Veranlassung das Reiselied: „Herr, der du von Ewigkeit jeden Tritt der Deinen kennst", an dessen Schluß er den Herrn bittet:

Fordre die, die ich verlassen,
Stets zum Ringen für mich auf,
Bis nach meiner Reise Lauf
Ich sie wiederum umfasse
Und ein Jedes an mir find:
Ich sey noch dein Wunderkind.

Im Jahr 1746 wurde er Kanzleidirector und 1750 Kanzler, als der er, ein alter, treu erprobter Elieser des frommen Grafen Christian Ernst, dem er persönlich sehr nahe stand, zu Wernigerode im Jahr 1773 starb.

Von ihm finden sich im 2. Theil der Cöthnischen Lieder. 1744. die vier Lieder: „Der Herr führt immerdar" — „Scheue dich vor keiner Noth" — „Wer liegt an meinem Kreuz?" — „Wie? wird das Perlenthor". Ferner gehören ihm in der N. Samml. geistl. Lieder. Wernig. 1752. außer dem oben genannten Liede: Nr. 45. 197. 208. 258. 278. 360. 363. 381. 383. 716. und in der Nachlese des Wernigeröder G.'s 1735 die auch in andre G.G. übergegangenen Lieder:

„Fürst aller Seligkeit" — vom Wachsthum im Christenthum.
„Macht Thür und Thore hoch und weit" — Zukunft Christi in's Fleisch.

Ihm reihen sich, obwohl sie keine Beiträger zu den Cöthnischen Liedern sind, am schicklichsten hier noch an die beiden Wernigeröder Dichter:

Jäger von Jägersberg*), Christoph Adam, ein vieljähriger frommer Hofbeamter des Gräflich Stolberg-Wernigerodischen Grafenhauses, wurde geboren 23. Jan. 1684 und bekleidete seit den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts eine lange Zeit

*) Quellen: Todes- oder vielmehr Lebensgedanken eines unter dem Geleit des Engels des Bundes aus dem geistlichen Egypten in's himmlische Freudenland eingegangenen Pilgrims. Wernigerode. 1759 (mit angehängtem Lebenslauf). (2. Aufl. Basel. 1761.)

das Amt eines Oberst-Hofmeisters am Hofe des Grafen Christian Ernst zu Wernigerode mit so frommem Sinne, daß er seinem Herrn und Gott, als dessen Diener er vor Allen sich ansah, dankend bekennen konnte: „Gnade war es, daß du bei meinem oft unruhigen Amte und Berufe mir desto mehr Ruhe und Stille des Herzens geschenket, also daß, wenn ich oft bei einer zahlreichen Tafel gesessen, ich dennoch recht anhaltend und ungehindert zu dir habe schreien können; ja ich bin durch deine Treu, wenn es oft am unruhigsten gewesen, bei später Nacht mit so viel kindlicher Zuversicht, heiliger Begierde und vergnügtem Gemüthe in mein Gemach gegangen, als wenn ich den ganzen Tag mit lauter gottseligen und erbaulichen Uebungen hätte zugebracht gehabt." Er führte überhaupt, so weit es sein Amt nicht von ihm erforderte, ein stilles Leben, verborgen mit Christo in Gott, indem ihn auch besondre körperliche Gebrechen vor vielem Umgang „mit allerhand Leuten" abhielten, worüber er einmal „das Verslein" machte:

Kehrst du, o Seelenfreund, nur öfters bei mir ein,
Will ich von Jedermann gern unbesuchet seyn.

Um so mehr übte er sich in der seligen Gegenwart, Liebe und Gemeinschaft des Herrn. Und dabei war vornehmlich mancherlei Kreuz das allergesegnetste Mittel, ihn je länger je mehr von der Anhänglichkeit an die Creatur abzuziehen. Bei Zeiten hatte er sich nach seinem Leichentext umgesehen und hiefür Eph. 2, 8. 9. erwählt und denselben dann oft und viel erwogen, wie er dann auch seine darüber angestellten Betrachtungen zu seiner eigenen Ermunterung im Jahr 1752 schriftlich aufsetzte unter dem Titel: „Todes- oder vielmehr Lebensgedanken." Sie erschienen dann nach seinem erst 7 Jahre hernach erfolgten Tode anonym in dem unter den Quellen angegebenen Schriftchen. In den letzten fünf Jahren seines Lebens mußte er sich wegen oft ihm zustoßender Kolikschmerzen, Schwindel und Schwäche der Glieder meist in seinem Hause halten, weßhalb er auch 1756 sein Hofamt niederlegte und dann vollends ganz und gar sein Herz da hinein schickte, wo er ewig zu seyn wünschte. Hatte er doch in seinem Bereitschaftslied: „Auf, Seele, sey bereit" gesungen:

Es pflegt ein kluger Mann,
So viel er immer kann,
Sich so zu schicken,
Damit sein Haus bestellt,
Wenn es dem Herrn gefällt,
Ihn hinzurücken.

Am 1. Sept. 1759 mußte er sich an heftigem Krampf der Glieder zu Bette legen, um nicht wieder aufzustehen. Aber bei aller Leibesbeschwerde und innern Leiden blieb sein Herz unverrückt an Gott hangen und er ließ sich seinen Glauben und sein Vertrauen auf Gott „durch oft wiederholte Angriffe des Feindes" nicht rauben. Einstmals sagte er: „Der Satan hat nichts als Spott davon; es ist alles richtig; es ist alles abgethan, alles gut!" und ein andermal: „O wie gut ist es, wenn man nichts auf's Todtenbette verspart. Es ist doch eine artige Sache, wenn es einem einerlei seyn kann, zu leben oder zu sterben." Kurz vor seinem Ende ermahnte er noch die Anwesenden unter Thränen und Händeringen zum rechten Ernst im Christenthum und sprach mit abgebrochenen Worten: „Es ist wichtig; die Zeit ist kurz; es ist bald geschehen; es muß keines dahinten bleiben; es wird ein schönes Häuflein zusamenkommen." Am 5. Sept. 1759 entschlief er dann sanft früh um halb drei Uhr, nachdem er in dieser Pilgerschaft gewallet war 75 Jahr.

Er hatte in seinem letzten Willen ausdrücklich erklärt, daß kein Leichen-Carmen dürfe gedruckt werden, und über den zu seiner Gedächtnißpredigt festgesetzten Text sich dahin ausgesprochen: „Ich habe diesen Text darum erwählet, weil in demselben das Werk der Seligmachung Gott allein zugeschrieben, mir aber Alles, Alles abgeschnitten wird, was ich dazu hätte beitragen können. Daher gebührt auch ihm allein alle Ehre und Ruhm. Ich bin selig, das ist wahr, aber aus Gnaden, nicht aus meinen Werken. Denn in Ansehung auch der allerbesten Werke hätte Gott genugsame und gerechte Ursache gehabt, mich von seinem Angesichte zu verstoßen. Daß ich selig bin, das ist aus Gnaden, Halleluja! Die falschen Götzen, wie sie Namen haben mögen, macht zu Spott; der Herr ist Gott; der Herr ist Gott! Also sage man alles von dem Herrn und nichts von mir. Hallelujah! Gebt unsrem Gott die Ehre!"

Seinen Sinn kennzeichnet am besten Anfangs- und Schlußstrophe seines Weltverleugnungsliedes:

Ich wende mich von allen Dingen
Und kehre mich zu Jesu hin.
Ich weiß, es wird mir wohl gelingen,
Ob ich gleich krank und elend bin.
Mein Hoffen ist auf ihn gericht't,
Ich halte ihn und laß ihn nicht.

Ich bleibe gänzlich an ihm hangen
Und gebe Allem gute Nacht.
Ich kann hinfort sonst nichts verlangen,
Als was mich fromm und selig macht.
Wird dieser Zweck von mir erreicht,
Was schadet's, wenn mein Leib erbleicht?

Sechsundzwanzig Lieder von ihm stehen in der „Neuen Sammlung geistlicher Lieder. Wernigerode. 1752."*) und zwei weitere neben zwei aus der Zahl dieser 26 finden sich in der Nachlese zum Wernigeroder G. 1735. Diese vier, von welchen die zwei weitern obenan stehen, sind nach seiner eigenen Angabe:

„Erschein', erwünschter Tag, an dem sich meine Plag" — die Sehnsucht nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.
„Ich wende mich von allen Dingen" — Verleugnung sein selbst und der Welt.
„O Jesu, du Hoffnung der leidenden (geängsteter) Seelen" — Trost im Leiden.
„Wie wohl ist mir, daß ich nunmehr genesen" — von der Freude im h. Geist.

Ziegler**), Werner Nicolaus, wurde geboren 6. Juli 1706 zu Holdenstadt im Cellischen, wo sein hernach zu Blendern im Verden'schen verstorbener Vater Pfarrer war. Er mußte sich Armuths halber schon frühe durch Privatstunden ernähren und stand längere Zeit dem Reich Gottes ferne, weßhalb er auch in Halle, wohin er empfohlen war, nicht fortstudiren wollte, sondern 1725 sich nach Jena wandte. M. Wiegleb in Halle jedoch redete ihm

---

*) Es sind die Numern: 17. 27. 67. 79. 121. 135. 187. 231. 251. 259. 295. 300. 333. 336. 337. 376. 390. 438. 596. 605. 636. 663. 685. 712. 740. 784.

Das Lied: „Ermuntert die Herzen, erweckt die Gemüther", von welchem A. Knapp im Liederdichter-Verz. seines Liederschatzes. 1850. die Wahrscheinlichkeit ausspricht, es sey von Jäger von Jägersberg gedichtet, gehört Allendorf zu.

**) Quellen: Handschriftliche Personalien im Geistl. Archiv zu Wernigerode (mitgetheilt durch die Güte des Herrn Archivar Dr. Jacobs das.).

in's Gewissen, indem er ihn hinwies auf die Schriftwahrheit, daß Gutes und Barmherzigkeit ihn sein Lebenlang verfolgen werden. (Ps. 23, 6.) Da wandte er sich zu dem Gott aller Gnade und Barmherzigkeit und begann ernste Studien zur Erlangung einer rechtschaffenen Gottesgelehrsamkeit, wobei er an dem damals in frommem Jugendfeuer stehenden Privatdocenten Liborius Zimmermann (s. S. 440) und an dem väterlich mit ihm handelnden Joh. Franz Buddeus treue Lehrer und Führer hatte. Er ließ sich auch durch keinen Spott mehr von solcher Jüngerschaft Christi abbringen. Bald nachdem er seine Studien vollendet hatte, wurde er 13. Dez. 1728 durch Vermittlung Sam. Lau's, mit dem er in Jena einen innigen Freundschaftsbund geschlossen hatte und der kurz zuvor Informator der gräflichen Kinder in Wernigerode geworden war, auf die zweite Predigerstelle zu Ilsenburg berufen, und verehlichte sich dann daselbst 1730 mit der hinterlassenen Tochter Joh. Dan. Herrnschmidts in Halle, Johanne Elisabethe (s. S. 349 ff.). Im Jahr 1742 wurde er Oberprediger an St. Sylvester in Wernigerode und wirkte auf dieser Stelle, auf der er in den ersten vier Jahren noch seinen Freund Lau als Mitarbeiter und geistlichen Vorsteher hatte, eine lange Reihe von Jahren im Segen. Mit dem Jahr 1762 kamen jedoch mancherlei Krankheitsleiden über ihn, so daß er von da an seinen Dienst nicht mehr allein versehen konnte, und am 13. Sonntag nach Trin. 1767 seine letzte Predigt hielt. Drei Jahre hernach, 26. Juli 1770, wurde ihm dann auch noch seine liebreiche Pflegerin und vierzigjährige Lebensgefährtin durch den Tod von der Seite gerissen. Bei solch gehäufter Trübsal war aber seine Sprache vor dem Herrn, der ihn also ihm zu Nutz in Gnaden züchtigte, wie wir am Schlusse seines Liedes: „Immanuel, mein Bräutigam" lesen:

Du nimmst, du gibst, du schlägst, du heilst
Und schmückest stets die Seele,
Weil du zu der Vollendung eilst
In schwacher Leibeshöhle.
Drum, Ebenezer heißt mein Stein,
Drein äze meinen Namen ein.
Du nimmst, du gibst, du schlägst, du heilst.

Er überlebte aber noch seine Frau in seiner ihn vielbeschwerenden gebrechlichen Leibeshütte um 11 Jahre und durfte erst in

einem Alter von 75 Jahren zu seiner Ruhe eingehen 3. Juli 1781.

Von ihm enthält die Neue Sammlung geistl. Lieder. Wernig. 1752. eilf Lieder — Nr. 166. 170. 338. 349. 365. 413. 500. 677. 710. 770., und insbesondre das edle Glaubens-Zeugniß:

„Wahre Freiheit ist der Adel" — Röm. 8, 21—27.

Breithaupt*), Andreas Cyriacus, wurde geb. 27. Okt. 1705 zu Göttingen als der Sohn eines Schusters, den er früh durch den Tod verlor und dessen Handwerk er bereits zu erlernen angefangen hatte, als der Abt Joach. J. Breithaupt von Kloster Bergen (s. S. 334 ff.) Glieder seiner Familie aufsuchte, um sie studiren zu lassen. So fieng er dann in seinem 15. Jahre an, die Sprachen zu lernen und auf dem Gymnasium zu Göttingen auf die Universität sich vorzubereiten, bis er, 23 Jahre alt, 1728 nach Halle ziehen konnte, wo er unter des Abts heilsamer Anleitung und ganz auf dessen Kosten vierthalb Jahre lang studirte. Nachdem er dann mehrere Hauslehrerstellen übernommen hatte, wurde er 29. Mai 1736 Pfarrer zu Rothenhütte, einem von dem Grafen zu Stolberg gegründeten Harzdorf im Hohenstein'schen Forst, 9. Dez. 1742 zu Altenrode, 9. Okt. 1746 zweiter Prediger in Ilsenburg und 16. Dez. 1759 Pfarrer an der Liebfrauenkirche zu Wernigerode, wo er als ein ehrwürdiger Greis von 75 Jahren 13. Okt. 1780 starb. Sein Bildniß ist heute noch in seiner Kirche an der rechten Seite der Kanzel aufgehängt zu schauen.

Von ihm finden sich sieben glaubensinnige Lieder in der Neuen Sammlung geistl. Lieder. Wernig. 1752. Es sind die Numern 48. 49. 354. 613. 626. und insbesondre die weiter verbreiteten schönen Heimfahrtslieder:

„Nun zieh ich hin im Frieden".
„Wir ziehen hier zur Ruh".

---

*) Quellen: Eine Beilage von Reg.- und Consistorialrath Christian Heinrich Delius zum Wernigeroder Intelligenzblatt. 1832. Stück 23. S. 55. — Christian Fr. Keßlin, Oberlehrer am Lyceum, Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern der Grafschaft Wernigerode vom J. 1074—1855. Wernig. 1856. — Dr. Ed. Jacobs, zur Geschichte der Bildung und Begründung der evang. Gemeinde und Pfarre zu Ilsenburg. Wernig. 1867. S. 50.

Woltersdorf*), Ernst Gottlieb, durch Lehr (s. S. 446) zum geistlichen Leben erweckt, wurde geboren 31. Mai 1725 zu Friedrichsfelde bei Berlin als der sechste unter den zehn Söhnen des dort 19 Jahre wirksamen Pfarrers Gabriel Lucas Woltersdorf, der, aus Francke's Schule, ein treuer Diener Gottes und ein für das Heil seiner Kinder christlich besorgter Vater war. Seine Mutter, Dorothea Catharina, war eine Tochter des Hauptpastors Jak. Krüger in Aschersleben. In früher Jugend schon brach er durch einen unglücklichen Fall von einem Wagen den Arm, der zwar wieder geheilt wurde, aber ihm lebenslänglich ein Zeichen der heilenden Liebe seines Gottes blieb. Im Jahr 1735, als er das zehnte Jahr erreicht, kam er mit seinem Vater, der Prediger an der St. Georgenkirche geworden war und ihn bis dahin durch Hauslehrer hatte unterrichten lassen, nach Berlin. Hier bereitete er sich bis in sein siebenzehntes Jahr im Gymnasium zum grauen Kloster auf das Studium der Theologie vor. Er war ein stiller Jüngling; still floß auch sein Leben dahin ohne auffallende, gewaltige Begebenheiten. Ostern 1742 bezog er mit seinem ältern Bruder, Gabriel Lucas, der 1753 als Prediger zu Neuguth im Glogauischen starb, die Universität Halle, wo ihnen der besorgte Vater im Waisenhaus eine Stätte verschafft hatte. Der Segen A. H. Francke's, der auf diesem Hause ruhte, gieng auch auf Woltersdorf über. Unter der Leitung der Professoren Joachim Lange, Michaelis, Baumgarten und Joh. Georg Knapp legte er einen guten Grund in der Gottesgelehrtheit, neben dem, daß er sich durch Informationen an einer der untersten deutschen Schulen des Waisenhauses seinen Unterhalt sicherte und zum Jugendlehrer heranbildete. Er führte zwar hier mit seinem Bru-

*) Quellen: Christliches Ehrengedächtniß des sel. Herrn E. G. Woltersdorf, nebst einem vollständigen Lebenslauf desselben. Berlin. Im Verlag des Buchladens der Realschule. 1763. — E. G. Woltersdorf, dargest. aus seinem Leben und aus seinen Schriften (von K. Dreist). Bunzlau, in der Waisenhaus-Buchdruckerei. 1824. (ein besonderer Abdruck aus dem Bunzlauer christl. Wochenblatt. Jahrg. 1824.) — Die evang. Psalmen von E. G. Woltersdorf. Von neuem gesammelt und mit des Verfassers Lebenslauf vermehrt von Dr. C. F. Schneider. 5. Aufl. Dresden. 1863. — Das Leben Woltersdorfs von Rudolph Besser in der Sonntagsbibliothek. Bielefeld. Bd. VI. Heft 3. 1854.

der einen unsträflichen, mit manchen schönen Werken geschmückten Wandel nach dem Wort Gottes, aber sein Christenthum war doch bloß ein äußerliches, obgleich er durch den Unterricht und das Beispiel seines redlichen Vaters öfters angetrieben worden war, einen ernstlichen Anfang der Bekehrung zu machen. Da geschah es, daß er gegen das Ende des Jahrs 1742 den Diaconus Lehr von Cöthen in der biblischen Vorlesung des Diaconus Niemeyer einen Vortrag von der Liebe Jesu halten hörte, der den innersten Grund seines Herzens traf. Jetzt erst ward ihm die Liebesfülle Christi recht lebendig und führte ihn zugleich zu tiefer Erkenntniß seines Sündenelends. Bei allem guten äußern Schein darüber in seinem Gewissen beunruhigt, verfiel er anfangs, statt sich Christo ganz zu ergeben, auf ein gesetzliches Wirken, durch das er sich der Liebe Christi erst werth machen wollte. „Ich wurde endlich laß," sagt er selbst, „weil ich keine Kraft in meiner Seele erlangte. Ich meinte immer, mein Herz müsse erst besser gestellt seyn, wenn ich Jesum als Heiland ansehen sollte. Endlich verloren Alle zu mir das Zutrauen und hielten mich für unlauter. Da gieng ich wie ein verirrt und verloren Schaf und zuletzt schwand mir alle Hoffnung einer rechten Bekehrung. Mein Glück war, daß mich der Heiland mit verborgner Macht hielt, daß ich nicht gar Alles wegwarf." So rang der achtzehnjährige Jüngling fast anderthalb Jahre lang in hartem, ängstlichem Glaubenskampf nach dem Frieden Gottes in Christo. Endlich brachte ihn ein im christlichen Glaubensleben erfahrener Freund von allem eignen Wirken ab und wies ihn allein zu Christo durch den Glauben, worauf er zu großem Frieden gelangte und die Liebe Gottes nun reichlich in sein Herz ausgegossen wurde. Als Frucht dieses Kampfes blieb ihm Zeitlebens der feste, frohe Glaube: „daß ich einen Heiland habe!" den er so schön in dem Abendmahlsliede: „Komm, mein Herz, aus Jesu Leiden" aussprach.

Nach vollendeten Studien wäre er gern ganz in Halle geblieben, allein die Aerzte riethen ihm wegen seines durch vieles Studiren geschwächten Unterleibs im Frühjahr 1744 eine größere Reise an, auf der er christliche Prediger und Gottesmänner aufsuchte, besonders auch den Abt Steinmetz zu Kloster Bergen und den Superintendenten Lau in Wernigerode (s. S. 445). Er sam-

melte sich dadurch viele Erfahrungen für sein christliches Leben und zeigte große Neigung, zur Brüdergemeinde zu treten, was ihm aber sein erfahrener Vater abrieth. Nach dieser Reise kam er im November 1744 als Hauslehrer und Vikar zu dem Prediger Stilke in Zerrenthin bei Prenzlau in der Uckermark, wo er täglich drei Kinder zu unterrichten und alle Sonntage zu predigen hatte. Anfangs mußte er fühlen, wie schwer sich's predigt, wenn Niemand hören will; aber das Predigen war ihm nie eine Last, sondern „ein Privilegium, eine Freude und Seligkeit", wenn er gleich darüber viel Haß und Anfeindungen zu erdulden hatte. Er getröstete sich aber mit Christi Wort: „so euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat," Joh. 15, 18., und die Arbeit des noch nicht zwanzigjährigen Jünglings erweckte allmählich viele Seelen selbst in der weitern Umgebung. Im September 1746 kam er auf Empfehlung des Hofpredigers Zachariä in Dargun nach Drehna in der Niederlausitz als Hauslehrer des jungen Grafen Seyfried v. Promnitz, den er zu Christo heranzog und dem er später die 2. Auflage seines bekannten „fliegenden Briefs" zueignete. Hier hatte er zugleich zu predigen, dabei aber einen schweren Stand, weil er den vielen sektirerischen Richtungen unter den dortigen Erweckten entgegenwirkte. Um auch den in der Umgebung von Drehna wohnenden Wenden das Heil in Christo an's Herz legen zu können, trieb ihn die brennende Liebe zum Herrn, die wendische Sprache zu erlernen, worauf der Herr ihm eine Thüre aufthat auch unter diesem Volke.

Zu Anfang des Jahres 1748 erhielt er eine Aufforderung, in der Stadt Bunzlau im schlesischen Fürstenthum Liegnitz eine Gastpredigt zu halten; Andreas Rothe, Prediger in dem benachbarten Thommendorf, hatte ihn der Gemeinde, die einen Gotterleuchteten Prediger wünschte, als den rechten Mann empfohlen. Er hielt sich anfangs dazu für zu jung, tröstete sich aber mit Jerem. 1, 6—8. und gieng hin, die Zusage seines Herrn im Herzen tragend: „ich bin bei dir und will dich erretten." Seine am Sonntag Sexagesimä, 18. Februar, gehaltene Gastpredigt machte einen solchen Eindruck, daß er mit großer Stimmenmehrheit zum zweiten Stadtpfarrer erwählt wurde. Die Gegenpartei, die ihn für zu jung und nicht ganz rechtgläubig erklärte, wußte

es aber dahin zu bringen, daß er erst am 20. Sonntag nach Trin., 23. Oktober, durch den Superintendenten Walther aus Jauer in sein Amt eingeführt werden konnte. Mittlerweile führte er ein wanderndes Predigerleben unter den benachbarten Gemeinden.

Kaum war er aber nnn in Bunzlau eingetreten, so brachte gleich seine Antrittspredigt über Jerem. 1, 7.: „Der Herr aber sprach zu mir: Sage nicht, ich bin zu jung; sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dir heiße," eine große Bewegung unter der Gemeinde hervor. Seine Widersacher suchte er durch Liebe zu gewinnen. Am 1. Mai 1749 segnete sein alter Vater sein Ehebündniß mit Johanna Sabina, der Tochter des Predigers Zietelmann zu Flieth bei Prenzlau in der Uckermark ein. Der Herr, dem sie gemeinschaftlich dienten, war mit ihnen. Bald zeigte sich auch in der Gemeinde ein großer Hunger und Durst, so daß seine kirchlichen Lehrvorträge*) nicht ausreichten und er neun verschiedene Erbauungsversammlungen und eine zehnte für die Landbewohner einrichten mußte. Das Reich Gottes litt Gewalt und es schien, als ob das Feuer Christi die ganze Stadt entzünden wollte. Selbst unter freiem Himmel, in dem Bunzlauer Stadtwald, mußte er manchmal predigen, weil die Kirche nicht Raum genug hatte. Besonders seit Weihnachten 1749 nahm diese allgemeine Erweckung ihren Anfang, wovon er selbst gesteht, es sey wie beim Fischzug Petri gewesen, daß das Netz zerreißen wollte. Dabei lag er aber mit Furcht und Zittern allezeit unter glaubigem Anhangen zu den Füßen des Herrn, daß Gott ihn nicht fallen lasse und er sein Amt recht verwalte, allein zu des Herrn Ehre. Bald zeigten sich auch Verirrungen und sektirerische Richtungen. Diesen aber arbeitete er kräftig und erfolg-

*) Sie handelten vornehmlich von der Gemeinschaft und dem Umgang des Christen mit Gott und Jesu, der Vergebung der Sünden und dem ewigen Leben. Sammlungen derselben sind vorhanden unter dem Titel: „E. G. Woltersdorfs Predigten, welche ehmals von dem Verfasser einzeln herausgegeben und nun nach dem Verlangen vieler Freunde in eine Sammlung gebracht worden sind. Bunzlau. 1768. — „E. G. Woltersdorfs Entwürfe über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahrs gehaltner Predigten. Herausg. von Seibel. Bunzlau. 1771."

reich entgegen durch gründliche Belehrung auf dem Grunde der allen Irrthum und Sektirerei kräftig bekämpfenden symbolischen Bücher der lutherischen Kirche. Insbesondere nahm er sich auch der Kinder, „der zarten Lämmlein", an, gedenkend an den Befehl des Herrn: „weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir", Jes. 45, 11. Das war ihm seine liebste Arbeit; er that auch gegen sie ganz als ein Kind, um desto leichter ihre Seelen Jesu zuzuführen, und betete fleißig mit ihnen. Von ihrer christlichen Erziehung erwartete er Alles. „Ich hoffe," so schrieb er an einen Freund, „mit den Kindern werden wir noch den Teufel aus Bunzlau jagen. Amen, es geschehe also." Auf den Unterricht der Confirmanden verwandte er namentlich vielen Fleiß; er besprach sich mit Jedem allein. Besonders seit einer Confirmation im Jahr 1751 erweckte er die jungen Seelen so sehr, daß von nun an die Neuconfirmirten alle Sonntage zu ihm kamen, wozu sich dann noch viele Kinder gesellten, so daß er einen großen Saal miethen und im folgenden Jahr die große Schaar in zwei Parthien theilen mußte, mit deren jeder er wöchentlich eine Betstunde hielt. Er sah davon recht liebliche Früchte, und gar oft versammelten sich die Kinder für sich selbst auch in ihren Häusern häufleinweise zum Gebet. Für die Kinder arbeitete er aber auch als Schriftsteller, wovon in seinen Psalmen manche treffliche Kinder- und Jugendlieder, sein Bunzlauer Catechismus und besonders sein „fliegender Brief an die Jugend über das Glück früher Bekehrung" *), der bald ganz Deutschland durchflog, schönes Zeugniß geben. Wenn er so den Tag über sich müde gearbeitet hatte, nahm er die Stille der Nacht dazu, Lieder und Psalmen zu dichten und erbauliche Schriften zu schreiben, deren 20 gedruckt erschienen und die weit über Bunzlau hinaus und selbst über die Grenzen Deutschlands im Segen wirkten und noch wirken.

Im Jahr 1754 übernahm er noch eine weitere Arbeit im Vertrauen auf den Herrn. Er ließ sich nämlich durch die Bitten

*) Der Titel ist: „Fliegender Brief evang. Worte an die Jugend von der Glückseligkeit solcher Kinder und junger Leute, die sich frühzeitig bekehren. Jauer. 1749." 2. Aufl. Züllichau. 1753. 3. Aufl. das. 1759. 4. Aufl. 1817. und von da an noch in vielen weitern Auflagen.

des frommen Maurermeisters Zahn in Bunzlau, der selbst ein Waisenkind gewesen und mit Begierde die Nachrichten vom Halleschen Waisenhaus las, bewegen, die Leitung der von diesem Manne neun Jahre zuvor gegründeten kleinen Waisenanstalt zu übernehmen. Durch seinen Aufruf wurden bald viele Wohlthäter dieser Anstalt zugewendet und Woltersdorf konnte am 5. April 1755 den Grundstein zu einem förmlichen Waisenhaus*) legen, wobei er über Jesaj. 40, 26—31. redete. Auch dieses Haus wand sich, wie sein Vorbild zu Halle, unter den merkwürdigsten Proben der göttlichen Vorsehung durch sehr schwierige Umstände hindurch; besonders waren die Kriegsjahre 1757 und 1758 schwere Prüfungsjahre, in welchen z. B. das Feuer einen Theil der Güter des Hauses verzehrte. Als in Folge einer im letztgenannten Jahre ausgebrochenen hitzigen Krankheit der Stifter des Hauses, Zahn, und der Waisenvater, Hänisch, starben, übernahm Woltersdorf selbst die Stelle eines Waisenvaters und Directors und besorgte, obwohl er in einem sehr leidenden Zustand war, alle Geschäfte des Hauses allein. Er war aber allezeit freudig versichert, der Herr werde so herrlich helfen, daß sich Alles noch verwundern werde. Und wirklich bestand auch das Haus im Jahr 1760 aus 104 Personen mit fünf studirten Lehrern, 22 Waisenkindern, 10 Freischülern und 58 Kostgängern; es stand da als ein „Triumph des Glaubens über die Sprache des Unglaubens", was auch Woltersdorfs Thema bei der über Jesaj. 40, 26—31. am Tag der Grundsteinlegung gehaltenen Weihrede gewesen war. Sein Herz brannte vor Begierde, das Waisenhaus ganz der Ehre Gottes und dem Nutzen des Nächsten zu heiligen, und Alles, was dem zuwider, daraus zu verbannen. Er schrieb daher auch in der Vorrede zur „zweiten Nachricht von der Waisen- und Schul-Anstalt zu Bunzlau", die er im Jahr 1755 im Druck ausgab: „Ich finde mich gedrungen in meinem Geist, mit Beihülfe aller Gläubigen und im Namen Jesu Christi einen ewigen Bann und Fluch auf alle menschliche und unlautere Absichten zu legen, die bei diesem Werk aufkommen könnten, sie möchten nun aus mei-

*) Stolzenberg, Geschichte des Bunzlauer Waisenhauses. Breslau. 1854.

nem oder andrer Personen Herzen quillen und auf Ehre, Eigennutz oder Nachtheil andrer Schulen und Anstalten gerichtet seyn. Gott behüte die Sache vor interessirten Zuhörern auf alle künftige Zeiten. Amen."

Seine Liebestreue gegen sein liebes Bunzlau bewies Woltersdorf auch dadurch, daß er mehrere an ihn ergangene Rufe auf ehrenvolle Stellen mit ansehnlichem Gehalt ausschlug, obgleich er bei einer zahlreichen Familie von sechs Kindern mit viel äußerer Noth und Armuth zu kämpfen hatte. Sein Sinn dabei war der:

Weicht, ihr finstern Sorgen!
Denn auf heut' und morgen
Sorgt ein andrer Mann.
Laßt mich nur mit Frieden!
Dem hab' ich's beschieden,
Der es besser kann.

Schreit die Welt
Gleich immer: Geld!
Ich will Hosiannah schreien,
Glauben und mich freuen.

Er fühlte sich unzertrennlich an Bunzlau und das Waisenhaus durch den Herrn gebunden. Allein schon das folgende Jahr war das letzte seines Lebens. Er hatte sich eigentlich im Dienst des Herrn verzehrt. Obwohl er seit 1760 viel an seinem kränklichen Leibe zu leiden hatte, so rastete er doch nicht und wollte wirken, so lange es Tag ist. Sonntags, den 13. Dez. 1761, starb sein lieber Mitarbeiter, der Stadtpfarrer Järschky, dem er noch das h. Abendmahl gereicht hatte. In der Wehmuth über diesen Tod brachen seine Kräfte. Er verrichtete an selbigem Tage zwar noch sein kirchliches Amt und hielt, obwohl er Mittags schon über Frost klagte, Abends doch seine Kinderstunde mit Munterkeit. Er sprach darin mit den Kindern gar herzlich vom Tod und ließ das Gerhard'sche Lied singen: „Die Zeit ist nunmehr nah, Herr Jesu, du bist da." Aber schon in der Nacht bekam er ein heftiges Fieber und am andern Morgen lag er an der Milzentzündung todtkrank darnieder. Er hatte die heftigsten Schmerzen, war aber dennoch munter im Geiste und sagte die Stelle 2 Cor. 1, 8—12. mehreremal zu Freunden, die ihn besuchten. Am 17. traf ihn ein Schlagfluß; die Schmerzen nahmen zu, seine Klagen aber ab. Als seine Frau mit einem seiner Kindlein weinend am Bett stand, sagte er mit Glaubensfreudigkeit: „Wenn du sonst keinen andern Kummer hast, als diesen —!" Sofort lag er nun still. Abends aber redete er viel, jedoch so leise, daß man nur die Worte aus

dem vierten Vers seines Liedes: „O Ursprung des Lebens“, verstand:

„Hallelujah! es jauchzet, es singet, es springet das Herz,
„Es weichet zurücke der traurige Schmerz!“

Nachdem er noch ein wenig Suppe gegessen hatte, gab er auf die Frage seines Bruders Christian Elias: „Nicht wahr, das Manna schmeckt wohl besser?“ mit lächelndem Blick noch die Antwort: „Das dächt ich! Wenn man dich genießet, wird Alles versüßet.“ Das waren seine letzten Worte, und als die Glocke sechs Uhr schlug, entschlummerte er sanft, erst 36 Jahre alt. Anderthalb Stunden zuvor hatte er gefragt, ob es noch nicht sechs Uhr sey.

So war sein Ende, wie sein Leben, sanft, gottergeben, glaubensmuthig, lobesdurstig, liebesfreudig. Seine zärtlich geliebten Lämmer, die Confirmandenkinder, welche zur Stunde seines Todes gerade zum Unterricht im Haus versammelt waren, erfuhren zuerst, daß, der sie so zärtlich geliebt, heimgegangen sey. Ihr Jammergeschrei erfüllte das Pfarrhaus, und dauerte auch, alles Zuredens ohngeachtet, bei ihrem Herausgehen durch die Gassen fort und machte der Gemeinde ihren schweren Verlust kund, darüber in allen Häusern Wehklagen und Jammern war. Für seine Wittwe und seine sechs unerzogenen Kinder sorgte der Herr, indem er Seelen erweckte, die sich ihrer Dürftigkeit annahmen. So wurde seine Zuversicht nicht zu Schanden, die er oft aussprach, wenn er sein letztes Stück Brod mit den Armen theilte, der Herr werde die Seinigen keine Noth leiden lassen.

Sein Herzensfreund, Dav. Gottlieb Seibel, Prediger zu Großwalditz und Giersdorf, hielt ihm 22. Dez. die Leichenpredigt über 2 Cor. 1, 8—10., wobei er redete „von der gegründeten Hoffnung eines Lehrers, der einen lautern Sinn beweiset, wenn er auch über Macht beschweret ist.“ Joh. Adam Förster, Prediger zu Tischendorf, der über Joh. 11, 11. die Abdankungsrede hielt, hatte das Thema: „Ein Freund Jesu und der Menschen, der im Tode das Leben gefunden.“

Der Herausgeber seines Ehrengedächtnisses schildert sein Wesen folgendermaßen: „Er hatte von Natur ein ernsthaftes und gesetztes Wesen bei einem sehr aufgeweckten und muntern Gemüthe.

Sein scharfer Verstand war mit einem sehr lebhaften Witze verbunden. In der freien Gnade seines Herrn war sein Herz getrost und zufrieden, auch unter den beschwerlichsten Umständen seines Lebens; daher auch seine Freunde ihn wenig klagen gehört, ohnerachtet er viele innerliche und äußerliche Leiden zu tragen hatte und oftmals in den letzten Jahren seines Lebens drückende Armuth erfahren mußte. Seine Liebe zu Gott und seinem Heilande war lauter und inbrünstig. Von diesem Feuer entzündet, brannte sein Herz vor Verlangen, aller Menschen, sonderlich der ihm anvertrauten Heerde, Wohlfahrt zu befördern. Er verzehrte sich selbst um Anderer willen. In seinem äußerlichen Betragen gegen Andere bewies er sich vorsichtig, freimüthig und liebreich und gegen die Seinigen zärtlich. „„Liebe,““ so sprach er, „„und zwar Christi Liebe muß mein ganzes Herz erfüllen, meinen Geist gegen die Heerde bringen, aus meinen Augen leuchten, und in Freundlichkeit und Leutseligkeit erscheinen allen Menschen. Die Liebe bringt mich immer mehr dahin, daß ich auf eine rechtschaffene Weise Allen allerlei werde. Den Einfältigen werde ich einfältig, den Kindern ein Kind und Jedem, wie er's bedarf. Ich bin Aller Seelen Diener — zum Papst bin ich nicht berufen. Ich muß ein Fegopfer aller Leute werden, wie Jesus Christus auch war. Inzwischen läßt mein Glaube seine Flügel niemals sinken. Denn meine Sache ist des Herrn und mein Amt meines Gottes. Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin, und ihr sollt inne werden deß, der in mir redet. Ich bin groß, wenn ich leide, und klein, wenn ich siege, damit ich nicht falle.““

Sein geistliches Dichterleben möge uns Woltersdorf selbst beschreiben. Er spricht sich darüber in der Vorrede zur 1. Sammlung seiner evang. Psalmen 1750 also aus:

„Was den Ursprung dieser Lieder betrifft, so kann ich wohl in Wahrheit sagen: Ich habe sie von dem Herrn empfangen. Sonst würde ich auch in meinem Gewissen keine Freiheit haben, sie drucken zu lassen. Damit ich aber deutlicher mache, wie ich diese Psalmen vom Herrn empfangen zu haben glaube, so will ich's ganz offenherzig entdecken.

Gott hat mir von Natur eine Neigung zur Poesie gegeben. Schon in meiner Kindheit fieng ich an, Verse zu machen, die freilich kindisch genug waren. Etwa vom 14. Jahre an versuchte ich, etwas verständiger zu dichten, und zwar so, daß es auch fromm heißen

sollte. Aber es waren todte Werke. Und es ist gewiß eine sehr elende Arbeit, geistliche Lieder zu dichten, ohne den Geist Gottes.

Im 17. Jahre (also 1739) ergriff mich die Gnade Gottes, die zwar schon lange an mir gearbeitet hatte. Da fieng ich an, an meinem Geburtstage zuerst, aus Erfahrung zu dichten. Hernach wollte ich den herrlichen Schöpfer in den Creaturen nach dem Exempel des großen Brockes besingen. Allein, weil ich mein böses Herz und tiefes Sündenelend noch nicht kannte, blieb ich beim ersten Artikel stehen, der uns doch ohne den andern und dritten nicht helfen kann. Ich hatte also keinen Geschmack an der Erlösung durch's Blut Christi, die doch der Mittelpunkt und das herrlichste Kleinod der ganzen christlichen Religion ist und bleibet. Und die Erfahrung des dritten Artikels gerieth bei mir sehr in's Stocken. Ich betete den Schöpfer an, bedachte aber nicht, daß der Erlöser sagt: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Doch einige Worte des sel. Sagarneck in Halle brachten mich in's Nachdenken. Und Gott . . . warf mich in ein sehr tiefes Gefühl meines unergründlichen Seelenverderbens (1742 durch Lehrs Vortrag in Halle). Da saß ich an den Wassern zu Babylon und weinete, wenn ich an Zion gedachte. Da hieng ich meine Harfe an die Weiden und hatte das Dichten fast bei anderthalb Jahren vor Kummer ganz vergessen. Da ich aber den Frieden Gottes in Christi Wunden schmeckte, fieng ich an, einige Verslein von dem süßen Blute meines Erlösers aufzusetzen. Hernach (1744) kam ich gleich in volle Arbeit (als Hauslehrer in Zerrenthin). Und da habe ich in zwei Jahren fast gar nichts von Liedern gemacht. Als ich darauf ein wenig mehr Zeit bekam (1746 und 1747 als Promnitzischer Hauslehrer in Dohna), setzte ich das 9. Stück dieser ersten Sammlung auf, welches viel Zeit und Mühe kostete.

Da ich aber (in Bunzlau nun zu Anfang 1748) des sel. Lehr, durch dessen Dienst ich zuerst erwecket ward, und nach einiger Zeit auch des sel. Lau, mit dem ich 5 Wochen Umgang gehabt, Leben und letzte Stunden in die Hände bekam und durchlas, gieng etwas bei mir vor, das ich am liebsten mit einigen Versen aus einem Dankpsalm vom 30. Mai 1748, als meinem Geburtstage, ausdrücken will:

O Herr Jesu, deine Jünger erbten deinen Geist von dir;
Lehr und Lau sind abgeschieden — ich, dein Würmlein, bleibe hier.
Darum bet' ich: Milder Gott, laß mich ihren Geist ererben
Und in meinem Maß, wie sie, glauben, lehren, leben, sterben.
Nachtigallen singen herrlich — Lehr war Gottes Nachtigall,
Zeigten's doch schon seine Reden, und noch mehr der Lieder Schall.
Dieses bat ich Jesum auch: Laß mein Dichten wohl gelingen!
Laß mich so, wie Lehr und Lau, segensreiche Lieder singen.

Von dieser Zeit an ist der Trieb, dem Herrn Lieder zu dichten, in mir recht aufgewacht und hat mich so eingenommen, wie sonst niemals. Ja er ist von Zeit zu Zeit immer stärker worden, daß er sich auch besonders in meinem Amte, da ihn die ohnedies überhäuften Geschäfte hätten ersticken mögen, so vermehrt hat, daß ich oft selbst nicht gewußt, wie es zugegangen. Ich kann nicht anders sagen, als daß ich's für eine augenscheinliche Erhörung meines armen Gebets ansehen muß.

Oft habe ich an nichts weniger gedacht, als Verse zu machen.

Aber es fiel mir plötzlich etwas in's Gemüth und regte sich ein Trieb, daß ich die Feder ergreifen mußte. Ein andermal hatte ich keine Lust; aber es war, als müßte ich wider Willen schreiben. Zuweilen war ich vor vieler Arbeit ganz entkräftet; allein es wurde mir eine Materie so lebendig und floß mir so ungezwungen und ohne Mühe in die Feder, daß es schien, ich könnte das Schreiben nicht lassen. Ja ich muß gestehen, daß mir's oft wie ein Brand im Herzen gewesen, der mich trieb, dem Herrn und Seinem Volk von dieser oder jener wichtigen Sache ein Lied zu singen. Aber ich mußte mich mehreremal mit Gewalt zurückziehen und es wegen meiner allzu eingeschränkten Leibes- und Gemüthskräfte bis in jene Welt verspahren, damit ich mich nicht übernähme oder meine Natur zu sehr schwächete. Wollte ich zuweilen 3 Verse schreiben, so wurden gleich 12, 15 oder gar 30 daraus. Manchesmal konnte die Feder dem schnellen Zuflusse nicht einmal folgen. Oft mußte ich's, wenn ich so hinter einander fortgeschrieben, erst überlesen, wenn ich wissen wollte, was es wäre, und mich selbst wundern, daß das da stünde, was ich wirklich fand. Ich nahm mir vor, ein Lied gewöhnlicher Größe zu schreiben; aber da ich hinein kam, sind 40, 50, 100, 200 und mehr Verse fertig geworden.

Ich würde mich innig freuen, wenn ich, als ein girrendes Täublein, mancher Nachtigall Gelegenheit geben könnte, ihre Stimme so durchdringend zu erheben, daß die heiligen Wälder davon erschalleten und ich mich dagegen verkriechen müßte. Denn der Leser wird selber befinden, daß meine Psalmen noch sehr unvollkommen sind."

Woltersdorf ist ein lebendiges Zeugniß der dichtenden Kraft des h. Geistes in der lutherischen Kirche. Er sagt selbst, es sey ihm unumstößliche Wahrheit, daß zwar alle vernünftigen Regeln der Dichtkunst sehr gut seyen, daß aber dennoch das Göttliche in der Dichtkunst nicht anders, als auf den Knieen erlernt und umsonst gegeben werde, denn wenn der Geist aller Geister das Herz des Poeten nicht entflamme, so sey auch die erhabenste Poesie keine göttliche zu nennen. Er lebte ganz in der freien Gnade des Evangeliums als in seinem Element, wie er das gar innig und herzlich in seinem Lied ausspricht:

O Gotteslamm! mein Element
Ist einzig dein Erbarmen!
Dein Herz, das zu mir wallt und brennt
Mit offnen Liebesarmen;
Dein Blut, wie es am Kreuze floß
Und alle Welt mit Heil begoß.

Wie wohl, o Gott! wie wohl ist mir,
Wenn ich darein versinke,
O Lebensquell, wenn ich aus dir
Trost und Erquickung trinke,
Wenn dein Erbarmen mich bedeckt
Und wenn mein Herz Vergebung schmeckt.

Ich sitz' und geh', und was ich thu',
So thu' ich's im Erbarmen.
Mein Fels, mein Grund und meine Ruh',
Mein Ziel ist dein Erbarmen,
Es ist mir Führer, Licht und Kraft,
Mein Wohnhaus in der Pilgerschaft.

So war er einer der treuen Glaubenszeugen, welche der Herr vor der Zeit des großen Abfalls vom lautern Heilsweg, vor dem mächtigen Eindringen des Unglaubens und der Gleichgültigkeit in seine Kirche in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf die Zinnen der Kirche gestellt hatte. Gegen die in der nächsten Periode uns kundwerdende Richtung auf dem Gebiet des Kirchenliedes, die er zu seinen Lebzeiten schon mächtig hereinbringen sah, hat er das ernste Wort gesprochen: „Wenn ihr's sehr gut machen wollet, so „dichtet ihr moralische Fabeln oder ihr betrachtet den herrlichen „Schöpfer und besingt Seine große Majestät. Wie kommt es „aber, daß ihr die heimliche Weisheit des herrlichen Evangelii „von Jesu Christo, der gekommen ist, die Sünder selig zu machen, „in euren Gedichten so selten oder gar nicht finden laßt? Ihr „müßt den Schönsten unter den Menschenkindern nie gesehen haben; „ihr habt ohne Zweifel die Herrlichkeit seiner Kreuzesschöne, außer „welcher kein ander Heil ist, noch nicht erblickt. Sie würde sonst „aus den Früchten eurer Feder hervorstrahlen."

Die Sänger der Cöthnischen Lieder, und besonders Lehr, waren ausgesprochenermaßen seine Muster in der geistlichen Liederdichtung. Daher auch bei ihm oft der süßlich tändelnde Ton und salomonische Hirtengeschmack nach Art des Hohenliedes, wie denn auch 21 seiner Lieder in die breitheilige Sammlung der Cöthnischen Lieder. Halle. 1768. aufgenommen wurden. Er neigt sich sogar noch entschiedener zu der Herrnhuter Weise, wie er selbst auch gesteht, daß man ihn, weil er sich vieler ungewöhnlicher Redensarten und sinnlicher Bilder bediene, zu den Herrnhutern rechne. Die Erlösung durch das Blutvergießen des Lammes Gottes ist auch ihm die Hauptsache und seine Lieder sind der Ausdruck eines nur in den Wunden des Lammes seine Zuflucht suchenden und dort sich sicher fühlenden Gemüthes. So hat er z. B. ein großes Lied gedichtet: „O Jesu, angenehmes Reis" mit dem Titel: „die Glaubigen als Bienen auf den Wunden

Jesu", oder Zergliederung der Worte: „Laß meine Seel' ein Bienelein auf deinen Rosenwunden seyn". Es waren auch in seiner Gemeinde viel Herrnhutisch Gesinnte. Er protestirt übrigens gegen seine Zusamenstellung mit den Herrnhutern, da er den Plan dieser Gemeinde im Lehren und Handeln nicht billige. Im Uebrigen vertheidigt er aber die dunkeln, ungewöhnlichen Redensarten und das starksinnliche Reden von Blut und Wunden des Erlösers, denn durch die Sinne sollen die Herzen bewegt werden; wenn nur die Sache in ihrem Maße bleibe und nicht ein übertriebenes, schwulstiges, unanständiges, eckelhaftes, unverständliches oder gar lächerliches Wesen herauskomme. Gar oft sind aber eben bei ihm die Ausdrücke nicht würdig genug gewählt.

Mit Recht tadelt Hagenbach an den Liedern Woltersdorfs, den er aber überhaupt auch viel zu nieder anschlägt: „Vom Standpunkt der Kunst aus betrachtet, fehlt es ihnen oft am rechten Fluß und Guß, mit einem Wort, an der rechten Rundung und Vollendung. Seine durchgängige, oft einseitige Richtung auf's Praktische war schon mit dem frommen, christlichen Inhalt des Liedes zufrieden, ohne auf die Form die nöthige Sorgfalt zu verwenden. Auch empfiehlt die Weitschweifigkeit seiner Gedichte sie weniger zum Kirchengebrauch; selbst zum Vorlesen sind sie zu groß; sie eignen sich am besten zur Privatanbacht." *) Namentlich in den eigentlichen Lehrliedern ist Vieles verfehlt, während z. B. manche seiner Kinder- und Jugendlieder von besonderer Innigkeit und herzbewegender Wärme sind. Wo das Herz, die innige Gottes- und Jesusliebe bei seinen Liedern zu sprechen anfängt, da weichen die Gebrechen und Mängel, wie die wahre Liebe überall lieblich und lobenswerth erscheint. Und wirklich sind auch mehrere seiner Lieder zu den „besten Erbstücken der evangelischen Kirche" zu rechnen.

---

*) Vergl. seine Kirchengeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts — eine Reihe von Vorlesungen von Dr. K. R. Hagenbach in Basel. I. Thl. 2. Aufl. Leipzig. 1848. S. 147. Es ist bei diesem schätzenswerthen Werke dankbar anzuerkennen, daß zum erstenmal in einem kirchengeschichtlichen Werk auch die gebührende Rücksicht auf die Entwicklung der geistlichen Liederdichtung genommen wurde, — ein Vorgang, dem dann bald auch Dr. H. E. Ferd. Guerike gefolgt ist in der 8. Auflage seines Handbuchs der Kirchengeschichte. Halle. 1855. Bd. III. S. 350—354.

Er ließ großentheils seine Lieder, wie auch Predigten und Traktate, deren er bei 30 schrieb, ursprünglich einzeln oder paarweise auf einem einzigen Blatt oder Bogen nach Art der Cöthnischen Lieder für sein Geld bei einem Verleger, der nicht auf die Messe zog, drucken, bloß um sie seinen Gemeindegliedern, sonderlich Kindern, zu schenken. Allmählich erschienen dann 212 derselben in folgenden drei größern Sammlungen:

1. „Einige Neue Lieder oder Evangelische Psalmen, welche theils noch ungedruckt gewesen, mehrentheils aber eintzeln und nach einander zu Buntzlau in Schlesien herausgegeben worden und nun auf Begehren zusamen gedrucket. Erste Sammlung, welche die längern Lieder in sich fasset. Mit einer Zuschrift an die Buntzlauische Gemeinde. Jauer, bei Heinr. Christoph Müller. 1750."

Nach seiner Vorrede an den Leser vom 27. Aug. 1750 beabsichtigte Woltersdorf die einzeln und nach einander gedruckten Lieder mit Hinzunahme verschiedner noch ungedruckter Lieder in drei Sammlungen herauszugeben, und zwar in der ersten die längern Lieder, welche 40 und mehr Verse haben, in der zweiten die andern Lieder, welche die gewöhnliche Anzahl der Verse nicht überschreiten, und in der dritten „das, was zunächst um der Kinder willen" gedichtet worden. „Wo aber hernach noch was herausgegeben würde" — sagt er — „das soll mit der Zeit, nach dem Willen des Herrn, eine 4. Sammlung ausmachen. Es sind auch noch einige Casualgedichte vorhanden."

Diese 1. Sammlung nun enthält 9 längere Lieder, mit 46, 48, 68, 69, 83, 94, 116, 150 und 263 Versen. Unter diesen fand in abgekürzter Gestalt Verbreitung das 68strophige Lied:

„Ja, Jesus nimmt die Sünder an! so ist's, so wird's auch Wahrheit bleiben".
Mit Voranstellung der 28. und Anreihung der 4., 7., 34—37., 66. und 67. Strophe in A. Knapps Liederschatz. 1850.:
„Ja, Jesus nimmt die Sünder an! das soll man unaufhörlich singen" (9 Str.)

— Jesus, der wahrhaftige Sündersfreund, zur Reitzung aller Sünder, vor die Augen gemalet. Luc. 15, 1—7. Buntzlau. 1750. Darüber sagt er in der Vorrede: „Dieß Stück ist ein Echo oder Wiederschall von der Stimme des sel. Lehrs, der das gesegnete Lied gemachet: „Mein Heiland nimmt die Sünder an". Dieses forderte mich heraus, zur Bekräftigung zu singen: „Ja, Jesus nimmt die Sünder an", und also dieses theure Wort, wie schon mehrere gethan haben, noch weiter auszubreiten und die Thüre der Gnaden recht weit aufzuthun."

2. „Einige Neue Lieder oder Evangelische Psalmen, welche theils noch ungedruckt gewesen, mehrentheils aber eintzeln und nach einander zu Buntzlau in Schlesien herausgegeben und nun auf Begehren zusamen gedrucket sind. Zweite Sammlung, welche die kürzeren Lieder in sich fasset. Jauer. 1752."

Mit einer Widmung an „alle gerührte, erweckte, um ihr Heil bekümmerte und begnadigte Seelen in der Buntzlauischen ev. Stadt- und Land-Gemeine" und einer Vorrede vom 18. Nov. 1751, in welcher

Woltersdorf in Betreff mancher immer noch zu langer und selbst aus 30 und mehr Versen bestehenden Lieder dieser Sammlung sich dahin ausspricht: „weil ich in jedem Liede nach Beschaffenheit der Sache gern etwas Ganzes ausgedrucket und jede Materie lieber allerley Sängern brauchbar gemacht hätte, so ist manch Lied länger worden, als ich selber wünschte. Auf einmal können sie freilich nicht gesungen werden. Was nicht gesungen wird, kann ja gelesen und so betrachtet werden.“ In Betreff der „Redensarten“ in seinen Liedern, besonders in denen, welche vom Blute und Wunden Christi handeln, erklärt er sich dahin: „So sehr man verbunden ist, sich in geistlichen Liedern deutlicher, gewöhnlicher und anständiger Redensarten zu befleißigen, eben so sehr ist man genöthiget, sich dabei zuweilen sinnlicher, dem ersten Anschein nach dunkler, fremder und ungewöhnlicher oder paradoxer Redensarten zu bedienen. Warum hat Gott seinen Sohn auf eine ganz unerwartete, so sehr sinnliche und in die Augen fallende Weise leiden und sterben lassen? Warum haben wir durch nichts andres, als durch das Blutvergießen des Lammes Gottes erlöset werden können? Warum bedient sich das A. Testament so vieler fremdscheinender Reden, Gleichnisse und Bilder? Warum hat Gott die Sacramente eingesetzt? Und endlich: warum singen wir? Ist nicht dieses Alles ein sonnenklarer Beweiß, daß Gott auch durch sinnliche und unerwartete Mittel an unsern Herzen arbeitet? Müssen nicht daher, besonders in Liedern, auch solche Vorstellungen und Redensarten gesegnet seyn, die die Sinne bewegen und das Herz zum Nachdenken aufwecken? Wenn nur die Sache in ihrem Maße bleibet u. s. w.“

Diese Sammlung enthält, unter 14 Rubriken eingereiht, 70 Lieder von 2—39 Versen, wovon 46 zuvor schon gedruckt erschienen waren*), und als Zugabe noch 3 einstrophige Lieder, im Ganzen also 73, von welchen in G.G. verbreitet sind:

„Blühende Jugend, du Hoffnung der künftigen Zeiten“ — Etwas von dem herrlichen Guten, das die Jugend in Christo Jesu haben kann. Als Grund dafür, daß er dieses Lied, statt es auf die 3. Sammlung zu versparen, aus dieser zweiten nicht „herauslassen können“, giebt er an, „weil überaus viele Jugend unter den Erwachsenen ist, die sich nicht mehr zu den Kindern rechnen will, und doch wer das Reich nicht empfähet als Kindlein, wird nicht hinein kommen.“

* „Das ist eine sel'ge Stunde, Jesu, da man dein gedenkt“ — eine kurze Beschreibung seliger Stunden. (Rubrik XIV. Um gemeinschaftliche Erbauung.)

* „Eitle Selbstgefälligkeit, du verfluchte Eigenliebe“ frei in andrem Versmaß überarbeitet in A. Knapps Liederschatz. 1837.: „Du tödtend Gift der Eigenliebe, du eitle Selbstgefälligkeit“ — Demuth gegen den Nächsten. 1 Petr. 5,5.

„Großer Jehova, du Ehrenkönig“ — glaubige Anbetung Gottes. Oder von Gottes Wesen und Eigenschaften. (26 Str.)

*) Die erstmals hier im Druck erscheinenden sind mit * bezeichnet.

„Ich weiß von keinen Plagen“ — die ruhige Freude eines Gläubigen unter allen Umständen.

„Kommt in's Reich der Liebe, o ihr lieben Kinder (Gotteskinder)“ — Ermunterung der Kinder Gottes zur tragenden, vergebenden und beständigen Bruder-Liebe. Schon 1750 mit dem Lied: „O Liebe, die sterbend am Kreuze gehangen“ (s. unten) zu Bunzlau auf einem Viertelsbogen gedruckt.

• „Mein Herz ist dennoch wohlgemuth“ — der unüberwindliche Muth des Glaubens. Auch in der 3. Sammlung der Cöthnischen Lieder. 1768.

„O daß doch die faulen Christen“ — eine ernstliche Erweckung, die Gewißheit des Gnadenstandes zu suchen. Auch in der 3. Sammlung der Cöthn. Lieder. 1768. (20 Str.)

„O Liebe, die sterbend am Kreuze gehangen“ — die erstaunliche Liebe des Herrn zu den Sündern. Jesaj. 65, 1. 2. Schon 1750 mit dem Lied: „Kommt in's Reich der Liebe“ (s. oben), zu Bunzlau auf einem Viertelsbogen gedruckt.

„O sanfter Jesu, stilles Lamm“ — (23 Str.) } Glaubiger Seelen Gebet
oder in Knapps Ueberarbeitung. 1850.:
„O sanfter Jesu, Quell der Ruh“ (19 Str.) } um ein stilles Herz. Schon 1750 zu Bunzlau auf einem Einzeldruck.

• „Prediger der süßen Lehre“ — die Seligkeit derer, die Gottes Wort hören und bewahren. Luc. 11, 28.

„Quälende Gedanken“ — eines niedergeschlagenen Herzens muthige Aufrichtung durch den Glauben.

„Sie jauchzet doch mit Freuden, sie, Zion (die heil'ge) Gottesstadt“ — die gewisse Seligkeit wahrer Christen.

• { „Weicht, ihr finstern Sorgen“ (Fassung von 1767)
{ „Packet euch, ihr Sorgen! (Fassung von 1752) } — die heilige und selige Sorglosigkeit des Glaubens. 1 Petr. 5, 7. Phil. 4, 6. Auch in der 3. Sammlung der Cöthnischen Lieder. 1768.

• „Wohl mir, Jesu Christi Wunden“ — an Christo haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Eph. 1, 7. Col. 1, 14.

3. „E. G. Woltersdorfs, weiland Predigers in Bunzlau Sammlung derjenigen neuen Lieder oder Evangelischen Psalmen, welche in denen beiden zu Jauer herausgekommenen Theilen nicht anzutreffen. Auf Verlangen derer, die diese Theile besitzen, besonders herausgegeben. Minden in Westphalen, bei Mart. Gottfr. Franken. 1769.“

In der Vorrede giebt der Verleger an, die vielen Besitzer der beiden ersten Theile in Westphalen, an die er diese in vielen hundert abgesetzt, haben häufig bei ihm angefragt, ob die in der Vorrede des 2. Theils versprochene 3. Sammlung nicht herausgekommen wäre, und als er ihnen endlich habe sagen können, es seyen nun alle Woltersdorf'schen Lieder zusamen gedruckt zu haben, so waren sie damit nicht zufrieden, weil sie nicht Lust hatten, das noch einmal zu kaufen, was sie bereits bezahlt hatten, sondern drangen darauf, ihnen die mangelnden Lieder besonders zu verschaffen.

So entstand lediglich als buchhändlerisches Unternehmen diese Sammlung von 130 Liedern unter 23 Rubriken (das angehängte „Wiegenband“ kann nicht als Lied gelten) auf Grund der dieselben

130 Lieder *), aber in Verbindung mit denen der 2 ersten Sammlungen, enthaltenden und sie alle nach bestimmten Rubriken unter einander mengenden vollständigen Sammlung, die den Titel hat:

„E. G. Woltersdorfs, weiland Evang. Predigers in Bunzlau sämtliche Neue Lieder oder Evangelische Psalmen, welche bisher sowohl einzeln als auch in kleinern Sammlungen herausgekommen, zum Theil aber noch ungedruckt geblieben und nun auf Begehren in eine vollständige Sammlung gebracht sind. Berlin, im Verlag der Realschulbuchhandlung. 1767." (Hievon einander ganz gleiche Abdrücke: Schleusingen. 1768 (auf Kosten christl. Freunde). — Greiz, beim Gräfl. Reuß-Plauen'schen Hofbuchdrucker. 1773. — Berlin, bei Friedr. Späthen. 1802. — Ohne Angabe des Druckorts 1827 **).)

Die Vorrede eines Anonymus aus Berlin vom 29. April 1767 sagt, die erstaunliche Last, welche Woltersdorf mit Uebernehmung des Directorats am Waisenhause zufiel, habe die weitere Fortsetzung seiner Psalmensammlungen, zunächst der dritten, gehindert, und da sein frühzeitiger Tod erfolgte, sey von vielen Orten her das Verlangen geäußert worden, alle seine gedruckte und ungedruckte Lieder in einer Sammlung beisamen zu sehen, und, dieses Verlangen zu erfüllen, habe man sich bei dieser Ausgabe alle Mühe gegeben.

Unter diesen 130 Liedern befinden sich also zunächst alle seine um der Kinder willen gedichtete Lieder, die er ja selbst nach der Vorrede zur 1. Sammlung in einer 3. Sammlung herauszugeben beabsichtigte und dann überhaupt die sonst noch von ihm gedichteten Lieder. Ein Theil derselben war bereits gedruckt, als Woltersdorf seine beiden ersten Sammlungen herausgab, und wurde von ihm laut seiner Vorrede zur 2. Sammlung, wo er sie namentlich aufführt, ausdrücklich für die 3. Sammlung aufgespart. Ein andrer Theil derselben war einzeln oder meist in kleinern Liedersammlungen von acht, zehn,

---

*) Es sind als letzte Zugabe bloß zwei neue einstrophige kleinere aufgenommen: „Das Sprüchwort sagt: umsonst ist todt" und: „Wenn doch alle Seelen wüßten". Durch Zusamenziehung einiger Lieder ist sich die Zahl 212 gleich geblieben.

**) Am verbreitetsten ist in der Neuzeit die in der Just. Naumann'schen Buchhandlung erscheinende, auch alle Lieder oder 3 Sammlungen unter einander mengende und fast ganz mit den obigen conforme Ausgabe unter dem Titel: „Die evang. Psalmen von E. G. Woltersdorf. Von neuem gesammelt und durch einige bis jetzt noch ungedruckte Lieder und des Verfassers Lebenslauf vermehrt herausg. von Dr. K. F. Robert Schneider. Leipzig und Dresden. 1839. 5. Aufl. 1863." Es sind 213 Psalmnumern, somit — ohne alle nähere Angabe — bloß vermehrt durch ein einziges Lied, des Anfangs: „Wie freut sich doch mein ganzer Sinn, daß ich in Jesum glaubig bin" (Nr. 210). Als Nachträge seither noch ungedruckter Lieder und Verse werden aus dem Nachlasse einer 1841 gestorbenen Nichte Woltersdorfs, bestehend in einem Büchlein ihres Vaters, Christian Ludwig Woltersdorfs, mit der Aufschrift: „Einige Arien von meinem Bruder E. G. W." seit der 2. Aufl. vom J. 1842 zwei Lieder und 3 kurze Einzelverse mitgetheilt.

zwölf bis sechszehn Liedern *) in dem Zeitraum von 1753 bis 1771, dem Todesjahre Woltersdorfs, zum Druck gekommen, und ein dritter Theil war ein bloß handschriftlicher Nachlaß des Dichters.

Unter diesen 130 sind nun in G.G. verbreitet:

„Ach! wär' ich doch schon droben (schon dort oben)" — freudige Sehnsucht des Glaubens nach dem ewigen Leben.

„Ach! wo findet meine Seele" — des Glaubens Frage und Antwort. Jesaj. 53, 5.

„Betrogne Welt, behalt du deine Liebe" — 130 Str.
Daraus, mit Voranstellung der 64. Str. und Anreihung der 65—70. 73. 89. 90. 119—122. Str. gebildet in A. Knapps Liederschatz. 1837/67.:
„Du Geist der Gnaden, Geist der ew'gen Liebe" — Pfingstlied.
— die aus dem blutigen Tode Jesu herstrahlende Liebe Gottes, Röm. 5, 5—11. Zuerst auf einem Einzeldruck vom J. 1756.

„Bleibt, Schäflein, bleibt! verlasset nicht die Hut" — Nachruf an die eingesegneten Kinder. 26 Str. (in's Mindner und Ravensb. G. 1854. aufgenommen.) Erstmals auf einem Einzeldruck vom Jahr 1750.

„Danket dem Herrn, der den Himmel und (die) Erde gebauet" — das Gratias aus dem Catechismo.

„Der du des Himmels Schlüssel hast"
oder nach der Fassung des Leipz. G. 1844. und des Ravensberger G. 1854.:
„Der du die Macht, Herr Jesu, hast"
— Gebet um Vergebung der Sünden.

„Die Handschrift ist zerrissen" — die Gerechtigkeit des Glaubens. Er hat ausgetilget die Handschrift, die wider uns war. Col. 3, 14.

„Gelobet seyst du, Jesu Christ, daß du der Kinder Heiland bist — 21 Str.
oder in der Fassung und Abkürzung des Knapp'schen Liederschatzes. 1837/67.:
„Sey hochgelobt, Herr Jesu Christ" u. s. w. (11 Str.)
— Loblied für die Kinder. Jes. 40, 11.

---

*) Solche Liedersammlungen sind:
Zwölf neue Lieder zum Weihnachtsgeschenk. 1753.
Acht neue Lieder zum Weihnachtsgeschenk. 1754.
Zehn neue Lieder zum Weihnachtsgeschenk. 1756.
Neun Lieder zum Weihnachtsgeschenk. 1757.
Zwölf Hirtenlieder für die Hirten auf dem Felde. 1758.
Altes und Neues in 15 neuen Liedern. 1760.
Sechszehn Catechismuslieder zum Weihnachtsgeschenk. 1761.

„Gelobet seyst du, Jesu Christ, daß du der Sünder Heiland bist" — Lob Gottes über das Erlösungswerk. Das ist je gewißlich wahr u. s. w. 1 Tim. 1, 15. Auch in der 3. Sammlung der Cöthnischen Lieder. 1768.

„Glücksel'ge Jugend, eile doch" — Kinderlied. Gründe zur frühzeitigen Bekehrung. Spr. 8, 17.

„Großer Heiland, deine Triebe" — die überschwengliche Erkenntniß Jesu Christi. Phil. 3, 7. 8.

„Höre meinen Glauben, wer ihn hören kann" — das Glaubensbekenntniß eines wahren Christen.

„Ich weiß noch keinen bessern Herrn" — Mich. 7, 18. Wo ist ein solcher Gott, wie du bist.

„Kinder, lernt die Ordnung fassen, die zum Seligwerden führt" — Kinderlied. Die Gnadenordnung. (20 Str.)

Aus dem Abschnitt: Vom Glauben. Str. 11—17. Von Str. 12. an in A. Knapps Liederschatz. 1850:

„Glauben heißt: die Gnad erkennen".

„Komm, mein Herz, in (aus) Jesu Leiden" — glaubige Ergreifung des Heilandes im Abendmahl. (13 Str.) Auch in der 3. Samml. der Cöthnischen Lieder. 1768.

„Kommt doch, o ihr lieben Kinder" — Kinderlied. Herzliche Einladung der Kinder zu Jesu. Auch in der 3. Sammlung der Cöthn. Lieder. 1768.

„Mein Herr ist überschwenglich gut" — 2 Mos. 21, 5. 6. 5 Mos. 15, 16. 17. 2 Mos. 15, 11. „Spricht der Knecht: Ich habe meinen Herrn lieb — so laß ihn ewig deinen Knecht seyn".

„Mein Trost und Anker in aller Noth" — der Kreuzestod Jesu. 1 Cor. 11, 26.

„O du Geist der Herrlichkeit" — Gebet um die Gnadenwirkungen des h. Geistes. Auch in der 3. Sammlung der Cöthnischen Lieder. 1768.

„O Gott, der du aus Nichts die ganze Welt gemacht" (42 Str.) — von den 3 Hauptartikeln des christl. Glaubens.

Daraus ist gebildet im Pennsylvanischen G. 1844, ein Lied gleichen Anfangs mit Str. 1. 5. 6. 9. 11. 13. 16. 17. 20—27. 32—35. 41. 42. (A. Knapps Liederschatz. 1850.)

Und aus dem ersten Artikel Str. 1—19. mit Auslassung von Str. 2—4. 6. 12—15. und mit frei hinzugedichtetem Schlußvers ist im Württemb. G. 1842. gebildet —

„O Gott, du gabst der Welt im Anfang Licht und Leben" — von der Schöpfung.

„O Gottes Lamm, mein Element ist einzig dein Erbarmen" — das Element des Glaubens. Erstmals auf einem Einzeldruck. Jauer. 1759. Dann auch in der 3. Samml. der Cöthnischen Lieder. 1768.

„O Vater, der du mich zum Kinde angenommen"

— das Gebet des Herrn zum Gebrauch in den Schulen.
„Sünder, freue dich von Herzen" — Gott hat Jesum vorgestellet zu einem Gnadenstuhl. Röm. 3, 25. Ap.-Gesch. 4, 12.
„Wer ist der Braut des Lammes gleich?" — die Kirche Christi, ein Wunder. Hohel. 1, 5.

Weitere Lieder, die sich in keiner Sammlung seiner evangelischen Psalmen finden, mögen sich noch da und dort auf einzelnen Bogen oder Blättern finden. Doch hat der Berliner Sammler 1767 möglichst Alles gesammelt und zurückgebliebene Stücke anhangsweise noch nachgeholt. So wären ihm dann wohl auch nicht „drei geistliche Lieder", welche gewöhnlich dem „Geistlichen Ehrengedächtniß Woltersdorfs. Berlin. 1763." mit 3 Predigten angeheftet sind und unmittelbar hinter der „unschätzbaren Predigt von Vergebung der Sünden. Bunzlau. 1758." stehen, entgangen, wenn sie wirklich von Woltersdorf, dem sie deßhalb schon zugeschrieben worden sind, gedichtet wären. Es sind die drei Lieder: „Göttliche Geduld! mit was Gnad und Huld" — „So lang als meine Hütte steht" — und:

„Hier ist mein Herz, Herr, nimm es an"
oder nach der Bearbeitung im Württemb. G. 1842.:
„Nimm hin, mein Herz, Gott, nimm es an".

Woltersdorf, Albrecht Friedrich, der jüngere Bruder des vorigen, geb. 17. Aug. 1729 zu Friedrichsfelde bei Berlin, wurde als 19jähriger Jüngling 1748 Missionar bei dem Callenbergischen, das Heil der Juden suchenden Institut, und starb nach siebenjährigem Missionsdienste in der asiatischen Provinz Soria zu Acre, sonst Ptolemais genannt, im gelobten Lande, 12. August 1755. Von ihm ist das in die 3. Sammlung der Cöthnischen Lieder. 1768. aufgenommene Lied:

„Frohlocke, du Erde, seyd fröhlich, ihr Sünder" — Weyhnachtslied.

Ihm und dem ältern zu Neuguth im Glogauischen als Pfarrer an einem Schlagfluß 16. April 1753 plötzlich verstorbenen Bruder, Gabriel Lucas, hat Ernst Gottlieb poetische Nachrufe gewidmet, die gedruckt erschienen unter dem Titel: „Denkmal zweier zu verschiedner Zeit und in verschiednen Welttheilen entschlafener Brüder, ihren bejahrten Eltern zur Erquickung und Gott zum Preise aufgerichtet von einem ihrer sieben Brüder. 1756."

Eine heilsame Ablenkung und Ernüchterung von der gesteigerten Gefühlsdichtung der seither geschilderten Dichter im Cöthnischen Liederton, bewirkte der der Zeit nach den jüngern Hallensern, der Geistesrichtung nach aber den ältern angehörende und überhaupt auch eine Mittelstellung zwischen den pietistischen und orthodoxen oder kirchlichen Dichtern einnehmende Johann Jakob Rambach durch den gründlichen und lehrhaften Gehalt, die Einfachheit und ruhige Würde seiner Dichtungen.

Rambach *), Dr. Johann Jakob, geb. 24. Febr. 1693 zu Halle, wo sein Vater gleichen Namens Schreinermeister war. Seine Mutter, Dorothea, geb. Lauterborn, stammte gleichfalls aus einem bürgerlichen Geschlechte in Eisleben. Von Kind auf liebte er Gott und gehorchte seinen Eltern, die bald nach seiner Geburt, von dem damals erwachten neuen Glaubensleben mächtig angezogen, zu lebendiger Erkenntniß Christi gelangt waren und ihn christlich auferzogen. Weil ihm nun alles Lernen so leicht wurde und er in der Schule die besten Anlagen zeigte, so wollten sie ihn, obgleich sie gar nicht bemittelt waren, studiren lassen. Er besuchte daher das Gymnasium in der Vorstadt Glaucha. Schon hatte er sich die vorzüglichsten Schulwissenschaften erworben, da kam ihm der Gedanke in die Seele: „du bist arm und von geringer Herkunft, du verursachst deinen Eltern große Kosten, die ihnen sauer werden; es gehört lange Zeit dazu, ein wahrer Gelehrter zu werden; du mußt aber so bald als möglich deinen

*) Quellen: Hessisches Hebopfer theolog. und philolog. Anmerkungen. 6. Stück. 1735. S. 617 ff. (mit dem von Rambach kurz vor seinem Tod selbst verfaßten Lebenslauf.) — Der wohlbelohnte Tod eines rechtschaffenen Lehrers, J. J. Rambach, dargelegt bei dessen Beerdigung von J. Ph. Fresenius. Gießen. 1736., mit Rambachs Lebenslauf von Dr. Ernst Friedr. Neubauer (auch in Rambachs Betrachtungen über die Ap.-Gesch., herausgegeben von Neubauer, Bd. II. S. 1747) und dem Programma funebre ad Exequias a Rectore Wahl. Giessen. 1735. — Das dem sel. Superintendenten Rambach aufgerichtete Ehren-Gedächtniß, im Hessischen Hebopfer. 7. Stück. 1736. S. 1135. -- Der höchstrühmliche Lebenslauf Rambachs, nebst histor. Nachricht von allen seinen Schriften. von M. Daniel Büttner. 3. vermehrte Aufl. Leipz. 1737. — Rambachs geistl. Lieder. Vollständig gesammelt und nebst einem Abriß seines Lebens herausg. von Dr. Jul. Leop. Passig, Nachmittagsprediger an der Univ.-Kirche zu Leipzig. 1844. — Dr. Palmer in Herzogs Real-Encyclop. Band XII. Gotha. 1860.

Eltern behülflich werden, sie und ihre Kinder zu ernähren." Er verließ daher, vierzehn Jahre alt, das Gymnasium und begab sich in seines Vaters Werkstätte an die Hobelbank, um das Schreinerhandwerk zu erlernen. Nie sah man an ihm eine Spur des Mißvergnügens über diesen Entschluß. Nur zwei Jahre jedoch blieb er bei der Handwerksarbeit. Da erfuhr auch er: „Gottes Wege sind nicht unsere Wege und seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken." Als er nämlich einst mit seinem Bruder eine gefertigte Arbeit auf das Schloß Moritzburg zu tragen hatte, verrenkte er sich den Fuß, so daß er viele Monate nicht mehr arbeiten und gehen konnte. In dieser Zeit las er seine Schulbücher wieder durch und die Erinnerung an alles Erlernte machte ihm große Freude. Als nun die Aerzte erklärten, er werde das Schreinerhandwerk nicht mehr treiben können, entschloß er sich auf Zureden seiner Eltern und Lehrer in Gottes Namen wieder zum Studiren. Mit erstaunlichem Fleiß holte er in den lateinischen Schulen des Waisenhauses das Versäumte wieder nach und konnte schon nach vier Jahren, 27. Okt. 1712, das akademische Studium in Halle beginnen, bei welchem er an Breithaupt, Francke, Anton und Joach. Lange gottselige Lehrer hatte. Um einer etwas schweren Sprache und angeborenen Heiserkeit willen glaubte er, nicht Geistlicher werden zu können, und wollte Medicin studiren. Durch die Vorstellung jedoch, daß er sich im Lehramt nützlich machen könne, wenn ihm auch das Predigen beschwerlich werden sollte, ließ er sich bewegen, Theologie zu studiren, und so ward der evangelischen Kirche einer der größten und brauchbarsten Theologen des achtzehnten Jahrhunderts erhalten. Während seiner ganzen Studienzeit wandelte er unsträflich, geleitet von Weisheit und Gottesfurcht, und mied die Fallstricke der Jugend. Im Mai 1715 nahm ihn der berühmte Dr. Michaelis zum Mitarbeiter bei Herausgabe seiner hebräischen Bibel an und nahm ihn deßhalb zu dem Baron v. Canstein mit auf dessen Landgut Dalwitz, 2 Meilen von Berlin, daß er ihm dort zu diesem Werke Beihülfe leiste. Hier, zu Dalwitz, legte er auch am 9. Sonntag nach Trin. die erste in seinem Leben öffentlich gehaltene Predigt ab von „einem untreuen, doch klugen Haushalter". Als er dann nach einer vorher zu Berlin ausgestandenen schweren und hitzigen

Krankheit, für deren gnädige Abwendung er 3. Febr. 1716 das Danklied verfaßte: „So sey denn, guter Arzt, von mir gepriesen“, wieder nach Halle zurückgekehrt war, setzte er seine Studien noch bis zum Jahr 1719 fort und verwandte daneben alle seine übrige Zeit auf die Bibelarbeit, wodurch er in seiner Gesundheit so geschwächt wurde, daß er sich, nachdem im Frühjahr 1719 die Bibelarbeit zu Ende gebracht war, zu dem frommen Henkel auf sein Schloß Pölzig im Voigtlande begab, um sich zu erholen und auszuruhen. Nachdem Gott unter der liebevollen Behandlung Henkels ihm seine Kräfte wieder gestärkt hatte, bezog er im Oktober selbigen Jahrs zur Fortsetzung seiner Studien noch die Universität Jena, wo Dr. Buddeus als ein Vater an ihm handelte und ihn in seinem Hause wohnen ließ, in welchem er zuerst mit Gotth. Aug. Francke und dann mit Spangenberg noch ein Jahr zusamen war. Im Jahr 1720 wurde er Magister und begann nun Vorlesungen zu halten, die wegen ihrer Deutlichkeit, Gründlichkeit und Erbaulichkeit großen Beifall fanden, so daß er im Jahr 1723 nach Herrnschmidts Tod als Adjunkt der theologischen Fakultät nach Halle berufen wurde, wo er dann im Mai 1726 außerordentlicher Professor und im Juni 1727 nach Francke's Tod dessen Nachfolger in der ordentlichen Professur wurde.

Der Beifall, den er hier bei den Studirenden fand, war so groß, daß sein Lehrzimmer, der große Singsaal im Waisenhaus, oft mit 400—500 Zuhörern angefüllt war. Alle vierzehn Tage hatte er auch in der Schulkirche zu predigen, wobei er in geschickten Gleichnissen zu reden verstand und stets die Regel Francke's befolgte: „in jeder Predigt die Zuhörer auf die Spur zu bringen, welcher sie nur folgen dürften, um, im Grunde geändert, rechte Christen und ewig selig zu werden.“ Er suchte als Theolog hauptsächlich durch Lehre und Wandel zu erbauen. Während die Meisten um ihn her über spitzfindige Menschenmeinungen sich stritten, lag ihm die Verbesserung des Unterrichts der Jugend in der Religion vor Allem am Herzen. Er war auch ein wahrer Kinderfreund und gehört zu den besten Jugendschriftstellern seines Zeitalters. Besonders bekannt sind sein „wohlunterwiesener Informator oder deutlicher Unterricht von der Unterweisung und Erziehung der Kinder. 1736.“ und sein „erbauliches Handbüchlein

für Kinder. Gießen. 1734." (Neu aufgelegt. Schaffhausen. 1851.)

Er selbst aber erfüllte auch als dankbares Kind die Pflichten gegen seine armen Eltern. Mit innigster Freude unterstützte er sie und zog sie bei allen wichtigen Veränderungen seines Lebens zu Rath, so daß er sich nicht bälder zu etwas entschloß, als bis sie ihre Einwilligung gegeben hatten. Am 9. Mai 1724 hatte er sich mit Johanna Elisabetha, einer Tochter des Halle'schen Professors Dr. Joach. Lange (S. 343 ff.), verheirathet, die ihm zwei Töchter gebar, und als sie das dritte todtgeboren und sofort 28 Wochen lang auf einem harten Krankenlager gelegen hatte, an einem hektischen Fieber schon 30. März 1730 starb. Er rühmt von ihr in einem herrlichen „Denkmal der Liebe", das er ihr setzte: „die Gnade hatte ihre natürliche Freundlichkeit geadelt, ihr Herz mit wahrer Demuth geziert und ihre Nieren mit Keuschheit umgürtet; sie regierte das Haus als eine ächt christliche Hausfrau, fern von Geiz und Verschwendung; mit ihrer Liebe zum Worte Gottes war eine zärtliche Liebe auch zu den geringsten Kindern Gottes verbunden und sie gehört zu den seltenen Seelen, von denen man vermuthen kann, daß sie ihre Taufgnade treu bewahret haben." Obgleich Rambachs Schwiegervater einer der hitzigsten Kämpfer in den pietistischen Streitigkeiten war, hielt doch er sich völlig frei von der ungestümen Parteisucht und von all den Verketzerungen und Schmähungen, die hier im Schwange giengen. Thätiges Christenthum zu befördern, blieb sein Hauptzweck; in seinen Grundsätzen richtete er sich allein nach Gottes Wort. Er pflegte oft zu sagen: „ein Gottesgelehrter muß durch die h. Schrift gebildet werden." Wenn er gelästert, verspottet und verleumdet wurde, that er es nicht wieder. Eifer in der Rechtglaubigkeit war bei ihm unzertrennlich mit Herzensgüte und Rechtschaffenheit verbunden.

Nachdem er sich 24. Okt. 1730 zum zweitenmal verheirathet hatte mit Anna Elisabetha, hinterlassener Tochter des Predigers Joh. Georg Büttner in Frankfurt, die ihm auch zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, gebar, erhielt er im J. 1731 fast zur selbigen Zeit einen Ruf als deutscher Hofprediger und ordentlicher Professor der Theologie nach Copenhagen und einen andern

als erster Professor der Theologie und erster Superintendent nach Gießen. Für den letztern entschied er sich und siedelte nun, nachdem er am 2. Sonntag nach Trin. seine Abschiedspredigt gehalten und dabei von der „Freiheit des Herrn in der Sendung seiner Knechte" geredet hatte, 14. Juli nach Gießen über, wo er am 11. Sonntag nach Trin. seine Antrittspredigt als Superintendent und 9. Oktober seine Inauguralrede als Professor hielt. Im August 1732 wurde er dann auch noch zum Director des fürstlichen Pädagogiums bestellt. In Gießen fand er freilich Vieles nicht so, wie in Halle, wo er mitten unter gleichgesinnten Collegen und Freunden lebte. Man wußte hier wenig von dem Ernst eines lebendigen Christenthums; seinen freimüthigen Tadel, indem er überall ein rechtschaffenes Wesen suchte, war man nicht gewohnt und Neid und Mißgunst umlauerten ihn. Er hatte daher hier manchen Spott und Widerspruch zu erfahren und mußte sich von der Welt vielfältig verlästern und verleumden lassen. Auch fehlte es nicht an allerlei Hindernissen in seinem Amte, die seine Seele öfters matt machten. Allein er blieb still und gelassen und arbeitete in seinem Berufe mit unermüdeter Treue fort. Unter allen Stürmen hielt er aus in seinem rechtschaffenen Wesen und blieb beständig „in einerlei Trieb", das Reich der Finsterniß zu bestürmen und das Reich des Lichtes auszubreiten, und machte sich nichts daraus, wenn die Welt seinen Eifer für Eigensinn und seinen Haß wider die Sünde für Unerfahrenheit, mit Leuten umzugehen, ausschrie. Was ihn hierin am meisten stärkte, war das Gebet. Sein Freund, Joh. Phil. Fresenius, damals Pfarrer an der Burgkirche in Gießen, nachmals in Frankfurt, bezeugt von ihm: „Groß war seine Kraft im Beten. Wenn es sein Amt „mit sich brachte, daß er ein Gebet öffentlich verrichtete, so ge„schah dasselbe mit einer solchen Inbrünstigkeit, daß Jedermann „gestehen mußte, der Geist der Gnaden und des Gebets sey über „ihn reichlich ausgegossen gewesen. Wer aber das Vergnügen „hatte, ihn in seinem verschloßnen Kämmerlein zu hören, der hat „ganz deutlich gemerket, daß sich seine Gebetskraft verdoppelte. „Ich schätze die Stunden glücklich, da ich mich mit ihm im Gebet „vor Gott sammeln konnte. Hier merkte man, wie sich alle „Kraft, die in ihm war, vom heiligen Eifer wider die Sünde,

„vom Glauben, von Liebe, von der Sorge in seinem Amt, von „der Verleugnung der Welt und vom Verlangen nach dem Himmel concentrirte und äußerte. Besonders wenn er auf die Angelegenheiten unsrer Universität, der Stadt und des ganzen Landes kam, wenn er der Kirchen und Schulen und der Lehrer in denselben gedachte, wenn er für die Wohlfahrt der ganzen Christenheit kämpfte, war er nicht anders anzusehen, als der Hohepriester des A. Testaments, welcher, wenn er vor den Herrn treten wollte, mit dem Brustschildlein erscheinen mußte, worinnen die Namen der zwölf Stämme Israels eingegraben waren. „Wenn er aber im Beten auf seine Person kam, so wußte er „von nichts, als von Schwachheit und gar zu kleinen Kräften zu „reden, für welche die Last viel zu schwer sey, die ihm Gott in „seinen wichtigen Aemtern aufgeleget hätte. Dennoch befleißigte „er sich, alle seine Kräfte wohl anzuwenden und damit zur Ehre „Gottes und zur Erbauung seiner Kirche treulich zu wuchern. „Ja den Tag und die Stunde hielte er für verloren, darinnen er „nichts arbeiten konnte. Er that auch den Armen viel Gutes, „doch mehr im Verborgenen, als daß er solches hätte ausposaunen lassen. In seiner Lehre hielt er sich allein an Gottes Wort. „Seine gewöhnliche Rede war: ein Gottesgelehrter muß in der „Schrift geboren werden. Sein Herz war mit der Bibel ganz „eingenommen und recht biblisch worden und die Kraft des göttlichen Wortes bezeugte er aber auch in seinem eigenen Leben, „das er unsträflich führte. Groß war seine Kraft, wenn er als „Prediger den Menschen Christum in seinem Verdienst und Wohlthaten anpreisete. Dieser Artikel war sein rechtes Element, in „welchem er, als in einem Meer voller Gnaden und voller Liebe, „gleichsam zu schwimmen schien. Redete er von seinem Erlöser, „so schien es, als wenn er zuvor mit dem Schooßjünger Jesu „an seiner Brust gelegen hätte und von den Flammen seiner Liebe „entzündet worden wäre, und schrieb er von unsrem theuersten „Heilande etwas, so schien es, als wann er seine Feder in dessen Blut getauchet und sich vorgenommen hätte, lauter Ströme „der Liebe zu zeichnen."

Im Jahr 1734 erhielt er eine Berufung als erster Professor der Theologie nach Göttingen, die er, obgleich das Einkommen

um Vieles geringer gewesen wäre, gerne angenommen hätte, weil er dann ganz allein dem akademischen Lehramte sich hätte widmen können. Allein der Landgraf von Hessen, Ernst Ludwig, ließ ihn nicht ziehen, und gleich das Jahr darauf legte ihn 13. April ein hitziges Fieber auf's Krankenbett, das er auch sogleich als sein Sterbebett erkannte. Wenige Tage zuvor hielt er noch auf eine besonders geistreiche und eindringliche Weise die Osterfestpredigt (10. April), in der er „das offene und leere Grab Christi“ darstellte und im Eingang die Worte Hiobs Kap. 17, 1. „das Grab ist da“ erklärte. Des andern Tags verrichtete er die Confirmation der Kinder und theilte denselben mit herzlichen Ermahnungen noch seinen letzten Segen mit. Und nun sollte gar bald seine Ahnung beim Abschied von Halle, er werde bald für immer von hinnen scheiden müssen, eintreffen. Seine beständige Rede war in der Krankheit: „Gott mache es, wie es ihm gefällt.“ Mit Thränen im Auge segnete er seine vier unerzogenen Kindlein, betete für sie und bereitete sich in der Stille auf seinen Abschied. Seiner Frau, die ihn fragte, was er noch im Stillen seufze, antwortete er: „Ich bete die dritte Bitte: Herr, dein Wille geschehe. Bete du sie auch und wirf dein Anliegen auf den Herrn.“ Eine halbe Stunde nachher, als er bemerkte, wie tief seine Frau sich bekümmere, sagte er: „Hörst du, wie unser Jakob (zwei Jahre alt) in der Stube unten so lieblich singt: „er kann und will dich lassen nicht, er weiß ja wohl, was dir gebricht.“ Der Knabe sang aber nicht, sondern schrie eben und der Vater legte seiner Stimme diese tröstlichen Worte unter. Er wollte nun seine Kinder nicht wiedersehen und von keinen irdischen Angelegenheiten mehr reden, damit er in völliger Richtung des Herzens auf Gott und in ungestörten Gedanken an den Himmel sterben möchte. Als er vom nahgelegenen Kirchthurm das Lied: „Allein Gott in der Höh sey Ehr“ abblasen hörte, begehrte er von seiner Frau, sie möchte hinausrufen, sie sollen blasen: „Wie wohl ist mir, o Freund der Seele, wenn ich in deiner Liebe ruh“. Und als sie ihm bedeutete, wie das nicht angienge, stimmte er noch das „Allein Gott in der Höh sey Ehr“ in seiner großen Leibesschwachheit mit an und sang es ganz zu Ende. Je näher sein Ende kam, desto heftiger betete er, namentlich zu wiederholten-

malen die Worte: „Ach, lieber himmlischer Vater! wenn es dein „heiliger Wille ist, so erhalte mir meinen Verstand bis an mein „seliges Ende und bewahre mich vor aller Verwirrung." Oefters ließ er auch die Worte hören: „ach! wie gar nichts sind doch alle Menschen!" Aus der Ferne ließ er sich auch noch seinen gerade auf einer Reise befindlichen Freund Fresenius holen, um sich mit ihm zu erbauen. Vor allem stärkte und erquickte er sich theils durch seine eigenen, theils durch andre Lieder, sonderlich durch den 1. Vers des Liedes: „Mein's Herzens Jesu, meine Lust". Gott erhörte, um was er ihn besonders angefleht hatte, und erhielt ihn bei Verstand, so daß er betend im frohen Andenken an Christum sterben konnte. Als Fresenius vor sein Bett trat und ihn fragte, ob er seinen für ihn gestorbenen Heiland in seinem Herzen habe und sich an ihn beständig halte? war sein letztes Wort: „omnino ita est!" d. i. allerdings ist es also. Nachdem er das gesagt, verschied er, erst 42 Jahre alt, 19. April 1735 früh Morgens halb 5 Uhr. Fresenius hielt ihm 22. April die Leichenpredigt über Offenb. 3, 7—13., an deren Schluß er von ihm bezeugete: „Es ist kein Zweifel, daß er jetzo unter den Helden der Gerechtigkeit mit einer königlichen Krone prange. Welch ein ansehnlicher Pfeiler war er schon in der Kirche Gottes auf Erden? Wie viele Schwache haben ihn für ihre Stütze und wie viele Angefochtene für ihre Zuflucht gehalten? Aber was für ein Pfeiler wird er nun im Tempel des neuen Jerusalems seyn? Gott hat mit seinem Tode eine große Thür verschlossen und es wird sie Niemand wieder öffnen können, als er selbst."

Sein Wahlspruch war: „In Jesu Requies."

Auf dem Gebiete des Kirchenliebs hat sich Rambach zunächst in Betreff des Gesangbuchwesens als hessischer Superintendent in tonangebender Weise verdient gemacht durch Herausgabe eines Landesgesangbuchs, wobei er insbesondre darauf bedacht war, die in den Gesangbüchern für einzelne Glaubenslehren oder Lebenspflichten noch vorhandenen Lücken möglichst mit passenden Liedern auszufüllen, damit ein Gesangbuch „mit allem Recht eine „Theologia dogmatica und moralis in hymnis genannt werden könne und es insonderheit Predigern leicht werde, auf die

„Materie, die sie abhandeln wollen, bequeme Lieder zu finden.“ Dasselbe erschien unter dem Titel:

„Neu eingerichtetes Hessen-Darmstädtisches Kirchen-Gesangbuch, welches alle Glaubens-Lehren und Lebens-Pflichten in 500 auserlesenen alten und neuen Liedern ... in sich fasset. Auf Hochfürstl. gnädigsten Befehl ausgefertiget von D. Joh. Jak. Rambach. Darmstadt. 1733.“

Mit einer Widmung an den Landgrafen Ernst Ludwig vom 27. August 1733 und einer Vorrede an den Leser vom 7. Sept. 1733, worin er in Betreff des Liedertextes sich dahin ausspricht: „Man hat sich durchaus nicht die Freiheit nehmen wollen, weder in der Sache, noch in der Poesie, zumal in alten Liedern, etwas zu verändern, sondern man hat sie in ihrer ersten Einfalt darzustellen gesucht, dieweil man die eigenmächtige Veränderung öffentlich eingeführter Lieder für eine unerlaubte Sache hält, die zuweilen aus Liebe zu schädlichen Irrthümern (wie in dem Hohensteinischen G. geschehen), zuweilen aus Eigendünkel, zuweilen ganz ohne Noth vorgenommen werden.“ Er nahm auch nur solche neue Lieder auf, die schon in andern bewährten G.G., sonderlich der Crüger'schen Praxis piet. mel. und dem achtbändigen großen Leipziger G. von 1697, gestanden, aber im Darmstädtischen noch nicht eingeführt gewesen.*)

Sehr werthvoll und zweckmäßig sind die in diesem G. jedem Vers zur Beleuchtung des Wortsinnes beigefügten kurzen Anmerkungen nebst biblischen Zeugnissen.

Als eine Nachlese seiner für dieses Kirchen-G. gemachten hymnologischen Studien und Liedersammlungen und sozusagen als Ergänzung desselben ließ er dann nach nicht ganz zwei Jahren folgen ein gleich eingerichtetes —

„Geistreiches Haus-Gesangbuch, welches alle Glaubens-Lehren und Lebens-Pflichten in 700 auserlesenen, meist neuen und zum Theil noch nie gedruckten Liedern ... in sich fasset, zur Beförderung der Haus-Andacht ausgefertiget von D. J. J. Rambach, Hessen-Darmst. Superint. und Prof. Theol. primario in Gießen. Frankfurt und Leipzig. 1735.“

Mit einer Widmung an die 3 hessischen Prinzen und einer Vorrede vom 10. April 1735, worin er sich auf den von Spener schon 1697 in den Theol. Bedenken IV. Theil. S. 321. gemachten Vorschlag zweierlei Arten der G.G., deren die eine zum Kirchen-, die andere zum Haus-Gebrauch bestimmt wäre, beruft und in Betreff dieses Haus-G.'s angiebt, es seyen, während zum Kirchen-G. nur solche Gesänge erwählt worden, die schon in andern bewährten G.G. vorhin zum Gebrauch des öffentlichen Gottesdienstes eingeführet gewesen und nach bekannten Melodeyen gesungen werden können, auch solche Lieder bestimmt worden, die zum Theil noch nie zum öffentlichen Ge-

*) Ueber seine bei Abfassung dieses G.'s in Anwendung gebrachten Grundsätze sprach er sich in einer besondern Abhandlung von bleibendem Werth aus in dem „Hessischen Hebopfer. 1734.“ Stück 2. S. 215—240.

brauch eingeführt gewesen, aber zur Unterhaltung der Privat-Andacht nützlich befunden worden und zum Theil noch nie gedruckt gewesen, sondern erst neu verfertiget worden seyen. „Denn," sagt er, „wo von einer nöthigen und wichtigen Materie gar kein tüchtig Lied vorhanden gewesen, da hat man sich genöthigt gesehen, selbst die Feder anzusetzen und eines zu verfertigen" — nach bekannter Melodey. So enthält denn dieses G., während er mit anerkennenswerther Selbstverleugnung dem Kirchen-G. kein einziges seiner eigenen Lieder einverleibt hat, eine namhafte Anzahl seiner eigenen neugedichteten Lieder, die zusamen mehr als den siebenten Theil des G.'s ausmachen und hauptsächlich die Materien von Gottes Wesen und Eigenschaften, von der Gottheit Christi und seinen Aemtern und Tugenden, von den Aemtern des h. Geistes, dem göttlichen Ebenbild und menschlichen Sündenfall, den Kennzeichen der Erleuchtung, Wiedergeburt, Rechtfertigung, dem Unterschied des Gesetzes und Evangelii, den Eigenschaften des Glaubens u. s. w. behandeln.

In Betreff des Liedertextes stellt sich das Verhältniß der beiden G.G. dahin, daß, während im Kirchen-G. die Lieder unverändert beibehalten worden, „damit in öffentlichen Versammlungen, wenn einige das Lied aus einem andern G. mitsingen sollten, keine widrige Disharmonie entstehe", bei den zum Haus-G. erwählten Liedern kein Bedenken getragen wurde, „bald durch eine kleine Veränderung hier und da die Rauigkeiten der Poesie zu heben, bald dieselben nach einer bekanntern Melodey zu aptiren, bald aus allzu langen Oden nur einige herauszunehmen, andere wegzulassen, welche Freiheit man sonderlich bei solchen Liedern gebrauchet, die man aus Sammlungen geistlicher Gedichte entlehnet und also zuerst unter die Zahl der Lieder aufgenommen."

Durch dieses Haus-G. hat Rambach manchen werthvollen neuern Liedern die Aufnahme in Kirchen-G.G. bewirkt.

Das weitere und noch größere Verdienst Rambachs um das evangelische Kirchenlied ist die Bereicherung seines Schatzes mit selbstverfaßten Liedern, die das geistliche Lied nach Gehalt und Form in einer weiter geförderten Gestalt erscheinen lassen. Rambach, der eine nicht gewöhnliche poetische Gabe und feinere Sprachbildung besaß, ist einer der vorzüglichsten Liederdichter seiner Zeit, voll Geistestiefe im Bund mit schlichter Klarheit der Gedanken und Ebenmäßigkeit der Form. Zwar waltet der Lehrton bei seinen Liedern vor, indem er, wie wir aus der Vorrede zu seinem Haus-G. gesehen haben, nach dogmatischen und moralischen Rubriken zur Lückenausfüllung gedichtet hat, worin er freilich nach wenigen Jahrzehnten üble, platte und glaubensmatte Nachtreter gefunden hat; aber sein Lehrton war kein trockener, bloß moralisirender und dogmatisirender Ton, sondern durch die Glaubensfrische belebt und vom h. Geist durchdrungen, und seine Lieder sind einem Herzen entquollen, das von der innigsten Jesusliebe entzückt war.

Wir sehen bei ihm eine lebendige Verschmelzung des Didactischen und Lyrischen. Dabei sind seine Lieder, so sehr sie den Halle'schen Geist aus seiner besten Periode athmen, die Erzeugnisse einer nüchterneren und milderen Auffassung der Dinge überhaupt und einer nicht ohne Einfluß der Wolfischen Philosophie bewirkten freiern Bildung und bilden so,, wie Bunsen sie richtig charakterisirt, „ein schönes und sehr nöthiges Gleichgewicht gegen den überwiegenden Hang der meisten Sänger seiner Zeit zur Gefühlsdichtung und Selbstbetrachtung, dabei er der lyrischen Subjectivität und der kirchlichen Allgemeinheit neben einander ihr Recht hat angedeihen lassen." In der Vorrede zu seinen geistlichen Poesien bekannte er selbst: „man hat sich mit Fleiß dabei bemühet, die „güldne Mittelstraße zwischen einer niederträchtigen und hochtrabenden Schreibart zu beobachten", und so sind auch dem Gedankengehalt nach seine Lieder voll Geistestiefe ohne dunkle Mystik und voll Lebendigkeit ohne alle Phantasterei, wie er sich selbst auch einmal (in der Vorrede zum Haus-G.) darauf berufen hat, daß in seinen und in den für seine G.G. entlehnten Liedern keine „hochherfahrende, verwegene Ausdrücke vorkommen werden, dergleichen in manchen der neuesten G.G. gelesen werden."

Er dichtete neben einer schönen Zahl von Cantaten, Madrigalen, Sonetten und andern erbaulichen Gedichten im Ganzen 176 Lieder, die solchen Beifall fanden, daß viele derselben noch zu seinen Lebzeiten in Kirchen-G.G. aufgenommen wurden*) und eine ansehnliche Zahl heute noch alle G.G. schmückt. Dieselben sind in folgenden Sammlungen zu Tag getreten:

1. „Joh. Jak. Rambachs geistliche Poesien in zwei Theilen, davon der erste in 72 Cantaten über alle Sonn- und Festtags-Evangelien, der andere aber einige erbauliche Madrigale, Sonnette und geistliche Lieder in sich fasset. Halle. 1720." (2. Aufl. Gießen. 1735. — 3. Aufl. Halle. 1753.) Mit einer von Jena 8. April 1720 datirten Vorrede an Erdmann Heinrich, Grafen v. Henkel (der ihn über ein Vierteljahr als einen Kranken beherbergt hatte, s. S. 523).

In der Vorrede an den Leser sagt er über diese Poesien: „Es sind geistliche Gedichte, die das Herz rühren und die Andacht entzün-

*) Er giebt selbst unter andern das Camentzische G. vom J. 1729 an, welches 19, und das von Hofprediger Silchmüller besorgte Bayreuthische vom Jahr 1733, welches 12 seiner Lieder noch vor dem Erscheinen der im Haus-G. gedruckten aufgenommen habe.

den sollen. Es sind unschuldige Gedanken, welche nicht auf einem abgöttischen oder geilen Parnasso, sondern vor dem Thron Gottes und unter dem Andenken seiner Allgegenwart sind aufgesetzt worden."

Ueber die den ersten Theil ausfüllenden Cantaten sagt er hinsichtlich ihrer Entstehung: „Es sind von denselben bereits einige von dem geschickten Herrn Ziegler componiret und vor volkreicher Versammlung abgesungen worden. Durch denselben wurde mir vor einiger Zeit aufgetragen, zur Musik in der Ulrichskirche in Halle dergleichen nach und nach zu verfertigen. Die am 23. Sonntag nach Trin. ist die erste Cantate, welche ich in meinem ganzen Leben verfertiget, und nachdem ich theils durch den gütigen Unterricht des berühmten Herrn Menantes, theils durch Vorstellung einiger geschickter Muster einen gründlichen Concept davon bekommen, so ist unter fernerer Uebung, bei einer nochmals erfolgten Ruhe, die Sache dergestalt von statten gegangen, daß ein völliger Jahrgang daraus erwachsen."

Der Madrigale und Sonette sind es je 30 und der das Werk beschließenden und auf bekannte Melodien verfaßten Lieder 20, von welchen er sagt: „sie sind aus einem ziemlichen Vorrath herausgelesen." Von denselben haben die meiste Verbreitung erlangt:

„Nur unbetrübt! der holde Vater liebt" — der Sieg des Glaubens über ängstliches Sorgen.

„O großer Geist, deß Wesen Alles füllet" — über die Allgegenwart und Allwissenheit Gottes. (Auch in Nr. 3.)

„O großer Geist, o Ursprung aller Dinge" — über die Majestät und Heiligkeit Gottes. (Auch in Nr. 3.)

„Verklärte Majestät, anbetungswürdigst Wesen"
oder in der Fassung des Pommer'schen G.'s von Bollhagen. 3. Anhang:
„Anbetungswürd'ger Gott, mit Ehrfurcht stets zu nennen"
oder nach A. Knapp im Liederschatz. 1850.:
„O Gott, anbetungswürd'ges Wesen, verklärte Kraft und Majestät"
— über die Majestät Gottes. Aus 1 Tim. 6, 15. 16. (Auch in Nr. 3.)

2. „Joh. Jak. Rambachs poetische Fest-Gedanken von den höchsten Wohlthaten Gottes. Jena. 1723." Mit einer Vorrede vom 22. Sept. 1722 von Mißbrauch und rechtem Gebrauch der Poesie.

Hier finden sich neben 15 Gedichten und 6 Cantaten 20 Lieder mit vorgezeichneten Melodien, von welchen aber bloß die zwei weitere Verbreitung fanden:

„Beladner Geist, den Zorn und Sünde drückt" — Christus am Kreuz, beladen mit unsern Sünden.

„Dein Mittler kömmt, auf, blöde Seele" — Aufmunterung, den in die Welt kommenden Heiland zu empfangen. (Auch in Nr. 3.)

Zweite Auflage. Zum andernmal verbessert und vermehret herausgegeben mit einem Anhange andrer geistlicher Lieder und Gedichte. Jena. 1727." Mit derselben Vorrede wiederholet auf der Universität Halle. 1. Sept. 1726.

In diesem Anhang finden sich auch neben 13 Gedichten, z. B. über 5 Gottholds-Andachten von Scriver, und 2 Cantaten, 17 neue Lieder, und unter diesen:

„Dennoch bleib ich stets an dir, mein Erlöser" — der Entschluß, bei Christo zu bleiben. (Auch in Nr. 3.)
„Der Herr ist gut, in dessen Dienst wir steh'n" – **Bonum habemus Dominum.**
„Nichts ist schöner, edler, größer" — die Seligkeit der Glaubigen auf ihrem Sterbebette. (Auch in Nr. 3.)
„Wie herrlich ist's, ein Schäflein Christi werden" — die Seligkeit der Schafe Christi. Joh. 10, 28. (Auch in Nr. 3.)

Dritte Auflage. Jena. 1729. Ohne Veränderung.

3. „Geistreiches Haus-Gesangbuch u. s. w. Ausgefertiget von Dr. Joh. Jak. Rambach, Hessen-Darmst. erstem Superintendent und Prof. Theol. in Gießen. Frankfurt und Leipzig. 1735."

Unter den 700 Liedern dieses G. 529 f. näher geschilderten G.'s finden sich nach der Vorrede vom 10. April 112, nach dem Register aber, wo angegebenermaßen dieselben mit * bezeichnet sind, bloß 110*) von Rambach selbst verfaßte Lieder. Unter diesen sind 9 aus Nr. 1. und 20 aus Nr. 2. herübergenommen und 81 oder 83 noch nicht gedruckt gewesen, von welchen er sagt: „über manche Materien, da wenig oder nichts vorhanden war, sind neue Lieder und zwar diese meistentheils nach bekannten Melodeyen verfertiget und hier unter ihre gehörige Rubriken eingerücket worden." Diese durften sich der größten Verbreitung erfreuen, zumal folgende:

„Auf, Seele, schicke dich, dein Heiland nahet sich" — vor und bei dem Genuß des h. Abendmahls. (Für Freylinghausens G. auf dessen Bitte an Stelle des Lieds: „Auf, Seele, sey gerüst't" verfaßt.)
„Du wesentliches Ebenbild" — von der Liebe des Herrn Jesu gegen seinen Vater. (Rubrik: Von den Tugenden des Herrn Jesu.)
„Ein neugebornes Gotteskind" — von den Kennzeichen eines Wiedergebornen.
„Eins hab ich, liebster Vater, dir" — Bitte eines Kindes um ein gehorsam Herz. (Rubrik: Von den Pflichten des 4. Gebots. 1) Vom Gehorsam.)
„Erhabne Majestät, an Macht und Stärke reich" — von der Liebe Gottes. (Rubrik: Von den Tugenden und Pflichten des 1. Gebots.)
„Ew'ge Liebe, mein Gemüthe" — von der ewigen Gnadenwahl.
„Ew'ge Wahrheit, deren Treue" — von der Hoffnung auf Gott. (Rubrik: Von den Tugenden und Pflichten des 1. Gebots.)
„Freundlichster Immanuel" — von der ganzen Person Jesu Christi, des Gottmenschen.
„Frommes Lamm, durch dessen Wunden" — von den Banden des Herrn Jesu. Passionslied.
„Geist der Kraft, der Zucht und Liebe" — von dem Zuchtamt des h. Geistes Röm. 8, 14.

---

*) Bei zweien scheint die Bezeichnung mit * im Register aus Versehen unterblieben zu seyn.

„Gerechter Gott, vor dein Gericht" — von der Gerechtigkeit Gottes. (Rubrik: Von Gottes Wesen und Eigenschaften.)
„Gesetz und Evangelium" — vom Unterschied des Gesetzes und Evangelii.
„Großer Mittler, der zur Rechten" — die hohepriesterliche Vorbitte Jesu Christi. (Rubrik: Vom hohepriesterlichen Amt Christi.)
„Heiland, deine Menschenliebe" — von der Liebe des Herrn Jesu gegen den Nächsten und denen daraus herfließenden Tugenden. (Rubrik: Von den Tugenden des Herrn Jesu.)
„Herr, deine Allmacht reicht so weit" — von der Allmacht Gottes. (Rubrik: Von Gottes Wesen und Eigenschaften.)
„Höchstes Wesen, reinste (ew'ge) Sonne" oder nach Knapps Ueberarbeitung in andrem Metrum. Liederschatz. 1850/65.: „Höchste Vollkommenheit, reineste Sonne" — von der Majestät Gottes.
„Hier bin ich, Herr, du rufest mir" — von dem Gehorsam gegen den göttlichen Beruf und von der Uebergabe des Herzens an den berufenden Gott.
„Ich bin getauft auf deinen Namen" — von der h. Taufe.
„König, dem kein König gleichet" — von dem königlichen Amt Christi.
„Mein Gott, erleuchte mein Gesicht" — von den Kennzeichen der wahren Weisheit aus Jak. 3, 17.
„Mein Jesu, der du vor dem Scheiden" — vor und bei dem Genuß des h. Abendmahls. (Für Freylinghausens G. auf dessen Bitte an Stelle des Lieds: „Mein Jesu, hier sind deine Brüder"*) verfaßt.)
„Mein treuer Gott, dein gutes Werk" — von der Beständigkeit im Lauf der Heiligung.
„O Lehrer, dem kein andrer (Lehrer) gleich" — von dem prophetischen Amt Jesu Christi.
„Seht, uns ist ein Kind geboren" — von der Geburt Jesu Christi. Jesaj. 9, 6.
„Sünder, willst du sicher seyn" — eile und errette dich. 1 Mos. 19, 22. Von der wahren Buße und Bekehrung.
„Tröster blöder Herzen" — von dem Trostamt des h. Geistes.
„Unumschränkte Liebe" — von der Geduld und Langmuth Gottes.
„Unveränderliche Liebe" — Lob Gottes am Geburtstage. Psalm 116, 12.
„Wirf, blöder Sinn, den Kummer hin" — von der Geburt Christi. Röm. 8, 31. 32.

4. „Neues Gesangbüchlein für Kinder" in Rambachs „erbau-

---

*) Irrthümlich schreibt A. Knapp dieses von ihm in „Herr Jesu, deine Brüder" umgearbeitete Lied in seinem Liederschatz. 1837/65. Rambach zu.

lichem Handbüchlein für Kinder. Gießen. 1734." in 12mo. (14. Aufl. Leipz. 1766. Neu aufgelegt. Schaffhausen. 1851.)

Mit 7 Liedern, unter welchen sich weiter verbreitet haben:

„Ein Jahr geht nach dem andern hin" — Neujahrlied für Kinder über Luc. 13, 6—9.

„O Vater, der so viel zu gut" — Schullied.

5. „Dr. Joh. Jak. Rambachs gesammelte Geistliche Gedichte. Jena. 1740."

Diese ganze, fünf Jahre nach seinem Tod erschienene Sammlung besteht in einem unveränderten Abdruck von Nr. 1. und Nr. 2., nur daß dem Anhang der 2. Auflage von Nr. 2. noch beigefügt ist ein —

„Neuer Anhang Einiger Lieder und Gedichte", unter dessen 23 Liedern 12 schon in Nr. 3. gedruckt erschienen und 11 noch ungedruckte sich befinden. Unter diesen ist:

„Mein Schöpfer, steh mir bei" — Aufopferung an den dreieinigen Gott.

Sonst finden sich hier nur noch 2 Cantaten und 6—12zeilige Reim-Gedanken über einige Sprüche.

6. „Dr. Joh. Jak. Rambachs Wunder der bis zum Tod des Kreuzes erniedrigten Liebe, nebst noch einigen erbaulichen Gedichten desselben. Mit Kupfern nach seinem Tod herausg. von Herrn Christoph Nebel, Professor der Beredtsamkeit und Dichtkunst in Gießen (seinem Tochtermann *)). Gießen. 1750.

Hier finden sich noch 18 nicht gedruckt gewesene Lieder aus einer poetischen Bearbeitung der Leidensgeschichte Jesu Christi, und darunter:

„Laß, o Helfer unsrer Seelen, Jesu, deine Seelennoth" — Jesu Seelenkampf in Gethsemane.

An Rambach mögen noch einige von ihm in seinen G.G. bedachte Dichter angereiht werden:

Schenk, Heinrich Theobald **), gebürtig aus einem hessischen Dorfe bei Alsfeld an der Schwalm, war anfangs **Praeceptor classicus** am Gymnasium und dann wohlverdienter Stadtpfarrer und Definitor in Gießen, wo er 11. April 1727 starb. Von ihm nahm Rambach in sein Hessen-Darmstädtisches G.

---

*) Dessen Frau, Charlotte Elisabethe Nebel, geb. Rambach, ist eine Beiträgerin zu den Cöthnischen Liedern (s. S. 442).

**) Im Autoren-Register des von Rambach besorgten Hessen-Darmstädtischen Kirchen-G.'s von 1733 wird er mit dem Vornamen „Theodor" aufgeführt. In einem zu meiner Hand befindlichen Exemplar dieses G.'s, in welches, als in ihr Eigenthum, nebst der Bibelstelle Psalm 47, 7. 8. die an den Professor der Dichtkunst, Christoph Nebel in Gießen, verheirathete Tochter Rambachs, Charlotte Elisabethe, 1746 ihren Namen eintrug, steht von deren eigner Hand dieser Taufname „Theodor" corrigirt in Heinrich Theobald.

1733. das nun fast in keinem neuern G. fehlende edle Lied auf:

„Wer sind die vor Gottes Throne" — über Offenb. Joh. 7, 13—17.

Stübner, Conrad Gebhard, ein nach seinen Lebensverhältnissen sonst nicht näher bekannter frommer Predigtamts-Candidat, welcher seine in jugendlicher Frische verfaßten Lieder unter dem Titel herausgab: „Eröffnung christlicher Lippen zur Verkündigung des göttlichen Ruhms. Nürnb. 1727." Daraus nahm Rambach in sein Haus-G. 1735. fünf Lieder auf, von welchen weitere Verbreitung erlangten:

„Großer Künstler (Schöpfer), Herr und Meister" — von der Schöpfung der Engel.

„In Gottes Reich geht Niemand ein" — von der Wiedergeburt. Joh. 3, 3.

Wenigk*) (Wenig), M. Johann Ernst, geboren 1701 zu Gotha, gelangte in seinem 24. Jahr 1725 zur Substitution in Ecksdorf im Hennebergischen und wurde sechs Jahre später am Sonntag Sexagesimä 1731 als Pfarrer zu Crobstadt und Grabsleben präsentirt, worauf er sich verheirathete mit einer Tochter des Kunsthändlers Scholbach in Gotha. Nach kurzer, bloß dreijähriger Wirksamkeit daselbst wurde er Pfarrer zu Bischleben, wo er 10. oder 15. Februar 1745 in der Hälfte seiner Jahre mit Hinterlassung einer armen Wittwe und sieben Waisen starb. Er gab heraus:

„Hilaria sacra oder heilige Sonntagslust der Kinder Gottes. Arnstadt. 1731."

Von seinen hier befindlichen 68 Liedern von besondrer Innigkeit nahm Rambach in sein Haus-G. 1735. sechs Lieder auf, von welchen zu nennen:

„Du Aufgang aus der Höhe, du Licht der Herrlichkeit" — von dem Vorläufer des im Fleisch geoffenbarten Jesu, Johanne dem Täufer.

„Ich bin im Himmel angeschrieben, ich bin ein Kind der Seligkeit" — von der ewigen Gnadenwahl.

„Komm, Gottes Geist, komm, höchster Gast" — von den Gaben, Kräften und Wirkungen des h. Geistes. Pfingstlied.

---

*) Quellen: Kirchen- und Schulenstaat im Herzogthum Gotha, von Brückner. Gotha. Bd. II. Stück 1. 1758. S. 29 f.

Dieselbe Mittelstellung zwischen der pietistischen und kirchlichen Dichtweise wie Rambach nahmen ein:

Weihe*), Friedrich August, der Verbreiter des Halle'schen Pietismus in Westphalen, wurde 19. Mai 1721 geboren zu Hordorf im Halberstädtischen, wo sein Vater Pfarrer war. Nachdem er auf der Domschule zu Halberstadt gehörig vorbereitet worden war, bezog er 1738 die Universität Halle, wo er im Hause Joachim Lange's wohnte und einen exemplarischen Wandel führte, — ein edler Jüngling von schöner, ansehnlicher Gestalt und einnehmender Bildung. Der Tod seines Vaters nöthigte ihn, seine Studien bälder zu beschließen, als ihm lieb war, und sich zu seiner frommen und kränklichen Mutter zu begeben, der von vielen Kindern allein dieser jüngste Sohn zur Unterstützung ihres schwachen Alters und zum Trost ihres betrübten Wittwenstandes übrig geblieben war. Da wurde er, erst 21 Jahre alt, 1742, nach kurzem Candidatenstand, in welchem er sich da und dort im Predigen übte, unerwartet als Feldprediger bei dem Fürst Dietrich'schen Regiment in Bielefeld angestellt. Bald darnach geschah es, daß er auf einer mit einem Offizier unternommenen Reise dessen Pistolen, die er nicht gern geladen in die nächst liegende Stadt nehmen wollte, abschoß und eine derselben ihm in der Hand zersprang, ohne ihn im geringsten zu beschädigen. Diese sichtliche Bewahrung Gottes machte einen so tiefen Eindruck auf sein fühlendes Herz, daß eine durchgreifende Veränderung in seinem innersten Wesen vorgieng und er sich mit allem Ernst vorsetzte, dem Dienst des Herrn sich redlich aufzuopfern, es möchte nun dabei durch Ehre oder Schande, durch gute oder böse Tage gehen. Und diesen Vorsatz hat er auch durch Gottes Gnade zeitlebens treulich erfüllt. Bald darauf rief ihn der Ausbruch des zweiten schlesischen Kriegs mit seinem Regiment, bei dem er sich bereits große Achtung erworben hatte, in's Feld, wo er um die Zeit der berühmten Schlacht bei Kesselsdorf durch Hunger und

*) Quellen: Leben und Charakter Fr. Aug. Weihe's, Predigers zu Gohfeld im Fürstenthum Minden. Minden. 1780. — Fr. Aug. Weihe's Sammlung erbaulicher Briefe, vornehmlich Ermunterungen zum Glauben enthaltend. Minden. 1744. Neue Ausg. Berlin. 1840.

Frost viel zu leiden hatte und durch den letztern insbesondre am Kopfe so sehr zu leiden bekam, daß er eine Zeitlang das Gehör verlor, haarlos wurde und zeitlebens von den empfindlichsten Kopf- und Zahnschmerzen geplagt wurde. Nach beendigtem Kriege fiel er zu Bielefeld in eine 18wöchige gefährliche und höchst schmerzhafte Krankheit. Als er von dieser mit Gottes Hülfe genesen war, sah er sich nach einer Gehülfin und Pflegerin um, die er dann auch glücklich fand in der Tochter des Prorectors Menze in Herford, einer Jungfrau, bei der in einem schönen Leibe eine noch schönere Seele wohnte. Nicht lange sollte aber sein ehliches Glück währen. Schon zwei Jahre nach ihrer Verheirathung starb seine Frau, nachdem sie ihm den ersten Sohn geboren hatte, im Wochenbette und folgte so dem wenige Tage nach der Geburt gestorbenen Kinde im Tode nach. Um so schmerzlicher war dieß für ihn, als er schon in den ersten Jahren seines Amtes seine Verlobte, die Tochter des geistlichen Inspectors Schiele zu Heimersleben, die er im Traume ihren Tod an einem Halsschaden auf ganz merkwürdige Weise ihm ankündigen gesehen, hatte verlieren müssen. Acht Jahre lang wirkte er im Segen an seinem Regimente, dessen Offiziere und Soldaten Ehrfurcht vor der Religion und eine schöne äußerliche Zucht und Ordnung einhielten, wie man es selten findet. Als nun der Ausbruch des dritten schlesischen Feldzugs drohte, fühlte er sich ähnlichen Strapazen, wie er sie beim vorigen Feldzug erdulbet hatte, nicht mehr gewachsen und bewarb sich deßhalb um die Pfarrei Gohfeld bei Minden, die er dann auch im Jahr 1750 antreten durfte.

In Gohfeld hatte er aber nun einen gar schweren Anfang, denn die Gemeinde war sehr verwildert und längere Zeit ganz stumpf gegen seine Predigten. Er ließ sich aber nicht so bald ermüden und abschrecken und richtete das Amt eines evangelischen Predigers in allen seinen Theilen redlich und mit größter Gewissenhaftigkeit aus. Nach Verfluß des ersten Jahrs legte ihn der nagende Kummer über seine schwere und doch vergebliche Arbeit in eine tödtliche Krankheit. Er stand jedoch mit um so größerem Liebeseifer von derselben wieder auf und sah sich nun auch wieder nach einer Gehülfin um. Er fand sie in der zweiten Tochter des Pfarrers Scheffer in Lübbeke, die ihm 9 Kinder gebar,

von welchen drei Söhne und zwei Töchter ihn überlebten. Weil aber nun nach Verfluß mehrerer Jahre immer noch keine rechte Frucht seiner Arbeit sich zeigen wollte, war er schon im Begriff, eine an ihn ergangene Berufung auf die Stiftspfarre zu Quernheim anzunehmen. Da gieng er noch einmal unter großer Bekümmerniß in's Gebet vor Gott, und als er dann die Bibel aufschlug und ihm die Worte in die Augen fielen: „ich habe ein groß Volk in dieser Stadt" (Ap.-Gesch. 18, 10.), entschloß er sich zum Bleiben. Und seine Hoffnung auf dieses Gotteswort sollte nicht zu Schanden werden. Er fieng nun gleichsam von Neuem zu arbeiten an, und allmählich gelang es ihm, den mannigfachen Unfug, der in Tänzen, Trinkgelagen und dergleichen zu Gohfeld sich eingenistet hatte, abzustellen und bessere Zucht und Ordnung aufzurichten. Bald auch durfte er die erste merklichere Erweckung in seiner Gemeinde wahrnehmen und das Wort Gottes seine Kraft an nicht wenigen Seelen beweisen sehen. Der Ruf von seinen Predigten zog nun auch eine immer größere Menge fremder Zuhörer von andern Orten in seine Kirche, so daß diese die Leute oft nicht zu fassen vermochte. Je mehr er aber nun mit sichtbarem Segen arbeitete und seine anhaltenden Bemühungen mit gutem Erfolge gekrönt sah, desto mehr brachen dafür auch in der Gemeinde und am meisten in der umliegenden Gegend die gröbsten Lästerungen über ihn als Erzquäcker aus und Gohfeld wurde ein verschrieener Ort, vor dem man sich hüten müsse, um nicht angesteckt zu werden. Die Feinde, so sanftmüthig er ihnen auch begegnete, stießen sogar schwere Drohungen gegen ihn aus und suchten ihn vom Amte zu verdrängen. Er aber traute seinem Gott und Herrn und sang:

Mein Herz ist dennoch wohlgemuth.
Es gehe, wie es gehe:
Bei dir, mein Heil, geht's immer gut;
Dein Wille, Herr, geschehe!
Wohl mir, ich bin dein Knecht;
Du heilig, gut, gerecht!
So leite mich nach deinem Sinn,
Ich gebe mich dir gänzlich hin.

Mein Herz ist dennoch wohlgemuth.
Die Feinde mögen toben,
Welt, Sünde und die Höllenbrut:
Ich bin wohl aufgehoben

In Jesu treuer Hand.
Was er mir zugewandt,
Das ist ein Schatz, den Nichts zerfrißt;
Den raubt mir keine Macht noch List.

Auch auf andre Weise noch hatte er manchen schweren Stand in Gohfeld, wobei man ihn aber nie murren oder klagen hörte, sondern große Geduld und Unterwerfung unter Gottes Willen beweisen sah. Alle Jahre hatte er wenigstens eine Krankheit, die ihn auf's Bette warf. Auch seine Frau war mehrere Jahre hindurch sehr kränklich. Namentlich während des siebenjährigen Kriegs, dessen Ungemach auch Westphalen vorzüglich empfinden mußte, hatte er viel auszustehen durch Einquartirungen und Plünderungen, weil sein Dorf und Pfarrhaus an der großen Heerstraße lagen. Er hat fast alle Generale, die in diesem Kriege das Commando führten, in seinem Hause beherbergt, konnte aber dadurch andrerseits auch seiner Gemeinde sehr dienstlich seyn; einmal wurde sein ganzes Haus, in welchem das Hauptquartier war, rein ausgeplündert, so daß er sich alles Mundvorraths und seiner meisten beweglichen Güter beraubt sah; ein andermal nöthigte ihn eine feindliche Truppe, sie auf's Feld zu führen, damit sie Korn zur Fütterung abschneiden könnten. Da führte er sie auf sein eigenes Land und sagte: „Dies hier mögt ihr nur nehmen; es ist das Meine", worüber sie sich dann doch schämten und ihn gehen hießen. Kaum aber hatte der erwünschte Friede die Drangsale des Kriegs ein wenig vergessen gemacht, als eine neue Prüfung seiner wartete. Es war am 24. Oktober 1763, als an einem heitern Nachmittag sein Haus abbrannte. Er befand sich gerade mit seinen beiden ältesten Kindern in einem anderthalb Stunden entfernten Dorfe zu Besuch, als er die Schreckenskunde bekam, sein ganzes Haus liege in der Asche und es werde wohl nichts gerettet seyn. „Er hat mir's gegeben und hat mir's genommen" — war seine Antwort. Als er nun mit seinen Kindern Gohfeld zueilte und den Brand von der Ferne sah, wollte ihn eine Furcht überfallen, man möchte ihm die Gebeine eines seiner kleinern Kinder entgegenbringen, und er fieng an zu singen: „Jesu, stärke meinen Glauben". Er fand aber die Seinigen, insbesondere auch seine hochschwangere Frau, ganz unversehrt, und als

nun in den folgenden Tagen viele Freunde ihn besuchten, konnten sie bezeugen, sie hätten ihn nie heiterer und fröhlicher gesehen, als bei dieser Gelegenheit. Das machte sein gerades Aufsehen auf den Herrn, aus dessen Händen er diese Schickung annahm. Am 2. Nov. schrieb er an einen Freund: „Ich singe recht mit Lust: Vor andern küss' ich deine Ruthe, die du mir aufgebunden hast, und ist mir eine sanfte Last." Auch war seine Hoffnung auf Gottes Hülfe nicht vergebens; er durfte dießmal so wenig Mangel leiden, als unter den Beraubungen des Kriegs. Die Unterstützung seiner Freunde ersetzte ihm Vieles von dem erlittenen Schaden. Gott baute ihm wieder ein Haus, wie er das sogleich mit aller Zuversicht ausgesprochen hatte. Und eine Collectenreise, die er für seine Gemeinde, die den Ausbau der abgebrannten Häuser nicht bestreiten konnte, in des Prediger Löhmanns Gesellschaft 1766 durch Holland und Ostfriesland bis nach Hamburg und Altona unternahm, brachte ihn mit vielen Liebhabern Jesu in Verbindung, mit denen er ein Freundschaftsband für die Ewigkeit anknüpfte. Von da an trat er auch in einen ausgedehnten Briefwechsel, und immer mehr für ihr geistliches Heil Trost und Rath suchende Seelen wandten sich an ihn. Er wußte sie in seinen Briefen gar herrlich zu trösten und zum Glauben zu ermuntern, so daß sein Wirkungskreis immer ausgedehnter und gesegneter wurde, während zugleich auch in seiner Gohfelder Gemeinde das Werk des Herrn einen immer bessern Fortgang gewann und die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der durch ihn verkündigten Heilsordnung unter ihr fast allgemein wurde. So wurde Gohfeld durch ihn der Mittelpunkt für Verbreitung neuen geistlichen Lebens in ganz Westphalen. Auch viele Candidaten zog es theils in sein Haus, theils in die Nachbarschaft, um sich von ihm in eine rechte Führung des Predigtamtes einleiten zu lassen. Unter diesen war insbesondere auch Hilmer Ernst Rauschenbusch, der nachmalige Pastor zu Bünde und Gemahl seiner ältesten Tochter.

Ueber 20 Jahre lang stand denn nun Weihe zu Gohfeld als ein hellscheinend Licht. Es wurde ihm schwer, eine Gegend zu verlassen, in der Gott sein Wirken so sichtbar gesegnet hatte. Darum hat er alle Berufungen auf andere Stellen, namentlich

auch nach Elberfeld und an die Domkirche zu Schwerin, abgeschlagen. In den letztern Jahren seines Lebens nahmen aber seine ohnedem schon lang geschwächten Lebenskräfte unter den aufreibenden Anstrengungen seiner ausgedehnten Berufsthätigkeit fühlbar ab und er sehnte sich immer mehr nach dem himmlischen Vaterlande. Vier Wochen vor seinem Tode, da er anscheinend wieder viel kräftiger war, gebar seine Ehefrau unter gefährlichen Umständen ein todtes Kind, das er unter rührendem Gebet beerdigte, dann hielt er noch die Bußtagspredigt am Mittwoch vor dem Adventsfest und am Nachmittag mußte er sich krank am faulen Fieber zu Bette legen. Seine Gemüthsfassung war ruhig und heiter, voll Zuversicht und stiller Ergebung, wie er voraus gesungen hatte:

Mein Herz ist dennoch wohlgemuth.
Soll ich wohl heute sterben:
Getrost! Ich sterb auf Christi Blut
Und muß den Himmel erben.
Mein Freund hilft aus der Noth:
Nun tödtet mich kein Tod.
Wo Christus ist, da komm ich hin,
Weil ich wahrhaftig in ihm bin.

Vor dem 2. Adventsonntag empfahl er noch mit Bezug auf das Evangelium einem befreundeten Prediger, der ihn besuchte, über das große Vorrecht der Kinder Gottes zu predigen, daß sie in Zeiten der Trübsal oder bei Annäherung des Todes ihre Häupter erheben könnten, weil sich ihre Erlösung nahete. Dann, am 11. Tage seiner Krankheit, welches der 3. Adventssonntag war, entschlief er unter dem Zuspruch einiger seiner Brüder, noch nicht ganz 51 Jahre alt, 15. Dez. 1771.

Pastor Jellinghaus, der seinen Verlust am tiefsten empfand und ihm in wenigen Wochen nachfolgte, hielt ihm am Freitag die Grabrede und am Sonntag darnach M. Dreckman aus Vlotho die Gedächtnißpredigt, beide ohne vorherige Abrede über Ebr. 13, 7. Sein leuchtendes Fürbild ruft jedem Christen das Wort zu, womit er auf dem Sterbebette noch seinen ältesten Sohn angeredet hatte: „Werde ein ganzes Opfer für deinen Heiland!"

Auch als Dichter wollte Weihe erbauen und Christi Namen verherrlichen, und er that dieß auch mit wirklich erbaulichen

und kraftvollen Liedern in edler Diction und unter öfterem Anschluß an ältere Lieder. Sie erschienen:

1. unter dem Titel: „Sammlung neuer Lieder von altevangelischem Inhalt zum Bau des Reichs Gottes. Corbach. 1762."
   Im Ganzen 57 Lieder, von welchen 5 noch eine Stätte gefunden haben in seinem neuesten heimathlichen G. „christliches G. für die evang. Gemeinden des Fürstenthums Minden und der Grafschaft Ravensberg. Bielefeld. 1854." Nämlich:
   „Ach bleib mit deiner Gnade bei mir, Herr Jesu Christ" — nach Josua Stegmanns altem Betlied.
   „Komm, du sanfter Gnadenregen" — Pfingstlied.
   „Mein Herz ist dennoch wohlgemuth" — Fried und Freud im h. Geist.
   „Theurer Bräutigam, du mein Gott und Lamm" — nach Adam Drese's „Seelenbräutigam".
   „Wie süß ist doch das Reich der Gnaden" — Gemeinschaft der Heiligen.
   „Gehe mit mir aus und ein" — in A. Knapps Liederschatz als Reiselied.
2. in der nach seinem Tod gedruckten: „Sammlung erbaulicher Briefe Weihe's, vornemlich Ermunterungen zum Glauben enthaltend, nebst einigen Liedern des Verfassers. Minden. 1774." (Neuer Abdruck. Berlin. 1840.) Hier sind 14 Lieder mitgetheilt, worunter:
   „Du bist ja doch mein Ein und Alles" — Alles und in Allem Christus.
   „Gott, welch ein Schatz! Vergebung glauben können" — zum 131. Briefe an Herrn v. U. vom 7. Okt. 1766. Ueber die Worte Matth. 9, 2.

Stark *), Johann Friedrich, geb. 10. Okt. 1680 in der Reichsstadt Hildesheim, wo sein Vater, Johann Oyer Stark, der von Haus aus ein Frankfurter Bürger und Bäcker war, aber später den Kriegsdienst erwählt hatte, nun nach unterschiedlichen Feldzügen als Stadtfähndrich die dritte Stadt-Compagnie kommandirte. Sein erster Anblick auf dieser Welt war sehr schmerzlich, elend und gefährlich; seine Mutter nämlich, Catharine, geb. Ranstadt, auch eine geborne Frankfurter Bürgerstochter, hatte wenige Tage vor ihrer Niederkunft einen gefährlichen Fall gethan, so daß er mit ganz verrenktem und aus dem Gewerb gebogenem Fuß auf

*) Quellen: Dr. Ernst Friedr. Neubauers Nachricht von den jetzt lebenden ev.-luth. und reform. Theologen in und um Deutschland. Züllichau. 2. Bd. 1746. S. 884—898 (mit dem von Stark selbst verfaßten Lebenslauf). — Dr. Heinr. Döring, die gelehrten Theologen Deutschlands. Neustadt. 4. Bd. 1835. S. 307—311. — Ledderhose, Starks Biographie in der Schaffhauser Ausgabe des tägl. Handbuchs. 1850.

die Welt kam und damit bis in sein zehntes Jahr zu schaffen hatte. Die Eltern hatten ihn zu einem Handwerk bestimmt, aber sein unermüdlicher Trieb zum Lernen und Studiren veranlaßte sie, ihn doch das Gymnasium durchlaufen zu lassen, in welchem ihm seine Lehrer, Losius und Bosäus, nicht nur einen schönen Schatz von Kenntnissen in den Kopf, sondern auch rechtschaffene Gottesfurcht in das Herz pflanzten. So kam es denn doch dazu, daß er im Jahr 1702 die Universität Gießen beziehen durfte, um Theologie zu studiren, und hier waren es hauptsächlich die frommen Gottesgelehrten J. Heinr. May und Joh. Christian Lange (S. 399), die ihn mit den „Grundsätzen des wahren Christenthums", über welche der erstere eine besondere Vorlesung hielt, bekannt machten und einen entscheidenden Einfluß auf ihn übten. Er schämte sich auch nicht, die biblischen Erbauungsstunden (**collegia pietatis**) zu besuchen, welche diese beiden Männer abwechslungsweise hielten, und wurde durch sie ein Pietistenschüler.

Nachdem er mit einer wohlgelungenen Disputation 3. Nov. 1706 seine Studien vollendet hatte, begab er sich in seine Vaterstadt Frankfurt, wo er sich zuerst in Sachsenhausen beim Gastwirth Steitz in der Blume und dann in Frankfurt bei dem Rathsherrn Barth. v. Berkhausen von Privat-Informationen nährte; daneben übte er sich aber auch, nachdem er 17. April 1707 unter die Zahl der Frankfurter Candidaten in's Armenhaus aufgenommen worden war, im Predigen auf den Kanzeln der umliegenden Dörfer und hernach auch der Stadt. So gedachte er im Stillen seinem Gott und seinem Nächsten zu dienen und seines Glückes zu erwarten. Da wurde er 1709 als Helfer und deutscher Nachmittagsprediger für die Lyoner evangelischen Kaufleute in Genf angestellt, wo er nach ausgestandenem lebensgefährlichem Sturm auf dem Genfer See am 17. Nov. wohlbehalten anlangte. Hier eignete er sich bald eine solche Gewandtheit in der französischen Sprache an, daß er nicht bloß ebenso gut französisch, als deutsch predigen konnte, sondern auch manche französische Gedichte verfaßte. Am 12. Febr. 1711 hielt er seine Abschiedspredigt und kehrte, nachdem er zuvor noch die Haupttheile Frankreichs bereist hatte, nach Frankfurt zurück, wo er zunächst als Informator in das Haus des Schöffen v. Ochsenstein,

nachmaligen Stadtschultheißen, kam, bis er dann als deutscher und französischer Prediger in Sachsenhausen 24. Okt. 1715 angestellt wurde. Nun trat er 2. Febr. 1717 in den Ehestand mit Catharina, der Tochter eines angesehenen Frankfurter Bürgers, mit Namen J. Martin Reuß, welche ihm sieben Kinder gebar und eine treue Gehülfin des Lebens für ihn war. Im Jahr 1723 sodann kam er nach Frankfurt an die Barfüßerkirche als Nachmittagsprediger, wo er anfangs die Sonntag-Nachmittagspredigten, dann die Samstags- und endlich die Montagspredigten zu halten hatte. Am 6. Jan. 1729 wurde er Donnerstagsprediger und 1735 Montagsprediger an der Hospitalkirche zum h. Geist, und zuletzt noch, am 18. Okt. 1742, Sonntagsprediger an der Spitalkirche und Consistorialrath. Zugleich besorgte er auch das Predigtamt an der holländischen lutherischen Gemeinde.

In seinem ganzen Wirken als Prediger und Seelsorger war er bemüht, in Speners Fußstapfen zu treten und den von diesem Sämann Gottes vor 30 und mehr Jahren in Frankfurt ausgestreuten Samen zu begießen und zu pflegen, und schrieb deßhalb, neben der Herausgabe von „Speners Catechismus-Tabellen in Fragen und Antworten zergliedert und in Verse gebracht" namentlich auch „Dr. Speners Ausübung des Christenthums, mehrentheils aus seinen Schriften genommen zur Erklärung der Redensarten; Alter Mensch, neuer Mensch, Verleugnung seiner selbst, nach dem Geist wandeln u. s. w. Frankf. 1726." (Vermehrte Ausg. 1730.) Ueber 30 Jahre lang hielt er Sonntags nach dem Abendgottesdienst eine Privaterbauungsstunde, und in seinen bibelkräftigen, ächt volksmäßigen, in körniger Weise zum Herzen des Volkes redenden Predigten war er eifrig bemüht, Sünder aus dem Sündenschlaf zu wecken, wozu er auch eine sonderliche Gabe besaß*), während sein Amts- und Gesinnungsgenosse, J. Ph. Fresenius, mehr geschickt war, die erweckten Seelen weiter zu förden. Nament-

*) Zeugniß dafür geben seine: „Erbauliche Sonn- und Festtagsandachten, d. i. Glaubens-, Lebens- und Trostlehren aus den Evangelien. Nürnb. 1741." (2. Aufl. 1785.) und seine „Sonn- und Festtags-Andachten über die Episteln." (2. Aufl. 1770.); auch seine: „Frankfurthische Passionsandachten, d. i. Glaubens- und Trostlehren aus der Geschichte des Leidens Christi, zur täglichen Fasten-Andacht. 1734."

lich aber eiferte Stark auch gar sehr für eine rechte Heilighaltung des Sonntags. Ueber alle dem wurde er als Pietist verschrieen und mußte sich in seinem Eifer für das Heil der einzelnen Seelen und der ganzen Gemeinde oftmals sehr verkannt sehen. Dabei hatte er auch andrerseits, weil er fest zum Bekenntniß seiner Kirche stand und vor Schwarmgeistereien und separatistischer Absonderung von der öffentlichen Kirchenversammlung und dem h. Abendmahl in einem 1730 verfaßten „wohlgemeinten Hirtenruf an die Schäflein" warnte, viel Schelten und Lästern über sich ergehen zu lassen, so daß er deßhalb zu seiner Rechtfertigung 1734 einen besondern Quartbogen herausgab mit dem Titel: „Segensworte für Scheltworte an die durch Jesum Christum theuer erkaufte Seelen."

Wie hier in sanftmüthigem Dulden beim Eifern für die Ehre des Herrn, zeigte er seinen Christenglauben auch in Werken der Barmherzigkeit und Liebe, denn er theilte den Armen reichlich mit und, wo immer möglich, in stiller Verborgenheit. Einsmals klagte ihm ein Schuhmacher seine Noth, daß er kein Geld zum Ledereinkauf habe. Da ermahnte ihn Stark zum Gottvertrauen, der Herr werde ihm gewiß bald helfen, gab ihm aber nichts. Allein noch war der Mann nicht lange zu Hause, so überbringt ihm Jemand einen großen Ballen Leder, ohne zu sagen, woher dieses ansehnliche Geschenk komme. Auch das Armenhaus bedachte er reichlich. „Denk in Glück und Herrlichkeit auch an die vergangne Zeit" — hieß es bei ihm.*) Alle Jahre schickte er dahin ein Geschenk von 550 Gulden mit der Ueberschrift: „von einer Gott liebenden Seele." Erst nach seinem Tode erfuhr man, daß Stark diese gottliebende Seele gewesen.

Mit ganz besondrem Segen begleitet war sein Wirken als Erbauungsschriftsteller und namentlich als Verfasser von Gebetbüchern. Denn er besaß eine ausnehmende Stärke in der Gebetsgabe. Weil er es für eine seiner heiligsten Pflichten ansah, mit Betrübten, Kranken und Sterbenden zu verkehren, sammelte er sich gleich am Anfang seines Predigtamtes dazu einen Vorrath

*) s. das Lied im tägl. Handbuch: „Geht dir's wohl nach deinem Leiden".

und vermehrte denselben mit Betrachtungen und Schriftworten, die man auch in gesunden Tagen erwägen solle. So entstand das „Tägliche Handbuch in guten und bösen Tagen vor Gesunde, Betrübte, Kranke und Sterbende", welches heute noch beim deutschen Christenvolke allerwärts als das „Starkenbuch" im gesegnetsten Gebrauche ist, wie nicht leicht ein anderes Erbauungsbuch. Im Jahr 1727 ist es zum erstenmal in Frankfurt erschienen, wozu 1731 als 5. und 6. Buch ein „Gebetbüchlein für Schwangere, Gebärende, Sechswöchnerinnen" kam; 1734 und 1738 erschienen dann davon um die Hälfte vermehrte Auflagen, deren er im Ganzen zehn erlebte. Diesem Erbauungsbuche stehen — ungerechnet die kleineren erbaulichen Schriften, die er schrieb, — würdig an der Seite die Gebetsfrüchte seines reifern Alters: „Morgen- und Abendandachten frommer Christen auf alle Tage im Jahre, wie solche aus der Quelle des lebendigen Gottesworts fließen, darin das lebendige Christenthum, wie ein wahrer Christ inwendig und auswendig vor Gott und Menschen beschaffen seyn soll, beschrieben wird. Mit einer Vorrede von Dr. Sigm. Jak. Baumgarten in Halle. Frankf. 1744." 2. Aufl. das. 1755.*) und — „die Kreuz- und Trostschule in Betrachtungen und Gebeten, nebst Morgen- und Abendgebeten in Liedern. Nürnb. 1754."

Nachdem Stark so in Wort und Schrift viel edlen Samen ausgestreut hatte, durfte er sich in seinem 76. Lebensjahre zum Heimgang anschicken. Auf seinem Sterbebette, wo er nach abgelegter herzlicher Beichte das h. Sakrament mit vieler Andacht empfangen hatte, verbrachte er seine meiste Zeit in stillem Umgang mit seinem Gott und Heilande, denn das Reden that seinen Nerven sehr wehe. Als ihn drei Tage vor seinem Ende sein Beichtvater fragte, was er denn mache? erwiederte er: „ich bin allein mit dem allmächtigen Gott beschäftigt, und wenn ich auch äußerlich nicht bete, so seufze ich doch innerlich am andächtigsten." So entschlief er dann sanft und selig im Frieden des Herrn, des-

*) Davon erschien 1853 bei Chr. Belser in Stuttgart eine neue, ganz wohlfeile Ausgabe. Daselbst erschienen auch die Epistel-Predigten auf's Neue aufgelegt 1845.

sen Namen zu verherrlichen er so treulich bemüht gewesen war, 17. Juli 1756.

Zum Leichentext hatte er sich Psalm 28, 7. erwählt.

Wir besitzen von ihm im Ganzen die große Zahl von 939 Liedern, deren dichterischer Werth zwar nicht bedeutend ist, die aber in ansprechendem und eindringlichem Volkston gehalten sind und manches gewichtige Körnlein enthalten. Zu seinen Lebzeiten erschienen sie zunächst eingestreut in seine Andachts- und Gebetbücher. Die ersten und besten finden sich, je einem Gebet angehängt, in seinem täglichen Handbuch, das in seiner 2. Auflage 1734 in den 4 ersten Büchern 102 und im 5. und 6. Buch 17, im Ganzen also 119 Lieder enthält. Auch seine „allerlei kleine Schriften“, zusamengedruckt in 2 Bänden: 1. „das Gott geheiligte Herz und Leben eines wahren Christen oder Lebensregeln, wie die wahre innerliche Herzensfrömmigkeit sich äußerlich in Worten und Werken offenbaren müsse. Frankf. und Leipz. 1743.“ 2. „Trostquellen vor betrübte und um ihre Seeligkeit bekümmerte Seelen. 1744.“ enthalten Lieder, je 16. Dann gab er aber auch noch eine besondere Liedersammlung heraus unter dem Titel: „Neue Lieder. Nürnb. 1750.“ und nach seinem Tod besorgte noch sein Sohn, Prediger an St. Catharinen in Frankfurt, eine Sammlung von weitern 363 Liedern unter dem Titel: „Sämtliche, noch nie gedruckte Lieder, welche im Jahr 1767 als ein Wochenblatt zur Erbauung stückweise herausgekommen sind. Gesammelt und herausgegeben von M. Johann Jakob Stark. Frankf. 1768.“

Sie fanden, obgleich manche dessen wohl werth gewesen wären, nicht viel Verbreitung in Kirchen-G.G. Joh. Jak. Rambach hat in sein „geistreiches Hausgesangbuch. Frankf. und Leipz. 1735.“ zwölf, samt und sonders aus dem täglichen Handbuch, aufgenommen, die dadurch meist auch in Kirchen-G.G. übergegangen sind. Die jetzt noch verbreitetsten Lieder Starks sind folgende:

„Ach! daß ich dich so spät geliebet“ — Bußlied. In den Lebensregeln. 1743.

„Ach Herr! stärke meinen Glauben“ — im täglichen Handbuch. 1727/34. Zum dritten dienstäglichen Morgengebet, darin der glaubige Christ bittet, Gott wolle den angezündeten Glauben in ihm erhalten und vermehren. Röm. 10, 9. Luc. 17, 5.

„Der Engel güldnes Heer, die immer vor Gott stehen“ —

im tägl. Handbuch. 1727/34. Zum Gebet am Michaelis-Fest um den Schutz der h. Engel. Ebr. 1, 14.

„Gib mir ein frommes Herz" — erstmals 1723 und dann im im Frankf. G. 1731. (Heute noch im Hamburger G. 1842. und Straßburger G. 1866.)

„Hier ist gut seyn: also sagen" — im tägl. Handbuch. 1727/34. Zum Gebet, in dem der Sterbende eine Himmelsbetrachtung anstellet. Ap.-Gesch. 7, 35.

„Ich bin getauft, ich steh im Bunde" — im tägl. Handbuch. 1727/34. Zum Gebet, da der Kranke sich seines Taufbundes erinnert. 1 Petr. 3, 21. Am meisten in G.G. verbreitet.

„Ich lege mich in Jesu Wunden" — im tägl. Handbuch. 1727/34. Zum sonntägl. Abendgebet.

„Sieh, es ist Gottes Segen" — im tägl. Handbuch. 1727/34. Zum Gebet nach eingesammelter Ernte. Hos. 2, 8. 9. (Im Württemb. G. 1741.)

„Wer nicht wieder ist geboren" — im tägl. Handbuch. 1727/34. Zum andern dienstägl. Morgengebet, darin der glaubige Christ sich seiner Wiedergeburt freut. 1 Petr. 1, 3. 4.

„Wie kann ich g'nugsam preisen, Herr, deine Wunderthat" — im tägl. Handbuch. 1727/34. Zu dem Gebet, da der glaubige Christ Gott dankt wegen der wieder erlangten Gesundheit. Joh. 5, 14.

„Wie lieblich ist dein Wort, es bringt mir lauter Freude" — im tägl. Handbuch. 1727/34. Zum ersten Gebet am Vorsabbath, da der glaubige Christ sich zum Gottesdienst vorbereitet. Ps. 27, 4.

„Wir denken Gott der Lieben" — gesegnetes Andenken an die Vollenbeten.

„Wohl dem, der Gott vertraut" — im tägl. Handbuch. 1727/34. Zum Gebet, in dem der Betrübte sich der Barmherzigkeit Gottes getröstet. Ps. 103, 8. 9. In dem Schlesischen Gesangbuch. Breslau. 1863. *)

Das „Gesangbuch für Christen Augsburgischer Confession. Straßburg. 1866." enthält noch von Stark die zwei in den Elsäßischen G.G. sich vorfindenden Lieder:

„Ich folge Jesu nach! das hab ich fest beschlossen" — vor 1720.

„Spar deine Buße nicht von einem Jahr zum andern" — vor 1723.

Durch diese Rambach'sche Dichtungsart ist der Pietismus auf dem Gebiet der Dichtung wieder in gemessenere und kirchlichere Bahnen geleitet und überhaupt der Uebergang zu einer neuen Zeit gebahnt worden.

---

*) Dasselbe G. schreibt irrthümlich das schon im Freylingh. G. 1714. sich vorfindende anonyme Lied: „Mein Geist und Sinn ist hoch erfreut" Stark zu, dem es auch Rambach in seinem Haus-G. nicht zurechnet und das auch in Vollhagens Pommer'schem G. anonym steht.

Nachtrag

von

Ergänzungen und Berichtigungen.

Für den ersten Band.

Seite 20. Zeile 6. von unten statt ἐνθυμοῦνται lies: ἐνθυμοῦνται.

Seite 55. Z. 8. von oben statt Bantly lies: Bentley.

Verdeutschungen lateinischer Hymnen:

Seite 55. Corde natus ex parentis.
„Den des Vaters Sinn geboren vor der Welt und Zeiten-Fluß" — von Knorr von Rosenroth. 1684.

Seite 74. Veni creator spiritus, mentes.
„Komm, heil'ger Geist, du Schöpfer du" — von Joh. Scheffler. 1668.

Seite 98. Salve regina misericordiae.
„Bist gegrüßt, du Frau der Welt, Königin in's Himmels Zelt" — von Joh. Scheffler. 1668.

Seite 116. Jesu dulcis memoria.
„Durch bloßes Gedächtniß dein" — von Knorr v. Rosenroth. 1684.
„O Jesu süß, wer dein gedenkt, sein Herz mit Wollust wird getränkt" — von Dr. Heinr. Müller. 1659.

Salve, salve, Jesu bone — ad manus.
„Sey gegrüßet, guter Hirte" — von Andr. Heinrich Bucholtz. 1651. (Bd. III, 229.)

Seite 132. Cur mundus militat.
„Was strebt und ringt die Welt nach eitler Herrlichkeit" von Joh. Scheffler. 1668.

Seite 140. In hoc anni circulo.
„Nachdem das alte Jahr verflossen" — von Knorr v. Rosenroth. 1684.

Seite 143. Veni sancte spiritus, reple tuorum.
„Komm, o heil'ger Geist, o komm" — von Joh. Scheffler. 1668.

Seite 152. Z. 23. von oben statt 1608, lies: 1627.

Seite 243. Die Verbreitung und Bedeutsamkeit der Lieder

Luthers. Eine interessante Abhandlung „über den Einfluß des Lutherischen Liedes auf die Ausbreitung der Reformation. Von **Dr. theol.** A. Schröder in Brandenburg“ — in Gelzers Monatsblättern für innere Zeitgeschichte. Jahrg. 1867. Septemberheft. S. 177—191.

Seite 377. Joh. Schneesing. „Allein zu dir, Herr Jesu Christ“. In der Citation der Wagner'schen Aussage durch Joh. Christoph Olearius in dem Entwurf einer Liederbibliothek. Jena und Arnstadt. 1702. S. 19. steht durch einen Druckfehler die Jahrzahl 1522, allein im Original des Wagner'schen Berichts steht die Jahrzahl 1542. Darnach lies Zeile 8. von unten 1542 statt 1522.

Nic. Hermann's Lieder.

Seite 396. einzuschalten:

„Hinunter ist der Sonnenschein“ — Abendlied.

Für den zweiten Band.

Seite 13. Goudimels Psalmmelodien.

Neuestens erschien folgende empfehlenswerthe Schrift: „Ausgewählte Psalmen in großentheils neuer Uebersetzung mit den Tonsätzen Claude Goudimels, bearbeitet und herausgegeben durch Chr. Joh. Riggenbach, Prof. der Theologie, und Rud. Löw, Organist der St. Elisabethenkirche in Basel. Verlag von Felix Schneider. 1868.“

Es sind die 36 Psalmen: 1. 3. 8. 14. (53.) 19. 25. 29. 32. 36. (68.) 38. 42. 47. 51. (69.) 65. (72.) 77. (86.) 81. 84. 89. 91. 98. (66. 118.) 101. 103. 105. 107. 110. 113. 117. (127.) 128. 130. 134. 136. 138. 139. (30. 76.) 140. 141. 150. mit den werthvollsten und gebräuchlichsten Melodien, welche Löw in ihrem ursprünglichen Rhythmus, aber mit Verlegung der Melodie vom Tenor in den Sopran unter möglichst strenger Beibehaltung der harmonischen Bearbeitung Goudimels, soweit nicht die durch die Umkehrungsverhältnisse entstandenen falschen Fortschreitungen zu beseitigen waren, hier mittheilt und von welchen Riggenbach 24 mit einer gelungenen neuen deutschen Uebersetzung versehen hat.

Seite 44. Z. 22. von oben.

Die gleichfalls von Zwingli stammende Melodie zu seinem 1529 im ersten Kappeler Krieg zur Erhaltung von Zucht, Ordnung und gutem Muth unter den Züricher Kriegern eingeführten Kriegsgesang ist:

g g a h $\bar{c}$ a g, h $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\bar{d}$ a h $\bar{c}$, h $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\bar{d}$ a h $\bar{c}$,
h a g fis g a h $\bar{c}$ h a g.

Seite 211. 212. Nachträge zu Martin Moller's Leben.

Sein Geburtsort ist Ließnitz, jetzt Kropstadt genannt. Sein Vater hieß Dionysius. — Am 16. März 1572 hielt er seine Probepredigt in Kesselsdorf bei Lemberg und am 23. April wurde er in Wittenberg von Widebram ordinirt. Nachdem er kaum 27 Wochen in Kesselsdorf gepredigt hatte, wurde er als Diaconus in das nahe Lemberg berufen. — Am 27. Juli 1600 kam er als Oberpfarrer nach Görlitz, wo er am 9. Sonntag nach Trin. 30 Juli seine erste Predigt hielt über den ungerechten Haushalter. — Am 30. Okt. 1605 hielt er in der Kirche zu St. Peter und Paul seine letzte Predigt, indem er am 1. Nov. heftig erkrankte. — Am 5. März 1606 wurde er auf dem Nickels-Kirchhof begraben. wo nachmals, seinem Begehren gemäß, auf sein Grab eine Linde gesetzt wurde, „die ein sehr großer Baum worden ist". —

Im Jahr 1570 verheirathete er sich erstmals zu Lemberg mit Margarethe Crusien, die ihm 7 Töchter gebar, und als diese 1583 starb, zum andernmal 1584 zu Sprottau mit Anna, geb. Elgetin, Wittwe des Martin Klose daselbst, die ihm 5 Kinder gebar, von welchen ein Sohn, Martin, Rector am Görlitzer Gymnasium wurde.

(Kurtzer Entwurf der Lebens-Geschichte aller bei dem Görlitzischen Kirchendienste gewesenen geistlichen Personen, von Christian Gabr. Funken, Gymn. Gorl. Coll. und Not. P. Caes. Jur. Görlitz und Leipzig. 1711.)

Seite 276. Z. 5. von oben:

In neuerer Fassung: „Maria wallt zum Heiligthum".

Seite 278. Z. 18. von oben statt: Flimmer, lies: Flinner. Martin Schalling.

Seite 287. Z. 5. von unten beizufügen: In seinem Buch: **de praesentia corporis Christi. Norimb. 1576.**

Seite 398. Note und S. 491. Ergänzte und berichtigte Biographie des Paul Melissus.

Paul Schede (Schedius) war ein Sohn des aus Königshofen gebürtigen Balthasar Schede zu Melrichstadt in Franken, wo er 20. Dez. 1539 geboren wurde. Seine Mutter, Ottilie Melisse, nach der er sich seit 1572 in seinen Schriften gewöhnlich nur Melissus nannte, war aus der durch gelehrte Männer rühmlich bekannten Pollich'schen Familie zu Melrichstadt. Schon als Knabe zeigte er eine besondere Begabung und Vorliebe für Poesie und Musik, sowie für Malerei. In der erstern erhielt er, nachdem er in Erfurt und Zwickau vom J. 1554 an seine Vorstudien gemacht, auf der Universität zu Jena, die er 1557 bezog, durch Johannes Stigelius seine weitere Ausbildung, und auf der Universität zu Wien, die er 1561 bezog, wurde er durch den berühmten Geschichtschreiber Wolfgang Lazius in das Studium der deutschen Sprache eingeführt. Er kam hier auch in Verkehr mit den höchsten Kreisen und erwarb sich die Gunst des Kaisers Ferdinand und seines Sohnes Maximilian in solchem Maße, daß ihn der erstere um seiner schönen lateinischen Gedichte willen, die er verfaßte, 1564 mit dem Dichterlorbeer krönte und in den Adelsstand erhob. Nachdem im selben Jahr noch der Kaiser gestorben war, begab er sich über Prag nach Wittenberg, wo er im Hause P. Ebers dem Studium der Sprachen, der Geschichte und Poesie oblag und insbesondere die griechische Sprache bei Dr. Veit Ortil von Windsheim, der auch Georg Rollenhagens Lehrer war (s. Bd. II, 344), gründlich erlernte. Eine Frucht davon war ein auf Ebers Anweisung in griechischer Sprache verfaßtes Gedicht — das erste, das ein Deutscher verfaßte — unter dem Titel: „Historia de navicula vehente Christum et periclitante in mari, Matth. cap. VIII. Marci IV. Lucae VIII. Numeris Musicis reddita a P. Schedio Melisso, Poeta Laureato Franco. Anno 1565." Den fünfstimmigen Tonsatz dazu hat er selbst in der Satzweise des Orlandus Lassus, in dessen Werken er fleißig contrapunktistische Studien machte und mit dem er später in vertraute persönliche Gemeinschaft kam, geliefert. Zuvor schon soll er viele Kirchengesänge, die bereits 1556 in Zwickau zur kirchlichen Aufführung kamen, gefertigt haben, und auch aus der nächstfolgenden Zeit ist noch ein weiteres Werk vorhanden, in welchem der Dichter und Sänger bei ihm vereint erscheint: „P. Schedii Melissi cantionum musicarum quatuor et quinque vocum liber unus. Viteb. 1566." Die mißglückte Bewerbung um die Hand einer Professoren-Tochter mit Namen Rosina trieb ihn von Wittenberg 1565 fort, worauf er sich eine Zeitlang zu Leipzig „im Würzburger Hof" aufhielt und dann noch im selbigen Jahr wieder nach Wien begab, wo ihm Kaiser Maximilian die Leitung und Erziehung von 42 vornehmen Kriegsschülern übertrug, mit denen er dann auch in den Türkenkrieg nach Ungarn zog. Im Sommer 1567 nahm er aber seinen Abschied aus östreichischen Diensten und reiste nach Frankreich, wo er in Paris Petrus Ramus aufsuchte, und nach Burgund, wo er in Besançon längere Zeit verweilte und mit dem berühmten reformirten Tonmeister Goudimel (Bd. II, 11) in den vertrautesten musikalischen Verkehr trat, der ihn dann auch vermochte, 1568 sich nach Genf zu begeben, wo Beza sich aufhielt, und dort von der lutherischen zur calvinischen Kirche überzutreten, der er dann auch zeitlebens ungemein eifrig anhieng. Als ihm nun auf die Empfehlung seines in Genf verweilenden Sohnes Christoph der Churfürst Friedrich III. von der Pfalz die deutsche Uebersetzung der Psalmen nach Goudimels Weisen auftrug, begab er sich 1571 von Genf in die churfürstliche Residenz Heidelberg, wo er dann

schon nach Jahresfrist die 50 ersten Psalmen nebst den zehn Geboten und Simeonis Gesang nach den französischen Versmaßen des Marot und Beza möglichst im majestätischen Ernst des ebräischen Grundtextes in deutscher Uebersetzung und auf Kosten des Churfürsten zum Druck übergab unter dem Titel: „Di Psalmen Davids In Teutische gesangreymen nach Frantzösischer melodeien unt sylbenart mit sönderlichem fleise gebracht von Melisso. Samt dem biblischen Texte: auch iglicher psalmen kurtzem inhalte (mit schroff confessionellen Anmerkungen) und gebätlein. 1572." (Am Schlusse: Verfertiget in der Kurfürstl. Stat Heidelberg bei Mich. Schiret, den 9. herbstmonats. 1572.) Diese Psalmen wurden aber von ihm unter geflissentlicher Vermeidung des obersächsischen Sprachausdrucks Luthers in der mit vielen schweizerischen Provinzialismen vermischten schwäbischen Sprachform in so „gedrungenen Reimen", wie sie Opitz tadelnd bezeichnete, und in so seltsamer und eigenthümlicher sprachpuristischer Rechtschreibung unter Anwendung einer Menge von Bindungs- und Trennungszeichen, Apostrophen und Accenten für Bezeichnung der Länge und Kürze der Sylben abgefaßt, daß die gelehrte Kunstarbeit nicht nur bei den Gelehrten vielen Angriffen verfiel, sondern auch nichts weniger als populär werden konnte und in keiner einzigen reformirten Kirche auch nur kurze Zeit zum Gebrauch kam, nach dem Erscheinen der Lobwasser'schen Psalmenübersetzung im Jahr 1573 aber vollends gänzlicher Vergessenheit anheimfiel. So tief ihn dieß auch kränkte, so fuhr er doch, von seinem Churfürsten ermuntert, in seiner Psalmübersetzung fort, so daß er noch, ohne sie übrigens alle zum Druck zu bringen, 50 weitere Psalmen fertig brachte und nur der Tod ihn an Vollendung der mühevollen Arbeit hinderte, wie er denn auch in todtdrohender Krankheit Gott einst die Bitte um Genesung vortrug:

Ut queam finire sospes
Inchoata opuscula
Ultimamque rite limam
Addere psalmis meis,
Commodo deinceps futuris
Militanti Ecclesiae.

Die später gefertigten Psalmübersetzungen, von welchen 10 im J. 1595 im Druck erschienen, sind, abgesehen von dem 37. Psalmen, den er in trefflicher Weise in der für Deutschland ganz neuen Form der Terzinen zwischen 1570 und 1572 übersetzte, in einer weit fließendern Sprache und vorherrschend im jambischen Versmaß verfaßt.

Der geringe Anklang jedoch, den er mit seiner Psalmenverdeutschung fand, bewog ihn, sich nun um so ausschließlicher als lateinischer Dichter zu versuchen, und als solcher fand er dann auch in kurzer Zeit solchen Beifall, daß er als der größte lateinische Lyriker seiner Zeit geachtet wurde. Die erste Sammlung seiner lateinischen Gedichte soll schon 1574 zu Frankfurt erschienen seyn, weitere folgten 1575 nach unter dem Titel: **„Melissi Schediasmatum reliquiae"**, und 1586 erschienen in 3 Theilen: **„Melissi schediasmata poëtica. Secundo edita multo auctiora. Lut. Paris. apud Arn. Sittartum"**; später noch ohne Jahrzahl: **„Melissi Meletematum priorum libri VIII, Paraeneticorum libri II, Parodiarum libri II, Psalmi aliquot anno Christi MDVC recens editi. Francof. ad Moenum."** Hierin entfaltet er eine reiche Dichtergabe. Eine verloren gegangene Sammlung seiner deutschen weltlichen Gedichte, aus welchen Zinkgraf 22 Jahre nach seinem Tod, 1624, einige gelungene Proben in einem Anhang zu Opitzischen

Gedichten mittheilte, scheint zwischen 1585 und 1602 zum Druck gekommen zu seyn.

Nachdem sein hoher Gönner, der Churfürst, 1577 gestorben war, bereiste er zuerst Italien, wo er um seiner lateinischen Dichtungen willen in hohem Ansehen stand und zu Padua den Titel eines Hofpfalzgrafen und das Römische Ehrenbürgerrecht erhielt, und dann nach kurzer, durch den Tod seiner Mutter veranlaßter Rückkehr in's Vaterland, wo er 1582 und 1583 in Nürnberg und Augsburg verweilte, vom 1. März 1584 an Frankreich und England, wo ihn die Königin Elisabeth an ihren Hof fesseln wollte. Allein zu Anfang des Jahrs 1586 berief ihn der Churfürst Casimir von der Pfalz nach Heidelberg als Oberbibliothekar, wo er sich recht wohl fühlen lernte und nun erst, in einem Alter von 54 Jahren, sich 24. Sept. 1593 verehlichte mit Aemilie, der hinterlassenen Tochter des Pfälzischen Raths Ludwig Jordan, die ihm ein glückliches Familienleben bereitete. Seit seiner Rückkehr nach Heidelberg jedoch kränkelte er, weßhalb er ein mitten unter Gärten vor der Stadt gelegenes Haus bewohnte, um guter Luft zu genießen, und am 3. Febr. 1602 starb er, nachdem er wenige Tage zuvor das Gebet des Herrn, das apostolische Glaubensbekenntniß, den Lobgesang der Maria und Simeonis Schwanengesang nebst einigen Stücken aus dem A. Testament in deutsche Verse gebracht hatte, wovon aber gleichfalls, mit alleiniger Ausnahme des 128. Psalmen, den er für seine Frau gedichtet hatte, nichts mehr vorhanden ist.

(De vita et scriptis Pauli Schedii Melissi. Dissertatio historica 25. Junii 1859 defensa ab Ottone Taubert [nachmals Lehrer an der höhern Lehranstalt zu Schwelm in Westphalen]. Bonnae. Typis Carthausii.)

Für den dritten Band.

Andreas Gryphius.

Seite 54. Z. 13. von oben.

Das 1. Buch seiner „Teutschen Reimgedichte" erschien besonders gedruckt unter dem Titel: „Sonnetten, Oden, Epigramme. Leyden. 1643." in 12mo.

Heinrich Held.

Seite 56. zur Note *).

Der hier erwähnte Reichsgraf ist Christian Ernst v. Stolberg-Wernigerode, welcher auch in seinem handschriftl. „Register derer Autorum der Lieder im Wernigerodischen G.", das sich auf der Bibliothek zu Wernigerode befindet, bei den Heldischen Liedern: „Gott sey Dank" und: „Jesu, meiner Seelen Lust" die Beifügung macht: „siehe seine Poetische Lust und Unlust. Frankfurth a./Oder. 1643. in 8mo."

Paul Fleming.

Seite 79. Z. 1. von unten.

Im J. 1866 erschienen nun auch „P. Flemings deutsche Gedichte. Herausg. von J. M. Lappenberg" in 2 Bänden. Im 2. Band S. 851 ff. finden sich Beiträge zu Flemings Biographie.

Daniel **Wülffer.**

Seite 145. Z. 20. von oben. Noch beizufügen als aus seinem „Denkmal der letzten Dinge. 1648." in Kirchen-G.G. verbreitet die Lieder:

„Steh doch, Seele, steh doch stille" —
„Wer denket an der Höllen Glut" —

Joh. Mich. **Moscherosch.**

S. 177. Z. 23. von oben. „Verleih uns Frieden" — beizufügen:

Im Philander vom Jahr 1644.

Simon **Dach.**

Seite 190. Z. 5. von unten. „Sey getreu, o meine Seele" — beizufügen:

Beim sel. Abschied Frau Reginä, geb. Rosenkirchin, Herrn Dietrich Schwarzer, wohlverdientem Rathsverwandten und Proconsulis im Kneiphof hertzlich geliebten Haußfrawen den 1. Hornung. 1648. In Alberti's Arien VII 1648. Nr. 9.

Seite 210 f. Balthasar **Voibius** (ergänzte und berichtigte Biographie).

Voibius (Voigt, Vogt), M. Balthasar, wurde geboren 2. Mai 1592 in Wernigerode, wo sein Vater gleichen Namens, der später auf die Pfarrei Wassersleben und 1611 auf die zu Drübeck in der Grafschaft Wernigerode kam, Pfarrer war. Er besuchte die Schulen und Gymnasien zu Osterwiek, Ilsenburg, Wernigerode, Halberstadt, Magdeburg und Quedlinburg und bezog dann mehrere Universitäten. Nachdem er eine gelehrte Reise durch Deutschland, die Schweiz, Italien, Ungarn, Oestreich, Mähren und Böhmen gemacht hatte, wurde er, erst 20 Jahre alt, um Michaelis 1612 auf das Rectorat der evang. Klosterschule zu Ilsenburg berufen, wo er am St. Gallustage sein Amt antrat und nun in der nächsten Nähe seines jetzt in Drübeck angestellten Vaters war. Allein schon 12. Juli 1614 kündete ihm Graf Heinrich v. Stolberg sein Amt, wahrscheinlich weil er für dasselbe bei seiner Jugend nicht die gehörige Gravität besaß, worauf er dann noch einmal auf die Universität nach Halberstadt gieng und dort 1615 Magister wurde. Nachdem er sich dann abermals auf Reisen begeben und sich in

Dänemark, England, Holland, Liefland und Preußen umgesehen hatte, wurde er in Ostpreußen zu Salfeld im J. 1616 als Rector an der dortigen Provinzialschule angestellt, worauf er sich 20. Nov. 1617 verheirathete mit Elisabethe, Tochter des dortigen Bürgermeisters Conrad Dumstrup von Duhmsdorf, die ihm 6 Söhne und 4 Töchter gebar. Im Januar 1618 aber schon vertauschte er das weltliche Lehramt mit dem geistlichen, indem er Prediger der Dörfer Königsdorf, Schönwiese, Katzenase und Jonasdorf im kleinen Marienburgischen Werder wurde. Hier hatte er viel Verfolgung Seitens der Katholiken zu erdulden, weßhalb er 1623 gerne einen Ruf in das Städtchen Morungen in Pomesanien annahm, wo er dann zugleich auch außerordentlicher Beisitzer des Pomesanischen Consistoriums zu Salfeld wurde. Von hier berief ihn nach 7 Jahren, 1630, die Stadt Elbing als Prediger an die Hauptkirche zu St. Marien, wo damals, seit 1628, der eine friedliche Einigung unter den evangelischen Confessionen eifrig anstrebende Schotte Joh. Duräus, Prediger unter den dortigen Engländern, wirkte. Er bekleidete sein Amt daselbst mit großem Ruhm und Beifall, so daß ihn der Rath schon 1632 zum Senior des Ministeriums erwählte und 1645 mit Holstius auf das berühmte Religionsgespräch nach Thorn schickte, wo er viel Geschick gezeigt haben soll und mit den Elbingischen und Thornschen Theologen Georg Calixt, seinen alten Helmstädtischen Lehrer zum „Vorsprach" hatte. Weil er aber hier den Reformirten viele Zugeständnisse gemacht hatte und seinem König, Wladislaw IV. von Polen, bei seinen Bemühungen zu festerer Begründung seines Reichs den Frieden zwischen den christlichen Confessionen herzustellen, behülflich gewesen war und hernach auch in der lutherischen Gemeinde zu Elbing den Gebrauch der Lobwasser'schen Psalmen einzuführen anfieng, mußte er mancherlei Anfechtung erleiden und sich von Calov sowohl, als auch von Botsack in Danzig des Separatismus beschuldigen lassen. Der letztere warf ihm namentlich auch noch vor, daß er zu Elbing, wo überhaupt mancherlei syncretistische Irrthümer und Mißbräuche eingeschlichen waren, den Elenchus gegen die Reformirten verabsäume. Er hielt es aber neben

dem, daß er durch Seelsorge und erbauliche Schriften eine wesentliche Verbindung der Seelen mit Christo zu befördern beflissen war, für seine eigentliche Lebensaufgabe, in einer Zeit voll Zank und Streit Fürst und Volk zum Frieden zu ermahnen, und schrieb so auch einen weit und breit bekannt gewordenen Traktat „von der Menschen Seligkeit bei dem verwirrten Gezänke der Gelehrten jetziger Zeit. Elbing. 1653."

Mit Vorliebe trieb er dabei auch die Poesie und erwarb sich durch viele lateinische Epigramme und andere Gedichte, die aber alle meist nur ernste Dinge zum Gegenstand hatten, einen solchen dichterischen Ruf, daß ihn seine Zeitgenossen unter Benützung der latinisirten Form seines Namens nur den „preußischen Ovidius" zu nennen pflegten, obgleich er sonst keinerlei Geistesverwandtschaft mit diesem römischen Sänger der sinnlichen Liebe hatte. Der Rector Friedr. Hoffmann zu Elbing sagte in einem Epigramme: „**Litterulis Ovidi ceu consonat atque Voidi nomen; — — dubitesque Voidi aut Ovidi potius carmen Apollo probet.**" In seinem 52. Jahre nahm er die ihm schon früher angebotene Ehre, als Dichter gekrönt zu werden, was er in aller Demuth ausgeschlagen hatte, auf Zureden seiner dichterischen Freunde, zu welchen vornehmlich Roberthin und Simon Dach in Königsberg gehörten, an; der hochgeehrte Kaiserl. Pfalzgraf Willich v. Westhofen reichte ihm den Dichterlorbeer und Mitte März 1644 wurde er zu Königsberg unter dem Vorsitz des Seniors der Universität, Sigismund Weier, und unter Betheiligung der Professoren Dach und Val. Thilo feierlich gekrönt, wozu Dach ein lateinisches Beglückungsgedicht verfaßte. Das Jahr hernach verheirathete er sich, nachdem ihm schon 1634 seine Frau gestorben war, zum andernmal, und 9 Jahre hernach starb er, 62 Jahre alt, 28. Nov. 1654 an der Wassersucht. Die Leichenpredigt hielt ihm David Holstius über Psalm 68, 20. 21., wobei derselbe seine „große Einsicht in die wichtigsten Wahrheiten des Christenthums" rühmte und daß er in seinem gegen Val. Weigels Lehren gerichteten **Compendium Christianismi** die Lehre von der Heiligung und vom wahren Christenthum nervös und erbaulich vorgetragen habe.

In mehr denn 40 G.G. des 17. Jahrhunderts finden sich von ihm die zuerst in der von Peter Sohr neu zugerichteten Praxis piet. mel. Joh. Crügers. Frankf. a./M. 1668. im Druck erschienenen deutschen Kirchenlieder:

„Herr Jesu Christ, dir sey bereit" — Passionslied.
„Ihr Christen, laßt uns fröhlich seyn" — Osterlied.

Auch sein Vater, der 21. April 1636 in einem Alter von 83 Jahren in Folge der Plünderungen und schweren Mißhandlungen, die er von rohem kaiserlichem Kriegsvolk zu erleiden hatte, zu Drübeck starb, machte sich als Dichter bekannt durch eine mit Chören auf Lobwasser'sche Psalmmelodien versehene „geistliche Comedia" unter dem Titel: . . . s. S. 211. Note *), wo also statt „Er" zu ändern ist: „Sein Vater".

(Quellen: Geschichte der evang. Klosterschule zu Ilsenburg. Ein Beitrag zur Kultur- und Schulgeschichte des Reformations-Zeitalters. Urkundlich dargestellt von Eduard Jakobs, Dr. phil., Gräfl. Stolberg-Wernig. Archivar und Bibliothekar. Wernigerode und Nordhausen. 1867. S. 187—196. S. 206. — Tolkemit, Elbingischer Lehrer Gedächtniß. Danzig. 1753. S. 46 f.)

Andreas Heinrich Bucholtz.

Seite 229. Z. 11. von oben beizufügen: Mit der Reimüberschrift:

Messias führet uns aus aller Angst und Noth
Er bleibt im Grabe nicht, fällt er gleich in den Tod.

Seite 229. Z. 13. von oben beizufügen: Mit Vorrede vom 18. Juni 1651.

Seite 229. Z. 16. von oben nach „Glaubensschriften" beizusetzen:

„vor diesem absonderlich herausgegeben" (nach der Vorrede schon vor 12, 11 und 10 Jahren, stücksweise).

Seite 229. Z. 17—22. zu streichen und zu setzen:

Es finden sich hier bloß 10 eigentliche Lieder, nämlich 7 über Bernhards Passionsalve, wovon bekannt wurde:

„Sey, o guter Hirt, gegrüßet" — an die Hände.
Salve, Jesu, pastor bone.

und 3 Weihnachtslieder als „christl. Danklieder" größern Weihnachtsgesängen angehängt, wovon bekannt wurden:

„O Freud, uns ist ein Kindelein" — angehängt dem **VII.** Weihnachtsgesang: Dankfreude über die gnadenreiche Geburt unsres theuren Immanuels Christus Jesus.

„So bist du nun, o werther Gast" — angehängt dem **V.** Weihnachtsgesang: Englischer Weyhnachtstrost. Luc. 2, 10. 11.

Justus Gesenius.

Seite 235. Z. 22. von oben statt „in einer 2. Auflage" setze: in verschiedenen Ausgaben von 1648. 1652. 1653.

Seite 235. Z. 7. von unten statt 1659 setze: 1657/59.

Seite 236 f. Z. 22. von oben ff. Den einzelnen Liedern ist beizufügen:

„Gott Vater, Sohn" — schon in der Ausgabe vom J. 1652.
„In dieser Morgenstund" (nicht: Morgenstunde) — schon in der 1. Ausg. vom J. 1646.
„O h. Dreifaltigkeit" — deßgl.
„Wenn meine Sünd" — deßgl.
„Was Lobes soll man" — deßgl.

David Denicke.

Seite 239. Z. 1. von oben ff. den einzelnen Liedern beizufügen:

„Das ist fürwahr" — schon im Gesangb. von 1646.
„Herr, deine Rechte" — schon im G. 1652.
„Mein Herz und Seel" — deßgl.
„Nun jauchzt dem Herren" — schon im G. 1646.
„Was kann ich doch" — schon im G. 1648.
„Wenn ich die h. zehn Gebot" — schon im G. 1652.

Bodo v. Hodenberg.

Seite 239. Z. 6. von unten beizusetzen:

Erscheint bereits im Hannover'schen G. 1657.

Philipp v. Zesen.

Seite 243. Z. 23. von oben zu „Gekreuzigter Liebesflammen oder geistlicher Gedichte Vorschmack. 1653." ist beizufügen:

Mit einer poetischen Widmung an die Königin Sophie Amalie von Dänemark, geb. Herzogin von Braunschweig und Lüneburg. In der Vorrede an den Leser sagt er über diese Lieder: „Blicke sie als die ersten zu Tage gebrachten Früchte meiner himmlischen Liebe mit günstigen, ja mit solchen Augen an, die sich von den irdischen Eitelkeiten abgewendet, beherzige sie mit einem solchen Herzen, das durch die höchste gekreuzigte Liebe der Welt gekreuziget ist. Du wirst hier wenig dichterische Blumen und Verzuckerungen, sondern nur einfältige Reden finden, weil auch die göttliche Liebe keine andern fordert und ich das meiste dieser Arbeit in meiner erstauskommenden und fast kindlichen Jugend vor 10, ja 18 Jahren geschrieben" (also 1643—1635). Das Büchlein enthält neben 2 Gedichten ohne Melodien 16 Lieder mit ebenso viel Melodien, zu welchen J. Schop 2, Georg Wolfg. Druckenmüller 3, Peter Meier 8, Joh. Weichmann, Tob. Michel und Mart. Frantzdorfer je 1 Mel. geliefert haben.

Nach nun ermöglichter eigener Einsicht des Büchleins muß

die auf das sonst sichere Zeugniß des Grafen Christian Ernst von Stolberg gemachte Angabe, als finde sich hier das Adventslied: „Auf, meine Seele, sey erfreut" zurückgenommen werden. Dagegen sind die hier befindlichen Lieder namhaft zu machen:

„Erhöhet euch, ihr meine Sinnen, verlaßt das eitle Thun der Welt" — Verachtung der nichtigen, flüchtigen Weltfreude.

„Komm, o Sonne meiner Seelen, auf, erleuchte Muth und Sinn" — Seufzer zu Gott, dem Herrn, um Vergebung der Sünden und Besserung des Lebens.

Seite 244. (nicht 424) Z. 1—15. von oben. Hiezu der erweiterte Beisatz:

Im „andern Teil (vom Jahr 1641), barinnen allerlei ahrten und gattungen deutscher Gedichte. Erstes Buch von den ahrt- und gattungen der steigenden Dichtereien." finden sich die zwei Lieder:

„Herr, willst du nicht den Deinen" — XLIII. Ein Lieblein um klaren Sonnenschein.

„Welt, tobe" — XLVII. Spruchlied auf den Wahlspruch der wohl-edel-gebohrnen und hochgelehrten Jungfrauen Fr. Annen Marien v. Schurman: „Meine Liebe ist gekreuziget worden" (steht auch als erstes Lied mit einer Mel. von Joh. Schop in der „Gekreuzigten Liebesflamme" 1649 und 1653).

In der 1656 angehängten „deutsch-lateinischen Leiter zum hochdeutschen Helicon. Amsterdam. 1643." findet sich das Lied:

„Ich bin in lauter Angst und Noth" — Ode Jambica juxta Melodiam: „O Jesu Krist, du höchstes Gut" (als Beyspiel eines Tetrameter catalecticus).

Im Ganzen enthält die 4. Ausgabe des Helicon 15 geistliche Lieder.

Georg Wiener.

Seite 277. Z. 11. von oben. Wiener ist geb. 18. März 1583 in Walldorf bei Meiningen und war seit 1607 Pfarrer daselbst, seit 1623 Pfarrer in Oepfershausen im Meiningischen, seit 1627 zu Rohr im Hennebergischen (jetzt im preußischen Regierungsbezirk Erfurt) und seit 1639 zu Heinrichs im gleichen Bezirk (ad Henrici Henneb.), wo er im J. 1651 starb.

(Vergl. Theol. Literaturblatt zur Allgem. ev. Kirchen-Zeitung. Jahrg. 1853.)

Joh. Olearius Lieder.

Seite 348. Z. 2. von oben einzuschalten:

„Merk auf, mein Herz, hör fleißig an" — am h. Osterfest. Ermunterung aus dem Fest-Evangelio.

Johann Franck.

Seite 382. Die Vaterunserharfe:

„ 382. Z. 12. von oben statt 338 lies: 333.

„ 382. Z. 14. von oben. Das zweite Hundert erschien zu Frankfurt a./O. 1652, das 3. Hundert erst 1673.

Seite 382. Z. 22. von oben beizufügen: Nr. 128.

„ 382. Z. 27. von oben beizufügen: im geistl. Helicon. 1674. mit der Ueberschrift: **XXI.** Vom Gebet des Herrn.

Seite 383. Z. 14—16. von oben. Im ersten Theil der 1. Ausgabe seiner poetischen Werke. Frankfurt a./O. Gedr. bei Nic. Kochen, **Acad. Typogr. anno. 1648.**, welcher den Titel hat: „Poetische Festandachten oder erstes Buch" finden sich noch keine geistl. Lieder, sondern bloß 8 größere geistliche Gedichte in Alexandrinern, die dann später in den geistl. Helicon nicht aufgenommen worden sind.

Seite 383. Z. 4. v. unt. beizufügen: datirt v. 21. April 1674.

Seite 385. Z. 15. von oben. „Im Leben und im Sterben" — beizufügen die Ueberschrift:

„Sehnliches Seufzen und Verlangen nach einem seligen Ende eines in letzten Zügen liegenden Christen. Das 110. und letzte Lied."

Gottfr. Wilh. Sacer's Lieder:

Seite 403. Ueber das erste Erscheinen der Sacer'schen Lieder ist beizufügen zu:

„Ach was hab ich" — im Nürnb. G. 1677.
„Durch Trauern und durch Plagen" — in Olearius geistl. Singekunst. 1671.
„Gott, der du aller Himmel" — deßgl. und im Nürnb. G. 1677.
„Gott, dir sey Dank" — in Olearius Singekunst. 1671.
„Gott fähret auf" — deßgl.
„Jesu, meiner Freuden" — im Nürnb. G. 1677.
„Mein Herr und Gott" — deßgl.
„Mein Seelichen" — in Olear. Singekunst. 1671.
„O daß ich könnte" — deßgl.
„O wie so niederträchtig" — deßgl.

Seite 403. unten einzuschalten:

„Wie lieblich sind doch deine Füße" — Osterlied.

Georg Neumark.

Seite 414. Z. 3—31. von oben. In seinem „Lustwäldchen. 1652." findet sich ein aus Gelegenheit der Feuersbrunst ver-

faßtes Gelegenheitsgedicht, betitelt: „Trostlied, als ich im 1646sten Jahre durch eine grausame Feuersbrunst bis auf den letzten Heller um das Meinige kam. Nach dem Spruch: „Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen u. s. w." Das Gedicht beginnt mit den Worten: „Warum soll ich mein Herz mit Grämen täglich fressen" und schließt mit der vertrauensvollen Strophe:

Darum ist auch mein Glaub als Mauer fest gegründet,
Daß, wie nach großem Sturm ein Sonnenschein sich findet,
Mir wieder scheinen wird auf dieses Traurigseyn
Ein Glück, das zwiefach ist, und Gottes Gnadenschein.

Seite 417. Z. 25. von oben. Der vollständige Titel der 1. Ausgabe ist:

„G. Neumarks von Mühlhausen aus Thür. Poetisch- und Musicalisches Lustwäldchen, in welches erster Abtheilung absonderliche geist- und weltliche, wie auch keusche Ehren- und Liebeslieder mit beigefügten Melodien nach jetziger neuer Art, in der andern aber unterschiedliche ganze Gedichte, Hochzeits-, Trauer-, Glückwünschungs- und Lob-Schriften, und in der dritten allerhand kurtze Sinn-, Lehr- und Wahlsprüche sowohl geist- als weltliche enthalten sind. Gedr. zu Hamburg. 1652." Mit einer Widmung an Alexander Enskein, K. schwedischen Geh. und Hofrath, Kriegs- und Pommerischem Estats-Präsidenten aus Hamb. 1651. Den 14. Wintermonat.

Unter den 22 Gedichten der 1. Abtheilung finden sich vornen 7 geistliche Lieder und unter diesen von den S. 418 f. namhaft gemachten Liedern bloß folgende drei:

„Halt inn, o großer Gott" — Bußlied eines mit Unglück beladenen Menschen.
„Ich bin müde" — Klagelied eines hochbetrübten und unglückseligen Menschen, in welchem er ihm für allen Dingen einen seligen Tod wünschet.
„Sey nur getrost und unverzaget" — Trostlied eines in Unglück und Widerwärtigkeit Schwebenden nach dem Spruch: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset."

Seite 470. Der poetische Andachtsklang.

„ 470. Z. 34. von oben streiche: 50 ersten.

„ 470. Z. 40. von oben statt: „andern", setze: den 1673 noch nicht bedachten ersten 50 und dann noch zu weiteren.

Seite 471. Z. 1. von oben zu streichen: und nicht mehr nach der Reihenfolge.

Seite 471. **Das Nürnberger G. vom J. 1690.**

Seite 471. Z. 12 von unten beizufügen:

Dieses G. ist nichts als das „zum zweitenmal wieder aufgelegte" erste vom Jahr 1677, vermehrt mit 70 Liedern, welche nach Feuerleins Vorrede vom 24. Sept. 1690 der Verleger, Joh. Mich. Spörlin, der den Verlag von Seb. Göbeln erhandelt hatte, als „in der Nürnberger Kirchgemeine allbereit bekannt gemachte Lieder" hinzugethan hat, indem er 2 unter die 1160 der 1. Ausgabe von 1677 mengte und 68 als besondern Anhang hinten anhängte unter dem Titel: „Anhang unterschiedlicher geistlicher Lieder, welche theils aus andern G.G. hieher gesetzt, theils aber als ganz Neue hiemit zum Erstenmal beigefügt worden." Zum erstenmal treten mit Liedern auf: M. Paul Martin Alberti: „Ach freilich weiß", Anna-Sophia, Landgräfin von Hessen-Darmstadt (7 Lieder), und Joh. Peter Tietz („Willst du in der Stille"). Weitere Lieder sind hauptsächlich noch aufgenommen von Ph. Harsdörffer, Erasm. Francisci, Joh. Scheffler, Christoph Titius und Wülffer.

Georg Philipp Harsdörffer.

Seite 475. nach Z. 27. von oben beizufügen:

„Die Morgensonne gehet auf" — Morgenlied von der Erleuchtung unsrer Herzen. Im 2. Theil von Nathan und Joram. 1651.

Darnach Zeile 38. 39. von oben zu streichen.

Sigmund v. Birken.

Seite 484. nach Zeile 23. von oben beizufügen:

„Schöpfer aller Menschenkinder" — um Genüglichkeit.

Seite 484. Z. 37. von oben beizufügen:

Bereits in Nr. 1.

Seite 485. Z. 2. von oben statt 1691 lies: 1673.

Seite 485. Z. 3. von oben statt sieben lies: sechs.

Simon Bornmeister.

Seite 493. Z. 16. von oben statt 1673 lies: 1691.

Jak. Hieronymus Lochner.

Seite 498. Z. 3. von oben statt 8 lies: 7.

Andreas Ingolstetter.

Seite 500. Z. 3—6. von oben. „Ich bin mit dir" u. s. w. zu versetzen nach Zeile 8 von oben.

Michael Kongehl.

Seite 501. nach Zeile 23. von oben einzuschalten:

Eine weitere Liedersammlung von Kongehl erschien unter dem Titel: „Siegprangender Lorbeerhayn, nebst einer Fort-

pflanzung des Immergrünenden Cypressenhayns und Lustquartiers. Königsb. 1700." Hier:

„Gott, meines Lebens Leben" — Sterbliedchen. 1697. Kongehls Schwanengesang, in welchem er mit seinem Herrn und Gott also redet:

„Du bist mein Trost im Herzen,
Mein Labsal in den Schmerzen,
Mein Heyland, Hülff und Heyl,
Du warst mein Theil im Leben,
Dir bleibt mein Herz ergeben,
Wird's schon dem Tod zu Theil."

Seite 501. Z. 25. 26. von oben statt 1691 lies: 1673, streiche: Nr. 85 und 86. und schalte nach „über" ein: Nr. 221. und 222. der . . .

Christoph Wegleiter.

Seite 504. Z. 3. von oben statt 7 lies: 6.

Magnus Daniel Omeis.

Seite 508. Z. 4. von oben statt 1591 lies: 1673.

Joh. Mich. Dilherr.

Seite 517. Z. 1. von oben einzuschalten:

„Auf, auf, mein Herz, und du, mein Sinn, leg allen Zweifel von dir hin" — zum Hören des Gottesworts.

Johann Christoph Arnschwanger.

Seite 519. Z. 16. 17 von oben statt: „leg allen Zweifel von dir hin" — zum Hören des Gottes Worts, lies: „entreiß dich von der Erden, leg Weltgedanken von dir hin" — von der hochheiligen Dreieinigkeit.

Seite 519. Z. 19. v. oben statt: zum Osterfest, lies: von der siegreichen Auferstehung Jesu Christi von den Todten, daran auch unsere künftige Auferstehung zu erlernen.

Seite 519. Z. 20. 21. von oben statt: zum Fest der Kirchweih, lies: an der Kirchweihe, darinnen Gott für die Erhaltung seiner Kirche gedanket und um fernere Ausbreitung seines Worts sowohl, als auch des rechtschaffenen Gottesdienstes gnädige Bescheerung gebeten wird.

Seite 519. Z. 22. 23. von oben. Nun, liebe Seel u. s. w. zu streichen.

Seite 519. Z. 29. von oben statt: Höllenlied, lies: von der erschrecklichen Höllenpein, barinnen die Verdammten an allen

ihren Gliedern, damit sie sich versündigt, werden leiden müssen.

Seite 520. Z. 1. von oben statt: Gottseliger Herzen Freud und andächtiger, lies: Gottselige Herzensfreud und andächtige.

Seite 520. Z. 8. von oben statt: Bußlied, lies: Buß= und Beichtlied. Aus Theil 2.

Seite 520. Z. 9. von oben nach Passionslied, setze bei: Von den sieben Worten am Kreuz. Aus Theil 1.

Seite 520. Z. 15. v. ob. nach Oelgarten setze bei: Aus Theil 1.

Wolfgang Christoph Deßler.

Seite 534. Z. 5—11. von oben. Der vollständige Titel ist:

„Gottgeheiligter Christen nützlich ergetzende Seelenlust unter den Blumen göttliches Worts oder andächtige Betrachtungen und Gedanken über unterschiedliche erläuterte Schriftsprüche, wodurch ein glaubiger Mensch in der Liebe gegen Gott und den Nächsten gestärket, in geistlichen Ohnmächten der Schwermut ermuntert und in End=beharrender Tugend=Beständigkeit bei widerwärtigen Zeiten und Leuten, auch als eine Rose Christi unter den Dornen zu blühen angewiesen wird. Mit lieblich in Noten gefertigten neuen Arien und annehmlichen Kupffern gezieret. Vorgestellt von W. C. D. Nürnb. 1692."

In der Vorrede ohne Datum sagt er: „Weil ich zu meiner eignen Belustigung in Gott bald diese, bald jene Blume aus dem Garten des h. Geistes abgebrochen und zu meiner Selbsterbauung oder tröstlichen Ermunterung selbige etwas genauer betrachtet: so überreiche ich euch hiemit, was ich gleichsam im Vorübergehen aufgesammelt, nicht zweifelnd, es werde dieses frommen Seelen zur Vermehrung ihrer Lust in Gott dienen, was ich wünsche, das auch den eitlen Gemüthern zur Verbitterung ihrer falschen Lust gereichen möge. Der Glaube und die Liebe sind annehmliche Begleiterinnen einer andächtigen Seele, die sich mit ihrem Herrn Jesu ergötzet und unter den Blumen seines Wortes lustwandelt . . . O annehmliche Gartengesellschaft und liebliche Seelenlust! Hier trifft ein, was die geistliche Braut saget Hohel. 2, 4. 5. Diese erquickende Liebe gieße die Freudigkeit des h. Geistes aus in unser Aller Herzen, so wird unsre Liebe gestärket, unser Glaube ermuntert und die Beständigkeit gekrönet werden. Eben dieses ist es, worauf ich in diesen Betrachtungen gezielet, wie nämlich solche Tugenden in uns befestiget, die Vertraulichkeit mit Gott in allen Anliegen fortgepflanzt und die Herzen in Liebe und Freudigkeit erhoben werden mögen. Zu solchem Ende sind gleichfalls die Arien jeder Betrachtung beigefüget worden."

Seite 534. Z. 12. von oben statt: oder zwei Lieder mit Melodien, lies: Lied mit einer Arie.

Seite 534. Z. 17—38. von oben beizufügen bei —

„Du reine Sonne“ — zur 19. Betrachtung. Die Pflicht der Augen. Psalm 25, 15.
„Frisch, frisch hinnach“ — zur 14. Betr. Die Seelen-nützliche Nothwendigkeit. Ebr. 10, 36.
„Hier ist mein Herz“ — zur 16. Betr. Der vereitelte Tempel. Habac. 4, 7.
„Ich laß dich nicht“ — zur 18. Betr. Die kämpfende Liebe. 1 Mos. 32, 26.
„Ich wart auf dich“ — zur 17. Betr. Die Weck- oder Schreck-Posaune der Sichern. Matth. 24, 42.
„Mein Jesu, dem die Seraphinen“ — zur 12. Betr. Die königliche und unvergleichliche Herrlichkeit Christi. Jer. 10, 7.
„Oeffne mir die Perlenpforten“ — zur 13. Betr. Der Himmel auf Erden. Offenb. 22, 14.
„Was dir, mein Gott“ — zur 1. Betr. Das tolle Gelächter und die unbesonnene Weltfreude. Pred. 2, 2.
„Was frag ich nach der Welt“ — zur 4. Betr. Die verbotene Weltliebe. 1 Joh. 2, 15.
„Wie lang schlagt ihr“ — nicht in der Seelenlust, aber in Krauß Nürnb. G. 1708.

Ferdinand Albrecht, Herzog von Braunschweig-Bevern.

Seite 545. Z. 7. von oben. Statt 1656 sollte es heißen 1666 nach der Vermuthung C. Gedicke's in den Eilf Büchern deutscher Dichtungen. Abth. 1. Leipz. 1849. S. 418., sofern das Lied: „Nichts ist auf der Erden“ — von der Eliviten Unbeständigkeit, den Beisatz hat: „Gemacht zu Mitaw in Curland 1665 den 18. (28.) Novembris.“

Register der Dichter.

S. 557. nach Lindemann einzuschalten:
Liscovius, Salomon, 385 f.

Für den vierten Band.

Ludämilie Elisabeth, Gräfin von Schwarzburg.

Seite 52. Z. 11. von unten statt „Leuchtenberg“ lies: Leutenberg.

Georg Michael Pfefferkorn.

Seite 65. Z. 3. von oben „Ach wie betrübt sind“ — beizufügen:
In Crügers Praxis piet. mel. 1718.

Seite 65. Z. 8. von oben „Was frag ich nach der Welt" — beizufügen:

Schon im Stettin'schen G. 1674.

Christian Scriver.

Seite 92. Z. 12. von oben „Jesu, meiner Seelen Leben" — beizufügen:

Schon im „vollständigen G. Hamb. und Ratzeburg. 1684."

Philipp Jakob Spener.

Seite 218. Z. 27. von oben. „Nun ist auferstanden" — beizufügen:

Schon in Quirsfelds geistl. Harfenklang. 1679.

Johann Jakob Schütz.

Seite 220. Z. 1. von unten „Sey Lob und Ehr" — beizufügen:

Schon in A. Luppius singender Christmund. 1692.

Johann Burkhard Freystein.

Seite 222. Z. 19. von oben. „Mache dich, mein Geist, bereit" — beizufügen:

Schon im geistr. G. Halle. 1697.

Johann Caspar Schade.

Seite 237. Z. 7. von oben „Mein Gott, das Herz ich bringe dir" — beizufügen:

Schon in A. Luppius singender Christmund. 1692.

Seite 237. Z. 9. von oben „Meine Seel', ermuntre dich" beizufügen:

Schon im geistr. G. Halle. 1697.

Christine, Prinzessin von Mecklenburg.

S. 258. Z. 9. von unten „Das Elend weißst du, Gott, allein" beizufügen:

Im Hannover'schen G. 1648.

Christian Kortholt.

Seite 262. Z. 13. von oben „So gehst du nun, o Jesu, hin" — beizufügen:

Im niedersächsischen Liederkern. 1719.

Cyriakus Günther.

Seite 269. Z. 5. und 7. von oben statt „Ehre" setze: „Ehr".

Georg Heine.

Seite 279. Z. 15. von oben „Schau, treuer Gott, wie meine Feind" — beizufügen:

Heine hat wohl nur die 6 letzten Strophen hinzugedichtet. Mit den 8 ersten Strophen steht das Lied schon im Hannover'schen G. 1646, wo es David Denike zugeschrieben wird, und mit Beifügung einer 9. und 10. Strophe erscheint es im Hannover'schen G. 1648, auch schon im Nürnb. G. 1676 und Quirsfelds geistl. Harfenklang. 1679.

Der pietistische Dichterkreis. Einleitung.

Seite 290. Z. 6. von unten statt „Hoh und Heferung" setze: Joh. Georg Hoch und Joh. Casp. Haferung.

Das Porst'sche Gesangbuch.

Seite 299. Z. 4. von oben beizufügen: 1711.

Seite 349—354. Johann Daniel Herrnschmidt.

Die Frau seines Urgroßvaters, der Generalsuperintendent im Fürstenthum Oetingen war, war eine Tochter des um des Evangelii willen vertriebenen Paminger, den Luther sehr werth hielt.

Zu Heilsbrunn in Franken unterrichtete ihn Professor Joh. Friedr. Krebs am dortigen Gymnasium in der griechischen und ebräischen Sprache. — In Altdorf wurde er schon 1698 durch eine Disputation **de injusta praxeos infra theoriam depressione** unter dem Vorsitz Röthenbecks Magister und bezog dann im Herbst desselben Jahrs die Universität Halle. — Seine Frau war die hinterlassene Tochter des Joh. Gottfried Schwarz, Geleitsmanns in Fürth. — Es ist von ihm bezeugt: „Aeußerlich schien er wohl keines freudigen Wesens zu seyn, und war doch in der That in seinem Umgang und allen seinen Verrichtungen eines muntern und aufgeweckten Gemüthes. Scherz und andre unnütze Reden wurden nicht von ihm gehört; seine Reden waren aber auf eine erbauliche Art lieblich und mit Salz gewürzet."

(Handschriftl. Personalien in dem Gräfl. Stolberg-Wernigerodeschen Haus-Archiv — mitgetheilt durch Herrn Archivar Dr. Jacobs in Wernigerode.)

Johann Friedrich Ruopp. S. 363 f.

Er war aus Straßburg gebürtig und hatte in Halle studirt, von wo er mit pietistischer Gesinnung zurückkehrte, sodann in's geistliche Seminarium aufgenommen und bald als Diaconus in Lampertheim angestellt wurde. Anfangs 1702 kam er als Pfarrer nach Gottesweiler (Goxenweiler) bei Barr, von wo er aber, weil er sich mit glaubigen Amtsbrüdern für Verbreitung eines lebendigen Christenthums verbunden und 1704 mit einem frommen Straßburger Seminaristen, Joh. Friedrich Haug, nachmaligem Mitarbeiter an der 1726 in Berleburg erschienenen Bibel, zur Privaterbauung seiner Gemeindeglieder eine Sammlung theils eigner, theils fremder Lieder unter dem Titel: „Jesuslieder" herausgegeben hatte, durch den Straßburger Kirchen-Convent 27. Febr. 1705 vertrieben wurde und sich zu seinen Freunden nach Halle begab.

(Brosamen aus der Gesch. geistl. Lieder und Liederdichter von F. W. Culmann, Pfarrer. Straßb. 1858.)

Jakob Gabriel Wolf.

Den S. 377. oben namhaft gemachten Liedern desselben sind als in G.G. verbreitet noch beizufügen:

„Ein Herz, das Gott erkennen lernet" — Liebe und Leutseligkeit Gottes.

„Mein Herz, wirf alle Sorgen hinter dich" — des Glaubens Trost und Freudigkeit.

„Wachet, wachet, ihr Jungfrauen" — geistl. Wachsamkeit.

„Wohl dem, der sich mit Ernst bemühet" — vom wahren und falschen Christenthum.

Sigmund Jakob Baumgarten.

Seite 380. Z. 1—9. von unten von den Worten an: „und A. Knapp" ist alles zu streichen. Die Lieder gehören nicht Sigmund Jakob Baumgarten, sondern dem Grafen Heinrich Ernst v. Stolberg (s. S. 493). an.

Mich. Müllers Lieder.

Seite 406. nach Z. 3. von unten einzuschalten:

„Gott woll uns gnädig seyn, mit Segen uns befeuchten" — Psalm 67. Im Gesangb. für Christen Augsb. Confession. Straßburg. 1866. als Missionslied verwendet.

Conrad Gebhard Stübner.

Seite 536. nach Z. 15. von oben einzuschalten:

Im Württembergischen geistl. Liederschatz, genannt das Tausenliederbuch vom Jahr 1732, finden sich von Stübner folgende vier Lieder:

„Fürwahr, dieß ist ein großes Glück" — über Marc. 16, 16.

„Gesegnet ist der Mann, von dem man sagen kann" — über Jerem. 17, 7. 8.

„Siehe! das ist Gottes Lamm" — über Joh. 1, 29.

„Wachet doch, ihr Gotteskinder" — über Marc. 13, 37.

Register

der

Dichter, Sänger und Tonmeister.

(Nach den Seitenzahlen.)